University of Bamberg Press

# Capri 31 (2001,12) – Capri 40 (2008,02)

**In:**

Eickels, Klaus van; Eickels, Christine van (Hrsg.) (2024): Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte; Online-Edition. Bamberg: University of Bamberg Press.

**Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion**

DOI des Sammelwerkes: 10.20378/irb-94442

Datum der Veröffentlichung: 18.01.2024

**Rechtehinweis:**
Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY.**

Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

# CAPRI

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE

№ 31

Dezember 2001

INHALT:

BERICHT ÜBER MELCHIOR GROHE (HERZER) SEITE 2
SCHRIFTEN-VERZEICHNIS FERDINAND KARSCH-HAACK (SCHMIDTKE) SEITE 13
JOHN HENRY MACKAY: DER LIEBESDICHTER ALS ANARCHISTISCHER EMPÖRER (BAUER) SEITE 33

* * *

CAPRI WIRD VOM SCHWULEN MUSEUM (MEHRINGDAMM 61 10961 BERLIN) HERAUSGEGEBEN

* * *

REDAKTION:
MANFRED HERZER
BLÜCHERSTRASSE 61
10961 BERLIN
☎ 6948617
E-MAIL:
HOMO3000@T-ONLINE.DE

DRUCK & VERLAG:
Schwarzerlochen's Tastenterror (WTC)

ISSN 1431-8024

Manfred Herzer

# Bericht über Melchior Grohe

G. macht den Eindruck eines originär verrückten Menschen.
(Professor Krafft-Ebing)

Dies Gebahren verblüffte mich und ich frug mich, ob dieser Mann ein großes Genie oder ein Wahnsinniger sei.
(Pompadour)

Im Herbst des Jahres 1893 erschienen im Leipziger Max Spohr-Verlag die ersten beiden Traktate zur Schwulenemanzipation, von dem pseudonymen Otto de Joux *Die Enterbten des Liebesglücks oder Das dritte Geschlecht* und von dem Dichter Melchior Grohe *Der Urning vor Gericht*. In der neueren Literatur ist verschiedentlich davon die Rede, Grohe habe sich darin selbst als Urning sozusagen geoutet[1], womit er neben Ulrichs und Zastrow[2] der dritte gewesen wäre, der sich im neunzehnten Jahrhundert selbst öffentlich als schwul deklarierte. Das ist aber nicht ganz zutreffend. Grohe schreibt am Schluss seines »forensischen Dialogs« in der letzten Anmerkung auf Seite 19 Folgendes:

»›Die Enterbten des Liebesglücks‹ von De Joux erschienen soeben. Und so mehren sich allher die Stimmen gegen unsere jahrhundert alte, himmelschreiende Vergewaltigung«, wobei das Pronomen »unsere« vielleicht als ein sehr versteckte Selbstbekenntnis Grohes ausgelegt werden kann. Interessanter ist aber die Fortsetzung dieses Satzes, mit ihrem Hinweis auf eine quasi erzwungene Veröffentlichung von Grohes Urningtum: »... und es reicht vielleicht schon die nächste Zukunft die wohlverdienten Disteln Herrn Professor Krafft-Ebing, der in seiner ›psychopatia sexualis‹ pag. 200 den Verfasser des vorstehenden Dialogs für – verrückt erklärt!« Obwohl dieser Satz etwas unübersichtlich und der Titel von Krafft-Ebings Opus magnum nicht ganz korrekt ist, versteht man nach einem Blick in jenes Buch, was Grohe gemeint haben mag.

## Krafft-Ebing & Pompadour

Man stößt beispielsweise in der sechsten Auflage der *Psychopathia sexualis* (Stuttgart 1891) auf der Seite 217 (die Angabe »pag. 200« bezieht sich anscheinend auf eine frühere Auflage, die mir aber nicht zur Verfügung stand) auf einen Text, dessen Wert deutlich wird, wenn man bedenkt, dass wir über die Person Melchior Grohes so gut wie nichts wissen. Weder weiß man bisher etwas über den Urning Grohe, noch wurde je sein schriftstellerisches Werk gewürdigt. Grohe taucht allenfalls in der Literatur über Johannes Brahms auf, weil dieser im Jahre 1871 Grohes Gedicht »O komm, holde Sommernacht« als Opus 58 Nr. 4 für Gesang und Klavier vertont hat.

Der gehässige Polizistenton, in dem Krafft-Ebing seine »Beobachtung« vorträgt, verhindert indes nicht, dass man aus ihr bisher unbekannte Details zu Leben und Lebensanschauung Grohes entnehmen kann.

Weil Krafft-Ebings Schilderung seiner Begegnung mit Grohe zudem ein neues Licht auf seine zwiespältige Haltung gegenüber den real existierenden Urningen seiner Zeit wirft, wird hier die »Beobachtung 100« aus der sechsten Auflage der *Psychopathia sexualis* vollständig dokumentiert:

**»Beobachtung 100. Am 1. Mai 1880 wurde der Grazer psychiatrischen Klinik ein Literat, Dr. phil. G., von der Sicherheitsbehörde zugeführt. G. hatte auf der Durchreise aus Italien in Graz einen Soldaten gefunden, der gegen Bezahlung sich dem G. hingegeben, aber schliesslich G. bei der Polizei denuncirt hatte. Da dieser mit der grössten Ungenirtheit seine Liebe zu Männern vertheidigt hatte, fand die Polizeibehörde seinen Geisteszustand zweifelhaft und übergab G. irrenärztlicher Beobachtung. G. erzählte uns Aerzten mit cynischer Offenheit, dass er schon in M. vor Jahren wegen einer solchen Geschichte mit der Polizei zu thun hatte und 14 Tage im Gefängnis sass. In südlichen Ländern habe man kein Bedenken gegen solche Leute wie er, nur in Deutschland und Frankreich nahm man die Sache übel.**

**G. ist 50 Jahre alt, gross, kräftig, von lüsternem Blick, cynischem, kokettem Wesen. Das Auge hat einen neuropathischen, schwimmenden Ausdruck, die Zähne des Unterkiefers stehen gegen die des Oberkiefers weit zurück. Der Schädel ist normal, die Stimme männlich, der Bartwuchs reichlich. Die Genitalien sind wohlgebildet, die Hoden jedoch etwas klein. Vegetativ bietet G. ausser leichtem Emphysem[3] der Lungen und einer äusseren Fistel[4] am Anus nichts Bemerkenswerthes. G.'s Vater litt an periodischem Irresein, die Mutter war eine ›überspannte‹ Person, eine Schwester derselben irrsinnig. Von 9 Geschwistern des G. starben 4 in frühen Jahren.**

**G. will bis auf Scrophulose[5] gesund gewesen sein. Er erwarb den Grad eines Dr. philos., litt im**

[1] Zum Beispiel schreibt Marita Keilson-Lauritz, (*Die Geschichte der eigenen Geschichte*, Berlin 1997, S. 409): »Grohe [...] bezeichnet sich selbst im Vorwort zu ›Der Urning vor Gericht‹ als Urning«.

[2] Zu Zastrow und Ulrichs als selbstidentifizierte Schwule im neunzehnten Jahrhunden vgl.: Herzer, Zastrow-Ulrichs-Kertbeny. Erfundene Identitäten im 19. Jahrhundert, in: *Männerliebe im alten Deutschland*, hrsg. von R. Lautmann & A. Taeger, Berlin 1992, S. 61 ff.

[3] Emphysem = Aufgedunsenheit.

[4] Fistel = Röhren- oder Hohlgeschwür.

[5] Scrophulose = tuberkulöse Infektion im Jugendalter mit chronischer Entzündung vorwiegend der Lymphdrüsen, der Haut und der Schleimhäute

25. Jahre an Hämoptoë[6], ging nach Italien, wo er seither mit kurzen Unterbrechungen von Schriftstellerei und Privatstunden lebt. G. theilt mit, dass er oft an Congestionen[7] litt, auch an etwas ›Spinalirritation‹, d.h. es thue ihm der Buckel wehe, sonst sei er aber frohen Muthes, nur immer schlecht bei Casse, dabei habe er einen guten Appetit wie alle ›alten Hetären‹. Er berichtet weiter mit grossem Behagen und bemerkenswerthem Cynismus, er besitze eine angeborene ›conträre Sexualempfindung‹. Schon mit 5 Jahren war es seine grösste Lust, eines Penis ansichtig zu werden, und er lungerte um die Anstandsorte herum, um dieses Glückes theilhaftig zu werden. Schon vor der Pubertät habe er Onanie getrieben. In der Pubertät bemerkte er ein inniges Gefühl für Freunde. Ein dunkler Drang zeigte ihm den Weg, den seine Liebe nehmen werde. Es trieb ihn förmlich andere junge Männer zu küssen und hie und da den Penis eines solchen zu liebkosen. Erst mit 26 Jahren begann er in sexuellen Verkehr mit Männern zu treten, denen gegenüber er sich als Weib fühlte. Schon als Knabe war es seine grösste Lust, sich als Weib zu kleiden. Er bekam oft Prügel vom Vater, weil er zur Befriedigung seines Dranges die Kleider seiner Schwester anzog. Wenn er einmal ein Ballet sah, so interessirten ihn nur die Tänzer, nicht die Tänzerinnen. Seit er sich erinnere, habe er einen Horror feminae. Wenn er je ein Bordell besuchte, that er es nur, um junge Männer zu sehen. Er sei ja ›Concurrent der H...‹ Wenn er einen jungen Mann erblicke, sehe er ihm zuerst auf die Augen; falls ihm die gefallen, komme der Mund dran, ob der zum Küssen geschaffen sei, dann schaue er auf die Partes genitales, ob sie auch gut entwickelt seien. G. weist mit grossem Selbstgefühl auf seine dichterischen Werke hin und macht geltend, dass Leute seines Schlages durchweg begabte Naturen seien. Er führt als Belege Voltaire, Friedrich d. Gr., Eugen von Savoyen, Platen an, sowie zahlreiche bedeutende Männer der Gegenwart, die nach seiner Behauptung ›Urninge‹ sind. Sein höchster Genuss sei, einen jungen sympathischen Mann zu haben, der ihm seine (G.'s) Verse vorlese. Im letzten Sommer habe er einen solchen Geliebten gehabt. Als der von ihm scheiden musste, sank er untröstlich zusammen, ass, schlief nicht mehr, bis er allmählig seine Fassung wieder gewann. Die Liebe der Urninge sei eine schwärmerische, innige. In Neapel leben nach seinen Angaben die ›Effeminelli‹ in einem Viertel, gerade wie in Paris die Grisetten mit ihren Amants, zusammen. Sie opfern sich für ihren Geliebten, sorgen für deren Haushalt, gerade wie diese. Dagegen stossen sich Urning und Urning ab, ›wie zwei H..., das ist der Neid.‹

Das Bedürfniss nach mannmännlichem Umgang ist bei G. etwa einmal wöchentlich vorhanden. Er fühlt sich glücklich bei seiner eigenartigen geschlechtlichen Empfindungsweise, die er zwar als abnorm betrachtet, keineswegs aber als krankhaft und unberechtigt erkennen kann. Er meint, ihm und seinen Genossen bleibe nichts übrig, als das Unnatürliche, das in ihnen wohne, zum Uebernatürlichen zu erheben. Die urnische Liebe erkennt er als die höhere, ideale, als die gottähnliche, abstrakte Liebe. Als wir ihn darauf aufmerksam machen, dass eine derartige Liebe den Zwecken der Natur und der Erhaltung der Gattung zuwiderlaufe, meint er pessimistisch, die Welt solle nur aussterben und sich allein um ihre Axe drehen, ohne Menschen, die doch nur zur Qual da seien. Zur Begründung und Erklärung seiner abnormen Geschlechtsempfindung knüpft G. an Plato an, ›der doch gewiss kein Schweinehund war‹. Schon Plato stellte den sinnbildlichen Satz auf, die Menschen seien früher Kugeln gewesen. Die Götter hätten diese in zwei Scheiben getrennt. Meist passe nun Mann auf Weib, zuweilen aber auch Mann auf Mann. Da sei die Gewalt des Vereinigungstriebes eben so mächtig und sie erfrischen einander ebenfalls von vorn. G. theilte weiter mit, dass seine Träume, wenn sie erotisch waren, niemals Weiber, sondern stets nur Männer zum Gegenstand hatten. Die männliche Liebe sei die einzige Art, die ihn befriedigen könne. Er halte es für abscheulich, einem anderen Menschen mit dem Penis im Bauch herumzustieren. Wie er gehört habe, werde auf diese abscheuliche Weise der Coitus gewöhnlich ausgeführt. Er habe noch nie Neigung gehabt, sich über die Genitalien eines Weibes zu informiren, das widere ihn geradezu an. Seine Geschlechtsbefriedigung halte er für kein Laster, sondern für eine Naturgewalt, die ihn dazu zwinge. Es gelte die Selbsterhaltung. Die Onanie sei ein jämmerliches Auskunftsmittel, zudem schädlich, während die urnische Liebe sittlich erhebe und körperlich kräftige.

Mit sittlicher Entrüstung, die sich seinem sonstigen Cynismus gegenüber komisch ausnimmt, eifert er gegen die Zusammenwerfung der Urninge mit den Päderasten. Er verabscheue den Podex, der ein Secretionsorgan sei. Der Verkehr der Urninge sei stets von vorn und eine combinirte Onanie.

Soweit die Schilderungen G.'s, dessen geistige Persönlichkeit jedenfalls eine originär abnorme ist. Beweis dafür sein Cynismus, seine unglaubliche Frivolität in der Anwendung seiner Ansichten auf das religiöse Gebiet, auf dem wir ihm nicht folgen können, ohne gegen die auch einer wissenschaftlichen Untersuchung gezogenen Grenzen zu verstossen, seine verschrobene philosophische Begründung seiner perversen Geschlechtsempfindung, seine verschrobene Weltanschauung, sein ethischer Defekt nach jeder Richtung, sein vagabun-

[6] Hämoptoë = Bluthusten
[7] Congestion = krankhafter Andrang des Blutes nach einem Teil des Körpers

**denhafter Lebenslauf, sein verschrobenes Wesen und Aeussere. G. macht den Eindruck eines originär verrückten Menschen. (Eigene Beobachtung. Zeitschrift für Psychiatrie.[8])«**

Man kann Grohe kaum widersprechen, wenn er dem Professor aufgrund dieser »irrenärztlichen Beobachtung«, die ja letztlich einem mit ärztlicher Autorität unterfütterten sozialen Vernichtungsurteil gleichkommt, wohlverdiente Disteln wünscht. Wir Heutigen sind natürlich froh, dass wir wenigstens dieses tendenziöse Zeugnis über Grohes Leben besitzen und würden dem Professor zum Dank gern Rosen statt Disteln aufs Familiengrab legen. Die Tendenz des Textes könnte zudem auch, entgegen dem ersten Eindruck, schwulenfreundlich motiviert sein, denn wir erfahren nicht, was die Grazer »Sicherheitsbehörden« mit Grohe angestellt haben, nachdem ihnen das Resultat »irrenärztlicher Beobachtung« vorgelegt worden war. Womöglich hat die Etikettierung als »originär verrückt« Grohe vor langjähriger Kerkerhaft bewahrt und er wurde nur als unerwünschter Ausländer über die Grenze abgeschoben...

In seinem Buch über den Spohr-Verlag erwähnt Mark Lehmstedt zwei weitere Berichte zu Melchior Grohes Leben, die er in der Schwulenemanzipationsbroschüre *Naturrecht oder Verbrechen? Eine Studie über weibliche Liebe bei Männern und umgekehrt* (Leipzig [1895 oder 1897]) von Johannes Guttzeit gefunden hat.[9] Dort berichtet ein Urning mit dem Decknamen »Pompadour« über sein urnisches Leben und über seine Bekanntschaft mit dem Dichter Dr. M. Grohe:

**»Im Sommer 1879 lernte ich im Badeorte Homburg v. d. H. den nunmehr verstorbenen Dichter Dr. M. Grohe kennen. Auf einer Bank im Park sitzend, trat Dr. G. zu mir, riß aus meinem Knopfloch eine Kornblume an sich, warf sie zu Boden, zertrat sie und rief dabei aus: ›Diese verdammte Kaiserblume!‹ Danach wandte er sich freundlich an mich: ›Dich möchte ich malen.‹ Dies Gebahren verblüffte mich und ich frug mich, ob dieser Mann ein großes Genie oder ein Wahnsinniger sei. Sich mir vorstellend, bot er mir galant den Arm und schritt mit mir durch den Park in ein reizendes Wäldchen. Ich zitterte bei dem Gedanken, ein Abenteuer zu bestehen. Er sprach mit mir über Poesie und äußerte sich entzückt über mein Verständnis, lud mich zum Sitzen im dichten Wald ein, erklärte mir seine Liebe und wie er darunter leide. Seine dunkeln feurigen Augen brannten auf mir; ich wußte, daß ein Mann mit ungewöhnlicher Begabung, ein Dichter von Gottes Gnaden vor mir kniete.**

**Halb Begeisterung und halb Mitleid erfüllten mich und ich küßte ihn mit den Worten: Du armer, reicher, lieber Mensch! Die Umarmung gewährte ihm sichtlich eine große geistige Erhebung: er dankte Gott inbrünstig, daß er ihm diese Wohltat geschenkt habe. – Nächsten Morgen besuchte ich ihn in seiner eleganten Privatwohnung. Er empfing mich in einem weißen, mit blauem Atlas ausgeschlagenen Marinekostüm. Ich mußte ihm aus Platen vorlesen; doch seine Glut wuchs wieder zur Flamme. Er liebte es, tactus genitali vorzunehmen und mich dabei leidenschaftlich zu umarmen und zu küssen. Als ich nach 14 Tagen den letzten Spaziergang mit ihm unternahm, fiel ihm der Abschied so schmerzlich, daß er weinte und sich wie ein Wahnsinniger geberdete. Er war groß, hatte eine blendend weiße Haut und mädchenhafte Formen. Coitus a posteriori hat er nie verlangt und war immer sehr feinfühlend.**

**Als ich dem Dr. Grohe nach zwei Jahren in München begegnete, hieß er den mich begleitenden Bildhauer F. seiner Wege gehen, er wollte mich allein haben. Er folgte ohne Rücksicht auf Ort und Etiquette seiner augenblicklichen Empfindung. Als uns einst ein Kaminfeger [begegnete], rief er aus: ›Kerl, dich möchte' ich küssen, wenn du nicht so schwarz wärest!‹**

**Er war Künstler auf dem Flügel, konnte aber keine weibliche Person um sich dulden. Er vereinigte in seinem Charakter die schrillsten Gegensätze: mädchenhaft weich, anmaßend, aufopfernd, unverschämt, hingebend und herrschsüchtig. Durch ihn lernte ich Ulrichs urnische Schriften: Paradoxon, Memnon, Araspei usw. kennen und trat mit Ulrichs in Briefwechsel. Grohe schenkte mir seinen ›Dichterspiegel‹ mit einer Widmung. Ich habe seither keinen Menschen getroffen, der so zart empfand. Elise Polko sagt, seine ›Frühlingsahnung‹ stehe derjenigen Uhland's um nichts nach.«[10]**

Immerhin erwägt der Urning Pompadour gleich zweimal bei seiner Erinnerung an Grohe, ob er womöglich ein »Wahnsinniger« sei, »ein großes Genie oder ein Wahnsinniger«, der sich beim Abschied »wie ein Wahnsinniger geberdete«. Pompadours Eindruck berührt sich mit dem Expertenurteil: »originär verrückt«.

Johannes Guttzeit schließt an Pompadours Grohe-Erinnerung noch einen Bericht über Selbsterlebtes an:

**»Um die Charakteristik Dr. Grohe's zu vervollständigen, möchte ich die wenn auch nur spärlichen Eindrücke erwähnen, die ich selbst von ihm erhielt, als ich im Jahre 1882 in den Anlagen der ›Villa‹ von Neapel mit Grohe bekannt gemacht wurde. Er war eine hohe, schöne Gestalt, hatte jedoch etwas Nachlässiges, Weib-**

[8] In seinem Aufsatz »Zur ‚conträren Sexualempfindung' in klinisch-forensischer Hinsicht« in der *Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medicin*. Band 38. Berlin 1882 hat Krafft-Ebing diesen Text zuerst publiziert (Seiten 214-216). In der *Psychopathia sexualis* erscheint er erstmals in der vierten Auflage von 1889 als »Beobachtung 77« auf den Seiten 171 ff. In der elften Auflage der *Psychopathia sexualis*, (Stuttgart 1901), der letzten, die Krafft-Ebing kurz vor seinem Tod noch selbst redigierte, ist die Geschichte von dem originär verrückten Literaten G. nicht mehr enthalten.

[9] M. Lehmstedt *Der Verlag Max Spohr*, S. 64, in Vorbereitung.

[10] J. Guttzeit *Naturrecht oder Verbrechen?* Leipzig [1895 ?], S. 44 f.

liches an sich. Er schwärmte für König Ludwig II., dem er seine Gedichte widmete und bildete sich viel darauf ein, der erste zu sein, der von den ›dithyrambischen‹ Felsen der Insel Capri gesungen habe. Man sagte mir, er käme nur nach Neapel, um da seiner urnischen Neigung nachzugehen. Dies hätte ich ihm allenfalls nachgesehen. Da er sich aber offen als Päderast bekannte und für diese bedenkliche Liebhaberei höchst zynische Ausdrücke gebrauchte, da ich ferner selbst sah, wie er auf der Straße jungen Leuten mit dem Taschentuch zuwinkte und sich mit ihnen verabredete und da man mir sagte, er habe auch auf mich ein Auge geworfen, so wurde er mir vollends unheimlich, und ich habe nicht weiter nach ihm gefragt. Der Geschmack ist verschieden.

Sein Gespräch ›Der Urning vor Gericht‹ (Leipzig 1893 50 Pf.) hat Grohe den Manen Ludwig's II. und dem Prinzen Georg von Preußen gewidmet. Hier einige besonders bemerkenswerte Gedanken aus dem Munde der offenbar den Verfasser dort selbst vertretenden Person:

Dieser Typus (Urning, Weibling), im Lateinischen paticus, im Englischen sister, im Französischen tante, im Italienischen finocchio, richione, im Arabischen mamchun, ist das Gegenteil vom Päderasten; denn der Päderast kann Weiber und Knaben promiscue lieben. – Der Päderast ist männlich elektrisch und strebt danach, sich zu entladen. Der Urning ist weiblich magnetisch und strebt danach, am Manne sich zu füllen, zu stärken, zu befeuern. – Ein Berliner Arzt behauptet, daß die auf Männerreiz gerichtete Verliebtheit der schwangeren Mutter sich dem Fötus mitteilt und so den Urning erzeugt. – Ich schwöre dir, daß ich etwas Bestialisches, des Göttlichen Ebenbilds Unwürdiges, je weder tat noch erduldete. Obgleich leidenschaftlich leidend (paticus), liebe ich doch meinen Freund nur von Angesicht zu Angesicht. Erst muß mir sein Auge gefallen, dann sein Mund, und dann erst lass' ich die sehenden Blicke, wie alle Weiber, verschämt verlangend herniedergleiten ... Die Art des Genusses ist, verglichen mit eurer Schwelgerei, eine rührend diskrete: non ut ames rogo, sed ut amare sinas. – Sieh mich an! Ich bin 60 und habe über mein Befinden nicht zu klagen. In Neapel weiß ich ein ganzes ›quartiere greco‹, wo solche ›effeminelli‹ mit ihren Liebhabern maritalement zusammen leben, ganz wie im quartier latin die Grisette mit ihrem Studenten. Und erst im Orient! Was sind die Mameluken anders als dotierte Liebhaber des Paschas? Wodurch anders machen noch heute die meisten Karriere? Und nun gar erst die Alten, die Klassiker! Ein Kapitel, das mich rasend machen könnte: die Heuchelei, der Kretinismus unserer Erziehung. – Die Urninge zählen viel mehr Mitglieder im Kulturzentrum Berlin (und hier ist von den höchsten Kreisen die Rede. J.G.) als in Wien und München. Sagte mir doch einst Hillebrand in Florenz, er habe in Paris ein Manuskript von Prosper Mérimée gelesen, worin bewiesen, daß alle ausgezeichneten Geister der Geschichte Urninge waren. Besonders die Poeten stellen ein großes Kontingent. Und erst die Bühne! Selbst unser weibliches pendant, die Tribadie – wie viele große Künstlerinnen huldigen ihr! – Ich habe mich noch äußerst wenig Individuen urnisch genähert, bei denen ich der Erste gewesen wäre. Geld gebe ich selten, Geschenke, Regalierungen, soviel sie wollen und – mein Beutel erträgt. Die Hauptsache bleibt, daß wir, Xenophon sagt es, dem andern für seine Jugendschönheit die ›Morgengaben‹ des Geistes darbringen; daß wir voneinandergehen, ich verjüngt, er veredelt. Womit endet der echte Päderast in unserem Sinne? Als echter Pädagog. Sodann findet ja keinerlei Zwang oder Gewalt statt, da unsere Freunde immer großjährig. ›Und dann geht es keinen Gesetzgeber der Welt was an, wie zweie hinter Schloß und Riegel miteinander verkehren,‹ so sagte das süditalienische Parlament, wie mich de Gubernatis versicherte, ebenso richtig, wie mich der Psychiater Krafft-Ebing. (Dieser erklärte Grohe für verrückt.) – Leider, wir glauben oft das Natürliche zu lieben und lieben – das Gemeine. Aber eher als die schöne Jugend eines Studenten entweihen, eher versiechen und verglühen! – Traurige nordische Heimat, die uns zwingt, wegen der größeren Seltenheit entgegenkommender Naturen weniger wählerisch zu sein! – Der Staat denkt an seine Erhaltung, ich an die meine. Was haben überhaupt wir für Interesse am Bestehen des Staates, da er keines an uns hat! – Eine Fortpflanzungspflicht wird ja auch der raffinierteste Staatsrechtler nicht deduzieren können. Was mich betrifft, so hätte ich wenig dagegen, wenn dieser Planet einmal ohne seine unglücklichen Geschöpfe um die Sonne kreiste. – Aber statt uns zu helfen, hassen wir uns aus Eifersucht wie die Weiber. Die meisten sogar sind feige genug, aus Familienrücksichten ihre Leidenschaft zu verleugnen. – Was aber erhält uns bei so viel Heiterkeit, trotz der Gefahren und der Verachtung ... ? Unser gutes Gewissen, die Freude an der Schönheit und die dem Urning mit so verschwenderischer Güte verliehene Gabe der Poesie.

– – Ein Geist – ich rede von den hohen, hellen –
Wird nimmermehr Gemeinen sich gesellen,
Und was er liebt, das weiß er auch zu adeln.
Wir ehren Gott selbst als ein Bild des Mannes.
Vielleicht verzeiht ihr darum, daß sich messe
Mit eurer, unsre kämpfende Gemeinde.«

## Ein Litterat, ein Sohn Mannheims

Im Einwohnerregister der Stadt Mannheim ist zu Melchior Grohe in der Rubrik »Bemerkungen« nur das Wort »Litterat« eingetragen, was wohl als eine Art Berufsbezeichnung gemeint war.

Grohes literarische Karriere begann, soweit sich das bisher ermitteln ließ, 1853 in Berlin, wo er offensichtlich auf eigene Kosten sein Trauerspiel *Bernhard von Weimar* drucken ließ. Der Titelheld ist ein militärischer Führer im Dreißigjährigen Krieg, der sich zunächst mit dem französischen König Ludwig verbündet und, als er sich gegen den König stellt und künftig nur noch »für Deutschland« kämpfen will, von einem Agenten des Kardinals Richelieu ermordet wird. Das Stück, das vermutlich niemals aufgeführt wurde, hatte Grohe wohl in allzu unselbständiger und epigonaler Orientierung an Schiller verfasst, so dass es kaum Beachtung fand und der Dichter sich zu keinen weiteren dramatischen Versuchen ermutigt fühlte. Später bezeichnet er sich selbst in seinem *Orient-Buch* von 1863 als »dankbar geretteter Schiffbrüchiger aus dem Sturm der Tragödiendichtung« (Offener Brief an Emanuel Geibel, S. 116). Er hat dann, abgesehen von diesem Orient-Buch, einigen Zeitungsartikeln und dem Urnings-Dialog nur noch metrische und gereimte Texte drucken lassen.

Insgesamt ist Grohes literarisches Werk so schmal, dass er keinesfalls von dieser Produktion leben konnte. Den Lebensunterhalt muss er aus anderen Quellen bestritten haben, vielleicht aus dem Erbe seines Vaters, des Bierbraucreibesitzers. Sein Literatentum war offensichtlich bloße Liebhaberei und Steckenpferd, dabei durchaus nicht dilettantisch, sondern, wie die Proben weiter unten belegen, manchmal von beachtlicher Meisterschaft.

## Wenige Spuren & viele Rätsel

Es gibt in der Berliner Staatsbibliothek noch eine weitere Quelle zu Melchior Grohes Leben, einen von ihm selbst verfassten Brief an den Herausgeber des *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts*, Franz Brümmer, der Selbstauskünfte für einen Eintrag in sein Lexikon enthält:

**»Wiesbaden 20 Sept 75.**

**Geehrter Herr,**

**von längerer Reise zurück, sehe ich daß Sie mir die Ehre erwiesen, meinen Namen (mit?) in das Inhalts-Verzeichnis Ihres ›Dichter-Lexicon's‹ aufzunehmen. Für den Fall einer 2 Aufl. erlaube [ich] mir, Ihnen einige biogr. Notizen mitzutheilen für deren freundliche Verwendung ich Ihnen im Voraus löblichsten [?] Dank ausspreche.**

**Melchior Grohe geb. 1829 zu Mannheim, studirte Philologie zu Heidelberg, Göttingen & Berlin und machte 1859-61 eine Reise nach Egypten. Lebt – theils aus Gesundheitsrücksichten, theils aus Sympathie für die Platen' sche Schule – meistens in Italien.**

**Werke: ›Bernhard von Weimar‹ Tragödie Berl. bei Unger**

**›Reime & Reisen‹ Mannheim 1861 b. Schneider**

**›Ein Orientbuch‹ Heidelberg 1863 b. Emmerling**

**›Lotte [?] in der Unterwelt‹ Mannh. 1867 bei [?]**

**›Sonettenkranz‹ Baden-Baden 1870 bei Lindemann**

**›Ein poetischer Dreiklang an Fürsten, Frauen & Dichter Deutschlands‹ 1871 Bonn b. Georgi.**

**Achtungsvollergebens**

**D Grohe**

**feste Adresse: Clemens Grohe Ludwigshafen a/R«**[1]

Der Buchstabe D vor dem Namen in der Briefunterschrift ist einigermaßen rätselhaft, ähnlich rätselhaft wie der Doktortitel, der Grohe von Krafft-Ebing (»Dr. phil. G.«), von »Pompadour« und von Guttzeit verliehen wird und der auch die Verfasserangabe von *Der Urning vor Gericht* schmückt. Eine Doktordissertation Grohes ist nämlich nicht zu ermitteln, ein Promotionsverfahren auch nicht. In seinem oben zitierten Brief an Brümmer teilt er mit, er habe in Heidelberg, Göttingen und Berlin Philologie studiert. Immerhin behauptet er nicht, dass er seine Studien ordnungsgemäß abgeschlossen hat. Dies wird auch durch die Auskünfte bestätigt, die die drei Universitätsarchive zu Grohe erteilten:

– An der Berliner Universität war ein Melchior Grohe nicht immatrikuliert. Dennoch könnte er mit dem Status eines Gasthörers studiert haben, denn Gasthörer werden in den Matrikeln nicht verzeichnet.

– Das Göttinger Universitätsarchiv teilt mit: »Der Matrikeleintrag von Melchior Grohe lautet: 26.10. 1848. Melchior Grohé, Vater: Bierbrauer in Mannheim, Baden, phil., Zeugnis Heidelberg (d.h., er hat dort zuvor studiert). Laut Abgangszeugnis, das am 15.8.1849 ausgestellt wurde, hat er in Göttingen offenbar nur im Sommersemester gehört, und zwar die Vorlesung Staatsrecht bei Heinrich Albert Zachariae. Promoviert wurde er in Göttingen nicht.«

– Heidelberg: »Die Matrikel der Universität Heidelberg ist bis 1870 gedruckt [...] Im Register sind zwei Melchior Grohe aus Mannheim verzeichnet, die beide fast gleich alt sind [...] Der eine, dessen Vater Bierbrauer war, immatrikulierte sich erstmals am 20. Okt. 1847 im Alter von 18 ½ Jahren als Philologe (Bd. VI, S. 58, Nr.476) und abermals am 21. Jan. 1850 aus Göttingen kommend, als Jurist mit der Altersangabe 20 Jahre (Bd. VI, S. 102, Nr. 386). Das dürfte der von Ihnen gesuchte Melchior Grohe sein [...] Weder in der Promotionskartei der Philosophischen Fakultät, noch in den Fakultätsakten der Juristischen Fakultät [war] eine Promotion Grohes in den Jahren nach seinem Studienabschluß [zu] finden.«

Dass Grohe 1829 in Mannheim geboren wurde, ist ja schon seinem Brief an Brümmer zu entnehmen.

[1] Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung, Sammlung Brümmer; wer der »Clemens Grohe« der festen Ludwigshafener Adresse war, konnte noch nicht ermittelt werden. (Transkription des Briefes von mir, MH)

Eine entsprechende Anfrage beim Mannheimer Stadtarchiv erbrachte die Zusendung von vier abgelichtete Seiten aus dem städtischen Melderegister. Zu unserem Melchior Grohe findet man dort:

Er hieß Johann Melchior Grohe und wurde am 30 Mey 1829 zu Mannheim geboren. Sein Vater hieß Johann Jakob Grohe, war »Bürger und Bierbrauermeister von Mannheim gebürtig« und ist am 22. November 1854 gestorben. Seine Mutter hieß Philippine, war »eine gebohrne von Gerdchten [?]« und lebte von 1803 bis 1866. Krafft-Ebing erzählt: »Von 9 Geschwistern des G. starben 4 in frühen Jahren.« Im Melderegister sind sieben Geschwister verzeichnet, zwei von ihnen starben im ersten Lebensjahr. Vielleicht starben die andern beiden gleich bei der Geburt und wurden deshalb nicht registriert, dann würden Krafft-Ebings Zahlen stimmen.

Verwirrend ist eine Eintragung im Melderegister über einen Namensvetter unseres Melchior Grohe:

»Johann Melchior Grohe Dr. med: u. zw: Arzt dhrgeb. 24. Okt 1829. ev. Seit 22. September 1868 hiesiger Bürger. Wird seit 13 Juni 1885 vermißt.« Ferner heißt es über Melchior Grohe II, dass er am 12.1. 1869 eine Mathilde Arnold geheiratet hat und Vater zweier Töchter war. Dieser zweite Melchior ist offenbar derselbe, den die Heidelberger Matrikel erwähnt.

Was Grohes Lebenslauf angeht, so kennen wir daraus nur wenig. Einige Daten zu Aufenthalten in Städten und Ländern waren immerhin mit mehr oder weniger großer Gewissheit zu ermitteln und in einer Tabelle darstellbar:

*1829: am 30. Mai in Mannheim geboren, dort Besuch des »Lyceums« bis zur Hochschulreife*

*1847: am 20. Oktober an der Universität Heidelberg immatrikuliert*

*1848: am 26. Oktober an der Universität Göttingen immatrikuliert*

*1849: am 15. August erhält er ein Abgangszeugnis von der Universität Göttingen*

*1850: am 21. Januar wird er erneut »als Jurist« an der Universität Heidelberg immatrikuliert.*

*1853: Grohes handschriftliche Widmung auf dem Exemplar seines »Bernhard von Weimar«in der Unibibliothek Mannheim ist datiert: »Berlin ii August 53«*

*1856: das Gedicht »An Julius Meyer« im »Sonettenkranz« ist datiert: »Neapel 1856«.*

*1859-61: in Venedig bestieg er ein Dampfschiff, das ihn nach »Egypten« brachte; hier hielt er sich nach dem Bericht in seinem Orient-Buch vor allem in den Städten Cairo und Alexandrien auf*

*1861: das Vorwort zu Reime & Reisen ist datiert: »Mannheim, im Herbst 1861«*

*1863-65: Aufenthalt in Neapel.Grohes insgesamt fünf »Correspondenz-Nachrichten« im Morgenblatt für gebildete Leser berichten alle über neapolitanische Ereignisse*

*1869: nach eignem Bekunden in »Die Hochzeit zwischen Geist und Herz«, S. 56 Aufenthalt in Heidelberg*

*1870: Das Widmungsgedicht im Sonettenkranz an »Fräulein Therese Marx in alter Verehrung« ist datiert: »Baden-Baden im Erntemonat 1870.«*

*1874: im Winter auf dem deutschen Konsulat in Livorno Recherchen wegen dem Urning Heinrich von Maltzahn, der dort Selbstmord begangen haben soll. (Der Urning vor Gericht, S. 18)*

*1875: am 20. September schreibt er in Wiesbaden den oben zitierten Brief an Franz Brümmer*

*1879: im Sommer Bekanntschaft mit dem Urning Pompadour in Bad Homburg v.d.H. Postkarte aus Livorno an seinen Freund, den Dichter Giosue Carducci in Bologna (31 6 79).*

*1880: am 1. Mai Einweisung in die psychiatrische Klinik in Graz, wo ihn Krafft-Ebing beobachtet*

*1881: erneute Begegnung mit dem Urning Pompadour, diesmal in München. Postkarte aus Straßburg an seinen Freund, den Dichter Giosue Carducci in Bologna (14 Gen 81).*

*1882: Begegnung mit Johannes Guttzeit »in den Anlagen der ›Villa‹ von Neapel«*

*1896: in Heidelberg wird von der »Buchdruckerei von Hch. Dörr« Grohes »Humoristische Europafahrt« gedruckt. Sie erscheint im Selbstverlag, was vermuten lässt, dass sich Grohe 1896 in Heidelberg aufhielt.*

Ziemlich ungewiss sind Ort und Datum von Grohes Tod. Das Jahr 1906 wird anscheinend zuerst von Kosch[12] ohne Quellenangabe genannt. Möglicherweise liegt hier eine Verwechselung mit Gustav Grohe vor, einem »Kleinplastiker u. Kunstgewerbler in Berlin, † ebenda 13.10.1906, 77jährig«. Diese Angabe im »Thieme-Becker« wurde wohl aus dem *Deutschen Nekrolog*, Jahrgang 1906 übernommen, der wiederum auf eine Zweizeilen-Meldung der *Vossischen Zeitung* vom 14.10.1906 zurückgeht. Merkwürdig ist, dass auch Gustav Grohe wie schon die beiden Melchior Grohe 1829 geboren wurde. Wenn er 1906 als 77-Jähriger starb, dann muss auch er 1829 geboren sein.

In der oben zitierten Broschüre Guttzeits heißt es, dass Grohe »nunmehr verstorben« sei. Die Broschüre trägt kein Erscheinungsjahr. Das *Gesamtverzeichnis des deutschen Schrifttums* nennt 1895 als Erscheinungsjahr, die Kataloge der beiden Bibliotheken, die *Naturrecht oder Verbrechen?* Besitzen (Staatsbibliothek Bamberg und UB Nürnberg-Erlangen) nennen 1897. Wäre 1897 zutreffend, dann hätte Grohe 1896, in dem Jahr, als seine letzte Publikation *Humoristische Europafahrt* erschien, durchaus noch am Leben sein können.[13] Demnach spricht einiges dafür, dass Grohe irgendwann im Winter 1896/97 starb. Zuverlässiges über Grohes Sterbedatum ist derzeit nicht ermittelbar.

## Orientalisches

Grohes »Reise nach Egypten« in den Jahren 1859-61 fand einen Niederschlag in seinem umfangreichsten Werk *Ein Orient-Buch* (Heidelberg 1863), das Gedanken und

[12] W. Kosch, Deutsches Literatur-Lexikon. 2. Aufl. Band 1, Bern 1949, S. 476. - Kosch weiß über Grohe auch das Folgende: »trat zum Islam über u. lebte als Bohemien im Orient. Vorübergehend hielt er sich auch in Karlsruhe auf.« (Ebenda). Eine Quelle nennt Kosch nicht. - In der 1. Auflage von 1927 kommt Grohe überhaupt noch nicht vor.

[13] Irritierenderweise fehlt in den späteren Auflagen von *Naturrecht oder Verbrechen* an der betreffenden Stelle der Zusatz vom »nunmehr« verstorbenen Grohe.

Erinnerungen zur Überfahrt von Venedig nach Alexandria und zu den Aufenthalten in Cairo und Alexandria versammelt.

Im Jahre 1863 war Grohe natürlich noch weit davon entfernt, sich über die gleichgeschlechtliche Liebe so deutlich und emphatisch zu äußern, wie er das dreißig Jahre später in *Der Urning vor Gericht* tat. Karl Heinrich Ulrichs, dessen Schriften für Grohes schwulenemanzipatorischen Traktat vorbildlich wirkten, publizierte erst seit 1864 seine urnischen Kampfschriften. Es ist daher um so bemerkenswerter, dass Grohe nicht nur 1861 die weiter unten dokumentierte urnische Lyrik in der Nachfolge Platens vorlegte; im *Orient-Buch* bringt er die mannmännliche Liebe dreimal zur Sprache, in einer äußerst lyrisch getönten Prosa:

In dem Kapitel über »Egyptisch-arabische Sprache« beginnt er mit den grammatischen Geschlechtern im Arabischen und endet bei der Knabenliebe:

»Von Geschlechtswörtern haben sie nur zwei: der und die; das „das" fehlt ihnen und, wenn nöthig, muß das die das ersetzen; – ein sonderbares Streiflicht auf ihr Verhältniß zum weiblichen Geschlecht! Es liegt für dasselbe einerseits etwas Schmeichelhaftes darin, dann aber auch wieder etwas Demüthigendes: der concretdenkende Araber will von neutralen Abstraktionen nichts wissen; in seiner feurigen Phantasie verwandelt sich alsbald der Gedanke in ein Bild, das Bild in eine lebende Gestalt. So personificirt er alle Ureigenschaften der Natur als lebendige, wohlthätige Frauen – der schöne Feenglaube ist aus der Wüste längst zu uns gedrungen. Selbst um den Thron Allahs sieht er Gottes Eigenschaften als weibliche Engel verkörpert, und noch Mohamed hatte genug zu thun, diese „Töchter Allahs" aus der Phantasie des Volkes zu verbannen.

Freilich aber, wenn das Sächliche so leicht mit dem Weiblichen vertauscht wird, muß, umgekehrt, auch das .Weib nur zu oft die Verwechslung mit dem Sächlichen sich gefallen lassen. So ist denn dort das Weib zur Ehe käuflich, muß die schwersten Sclavenarbeiten verrichten, und weicht auch in der Liebe oft dem reizendsten Neutrum der Schöpfung, dem Knaben.« (*Ein Orient-Buch*, S. 30)

Diese Herleitung der Versklavung der Frau und der Knabenliebe aus einer grammatischen Eigentümlichkeit der arabischen Sprache ist schon ein sehr poetischer und origineller Einfall, den Grohe leider nicht weiter ausspinnt. Üblicherweise wurde im neunzehnten Jahrhundert als Ursache für die mannmännliche Liebe inkl. Knabenliebe das schöne Wetter oder das heiße Klima genannt. Eine Begründung aus der Grammatik der arabischen Sprache klingt ja geradezu wie eine Vorwegnahme unseres heutigen Sozialkonstruktionismus.

Bei der zweiten Erwähnung des ägyptischen Uranismus avant la lettre bedient sich Grohe eines Verfahrens, das heutige Literaturwissenschaftler vermutlich als intertextuell bezeichnen würden. In dem Kapitel »Arabische Portraits« gibt Grohe Beschreibungen von Männern, mit denen er sich in Ägypten angefreundet hatte. Einer von ihnen ist »Achmed, der Barbier«, »ein Bursche, ganz nur Haut und Nerven, weichlich und wollüstig, wie eine Molluske, aber auch frei, froh und himmlisch, wie ein Vogel«. (*Ein Orient-Buch*, S. 45) Achmed hat alle möglichen Berufe, im Grunde gar keinen und mogelt sich irgendwie durchs Leben, doch diesmal: »Dießmal miethete er sich ein Lädchen im Koptenviertel, hing seine, wer weiß woher geliehene Serviette quer über die Straße, dingte sich einen kleinen Jungen – er steht ohnehin im selben Geruche, wie der Richter der achten Makame des Hariri – und gibt sich für einen Barbier aus.« (Ebenda, S. 46) Wer aber ist der Richter der achten Makame des Hariri? Und in was für einem Geruche steht er? Es handelt sich um eine Art Versroman aus dem Mittelalter, den Friedrich Rückert erstmals 1826 unter dem Titel *Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug, oder die Makamen des Hariri* verdeutscht vorlegte.

Das Werk ist in so genannte Makamen unterteilt und in der achten kommt tatsächlich so etwas wie ein Richter vor, den Rückert den »Wali des Orts« nennt und von dem er nachdichtet: »Der war aber Einer, von dem man sagte, – daß Knabenschönheit ihm mehr als andere behagte«. Dieser Wali soll über einen besonders hübschen Jüngling richten, der des Mordes bezichtigt wird, als er ihn sieht, (»und mit des Auges Geize – verschlang er noch einmal die Reize: – bis daß ihm der Empfindung Flammen – schlugen über die Besinnung zusammen, – und die Thorheit ihm den Rath einflößte, – den Jüngling zu gewinnen, indem er ihn löste.« Er löste den Schönen nicht nur, er gab ihm obendrein viel Geld und merkte erst, als es zu spät war, dass man ihn betrogen hatte.[14] Im Kapitel über »Arabische Kunst und Literatur« erwähnt Grohe noch einmal etwas abfällig Rückerts Nachdichtung (»vergebens alle halsbrechende Nachäffung der Eiertänze des einzigen Hariri«), die nahezu unbeachtet geblieben sei, nach dem unerhörten Einfluss, den Hafis durch Goethes Vermittlungswerk in seinem *Westöstlichen Divan* auf die deutsche Literatur ausübte (*Ein Orient-Buch*, S. 19).

Die dritte urnische Andeutung findet sich in dem Kapitel »Arabische Anekdoten« und ist überschrieben: »Der bedenkliche Neger«:

»Zwei lebhafte Italiener umarmten und küßten sich auf offener Straße. Ein vorübergehender Negerknabe bleibt wie versteinert stehen: ›Aber welche Schande, zwei Männer, die sich küssen vor aller Welt!‹ ruft endlich in überaus komischer Entrüstung der kleine schwarze Moralist.« (*Ein Orient-Buch*, S. 57)

## Antisemitismus der Platen'schen Schule

Ein Wort, fast am Ende von *Der Urning vor Gericht*, lässt aufhorchen, ein Wort, das wohl auch da-

[14] Friedrich Rückert, Gesamelte Poetische Werke in 12 Bänden, Band 11, Frankfurt a.M. 1882, S. 278 ff.

mals in keinem Wörterbuch stand und das Grohe sich offensichtlich ausgedacht hat: Kunstverjüdelung. Unser Vaterland habe die Initiative ergriffen gegen drei Sachen, die vermutlich gleich schlimm sind: Kunstverjüdelung, Hexenprozesse und Urningsverfolgung: »Wir geben im Anhange das Gutachten eines Haupt-Entlastungszeugen, des Seelen-Entdeckers Dr. Jäger, den wohl niemand der Voreingenommenheit nach irgend einer Seite zeihen wird. Ruhiger, sachlicher und wissenschaftlicher hat noch niemand über Urningtum gesprochen in unserem Vaterlande, das, wie gegen Hexenprozesse und Kunstverjüdelung, auch hier wieder die Initiative in einer großen Kulturaufgabe so großartig und segensreich ergriff!« (Seite 19) Was er damit meint, kann man kaum erahnen. Man denkt vielleicht an Platens antisemitische Angriffe auf Heinrich Heine und Karl Immermann, auf die Heine mit seinem den schwulen Platen verhöhnenden Pamphlet *Die Bäder von Lucca* antwortete. Doch kommt Grohe auf diese Sache weiter vorn zu sprechen, ohne Heine mit »Kunstverjüdelung« in Verbindung zu bringen; Heine ist dort nur »die Canaille« und nicht der böse Jude: »Wer aber immer noch unseres Platens Urningtum leugnen will, muß entweder ein gewöhnlicher Esel sein oder ein – deutscher Professor, oder ein Bayer, der an König Ludwig zweifelt! Wie vortrefflich wußte dies öffentliche Geheimnis die Canaille Heine auszubeuten, wohl wissend, daß man Einen in der Gesellschaft nicht gründlicher unmöglich machen kann, als daß man die bekannten ›Rosenflechterinnen und Weberinnen‹ alarmiert und auf ihre gefährlichsten Konkurrenten und Geschäftsverderber loshetzt!« (Seite 13) Worauf die »Rosenflechterinnen und Weberinnen« anspielen, war nicht zu ermitteln, aber Juden und Verjüdelung kommen in *Der Urning vor Gericht* sonst nicht mehr vor.

In mehreren anderen Werken Grohes finden sich immer wieder mehr oder weniger antisemitische Einsprengsel, die aber nie weiter vertieft werden. Sie erinnern weniger an die antijüdischen Hetzschriften des Grohe-Zeitgenossen Richard Wagner, sondern eher an die einschlägigen Verse des ebenfalls zeitgenössischen Wilhelm Busch, in seiner *Frommen Helene* und anderswo.

In der Abteilung »Reisen« seines Buches *Reime & Reisen* von 1861 dichtet Grohe beispielsweise unter der Überschrift »Die Juden« auf Seite 186: Wer noch jetzt von Judenhaß träumt, der lasse sich bauen / Hoch in der Luft eine Burg gegen den Geist der Zeit. / Und verschanze sich dort. Nur Zwei beherrschen die Welt jetzt: / Mammon der Jude, und dann jener Erzjude „der Geist".

Noch ein bisschen ekliger wird solche irgendwie ironisch gemeinte Reimerei in *Humoristische Europafahrt* von 1896: »Das meiste Gute, selbst im Vaterland, / Empfing ich, Israel, aus deiner Hand! / Ja, ja, ihr seid das Racevolk vor allen, / Beherrscht schon längst, und ganz mit Recht, die Welt; / Doch thut mir nur den einzigen Gefallen: / Vom Goldlack, Palmen – wie es euch gefällt; / Nur laßt den Lorbeer von dem Kopfe doch, / Und Kornblümlein aus eurem Knopfloch!« ( S. 3)

Eigentlich ist es ebenso erfreulich wie erstaunlich, dass die wichtigsten Autoren der Schwulenbefreiung im 19. Jahrhundert, Heinrich Hößli, Karl Heinrich Ulrichs und Karl Maria Kertbeny, vollständig frei von antisemitischen Anwandlungen blieben, war doch, wie der preußisch-deutsche Kaiser Friedrich beklagte, der Antisemitismus die Schmach des 19. Jahrhunderts:

»Es ist nicht das erste Mal, daß wir Älteren in Deutschland und Europa eine antisemitische Welle erleben. Vor etwa einem halben Jahrhundert trat in Deutschland der Führer der christlichsozialen Partei, der Hofprediger Stöcker (der ebenfalls Adolf hieß) auf, neben ihm Rektor Ahlwart und Bernhard Förster (der Schwager Friedrich Nietzsches, dem diese Verwandtschaft deshalb recht peinlich war), ferner die Professoren an der Universität Berlin Treitschke und Dühring, von denen der letztere ein vielbeachtetes Buch verfaßt hatte: „Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters". Die Höhepunkte der damaligen Bewegung waren der Ritualmordprozeß von Konitz, der Synagogenbrand in Neustettin und der Judenflintenprozeß in Berlin. Der Reichskanzler jener Zeit, Bismarck, dessen Vertrauensmann der jüdische Bankier Bleichröder war, wurde als „Judengenosse" oder „Judenknecht" gebrandmarkt. Ich erinnere mich aller dieser Vorgänge, die in meine Gymnasialzeit um 1880 fielen, noch recht genau. Sie ebbten in wenigen Jahren ab, nachdem der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm (später Kaiser Friedrich) den Antisemitismus als „die Schmach des Jahrhunderts" bezeichnet hatte, und die großen Anthropologen Virchow und Luschan sich mit großer Schärfe gegen die Rassentheorien Dührings wandten. Professor Dühring wurde seines Amtes enthoben. Der Historiker Theodor Mommsen prägte damals das Wort von der „Choleraepidemie des Antisemitismus".« (Magnus Hirschfeld, Phantom Rasse, 11. Fortsetzung, in: Die Wahrheit (Prag), Jahrgang 14, 1935, Nr. 5, S. 7)

# »Sympathie für die Platen'sche Schule«
# Urnische Poesien aus Grohes Werken

## 24. Ghasel

Nicht Ghaselen – Oden, Hymnen werth ist deine Lende, Freund!
Wandle hin, dass die Cypresse weg vor Neid sich wende, Freund!
Ach, um deine Glieder alle buhlt der neuerwachte Lenz,
Fast betroffen, dass er alle Huld an dir verschwende, Freund!
Stieg von derazurnen Zinne jener schöne Gott herab.
Dass er nun vom Wimpernbogen Pfeil um Pfeil versende, Freund?
Habe Dank, weil in dem goldnen Helme du mir nicht genaht,
Dass mich Eros' Lieblingsspiegel völlig nicht verblende, Freund!
Fussvolk, Schützen, Kanoniere lassen kalt mich immerhin –
Wittert er den Reiter, steigt mein Pegasus behende, Freund!
Fahre wohl! Die Segel fülle stillverliebt Selene dir!
Galathea, die verliebte, trage dich zu Ende, Freund!
Grüsse deine „Goldne Muschel", Aphrodita's Lieblingsstadt,
Voll noch von der Sarazenen goldener Legende, Freund!

*(Ghaselen und Glossen, Leipzig 1891, S. 28)*

## Nach dem Griechischen.

Bist du mein Freund, so folgst du mir
Hinab in's Meer der Liebeswonne:
Doch auch hinauf zur Geistersonne,
Bist du mein Freund, so folgst du mir.

*(Reime & Reisen, Mannheim 1861, S. 140)*

## Knabenliebe.

Von dem Mann auf den Mann ist der erste Blick eine Thorheit;
Sünde der zweite, sodann Schande der dritte und Schmach.
Leichter von da zwar ist der Schritt zur ewigen Schönheit;
Wag' ihn zu thun! und Gott senke dein Irrsal in's Meer.

*(Reime & Reisen, Mannheim 1861, S. 172)*

## Der Haschisch.

Nicht das magische Rund der Rose, noch des Pokals Rund,
Noch eines Rundaugs Blick fesselt den Amor so stark,
Als der heilige Kreis von haschischseeligen Herzen:
Suchst du Liebe im Ost. Fremdling, suche sie hier.

*(Reime & Reisen, Mannheim 1861, S. 173)*

### Der Saïder.

Ja, du bist es! du Sohn der hundertthorigen Thebe,
Schöner Jüngling von Said', fast zur Liebe zu schön!
Höchst kunstrichtig ein jegliches Glied in bronz'ner Vollendung,
Und zum Antinous fehlt selbst nicht die Wolke der Stirn.

*(Reime & Reisen, Mannheim 1861, S. 190)*

### Abends am Hafen.

Welch' ein glühendes Bild! welch' Sprachgewirre! Mohamed!
Dimitri! Henry! Franz! Louis! Giuseppe! Osman!
Mir vergehen die Sinne! – – Indessen sinkt majestätisch,
Wie erhab'ne Musik, ewige Dämm'rung herab.

*(Reime & Reisen, Mannheim 1861, S. 204)*

### Die Pfeife der Araber.

Holde arabische Pfeife, dich rauche ich nicht, wie die andern:
In einsaugendem Kuß' schlürf' ich dein süßes Gedüft',
Seliger Küsse gedenk des blühenden Jugendfreundes,
Schau' ich sein rosiges Bild auf einer Wolke des Traums!

*(Reime & Reisen, Mannheim 1861, S. 205)*

### Griechentanz.

Still! altkluger Verstand! wie schallt es! wie zieht es das Herz mir!
Kost' es mein Leben auch! ha! sieh' neugriechischen Tanz!
Welch' ein trunkener Schwung! mit Eros tanzt Dionysos!
Welche Jünglinge! sieh! selbst jetzt der Alte beginnt!

*(Reime & Reisen, Mannheim 1861, S. 207)*

### An ***

Ich liebe dich, du mußt es endlich hören,
Ich liebe dich mit allen meinen Sinnen,
Ich liebe dich, mag dein Gefühl tief innen
Der jauchzende Geständnisruf empören!

Begannst doch du mein Träumeglück zu stören,
Ich dürfte zu gestehen nicht beginnen?
Ist Ruhe doch, ist Friede doch von hinnen,
Mag auch der Stolz nicht weiter mich bethören!

Verhänge grausam was du willst – ich sauge
Verderben, Leben, Seligkeit gelassen –
Nur jenen kalten Blick nicht in mein Auge.

Das dich mit Feuernetzen möchte' umfassen!
Und wenn ich für die Liebe dir nicht tauge,
Erbarme dich und lehre mich zu hassen!

*(Sonettenkranz, Baden-Baden 1870, S. 10)*

## Werkverzeichnis Melchior Grohe in zeitlicher Folge

– Bernhard von Weimar. Ein Trauerspiel von M. Grohe. Manuscript. Berlin 1853: Druck von Gebr. Unger. 87 S.

– Reime & Reisen von M. Grohe. Mannheim: Buchdruckerei von J. Schneider 1861. 214 S.

– Ein Orient-Buch. Von M. Grohe. Heidelberg 1863: Druck von Adolph Emmerling. VI, 124 S.

– Correspondenz-Nachrichten Neapel. November »Die Deutschen in Neapel«, in: Morgenblatt für gebildete Leser Nr. 49 vom 3. December 1863, S. 1168-1170.

– Ein italienisches Sonet auf Platens Grab, in: Morgenblatt für gebildete Leser Nr. 31 vom 29. Juli

1864, S. 736.

– Literatur. »Die deutsche Literatur unter den Neapolitanern 1863-64«, in: Morgenblatt für gebildete Leser. Nr. 34 vom 19. August 1864, S. 809-811 und Nr. 35 vom 26. August 1864, S. 833-834.

– Literatur. »Hermann, eine napolitanische Romanze von Friedrich Persico«, in: Morgenblatt für gebildete Leser. Nr. 5 vom 29. Januar 1865, S. 113-116.

– Ein Besuch bei Alexander Dumas, in: Morgenblatt für gebildete Leser. Nr. 8 vom 19. Februar 1865, S.181-183.

– Die Hochzeit zwischen Geist und Herz. Ein Frühlingsmärchen. Heidelberg: Buchhandlung von G. Weiß 1869. 57 S.

– Sonettenkranz von M. Grohe. Baden-Baden: Verlag von L. Lindemann 1870. 48 S.

– An Fürsten, Frauen und Dichter Deutschland's. Ein poetischer Dreiklang von Melchior Grohe. Neapel 1873: Gedruckt bei der »Iride«. [8 S.]

Im Katalog der Berliner Staatsbibliothek ist ein Exemplar »Bonn 1871« verzeichnet, das jedoch, vermutlich im Krieg, verloren gegangen ist

– Drei Oden aus Italien von Melchior Grohe. Padua: Drucker & Tedeschi 1876. 15 S.

– Deutscher Dichterspiegel. Ein Lehrgedicht in vier Büchern von Melchior Grohe. (Erstes Buch.) Bruchsal: Selbstverlag 1880. 50 S.

– Italische Klänge von M. Grohe. Darmstadt 1880: Schmitt. 28 S.

– Neues Kunterbunt von M. Grohe. Bruchsal 1890: Druck von Oskar Katz. 20 S.

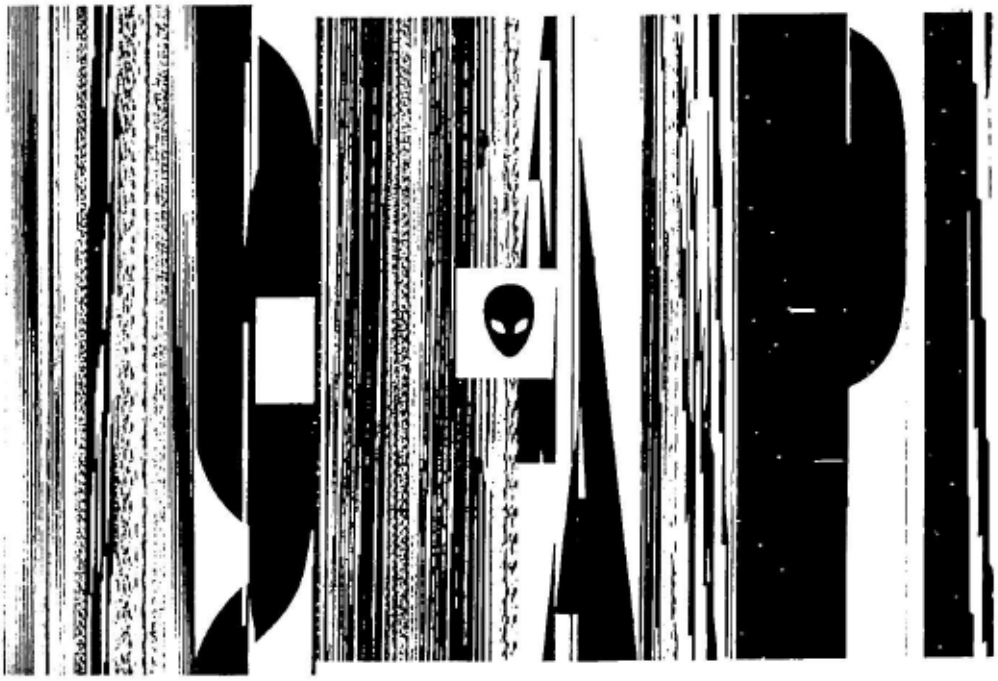
– Ghaselen und Glossen von Melchior Grohe. Leipzig: B. Elischer Nachfolger (Bruno Winckler) 1891. 52 S.

– Der Urning vor Gericht. Ein forensischer Dialog von Dr. Melchior Grohe. Leipzig: Verlag von Max Spohr 1893. 22 S.

– Humoristische Europafahrt. (Deutscher Dichterspiegel) Drittes Buch von Melchior Grohe. Heidelberg: Buchdruckerei von Hch. Dörr 1896. 33 S.

– Karlsruher Xenien. 1896.

Dieses Werk wird nur von Kosch (Deutsches Literatur-Lexikon, 2.Aufl., Band 1, Bern 1949, S. 746) erwähnt. Es findet sich in keinem Bibliothekskatalog und in keiner Bibliografie. Vermutlich handelt es sich um eine Fiktion, um einen von Koschs Irrtümern.



# Schriftenverzeichnis Ferdinand Karsch(-Haack)s (1853-1936)*

zusammengestellt von Sabine Schmidtke

Als Grundlage für das nachfolgende Schriftenverzeichnis Ferdinand Anton Franz Karschs (1853-1936)[1] diente für seine entomologischen Schriften bis einschließlich 1900 Walter Derksen und Ursula Scheiding-Göllners *Index Litteraturae Entomologicae. Serie II: Die Welt-Literatur über die gesamte Entomologie von 1864 bis 1990*, Berlin 1965, Band 2, S. 450-454. Die darin gemachten Angaben wurden überprüft und gegebenenfalls ergänzt. Eine systematische Durchsicht der einschlägigen Fachzeitschriften nach 1900 ergab, dass Karsch lediglich 1903 noch ein einziges Mal auf dem Gebiet der Entomologie mit einer Publikation in Erscheinung getreten ist. Für Karschs Schriften zur Gleichgeschlechtlichkeit wurden die einschlägigen bibliografischen Verzeichnisse von Marita Keilson-Lauritz,[2] Manfred Herzer,[3] Vern L. Bullough u.a.,[4] Roger Goodland,[5] Ralf Liebers[6] und Wayne R. Dynes[7] berücksichtigt. Ferner wurden sämtliche Schwulenzeitschriften seiner Zeit systematisch auf Schriften Karschs durchgesehen.[8] Die Angaben [K], [KH], [C], bzw. [G] hinter den einzelnen Einträgen geben

---

* Für die Bereitstellung von Materialien und Archivalien danke ich folgenden Einrichtungen und Personen: Schwules Museums (Berlin), Deutsches Entomologisches Institut (Eberswalde), Senckenbergische Bibliothek (Frankfurt/Main), Deutsches Literaturarchiv (Marbach), Deutsche Bibliothek (Leipzig), Bayerische Staatsbibliothek (München), Marita Keilson-Lauritz sowie Manfred Herzer.

[1] Zur Person Karschs geben folgende entomologischen biobibliografische Nachschlagewerke Auskunft: Pierre Bonnet, *Bibliographia Araneorum. Analyse méthodique de toute la littérature aranéologique jusqu'en 1939*. Tome I. Toulouse 1945 [Nachdruck 1968], S. 48-49, 409-411; Pamela Gilbert, *A Compendium of the Biographical Literature on Deceased Entomologists*. London 1977, S. 195; Sabine Hackethal, Kurzbiographien und Porträts Berliner Zoologen. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe* 34 iii-iv (1985), S. 387; Neal L. Evenhuis, *Litteratura Taxonomica Dipterorum (1758-1930)*. Volume I: A-K, Leiden 1997, S. 404-405. Evenhuis behandelt Ferdinand Karsch und seinen Vater Anton Karsch (1822-1892) als eine Person und betitelt seinen Eintrag entsprechend unzutreffend »Karsch, Ferdinand Anton [Franz] (1822-1892). German entomologist and arachnologist; curator of the Zoological Museum in Berlin«. — Nachrufe auf Ferdinand Karsch sind erschienen in *Der Biologe. Monatsschrift des Deutschen Biologen-Verbandes, des Sachgebietes Biologie des N.S.L.B. der Rfa. Biologie der Reichsführung der Deutschen Studentenschaft* 6 ii (Februar 1937), S. 71; *Mitteilungen der Deutschen Entomologischen Gesellschaft e.V.* 7 x (März 1937), S. 101-102 (Martin Hering); *Deutsche Allgemeine Zeitung* Nr. 601 (23.12.1936 – Abendausgabe) (Martin Hering); *Arbeiten über morphologische und taxonomische Entomologie aus Berlin-Dahlem* 4 i (1937), S. 64 (Walther Horn). — Zu seiner Rolle innerhalb der frühen Schwulenbewegung vgl. Gisela Bleibtreu-Ehrenberg, Ferdinand Karsch-Haack. In: Rüdiger Lautmann (Hg.), *Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte*, Frankfurt/New York 1993, S. 127-129; Jens Damm, Reminiszenz an Ferdinand Karsch-Haack. Der Blick auf fremde Kulturen als Mittel zur Toleranz in der eigenen Gesellschaft. In: Ursula Ferdinand/Andreas Pretzel/Andreas Seeck (Hg.), *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Münster 1998, S. 281-297; ders., Karsch-Haack, Ferdinand. In: Robert Aldrich/Garry Wotherspoon (Hg.), *Who's Who in Gay & Lesbian History. From Antiquity to World War II*. London/ New York 2001, S. 238-239; Rudi Bleys, *The Geography of Perversion. Male-to-Male Sexual Behavior Outside the West and the Ethnographic Imagination 1750-1918*. New York 1995, S. 230-237; Bernd-Ulrich Hergemöller, *Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundesliebe und mann-männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum*, Hamburg 1998, S. 410-411; Manfred Herzer, Einleitung. In: Heinrich Hössli, *Eros. Männerliebe der Griechen, ihre Beziehung zur Geschichte, Erziehung und Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten. Materialien*, Berlin 1996, S. 7-34; Sabine Schmidtke, Eine doppelte Konstruktion der Wirklichkeit. Ferdinand Karsch(-Haack) (1853-1936) zu Gleichgeschlechtlichkeit im islamischen Raum. In: Karl E. Groezinger/Hans-Michael Haußig (Hg.), *Der anders liebende Mensch in Religion und Literatur*, Berlin (im Druck).

[2] Marita Keilson-Lauritz, *Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des* Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen *und der Zeitschrift* Der Eigene. Berlin 1997, S. 424-425.

[3] Manfred Herzer, *Bibliographie zur Homosexualität. Verzeichnis des deutschsprachigen nichtbelletristischen Schrifttums zur weiblichen und männlichen Homosexualität aus den Jahren 1466 bis 1975 in chronologischer Reihenfolge*, Berlin 1982.

[4] Vern L. Bullough/W. Dorr Legg/Barrett W. Elcano/James Kepner, *An Annotated Bibliography of Homosexuality* 1-2. New York/London 1976.

[5] Roger Goodland, *A Bibliography of Sex Rites and Customs. An annotated record of books, articles and illustrations in all languages*. London 1931.

[6] Ralf Liebers, *Zeitschriften zur erotischen Literatur und zur Sexualwissenschaft. Blätter für Bibliophilen. - Der Venustempel. - Die Aufklärung. - Zeitschrift für Sexualwissenschaft. - Kryptadia. - Anthropophyteia. Eine Inhaltsbibliographie*, Berlin 1991.

[7] Dynes, Wayne R., *Homosexuality. A Research Guide*. New York/London 1987.

[8] Einen Überblick über die Schwulenzeitschriften jener Zeit gibt die Diplomarbeit von Uwe Schön, *Die Zeitschriften der Homosexuellenbewegung in Deutschland. Ansatz zu einer deutschsprachigen Gesamtbibliographie. Mit Arbeitsbericht*, Berlin 1987. — Der Verfasserin lag der 2. Jahrgang der von Ferdinand Karsch(-Haack) und René Stelter herausgegebenen Zeitschrift *Uranos. Blätter für ungeschmälertes Menschentum* nicht vor. Über den Inhalt des zweiten Jahrgangs heisst es in *Rassegna di studi sessuali* 3 (1923), S. 223: »Uranos, II (1922-1923) N. 1: P. Putlitz, *L'eterno mascolino*; E. Tscheck, *L'idea delle leghe maschili nel romanticismo tedesco*; F. Karsch-Haack, *La prostituzione in Cina*. — N. 2/3: F. Karsch-Haack, *Schehrengies*; Ed. v. Mayer, *La nuova visione del mondo del clarismo; Come giunsi al clarismo*; A. Habicht, *Che cosa produce la donna?*; Fr. Otto, *Eros come principio propulsore nell'educazione*. — N. 4/5: F. Karsch-Haack, *La poesia persiana nel sec. XIX*; Minor, *Non dimenticate Wyneken*; Ed. v. Meyer [sic], seguito. — N. 6: Ed. v. Meyer [sic], seguito. — Inoltre in ogni numero poesie, racconti, notizie di attualità etc.« — Vgl. hingegen die Angabe in *Deutsches Bücherverzeichnis. Eine Zusammenstellung der im deutschen Buchhandel erschienenen Bücher, Zeitschriften und Landkarten*. Mit einem Stichwort- und Schlagwortregister. Bearbeitet von der Bibliographischen Abteilung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Neunter Band (1921 bis 1925 P-Z). Leipzig 1927, S. 1067, wonach Jahrgang 2 des *Uranos* zwischen Juli 1922 und Juni 1923 in zwölf Nummern ausgeliefert worden ist.

an, ob der Verfasser diese unter dem Namen Karsch, oder unter Verwendung der Pseudonyme Karsch-Haack,[9] Canus,[10] bzw. Paul Grüne[11] veröffentlicht hat. Beiträge, die zweifelsfrei von Karsch verfasst wurden, aber nicht gezeichnet sind, sind eckig geklammert. Das Schriftenverzeichnis ist chronologisch geordnet und durch ein Personenregister erschlossen.

### 1870

1 Westfälische Spinnen. I. Die Hausspinnen. In: *Natur und Offenbarung*, Bd. 16, S. 485-497, 533-546. [G]

### 1871

2 Westfälische Spinnen. II. Die Gartenspinnen. In: *Natur und Offenbarung*, Bd. 17, S. 155-169, 297-312, 345-361, 397-413, 561-578. [G]

### 1872

3 Beitrag zur Naturgeschichte der Mordwespengattung Pompilus Schioedte. Taf. III. In: *Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 39, S. 441-452. [K]

4 Die Kreuzotter, eine westfälische Giftschlange. In: *Natur und Offenbarung*, Bd. 18, S. 270-285. [G]

5 Westfälische Spinnen. Dictyna viridissima, eine neue westfälische Gartenspinne. In: *Natur und Offenbarung*, Bd. 18, S. 67-76. [G]

6 Westfälische Spinnen. III. Die Haidespinnen. In: *Natur und Offenbarung*, Bd. 18, S. 150-164, 470-486, 573-580. [G]

### 1873

7 Über die Mordwespengattung Pompilus. In: *Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst*, Bd. 2, S. 48-49. [K]

8 Unsere Küchenschabe. Periplaneta orientalis L. In: *Natur und Offenbarung*, Bd. 19, S. 547-556. [P]

9 Verzeichniss westfälischer Spinnen (Araneiden). In: *Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande und Westfalen*, Jg. 30, 3. Folge, Bd. 10, Heft 3, S. 113-160. [K]

10 Westfälische Spinnen. III. Die Haidespinnen (Fortsetzung). In: *Natur und Offenbarung*, Bd. 19, S. 24-33, 177-188, 213-223, 274-286. [G]

11 Westfälische Spinnen. IV. Die Waldspinnen. In: *Natur und Offenbarung*, Bd. 19, S. 337-354, 450-469, 481-497, 529-547. [G]

### 1876

12 Verzeichnis der Spinnen Westfalens. In: *Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft ... und Kunst*, Bd. 5, S. 79-84. [K]

### 1877

13 Eine Galle und ein neues Galleninsect, nebst Andeutungen über Cynipidengallen im Allgemeinen. In: *Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst*, Bd. 6, S. 46-53. [K]

14 *Revision der Gallmücken*. Inaugural-Dissertation, welche zur Erlangung der Doctorwürde in der Philosophie mit Zustimmung der Philosophischen Facultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 22.

---

[9] Ab 1905 zeichnete Karsch meist unter Heranziehung des Mädchennamens seiner Mutter mit »Karsch-Haack«.

[10] Vgl. *Index Litteraturae Entomologicae*, Bd. 1, S. 433: »Canus [Pseudonym] siehe Karsch-Haack, Ferdinand Anton Franz.«

[11] Vgl. *Index Litteraturae Entomologicae*, Bd. 2, S. 224: »Grüne [Pseudonym] siehe Karsch-Haack, Ferdinand Anton Franz.« Vgl. auch Ernst Raßmann, *Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*, Neue Folge, Münster 1881, S. 116. In seinem Schreiben an Karsch vom 3.10.1919 hat Walther Horn (1871-1939) diesen danach befragt, warum er seinerzeit den Namen Paul Grün [sic] gewählt habe (Deutsches Entomologisches Museum; Nachlass Karsch; Dokument Horn/Karsch/2). Das Antwortschreiben Karschs ist nicht erhalten. Erhalten ist aber ein späteres Schreiben von Horn an Karsch (6.5.1924), in dem er ganz offensichtlich auf dessen Erläuterung Bezug nimmt (Deutsches Entomologisches Museum; Nachlass Karsch; Dokument Horn/Karsch/3). Der Text des Schreibens lautet: »An Paul Grüne selig. Li›ber Paul Grüne[.] Hiermit sende ich Dir posthum -- drum sage ich auch ›Du‹ zu Dir -- ein E[x]emplar meiner ominösen Anklageschrift gegen die 3 Direktoren des Zool. Museums. Beigelegt 2 andere Artikel, die manchem gleichfalls schwere Sünd[e] [j]u sein scheinen. Und – ich fühl mich doch so unschuldig wi[e] ein neu-geborenes Kindlein. Darf ich den Paul Grüne nun bitten, mir das Geheimnis seines Lebens in gedruckter Form für mein Institut zu dedizieren. Ich will es für al[l]e Ewigkeiten verwahren. Und wenn der Paul Grüne mal Petrus'ens persönliche Bekanntschaft machen sollte -- hoffentlich in langen, langen Jahren (inzwischen hoff ich noch immer mal, d[a]ss er auf einem Spaziergang mich mal in meine[r] Einsamkeit besuchen wird) – dann bitte ich um 'ne schöne Empfehlung für mich, damit ich wegen [?] dort oben nicht ganz einsam weiter-vegetieren soll. Ihnen werd ich dann dort furchtbar viel zu erzählen haben ---- Mit den alten Empfindungen pietätvoller Hochschätzung Ihr noch so junger WH [postscriptum:] Anbei noch ein Bild von mir! Könnt ich eins von Ihnen ›für spätere Zwecke‹ haben?« – Raßmann gibt an, Karsch habe ferner unter dem Pseudonym Wilhelm Posemuckel publiziert. Diese Angabe wird von keinem der übrigen entomologischen Biobibliografien bestätigt.

December 1877 nebst den angefügten Thesen öffentlich verteidigen wird der Verfasser: Ferdinand Anton Franz Karsch aus Münster in Westfalen. Münster i.W.: E.C. Bruhn [Nachdruck 1878]. [K]

## 1878

**15** Eine Bemerkung zu T. Thorell's ›On European Spiders‹ 1869-70. In: *Mitteilungen des Münchener Entomologischen Vereins*, Bd. 2, S. 95-97. [K]

**16** Diagnoses Attoidarum aliquot novarum Novae Hollandiae collectionis Musei zoologici Berolinensis. In: *Mitteilungen des Münchener Entomologischen Vereins*, Bd. 2, S. 22-32. [K]

**17** Entomologica. 1. Die Gallen (Zoocecidien) des Wurmkrauts und ihre Erzeuger. 2. Zur Hymenopterengattung Eulophus Geoffroy. In: *Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst*, Bd. 7, S. 26-35. [K]

**18** Exotisch-arancologisches. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 51, S. 323-333, 771-826. [K]

**19** Hr. W. Peters legte vor: Übersicht der von ihm in Mossambique gesammelten Arachniden. In: *Monatsberichte der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, S. 314-338. [K]

**20** Ueber einige von Herrn J.M. Hildebrandt im Zanzibargebiete erbeutete Arachniden. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 51, S. 311-322. [K]

## 1879

**21** Arachnologische Beiträge. I. Sphaerobothria, eine neue Riesen-Vogelspinne von Costa Rica. II. Die Araneïdengattung Trochanteria. III. Zur Naturgeschichte der Araneïdengattung Trechalea. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 52, S. 534-562. [K]

**22** Baustoffe zu einer Spinnenfauna von Japan. In: *Verhandlungen des naturhistorischen Vereines der preussischen Rheinlande und Westfalens*, Bd. 36, S. 57-105. [K]

**23** Sieben neue Arachniden von St. Martha. In: *Entomologische Zeitung herausgegeben von dem entomologischen Vereine zu Stettin*, Bd. 40, S. 106-109. [K]

**24** Ueber ein neues Laterigraden-Geschlecht von Zanzibar. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 52, S. 374-376. [K]

**25** Ueber einen neuen Skorpion aus der Familie der Androctoniden. In: *Sitzungs-Berichte der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin*, S. 119-120. [K]

**26** Westafrikanische Arachniden, gesammelt von Herrn Stabsarzt Dr. Falkenstein. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 52, S. 329-373. [K]

**27** Westafrikanische Dipteren, gesammelt von Herrn Stabsarzt Dr. Falkenstein. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 52, S. 377-383. [K]

**28** Westafrikanische Myriopoden und Arachniden, gesammelt von Herrn Stabsarzt Dr. Falkenstein. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 52, S. 825-837. [K]

**29** Zur Teraphosiden-Gattung Moggridgea. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 52, S. 383-385. [K]

**30** Zwei neue afrikanische Vogelspinnen. In: *Sitzungs-Berichte der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin*, S. 63-65. [K]

**31** Die Zwerg-Männchen der Arachneïden-Gattungen: Nephila, Celaenia und Caerostris. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 52, S. 838-842. [K]

## 1880

**32** Arachnologische Blätter (Decas I). In: *Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 53, S. 373-409. [K]

**33** Drei neue africanische Araneïden. In: *Mitteilungen des Münchener Entomologischen Vereins*, Bd. 4, S. 145-146. [K]

**34** Mittheilung über die von Herrn Dr. O. Finsch während seiner polynesischen Reise gesammelten Myriopoden und Arachniden. In: *Sitzungs-Berichte der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin*, S. 77-83. [K]

**35** Neue Zoocecidien und Cecidozoën. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 53, S. 286-309. [K]

**36** Ein neuer japanischer Myriopad. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 53, S. 846-848. [K]

**37** Ein neuer Lithobius. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 53, S. 848. [K]

**38** Die Spaltung der Dipterngattung Systropus Wiedemann. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 53, S. 654-658. [K]

39 Über einen neuen europäischen Myriopoden. In: *Sitzungs-Berichte der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin*, S. 58-59. [K]

40 Über zwei neue Skorpione des Berliner Museums. In: *Sitzungs-Berichte der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin*, S. 56-58. [K]

41 Zur Arachnidengattung Theraphosa Walckenaer. In: *Zeitschrift für die Gesammten Naturwissenschaften*, Bd. 53, S. 843-846. [K]

1881

42 Arachniden und Myriopoden Mikronesiens. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 25, S. 15-16. [K]

43 Aus der Biologie der Blepharoceriden. In: *Biologisches Centralblatt*, Bd. 1, S. 455-456. [K]

44 Die Camarotus des Berliner Museums (Coleopt. Curculion.). In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 25, S. 50-51. [K]

45 Chinesische Myriopoden und Arachnoideen. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 25, S. 219-220. [K]

46 Diagnoses Arachnoidarum Japoniae. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 25, S. 35-40. [K]

47 Gliederthiere von Angola. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 25, S. 93-94. [K]

48 Der Käfer der Rohlfs'schen Afrikanischen Expedition 1878-79. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 25, S. 41-50. [K]

49 Eine neue Cecidomyia aus der Umgegend Berlins. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 25, S. 227-231. [K]

50 Eine neue Thomiside von Quango. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 25, S. 288. [K]

51 Eine neue Vogelspinne aus Südafrika. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 25, S. 217-218. [K]

52 Die Pachytoma-Arten (Coleoptera-Chrysomelidae). In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 25, S. 225-226. [K]

53 Spinnen. In: *Abhandlungen hrsg. vom naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen*, Bd. 7, Heft 13, S. 191-197. [K]

54 Ueber eine neue Gattung Scorpione. In: *Archiv für Naturgeschichte*, Bd. 47, Heft 1, S. 16-18. [K]

55 Ueber ein neues amerikanisches Dipteron. In: *Archiv für Naturgeschichte*, Bd. 47, Heft 1, S. 15. [K]

56 Ueber von Herrn Professor R. Greeff auf den Guinea-Inseln gesammelte Coleopteren. In: *Sitzungs-Berichte der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin*, S. 55-62. [K]

57 Verzeichniss der während der Rohlfs'schen africanischen Expedition erbeuteten Myriopoden und Arachniden. In: *Archiv für Naturgeschichte*, Bd. 47, Heft 1, S. 1-14. [K]

58 Zum Studium der Myriopoda Polydesmia. In: *Archiv für Naturgeschichte*, Bd. 47, Heft 1, S. 36-49. [K]

59 Zur Formenlehre der Pentazonen Myriopoden. In: *Archiv für Naturgeschichte*, Bd. 47, Heft 1, S. 19-35. [K]

60 Zur Käferfauna der Sandwich-, Marshall- und Gilberts-Inseln. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 25, S. 1-14. [K]

1882

61 Neue Apogonien des Berliner Museums (Coleoptera: Scarabaeidae). In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 26, S. 121-123. [K]

62 Neun neue Coleopteren von Colombo (Ceylon). In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 26, S. 387-389. [K]

63 Ueber ein neues Spinnenthier aus der schlesischen Steinkohle und die Arachniden der Steinkohlenformation überhaupt. In: *Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft*, Bd. 34, Heft 3, S. 556-561. [K]

64 Verzeichniss der von Herrn Stabsarzt Dr. Falkenstein in Westafrika (Chinchoxo) gesammelten Chrysomeliden, Endomychiden, Coccinelliden und Anthotribiden. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 26, S. 395-404. [K]

1884

65 Die Bedeutung der Tipuliden (Schnaken) für die Landwirthschaft. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 10, S. 190-194. [K]

66 Bestimmungstabellen von Insecten-Larven. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 10, S. 221-229. [K]

67 Dipterologische Aphorismen. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 28, S. 171-174. [K]

68 Die Entomocecidien. Einleitung. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 10, S. 205-209. [K]

69 Ephestia Kühniella Zeller, eine nordamerikanische Phycide, am Rhein. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 10, S. 109-112. [K]

70 Die Katipo-Spinne ›laua-laua‹. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 28, S. 341-342. [K]

71 Ein Massengrab der Schizoneura corni Fbr. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 28, S. 181-182. [K]

72 Phoneyusa, eine neue Vogelspinnengattung aus Central-Afrika. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 28, S. 347-350. [K]

73 Rhadiurgus variabilis (Zett.) in der Mark. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 10, S. 196-197. [K]

74 Der Rüssler Sitones griseus (Fabr.) als neuer Feind der Landwirthschaft. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 10, S. 157-159. [K]

75 Ueber eine Doppelrolle des Stachels der Honigbiene. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 10, S. 195-196. [K]

76 Ueber einige neue und minder bekannte Arthropoden des Bremer Museums. In: *Abhandlungen hrsg. vom naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen*, Bd. 9, Heft 5, S. 65-71. [K]

77 Vogel versus Darwin. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 10, S. 229-233. [D. Red.]

78 Was sucht Silvanus im Samen? Eine ökonomisch-entomologische Streitfrage. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 10, S. 261-262. [K]

## 1885

79 Beitrag zur Biographie der Fleischfliegen (Sarcophaginen). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 11, S. 321-322. [K]

80 Berichtigungen und Ergänzungen aus den Jahren 1715 bis 1883 zur 'Literatur für die gesamte Myriopodenkunde' in Prof. Latzel's Werk 'Die Myriopoden der österreichisch-ungarischen Monarchie' 2. Hälfte, 1884, p. 374-399 und p. 414. In: *Zoologischer Anzeiger*, Bd. 8, S. 528-532. [K]

81 The Entomocedia. Introduction. In: *Psyche. A Journal on Entomology*, Bd. 4 (1883-1885), S. 331-334. [K]

82 Die Erdlaus: Tychea Phaseoli, eine neue Gefahr für den Kartoffelbau. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 11, S. 353-365, 369-375. [K]

83 Microstylum Hildebrandti, eine neue Dasypogonide Madagascar's. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 11, S. 345. [K]

84 Eine neue Forficulide Madagascars. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 11, S. 323-324. [K]

85 Noch einmal: Silvanus und sein Futter. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 11, S. 139-141. [K]

86 Phytomyza annulipes Meigen als Gallenbildnerin. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 11, S. 344-345. [K]

87 Pygidicrana Finschi nov. spec., eine neue Forficulide Nordaustraliens. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 11, S. 322-323. [K]

88 Ueber Bruchus spinipes Erichson. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 11, S. 285. [K]

89 Ueber die Pflege der Bienenzucht in den preussischen Provinzen. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 11, S. 265-268. [K]

90 Verzeichniss der im Laufe des Jahres 1884 als neu beschriebenen Arten, Varietäten, Aberrationen europäischer Insecten. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 11, S. 375-383. [K]

91 *Verzeichniss der im Laufe der Jahre 1884, 1885 und 1886 als neu beschriebenen Insectenarten Europas*. Münster: Bruhn's Verlag, 1885-1887. [K]

92 Verzeichnis der von Dr. G.A. Fischer auf der im Auftrage der geographischen Gesellschaft in Hamburg unternommenen Reise in das Massai-Land gesammelten Myriopoden und Arachnoiden. In: *Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten*, Bd. 2, S. 131-139. [K]

93 Zur Frage: Saison-Dimorphismus bei Spinnen? In: *Zoologischer Anzeiger. Deutsche Zoologische Gesellschaft*, Bd. 8, S. 532-533. [K]

## 1886

94 Acrosoma Stübeli, nov. spec. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 340. [K]

95 Araneologisches aus Südamerika. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 92-94. [K]

96 Die (3) Arten der Dipteren-Gattung *Dolichopeza* Curt. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 284-285. [K]

97 Beitrag zur Kenntniss der Dipterengruppe Actiadae Bigot. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 135-137. [K]

98 Dipteren von Pungo-Andongo, gesammelt von Herrn Major Alexander von Homeyer. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 49-58, 257-264, 337-342. [K]

99 Einige fernere Ergänzungen zur ›Litteratur für die gesamte Myriopodenkunde‹ in Robert Latzel's Werke ›Die Myriopoden der österreichisch-ungarischen Monarchie‹, 2. Hälfte, Wien 1884, p. 374-399, p. 372. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 80. [K]

100 *Die Erdlaus, Tychea Phaseoli, eine neue Gefahr für den Kartoffelbau. Nebst einer kurzen Uebersicht der Kartoffelfeinde aus der Classe der Insecten.* Berlin: Friedländer und Sohn. [K]

101 Eurydema-Arten als neue Feinde der Kartoffelpflanze. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 301-304. [K]

102 Die Honigbiene im alten Indien. Eine kulturgeschichtliche Skizze. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 65-71. [C]

103 Eine neue Classification der recenten Insecten. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 97-104. [K]

104 Eine neue westafrikanische Mekopode. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 316-318. [K]

105 Orthopterologische Beiträge. I. Die Mekopodiden des Berliner zoologischen Museums. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 107-118. [K]

106 Skorpionologische Beiträge. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 75-79. [K]

107 Synonymische Bemerkungen über afrikanische Vogelspinnen-Gattungen. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 81-84. [K]

108 Ueber die Aranea Notacantha Quoi et Gaimard, Synonymische Bemerkung. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 300. [K]

109 Ueber bemerkenswerthe Analogien in der Pflege der Brut bei Gliederfüsslern und Wirbelthieren. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 105-106. [K]

110 Ueber die Dipterengattung Laparus. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 71-72. [K]

111 Ueber das Dipterengenus Dolichopeza Curt. (Leptina Mg.). In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 63-64. [K]

112 Ueber einige neue oder wenig bekannte Ohrwürmer (Dermaptera) der äthiopischen Region. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 85-91. [K]

113 Ueber Eustâlia foliata Scudder. (Mit einem Holzschnitt). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 145-147. [K]

114 Ueber die geographische Verbreitung der Araneidengattung Hemicloea Thorell. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 151-152. [K]

115 Ueber eine neue, Höhlen bewohnende Orthoptere Amboina's. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 344-346. [K]

116 Ueber eine neue, von dem Afrikareisenden Herrn Paul Reichard in Ostafrika entdeckte Harlekin-Krabbenspinne. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 30, S. 95-96. [K]

117 Ueber zwei in der Mark äusserst seltene Insecten. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 158-159. [K]

118 Ueber eine zweite Leptide mit nur vier Hinterrandszellen und an die Discoidalzelle stossender vierter. Offenes Schreiben an Herrn Dr. Williston. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 140-141. [K]

119 Verzeichniss der im Laufe des Jahres 1884 als neu beschriebenen Arten, Varietäten, Aberrationen europäischer Insecten. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 65-76, 83-86, 148-157, 161-167, 188-191. [K]

120 Verzeichniss der im Laufe des Jahres 1885 als neu beschriebenen recenten Insectenarten des Continents Europa. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 279-284, 328-336, 353-363, 369-378. [K]

121 59. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu Berlin vom 18. bis 24. September 1886. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 12, S. 305-315. [K]

## 1887

122 Ackerbau. Vertilgung von Würmern. In: *Deutsche Landwirtschaftliche Presse*, Bd. 14, Nr. 52, S. 357. [K]

123 Ein älteres System des Insecten nach den Charakteren der Puppe. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 292-293. [K]

124 Altes und Neues über Koleopteren. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 31, S. 1-8. [K]

125 [*Atta cephalotes*, eine Plage für die südamerikanischen Landwirte.] In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 205-207. [K]

126 Bericht über die durch Herrn Lieutenant Dr. Carl Wilhelm Schmidt in Ost-Afrika gesammelten und von der zoologischen Abtheilung des Königlichen Museums für Naturkunde in Berlin erworbenen Dipteren. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 31, S. 367-382. [K]

127 Bestimmungstabellen von Insecten-Larven. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 279-283. [K]

128 Dipteren von Pungo-Andongo, gesammelt von Herrn Major Alexander von Homeyer. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 4-10, 97-105. [K]

129 Dipterologisches von der Delagoabai. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 22-26. [K]

130 Kurze Beschreibung der im Jahre 1886 als species novae beschriebenen Insecten Deutschlands. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 369-379. [K]

131 Neue Fundorte von Iapyx Hal. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 31, S. 154. [K]

132 Orthopterologische Beiträge. II. Ueber die Hetrodiden. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 31, S. 43-72. [K]

133 Orthopterologische Bemerkungen. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 259-262. [K]

134 Ueber das Auftreten des Coloradokäfers (*Leptinotarsa decem-lineata* Say) in der Feldmark Mahlitzsch bei Dommitzsch, Kreis Torgau, im Sommer 1887. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 323-329. [K]

135 Ueber eine Cecidomyide aus den Rhizomorphen des Kohlenreviers bei Burgk (Sachsen). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 198-200. [K]

136 Ueber Generationswechsel bei Insecten. Aus einem Vortrage des Herausgebers. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 273-279. [K]

137 Ueber die Schaffliege, *Lucilia sericata* Meigen. In: *Biologisches Centralblatt*, Bd. 7, S. 521-523. [K]

138 Verzeichniss der im Laufe des Jahres 1886 als neu beschriebenen recenten Insectenarten Europas (und Nachtrag). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 293-302, 310-319, 332-333. [K]

139 Verzeichnis der von Herrn Waldemar Belck 1885 im Damaralande gesammelten Orthopteren. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 39-46. [K]

140 Zwei neue ostafrikanische Phaneropteriden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 52-54. [K]

141 60. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu Wiesbaden vom 18. bis 24. September 1887. Entomologie. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 13, S. 359-364. [K]

## 1888

142 Beiträge zu Ignacio Bolivar's Monografia de los Pirgomorfinos (Madrid, 1884). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 14, S. 328-335, 340-346, 355-361. [K]

143 Der ›Katepo‹ auf Neuseeland. In: *Societas entomologica*, Bd. 2, Nr. 20, S. 153. [Dr. E. [sic] Karsch]

144 Die Meconemiden. Ein orthopterologischer Beitrag. In: *Wiener entomologische Zeitung*, Bd. 7, S. 159-162. [K]

145 Orthopterologische Beiträge. III. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 32, S. 415-464. [K]

146 Eine Stelzenwanze als Zerstörerin des Zuckerrohres auf Java. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 14, S. 205-207. [K]

147 Ueber ›Leichenwürmer‹. In: *Naturwissenschaftliche Wochenschrift*, Bd. 3, Nr. 12, S. 89-90. [K]

148 (Vanessa oder Phanessa.) In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 32, S. 27. [K]

149 Eine verkannte deutsche Spinne. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 32, S. 483-486. [K]

150 Verzeichnis der von Herrn E. v Oertzen in den Jahren 1884 und 1885 in Griechenland und auf Kreta gesammelten Myriopoden. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 32, S. 220-224. [K]

151 *Weissenbornia*, eine neue Orthopteren- (Phaneropteriden-) Gattung aus Deutsch-Westafrika. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 14, S. 65-67. [K]

152 Zwei neue *Mecopoda*-Arten (Orthoptera). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 14, S. 145-148. [K]

153 Zwei neue Myriopoden von Ecuador. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 32, S. 29-31. [K]

## 1889

154 Beiträge zur Kenntniss der Arten und Gattungen der Libellulinen. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 33, S. 347-392. [K]

155 Beitrag zur Kenntniss der Askalaphiden Madagaskar's. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 33, S. 269-272. [K]

156 Beitrag zur Kenntniss der Libellulinen mit vierseitiger cellula cardinalis (*Nannophya* Rambur). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 15, S. 245-263. [K]

157 Beschreibung einer neuen Libellulinc Madagaskar's. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 15, S. 276-277. [K]

158 Fr. Brauer und J. Edler von Bergenstamm: Die Zweiflügler des Kaiserlichen Museums zu Wien. VI. Vorarbeiten zu einer Monographie der Muscaria schizometopa (exclusive Anthomyidae) ... Wien 1889. [Rezension] In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 33, S. 409-410.

159 *Haematopota strigipennis*, eine neue Diptere von Gabun. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 15, S. 239-240. [K]

160 *Libellula herculea*, eine neue südamerikanische Art mit innerem Dreieck der Hinterflügel. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 15, S. 235-236. [K]

161 Neue Aeschniden der indo-australischen Region. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 15, S. 236-239. [K]

162 Eine neue Libellulinc der Gattung *Tetrathemis*. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 15, S. 321-323. [K]

163 Oekonomisch-entomologische Notizen. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 15, S. 57-59, 382-384. [K]

164 Orthopterologische Mittheilungen. (1. Über die Choroetypiden. 2. Über die Mastaciden. 3. Über von Herrn Oskar Schönemann in Chile gesammelte Phaneropteriden.). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 15, S. 7-10, 24-36, 124-127. [K]

165 *Sapho venusta*, eine neue afrikanische Libelle aus der Familie der Kalopterygiden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 15, S. 233-235. [K]

166 Ueber die Mantidengattung *Danuria* Stål. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 15, S. 270-275. [K]

167 Ueber eine neue, der Idionyx luctifera Selys verwandte ostafrikanische Libelluliden-Gattung. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 33, S. 280-284. [K]

168 Verzeichniss der im Laufe des Jahres 1887 als neu beschriebenen recenten Insectenarten Deutschlands. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 15, S. 46-52. [K]

## 1890

169 Afrikanische Fulgoriden. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 35, S. 57-70. [K]

170 Beiträge zur Kenntniss der Singcikaden Afrika's und Madagaskar's. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 35, S. 85-130. [K]

171 Neue westafrikanische, durch Herrn Premierlieutenant Morgen von Kribi eingesendete Orthopteren. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 16, S. 257-276. [K]

172 Orthopterologische Mitteilungen. (4. Über Phaneropteriden). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 16, S. 57-62. [K]

173 *Pentathemis membranulata*, eine neue australische Libellulide mit fünfseitiger cellula cardinalis. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 16, S. 33-35. [K]

174 Ueber die Singcicadengattung *Perissoneura* Distant. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 16, S. 190-192. [K]

175 Ueber die von Herrn Dr. R. Büttner in Westafrika gesammelten Tettigiden-Arten. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 16, S. 17-27. [K]

176 Ueber Gomphiden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 16, S. 370-382. [K]

177 Ueber Libellulinen der Sammlung des Herrn Dr. Heinrich Dohrn. In: *Entomologische Zeitung herausgegeben von dem entomologischen Vereine zu Stettin*, Bd. 51, S. 295-298. [K]

178 Verzeichniss der im Jahre 1888 als neu beschriebenen recenten Insectenarten Deutschlands. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 16, S. 71-76.

179 Verzeichniss der von Herrn Dr. Paul Preuss auf der Barombi-Station in Deutsch-Westafrika 1890 gesammelten Locustodeen aus den Familien der Phaneropteriden, Mekonemiden und Gryllakriden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 16, S. 353-369. [K]

## 1891

180 Acht neue Aeschniden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 305-313. [K]

181 Arachniden von Ceylon und von Minikoy, gesammelt von den Herren Doctoren P. und F. Sarasin. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 36, S. 267-310. [K]

182 Arota rosaura, eine neue Orthoptere (Phaneropteride) von Ecuador. In: *Societas entomologica. Organ für den internationalen Entomologen-Verein*, Bd. 6, Nr. 12, S. 89. [K]

183 Arota rosaura Karsch (Societas Entomologica. VI. 1891. No. 12, p. 89). In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 36, S. 316. [K]

184 Beiträge zur Kenntniss der Arten und Gattungen der Libellulinen. (Zusätzliche Bemerkung). In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 36, S. 456. [K]

185 Kritik des Systems der Aeschniden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 273-290. [K]

186 Die Libellulidengattungen *Orthetrum* Newm. (*Libella* Brauer) und *Thermorthemis* Kirby. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 58-62. [K]

187 Neue Odonaten von Ecuador. In: *Societas entomologica*, Bd. 6, S. 105, 113, 121-122. [K]

188 Neue Singcicaden Kamerun's, gesammelt von Herrn Dr. Paul Preus[s]. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 347-352. [K]

189 Neue Sphingiden aus Afrika. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 11-16. [K]

190 Eine neue westafrikanische Fulgoride. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 1-3. [K]

191 Orthopterologische Beiträge. IV. Beiträge zur Systematik der Pseudophylliden Afrika's. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 36, S. 71-114. [K]

192 Sumatranische Odonaten, gesammelt von Herrn Hofrath Dr. med. L. Martin in Bindjei (Deli). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 241-247. [K]

193 Sumatranische Phaneropteriden. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 36, S. 207-212. [K]

194 Ueber die Odonatengattung *Idionyx* Selys. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 27-31. [K]

195 Ueber die Orthopterenfamilie der Prochiliden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 97-107. [K]

196 Uebersicht der von Herrn Dr. Paul Preuss auf der Barombi-Station in Kamerun gesammelten Locustodeen. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 36, S. 317-346. [K]

197 Uebersicht der von Herrn Dr. Paul Preuss in Deutsch-Westafrika 1890 gesammelten Odonaten. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 65-81. [K]

198 Verzeichniss der von Herrn Dr. Paul Preuss auf der Barombi-Station in Kamerun gesammelten Sphingiden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 291-298. [K]

199 Verzeichniss der von Herrn Dr. Paul Preuss in Kamerun erbeuteten Acridiodeen. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 36, S. 175-196. [K]

200 Zwei neue chinesische Libellen aus der Familie der Kalopterygiden. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 36, S. 455-456. [K]

201 Zwei neue südamerikanische Libelluliden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 17, S. 267-271. [K]

## 1892

202 *Abantis bismarcki*, eine neue Hesperiide von Bismarckburg im Togolande (Deutschwestafrika). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 18, S. 228-232. [K]

203 *Caprona adelica*, eine neue Hesperiide von der deutschen Forschungsstation Bismarckburg im Togolande (Westafrika). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 18, S. 241-244. [K]

204 Einige neue Wanzen der aethiopischen Region. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 37, S. 481-486. [K]

205 Fünf neue afrikanische Mantodeen. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 18, S. 5-13. [K]

206 Insecten von Baliburg (Deutsch-Westafrika) gesammelt von Herrn Dr. Eugen Zintgraff. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 18, S. 161-183. [K]

207 Kurze Charakteristik neuer Mantodeen aus Kamerun, gesammelt von Herrn Dr. Paul Preuss. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 18, S. 145-150. [K]

208 Kurze Charakteristik neuer Wanzen aus Kamerun, gesammelt durch Herrn Dr. Paul Preuss. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 18, S. 129-136. [K]

209 Nachschrift zu meinem Aufsatze über Cryptostemma Guér., Berl. Ent. Zeitschr. Band XXXVII, 1892, Seite 25-32, Tafel N [= Nr. 211]. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 37, S. 64. [K]

210 Eine neue von Herrn Dr. Paul Preuss bei Buea im Kamerungebirge entdeckte Odonate der Gattung Macromia. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 37, S. 15-16. [K]

211 Ueber Cryptostemma Guér. als einzigen recenten Ausläufer der fossilen Arachnoideen-Ordnung der Merostomata Thor. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 37, S. 25-32. [K]

212 Ueber ein Collection durch Herrn Hans Fruhstorfer auf Java gefangener Aeschniden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 18, S. 249-255. [K]

213 Verzeichniss der von Herrn Dr. Paul Preuss im Kamerungebirge erbeuteten Orthopteren. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 37, S. 65-78. [K]

214 Verzeichniss der von Herrn Dr. Paul Preuss in Kamerun beobachteten Saturniiden. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 37, S. 495-505. [K]

215 Vorläufige Beschreibung einer neuen Saturniide aus dem Kamerungebirge. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 18, S. 353-354. [K]

216 Vorläufige Beschreibung von drei neuen Lepidopteren von Bismarckburg im Togolande (Deutschwestafrika). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 18, S. 113-117. [K]

## 1893

217 Die Insekten der Berglandschaft Adeli im Hinterlande von Togo (Westafrika) nach dem von den Herren Hauptmann Eugen Kling (1888 und 1889) und Dr. Richard Büttner (1890 und 1891) gesammelten Materiale. Mit einem Vorworte von Dr. Richard Büttner und einer Uebersichtskarte des Togogebietes. I. Abtheilung: Apterygota, Odonata, Orthoptera Saltatoria, Lepidoptera Thopalocera. Mit 4 photographirten Tafeln, 2 Tafeln in Buntdruck und 35 Textfiguren. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 38, S. 1-266. [K]

**218** Lista das Aranhas de Portugal, já determinados pelo Dr Karsch, de Berlin. In: L. Vieira, Subsidio para o estudo dos Arachnideos de Portugal. In: *O Instituto. Revista scientifica e litteraria*, Bd. 40, Heft 8, S. 616-617. [K]

**219** Locustodeen von Victoria in Kamerun, gesammelt von Herrn Dr. Paul Preuss. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 19, S. 195-199. [K]

**220** Neue Singcicaden von Victoria in Kamerun, gesammelt von Herrn Dr. Paul Preuss. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 19, S. 170-173. [K]

**221** Odonaten von Victoria in Kamerun, gesammelt von Herrn Dr. Paul Preuss. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 19, S. 193-195. [K]

**222** Papilioniden aus Kamerun, gesammelt von Herrn Dr. Paul Preuss. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 38, S. 367-372. [K]

**223** [Die Schreibweisen der Artnamen.] In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 19, S. 30-31. [K]

**224** Verzeichniss der von Herrn Dr. Paul Preuss in Kamerun gesammelten Grillen. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 19, S. 199-204. [K]

**225** Wie viel Insectenarten giebt es? In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 19, S. 1-5. [K]

## 1894

**226** *Archineura basilactea* W.F. Kirby = *Echo incarnata* Karsch. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 20, S. 84.

**227** Eine chinesische Art der Singcicaden-Gattung *Graptopsaltria* Stål. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 20, S. 57-58. [K]

**228** Einige neue afrikanische Tagfalter aus den Familien der Nymphaliden, Acraciden, Danaïdiden und Satyriden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 20, S. 209-240. [K]

**229** Libellen von der deutschen Forschungs-Station Yaünde im Hinterlande von Kamerun, gesammelt von Herrn G. Zenker. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 39, S. 11-16. [K]

**230** Mantodeen aus Kamerun, gesammelt von Herrn Dr. Paul Preuss. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 39, S. 269-280. [K]

**231** Eine neue ostafrikanische Lepidopteren-Gattung und -Art aus der Familie der Satyriden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 20, S. 190-192. [K]

**232** *Pseudathyma neptidina*, eine neue Nymphalide aus dem Hinterlande von Kamerun. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 20, S. 289-290. [K]

**233** Synonymical note about Satyridae. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 20, S. 304. [K]

**234** Ueber die Libellulide ›*Tramea*‹ *erythraea* Brauer. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 20, S. 382-383. [K]

**235** Ueber die seltene Nymphalide *Harma concordia* Hopff. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 20, S. 257-259. [K]

**236** Ueber einige neue oder ungenügend bekannte, durch Herrn G. Zenker auf der deutschen Forschungsstation Yaünde im Hinterlande von Kamerun gesammelte Nymphaliden. In: *Berliner Entomologische Zeitschrift*, Bd. 39, S. 1-10. [K]

**237** Verzeichniss der von Herrn Dr. Paul Preuss in Kamerun gesammelten Schnabelkerfe nebst Beschreibung der neuen Arten. In: *Entomologische Zeitung herausgegeben von den entomologischen Vereine zu Stettin*, Bd. 55, S. 99-116. [K]

**238** Zwei neue ostafrikanische Arctiiden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 20, S. 376-379. [K]

## 1895

**239** Aethiopische Eurybrachiden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 21, S. 209-217. [K]

**240** Aethiopische Heteroceren. I. und II. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 21, S. 337-360, 361-379. [K]

**241** Aethiopische Rhopaloceren. I. und II. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 21, S. 275-286, 289-322. [K]

**242** Einige neue westafrikanische Heteropteren aus den beiden Gruppen der Pentatomideen und Coreïdeen. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 21, S. 265-274. [K]

**243** *Libellula lugubris* Ehrenberg i. litt., eine neue nubische, der *Libellula trinacria* Selys ähnliche Libellulide. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 21, S. 198-203. [K]

**244** Ein neuer ostafrikanischer Vertreter der Wanzengattung *Chalcocoris* Dall. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 21, S. 274-275. [K]

**245** *Papilio neumanni*, eine neue, von Herrn Oskar Neumann in Ost-Afrika erbeutete Art der *echerioides*-Gruppe. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 21, S. 225-227. [K]

## 1896

**246** Aethiopische Hesperiiden. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 22, S. 372-378. [K]

**247** Aethiopische Noctuiden des Berliner Museums. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 22, S. 228-240. [K]

**248** Die äthiopischen Limakodiden des Berliner Museums. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 22, S. 261-285. [K]

**249** Berichtigungen und Ergänzungen zu W. Rothschild: Notes on Saturnidae. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 22, S. 246-255. [K]

**250** Einige neue exotische Orthopteren. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 22, S. 345-348. [K]

**251** Die Hollandiiden oder die äthiopischen Arbeliden W.J. Holland's. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 22, S. 135-141. [K]

**252** Neue Orthopteren aus dem tropischen Afrika. In: *Entomologische Zeitung herausgegeben von dem entomologischen Vereine zu Stettin*, Bd. 57, S. 242-359. [K]

**253** Zwei neue von Herrn G. Zenker in Kamerun erbeutete Odonaten. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 22, S. 17-21. [K]

## 1897

**254** Neue Eingänge deutsch-ostafrikanischer Insecten im Museum für Naturkunde zu Berlin. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 23, S. 366-372. [K]

## 1898

**255** Giebt es ein System der recenten Lepidopteren auf phyletischer Basis? Vorläufige Mittheilung. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 24, S. 296-303. [K]

**256** Neue Eingänge deutsch-ostafrikanischer Insecten im Museum für Naturkunde zu Berlin. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 24, S. 97-105. [K]

**257** Neue harmoncopode Lepidopteren des Berliner Museums aus Afrika. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 24, S. 330-336. [K]

**258** Über die Arten der Lepidopteren-Gattung *Sabalia* Wlk. nebst Beschreibung einer neuen Art: *Sabalia tippelskirchi*. (Mit einem Holzschnitte). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 24, S. 289-295. [K]

**259** Vorarbeiten zu einer Orthopterologie Ostafrika's. I. Die Gespenstheuschrecken, Phasmodea. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 24, S. 359-383. [K]

**260** Zur Ethologie der Ichneumonidengattung *Polysphincta Grav.* In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 24, S. 348-350. [K]

## 1899

**261** Neue äthiopische Eurybrachiden (Rhynchota Homoptera). In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 25, S. 1-10. [K]

**262** Neue äthiopische Limakodiden des Berliner Museums. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 25, S. 129-144. [K]

**263** Neue Odonaten aus Ost- und Süd-Afrika mit Einschluss des Seengebietes. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 25, S. 369-382. [K]

**264** Odonaten von Johann-Albrecht-Höhe (Nord-Kamerun), gesammelt von Herrn Leopold Conradt. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 25, S. 161-176. [K]

## 1900

**265** Drei neue Lepidopteren aus Ostafrika gesammelt von Herrn Stabsarzt Dr. Fülleborn. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 26, S. 353-359. [K]

**266** Ein neuer *Papilio* (*P. thuraui*) aus Ostafrika. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 26, S. 126-128. [K]

**267** Päderastie und Tribadie bei den Tieren auf Grund der Literatur zusammengestellt von Dr. F. Karsch, Privatdozent in Berlin. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Bd. 2, S. 126-160. [K]

**268** *Pirga weisei*, eine neue Lepidoptere (Lymantriide) aus Ostafrika. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 26, S. 351-352. [K]

**269** Ein *Smynthurus* aus dem Kaukasus. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 26, S. 303-304. [K]

**270** Vorarbeiten zu einer Orthopterologie Ostafrika's. II. Einige Gattungen Feldheuschrecken, Acridodea. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 26, S. 274-287. [K]

**271** Vorläufige kurze Kennzeichnung von fünf neuen, durch Herrn Dr. A. Voeltzkow in West-Madagaskar entdeckten Lepidopteren. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 26, S. 369-370. [K]

**272** Eine westafrikanische Embiide. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 26, S. 79-80. [K]

**273** Westafrikanische Pyralididen. I. Beschreibungen und Bemerkungen. In: *Entomologische Nachrichten*, Bd. 26, S. 244-252. [K]

274 Westafrikanische Pyralididen. II. Beschreibungen und Bemerkungen. In: *Entomologische Nachrichten*. Bd. 26. S. 372-378. [K]

275 Zwei neue westafrikanische Psychiden. In: *Entomologische Nachrichten*. Bd. 26. S. 1-3. [K]

## 1901

276 Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. Bd. 3. S. 72-201. [K]

Nachdruck in Auszügen: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Auswahl aus den Jahrgängen 1899-1923*. Bd. 1. Frankfurt/Paris 1983. S. 229-296; *Der Kreis* 18/9 (September 1950). S. 29-30 (Der Gleichgeschlechtliche bei den Naturvölkern. Von Prof. Dr. F. Karsch-Haack.)

## 1902

277 Quellenmaterial zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier, zusammengestellt von F. Karsch, Dr. phil., Privatdozent in Berlin. [enthält: 1. Theodor Beza, der Reformator (1519-1605); 2. Johannes von Müller, der Geschichtsschreiber (1752-1809); 3. Freiherr A. von Sternberg, der Romanschreiber (1806-1868)]. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. Bd. 4. S. 289-571. [K]

## 1903

278 Odonaten. In: *Abhandlungen der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft. Kükenthal, Forschungsreise in d. Molukken u. Borneo*. Bd. 25, Heft 1. S. 209-230. [K]

279 *Der Putzmacher von Glarus. Heinrich Hößli (1784-1864), ein Vorkämpfer der Männerliebe. Ein Lebensbild von F. Karsch. Privat-Dozent in Berlin. Mit fünf Textbildern und einer Kupferradierung* [Portrait-Tafel]. Leipzig: Verlag von Max Spohr. [112 S.] [K]

[Nachdruck von Quellenmaterial zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier. Zweite Reihe 4. Heinrich Hößli (1784-1864). In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. Bd. 5. S. 449-556]

Nachdrucke: *Documents on the Homosexual Rights Movements in Germany, 1836-1927*. Ed. Jonathan Katz. New York 1975 (Homosexuality: Lesbians and Gay Man in Society, History and Literature); Heinrich Hössli: Eros. Männerliebe der Griechen, ihre Beziehung zur Geschichte, Erziehung und Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten. Materialien. Berlin 1996. S. 35-142.

Nachdruck in Auszügen: *Der Kreis* Bd. 32/12 (Dezember 1964). S. 14-16:5 (Rolf: Der Putzmacher von Glarus. Ein Vorkämpfer der Männerliebe in der Schweiz. Zum 100. Todestag: 24. Dezember 1964).

280 Quellenmaterial zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier. Zusammengestellt von F. Karsch. Dr. phil., Privatdozent in Berlin. Zweite Reihe [enthält: 4. Heinrich Hößli (1784-1864); 5. Franz Desgouttes (1785-1817); 6. Herzog August der Glückliche (1772-1822); 7. Mademoiselle Maupin (1673-1707)]. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. Bd. 5. S. 445-706. [K]

Nachdruck in Auszügen: Vgl. Nr. 279

## 1905

281 *Beruht die gleichgeschlechtliche Liebe auf Soziabilität? Eine begründete Zurückweisung*. München: Verlagsbuchhandlung Seitz und Schauer 1905. [57 S.] [KH]

Rezensionen: Numa Praetorius (*Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 7 (1905). S. 807-811)

## 1906

282 *Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. I. Das gleichgeschlechtliche Leben der Kulturvölker, Erster Band: Die Mongoloiden. Erste Abteilung: Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen Japaner Koreer*. München: Verlagsbuchhandlung Seitz und Schauer 1906. [ix u. 134 S.] [KH]

Rezensionen: Paul Näcke (*Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik* 23/1-2 (20.4.1906). S. 194-195); Numa Practorius (*Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 8 (1906). S. 773-779); Karl Reiskel (*Anthropophyteia*. 3 (1906). S. 429-430; Peter Hamecher (*Gemeinschaft der Eigenen* 3 (1906). S. 42 ff.; Günter Tessmann (*Die Freundschaft* 3/3 (1921). Bl. 1r-v).

## 1911

283 *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker. Mit sieben Abbildungen im Text und sieben Vollbildern*. München: Verlag von Ernst Reinhardt, 1911 (Karsch-Haack: Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. Erste, ethnologische Reihe: Das gleichgeschlechtliche Leben der Völker. Erster Band [xvi u. 668 S.] [KH]

Nachdrucke: Rotterdam um 1970; New York 1975 (Homosexuality: Lesbians and Gay Man in Society, History and Literature)

Rezensionen: Josef Kohler (*Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft* 27 (1912). S. 279; Friedrich Salomo Krauss (*Anthropophytheia*. 9 (1912). S. 564-567; Eugen Wilhelm (*Sexualprobleme* 9 (1913). S. 143-

146; Numa Praetorius (*Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 13 (1913), S. 101-109; Günter Tessmann (*Die Freundschaft* 3/2 (1921), Bl. 1r-v)

## 1914

284 Heinrich Bebels ›Triumph der Venus‹ (1509). Eine kultur- und literaturgeschichtliche Studie. In: *Geschlecht und Gesellschaft*, Bd. 9, Heft 10/12, S. 463-471. [KH]

285 Die Homoerotik bei Paul Heyse. In: *Geschlecht und Gesellschaft. Zentralorgan für Sexualwissenschaft und Sittenreform*, Bd. 9, Heft 4, S. 160-172. [KH]

## 1920

286 Zweck, Ziel und Zucht der ›Freundschaft‹. In: *Die Freundschaft*, Jg. 2, Nr. 49 (12.-18. Dez.), Bl. 2r. [K/KH][12]

## 1921

287 Androgamie (Männerehe) bei den Amoniern. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 4 (15. April), S. 80-82. [KH]

288 Aus Mekka, der heiligen Stadt des Islam, dem ›westarabischen Babel‹, dem Nabel der Welt. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 3 (1. April), S. 64-67. [KH]

289 [Aus Mekka (sieh Bild). In: *Die Freundschaft*, Jg. 3, Nr. 23 (11.-17. Juni), Bl. 1r, 4v.]

290 Ein Batscha und seine Bewunderer. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 1 (1. März), S. 12-14. [KH]

291 [Bitte an die Orientalisten. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 1 (1. März), S. 22.]

292 Dante und einige seiner homogamen Zeitgenossen. In: *Die Freundschaft*, Jg. 3, Nr. 44 (6.-12. Nov.), Bl. 1r-v. [KH]

293 Deussen über Nietzsche (Mit Bild). In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 5 (1. Mai), S. 104-108. [KH]

294 Dostojewskij und die Uranischen. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 9 (September), S. 194-205. [KH]

295 Drei Novellen aus dem 2000 Jahre alten Novellenbuche des Bithyniers Parthenios ›Schicksale leidenschaftlich Liebender‹. In: *Die Freundschaft*, Jg. 3, Nr. 51 (24.-30. Dez.), Bl. 3r. [KH]

296 Friedrich der Dicke, König von Württemberg. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 2 (15. März), S. 38-39. [KH]

297 Homoerotik in Christentum und Islam. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 2 (15. März), S. 1, 25-30. [KH]

298 [Kalifen-Geschichten. In: *Die Freundschaft*, Jg. 3, Nr. 8 (27.Febr.-3. März), Bl. 3v.][13]

299 Karl von Holtei (1798-1880). In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 6/7 (Mai/Juni), S. 121-129. [KH]

300 Der ›Klatsch‹ über das Geschlechtsleben Friedrichs II. In: *Die Freundschaft*, Jg. 3, Nr. 47 (26. Nov.-2. Dez.), Bl. 1r-2r. [KH]

301 Die Lehre von den Uebergängen. In: *Die Freundschaft*, Jg. 3, Nr. 52 (31. Dez.), Bl. 3v-4r. [KH]

302 Eine Liebesgeschichte aus dem Leben des ersten Perserkönigs im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt, nach Xenophon. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 1 (1. März), S. 18-19. [KH]

303 Mittelasiatische Tanzknaben. In: *Die Freundschaft*, Jg. 3, Nr. 25 (25. Juni- 1.Juli), Bl. 1r. [KH]

304 Neue homoerotische Literatur. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 8 (Juli/August), S. 183-184. [KH]

305 Die Paidika der Elegien des griechischen Lyrikers Theognis (540 vor Christi Geburt). In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 8 (Juli/August), S. 156-163. [KH]

306 Schwärmerische Liebe. Novelle des Arabers Ibn Hoggiat (sieh Uranos Heft 3 Seite 67). In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 9, S. 216. [KH]

307 Spree-Sodom! Aus Briefen eines österreichischen Offiziers. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 5 (1. Mai), S. 97-99. [KH]

308 Stimmen der Freundesliebe aus allen Völkern und Zeiten. Gesammelt und übersetzt von Professor Dr. Karsch. Arabisch. In: *Der Eigene*, Jg. 9, Nr. 10 , S. 318-319. [K]

309 ›Tante Evchen‹. In: *Die Freundschaft*, Jg. 3, Nr. 45 (12.-18. Nov.), Bl. 3r. [KH]

310 Theodor Hermann Pantenius. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 8 (Juli/August), S. 180-182. [KH]

311 Der verliebte Dichter. Eine arabische Novelle des Ibn Hoggiat (Taki-eddin Abu-Bekr Ibn Haggi, † 1433). In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 3 (1. April), S. 67-68. [KH]

312 Die Wahrsagerin und die drei Schwestern. Ein türkisches Volksmärchen mit homoerotischem Einschlag. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 4 (15. April), S. 91-95. [KH]

313 Ziegen mit Bocksmanieren. In: *Die Freundschaft*, Jg. 3, Nr. 49 (10.-16. Dez.), Bl. 4v. [KH]

314 Ziel und Weg. [Mit René Stelter] In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 1 (1. März), S. 1-3. [KH]

---

[12] Der Beitrag ist unterzeichet mit »Prof. Dr. F. Karsch (F. Karsch-Haack)«.

[13] Der Beitrag endet mit dem Nachsatz: »(Aus der ›Berliner Morgenpost‹ vom 31. 1. 1921)«. Die Angabe ist nicht korrekt: der 31.1.1921 war ein Montag, an dem zu jener Zeit die Berliner Morgenpost nicht erschien. Das tatsächliche Erscheinungsdatum konnte nicht ermittelt werden.

315 Zum Centenarfest Dostojewskijs. In: *Die Freundschaft*, Jg. 3, Nr. 46 (19.-25. Nov.), Bl. 1v. [KH]

316 Zwei Dokumente über Leonardo da Vinci, den unsterblichen Schöpfer des Abendsmahls und der Mona Lisa Gioconda. (Mit Bild). In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 4 (15. April), S. 84-91. [KH]

**1922**

317 ›Die apokalyptischen Reiter!‹ - ›Gefährdete Jugend!‹ Falsche Vorstellungen - Törichte Aengste! In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 31 (5. Aug.), Bl. 1r-v. [KH]

318 Apollon Sauroktonus, der Eidechsentöter. Nachbildung in Marmor. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 8 (25. Febr.), Bl. 7r. [KH]

319 Aus Briefen von Heinrich Bulthaupt (1849-1905). In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 41 (14. Okt.), Bl. 1v. [KH]

320 Auseinandersetzung mit der ›Freundschaft‹-Redaction. Der tiefere Sinn der ›Urnischen Chronik‹. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 21 (27. Mai), Bl. 1v-2r. [KH][14]

321 Carl Heinrich Ulrichs. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 29 (22. Juli), Bl. 2r. [KH]

322 Dostojewskij und die Uranischen. (Schluß). In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 10/12 (Mai/Juni), S. 234-240. [KH]

323 [Elisar von Kupffer. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 7 (18. Febr.), Bl. 2r.]

324 Erinnerungen des Kriminalkommissars a.D. Hans von Tresckow. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 49 (9. Dez.), Bl. 1r-v. [KH]

325 [Friedrich der Große. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 4 (28. Jan.), Bl. 2r.]

326 [Friedrich Hölderlin. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 11 (18. März), Bl. 2r.]

327 Georg Graf von Hülsen-Haeseler †. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 27/28 (15. Juli), Bl. 1v. [KH]

328 Goethes Anmerkungen zu seinem Werke ›West-östlicher Divan‹. Abteilung: Saki Nameh oder das Schenkenbuch. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 5 (4. Febr.), Bl. 1v. [KH]

329 Heinrich Hößli. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 32 (12. Aug.), Bl. 2r. [KH]

330 Hermaphroditismus beim Menschen. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 29 (22.Juli), Bl. 1r-v. [KH]

331 [Johann Joachim Winckelmann. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 25 (24. Juni), Bl. 2r.]

332 Josef Popper †. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 2 (14. Jan.), Bl. 2v, 6v. [KH]

333 Joseph Freiherr von Eichendorff 1857 über die herben Asketiker und die süßlichen Pietisten. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 38 (23. Sept.), Bl. 1v. [KH]

334 Karl Kraus. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 17 (29. April), Bl. 7r. [KH]

335 Karl Kraus: Pro domo et mundo. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 29 (22. Juli), Bl. 1v. [KH].

336 [Magnus Hirschfeld. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 29 (22.Juli), Bl. 2r.]

337 Nekrolog. [Max Alberty (1875-1922)]. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 13 (1. April), Bl. 6v. [KH]

338 Otto Emsmann und das gleichgeschlechtliche Problem. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 7 (18. Febr.), Bl. 1r-v. [KH]

339 Otto Fürst von Bismarck und der feminine Einschlag beim Manne. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 12 (25. März), Bl. 1r-v. [KH]

340 Platon und die Freundschaft. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 33 (19. Aug.), Bl. 1r-v. [KH]

341 Rundschau. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 17 (29. April), Bl. 7r [KH]

342 Die Tahitier und ihr § 175 (Sieh Titelbild). In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 12 (25. März), Bl. 6v. [KH]

343 Unsere Weltanschauung. In: *Uranos*, Jg. 1, Heft 10/12 (Mai/Juni), S. v-vi. [KH]

344 Urnische Chronik. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 1 (7. Jan), Bl. 7v; Nr. 2 (14. Jan.), Bl. 7v; Nr. 3 (21. Jan.), Bl. 7v; Nr. 4 (28. Jan.), Bl. 7v; Nr. 5 (4. Febr.), Bl. 7v; Nr. 6 (11. Febr.), Bl. 7v; Nr. 7 (18.02.1922), Bl. 8r; Nr. 8 (25. Febr.), Bl. 7v; Nr. 9 (4. März), Bl. 7v; Nr. 10 (11. März), Bl. 7v; Nr. 11 (18. März), Bl. 7v; Nr. 12 (25. März), Bl. 7v; Nr. 13 (1. April), Bl. 7v; Nr. 14 (8. April), Bl. 7v; Nr. 15 (15. April), Bl. 8r; Nr. 16 (22. April), Bl. 7v; Nr. 17 (29. April), Bl. 7v; Nr. 18 (6. Mai), Bl. 7v; Nr. 19 (13.Mai), Bl. 7v; Nr. 20 (20. Mai), Bl. 7v; Nr. 21 (27. Mai), S. 14; Nr. 22 (3. Juni), Bl. 7v; Nr. 23 (10. Juni), Bl. 7v; Nr. 24 (17. Juni), Bl. 7v; Nr. 25 (24. Juni), Bl. 7v; Nr. 26 (1. Juli ), Bl. 7v; Nr. 27/28 (15. Juli), Bl. 7v; Nr. 29 (22. Juli), Bl. 7v; Nr. 30 (29. Juli), Bl. 6v; Nr. 31 (5. Aug.), Bl. 5v; Nr. 32 (12. Aug.), Bl. 5v; Nr. 33 (19. Aug.), Bl. 5v; Nr. 35 (2. Sept.), Bl. 5v; Nr. 36 (9. Sept.), Bl. 5v; Nr. 37 (16. Sept.), Bl. 5v; Nr. 38 (23. Sept.), Bl. 5v; Nr. 39 (30. Sept.), Bl. 5v; Nr. 40 (7. Okt.), Bl. 5v; Nr. 41 (14. Okt.), Bl. 5v; Nr. 42 (21. Okt.), Bl. 5v; Nr. 43 (28. Okt.), Bl. 5v; Nr. 44 (4. Nov.), Bl. 1v; Nr. 45 (11. Nov.), Bl. 1v; Nr. 46 (18. Nov.), Bl. 2v; Nr. 47 (25. Nov.), Bl. 5v; Nr. 48 (2. Dez.), Bl. 5v; Nr. 49 (9. Dez.), Bl. 6v. [KH]

[14] Vgl. dazu Die Redaktion, »Erwiderung auf die Auseinandersetzung des Verfassers der ›Urnischen Chronik‹ in Nummer 21 der ›Freundschaft‹. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 25 (24.6.1922), Bl. 7r.

345 Die Verurteilung der ›Urnischen Chronik‹. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 26 (1. Juli), Bl. 1v. [KH][15]

346 [William Shakespeare. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 17 (29. April), Bl. 2r.]

347 Wochenschau. In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 14 (8. April), Bl. 6v. [KH]

## 1923

348 Aus den Lebensregeln der Schwedenkönigin Christine. In: *Die Insel der Einsamen*, Jg. 1, Nr. 1 (15. Dez.), S. 8. [KH]

349 Aus der Chronik von Messkirch. In: *Die Gemeinschaft der Eigenen*, Nr. 16, S. 5 [KH]

350 Berichtigung. In: *Blätter für Menschenrecht*, Nr. 20 (1. Dez.), Bl. 3r. [KH] [zu Nr. 357]

351 Erich Bethe: Die dorische Knabenliebe, ihre Ethik und Idee [Frankfurt am Main: J.D. Sauerländer, 1907]. [Rezension]. In: *Der Hellasbote*, Jg. 1, Nr. 3 (23. Juni), Bl. 1r-v. [KH]

352 Friedrich Radszuweit: Paul Titzki. Die Lebensgeschichte eines einfachen Mannes. Nach seinem Tagebuch bearbeitet. Orplid-Verlag A.-G. Berlin 1923. 140 Seiten in 12°. [Rezension]. In: *Blätter für Menschenrecht*, Nr. 20 (1. Dez.), Bl. 3r. [KH]

353 ›Hellenische Liebe‹ in Alt-Hellas und in Deutschland. In: *Der Hellasbote*, Jg. 1, Nr. 1 (26. Mai), Bl. 1r-v. [KH]

354 Historische Männinnen. 1. Die schwedische Amazone: Königin Christine. In: *Blätter für Menschenrecht*, Nr. 19 (15. Nov.), Bl. 3r-v. [KH]

355 [Prostitution. In: *Blätter für Menschenrecht*, Nr. 16 (1. Okt.), Bl. 1r-v.]

356 [Prostitution. II. Die vier Prostitutionen. In: *Blätter für Menschenrecht*, Nr. 17 (15. Okt.), Bl. 1v-2r.]

357 Prostitution. III. Die beiden homogamen Prostitutionen. In: *Blätter für Menschenrecht*, Nr. 18 (1. Nov.), Bl. 1v-2r. [KH]

358 Die Rolle der Homoerotik im Arabertum. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Bd. 23, S. 100-170. [K] [Vgl. auch Nr. 362]

359 Sappho als Naturfreundin. In: *Die Insel der Einsamen*, Jg. 1, Nr. 1 (15.Dez.), S. 8. [KH]

360 Sappho als Sängerin und Tonkünstlerin. In: *Blätter für Menschenrecht*, Nr. 19 (15. Nov.), Bl. 3r. [KH]

361 Urnische Chronik. In: *Die Freundschaft*, Jg. 5, Nr. 2 (13. Jan.), Bl. 1v; Nr. 3 (20. Jan.), Bl. 2v; Nr. 4 (27. Jan.), Bl. 2v; Nr. 5 (3. Febr.), Bl. 2v. [KH]

## 1924

362 Arabische Lyrik aus Berichten über die Rolle der Homoerotik. In: *Fanfare*, Jg. 1, Nr. 36, Bl. 1v. [K] [Enthält Auszüge aus Nr. 358]

363 Aus der schönen Literatur der Völker. 1.Vom Libellen-Eiland. In: *Blätter für Menschenrecht*, Nr. 22 (1. Jan.), Bl. 1v-2r. [KH]

364 *Die deutsche Bewegung zur Aufhebung des § 175 R.St.G.B. und zur Beseitigung der Ächtung geschlechtlichen Verkehrs unter Geschlechtsgleichen*. Berlin-Pankow: Orplid-Verlag 1924 (Volksbücherei für Menschenrecht.1). [30 S.] [KH]

365 Der Incest. Ethnographische Studie. In: Friedrich Radszuweit: *Paul Titzkis Lebensweg. Mit einer ethnographischen Studie über den Incest von Prof. Ferd. Karsch-Haack*. 2. verbesserte Auflage. Berlin-Pankow: Orplid-Verlag, 1924 [, S. v-viii]. [KH]

Rezensionen: *Berliner Volkszeitung*, *Deutsche Eisenbahnerzeitung* (vgl. *Blätter für Menschenrecht* 4/4 (1926), S. 7)

366 Für und wider Lampe. In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 2, Nr. 1 (15. Febr.), Bl. 3r-v. [KH]

367 Historische Männinnen. 2. Die französische Sängerin Julie Maupin. In: *Blätter für Menschenrecht*, Nr. 23 (15. Jan.), Bl. 4r-v. [KH]

368 Der Kunstmaler Paul von Deschwanden (1811-1881). Mit vier Bildern. In: *Der Eigene*, Jg. 10, Nr. 1-2 , S. 60-65. [KH]

369 Prostitution und Bordellwesen in Südrußland. In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 2, Nr. 1 (15. Febr.), Bl. 1r-v. [KH]

370 Der schweizerische Geschichtschreiber Johannes Müller und ein z.T. ungedruckter Berliner Roman von Mitgliedern der neueren romantischen Schule aus dem ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts. In: *Der Eigene*, Jg. 10, Nr. 1-2, S. 21-24. [KH]

371 Sport und Gleichgeschlechtlichkeit. In: *Der Hellasbote*, Jg. 2, Nr. 5 (15. März), Bl. 1r-v. [KH]

372 Von einer morgenländischen Hochschule. In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 2, Nr. 12 (2.Mai), Bl. 1v-2r. [KH]

---

[15] Vgl. hierzu xxx, »Das Pseudonym.« In: *Die Freundschaft*, Jg. 4, Nr. 30 (29.7.1922), Bl. 7r.

**373** Der zürcherische Volksdichter Jakob Stutz (1801-1877) mit einem Bilde. In: *Der Eigene*. Jg. 10. Nr. 1-2. S. 34-59. [KH]

Nachdruck in Auszügen: *Der Kreis* 20/6 (Juni 1952). S. 3-4 (Rolf: Der Züricher Volksdichter Jakob Stutz. Zu seinem 75. Todestag (14. Mai 1877 †). S. 2-5)

## 1925

**374** Der Androgyn Joséphin Péladan (1859-1918) mit zwei Bildern. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 3. Nr. 1 (Januar). S. 21-36. [KH]

**375** Antinous (Ergänzung zu dem Artikel in Nr. 13 der Wissenschaftl. Beilage der B.f.M.). In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 3. Nr. 1 (Januar). S. 36-37. [KH]

**376** Aus den Vereinigten Staaten. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 3. Nr. 5 (Mai). S. 25-26. [KH]

**377** Bestialität in Berlin? In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 3. Nr. 11 (November). S. 23-24. [KH]

**378** Bestialität und Sodomiterei. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 3. Nr. 3 (März). S. 7-11. [KH]

**379** ›Corydon‹ und ›Anti-Corydon‹. Eine durch ›Die Tante‹ erzwungene prinzipielle Auseinandersetzung. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 3. Nr. 6 (Juni). S. 14-26. [KH]

**380** Erotologische Beobachtungen eines weibliebenden Proletariers. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 3. Nr. 7 (Juli). S. 26-28. [KH]

**381** Frühes Erwachen gleichgeschlechtlichen Dranges. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 3. Nr. 5 (Mai). S. 12-16. [KH]

**382** Homoerotische Episoden in der Erzählung-Literatur. 3. Johannes Cotta. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 3. Nr. 1 (Januar). S. 38-39. [KH]

**383** Mehmed II., der Eroberer Konstantinopels, osmanischer Sultan von 1451 bis 1481. Mit drei Bildern. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 3. Nr. 2 (Februar). S. 16-31. [KH]

**384** [Übersetzung von:] Moral und Unmoral. Aus dem Französischen von E. Fournier. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 3. Nr. 10 (Oktober). S. 20-27. [KH]

## 1926

**385** *Erotische Großstadtbilder als Kulturphänomene. Erstes Heft: Wien und Berlin*. Berlin: Verlag Frauenliebe 1926. [80 S.] [KH] [Separatdruck von Nr. 386. 387. 388]

**386** Großstadtbilder. I. Gleichgeschlechtliches Wiener Leben vor 50 Jahren nach Briefen des Superintendenten Karl Forstner. II. Wiener gleichgeschlechtliches Leben vor 25 Jahren. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 4. Nr. 4 (April). S. 11-27. [KH] [Nachdruck in Nr. 385]

**387** Großstadtbilder. III. Gleichgeschlechtliches Berliner Leben im Spiegel der Spezial-Literatur. IV. Berliner gleichgeschlechtliches Leben im Anfangsdrittel des 19. Jahrhunderts. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 4. Nr. 5 (Mai). S. 6-29. [KH] [Nachdruck in Nr. 385]

**388** Großstadtbilder. V. Jette Barth aus Dahldorf - ein Mann. VI. Die 'ungetreue' Jette - eine Berliner Virago. VII. Der Berliner Seeger-Prozeß vom Jahre 1885 auf Grund von Landgerichtsakten dargestellt. VIII. Momentbilder aus dem Berliner Straßenleben. Etwas zum Nachdenken. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 4. Nr. 6 (Juni). S. 8-27. [KH] [Nachdruck in Nr. 385]

**389** V. Schoenaich. Eine gewichtige militärische Stimme für Aufhebung des § 175. [Besprechung von Paul Freiherr von Hoverbeck (›von Schoenaich‹): *Mein Damaskus. Erlebnisse und Bekenntnisse*. Berlin 1926]. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 4. Nr. 9 (September). S. 3-10. [KH]

**390** Wie § 175 R.Str.G.B. entstand. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 4. Nr. 11/12 (November/Dezember). S. 36-39. [KH]

## 1927

**391** Bestialität und Sodomiterei. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 5. Nr. 4/5 (April/Mai). S. 9-13. [KH]

**392** Druckfehler in meiner Abhandlung in ›Blätter f.M.‹. März 1927 [= Nr. 396]. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 5. Nr. 4/5 (April/Mai). S. 30. [KH]

**393** Karl Eduard von Holtei (1798 bis 1880). In: *Die Insel*. Jg. 2. Nr. 11. S. 24-25. [KH]

**394** Leonardo da Vinci. Der unsterbliche Maler des Abendsmahls und der Mona Lisa. In: *Die Insel*. Jg. 2. Nr. 12. S. 28-29. [KH]

**395** [Leserbrief zu Werbezwecken zu Max Schneider, *Glück*]. In: *Die Freundschaft*. Jg. 9. Nr. 6 (Juni) [ferner Jg. 10. Nr. 2 (Februar 1928). Umschlagseite 4; Jg. 12. Nr. 6 (Juni 1930). Umschlagseite 2]. S. 187. [KH]

**396** Der reichsdeutsche Strafparagraph 175 und die romanischen Völker. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 5. Nr. 3 (März). S. 20-29. [KH] [Vgl. dazu auch Nr. 392]

397 Tagebuch-Aufzeichnungen von Ludwig II., König von Bayern. Herausgegeben von Edir Grein. Schaan-Lichtenstein, Verlag Rupert Quaderer. 1925. XVI und 164 Seiten. [Rezension]. In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 5, Nr. 4/5 (April/Mai), S. 26-28. [KH]

398 Zur Kennzeichnung des Herausgebers der Zeitschrift ›Der Eigene‹. In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 5, Nr. 11 (November), S. 13-15. [KH]

## 1928

399 Albrecht Dürer (21. Mai 1471 bis 6. April 1528). In: *Die Freundschaft*, Jg. 10, Nr. 9 (September), S. 256-257. [KH]

400 Aus dem fernen Afghanistan. In: *Neue Freundschaft*, Jg. 1, Nr. 11, S. 1-3. [KH]

401 [Übersetzung von:] Aus: L'Avenir – (Paris – Rue des italiens). Die Zukunft. Die deutsche Zukunft: Das tugendhafte Deutschland. Von unserm Sonder-Berichterstatter, Berlin [= Ambroise Got.]. In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 6, Nr. 6 (12. März), Bl. 3r-v. [KH]

402 Berühmte Homosexuelle: August Graf von Platen-Hallermünde (1796-1835) (Zu unserem Titelbild. In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 6, Nr. 7 (26. März), Bl. 3r-v. [KH]

403 Berühmte Homosexuelle: August Wilhelm Iffland (1759-1814). In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 6, Nr. 8/9 (23. April), Bl. 3r-v. [KH]

404 Berühmte Homosexuelle: Benvenuto Cellini (1500-1571) (Zu unserem Titelbild). In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 6, Nr. 6 (12. März), Bl. 2v-3r. [KH]

405 Berühmte Homosexuelle: Cambacérès. In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 6, Nr. 1 (2. Jan.), Bl. 3r. [KH]

406 Berühmte Homosexuelle: Jakob Stutz (1801-1877) zu unserem Titelbild. In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 6, Nr. 3 (30. Jan.), Bl. 3r]. [KH]

407 Berühmte Homosexuelle: Johannes von Müller (1752-1809). In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 6, Nr. 4 (13. Febr.), Bl. 3r. [KH]

408 Berühmte Homosexuelle: Joséphin Péladan. In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 6, Nr. 2 (16. Jan.), Bl. 3r. [KH]

409 Berühmte Homosexuelle: Michelangiolo [sic] Buonarroti (1474-1594) (Zu unserem Titelbilde). In: *Blätter für Menschenrecht*, Jg. 6, Nr. 5 (27. Febr.), Bl. 3r. [KH]

410 Fazit der Berichte über die Steglitzer Pubertät-Tragödie. In: *Neue Freundschaft*, Jg. 1, Nr. 8, S. 1-2. [KH]

411 Gefahren des Sports und der Nacktkultur. In: *Neue Freundschaft*, Jg. 1, Nr. 10, S. 1-2. [KH]

412 Generalmajor a.D. Paul v. Schoenaich für den Fortfall des § 175 RStGB. In: *Die Freundschaft*, Jg. 10, Nr. 10 (Oktober), S. 266-267. [KH]

413 Greta von Mößkirch (Baden). Eine Frauenfreundin des sechzehnten Jahrhunderts. In: *Die Freundschaft*, Jg. 10, Nr. 8 (August), S. 239. [KH]

414 Offener Brief an Herrn Johannes Haller, Ordinarius für Geschichte an der Universität Tübingen. [Zu dessen Schrift *Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld*. Berlin/Leipzig 1926]. In: *Die Freundschaft*, Jg. 10, Nr. 11 (November), S. 285-287. [KH]

415 Platon und die Freundschaft. In: *Neue Freundschaft*, Jg. 1, Nr. 5, S. 1-2; Jg. 1, Nr. 6, S. 2-3. [KH]

416 Und der ›Vorwärts‹ kroch feig ins Mauseloch. In: *Neue Freundschaft*, Jg. 1, Nr. 9, S. 1-3. [KH]

417 Was brauchen die deutschen Homosexuellen nötiger: Führer oder Ideen? In: *Neue Freundschaft*, Jg. 1, Nr. 2, S. 1-2. [KH]

418 Zweitausendjährige griechische Sagen mit homoerotischem Einschlag. In: *Neue Freundschaft*, Jg. 1, Nr. 10, S. 3-4; Jg. 1, Nr. 11, S. 4-5. [KH]

## 1929

419 Bücherschau [zu Lebenssonne. Gedichte und Schilderungen. Von Olga Lüdeke und Handschrift und Sexualität. Mit 45 Schriftproben. Von Hans Jacoby]. In: *Die Freundschaft*, Jg. 11, Nr. 6 (Juni), S. 95. [KH]

420 Die deutsche Bewegung zur Aufhebung des § 175 R.St.G.B. und zur Beseitigung der Ächtung gleichgeschlechtlichen Verkehrs unter Geschlechtsgleichen. In: *Das dritte Geschlecht*, Jg. 2, Nr. 3 (30. Jan.), Bl. 1v; Nr. 4 (13. Febr.), Bl. 1v; Nr. 5 (27. Febr.), Bl. 1v. [KH]

421 Edward Carpenter †. In: *Die Freundschaft*, Jg. 11, Nr. 10 (Oktober), S. 145-146. [KH]

422 Ernst Marcus †. Zur Erinnerung an den Neu-Kantianer. In: *Die Freundschaft*, Jg. 11, Nr. 1 (Januar), S. 9-10. [KH]

423 Homosexuelle Gesetzgebung? In: *Die Stimme der Freiheit*, Jg. 1, Nr. 12, S. 199-200. [KH]

424 Neueste Literatur über Erotik bei Naturvölkern. [Besprechung von Oskar Koch, *Der indianische Eros*, hrsg. von Adolf Sommerfeld (1925) und von Felix Bryk, *Neger-Eros. Ethnologische Studien über das Sexualleben bei Negern* (1928)] In: *Die Freundschaft*, Jg. 11, Nr. 4, S. 52-53. [KH]

425 Die Stellung der modernen Kulturstaaten zur gleichgeschlechtlichen Frage. In: *Die Stimme der Freiheit*. Jg. 1. Nr. 2. S. 6-9. [KH]

426 Wie § 175 R.Str.G.B. enstand [sic]. In: *Menschenrecht*. Jg. 7. Nr. 1 (Januar). S. 11-14. [KH]

427 Zu Lessings ›Rettung des Horaz‹. In: *Die Freundschaft*. Jg. 11. Nr. 3 (März). S. 34-37. [KH]

428 Zur ›Kundgebung katholischer Homosexueller‹. In: *Freundschaftsblatt*. Jg. 7. Nr. 42 (18. Okt.). Bl. 1 r-v. [KH]

## 1930

429 Bernhard Stern †. Wien. In: *Die Aufklärung*. Bd. 2. S. 60-61. [KH]

430 *Ein Gomorrha-Buch und eine achthundertachtzigjährige päpstliche Kundgebung als Gewissens- und Schicksalsfrage an die deutschen Katholiken insonderheit das deutsche Zentrum*. Zugleich ein Appell an das deutsche Volk: mit aller Unwahrhaftigkeit gründlich aufzuräumen. Nebst Anhang von einem katholischen Geistlichen. Berlin-Neukölln: Verlag für Volksrechte. 1930 [16 S.] [KH]

Rezensionen: E. (*Die Freundschaft* 12/8 (1930). S. 113-114; vgl. auch a.a.O. [S. 127])

431 [Gutachten zur Frank-Allan-Serie.] In: *Die Stimme der Freiheit*. Jg. 2. Nr. 5. S. 74-75. [KH]

432 ›Roma locuta, causa finita est.‹ Die Stellung des Papstes Leo IX., des Heiligen, zur Homosexualität. Eine Selbstanzeige. In: *Eros*. Bd. 2. Heft 5. S. 54-57. [KH]

433 ... und Donatello? In: *Die Aufklärung*. Bd. 2. S. 74-75. [KH]

434 Vom zaristischen Rußland. In: *Die Stimme der Freiheit*. Jg. 2. Nr. 3. S. 39. [KH]

435 Vom zaristischen Rußland (Schluß). In: *Die Stimme der Freiheit*. Jg. 2. Nr. 4. S. 51. [KH]

436 Wie § 175 R.St.G. entstand. In: *Blätter für Menschenrecht*. Jg. 8. Nr. 2 (Februar 1930). S. 13-16. [KH]

## 1931

437 Anatole France über Gleichgeschlechtlichkeit. In: *Der Eigene*. Jg. 13. Nr. 3 (15. Febr.). S. 65-69. [KH]

438 Deutscher Verlagsbetrug mit André Gide. In: *Der Eigene*. Jg. 13. Nr. 6. S. 164-166. [KH]

439 Ein englischer Domdechant des 15. Jahrhunderts über den gleichzeitigen katholischen Klerus. In: *Die Stimme der Freiheit*. Jg. 3. Nr. 2-3 (1931). S. 32. [KH]

440 Felix Bryk: Die Beschneidung bei Mann und Weib. Ihre Geschichte. Psychologie und Ethnologie. mit 7 Tafeln und 55 Text-Abbildungen. Verlag Gustav Feller. Neubrandenburg 1931. [Rezension] In: *Der Eigene*. Jg. 13. Nr. 7. S. 223-224. [KH]

441 Kin Ping Meh: Pflaumenblüten in goldener Vase oder: Die abenteuerliche Geschichte von Hsi Men und seinen sechs Frauen. Aus dem Chinesischen übertragen von Franz Kuhn. Insel-Verlag zu Leipzig. 1930. [Rezension] In: *Der Eigene*. Jg. 13. Nr. 3 (15. Febr.). S. 94-95. [KH]

442 Muß § 175 bleiben? Ein weiterer kleiner Beitrag zur Bewertung des deutschen Strafparagraphen und seiner Surrogate. In: *Der Eigene*. Jg. 13. Nr. 7. S. 193-204. [KH]

443 Über Circumcision (Beschneidung). In: *Die Freundschaft*. Jg. 13. Nr. 11 (November). S. 161-164. [KH]

444 Vincenz Hundhausen: Das Westzimmer. Ein chinesisches Singspiel in deutscher Sprache. Mit 21 Bildern nach chinesischen Holzschnitten. Pekinger Verlag. Peking. Leipzig 1926. [Rezension] In: *Der Eigene*. Jg. 13. Nr. 7. S. 222-223. [KH]

445 [Wie § 175 R.Str.G.B. entstand. In: *Freundschaftsblatt*. Jg. 9. Nr. 34. Bl. 1r-v.]

## 1932

446 Ein chinesisches Trauerspiel der Freundschaft aus dem 14. Jahrhundert. In: *Die Freundschaft*. Jg. 14. Nr. 1 (Januar). S. 9-10. [KH]

447 G.E. Lessing über Parisexuelles vom Capetinger Hofe aufgefrischt durch Prof. Dr. phil. F. Karsch-Haack. In: *Die Freundschaft*. Jg. 14. Nr. 9 (September). S. 125-129. [KH]

448 König ›Smek‹. Mit seinem Bilde. Historische Skizze. In: *Die Freundschaft*. Jg. 14. Nr. 4 (April). S. 49-53. [KH]

449 Louise Dumont †. In: *Die Freundschaft*. Jg. 14. Nr. 7 (Juli). S. 97-98. [KH]

## 1933

450 Der Bischof von Sodom. Kirchengeschichtliche Skizze. In: *Die Freundschaft*. Jg. 15 (März). S. 34-36. [KH]

451 Die Liebschaften des Prinzen Heinrich. Bruders Friedrich des Großen, nach neueren Quellen mitgeteilt, mit einem Bilde des Prinzen. In: *Die Freundschaft*. Jg. 15 (Januar). S. 2-7. [KH]

452 Parisexuelle der Weltgeschichte. Friedrich Alfred Krupp geboren am 17. Februar 1854 zu Essen a.d.R. verstorben ebenda im 49. Lebensjahre am 22. November 1902. In: *Die Freundschaft*. Jg. 15 (Februar) [S. 13]. [KH]

453 Parisexuelle der Weltgeschichte. Paul von Deschwanden geboren am 10. Januar 1811 zu Stans, dem Hauptort des Unterkantons Unterwalden[,] gestorben daselbst, den 25. Februar 1881. In: *Die Freundschaft*, Jg. 15 (Januar), S. 1. [KH]

454 Parisexuelle der Weltgeschichte. Wilhelm Bode-Weimar geboren am 30. März 1864 zu Hornhausen, verstorben am 25. Oktober 1922 zu Weimar. In: *Die Freundschaft*, Jg. 15 (März), S. 25. [KH]

## Personenregister


Alberty, Max (1875-1922) **337**

Allan, Frank **431**

Antinous (st. 130 v. Chr.) **375**

Antinous **375**

August von Sachsen-Gotha (1772-1822) **280**

Barth, Jette **388**

Bebel, Heinrich (1472/73-1518) **284, 281**

Bethe, Erich **351**

Beza, Theodor (1519-1605) **277**

Bismarck, Otto von (1815-1898) **339**

Bode-Weimar, Wilhelm (1864-1922) **454**

Bryk, Felix (1882- ?) **424, 440**

Bulthaupt, Heinrich (1849-1905) **319**

Buonarroti, Michelangelo (1474-1594) **409**

Cambacérès **405**

Carpenter, Edward (1844-1929) **421**

Cellini, Benvenuto (1500-1571) **404**

Christine, Königin von Schweden (1626-1689) **348, 354**

Cotta, Johannes (1862-1944) **382**

Dante Alighieri (1265-1321) **292**

Deschwanden, Paul von (1811-1881) **368, 453**

Desgouttes, Franz (1785-1817) **280**

Deussen, Paul (1845-1919) **293**

Donatello di Niccolo (1386-1466) **433**

Dostojewski, Fjodor Michailowitsch (1821-1881) **294, 315, 322**

Dumont, Louise (1862-1932) **449**

Dürer, Albrecht (1471-1528) **399**

Eichendorff, Joseph von (1788-1857) **333**

Emsmann, Otto **338**

Forstner, Karl (1868/69 belegt) **386**

Fournier, E. **384**

France, Anatole (d.i. Anatole François Thibault) (1844-1924) **437**

Friedrich I. von Württemberg (1754-1816) **296**

Friedrich II. von Preussen (1712-1786) **300, 325, 451**

Gide, André (1869-1951) **438**

Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) **328**

Haller, Johannes (1865-1947) **414**

Hamecher, Peter (1879-1938) **282**

Heinrich von Preussen (1726-1802) **451**

Heyse, Paul (1830-1914) **285**

Hirschfeld, Magnus (1868-1935) **336**

Hölderlin, Friedrich (1770-1843) **326**

Holtei, Karl von (1798-1880) **299, 393**

Hössli, Heinrich (1784-1864) **279, 280, 329**

Hoverbeck, Paul Freiherr von *siehe* Schoenaich, Paul von

Hülsen-Häseler, Georg von (1858-1922) **327**

Hundhausen, Vincenz (1878- ?) **444**

Ibn Hijja (1366-1434) **306, 311**

Iffland, August Wilhelm (1759-1814) **403**

Jacoby, Hans **419**

Kin Ping Meh **441**

Koch, Oskar **424**

Kohler, Josef (1849-1919) **283**

Kraus, Karl (1874-1936) **334, 335**

Krauss, Friedrich Salomo (1859-1938) **283**

Krupp, Alfred (1854-1902) **452**

Kuhn, Franz (1884-1961) **441**

Kupffer, Elisar von (1872-1942) **323**

Leo IX. (Papst, 1002-1054) **432**

Leonardo da Vinci (1452-1519) **316, 394**

Lessing, Gotthold Ephraim (1729-1781) **427, 447**

Ludwig II. von Bayern (1845-1886) **397**

Lüdeke, Olga **419**

Marcus, Ernst Moses (1856-1928) **422**

Maupin, Julie (1673-1707) **280, 367**

Mehemmed II. (reg. 1444-46 und 1451-81) **383**

Meier, Karl ('Rolf') (1897-1974) **279, 373**

Mößkirch, Greta von **413**

Müller, Johannes von (1752-1809) **277, 370, 407**

Näcke, Paul (1851-1913) **282**

Nietzsche, Friedrich (1844-1900) **293**

Pantenius, Theodor Hermann (1843-1915) **310**

Péladan, Joséphin (1859-1918) **374, 408**

Platen, August von (1796-1835) **402**

Platon (428-348 v. Chr.) **340, 415**

Popper, Josef (1838-1921) - **332**

Praetorius, Numa *siehe* Wilhelm, Eugen

Radszuweit, Friedrich (1876-1932) **352, 365**

Reiskel, Karl **282**

Rolf *siehe* Meier, Karl

Sappho (um 620-um 560 v. Chr.) **359, 360**

Schneider, Max **395**

Schoenaich, Paul Freiherr von (d.i. Paul Freiherr von Hoverbeck) (1866-1954) **389, 412**

Shakespeare, William (1564-1616) **346**

Stelter, René **314**

Stern, Bernhard (1867-1927) **429**

Sternberg, Alexander von Ungern- (1806-1868) **277**

Stutz, Jakob (1801-1877) **373, 406**

Tessmann, Günter **282, 283**

Theognis (belegt 544-541 v. Chr.) **305**

Tresckow, Hans von **324**

Ulrichs, Karl Heinrich (1825-1895) **321**

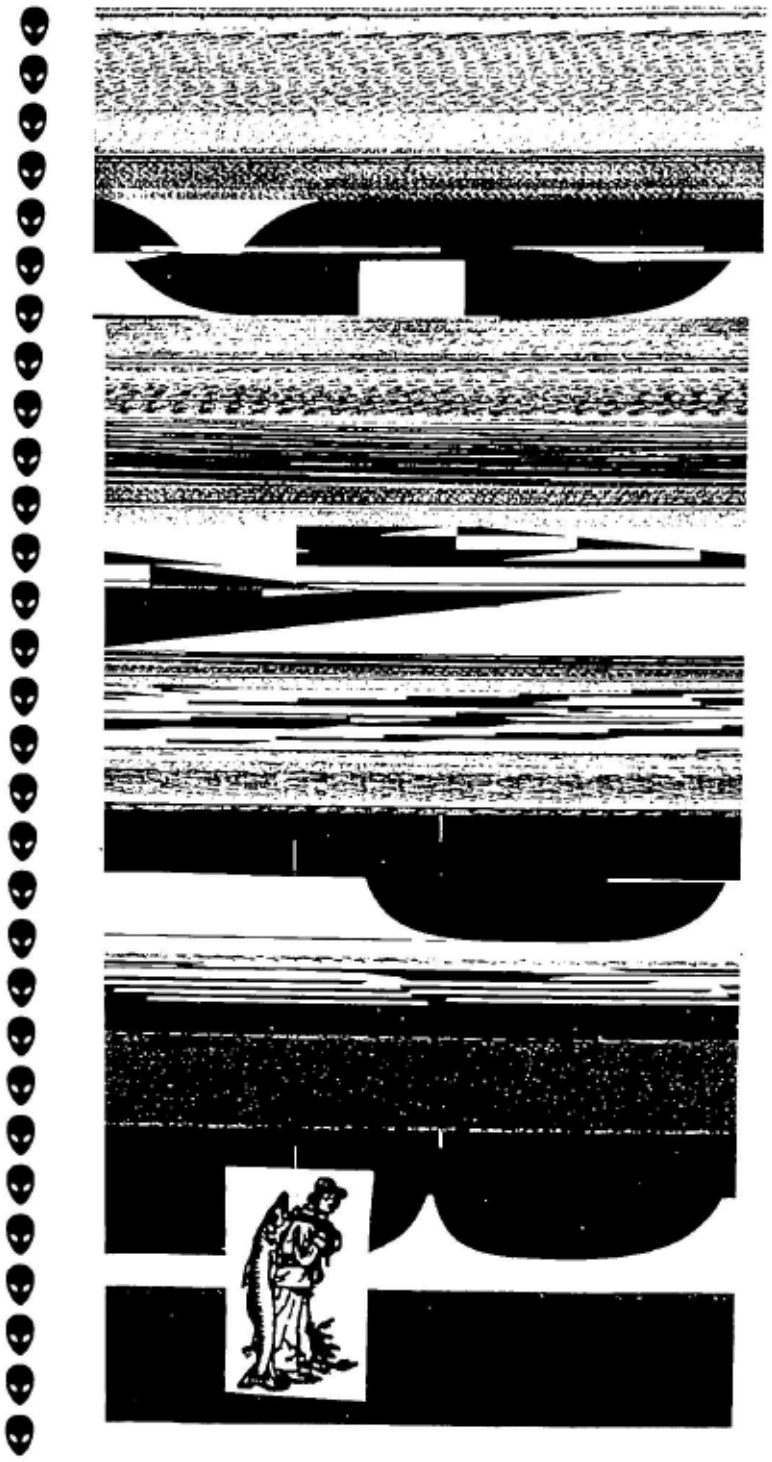
Wilhelm, Eugen (Numa Praetorius) (1866-1951) **281, 282, 283**

Winckelmann, Johann Joachim (1717-1768) **331**

Xenophon (um 435-um 354 v. Chr.) - **302**

## Alphabetisches Verzeichnis der Periodika, in denen Karsch-Haack publizierte

Abhandlungen der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft
Abhandlungen herausgegeben vom naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen
Archiv fur Naturgeschichte
Berliner Entomologische Zeitschrift
Biologisches Centralblatt
Blatter für Menschenrecht
Das dritte Geschlecht
Das Freundschaftsblatt
Der Eigene
Der Hellasbote
Der Kreis
Deutsche Landwirtschaftliche Presse
Die Aufklärung
Die Freundschaft
Die Gemeinschaft der Eigenen
Die Insel der Einsamen
Die Insel. Das Magazin der Einsamen
Die Stimme der Freiheit
Entomologische Nachrichten
Entomologische Zeitung herausgegeben von dem entomologischen Vereine zu Stettin
Geschlecht und Gesellschaft
Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten
Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen
Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst
Menschenrecht
Mitteilungen des Münchener Entomologischen Vereins
Monatsberichte der kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin
Natur und Offenbarung
Naturwissenschaftliche Wochenschrift
Neue Freundschaft
O Instituto. Revista scientifica e litteraria
Psyche. A Journal on Entomology
Sitzungs-Berichte der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin
Societas entomologica. Organ für den internationalen Entomologen-Verein
Uranos
Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande und Westfalens
Wiener entomologische Zeitung
Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft
Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften
Zoologischer Anzeiger. Deutsche Zoologische Gesellschaft



J. Edgar Bauer

# JOHN HENRY MACKAY: DER LIEBESDICHTER ALS ANARCHISTISCHER EMPÖRER

## Kritische Notate zum Verständnis seines sexualemanzipatorischen Ansatzes

»Le courage de nos différences. Att under ansvar accepiera det som skiljer – i ödmjukhet och stolthet. Det är i de ›nya‹ som mänskligheten förrädes eller frälses.«

Dag Hammarskjöld [1]

1. Friedrich Nietzsche gilt allgemein als ein *maître du soupçon* [2], der die *realiter* treibenden Interessen von einigen Weltdeutungen durchschaute und entlarvte, die bestrebt waren, sich durch den Anschein von Unschuld und Selbstlosigkeit zu legitimieren. Vor dem Hintergrund der mörderischen Moderne des zwanzigsten Jahrhunderts haben sich die Instrumentarien und Strategien seines Denkens als besonders fruchtbar im Zusammenhang mit der Klärung der Frage erwiesen, wie die Komplexe von Macht, Geschlechtlichkeit und Rasse sich jeweils konstellieren und sich zueinander verhalten. Es ist trotzdem nicht zu übersehen, dass die Erforschung des Verhältnisses zwischen Nietzsches Philosophieren und den sexualemanzipatorischen Bewegungen am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts sich immer noch in einem Stadium befindet, in dem nicht einmal die theoretischen und ideengeschichtlichen Koordinaten der Problemstellung klar erkannt werden. Der kürzlich von Manfred Herzer veröffentlichte Aufsatz *Die Uranier und der Ur-Faschist: Der schwule Anteil am Nietzsche-Kult im 20. Jahrhundert* [3] kann als diesbezüglich symptomatisch angesehen werden. Auch wenn Herzers Versuch einer Rekonstruktion der Nietzsche-Rezeption durch einige Hauptkritiker der herkömmlichen Sexualvorstellungen – von Magnus Hirschfeld und John Henry Mackay über Thomas Mann bis Michel Foucault – an sich sehr begrüßenswert ist, so wird doch die konkrete Realisierung des Vorhabens von manchen zuweilen ideologisch anmutenden Voraussetzungen Herzers erheblich beeinträchtigt. Abgesehen von der gänzlich ungeklärten Frage danach, mit welcher theoretischen Berechtigung so disparate Gestalten – wie die im Aufsatz behandelten – als *Uranier* oder sogar als *Schwule* zu qualifizieren sind, ist es bezeichnend, dass Herzer schon im Titel die äußerst problematische und folgenreiche Annahme kundtut, dass Nietzsche ein *Ur-Faschist* – oder vielleicht sogar der *Ur-Faschist par excellence*? – gewesen sein soll. Obwohl es im folgenden vor allem um die Verdeutlichung und Präzisierung etlicher in Herzers Aufsatz beanstandeter Thesen des Verfassers über das Werk John Henry Mackays und dessen Verhältnis zu Max Stirner gehen wird,[4] werden einige kursorische Anmerkungen zu Nietzsches Philosophieren vorausgeschickt, um vor diesem Hintergrund zumindest im Ansatz manche Aspekte der denkerischen Radikalität Max Stirners besser würdigen zu können. Wie später zu zeigen sein wird, setzt die hier vertretene Einschätzung der Tragweite und Relevanz Stirners eine kritische Distanzierung von der Art und Weise voraus, wie John Henry Mackay – der eigentliche Wiederentdecker und erste Biograf des Philosophen – seine Grundgedanken für die Weltanschauung des individualistischen Anarchismus und somit auch für die sexualemanzipatorischen Ziele fruchtbar zu machen suchte, die der anarchistische Dichter in den unter dem Pseudonym *Sagitta* erschienenen *Büchern der namenlosen Liebe* verfolgte.

2. Auch wenn Herzers Ausführungen erkennen lassen, wie komplex und vielschichtig die Nietzsche-Rezeption bei den behandelten Autoren vonstatten ging, lässt er keinen Zweifel darüber aufkommen, wie seiner Meinung nach Nietzsches eigene Denkleistungen weltanschaulich-politisch einzuordnen sind. So konkretisiert Herzer seine Unterstellung, Nietzsche sei ein *Ur-Faschist*, wenn er die Ansicht vertritt, dass zu den »gewissermaßen klassischen Themen Nietzsches« der »Hass auf Juden, [der] Hass auf Sozialisten und Demokraten oder [...] die Liebe zu kriegslüsternen Übermenschen«[5] gehören. In Anbetracht einer solchen unsachgemäßen Sichtweise nach mehr als einem Jahrhundert Nietzsche-Exegese drängt sich die Frage nach Herzers hermeneutischem Umgang mit den Schriften des Philosophen auf. Dankenswerterweise gibt Herzer selbst eine indirekte Auskunft darüber, wenn er in den Eingangssätzen seines Aufsatzes behauptet, dass Nietz-

[1] Hammarskjöld, Dag: Vägmärken. Viborg 2000, S. 92. Zu Deutsch: »Le courage de nos différences. Unter Verantwortung hinnehmen, was trennt – in Demut und Stolz. In diesen ›Neuen‹ wird die Menschheit verraten oder erlöst.« (Nach: Hammarskjöld, Dag: Zeichen am Weg. Das spirituelle Tagebuch des UN-Sekretärs. Übertragen und eingeleitet von Anton Graf Knyphausen. München 2001, S. 102)

[2] Cf. Ricœur, Paul: Le Conflit des Interprétations. Essais d'Herméneutique. Paris 1969, S. 148-149

[3] Erschienen in: Capri Nr. 30, Juni 2001

[4] Die erwähnten Ausführungen befinden sich in: Bauer, J. Edgar: Der »Einzige« als »Eigener«. Gelegentliche Thesen zu einer ideologischen Mißdeutung Max Stirners. In: Keilson-Lauritz, Marita und Rolf F. Lang (Hrsg.): Emanzipation hinter der Weltstadt. Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen. Katalog zur Ausstellung vom 7. Oktober bis 17. November 2000 in Berlin-Friedrichshagen. Berlin-Friedrichshagen 2000, S. 22-39

[5] Herzer: *Die Uranier und der Ur-Faschist*, op.cit., S. 19-20

sches Schriften »leicht lesbar[] und bei aller Aggresivität höchst unterhaltsam[]«[6] seien. Damit wird auf einmal deutlich, wie sehr Herzer den tragisch-metaphysischen Anspruch und den damit verbundenen Schwierigkeitsgrad der Texte Nietzsches verkennt und wie leicht er sich folglich die hermeneutische Erarbeitung ihrer philosophischen Gehalte vorstellt. Weil Nietzsches Reflexivität und Tiefgang Herzer offensichtlich entgehen, meint er, mit dem Philosophen so umgehen zu können, als ob es sich um einen geistreichen Lieferanten ideologisch bedenklicher Sätze *ad usum populi* handeln würde. So ist es kennzeichnend, dass Herzer sich nicht einmal ansatzwiese auf eine sachliche Auseinandersetzung mit den Grundprämissen von Nietzsches Œuvre einlässt, sondern sich darauf beschränkt, seine Vorwürfe ohne Begründung zu wiederholen bzw. zu variieren. Außerdem unternimmt Herzer keine kritische Überprüfung der Frage, ob die thematisierte Rezeptionsgeschichte der Philosophie Nietzsches gemäß sachlichen Kriterien geistesgeschichtlicher Tradierung erfolgt ist. Da Herzer im allgemeinen annimmt, dass die von ihm behandelten Autoren sich genauso wenig Gedanken über die tieferen Dimensionen des Philosophen gemacht haben, wie er selbst, erscheinen ihre z.T. bemerkenswerten Auseinandersetzungen mit Nietzsche im Aufsatz zumeist als verwerfliche Revindizierungen eines menschenverachtenden Denkkonstruktes. Die damit zusammenhängende Unterschätzung der denkerischen Selbständigkeit einiger Autoren wird schon im Untertitel ersichtlich, wenn Herzer auf die nicht sonderlich aufklärerisch klingende Umschreibung »Nietzsche-Kult im 20. Jahrhundert« rekurriert, um sein Thema näher zu bestimmen. Offenbar ist er davon überzeugt, es mit kritiklosen Teilnehmern an einer Feier der Unmenschlichkeit zu tun zu haben, die den Verführungskünsten des vorgeblichen *Ur-Faschisten* verfielen. So erfolgen Herzers Ausführungen im wesentlichen aus der Sicht einer vordergründigen Aufklärung, die in Nietzsches Werk und Wirkung in erster Linie eine epochale »Zerstörung der Vernunft«[7] diagnostiziert. Eine sachgemäße Würdigung von John Henry Mackays Bemühungen um das philosophische Erbe Max Stirners, das der Dichter und Anarchist im Gegenzug zu der sich damals schon abzeichnenden Wirkungsgeschichte Nietzsches aufzuwerten suchte, könnte kaum gelingen, wenn man davon ausginge, dass Mackay selbst über Friedrich Nietzsche so undifferenziert urteilen würde, wie Herzer es tut.

3. Obwohl Herzer die im Titel vorkommende Bezeichnung »Uranier« – mit ihren auf das neunzehnte Jahrhundert verweisenden begriffsgeschichtlichen Konnotationen und mythologischen Hintergründen – nirgends erörtert, macht der Nachsatz des Titels deutlich, dass der Terminus im Sinne von »schwul« zu verstehen ist. So ist davon auszugehen, dass »Uranier« in dem Zusammenhang keine geschichtliche oder sachliche Nuancierung indiziert, sondern vor allem auf Grund der euphonischen Übereinstimmung mit dem Präfix der Bezeichnung *Ur-Faschist* eingesetzt wurde. Der eigentliche Begriff, mit dem Herzer in seinem Aufsatz operiert, ist »schwul«. Dabei bedenkt er aber nicht, wie problematisch die Verwendung eines solchen Begriffes ist, wenn es darum geht, die sexuellen und erotischen Komplexitäten von so unterschiedlichen Gestalten wie Magnus Hirschfeld oder John Henry Mackay zu qualifizieren. Es ist bezeichnend, dass Herzer nicht einmal über die geschichtliche Bedingtheit des Terminus reflektiert, geschweige denn über die Frage, ob die von ihm behandelten Gestalten auf den Begriff in selbstdeskriptiven oder sonstigen Zusammenhängen rekurriert haben oder rekurrieren würden. Mit Rücksicht auf die etwa zehn angeblich Beteiligten am Herzerschen »Nietzsche-Kult« ist kaum auszumachen, worin deren »Schwulität« eigentlich bestand. Man könnte sich vorstellen, dass damit eine biologische Prädeterminierung, eine psychologische Orientierung, erwiesene Handlungen oder eine weltanschauliche Haltung gemeint ist. Nach welchem Anwendungskriterium Herzer tatsächlich die kategorialen Subsumptionen vorgenommen hat, die zu seiner eigentümlichen »Schwulen«-Sammlung führen, teilt er leider nicht mit. Erkennbar ist nur sein Anliegen, aus einer Reihe sexueller Non-Konformisten eine Gruppe zu konstituieren, die als eine Alternative zur gängigen Unterscheidung zwischen Mann und Frau anzusehen ist. Dabei fällt auf, dass Herzers Vorgehensweise – ähnlich den Entwürfen der meisten früheren Verfechter des »dritten Geschlechts« – die grundlegende Geltung des geschlechtlichen Binarismus gar nicht in Frage stellt, sondern nur eine andere Kombinatorik der zwei postulierten Sexualoptionen vorsieht. So zeigt Herzers Aufsatz ungewollt, aber paradigmatisch, wie ungeeignet das binare Sexualschema für die Erfassung der irreduktiblen geschlechtlichen Ausprägung von Individuen ist, zumal wenn diese – wie in einigen der vorliegenden Fälle – ein hoch differenziertes Bewusstsein ihrer jeweiligen Sexual- und Gender-Konstitution aufweisen. Vor dem Hintergrund von Herzers methodischer Unbekümmertheit sei hier noch angemerkt, dass die Unzulänglichkeiten des Begriffs »schwul« in etwa mit denen vergleichbar sind, die dem englischen Terminus »gay« anhaften.[8] Im

[6] Herzer: *Die Uranier und der Ur-Faschist*, op.cit, S. 12

[7] Herzer: *Die Uranier und der Ur-Faschist*, op.cit,. S. 21

[8] Cf. dazu Derek Jarmans Auseinandersetzung mit den Komplexitäten seiner eigenen Sexualität im Skript seines Meisterwerkes *Blue*, wo es u.a. heißt: »I am a mannish / [...] / [...] queen / [...] / A perverted heterodemon [...]«; »I am a cock sucking / Straight acting / Lesbian man / [...] I am a Not Gay.« ([Jarman, Derek:] Blue. Text of a film by Derek Jarman. Woodstock, New York 1994, S. 21-22) Die phantasievolle Kombinatorik der sexuellen Oxymora verweisen auf die Unhaltbarkeit der schematischen Fixierungen der Geschlechterdifferenzen. Da Jarman

Unterschied zu »gay« aber weist der im akademischen Diskurs vielfach verwendete Begriff »queer« primär und wesentlich auf die transgressive und darum »querdenkerische« Haltung des sexuellen Nonkonformisten hin, der gegen die abendländische Malaise *in sexualibus* vorgeht, und zwar unabhängig davon, ob seine persönlichen Sexualpräferenzen mit denen der vorgeblichen Mehrheit in Übereinstimmung zu bringen sind oder nicht.[9] Aus dieser Perspektive wäre der Verzicht auf die bequeme Unsachlichkeit, die Begriffe wie »schwul« oder »gay« fördern, nicht nur ein Beitrag zur notwendigen Aufklärung in sexualemanzipatorischer Absicht. Ein solcher Verzicht wäre auch konsistent mit den Bemühungen John Henry Mackays um die Anerkennung der »Verschiedenheit«[10] im jeweiligen Liebesleben der Menschen. Unschwer kann man sich vorstellen, was Mackay von Herzers »Schwulen«-Begriff halten würde, wenn man sich die ständigen Versuche des Dichters in Erinnerung ruft, sich von den Verfechtern des »dritten Geschlechts« zu distanzieren. Zweifelsohne hat Mackay sie anvisiert, wenn er in den *Buechern der namenlosen Liebe* mit kaum verhülltem Abscheu schreibt:

»Da waren Männer, wenn man sie überhaupt so nennen durfte, einige sogar in Frauenkleidern, von denen man nicht wissen konnte: waren es noch Männer oder waren es schon Weiber -- von weibischem Aussehen, weibischem Gebahren und offenbar ganz weiblichem Empfinden, und sie benahmen sich ganz wie Weiber, in deren Rolle sie sich offenbar am Wohlsten fühlten. Sie nannten sich gegenseitig mit Frauennamen, thaten zärtlich und es war ein Gejuchze und Gekreische, wie sonst nur da, wo wirklich Weiber verkehren.«[11]

4. Anders als die Philosophie Friedrich Nietzsches, deren populärisierender Missbrauch mit den Zensurmaßnahmen seiner eigenen Schwester einsetzte und in der ideologischen Beanspruchung der »Übermenschen«-Mythemen durch die Nazis gipfelte, erwies sich das Denken Max Stirners in seiner Wirkungsgeschichte als ungeeignet zur Untermauerung totalitärer Bestrebungen. Das klarsichtige Denken von Stirner, das wenig Raum für ästhetisch-literarische Gefälligkeiten oder krypto-theologische bzw. säkularisierte Eschatologien übrig lässt, erlangte nie die Verbreitung und Zustimmung, die vor allem der Überwindungs-Metaphysik des nietzscheanischen *Zarathustra* gewährt wurden.[12] Trotzdem lässt sich feststellen, dass beide Philosophen einen eigenständigen und beachtlichen Einfluss auf die sexualemanzipatorischen Bewegungen im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts nahmen. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass Magnus Hirschfeld schon in seiner programmatischen Erstlingsschrift ein Nietzsche-Zitat als Motto voranstellt[13] und dass er sich im vermutlich letzten Text, der zu seinen Lebzeiten erschienen ist, mit Nietzsches kritischem Begriff des *Rassenschwindels* auseinandersetzt.[14] Die bedeutende Rolle, die

---

strenggenommen weder Mann noch Frau, weder homosexueller Mann noch lesbische Frau ist, verwendet er die »Perversion« des Weiblichen – das Lesbische – als Qualifikation seines eigenen, vorgeblich männlichen Geschlechts, um damit eine potenzierte Transgression des sexuellen Binarismus Mann/Weib anzudeuten. An der Stelle, wo die begriffliche Zersetzung bequemer Pauschalierungen den Höhepunkt ihrer Komik erreicht, wird deutlich, dass »Nicht-Gay« nicht im Sinne von »straight«, sondern als Verweis auf Jarmans Absicht verstanden werden muss, das ganze Spektrum – und nicht nur eine Variante – der sexuellen Polymorphie für sich in Anspruch zu nehmen. In dem Zusammenhang sind Jarmans prinzipielle Vorbehalte gegen die Verwendung von »gay« zu berücksichtigen: »I always felt uncomfortable with it [the concept of gay]: it always seemed to me to exude a false optimism.« [Jarman, Derek: At your own risk. A saint's testament. Edited by Michael Christie. London 1993, S. 30] Für eine Deutung von Jarmans *Blue* cf.: Bauer, J. Edgar: Kunst in Zeiten von AIDS. Zu Derek Jarmans Film »Blue«. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 9, 1, März 1996, S. 23-43

[9] Für eine Einführung zum Thema cf.: Jagose, Annamarie: Queer Theory. In: *Australian Humanities Review*, www.lib.latrobe.edu.au/AHR/archive/Issue-Dec-1996/jagose.html

[10] An zwei signifikanten Stellen der *Bucher der namenlosen Liebe* schreibt Mackay von der »Entwickelung des Menschen zur Verschiedenheit« bzw. von »der ungeheuren Verschiedenheit der Liebe« ( Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band. Berlin 1979, S. 77 und 223).

[11] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op.cit., S. 267 [Das dritte Buch: Fenny Skaller. Ein Leben der namenlosen Liebe.]

[12] Da die Einwirkung der Philosophie Stirners auf Nietzsche von diesem selbst und vielen seiner Interpreten weitgehend verschwiegen oder geleugnet wurde, konnte der postume Ruhm Nietzsches wenig an der relativ bescheidenen Rezeption von Stirners Hauptwerk *Der Einzige und sein Eigentum* ändern. (Cf. dazu: Janz, Curt Paul: Friedrich Nietzsche.Biographie. München 1981, Bd. III, S. 212-213 und 343-345; und Safranski, Rüdiger: Nietzsche. Biographie seines Denkens. München - Wien 2000, S. 122-130) Zudem bekundeten die Philosophiehistoriker kein Interesse daran, sich mit dem Sachverhalt auseinanderzusetzen, dass der »Übermensch« des Nachläufers prinzipiell unter ein ähnlich vernichtendes Verdikt Stirners fallen könnte, wie einst der nachtheologische, humanistische Mensch Ludwig Feuerbachs. (Cf. dazu: Mauthner, Fritz: Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande. Neugesetzt nach der Ausgabe Stuttgart 1920-1923. Frankfurt am Main 1989, Bd. IV, S. 349-351)

[13] Hirschfeld, Magnus: Sappho und Sokrates. Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts? Leipzig 1902, S. 1

[14] Cf. Hirschfeld, Magnus: Phantom Rasse. Ein Hirngespinst als Weltgefahr (19. Fortsetzung). In: *Die Wahrheit*, Prag, Jg. 14 (1935) Nr. 15, S. 8 [Überschrift des Absatzes: *Nietzsche sagt: »Rassen-Schwindel«*]. Dort schreibt Hirschfeld u.a.: »Es ist nicht ganz leicht zu verstehen, daß Nietzsche trotz dieses Ausspruches [über den Rassen-Schwindel] und anderer, die sich gegen die ›Rassenbegriffe‹ wenden, als Philosoph des Rassenstaates vom Dritten Reich in Anspruch genommen wird.« Am Anfang der Fortsetzung steht folgende Notiz der Redaktion: »Wie wir nach Blattschluß erfahren, ist Dr. Magnus Hirschfeld, der bahnbrechende Wissenschaftler und Men-

die Philosophie Nietzsches bei Hirschfeld und im Umfeld des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees* spielte, kann mit dem Einfluss von Stirners *Der Einzige und sein Eigentum* auf die weltanschauliche Grundtendenz derjenigen emanzipatorischen Bestrebungen verglichen werden, die hauptsächlich in der Zeitschrift *Der Eigene* artikuliert wurden.[15] Da die komplexe Rezeptionsgeschichte von Stirner und Nietzsche innerhalb dieser sexualemanzipatorischen Bewegungen hier nicht einmal skizziert werden kann, sei nur summarisch darauf hingewiesen, dass die unterschiedliche Beschaffenheit der beiden Philosophien von keinem der Beteiligten schärfer erfasst wurde, als von John Henry Mackay selbst. Im Unterschied zu späteren Philosophiehistorikern ging es ihm in erster Linie nicht so sehr darum, das ideengeschichtliche Primat einiger Grundgedanken Stirners hervorzuheben, sondern die Vorzüge seiner Konsistenz und Kohärenz gegenüber Nietzsche nachzuweisen. Auch wenn der anarchistische Schriftsteller seine Kritik an Nietzsche zuweilen zu pauschal formuliert, ist es beachtenswert, dass er keine Anhaltspunkte bietet, aus denen Herzers Vorwurf des *Ur-Faschismus* hätte abgeleitet werden können. Einige jüdische Nietzsche-Interpreten – von Georg Brandes (1842-1927)[16] und Fritz Mauthner (1849-1923)[17] bis Richard Maximilian Lonsbach (1890-1974)[18] und Susan Sontag (1933- )[19] – hätten in diesem Punkt mit Mackay, der im Gegensatz zu manchem Wortführer der »Eigenen« unter keinen antisemitischen Ressentiments litt, übereinstimmen können.

5. Im Zusammenhang seiner Kritik an den Ausführungen über John Henry Mackay in der Studie »Der ›Einzige‹ als ›Eigener‹« beanstandet Herzer die These, dass Mackay bei Stirner »einen Begründungsansatz für die freiheitliche Entfaltung seiner persönlichen Sexualpräferenzen«[20] gefunden habe. Darüber hinaus bemängelt Herzer, dass nicht einmal der Versuch unternommen wurde, diesen »Begründungsansatz« in den Texten nachzuweisen, die er als die »schwulenpolitischen Schriften Mackays«[21] bezeichnet. Diese Vorhaltungen sind nur erklärlich, wenn man annimmt, dass Herzer den in Fußnote 13 der Studie enthaltenen Hinweis übersehen hat. Dort wurde auf die Darlegungen von Hubert Kennedy in seinem Buch *Anarchist der Liebe. John Henry Mackay als Sagitta* verwiesen, in denen es u.a. heißt: »[Es war] die Philosophie des Individualismus, die ihn [d.i. Mackay] dazu brachte, sich selbst als Knabenliebhaber erst voll zu akzeptieren.«[22] In Anbetracht der engen Grenzen, die dem Umfang eines Katalog-Beitrags in der Regel gesetzt werden, wurde davon ausgegangen, dass der Hinweis auf Kennedys Text angemessen und hinreichend sei, um die These über den »Begründungsansatz« zu untermauern, da sie als ohne weiteres nachvollziehbar für jeden aufmerksamen Leser Mackays zu sein schien. Da diese Annahme im Falle Herzers sich als nicht zutreffend erwiesen hat, wird hier das Thema in ausführlicherer Form dargelegt. Dabei ist zunächst zu berücksichtigen, dass Mackay selbst der grundlegenden Einheitlichkeit seines denkerisch-dichterischen Schaffens einen hohen Stellenwert beimaß. Nicht von ungefähr schreibt Mackay in der ein Jahr vor seinem Tod erschienenen *Abrechnung* mit Rücksicht auf die enttäuschende Rezeption seines Œuvres: »Nie ist

---

schenfreund. Autor dieser heute zum Abschluß gelangenden Veröffentlichung gestorben.« (S. 7) Schon im Hinblick auf diesen wichtigen Sachkomplex lässt sich leicht erkennen, dass Herzers Versuch, den Einfluss Nietzsches auf Hirschfeld zu trivialisieren, wenn er z.B. meint, dass die vom Sexualforscher immer wieder eingebrachten Nietzsche-Zitate »meist nur schmückende Garnierung wie Petersilie auf der kalten Platte« (Herzer: *Die Uranier und der Ur-Faschist*, op.cit., S. 15) sind, keiner kritischen Überprüfung standhält.

[15] Beide Gruppierungen wollten und konnten freilich keinen Exklusivitätsanspruch auf den jeweiligen Philosophen erheben. Wie in der Studie »›Der Einzige‹ als ›Eigener‹« gezeigt wurde (Cf. Bauer, J. Edgar: Der »Einzige« als »Eigener«. Gelegentliche Thesen zu einer ideologischen Mißdeutung Max Stirners, op. cit., vor allem S. 28-31), ist es symptomatisch, dass die maßgeblichen Mitarbeiter von *Der Eigene* vielfach darum bemüht waren, eine weltanschauliche Synthese von Max Stirner und Friedrich Nietzsche zumindest plausibel zu machen. Auch wenn vergleichbare, explizite Bestrebungen von Seiten Hirschfelds nicht zu verzeichnen sind, ist nicht zu übersehen, dass eine strikte Durchführung seiner *Zwischenstufenlehre* zu einer restlosen Auflösung des sexualdimorphistischen Menschenbildes des christlichen Humanismus führt, die in weitgehender Entsprechung zu dem Grundanliegen der Stirnerschen kritischen Programmatik steht (Cf. Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams. Gelegentliche Thesen zu einer ideologischen Mißdeutung Max Stirners. In: 100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Berlin 1998, vor allem S. 25-28).

[16] Cf. Brandes, Georg: Friedrich Nietzsche. En Afhandling om aristokratik Radikalisme [1889-1900]. In: ders.: Samlede Skrifter. Kjøbenhavn 1901, Bd. 7, S. 596-664; und ders.: Fr. Nietzsche [1909]. In: ders.: Samlede Skrifter, op. cit., Bd. 8, S. 339-344

[17] Cf. Mauthner, Fritz: Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande, op. cit., Bd. IV, S. 345-368; und ders.: Totengespräche. Berlin 1906.

[18] Cf. Lonsbach, Richard Maximilian: Friedrich Nietzsche und die Juden. Ein Versuch. Zweite Auflage. Hrsg. von Heinz Robert Schlette. Bonn 1985

[19] Sontag zählt Nietzsche zu einer Gruppe von Autoren, von denen sie meint: »Their unhealthiness is their soundness, and is what carries conviction.« Dann fährt sie fort: »I, for one, do not doubt that the sane view of the world is the true one. [...] The truth is balance, but the opposite of truth, which is unbalance, may not be a lie.« (Sontag, Susan: Against interpretation and Other Essays. New York 1986, S. 50 )

[20] Herzer: *Die Uranier und der Ur-Faschist*, op.cit., S. 14. Herzer zitiert aus: Bauer, J. Edgar: Der »Einzige« als »Eigener«, op. cit., S. 22

[21] Herzer: *Die Uranier und der Ur-Faschist*, op.cit., S. 14

[22] Kennedy, Hubert: Anarchist der Liebe. John Henry Mackay als Sagitta. Aus dem Amerikanischen von Almuth Carstens. Berlin 1988, S. 27

auch nur der leiseste Versuch gemacht, meine Arbeit als Ganzes zu nehmen und zu betrachten. Nie der, ihre inneren Zusammenhängen aufzuspüren und ihnen nachzugehen [...] Und nie ist mir das Recht zugestanden worden, über alle Grenzen hinaus zu sagen, was ich zu sagen hatte, wenn dieser ihr Raum mir zu beengt für eine vorbestimmte Form erschien.«[23] Da er die tradierten Schranken zwischen den Gebieten geistiger Betätigung missachtete, rechnete Mackay mit Fragen wie: »Wohin mit dem Anarchisten, der ein Dichter war? – dem Biographen Stirners, der ›Geschichten‹ schrieb? – «[24] Seine Reaktion darauf war die vehementeste Abwehr jeden Versuches, seine »unbequeme [Persönlichkeit] ein-[zu]schachteln«[25], bei gleichzeitiger Unterstreichung seines Bekenntnisses zu der philosophischen Lehre, die er schon in *Die Anarchisten* (1891) als eine »unerbittliche[] Weltanschauung«[26] bezeichnete. Mackay, für den es »nur einen Fehler des Denkens: die Unlogik [u]nd nur ein Verbrechen: den Kompromiß«[27] gab, macht zuletzt in der *Abrechnung* erneut darauf aufmerksam, dass die seinem ganzen Werk zugrundeliegende Weltanschauung die des »individualistischen Anarchismus« sei, welche er – »den Einen und Einzigen natürlich immer ausgenommen«[28] – zuerst in deutscher Sprache vertreten habe. Die namentlich nicht erwähnte, aber sorgfältig umschriebene Ausnahme ist zweifellos Max Stirner, auf den Mackay – wiederum ohne ihn ausdrücklich zu nennen – verweist, wenn er von »jene[m] merkwürdige[n] Deutsche[n]« schreibt, »der in seinem einzigen Buch (unsterblich für alle Zeiten) [...] die Einzigkeit des Individuums postuliert und mit einer bis dahin ungeahnten Kühnheit auch die letzten Konsequenzen seiner Lehre des Egoismus gezogen«[29] hatte. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass Mackay sich selbst als den »erste[n] Vermittler [...] zwischen dem erstaunlichen Geiste, der eine Welt des Wahns gestürzt hat, und Vielen, die ihm ihre innere Befreiung verdanken«[30], verstand. Entsprechend der von der Weltanschauung des konsequenten Individualismus geforderten Luzidität, die Träumereien und Illusionen entgegenwirkt,[31] betont Mackay schon in *Die Anarchisten*: »Die Logik der Tatsachen zerstörte die Wünsche der Unmöglichkeit.«[32] Auch wenn die Aussage sich primär auf den Sozialismus als »die letzte Universal-Dummheit der Menschheit«[33] bezieht, kann sie auch als Ausdruck der denkerischen Haltung verstanden werden, auf die der Dichter der *namenlosen Liebe* keineswegs zu verzichten bereit war. So zeigt sich Mackays Grundprämisse, dass die »Freiheit des Individuums den Gipfelpunkt der menschlichen Entwicklung«[34] darstellt, in ihrer letzten persönlichen Tragweite, wenn er die ihm unmittelbar zugängliche Liebesform dichterisch thematisiert. Diesbezüglich unterstreicht Friedrich Dobe zu Recht, dass seine unter dem Tarnnamen Sagitta erschienenen Bücher gerade diejenigen sind, »aus denen wir den Menschen Mackay am ehesten kennen und verstehen, ja schließlich sogar begreifen lernen, wie er Anarchist werden musste.«[35] Insofern als Mackay einen Begründungsansatz für die freiheitliche Realisierung seiner päderastischen Veranlagung in der auf Stirner zurückgehenden Weltanschauung des Anarchismus fand, konnte seine persönlichste Dichtung Anspruch darauf erheben, im Ambitus des Philosophischen zur Entfaltung gekommen zu sein. Da Mackay vor allem diese Dichtung als eine in der Wahrheit seiner eigenen Individualität verankerte verstanden wissen wollte, beteuerte er gegen Ende seines Lebens, dass er keine eigentliche »Literatur« geschrieben habe.[36] Diesem Sachverhalt gerecht zu werden, versucht K.H.Z. Solneman, wenn er anmerkt: »Lange bevor die Existenzialisten aufkamen, schrieb Mackay bereits existenzialistische Werke.«[37]

6. In der Konsequenz bestreitet Herzer die Einheitlichkeit des Mackayschen Œuvres, wenn er die explizit philosophisch ausgerichteten Texte von den *Buechern der namenlosen Liebe* zu trennen sucht, mit der Begründung, dass in diesen weder Reminiszenzen an Max Stirner noch Bezugnahmen auf ihn vorkommen.[38] Dabei übersieht Herzer nicht nur, dass Mackays sexualemanzipatorische Bemühungen ohne den fundierenden Rekurs auf die Freiheitsphilosophie des Stirnerschen Individualismus gar nicht begreifbar wäre, sondern auch, dass es eine Fülle von impliziten Verweisen auf Stirners Philosophie in den verschiedenen *Buechern* gibt. Die Tatsache, dass Stirner dort nicht namentlich erwähnt wird, entspricht

[23] Mackay: Abrechnung. Randbemerkungen zu Leben und Arbeit. 3. Auflage. Hamburg 1978, S. 23
[24] Mackay: Abrechnung, op. cit., S. 22
[25] Mackay: Abrechnung, op. cit., S. 22
[26] Mackay: Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts. Luzern 1983, S. 135
[27] Mackay: Der Freiheitsucher. Psychologie einer Entwicklung. Hamburg 1982, S. 125
[28] Mackay: Abrechnung, op. cit., S. 103
[29] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 153
[30] Mackay: Abrechnung, op. cit., S. 183
[31] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 155
[32] Mackay: Die Anarchisten, op. cit., S. 297
[33] Mackay: Die Anarchisten, op. cit., S. 297
[34] Mackay: Die Anarchisten, op. cit., S. 287
[35] Dobe, Friedrich: John Henry Mackay als Mensch. Auf Grund langjährigen, freundschaftlichen Verkehres dargestellt. Koblenz 1987, S. 6
[36] Cf. Mackay: Abrechnung, op. cit., S. 17. Schon in den ersten Seiten des Buches heißt es z.B.: »Zwei Dinge habe ich in meinem Leben verabscheut und gehaßt, wie nichts sonst auf der Welt – die Politik und die Literatur.« (S. 16) Später schildert Mackay die Ablehnung seiner Werke durch den von ihm verachteten Literaturbetrieb (S. 70).
[37] Solneman, K.H.Z. [d.i. Kurt Zube]: Der Bahnbrecher John Henry Mackay. Sein Leben und sein Werk. Hamburg 1979, S. 258
[38] Herzer: *Die Uranier und der Ur-Faschist*, op.cit., S. 14

seinem in den sonstigen Werken vielfach belegbaren Usus, auf Autoren oder Persönlichkeiten nur indirekt zu verweisen.[39] Wenn man bedenkt, dass Mackay ohne erkennbaren Grund in der *Abrechnung* z.B. auf »den Einen und Einzigen«[40] unter Auslassung des Eigennamens des Gemeinten hinweist, nimmt es nicht wunder, dass Stirners Name in den *Buechern* nicht vorkommt, obwohl Übereinstimmungen mit *Der Einzige und sein Eigentum* – von der inhaltlichen Ebene bis in die Terminologie hinein – überall eindeutig erkennbar sind. So betont Mackay prinzipiell, dass die Frage der *namenlosen Liebe* »eine Frage der persönlichen Freiheit, der Freiheit des Individuums« ist, die nur »mit ihr und durch sie«[41] gelöst werden kann. Da Mackay kein bloßer »Propagandist[] der ›namenlosen Liebe‹«[42] ist, wie Herzer meint, nimmt er ständig Bezug auf den gedanklichen und argumentativen Horizont der Weltanschauung, die er mit Stirner teilt. Zentrale Themen Mackays wie die vom Gedanken als Zerstörer[43], von der »Empörung«[44], von Kampf und Leben[45] oder von Macht und Gesetz[46] zählen zu den spezifischen Philosophemen des Stirnerschen Denkens, die in den *Buechern* wiedergegeben, kommentiert und zuweilen verwandelt werden. Von daher wird ersichtlich, dass der »individualistische Anarchismus« tatsächlich als die tragende Weltanschauung der »Bücher der Freiheit«[47] sowie der *Buecher der namenlosen Liebe* fungiert, zu denen bekanntlich sowohl die 1912 als sechsteilige »Gesamtausgabe« veröffentlichte Textsammlung als auch der erst 1926 publizierte Roman *Der Puppenjunge* gehören. Dieses Ergebnis kann nicht durch den Hinweis darauf in Frage gestellt werden, dass alle *Buecher der namenlosen Liebe* pseudonym erschienen und dass Mackay sich erst postum in einer »letztwilligen Verfügung«[48] als Verfasser der Sagitta-Bücher zu erkennen gegeben hat. Denn wie Friedrich Dobe eingangs seiner Mackay-Darstellung hervorhebt, wollte Mackay durch die Geheimhaltung des eigentlichen Verfassers der Sagitta-Bücher nur verhindern, dass »man mittels Verbindung zu seiner Person auch die Sache der Freiheit, die Anarchie, in den gleichen Schmutz zöge«, in den die namenlose Liebe »immer«[49] gezogen wurde. Trotzdem pfiffen »es schließlich die Spatzen von den Dächern«[50], wer Sagitta eigentlich war. Diese zunächst etwas übertrieben klingende Einschätzung Dobes[51] gewinnt an Plausibilität, wenn man berücksichtigt, dass Mackay einerseits seine individual-anarchistische Grundeinstellung in den Sagitta-Büchern – wie schon ausgeführt – kundtat und dass er andererseits das Thema der Gleichgeschlechtlichkeit mehr oder weniger direkt in zwei Texten der unter seinem Namen erschienenen Sammlung *Zwischen den Zielen* behandelte,[52] so dass aufmerksame Leser durchaus in der Lage waren, Anhaltspunkte für die Identifizierung Sagittas als Mackay zu finden. In diesem Zusammenhang ist auch zu beachten, dass Friedrich Dobe von Mackays Plänen wusste, sich als Verfasser der *Buecher der namenlosen Liebe* durch die Aufnahme des unter seinem eigenen Namen zuvor erschienenen Gedichtes »Walter oder das Gelage« in das fünfte der Sagitta-Bücher zu erkennen zu geben[53] und dass Dobe – seinen eigenen Aussagen zufolge – schon 1914 von Mackay selbst über die eigentliche Identität von Sagitta informiert wurde[54]. Da Mackay aber – trotz der vielen Gerüchte – zeit seines Lebens die Identität von Sagitta förmlich und öffentlich nicht preisgab, beschränkte er sich in der *Abrechnung* darauf, über eine rettende, in der Mitte seines Lebens angenommene Aufgabe zu berichten, »von der zu sprechen mir noch immer zu früh erscheint (so spät es auch schon ist.) Aus Gründen, die die meinen, und daher unantastbar sind.«[55] In Anbetracht der offenbar nicht konsequenten Geheimhaltung der wahren Identität Sagittas sowie der Neigung Mackays, die ausdrückliche Erwähnung der Namen von gemeinten Personen zu vermeiden und sie durch Epiteta oder Umschreibungen zu ersetzen, lässt

[39] Cf. dazu z.B.: Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band. Berlin 1979, S. 20, 24, 46; und ders.: Abrechnung, op. cit., S. 55

[40] Mackay: Abrechnung, op. cit., S. 103

[41] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 67

[42] Herzer: *Die Uranier und der Ur-Faschist*, op.cit., S. 14

[43] Cf. z.B.: Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 340

[44] Cf. z.B.: Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 150

[45] Cf. z.B.: Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 459

[46] Cf. z.B.: Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 461

[47] Cf. dazu: Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 8. Die »Bücher der Freiheit« bestehen aus *Die Anarchisten* und *Der Freiheitsucher*.

[48] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 2. Band. Berlin 1979, S. 390. Die entscheidende Passage lautet: »Ich war SAGITTA. Ich schrieb diese Bücher in den Jahren, in denen man meine künstlerische Kraft erloschen glaubte.«

[49] Dobe, Friedrich: John Henry Mackay als Mensch. Auf Grund langjährigen, freundschaftlichen Verkehres dargestellt, op. cit., S.5

[50] Dobe: John Henry Mackay als Mensch, op. cit., S.5

[51] In seinem *Nachwort des Sekretariats der Mackay-Gesellschaft* distanziert sich Kurt Zube von dieser Mitteilung Dobes (Cf. Dobe: John Henry Mackay als Mensch, op. cit., S. 89 ). Hubert Kennedys Ausführungen zum Thema können aber als eine Bestätigung der Ansichten Dobes verstanden werden (Cf. Kennedy: Anarchist der Liebe. John Henry Mackay als Sagitta, op. cit., S. 11).

[52] Es handelt sich dabei um »Hans, mein Freund. Die Geschichte eines Anderen« und »Zwei Dichter. Eine pathetische Geschichte«. In: Mackay: Zwischen den Zielen. Kleine Geschichten. Hamburg 1984, S. 26-41 und 116-118

[53] Dobe: John Henry Mackay als Mensch, op. cit., S. 7

[54] Dobe: John Henry Mackay als Mensch, op. cit., S. 58

[55] Mackay: Abrechnung, op. cit., S. 41

sich ein problematisches und problematisierendes Misstrauen gegen das bestimmte und bestimmende Wort feststellen, das nicht selten seinen eigenen Bemühungen um argumentative Präzision und Eindeutigkeit hinderlich ist.

7. Die Liebe, für die Sagitta »mit geschlossenem Visir«[56] kämpft und der er »Gehoer«[57] verschaffen will, bleibt zuletzt »namenlos«, auch wenn sie immer wieder beschrieben und umschrieben wird. Es handelt sich dabei um »die Liebe des Mannes zum Jüngeren: zum Jüngling, zum Knaben.«[58] Das vom Dichter bevorzugte Alter liegt – nach den Angaben der verschiedenen Geschichten und Erzählungen – zwischen 13 und 17 Jahren.[59] So präzisiert Sagitta an einer Stelle von *Fenny Skaller*, dass das Alter, dem die Liebe des Protagonisten galt, »allein das Wort Knabe recht bezeichnet – keine Kinder mehr, noch keine Jünglinge –.«[60] Da Mackay so genaue Angaben über die eigenen erotischen Präferenzen machen kann, drängt sich die Frage auf, warum der Schriftsteller den Begriff fortwährend vermeidet oder ignoriert, den die wissenschaftliche bzw. Bildungssprache seiner Zeit für diese besondere Form der Liebesorientierung vorsah. Mackay kann nicht entgangen sein, dass Richard von Krafft-Ebing in seinem nun klassischen Werk *Psychopathia sexualis* das Problem der Päderastie im Kapitel über »Das krankhafte Sexualleben vor dem Kriminalforum« ausführlich behandelt und dass er in diesem Zusammenhang zwischen der »krankhafte[n] und nicht krankhaft bedingte[n] Päderastie«[61] unterscheidet. Da aber Mackay vermeiden wollte, dass seine erotische Orientierung als krankhaft bzw. kriminell angesehen wird, verzichtete er offenbar auf den Päderastie-Begriff und optierte für eine Charakterisierung, die keine individual-psychologischen, kulturhistorischen oder gar juristischen Bedenken impliziert: die Namenlosigkeit. Nicht von ungefähr betont Sagitta gleich am »Eingang« der »Einleitung« zu den *Buechern*, dass er die von ihm gemeinte Liebe »die ›namenlose‹ nannte, da kein Name sie heute recht noch nennt.«[62] Zu einem der auffälligsten Leitmotive der *Buecher* wird darum die Idee, dass die namenlose Liebe eine »unverstandene«[63], »mißverstanden[e], verachtete[e], verfolgte[e] und mißdeutet[e]«[64], »[i]n Schlamm und Schmach [...] tief gezerrt[e]«[65] Liebesform sei. Der Niedergang ihrer kulturhistorischen Bedeutung fing damit an, dass sie von ihren pfäffischen Widersachern als eine »unnennbare Sünde«[66] verflucht wurde. Auch wenn das Christentum in der nachstehenden Passage nicht ausdrücklich erwähnt wird, ist nicht zu übersehen, dass die Ächtung der namenlosen Liebe – aus Mackays geistesgeschichtlicher Perspektive – in engem Zusammenhang mit der Entstehung und Geschichte der christlichen Religion steht:

»Auf Jahrtausende hinaus wurde die Liebe, die die Hellenen in ihrer Schönheit und ihrem Adel unter das heitere Licht der Sonne und vor die Augen der Welt gestellt, begraben: ihr Name entehrt und verfemt, sie selbst geschändet, verfolgt, verachtet, so sehr, daß sie, die lebte, weil sie unsterblich war und daher nie sterben konnte, sich verkroch und verbarg vor der Welt und vor sich selbst, und ihr gemartertes Schreien in dem Schweigen der Angst und des Entsetzens dunkler Jahrtausende echolos verklang.«[67]

Angesichts der Deutlichkeit dieser Sätze kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die problematisch gewordene Liebe vom Dichter als »namenlos« apostrophiert wird, um sie von den Folgen ihrer säkularen Verfemung zu befreien. Die Namenlosigkeit der »hellenischen« Liebe ist somit das Ergebnis einer wohl überlegten Strategie, die in der kritischen Vermeidung ihrer gängigen Bezeichnung die ersten Anzeichen der Kraft erblickt, welche die Regeneration der lange Zeit enstellten Liebe ermöglichen soll. Da ihre falsche Benennung zum allgemeinen Verschweigen ihrer eigentümlichen Wesensart geführt hat, stellt Sagittas Sprechen über die Namenlosigkeit dieser Liebe einen emanzipatorisch intendierten Gegensatz zu ihrer epochalen Ignorierung durch die christlich inspirierte Kultur dar: »Ja, von der Liebe will ich sprechen. Aber nicht von der Liebe, von der die Welt redet, sondern von der Liebe, von welcher die Welt schweigt [...] weil sie von ihr Nichts weiß.«[68] Die ausgesprochene Namenlosigkeit dieser Liebe ist als solche ein »Wort, das das

[56] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 19

[57] Der Titel des sechsten und letzten Buches der 1912 erschienenen Sagitta-Sammlung lautet: »Gehoer! - nur einen Augenblick!... Ein Schrei«.

[58] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 476. Cf. auch S. 455.

[59] Cf. Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 172 und 284; und ders.: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 2. Band, op. cit., S. 7

[60] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 172

[61] Krafft-Ebing, Richard von: Psychopathia sexualis. Mit Beiträgen von Georges Bataille, Werner Brede, Alberto Caraco, Salvador Dali, Ernst Fuhrmann, Maurice Heine, Julia Kristeva, Paul Kruntorad und Elisabeth Lenk. München 1984, S. 429

[62] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1.Band, op. cit., S. 13

[63] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 22

[64] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 54. Cf. auch S. 147

[65] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 385

[66] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 264

[67] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 73

[68] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op.cit., S. 452

Schweigen bricht«[69] und als ein »erlösende[s]«[70] erkannt wird, obwohl die Verwandlung der Namenlosigkeit in einen Namen jenseits der Verfemung ein Ziel dichterischer Sehnsucht bleibt: »Namenlose Liebe – wann nennt Dich die Zukunft endlich bei Deinem wahren Namen? ...«[71] Die Charakterisierung der verschwiegenen Liebe als einer »namenlosen« impliziert somit keine in der Natur der Sache verankerte Notwendigkeit, sondern stellt nur ein Provisorium dar, das einerseits die Geschichte der Missdeutung der »hellenischen« Liebe kritisch reflektiert und andererseits auf den von einer künftigen Generation noch zu findenden, »rechten Namen«[72] harrt. Damit wird deutlich, dass Mackays »namenlose Liebe« nur vordergründig der von Lord Alfred Douglas verwendeten Umschreibung der »love that dare not speak its name«[73] ähnelt, auf die auch Oscar Wilde während seiner zweiten Gerichtsverhandlung im April/Mai 1895 einging.[74] Denn Douglas' und Mackays Vermeidungsstrategien unterscheiden sich wesentlich hinsichtlich ihrer Motivierung. Während Douglas auf das Zurückschrecken vor dem Wagnis des Aussprechens des »wahren« Namens aufmerksam machen will, handelt es sich bei Mackay um die selbstbewusste Weigerung, seine Liebe mit dem falschen Namen zu benennen, den der christlich durchformte Zeitgeist am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts bereithielt.

[69] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 97

[70] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 17

[71] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 80

[72] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op.cit., S. 66

[73] Cf. dazu: Murray, Douglas: Bosie. A Biography of Lord Alfred Douglas. London 2000, S. 27-71 [= 2. Kapitel: ›I am the love that dare not speak its name‹ 1889-1895.]

[74] Cf. dazu: Hyde, Montgomery H.: The Trials of Oscar Wilde. New York 1962, S. 201

8. Zu den Ansichten Herzers, die als schlechthin falsch zu bezeichnen sind, gehört seine Behauptung, dass Mackay mit der »Gemeinschaft der Eigenen« nie etwas zu tun gehabt habe.[75] An seinem Standpunkt ändert sich im Prinzip wenig, wenn er eine einzige Ausnahme konzediert: 1905 erhielt Adolf Brand einige Gedichte von Sagitta über die Vermittlung einer Schauspielerin aus Dresden, die er, ohne über die wahre Identität des Verfassers informiert zu werden, im *Eigenen* drucken ließ.[76] In dem Zusammenhang argumentiert Herzer vor allem gegen die zweite »irrige Annahme«, die er in der Studie »Der ›Einzige‹ als ›Eigener‹« ausfindig gemacht zu haben meint und auf die er folgendermaßen verweist: »Bauers Räsonnement: ›Offenkundig war Mackay nicht in der Lage zu begreifen, dass Stirner zwar einem *Verein von Egoisten*, aber nicht die Gemeinschaft der Eigenen hätte beitreten können‹ entbehrt [...] einer Grundlage in den historischen Tatsachen.«[77] In Herzers Argumentation ist insbesondere die Tatsache zu beachten, dass er der Übergabe der Sagitta-Gedichte an Adolf Brand keine besondere Bedeutung bei der Beurteilung des Verhältnisses zwischen Mackay und den *Eigenen* beimisst. Da Herzer offenbar manche grundlegende Fakten übersieht, die bei der Klärung des Sachverhaltes berücksichtigt werden müssten, sei hier daran erinnert, dass die anarchistische Zeitschrift *Der Eigene*, die in der »Vorausnummer« des ersten Jahrganges (1896) den an Nietzsches *Also sprach Zarathustra* mahnenden Untertitel »Ein Blatt für Alle und Keinen« trug, eine homoerotische Neuorientierung im Jahre 1898 vollzog. Darauf verweist schon der Untertitel der Hefte von 1903, der »Ein Blatt für männliche Kultur, Kunst und Litteratur« (Jg. 4/1-6) bzw. »Ein Blatt der Freiheit für männliche Kultur, Sittenverbesserung und Lebenskunst« (Jg. 4/7) lautet.[78] Zum intellektuellen Umkreis des Herausgebers Adolf Brand gehörten neben Benedict Friedländer (1866-1908) auch John Henry Mackay,[79] von dem anzunehmen ist, dass er die Hinwendung der Zeitschrift zur »männlichen Kultur« begrüßte, da er selbst im Jahre 1906 seine eigene Version der Verbindung zwischen dem anarchistischen Individualismus und der Homoerotik im ersten *Buch der namenlosen Liebe* vortragen sollte. Von Relevanz in diesem Zusammenhang ist vor allem die Tatsache, dass Friedländer, der zusammen mit Adolf Brand die tragende Rolle bei der Gründung der *Gemeinschaft der Eigenen* im Jahre 1903 spielte, in einem guten persönlichen Verhältnis zu Mackay stand. Dies zeigt sich deutlich darin, dass Mackay sich Friedländers *Bund für männliche Kultur* anschloss, nachdem er – wie Friedrich Dobe berichtet – Magnus Hirschfelds *Wissenschaftlich-humanitäres Komitee* 1906 verlassen hatte.[80] Entsprechend der geistigen Nähe Mackays zu diesen Hauptrepräsentanten der »Eigenen« fand eine bemerkenswerte Rezeptionsgeschichte seiner Werke in ihren verschiedenen Publikationsorganen statt. Schon ab dem zweiten Heft von 1896 sind im *Eigenen* Anzeigen[81] und Bespre-

[75] Herzer: *Die Uranier und der Ur-Faschist*, op.cit., S. 14

[76] Herzer: *Die Uranier und der Ur-Faschist*, op.cit., S. 14-15

[77] Herzer: *Die Uranier und der Ur-Faschist*, op.cit., S. 15

[78] Cf. Keilson-Lauritz, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* und der Zeitschrift *Der Eigene*. Berlin 1997, S. 366-368

[79] Cf. dazu: Art.: Brand, Adolf (1874-1945). In: Dynes, Wayne R. (Hrsg.): Encyclopedia of Homosexuality. New York and London 1990. Bd. 1. S. 162

[80] Dobe: John Henry Mackay als Mensch, op. cit., S. 52

[81] Schon im Grundungsjahr von *Der Eigene* gibt es drei Anzeigen, in denen Mackay erwahnt wird : Jg. 1, Heft 2 (1896), S. 16; Jg. 1, Heft 3 (1896), S. 24; und Jg. 1, Heft 4 (1896), S. 32.

Für die großzügige Hilfe beim Zusammentragen der im diesem Absatz verwendeten Zitate aus den Zeitschriften, die im Umfeld der *Eigenen* erschienen, sei Frau Dr. Marita Keilson-Lauritz herzlich gedankt.

chungen[82] von Mackays Büchern zu verzeichnen. 1905 werden sogar »Sagittas Bücher der namenlosen Liebe« angekündigt[83] und ein Jahr später erscheint eine Anzeige, die eine geplante Publikation der »Bücher« im Kunstverlag »Brand & Linke« vermuten lässt.[84] Auch das Nachrichtenblatt der *Gemeinschaft der Eigenen* befasst sich zwischen 1906 und 1923 wiederholt mit Mackays bzw. Sagittas Werken. Gleich im ersten Heft kündigt das Blatt eine »ausführliche Besprechung«[85] der ersten beiden *Bücher der namenlosen Liebe* an, die aber nicht erscheinen wird. Ein Beitrag von Peter Hamecher wird erst im Jahre 1920 veröffentlicht, in dem bezeichnenderweise das Thema der Identität Sagittas angesprochen wird, wenn es u.a. heißt: »[...] Wer ist Sagitta? Eine Stimme im Dunkel [...] Sein Ton ist nicht unbekannt. Ihn zu nennen verbietet sich unter den heutigen Verhältnissen. Aber vielleicht nimmt er eines Tages, zum Erstaunen der Menschen, die Maske vom Gesicht, und mancher wird ergriffen einen Freund erkennen.«[86] Auch in *Eros* – eine von Adolf Brand zwischen 1929 und 1932 herausgegebenen Zeitschrift – erscheint eine von W. Hauer verfasste Buchbesprechung des letzten Buches Sagittas, in welcher *Der Puppenjunge* als der »einzige Roman großen Stils« charakterisiert wird, »den die homoerotische Literatur aufzuweisen hat.«[87] Wenn man diese wenigen, biographischen und rezeptionsgeschichtlichen Angaben zu Mackay in Rechnung zieht, lässt sich leicht erkennen, wie unbegründet Herzers Verneinung des Verhältnisses Mackays zur *Gemeinschaft der Eigenen* eigentlich ist. Darüber hinaus bieten sie einen sachlichen Hintergrund, um Mackays Entscheidung zu würdigen, einige Sagitta-Gedichte dem Herausgeber Adolf Brand zukommen zu lassen. Ein solcher Gestus konstituiert keine Ausnahme in einer vorgeblich nicht existierenden Verbindung Mackays zu den »Eigenen«, sondern entspricht der Eigenart, die Mackay dieser Verbindung über Jahre hinweg geben wollte. Wenn man bedenkt, dass die Weimarer Gesellschaft der Bibliophilen der einzige Verein war, dem Mackay – Dobe zufolge – angehörte,[88] und dass er 1919 sich weigerte, einen Beitrag für die von Benedict Lachmann herausgegebene Zeitschrift *Der Individualistische Anarchist* zu schreiben, mit der Begründung, dass »er [...] ja noch nicht [wisse], wie der Inhalt der Zeitschrift sein würde«,[89] kann die Tatsache nicht für unbedeutend erachtet werden, dass Mackay Texte zur Veröffentlichung im *Eigenen* bestimmte, die zweifellos zu denjenigen gehörten, die »an den Grundbaß seines Wesens und seiner Empfindungen vorzudringen«[90] erlauben. Angesichts seines damit signalisierten, inneren Anteils am emanzipatorischen Projekt der *Eigenen* darf die Bedeutung der Tatsache nicht überschätzt werden, dass Mackay kein Mitglied der »Gemeinschaft« wurde. Dass eine solche Mitgliedschaft in der Studie »Der ›Einzige‹ als ›Eigener‹« weder vorausgesetzt noch behauptet wurde, braucht eigentlich kaum betont zu werden. Dort wurde lediglich die These vertreten, dass der dichtende Anarchist – bei all seinen biografischen und philosophiegeschichtlichen Verdiensten mit Bezug auf Stirner – keinen Zugang zum eigentlichen gedanklichen Kern des Philosophen fand. Diese These wurde dann gegen Ende der Studie durch den Hinweis darauf erläutert, dass Mackay nicht in der Lage war zu begreifen, dass Stirner dem von ihm erörterten »Verein von Egoisten«, aber nicht der *Gemeinschaft der Eigenen* hätte beitreten können.[91] Dass es sich dabei um eine bloß heuristische Annahme handelt, geht klar daraus hervor, dass Stirner fast ein halbes Jahrhundert vor der Gründung der »Gemeinschaft« gestorben war. Auch wenn die Frage einer formellen Mitgliedschaft Mackays folglich nie zur Debatte stand, ist im Hinblick auf den skizzierten Hintergrund nicht zu bestreiten, dass er – in den hier in Betracht kommenden Jahren – sehr wohl in Verbindung mit der »Gemeinschaft« und deren Hauptrepräsentanten stand. Der damit zusammenhängende Sachverhalt, dass Mackay sich für eine Veröffentlichung von Sagitta-Gedichten in einer von Adolf Brand heraus-

[82] Cf. dazu z.B.: Herman, Karl: Zwanglose Randglossen aus dem philosophischen Liegesessel. In: *Der Eigene*, Jg. 1, Heft 9/10 (1897), S. 85; und »Oreste«: Rezension zu: »Der Schwimmer, die Geschichte einer Leidenschaft. Von John Henry Mackay. Verlag von S. Fischer, Berlin.« In: *Der Eigene*, Jg. 5, Heft 3 (1905), S. 84-85

[83] Cf. *Der Eigene*, Jg. 5, Heft 5 (1905), am Schluss des Heftes.

[84] *Der Eigene*, Jg. 6 (1906) (Jahresband), im Anzeigenteil nach S. 192

[85] *Die Gemeinschaft der Eigenen*, [3], Heft 1 (1906) vom 15.7.1906

[86] Hamecher, Peter: Bücher und Menschen. Sagitta. In: *Die Gemeinschaft der Eigenen* [5], Heft 1 (1920) vom 15.6.1920, S. 8. Hamecher formuliert ausführlicher in einem weiteren Beitrag: »Wer sich hinter dieser Maske [Sagittas] verbirgt, dürfte für den Kenner der modernen Literatur leicht zu erraten sein. Der sprachliche Ausdruck wie die Gedankengänge sind durchaus eigentümlich. Zudem ergänzen diese Dichtungen ein Bild, das nicht unbekannt ist: ja, sie geben erst einen Schlüssel zu Rätseln, die anderwärts ungelöst bleiben. Doch Sagitta hebt die Maske nicht, und sie ihm zu entreißen, wäre ein Frevel.« (Hamecher, Peter: Die Tragik des Anders-seins. In: *Freundschaft u[nd] Freiheit*, [1], Heft 6 (1921) vom 10.3.1921, S. 42)

[87] Hauer, W.: »Der Puppenjunge.« Sagittas neues Werk. In: *Eros*, Jg. 1, Heft 3 (1926), S. 40

[88] Dobe: John Henry Mackay als Mensch, op. cit., S. 18

[89] Dobe: John Henry Mackay als Mensch, op. cit., S. 40

[90] Dobe: John Henry Mackay als Mensch, op. cit., S. 43

[91] Cf. Bauer: Der »Einzige« als »Eigener«, op. cit., S. 33. Um den prinzipiellen Unterschied zwischen den »Eigenen« und einem »Verein« im Sinne Stirners genauer abzuschätzen, lohnt es die in Fußnote 88 (S. 38) angeführten Zitate mit Stirners Ausführungen über den egoistischen »Verein« in seinem Gegensatz zur humanistischen, d.h. christlich-sozialistisch inspirierten »Gesellschaft« zu vergleichen. Cf. dazu: Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum. Mit einem Nachwort herausgegeben von Ahlrich Meyer. Stuttgart 1985, S. 196, 287, 342 und 351.

gegebenen Zeitschrift entschied, lässt ferner keinen Zweifel darüber aufkommen, wie anspruchlos die Wahl seiner »Gleichgesinnten« eigentlich war. Da Mackay sich als den eminentesten Vermittler des Stirnerschen Denkens begriff, indiziert die Spezifizität seines Umganges mit den »Eigenen« ein unzureichendes Verständnis der kritischen Radikalität, zu der die Grundgedanken von *Der Einzige und sein Eigentum* auffordern.

9. Obwohl Mackay als Anarchist und Homoerotiker einiges an den vorherrschenden geistigen Tendenzen seiner Zeit auszusetzen hatte, zieht er eine erstaunlich positive Bilanz, wenn es um die Beurteilung des damaligen Fortschritts im Verhältnis zwischen Mann und Frau geht. Er schreibt: »Nur in einer einzigen Frage, der sexuellen, hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Änderung zum Besseren vollzogen. Man denkt heute freier und vorurteilsloser über die Beziehung der Geschlechter.«[92] Mackays Ausführungen über diesen Wandel lassen eine Einstellung zur Frau erkennen, die alles andere als selbstverständlich unter den oft antifeministisch ausgerichteten Hauptrepräsentanten der »Eigenen« war.[93] So ist es bezeichnend, dass Mackay in der »Einleitung« der *Buecher der namenlosen Liebe* anmerkt: »Man hat, im Umschlag gegen eine bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Verfolgung, versucht, diese [›namenlose‹] Liebe als eine besondere hinzustellen, als eine ›edlere und bessere‹. Das ist sie nicht. [...] Der Kampf für sie sollte nie ausarten in einen Kampf gegen eine andere, denn jede Liebe ist gleich wesensberechtigt und die gleichen Quellen des Lebens nähren alle.«[94] In seiner Kritik am Versuch, »die Freiheit der Liebe des Mannes zu fordern auf Kosten der Frau«, wird Mackay vom Gedanken der weiblichen »Entwicklungsmöglichkeit«[95] geleitet, der jede schicksalhafte Fixierung der ungerechten Stellung der Frau »in allen Ständen«[96] verbietet. Geschichtsphilosophisch bestimmend ist für Mackay das »große[] Gesetz[] der Zukunft« im Sinne eines dynamischen Prinzips der historischen Entwicklung, das vornehmlich in der Universalität emanzipatorischer Bestrebungen erkennbar wird: »Freiheit [...] schließt Alle ein und Keinen aus.«[97] Trotz Mackays libertärer Parteinahme für die Frau gilt aber für ihn persönlich, was er über Fenny Skaller schreibt: »Alles, was weiblich und weibisch war, war ihm fremd in der Liebe.«[98] Damit deutet Mackay indirekt auf einen Wesenszug seiner Persönlichkeit hin, der in letzter Konsequenz zu seiner zunächst latenten, dann aber offenen Gegnerschaft zu Magnus Hirschfeld und dem inneren Zirkel seines *Wissenschaftlich-humanitären Komitees* führen sollte. Nicht von ungefähr beschreibt Mackay gleichfalls im *Skaller* den »durch Nichts zu überbrückenden Gegensatz [...] zwischen dem männlichen Manne, dessen männliche Neigung der männlichen Jugend galt [...]; und dem des weiblich gearteten Mannes, oder, wohl besser gesagt, des äußerlich männlich gearteten Weibchens, das sich dem Manne gab [...].«[99] Den hier perhorreszierten Sexualtypus findet Mackay in den sexualwissenschaftlichen Beschreibungen der »Aerzte« wieder, die versuchten, »ein neues Geschlecht [zu] konstruier[en], ein drittes, das zwischen den beiden Geschlechtern stand.«[100] Auch wenn keine Namen an der Stelle explizit erwähnt werden, wendet sich Mackay offensichtlich in erster Linie gegen Magnus Hirschfeld, der allgemein als Wortführer der Sexualalternative des »dritten Geschlechts« galt. Aus Mackays Perspektive stehen Hirschfelds sexualpolitische Bemühungen am Ende einer verheerenden geistesgeschichtlichen Entwicklung, die zur Verdrängung und Verleugnung der naturgemäßen Verschiedenheit der menschlichen Sexualkonstitutionen mittels kultureller Instrumentarien geführt hat. Dies lässt sich vor allem am Beispiel der Geschichte der »namenlosen Liebe« nachweisen. Denn sie wurde »von den Pfaffen aller Religionen und aller Art als unnennbare Sünde verflucht; von den Richtern [...] als Verbrechen verfolgt« und zuletzt von den »Aerzten« entweder als eine zu heilende »Krankheit« behandelt oder als eine nicht weiter zu differenzierende, dritte Sexualalternative präsentiert.[101] Dieser nicht-pathologisierenden, aber doch unsachgemäß klassifizierenden Auffassung der »namenlosen Liebe« haftet ein besonderes Odium in den Augen Mackays an. Denn dadurch, dass die »Aerzte« diese Form der Liebe »zwischen die Geschlechter stellten, nach ihren körperlichen und seelischen Unterschieden bohrten, um sie dann zu systematisieren [...]«[102], trugen sie entscheidend zur jüngs-

[92] Mackay: Abrechnung, op. cit., S. 168

[93] Cf. dazu: Bauer: Der »Einzige« als »Eigener«, op. cit., S. 28-29 (§ 6)

[94] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 62

[95] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 62

[96] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 62

[97] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 62

[98] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 223. Wenig später wird Skallers Haltung ausführlicher geschildert: »Er wollte auch mit den Weibern Nichts zu schaffen haben. So gern er zuweilen mit klugen, besonders älteren klugen Frauen sprach, so in der Seele zuwider waren ihm alle jene spezifisch weibischen Eigenschaften, die die anderen Männer offenbar garnicht sahen: ihre Eitelkeit auf rein äußerliche Dinge, ihre Klatschsucht und Kleinigkeit, diese ganze Leere, dies ganze hohle und sinnlose gesellschaftliche Geschwätz und dies alberne Gethue und Gehabe, mit dem sie unaufhörlich Jagd auf den Mann machten [...].« (S. 265)

[99] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 263

[100] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 263

[101] Cf. Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 264

[102] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 264

ten Verkennung ihres Wesens bei. Insofern als diese Liebessystematik die wesentlichen Unterschiede zwischen den alternativen Liebesformen im Namen eines dritten Geschlechts verwischt, stellt sie einen programmatischen Gegensatz zu Mackays Versuch dar, die eigentümliche Beschaffenheit der »namenlosen Liebe« im dichterischen Vollzug zu erfassen. Davon ausgehend, dass »[w]as selbstverständlich, natürlich und nicht im Geringsten krankhaft war[.] nicht der Entschuldigung durch eine Erklärung [bedurfte]«[103], entzieht Mackay die kulturhistorisch problematisch gewordene Liebe dem systematischen Zugriff der Wissenschaft, indem er einen poetischen Raum eröffnet, in dem ein »Einziger« als unmittelbar betroffenes Individuum die Eigenart der Liebe ohne Namen ins rechte Licht zu rücken sucht.

10. So wie Otto Weininger[104] und Sigmund Freud[105] vertrat auch John Henry Mackay die Auffassung, dass Magnus Hirschfelds geistesgeschichtliche Bedeutung vorwiegend oder ausschließlich im Zusammenhang mit seinen emanzipatorischen Ausführungen über das sogenannte dritte Geschlecht gewürdigt werden müsste. Dabei übersah Mackay aber, dass solche Ausführungen nur den Charakter eines theoretischen Provisoriums aufweisen, das trotz seiner nachvollziehbaren, politischen und soziologischen Zweckmäßigkeit zuletzt vor dem Hintergrund von Hirschfelds eigener »Zwischenstufenlehre« im strengen Sinne zu relativieren ist. Genauso wie beim »ersten« oder »zweiten« Geschlecht handelt es sich auch beim »dritten« im Grunde nur um eine »Fiktion«[106], die aus einer nach mehr oder weniger willkürlichen Kriterien erfolgten Einteilung der kontinuierlichen Skala der menschlichen Geschlechtlichkeiten resultiert. In der Annahme, dass weder der »Vollmann« noch das »Vollweib« in der Wirklichkeit vorkommen kann, vertritt Hirschfeld die Auffassung, dass die individuelle Geschlechtlichkeit eines jeden Menschen das Ergebnis eines unwiederholbaren Mischungsverhältnisses von männlichen und weiblichen Momenten auf den verschiedenen Ebenen der Beschreibung des Sexuellen darstellt. Da das Mischungsverhältnis einer Beschreibungsstufe in keiner notwendigen Korrespondenz zu dem der anderen Beschreibungsstufen steht, sind die durch die jeweils individuellen Kombinationsmöglichkeiten bedingten Erscheinungsformen des Sexuellen potentiell unendlich. Damit werden das binome Geschlechterschema und die von ihm vorgesehene, heterosexuelle oder homosexuelle Kombinatorik aufgelöst, und zwar zu Gunsten einer »Zwischenstufenlehre«, in der prinzipiell so viele Geschlechtlichkeiten vorkommen, wie es menschliche Individuen gibt.[107] Wenn man diese epochale »Lehre« Hirschfelds bedenkt, die er aus hier nicht zu erörternden Gründen jedoch ohne besonderen Nachdruck vertrat,[108] wird deutlich, wie undifferenziert und unsachgemäß Mackays prinzipieller Protestgestus gegen die Wissenschaft des Geschlechtlichen eigentlich war, wenn er in *Fenny Skaller* schreibt:

»Er hatte vergessen, was er gelesen. Nur so Viel begriff er: in ein Wachsfigurenkabinet der Wissenschaft von Scheusäligkeiten, von Mißgeburten und Monstrositäten aller Art hatte man auch seine Liebe gesperrt – dorthin hatte man auch ihn klassificiert: unter Menschen, mit denen er Nichts gemein hatte und Nichts gemein haben konnte und wollte.«[109]

Die Passage bezieht sich vermutlich in erster Linie auf Richard von Krafft-Ebings Buch *Psychopathia sexualis*, aber wie einige Zeilen später angedeutet wird, scheint Mackay damit auch auf die Einstellung der »Aerzte« seiner eigenen Generation gezielt zu haben, zu deren prominentesten Repräsentanten – wie schon erwähnt - Magnus Hirschfeld gehörte. Eine Stelle, in der Mackay seinen kritischen Standpunkt gegenüber all dem, »was über diese [namenlose] Liebe geschrieben war«, noch deutlicher konturiert, könnte im Prinzip auf den Berliner Sexualforscher gemünzt sein, wenn es heißt: »[ihm] graute [...] vor diesen schaamlosen, letzten Enthüllungen verzweifelter und armer Menschen, diesen Enthüllungen, die ein beengter, wenn auch ehrlicher Geist im Namen einer neuen Wissenschaft hier zusammengetragen, eingeschachtelt, registriert und etikettiert hatte – den Wissenden ein Spott und den Nichtverstehenden eine Quelle verhängnisvoller Irrung und Wirrung.«[110] Mackays pauschale Verurteilung der wissenschaftlichen Bemühungen der »Aerzte« befremdet um so mehr, als er seine eigene dichterische Apologetik der »namenlosen Liebe« vor dem Hintergrund einer Konzeption der Natur und der in ihr vorkommenden Geschlechtsübergänge vorträgt, welche mit der oben skizzierten »Lehre« Hirsch-

[103] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 2. Band, op. cit., S. 198

[104] Cf. dazu die bezeichnende Passage: Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Im Anhang Weiningers Tagebuch, Briefe August Strindbergs sowie Beiträge aus heutiger Sicht von Annegret Stoczyk, Gisela Dischner und Roberto Calasso. München 1980, S. 469 (Fußnote zu S. 10, Z. 18)

[105] Cf. dazu: Freud, Sigmund: Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci (1910). In: ders.: Studienausgabe. Band X: Bildende Kunst und Literatur. Frankfurt am Main 1980, S. 124; und Freud, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905). In: ders.: Studienausgabe. Band V: Sexualleben.Frankfurt am Main 1980, S. 57 (Fußnote 1, Zusatz 1920)

[106] Cf. Hirschfeld, Magnus: Die intersexuelle Konstitution. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Bd. 23 (1923), S. 24

[107] Cf. dazu: Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams, op. cit., S. 31-38 [§§ 7 und 8]

[108] Cf. dazu: Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams, op. cit., S. 38-41 [§ 9]; und ders.: Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, Nr. 29/30; Juli 1999, S. 68 [§ 3]

[109] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 214-215

[110] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 222

felds durchaus vergleichbar ist. So heißt es z.B. in *Fenny Skaller*: »In der Natur gab es nur Uebergänge. Uebergänge der wechselndsten Art.«[111] Just weil Mackay einsieht, dass es in der Natur »Stufen« gibt, die »von dem einen [Geschlecht] zu dem anderen führen«[112], scheint er bereit zu sein, die Zweckmäßigkeit der »Konstruktion« eines provisorischen »dritten Geschlechts« anzuerkennen, bei gleichzeitiger Betonung, dass die »namenlose Liebe« selbst unter diese Kategorie nicht subsumierbar ist. Darüber hinaus vertritt das sechste Buch der »namenlosen Liebe« eine Auffassung der unendlichen Vielfalt der Natur, der auch Hirschfeld hätte zustimmen können: »Ich glaube nicht an die Zwecke der Natur. Ich sehe nur überall ihre sinnlose und ungeheure Verschwendung. [Sie vollzieht] in ewigen und lückenlosen Uebergängen von Form zu Form die ihr innewohnenden Gesetze der Nothwendigkeit, aber ›Zwecke‹ erfüllt sie nicht.«[113] Auf eine entsprechende Naturansicht wird im *Freiheitsucher* hingewiesen, wenn es heißt: »Launisch ist die Natur und verschwenderisch.«[114] Erst eingedenk der unermesslichen Diversität der Naturformen lässt sich die emanzipatorische Aufgabe einer kulturellen Ausgestaltung des Geschlechtlichen lösen, zu deren Voraussetzungen es gehört, dass »keinerlei soziale[r] und gesellschaftliche[r] Zwang [die] Entwicklung zu sich selbst, als dem höchsten Glücke [des] Lebens«[115] behindern darf. Da nach Mackay »alles Heil der Zukunft in der Befreiung des Einzelnen, jedes Einzelnen liegt«[116], versteht er die libertäre Zielsetzung des geschichtlichen Werdens als »eine Entwicklung des Menschen zur Verschiedenheit«[117], die seine »Einzigkeit« auszeichnet. Weil es in diesem Zusammenhang auch und vor allem die »ungeheure[] Verschiedenheit der Liebe«[118] zu akzeptieren und zu verwirklichen gilt, opponiert Mackay mit Vehemenz gegen die Versuche, wesentlich von einander sich unterscheidende Liebesformen unter die begriffliche »Konstruktion« eines »dritten Geschlechts« zu subsumieren. Entsprechend dem anarchistischen Prinzip, dass »in der Ungleichheit der Individuen [...] die Notwendigkeit der Freiheit begründet«[119] liegt, wird Mackay nie müde zu betonen, »wie unendlich verschieden [...] nicht allein schon die Liebesneigungen der Menschen«[120] sind. Im Horizont dieser – auch von Hirschfeld geteilten – Prämisse wird sich Mackay in den *Buechern der namenlosen Liebe* auf die dichterisch vermittelte Darstellung seiner individuellen Geschlechtlichkeit konzentrieren und dabei die Universalität der sexualemanzipatorischen Implikate seiner Naturauffassung aus dem eigenen Blickfeld weitgehend verdrängen. Während Hirschfelds »Zwischenstufenlehre« davon ausging, dass »alle Menschen [...] intersexuelle Varianten«[121] sind und dass es folglich gilt, das universelle Ziel der sexuellen Befreiung eines jeden Menschen zu erreichen, engagierte Mackay sein dichterisches Wort ausschließlich für die Befreiung derjenigen Liebe, deren Namenlosigkeit das Scheitern der aufkommenden Sexualwissenschaft signalisieren sollte.

11. Die Vollendung der atheistischen Bestrebungen des neunzehnten Jahrhunderts schien Mackay eine notwendige – obwohl nicht ausreichende – Voraussetzung für die Erreichung weiterer emanzipatorischer Ziele. So fasst er eines der wichtigsten ideengeschichtlichen Ergebnisse seines *Anarchisten*-Buches folgendermaßen zusammen: »Das neunzehnte Jahrhundert hat den ›Vater am Himmel‹ abgesetzt. Es glaubt an keine göttliche Kraft mehr, der es untertan ist. Die Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts aber erst würden die echten Atheisten sein. Zweifler an der göttlichen Machtvollkommenheit, mußten sie beginnen, die unerbittliche Kritik ihrer Vernunft auch an die Berechtigung jeder menschlichen Autorität zu legen.«[122] Ein Viertel Jahrhundert später wird es im ersten der Sagitta-Bücher heißen: »Erst wir, die Lebenden, des neunzehnten Jahrhunderts selig-unselige Kinder, das aller künftigen Freiheit des Menschengeschlechts die Grundsteine legte, wagten das Bekenntnis zu ihr [d.h. zur namenlosen Liebe].«[123] Für die »Freiheitsucher«, wie diese »Lebenden« auch genannt werden, ist die Einsicht bestimmend, dass es kein »[J]enseits des Lebens« gibt und dass es infolgedessen nicht darum gehen kann, »den Himmel auf die Erde zu zwingen [...], sondern die Erde, diese Erde der Freiheit zu erobern.«[124] Das »Leben«, das das Erbe des »Vater[s] im Himmel« im metaphysischen Vakuum der Moderne antritt, ist der Horizont, in dem eine Freiheit ohne theologische Einschränkungen, aber auch ohne providentielle Gewähr ihres Sinnes zur Entfaltung kommt. Die neue, weltanschauliche Illusionen

[111] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 263
[112] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 263
[113] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 458
[114] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 65
[115] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 77
[116] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 77
[117] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 77
[118] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 223
[119] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 188
[120] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S.186
[121] [Hirschfeld, Magnus:] Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts? Von Dr. med. Th. Ramien. Leipzig 1896, S. 49
[122] Mackay: Die Anarchisten, op. cit., S. 296
[123] Mackay: Die Anarchisten, op. cit., S. 74
[124] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 224

überwindende Freiheit führt aber zu einer eigentümlichen Konfrontation mit dem unaufhaltsamen Werden, deren Entsprechung in der Antike die apotropäische Funktion des Symbols auf den Plan rief. Sich der Gefährdungen bewusst, die die von ihm anvisierte Lebens-Ziszendenz impliziert, merkt Mackay hinsichtlich der »Entwicklung« des Protagonisten vom *Freiheitsucher* folgerichtig an: »Er mußte den Blick in das Antlitz des Lebens ertragen, ohne zu versteinern.«[125] Derjenige, der die Einsicht in den »ewige[n] Wechsel von Form zu Form« erlangt hat, durch den der tragische, weil unteleologische Charakter der allumfassenden, lebendigen Natur sich manifestiert, kann – im Vertrauen auf die eigene Luzidität – auf das christliche Vertrösten verzichten. Denn die christliche Verkündigung der Liebe ist für Mackay eine unverzeihliche Ausblendung des in Wirklichkeit unhintergehbaren »Kampf[es] aller gegen alle«[126] als des Mittels, wodurch das Leben seine Formenvielfalt ewig variiert. So heißt es bezeichnenderweise im sechsten der Sagitta-Bücher: »Und wir, die wir nicht wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen, noch warum wir hier sind, dürfen nur ahnen, daß sich in diesem unausgesetzten Kampfe zwischen Anziehung und Abstoßung die Welt erhält.«[127] Da das Ich stets und überall auf seinen Selbsterhaltungstrieb angewiesen bleibt, um sich im Spiel der Kräfte der Natur behaupten und durchsetzen zu können, stellt Mackay die These auf, dass jede Lebensäußerung des Menschen – einschließlich der Liebe und des Altruismus – nur ein Derivativum des Egoismus im Sinne Stirners darstellt.[128] Mackays Antichristlichkeit ist somit eine Konsequenz seiner Kritik an der christlichen Verkennung der eigentlichen Seinsverfasstheit. Vom Standpunkt des Stirnerschen Denkens, das Mackay vor allem in diesem Zusammenhang für sich in Anspruch nimmt, besteht das »Schlimme« an den Menschen nicht in der Universalität ihres grundlegenden Egoismus, sondern in der Tatsache, »daß sie nicht wahr haben [wollen], Egoisten zu sein.«[129] Darum ist es nicht überraschend, wenn Mackay – auf den kenotischen Gedanken des paulinischen Christentums offensichtlich anspielend – lapidar notiert: »Wer sich entäußert, will sich wiedergewinnen in anderer Form, und immer ist das letzte Endziel der eigene Vorteil.«[130] Da weder die Vergeistigungsmechanismen der Philosophie noch die übernatürlichen Versprechungen der Soteriologie den Menschen von seiner tatsächlichen Einbindung in das Geflecht des Lebens lösen kann, bleibt seine Existenz vom Lebenskampf in der alles umfassenden Natur determiniert. Im Hinblick auf diesen Sachverhalt hebt K.H.Z. Solneman »die tiefe Naturverbundenheit Mackay's, seinen monistischen Pantheismus«[131] hervor, den er auch als einen »Goethe'schen«[132] charakterisiert. Solnemans Ausführungen werden durch einen Passus unterstützt, in dem Mackay die Ansichten des Protagonisten vom *Freiheitsucher* über das universelle Werden und Vergehen der Formen in der Welt referiert, um zuletzt darauf hinzuweisen: »Aber die Substanz blieb. Die Substanz allein war ›unsterblich‹.«[133] Wenn man Mackays vitalistischen Pantheismus als das Kernstück seines Gesamtentwurfes betrachtet, wird aber deutlich, dass dieser streng genommen hinter den radikalen Anspruch von Max Stirners Philosophie fällt, der zufolge das egoistische Ich weder mit »seinem« eigenen Leib, noch mit »seinem« eigenen Geist identifiziert werden darf, insofern als dieses Ich eben »Eigner« von beiden ist. Von daher lässt sich das Ich als eine »A-topie« begreifen, die sich prinzipiell der Domäne der Substanz – als *res extensa* oder als *res cogitans* – entzieht. Im Stirnerschen Ich kann zudem kein Göttliches bzw. »Unsterbliches«, das vorgeblich »in Uns« oder »außer Uns«[134] wäre, Zuflucht finden, denn: »Den Gott aus seinem Himmel zu vertreiben und der ›Transzendenz‹ zu berauben, das kann noch keinen Anspruch auf vollkommene Besiegung begründen, wenn er dabei nur in die Menschenbrust gejagt, und mit unvertilgbarer Immanenz beschenkt wird.«[135] Insofern als Max Stirners ›a-topisches‹ Ich die Tatsache seiner unaufhebbaren Endlichkeit – trotz seiner »an-eignenden« Schöpfungskraft – realisiert, weiß es sich dem Nichts unwiderruflich gewidmet.[136] *Coram nihilo* haben Ansprüche auf eine krypto-soteriologische Assimilierung in eine Lebens-Ganzheit Mackayscher Prägung keinen Bestand.

12. Für den »alte[n] Skeptiker« Carrard Auban, der die Grundüberzeugungen Mackays in *Die Anarchisten* vertritt, sind »alle Utopien [...] ein Greuel.«[137] Diese entschiedene Ablehnung impliziert aber keinen Geschichtspessimismus, denn Auban beteuert zugleich, dass er an den Fortschritt der Menschheit nicht glaubt, sondern ihn sieht.[138] Im *Freiheitsucher* werden die Konturen dieser Geschichtsauffassung präzisiert, wenn Mackay darauf hinweist,

[125] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 94
[126] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 223
[127] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 458-459
[128] Cf. dazu: Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 164
[129] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 166
[130] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 165
[131] Solneman: Der Bahnbrecher John Henry Mackay, op. cit., S. 112
[132] Solneman: Der Bahnbrecher John Henry Mackay, op. cit., S. 193
[133] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 64
[134] Stirner: Der Einzige und sein Eigentum, op. cit., S. 170
[135] Stirner: Der Einzige und sein Eigentum, op. cit., S. 51-52
[136] Cf. dazu: Bauer, J. Edgar: Max Stirner: Das Ende des Heiligen. In: Max Stirner e l'individualismo moderno. A cura di Enrico Ferri, introduzione di Francesco de Sanctis. Napoli 1996, S. 384-385 [§ 23]
[137] Mackay: Die Anarchisten, op. cit., S. 225
[138] Cf. Mackay: Die Anarchisten, op. cit., S. 129

dass der »Weg der Kultur aufwärts [geht], ›in Spiralen‹ zwar, aber aufwärts«[139]. Da die ontologische Verfasstheit des Lebens jegliche Zuflucht in ein »Nirgendland«[140], das nicht von dieser Erde ist, verbietet, rechnet Mackay nicht damit, dass es eine »neue Zukunft«[141] geben könnte. Aus der Sicht eines nüchternen Realismus verwirft Mackay darum die Versuche, »ein ›drittes Reich‹ aufzubauen«[142] oder »den Himmel auf die Erde zu zwingen«[143], wohlwissend, welche Rolle bei solchen vergeblichen Bemühungen »das ganze unverschämte Pack der neuen Erlöser, der neuen Heilande, der Menschenbeglücker aller Art [...]«[144] spielt. Wenn man seine grundsätzliche Geringschätzung der »Präzeptoren und Heilande der Menschheit«[145] bedenkt, überrascht es nicht, welches Verständnis seiner Person Mackay ausdrücklich zurückwies: »Ich bin kein Lehrer, ich bin kein Wanderredner.«[146] Mackays Gegnerschaft zu jeder personengebundenen und somit autoritären Botschaft gründet in einem Vertrauen auf argumentative Diskursivität, das dazu führt, dass Auban in seinen Plädoyers für die Sache des Anarchismus stets versucht, »zu überzeugen, nicht zu überreden.«[147] Von ihm heißt es ferner: »Das Erkennen war Aubans letztes Ziel [...] Er träumte nicht. Er dachte, rastlos und unablässig.«[148] Die Klarsichtigkeit seines Erkenntnisweges erfordert eine grundlegende Demontage sowohl des Glaubens, der das Selbstdenken verhindert, als auch der Hoffnung, welche die Möglichkeit einer Zuflucht in einen imaginären Himmel vortäuscht.[149] Vor allem gilt es aber, die sich selbst und das Leben verkennende, vorgeblich altruistische Liebe als ihr eigenes Gegenteil – d.h. als Egoismus – zu desavouieren.[150] Diese anti-theologische und anti-utopische Programmatik fungiert als die wesentlich dekonstruktive Seite eines durchdachten Beharrens auf der Ziszendenz des Lebens, in der allein eine die Gegenwart erfüllende, d.h. »präsentische« Verwirklichung der stets endlichen Freiheit anvisierbar wird. Im Horizont dieser den »Glauben«, die »Hoffnung« und die »Liebe« auflösenden Verwirklichung entfaltet Mackay seine dichterische Apologetik der »namenlosen Liebe«, die nicht selten auf das Grundmotiv des Schreies rekurriert.[151] So beruft sich Sagitta an zwei entscheidenden Stellen der *Buecher der namenlosen Liebe* auf »das Recht des letzten Schreies«[152], um dagegen zu protestieren, dass »diese Liebe [als ] einzige [...] im zwanzigsten Jahrhundert von dem Gebiete des Lebens und seiner Erforschung und Darstellung«[153] ausgeschlossen bleibt. Die Pathetik einer solchen Auflehnung unterstreicht die sexualemanzipatorisch motivierte Weigerung, den »Namen« der vielfach beschriebenen Liebe auszusprechen. Was als beredte Vermeidung des Namens der verfemten Liebe anfing, gipfelt im reinen Ausdruck der Revolte durch die menschlichen Stimme bar jeder Artikulation. Mackays expressionistischer Rekurs auf diesen letzten Schrei, dessen geistesgeschichtlicher Ort zwischen Edvard Munchs apokalyptisch anmutendem »Skrik« (1893)[154] und Antonin Artauds Stück »Pour en finir avec le jugement de dieu« (1948) [155] bestimmt werden kann, stellt schlussendlich eine eigentümliche Verkehrung von Max Stirners Motiv »des gedankenlosen Jauchzens«[156] dar. Während der »Einzige« damit das Hineingehen in den eigentlichen Bereich seiner eigenen Unsagbarkeit markiert, sobald er das Bewusstsein erlangt, dass »für Mich [...] die armselige Sprache kein Wort«[157] hat, chiffriert Mackay die Namenlosigkeit der Liebe in einem revoltierenden Schrei, dessen Sinn fortbestehen wird, solange das Wort fehlt, das dem Wesen der verkannten Liebe gemäß ist. Anders als der Siegesruf des in der Endlichkeit seiner Gegenwart Erfüllten,[158] fungiert der unartikulierte Schrei Sagittas als ein Protestsignal gegen die entstellende Macht des Schweigens, die erst dann gebrochen wird, wenn die Zukünftigen es vermögen, den richtigen »Namen« auszusprechen.

[139] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 237
[140] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 149
[141] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 218
[142] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 218
[143] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 224
[144] Mackay: Abrechnung, op. cit., S. 151
[145] Mackay: Der Freiheitsucher, op.cit., S. 246
[146] Mackay: Abrechnung, op. cit., S. 116
[147] Mackay: Die Anarchisten, op. cit., S. 286
[148] Mackay: Die Anarchisten, op. cit., S. 96-97

[149] Cf. Mackay: Die Anarchisten, op. cit., S. 297
[150] Cf. Mackay: Die Anarchisten, op. cit., S. 157 und 216
[151] Cf. dazu z.B.: Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 36, 50, 54, 80, 90, 105, 111, 126, 448, 451, 477 und 480
[152] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 50 und 480
[153] Mackay: Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta. 1. Band, op. cit., S. 50

[154] Cf. Munch, Edvard: Livsfrisens tilblivelse. [Oslo:1929] (Munch-Museet: Katalog-Nr. 18063), vor allem das sogenannte »St. Cloud Manifest« von 1889, S. 3-17. Eine Sammlung wichtiger Texte des Malers bietet: Tøjner, Poul Erik: Munch In His Own Worlds. Munich, London, New York 2001. Für eine geistesgeschichtliche Einordnung des Themas cf.: Zaloscer, Hilde: Der Schrei. Signum einer Epoche. Das expressionistische Jahrhundert. Bildende Kunst, Lyrik und Prosa. Theater. Wien 1985; vor allem S. 101-146.
[155] Cf. Artaud, Antonin: Pour en finir avec le jugement de dieu *suivi de* Le théâtre de la cruauté. In: ders.: Œuvres complètes. Tome XIII. Paris 1974, S. 65-118. Bezeichnenderweise meint die z.T. skandalisierte Kritik, im Stück nicht nur »une sorte de symphonie de cris d'animaux« (S. 324), sondern auch »les cris prophétiques du poète« (S. 334) wahrzunehmen.
[156] Stirner: Der Einzige und sein Eigentum, op. cit., S. 164
[157] Stirner: Der Einzige und sein Eigentum, op. cit., S. 210
[158] Cf. Bauer: Max Stirner: Das Ende des Heiligen, op.cit., S. 281-284 [§§ 20-22]

**WAS BISHER AUF CAPRI GESCHAH — GESAMTINHALTSVERZEICHNIS:** Heft 1/1987 [= № 1]: **Herzer**: Zum Geleit, Exil auf Capri / **Kennedy**: Sagittas Geheimnis / **Herzer**: Christian Wilhelm Allers / **Herzer**: Zum Ursprung des Angeborenseins / **Michéa**: Des déviations maladives de l'appétit vénérien / **Kertbeny**: Ein Brief an Ulrichs in Würzburg ● Heft 2/1987 [= № 2]: **Herzer**: Die Schwarze Maria & der Männerbund, ein Nazimärchen / **Beck**: Im Untergrund der Nazi-Hauptstadt / **Mosse**: Homosexualität & Faschismus in Frankreich / Rezension: Plant, The Pink Triangle ● Heft 1/1988 [= № 3]: **Herzer**: Schwule Preußen warme Berliner / **Jäger**: Vautrins Söhne & Leser / **Kennedy**: Unbekanntes über Sagitta / **Balz**: Heiliger Abend ● Heft 2/1988 [= № 4]: **Herzer**: Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow / **Kertbeny**: Denkschrift zum Zastrow-Prozeß / **Herzer**: Zu Kertbenys Lebenslauf / **Giles**: Wilhelm von Gloeden & die Vorstellung der Schönheit in der Kaiserzeit ● Heft 3/1988 [= № 5]: **Schücklenk**: Arthur Schopenhauer & die Schwulen / **Schopenhauer**: Metaphysik der Päderastie / **Schmitt**: Pädersten, Homosexuelle, Knäden & Schwule / Die Päderasten. Distraction de l'Equipage / **Karlinsky**: Tschaikowskis Selbstmord, Mythos & Realität / Rezension: Kennedy, Karl Heinrich Ulrichs ● Heft 4/1988 [= № 6]: **Dworek**: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl / **Schildt**: Entfernung des Amtsassessors Ulrichs aus dem Staatsdienst / Rezension: Baldauf, Die Knabenliebe in Mittelasien ● Heft 1/1990 [= № 7]: **Grau**: Die Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität & Abtreibung / **Jellonnek**: Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei. Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen / **Hergemöller**: Chome hue arso uno Soddomilo - Lucca 1369 / **Werres**: Als Aktivist der ersten Stunde ● Heft 2/1990 [= № 8]: **Karlinsky**: Schwule Literatur & Kultur in Rußland. Die Folgen der Oktoberrevolution / **Tatchell**: Ten Gay Days that shook East Berlin / **Eggert**: Wie es begann. Schwulenbewegung in Ostberlin 1972-73 / **Dworek**: Zwei Irrenärzte kommentieren Ulrichs / **Herzer**: Unser Ulrichs-Autograph ● Heft 3/1990 [= № 9]: **Féray & Herzer**: (Homo-) Sexualwissenschaft & Politik bei Karl Maria Kertbeny / **Herzer**: Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion & sexuelle Praxis / **Wolfert**: Mauritz Stillers »Vingarna« – Stockholm 1916 / Rezensionen: Hodges, Alan Turing Enigma / Werner, Otto Warburg / Günther & Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May / Geschichte des § 175 ● Heft 4/1990 [= № 10]: **Hergemöller**: Das Verhör des »Sodomiticus« Franz von Alsten (1536/37) - Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster / **Walser**: Entkriminalisierung der Homosexualität in der Schweiz 1990 & Rückblick auf 1942 / **Herzer**: Ludwig Renn / **Berner**: Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Maueropfer benutzte / Rezensionen: Jellonnek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz / Steinkamp, Gottfried von Cramm ● Heft 1/1991 [= № 11]: **Herzer**: Strafakte von Cramm, Berlin 1938 / **Herzer**: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger / **Hergemöller**: Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol / Rezensionen: Kant, Eine Vorlesung über Ethik / Verführte Männer - Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich / Hoven, Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein / Euphronius der Maler ● Heft 2/1991 [= № 12]: **Giese**: Untersuchungen zum Wesen der Begegnung 1945 / **Hergemöller**: Hans Giese & Martin Heidegger / **Kuhn**: Mißglückte Kontaktaufnahme Berlin 1880 / **Knoll**: »Le Palladion« - Ein komisches Epos Friedrich II. von Preußen / Rezensionen: Äskulap oder Mars ? / Money, Capri Island of Pleasure / Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen / Schilde & Tuchel, Columbia-Haus ● Heft 3/1991 [= № 13]: **Kuhn & Ruffin**: Als schwuler Häftling in den KZs Columbiahaus & Lichtenburg 1935/36 / **R.v.Praunheim & Dr.Hanns G.**: Als schwuler Teenager zur Therapie bei Magnus Hirschfeld / **Böhm**: »Erfüllung einer Lebenssehnsucht« / **Kennedy**: Andeutungen der Knabenliebe in Longfellows »Hiawatha« / **Schmitt**: Social Constructivism, good bye! / **Herzer**: »Schutzhaftfälle« 1935 / Bibliografie der Aufsätze zur schwulen Geschichte im JOURNAL OF HOMOSEXUALITY / Rezensionen: Ringdal, Lystens dod? / Werner, Mauritz Stiller / Böhm, Zwischen Selbstzucht & Verlangen / Sinakowski, Das Verhör ● Heft 4/1991 [= № 14]: **Féray**: Die Homosexualität im Tagebuch der Brüder Goncourt / **Herzer**: Kommunisten, Sozialdemokraten & die Schwulenbewegung der Weimarer Republik / **Snijders**: Das Schicksal frischer Männchen / Spartacus Gay Guide 1920 »Der Internationale Reiseführer« / Rezensionen: Röll, Homosexuelle Häftlinge im KZ Buchenwald / Derks, Die Schande der heiligen Päderastie / Dear Tucker, ed. by H. Kennedy / Eine Tunte bist du auf jeden Fall ● № 15, April 1993: **Herzer**: Corydon & Vice allemand / **Got**: Le Vice organisé en Allemagne / **Got**: »Anders als die Andern« / **Praetorius**: Über die Homosexualität in Frankreich / **Praetorius**: Der Streit um Walt Whitmans Homosexualität im »Mercure de France« / **Apollinaire**: Beerdigung Walt Whitmans / **Apollinaire**: A propos de Walt Whitman / **Benjamin**: In einem Pariser Schwulenbordell / **Sternweiler**: Briefe an den Schutzhäftling Robert T. Odeman / Rezensionen: Naldini, P.P.Pasolini / Fernandez, Der Raub des Ganymed / Hoffschildt, Olivia / Paglia, Die Masken der Sexualität ● № 16, Dezember 1993: **Miller**: Der Wille zum Wissen. Foucault in Kalifornien / **Herzer & Wagner**: Homosexualität & Wahrheit / **Kuhn**: Der »Moabiter Löwe« als Emblem der Zeitschrift »Die Freundschaft« / Rezensionen: Kugel, Der Unverantwortliche / Greene-Gantzberg, Herman Bang og det fremmede / Hutter, Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens ● № 17, September 1994: **Keilson-Lauritz**: Wilhelmshagen gegen das Deutsche Reich / **Brand**: Fürst Bülow & die Abschaffung des § 175 / **Sulzenbacher**: »Man bekommt aber den Eindruck, als ob Ulrichs nicht recht normal wäre.« / **Ulrichs**: Eingabe an das K.K. Justizministerium / **Herzer**: Sandor Ferenczi / **Ferenczi**: Über sexuelle Zwischenstufen / **Schälicke**: Die Ambivalenz schwuler Sieger / Rezensionen: Homosexualität in der NS-Zeit / Herzer, Magnus Hirschfeld ● № 18, Februar 1995: **Herzer**: »Ungewöhnliche Liebesgeschichten« – Sex mit Kindern, Berlin 1906 / **Adolf**: Ungewöhnliche Liebesgeschichten / **Zinn**: Zur sozialen Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten / **Expertus**: Die »Ausrottung« der Homosexuellen im Dritten Reich (Pariser Tageblatt 1.1.1935) ● № 19, Juli 1995: **Rosen**: Mänens Kular, zur Geschichte der Schwulen in Dänemark / **Rosen**: Antikritik / **Herzer**: Stimmen aus dem WhK zum Sex mit Kindern / **Herzer**: Ein Brief von S.Freud an M. Hirschfeld vom 2.11.1911 / Rezensionen: Sternweiler, Und alles wegen der Jungs / Geuter, Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung / Balser u.a., »Himmel & Hölle« ● № 20, November 1995: **Herzer & Sternweiler**: 100 Jahre Schwulenbewegung / **Jellonnek**: Homosexuelle im Dritten Reich / **Detering**: Falsche Party / **Herzer**: Carl Bolle, Naturforscher & Dichter / **Bolle**: Suchen & Finden / **Wolfert**: Zum Briefwechsel Hirschfeld-Björnson / **Herzer**: Schwule Sintenis-Schwärmer / **Siemsen**: Brief an R.V.Cafiero, 1943 ● № 21, März 1996: **Steakley**: Film & Zensur in der Weimarer Republik (Anders als die Andern) / **Schuster**: Walter Spies / **Herzer**: Antisemitismus & Rechtsradikalismus bei Adolf Brand / Rezension: Grauvogel, Theodor v. Wächter ● № 22, August 1996: **Herzer**: Ungeheure Unzucht - Unnennbar Brudertum / Die braune Blume, Berlin 1929 / **Wolfert**: Herman Bang & Berlin / Verdorbenheit der Sitten in England 1793 / Rezensionen: Grupp, Harry Graf Kessler / Schlegel: Roll ● № 23, Mai 1997: Vortragsreihe »100 Jahre Schwulenbewegung« / **Herzer**: In memoriam Günter Maeder / **Isherwood**: 4 Briefe an Günter Maeder ● № 24, Oktober 1997: Oosterhuis: R.v.Krafft-Ebings Stiefkinder der Natur / **Herzer**: Hirschfeld in Wien / **Krappe**: Eindrücke aus dem KZ / **Müller**: Urning, Samthans & Duden / Fuchs: Die dichterische Verwertung der Homosexualität ● № 25, März 1998: **Herzer**: Wahrscheinliche Homosexualität Franz Schuberts? / **Kertbeny**: Platonismus / Franz Grillparzers Homosexualität / **Grau**: Leipzigs Drittes Geschlecht ● № 26, Juni 1998: **Pfäfflin & Herzer**: Monatsberichte des WhK 1902/03 / **Herzer**: Dossier Wolfgang Cordan / **Obermayer**: Methodendiskussion / **Schwandt**: Schubert war homosexuell ● № 27, Dezember 1999: **Herzer**: Frommel, Cordan & NS / **Wolfert**: Ebbe Hertzberg / **Söderström**: Hajby-Affäre / **Herzer**: Dr.Otto Peltzer ● № 28, Juli 2000: **Keilson-Lauritz & Pfäfflin**: Sitzungsberichte WhK München / **Herzer**: Schwule Widerstandskämpfer gegen den NS / Rezension: Kluge, Peltzer-Biografie ● № 29, Oktober 2000: **Halwani**: Essenzialismus, Sozialkonstruktionismus / **Herzer**: Gottfried Keller, Freundesliebe / **Mildenberger**: Schwule Neonazis in den 1980ern / **Silverstolpe**: Peltzer in Schweden ● № 30, Juni 2001: **Bertz**: Nietzsche in memoriam / **Herzer**: Nietzsche-Jubiläum. Der Ur-Faschist & die Uranier / **Snyders**: Der Komet von Fersen / **Ewers**: Homosexuell & Jude: Ludwig Meyer / Rezension: Prinz-Heinrich-Biografie ●

**EINIGE ÄLTERE HEFTE SIND NOCH BEIM MUSEUMSVEREIN FÜR 5 DM JE HEFT ERHÄLTLICH**

# CAPRI

Zeitschrift für schwule Geschichte

NUMMER 32 JUNI 2002

## IMPRESSUM

CAPRI WIRD VOM
**SCHWULEN MUSEUM**
MEHRINGDAMM 61
10961 BERLIN
HERAUSGEGEBEN

*

REDAKTION:
MANFRED HERZER
BLÜCHERSTRASSE 61
10961 BERLIN
☎ 6948617
E-MAIL:
HOMO3000@T-ONLINE.DE

*

HERGESTELLT MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DES SCHWULENREFERATS IM ASTA DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

*ISSN 1431-8024*

## INHALT

PRIME-STEVENSON: OUT OF THE SUN
**3**

HERZER: »THE VERY RUBBISH OF HUMANITY!«
**10**

GENDER TROUBLE IN OLD BAYREUTH (SIEGFRIED, 3.AKT, 3.SZENE)
**15**

HUBERT FICHTE SPRICHT AM 4. OKTOBER 1980 MIT FRIEDHELM KREY ÜBER JAHNN, SCHWULENBEWEGUNG, AMERIKA
**16**

HERZER: »DIE ENTSETZLICHSTEN HOMOSEXUELLEN-POGROME DER NEUZEIT«
**33**

HERZER: NACHTRAG ZU MELCHIOR GROHE
**42**

KASISKE: PHILIP-JOHNSON-BIOGRAFIE (REZENSION)
**44**

## ZUM TITELBILD

DIE HERKUNFT DES TITELBILDES IST WEITGEHEND UNGEKLÄRT. DER WIENER SCHRIFTSTELLER ERICH LIFKA ERZÄHLTE, DASS ER EINST BEI EINEM SCHWEIZER SAMMLER DAS ORIGINAL DES BILDES ABFOTOGRAFIERT HABE. EINEN ABZUG DIESES FOTOS SOWIE FOTOS WEITERER BILDER DES GLEICHEN KÜNSTLERS HAT ER DEM SCHWULEN MUSEUM ÜBERGEBEN. ER WUSSTE LEDIGLICH, DASS DER KÜNSTLER EIN **»CONTE TASSI«** GEWESEN SEI, DER ZUGLEICH EIN HOHER FUNKTIONÄR IN DER ITALIENISCHEN FASCHISTISCHEN STAATSJUGEND-ORGANISATION »OPERA NAZIONALE BALILLA« WAR. DAS BILD DÜRFTE DEMNACH IN DEN ZWANZIGER ODER DREISSIGER JAHREN DES VORIGEN JAHRHUNDERTS ENTSTANDEN SEIN.

Edward Prime-Stevenson

# OUT OF THE SUN*
# (WENN BEI CAPRI DIE ROTE SONNE ...)

Für Evariste Sorrande-Lauzun

Dayneford legte den kurzen letzten Brief beiseite, den er eben beendet hatte, dann steckte er ihn in einen Umschlag, den er versiegelte. Mit ruhiger Hand schrieb er die Adresse »The Honourable Frederick Frene, The Brasses. Godalming, Surrey, England«. Die Post in Italien war zwar langsam, aber sein Vetter würde den Brief Ende der Woche haben. Es hatte sowieso keine Eile; die geschäftlichen Angelegenheiten waren in all den Jahren, während Dayneford als einsamer Wanderer gelebt hatte, aufs Beste geordnet. Er war darauf bedacht, die wenigen Personen, die in seiner letzten Lebensphase bei ihm waren, möglichst nicht mit Problemen zu behelligen, die nach seinem Tod auftauchen könnten, auch wenn diese Personen ihm nicht sonderlich viel bedeutet hatten. Zudem kannte Freddy, dieser brave alte Knabe, alle Angelegenheiten seines verborgenen Lebens. Dayneford dachte wie schon oft an Freddy: »Es ist gut, dass Freddy und ich immer so gute Freunde waren! Dass ich vor Freddy keine Geheimnisse haben musste, egal was der Rest der Welt darüber denkt! ... Es ist lustig, wenn man es recht bedenkt: Freddy weiß so genau, wie er um meinetwillen am besten lügen muss, weil ich immer darauf achtete, dass er in all diesen Angelegenheiten die Wahrheit erfuhr! Ach Freddy, einen wie dich gibt es nur einmal unter Millionen!«

Er richtete sich langsam auf, so als ob er sehr müde sei, und blickte im Zimmer umher, das in der Abenddämmerung versank. Alle Fenster gingen nach Norden. Der ganze Himmel, von Ischia über Neapel und den Punto di Sorrento bis hin zum Meer unter den Sirenenfelsen, war von dunklen Wolken verhangen, obwohl die Sonnenstrahlen von Westen her die Szene erhellten. Die Bibliothek war ein guter Ort für diese Art von trüben, veränderlichen Nachmittagen. Die Wände waren in dem bezeichnenden Grün gestrichen, das zumindest einige von Daynefords Freunden erwarteten, eine weiche, durchaus warme Farbnuance mit wenigen belebenden Details in mattem Rot. Auf dem Klavier mit dem granatroten Rohseideüberwurf, mit einem arabischer Vierzeiler in Grün und Kupfer bestickt – eine Huldigung Abu Nuwas an die Musik und an die Liebe – lagen zwei dicke Orchesterpartituren, »Parsifal« und Goldmarks »Die Königin von Saba«. Daneben ruhte ein abgegriffener Band Beethoven-Sonaten mit einem Streifen smaragdgrüner Seide am Anfang von Opus 111.

Daynefords Blick wanderte weiter und ruhte dann wieder auf dem großen Haufen verbrannter Papiere, die den erloschenen Kamin füllten. Der Haufen war ein düsteres Zeugnis seiner hauptsächlichen Beschäftigung seit der vorigen Nacht, als er – seinen Entschluss gefasst hatte. Was für ein irritierend kleiner italienischer Ersatz für einen ordentlichen Kamin! Wie hatte er sich ihn geärgert, und wie hatte Gino mit seinem Lachen den Ärger verscheucht, damals als sie begannen, sich in diesem friedlichen Zufluchtsort auf Capri häuslich einzurichten! Gino hatte geschworen, dieser Kamin würde ausreichen, »um ein ganzes Regiment zu wärmen« – wenn man nur versteht, ihn richtig zu beheizen. Wie hatte Gino sich amüsiert, als das Feuer immer wieder ausging, statt sich wie eine wohlgeratene englische Institution zu benehmen! Das waren jene Wochen, als ihnen ihr neues gemeinsames Leben wie eine Art ernsthafter köstlicher Scherz erschienen war, wenn auch vielleicht nicht so unschuldig bezaubernd für Gino wie für ihn, Dayneford, wenn man es aus dem Blickwinkel all jener späteren Einsichten betrachtete, die der Stand der Dinge heute Abend überdeutlich und definitiv zeigte.

---

*** Das Ereignis, von dem hier berichtet wird, bildet das letzte Kapitel eines psychologischen Romans, der unter dem Titel »Into the Sun« als Privatdruck vorbereitet wird. Auf Wunsch einiger Leser des gesamten Werks erscheint hier die Schlussepisode des Romans separat.**

Dayneford ging noch einmal zum Kamin und wendete den geschwärzten Haufen der Briefe, Fotografien, Zeitschriften und dergleichen noch einmal um, all jene Dinge, die er so sorgfältig vernichtet hatte. Es gab wirklich keine Überbleibsel mehr, die man vielleicht noch hätte lesen können! Nur Rauch und Asche waren geblieben und es kam ihm so vor, als ob auch sein Leben und seine Seele in Rauch und Asche verwandelt waren und die letzte kurze Stunde begonnen hatte, in der er – soweit es ihm bewusst war – im Besitz von Leben und Seele war!

Er trat an den großen Tisch mit den Intarsien. Alles war geschmackvoll arrangiert, fast wie immer, nur die Pleinair-Kohlestudie fehlte, die Gino nackt auf dem Felsen sitzend zeigte, der sich unterhalb der Tiberiusvilla befindet. Jenes Bildnis war vollkommen verkohlt , dort drüben.

Noch einmal betrachtete er die Bibliothek. Nie zuvor schien sie ihm vollkommener in ihrer Atmosphäre kultivierter Ruhe, obwohl es nur diese schlichten und improvisierten Dinge waren, die er hier arrangiert hatte. Die Bilder, alle tief gehängt und gut beleuchtet, waren meist Photogravüren. Es gab nicht viele, aber alle waren für ihn subtil bedeutungsvoll – jedes ein Symbol für ein bestimmtes Ereignis, voller konstruktiver oder zerstörerischer Einflüsse auf seine Psychologie und sein tägliches Leben – wie es dieses Leben selbst gewesen war, *immer* . . . Da war die Rembrandt-Radierung, die kleine japanische Landschaft von Teisai Hokuba, die beiden erhabenen Madonnen von Correggio aus dem Dresdner Zwinger, die liebliche »Lampadiforo« aus der römischen Terme, Andrea del Sartos junger San Giovanni, Bazzis San Sebastiano, der Stich »Jupiter und Cupido« von Raimondi nach Raphael. In einer weiteren Ecke, über dem Schreibtisch und auf einer Ecke des Bücherregals stand eine schöne Marmorkopie vom Hermes des Praxiteles. Auf einem Kerzentischchen lauschte in ewiger Jugend und Hingebung der Narciso aus dem Neapolitanischen Museum.

Ach, seine Bücher! Die Bibliothek fast jeden Mannes von ähnlicher Natur, in dessen Leben es so viel Einsamkeit gab und der sich so entschieden der eigenen Innenwelt zuwendet, weist von Jugend an die Spuren geheimer literarischer, seiner Art entsprechender Vorlieben auf. Dayneford stand jetzt vor seinem Bücherschrank und ließ seinen Blick mechanisch über die Titel einer besonderen Gruppe meist schmaler Bände gleiten. Sie waren in einem etwas tiefer gelegenen Regal zusammengedrängt, so als ob sie unter sich bleiben und andere literarische Gesellschaft meiden wollten, um sich misstrauischer Beobachtung zu entziehen. Tibull, Properz und die Griechische Anthologie eng gedrängt neben Al Nafsaweh, Chakani und Hafis. Etwas entfernter standen die Sonette von Shakespeare und die von Buonarotti zusammen mit Tennysons »In Memoriam«, Woodberrys »The North-Shore Watch« und Walt Whitman. Hinter Platens sehr umfangreichen »Tagebüchern« lagen seine Gedichte. Dann kam Wilbrandts »Fridolins heimliche Ehe« neben Rachildes »Les Hors-Nature«, dann Pernauhms »Die Infamen«, Emil Vacanos »Humbug« und eine Reihe psychologischer Werke von Krafft-Ebing, Ellis und Moll. Es gab ein dünnes Buch, dessen Einband, üppig im arabischen Stil geschmückt, sechs oder sieben Geschichten aus »Tausendundeine Nacht« in Mardrus' französischer Übersetzung umschloss – sorgfältig separiert von ihren ursprünglichen Genossen. Auf einem tieferen Regal fand sich David Christie Murrays »Val Strange« und einige andere alte Romane, Dickens' »David Copperfield«, der »Tim« eines anonymen Autors und Vachells »The Hill«; dann folgten Maynes »Intersexes«, »Imre« und »Sebastian au Plus Bel Age«. Das zuletzt genannte Buch lag aufgeschlagen, mit dem Rücken nach oben, wie Dayneford es drei Nächte zuvor abgelegt hatte, als er vom Sofa aufgesprungen war, um fiebernd vor Furcht und Hoffnung – ja, sogar da noch mit einer ganz kleinen Hoffnung! – Ginos lange erwartetes Telegramm aufriss. War das erst drei Nächte her ... ? Seitdem hatte Dayneford so viel durchlebt! Wie abwesend nahm Dayneford den »Sebastian« und las wieder eine Stelle, die er einst mit dem Bleistift angestrichen hatte, eine Stelle, die übersetzt ungefähr so lauten würde:

»... Bernard konnte sich aber der Wiedergewinnung seiner – Empfindungslosigkeit nie wirklich sicher sein. Er hatte dafür eindrückliche Beispiele. Eines Abends, als er heim in sein

Hotel gehen wollte, kam er durch eine stille Wohnstraße, als ihn schnell ein schlanker, anmutiger Bursche von vielleicht siebzehn Jahren überholte. Der Junge war groß, hatte ein ovales Gesicht mit dunklen energischen Augen. Er sprach mit heller deutlicher Stimme, einer Waldvogelstimme, ein paar belanglose Abschiedsworte zu einem Begleiter, der sich in entgegengesetzter Richtung entfernte. Die Ähnlichkeit der Personen mag geringer gewesen sein, als Bernard es sich einbildete, das entscheidende Unheil geschah schnell und vollkommen. Ein psychisches Fluidum, das Sebastian zu entströmen schien, entflammte einem Blitz gleich Bernards Seele. Aller Friede dieses stillen Nachmittags, dieser Woche, diesen Monats war dahin! Und von neuem ward Bernards Herz quälend heimgesucht von alten Erinnerungen, alten Schmerzen. Das Messer begann wieder dort zu schneiden, wo die nicht verheilte Wunde in blutiger Grausamkeit schmerzte ... Ach, nichts hatte ihm seither Heilung bringen können! Nichts schien geeignet, ihn jemals zu heilen! Die Strafe für seinen mystischen Wahn, für das zweite Mal, dass diese Art Wahn sein Leben heimgesucht hatte, wütete noch immer grausam in ihm! Sie schien so gewaltig, dass er sie nicht ertragen konnte... ›Dieser verfluchte Junge! ... Dieser verfluchte Junge!‹ – schrie er laut in seiner Wut und seinem Schmerz, immerzu wiederholte er die Worte. Doch allmählich wurde der Ton seiner Wiederholungen sanfter und immer sanfter, bis schließlich Bernards Stimme fast ganz versagte. Tränen standen in seinen Augen und die groben Worte waren keine Verfluchung mehr, sondern Zärtlichkeit – ›Dieser verfluchte Junge! – Dieser verfluchte Junge!‹ ... «

Dayneford legte das kleine Buch zur Seite, dessen Botschaft ihn nun nicht mehr erreichte. Er blickte auf und sah sich langsam um. Man sollte es nicht glauben, dass hier ein Mann in aller Ruhe einen letzten Blick auf seinen Besitz warf, in all seiner reichen Üppigkeit und schlichten Eleganz. »Ja – es ist seltsam, sich *das* vorzustellen!« Dayneford murmelte dies und straffte seine breiten Schultern. Er legte den Brief an Freddy in den Postkorb, wo ihn morgen in aller Frühe die alte Elena finden würde. Daneben legte er eine Liramünze für die *raccomandata*, dann, ebenfalls mit größter Sorgfalt, einen Briefumschlag mit hundert Lira, damit Elena – *hinterher* – die dringendsten Ausgaben bestreiten könnte. Nachdem er noch ein Fenster geschlossen hatte, stellte er fest, dass es wirklich nichts mehr in seinem eigenen Haus für ihn zu tun gab, so gut war alles geordnet.

Er war bereit! Es schien seltsam, dass jemand wie er, so makellos, so stark, der der bewundernden Welt das Bild kraftvoller Männlichkeit und vollkommener Gesundheit bot, von keiner der gewöhnlichen Nöte geplagt – dass gerade einer wie er nur noch für wenige Augenblicke all diese gewöhnlichen kleinen Dinge tun sollte. Und alle, alle zum letzten Mal! Diese Endgültigkeit verlieh den Handlungen nicht eigentlich eine Würde. Zudem schien alles beliebig, die großen Dinge und die kleinen Dinge: nichts schien belangvoll! In diesen Momenten fühlte er sich vor allem so müde – so unaussprechlich müde! Sehnsucht nach dem Nichts und nach (oh gewiss, das war es!) rascher und unveränderlicher Ruhe!

Die Eingangshalle der Villa versank in violette und braune, schließlich schwarze Dämmerung, als Dayneford die Bibliothek verließ. Nur der Garten, den man hinter den Glastüren sehen konnte, lag noch im Sonnenlicht. »Ich aber gehe diesmal nicht ›in die Sonne‹!« sagte Dayneford zu sich selbst, als er an den Glastüren vorbeiging. »Ich gehe *aus der Sonne*! ... In den Schatten – ein für alle Mal!«

Er nahm seinen Hut, legte ihn wieder hin. Er würde keinen Hut brauchen ... Dann bemerkte er ein eng zusammengerolltes Paar Handschuhe in einem Winkel der Halle. Er hob die Handschuhe auf. Ja, es waren die gleichen, die Gino an diesem elenden Sonntag getragen hatte! – als er, Dayneford, herauszufinden versuchte, ob Gino ihn belogen hatte, ob er fähig war, ihn zu belügen! – ob er die Geschichte von den Handschuhen und wem sie wirklich gehörten, erfunden hatte – die Begründung für den langen Nachmittagsaufenthalt drüben in Neapel. Ach ja, solche Ereignisse fügten sich jetzt zu einer klaren und schalen Chronik! Alle Lügen und was sonst noch alles liefen darauf hinaus, dass Gino und Stephen Crome gestern mit der

*Krishna* in aller Ruhe in Richtung Colombo davon segelten ... Wenn er nicht solch ein blinder Dummkopf gewesen wäre: wie viele Wochen des Zweifelns und der Leiden hätte er sich ersparen können! Wie viele der letzten Tage und Nächte waren erfüllt von Kämpfen auf Leben und Tod zwischen Leidenschaft und Einsicht, zwischen dem Feuer des Herzens und der Kälte der offensichtlichen Tatsachen! Mancherlei in diesem Kampf ähnelte einem Krieg zwischen »Nein, nein, ich will es *nicht* glauben!« und dem unabweisbaren »Ich muss es glauben!«

Dayneford bemerkte, wie Schweiß auf seine Stirn trat, während Erinnerungen und unangenehme Fragen anfingen ihn zu bedrängen, förmlich zu umklammern und zu ersticken; seine eisige innere Ruhe, die ihm sonst geholfen hatte, war dahin. Er rief wie König Lear: »O, that way madness lies!« – und schleuderte die Handschuhe endgültig in irgendeine dunkle Ecke, und mit ihnen die ganze Geschichte, deren Teil sie waren, soweit ihn das betraf. Als er dann die Hand wieder in seine Tasche steckte, bemerkte er das Rascheln eines zerknüllten Papiers. Er zog es hervor. Es war nicht gerade geeignet, jetzt, in dieser außerordentlichen Stimmung und Stunde, die Nerven zu beruhigen. Dennoch las Dayneford gefasst Ginos Depesche in entspannter Ruhe, vielleicht zum hundertsten Mal, seit sie vorgestern Abend eingetroffen war:

*»Impossibile venire, molto occupato avanti partenza domenica. Inutile per tutti due. Preferisco vietare altre scene melodrammatiche e penose. Scriverò da Alessandria o Cairo. Saluti ottimi. – Gino.«*

Wahrlich ein charakteristisches Telegramm! Außergewöhnlich charakteristisch sogar, denn Dayneford verstand heute Ginos zynische Falschheit, Ginos träge Ichbezogenheit, Ginos weibischen Hass auf jene kürzlich zwischen ihnen vorgekommenen »melodramatischen Szenen«, in denen Stolz, Verachtung und plötzliche Trübsal Daynefords Leiden einen grellen Ausdruck verlieh. Jetzt aber verzog Dayneford nur ein wenig den Mund, als seine Augen die unfreundlichen Zeilen überflogen. Einstmals hatten sie ihn stark bewegt. Er zerriss das Telegramm in winzige Teile, beseitigte sie sorgsam und ging dann hinaus in den Garten. Die Tür schloss er hinter sich ab. Er ging raschen Schritts die lange Promenade hinunter zu der geborstenen Mauer, zur Klippe und zu dem allen, was sich dahinter befand; jenseits dieser Welt der Trugbilder und Enttäuschungen für so viele, die so waren wie er! ...

Herbstrosen blühten noch in verschwenderischer Fülle im Garten. An der Wand des kleinen Gewächshauses war die rot-violette Bougainvillea eine prachtvolle Farbenmasse im orangeroten Abendlicht. Das Meer war wie ein Opal, der dort feurig aufflammte, wo die Sonne versank. »Mein letzter Sonnenuntergang auf Capri!« sagte Dayneford leise zu sich selbst. Er brach eine Rose (es war eine gelbe Rose, das liebliche Sinnbild der Eifersucht!) von dem Strauch, der nach Ginos Worten »etwas zu groß« sei, den er daraufhin derart rabiat beschnitt, dass er fast eingegangen wäre. Der Gino von heute früh war in Daynefords Gedächtnis zur Rose geworden – die ebenmäßige, knabenhafte barfüßige Gestalt, am Rosenstrauch entlanggleitend: jede Bewegung von italisch-hellenischer Anmut; die Schönheit seines lächelnden Gesichts unter dem dunklen Haar; sein Lachen, das silberhell im Garten widerhallte, als er mit dem alten Niccolo über Fragen des Gartenbaus disputierte. Doch als Dayneford sich der langen Südmauer an der Kaktushecke zuwandte, erinnerte er sich an einen nicht weniger schönen Gino, zu einer Stunde, als diese düstere *andere* Seite in Ginos Natur – die wahre Seite, wie es jetzt schien – ihn so sehr bestürzt und erschreckt hatte; jener sonnige Mittag, als er Gino dabei ertappte, wie er träge und halb nackt ausgestreckt auf der Mauer lag und die große, grüne Eidechse langsam Zentimeter für Zentimeter in dünne Scheiben schnitt; sie lebte noch und wand sich im Todeskampf unter Ginos scharfem Taschenmesser! Das halb neugierige, halb wollüstige Lächeln des Jungen, als er das elende, blutende kleine Tier mit offensichtlicher Freude – nein, es war noch viel mehr als nur Freude! – tranchierte, sollte man bei einem so jungen und schönen menschlichen Wesen wie Gino eher beim Rosenpflücken erwarten. Dayneford hatte nun jedoch keine poetischen Illusionen mehr über Ginos Mitleid mit der leidenden Kreatur, ganz egal, ob sie lebt, im Sterben liegt oder schon tot ist! Zugleich

kamen ihm wieder jene verächtlichen Äußerungen von Karl Collingwood in den Sinn, die eines Morgens genau an jener Stelle im Rosengarten gefallen waren, als sie die Nachricht vom Selbstmord Maurice Vayres in Spezia erreichte: »Wir sind tatsächlich eine abartiger Verein, jedenfalls die meisten von uns, glaube ich. Im allgemeinen ist es unser Los, unglücklich zu sein, immer und überall... Ich nehme an, ich weiß nicht weniger als die meisten von uns über die so genannte herzzerreißende Seite all dieser Dinge. Dass aber sogar so ein verdammt unglücklicher Narr wie dieser Vayre sich *deshalb* umbringt! Das ist etwas zu – etwas zu – sagen wir: etwas zu hellenisch! ... Ich muss sagen, es ist für meinen Geschmack zu sehr die klassische Masche! ... Aber Vayre war schon ziemlich verrückt, glaubt ihr nicht auch?«

Dayneford erinnerte sich, dass er damals dem verächtlichen Bekenntnis Collingwoods zur Treulosigkeit zugestimmt hatte. Was er gesagt hatte, hatte er nun einmal gesagt. Er war natürlich nicht in der Lage gewesen, Stephen Cromes Eintreffen in Neapel vorauszusehen, die *Krishna*, die vor der Immacolatella ankerte, den Leichtsinn, den es bedeutete, Crome mit Gino in der Nautico bekannt zu machen; und seither die lügenhafte, quälende und qualvolle Geschichte. »... Dass ein Mann ein so elender Narr sein sollte, sich *deshalb* zu töten! ...« Nun gut, er, Dayneford muss wohl auch einer von diesen »elenden Narren« sein? Oder wahnsinnig? Oder vielleicht beides? Die Zeit war gewiss reif für Daynefords Selbsterkenntnis! Oder besser: es war zu spät für solche unbequeme Einsicht!

Er sprang über die Mauer, ohne auch nur einen Blick auf sein Haus, seinen Garten zu werfen. Er überquerte den kleinen Streifen zerklüfteten Boden, der bald in einen steil abfallenden Pfad überging, bis hinunter zum mächtigen Klippenrand. Als er das Ende des Pfades erreicht hatte, ließ er sich auf dem langen Steinsitz unterhalb der alten Statue nieder. Die Statue war heute Abend in diesem magischen Licht von einem rosigen Gelb. Dayneford blickte sie an mit letzter und ruhiger Bewunderung. In diesem überirdisch strahlenden Glanz war die Statue tatsächlich so wunderbar wie Gino, wenn auch nur ein dummer Zufall diesen Eindruck bewirkte, denn gewiss hatte sie ein unbekannter Bildhauer nicht später als in der Hadrianischen Epoche gemeißelt. Und doch, gütiger Gott, diese Ähnlichkeit! Das war Ginos Lächeln – dieses Lächeln von Leonardo da Vincis »Madonna delle Rocche« oder von Luinis »Jungfrau im Rosenhag«. Karl Collingwood hatte einst, in einem »sentimentalen« Augenblick auf die Ähnlichkeit hingewiesen; was Karl »sentimental« nannte, war für ihn gewissermaßen nicht bloß das Lästern über etwas, das ihm wohl vertraut war; es war mehr als das, es umschloss die Erfahrung eines abgründigen Unglücklichseins.

Die Statue wirkte heute Abend wunderbar lebendig gegen den Hintergrund aus Felsen und Lorbeer, Myrten und anderem wuchernden Grün. Der tote Marchese Spinalba war glücklich, als er einen solchen Schatz gefunden hatte. Mit bewundernswerter Sicherheit hatte er den Ort gewählt, wo die Statue aufgestellt werden müsste. Die marmornen Augen des Jünglings schienen in lydischer Heiterkeit über Meer, Sonnenuntergang und die fürchterlichen Abgründe der Felsen zu schweifen, die den Eindruck erweckten, als würden sie in die Tiefe stürzen. Man konnte glauben, sein Blick würde die ganze Welt des Lebendigen verschlingen – der Liebe – des Todes. »Des Todes!« dachte Dayneford, fast als wollte er die Statue, zu deren Füßen er saß, ansprechen, »Manche Männer entscheiden sich dafür, sich selbst zu töten – *deshalb*! Um jener schrecklichen anderen Illusion willen, jenes überaus bestürzende Chaos der Gefühle, jene Verneinung unseres sichtbaren Ich, um unserer unheilbaren Überworfenheit mit der ganzen Welt willen, die uns umgibt! Wenn einer fast närrisch ist – oder wahnsinnig ... «

Ich weiß nicht, wie lange Dayneford zu Füßen der Statue gesessen hatte. Es müssen zwei Stunden oder mehr gewesen sein. Endlich erhob er sich unvermittelt, weniger aus seiner Träumerei als aus der Erstarrung einer unergründlichen geistigen Erschöpfung. Die Statue war nicht mehr gelb. Sie zeichnete sich in fahlem Weiß gegen die inzwischen tiefe Dämmerung ab. Die Sonne war nahezu völlig untergegangen. Wolken und Dunkelheit waren über der See von Westen heraufgezogen. Ein einziger horizontaler Streifen von mattem ockerfarbenen

Nachglühen bezeichnete die Stelle, an der die ganze Pracht der abendlichen Welt versunken war. Der Abend war schon dunstig, kühl und still. Eine Eule huschte an der Statue und an Dayneford vorbei. Hinter der Sitzbank erstreckten sich, nur halb zu sehen, die letzten Meter des schrecklichen kleinen Pfades, steil und glatt, dessen äußerstes Ende fast unmittelbar den Rand der Klippe bezeichnete. Hinter dieser Schwelle des Todes (für jedes lebendige Wesen ohne Flügel) öffnete sich ein Schlund unermesslicher, braun-blauer Leere, ein sichtbarer, fühlbarer Raum, der mit seiner grässlichen Endgültigkeit sogar die Gedanken vor Angst und Schrecken lähmte. Angst und Schrecken jedoch nur für den, der nicht dafür bestimmt war.

Ja doch! ... Man müsste nur so schnell wie möglich laufen, und immer weiter laufen, einfach den Pfad hinunter, gerade so, als würde man mit Gino irgendein Spiel auf dem Rosenweg des Gartens spielen! Überhaupt nicht auf sich selbst achtend – was sowieso nach dem ersten Anlauf schwierig sein dürfte ... wie einfach es sein würde! Mochte dies anderen schwer erscheinen? Für ihn war es leicht! ... Das dunkle Ende einer solchen Abendstunde und einer solchen Wirrnis entsprach recht gut der Thematik von Glaubenszweifel und ihrer Zurückweisung in Daudets »L'Arlesienne«. – »Sage jetzt, wenn du es wagst, dass niemand sich um der Liebe willen tötet! ...« War es dieses Umherschweifen seiner Gedanken, das Dayneford ein Gefühl von Klarheit und Ruhe gab? Oder spielte jemand, vielleicht ein überirdisches Orchester irgendwo leise und mit der ganzen verzweifelten Schwermut, die jeden seiner Takte erfüllt, das Adagietto in Bizets Musik zu dem Drama, das von dem glücklosen Frédéri und seinem erloschenen Lebenswillen handelt? Immer wieder schien es Dayneford, als höre er jenes Adagietto mit seiner unendlichen Traurigkeit – Entsagung – Wehklage!

Wie auch immer, die Zeit war gekommen, »es zu tun«, der Moment war da, um das anzunehmen und zu Ende zu bringen, was Gino über ihn gebracht hatte – Wahnsinn? – oder bloß noch ein »verdammt unglücklicher Narr«, der sich bei voller geistiger Gesundheit entschlossen hatte »sich selbst wegen *so etwas* zu töten ...«?

Wegen so etwas! ... Was war dies am Ende für eine dumme, blinde, geistlose Welt, eine Welt voller ignoranter, leichtgläubiger Männer und Frauen – und so wird sie immer bleiben! Eine Welt voller Dumpfheit, auch wenn sie sich noch so sehr um ein Dasein in Klarheit bemüht! Und alle diese Leute, die nicht einmal ahnen, *warum* dieser und jener sein Leben beginnt und beendet, um den vorausbestimmten einzigen Zweck zu erfüllen, die Tragödie eines solchen Todes zu vollziehen! Ach, wie viele Geschichten kannte er, der er nur einer von vielen war! ... Da war doch Billy Gilderoy – Gilderoy war noch jung und konnte doch schon glänzende berufliche Erfolge vorweisen – Gilderoy war reich, männlich, sah gut aus, wurde bewundert und geliebt von zahllosen guten Freunden, beneidet von den Männern wegen seiner grenzenlosen Beliebtheit bei den Frauen; er war Held so vieler *raccontari*, dass er im Ruf einer Art Crichton-Don Juan stand. In einem kleinen Hotel in Paris kam alles zu einem Ende, als ihn eine Pistolenkugel ins Herz traf – »ein absolut unerklärlicher Selbstmord« ... Da war Harry Alvanley, ein tapferer junger Soldat, galanter Gentleman, Liebling der vornehmsten Salons der Stadt, verlobt mit einem so hübschen wie charmanten Mädel, wie es in London oder jedem anderen Ort auf ihn zum Heiraten gewartet hätte. In der Woche vor der Hochzeit beging Alvanley seinen »mysteriösen« Selbstmord in seiner eigenen behaglichen Wohnung in Berks; dort hatten sie ihn tot aufgefunden neben einem großen Haufen verbrannter Papiere, die keine Geschichten mehr erzählen konnten. Dann war da Trayford, der Bankier, der nette, geschäftige Trayford, dieser gescheite, scharfsinnige, erfolgreiche Fürst der Geldleute. Mit einem Mal schien es ihm täglich schlechter zu gehen, wohl mehr eine Nervensache, einfach weniger interessiert an jedwedem Gesellschaftsleben; schließlich fand man Trayford in jener Sonntagnacht in seinem kleinen Fotoatelier; das Zyanid hatte er freiwillig geschluckt aus *diesem* Grund. Das stand in einem Brief an Dayneford – dem einzigen Brief, den Trayford hinterlassen hatte. Jeder außer Dayneford und zwei oder drei anderen Männern hatte die üblichen Aufschreie des Entsetzens von sich gegeben über ein »so vollkommen unfassbares

Ereignis« – »ganz offensichtlich ein plötzlicher Anfall neurasthenischer Geistesstörung« – und so weiter! Und was geschah mit Ayre-Oram? Ayre-Oram, der bedeutende Wasserbauingenieur, der Mann, der zu Recht als »beste mathematische Begabung seiner Profession« angesehen wurde – was war Ayre-Oram widerfahren? Dayneford und einige andere hätten einiges Licht in die Sache mit Ayre-Orams Verschwinden während des vergangenen Winters in den USA bringen können, desgleichen in den Mord, der sich vor Ayre-Orams Selbsttötung ereignete. Obwohl viele Männer und Frauen diese Geschichte heftigst bezweifeln würden, weil sie glaubten, »fast alles« über die Tragödie zu wissen und Ayre-Oram so genau gekannt zu haben wie sich selbst ... Ach, wie dumm ist doch die Große Welt, wie dumm! Womöglich war es auch von Vorteil, dass die Welt im allgemeinen so dumm war, immer auf der falschen Spur mit ihren Erklärungen und ihrem Mitgefühl. Oberflächliches nahm man wahr, aber das Geheimnis dieser ungeheuren, vielfarbigen und grenzenlosen Freimaurerei eines mystischen Geschlechts – des Mittelgeschlechts – blieb um so sicherer im Verborgenen, *in saecula saeculorum – amen!*

Dayneford erhob sich. Er zitterte nicht, ihm war nicht kalt, er fürchtete sich nicht, es gab nichts, das ihn beunruhigte. Sein verwirrter und erschöpfter Geist war nur noch bewegt von den Erinnerungen an Gino; das leidenschaftliche Gefühl, seinen Idealismus vergeudet zu haben, das menschliche Herz misshandelt und zerbrochen, der endgültige und komplette Schiffbruch, den er, Laurence Dayneford, mit seinem schönen und den Einsatz werten, nun aber so schrecklichen Leben erlitten hat ... Oh, was für ein Jammer ist dies alles! Wenn es doch niemals gewesen wäre! ... Dieses vergebliche Aufbegehren gegen das Schicksal ergriff einen Augenblick lang Daynefords traurige Seele ... Auch das ging vorbei, es blieb ihm nur noch die Sehnsucht von hier wegzukommen, für immer, irgendwohin oder nirgendwohin, dann würde sein Empfindungsvermögen aufhören, ihm diese Leiden zu bereiten!

Dayneford wandte sich wieder der Statue zu, die im violetten Zwielicht schimmerte. Er pflückte einen Myrtenzweig – diese Blume, die Gino mochte. Er lehnte sich an die Statue und presste seine pochende Stirn an den Marmor.

»Gute Nacht – Lebwohl!« murmelte er, aber das galt nicht der Statue. »Buona notte, buona notte! – Addio, addio! ... Für eine kurze Zeit brachtest du mich ins Sonnenlicht! Ich gehe nun daraus fort, und weg von hier und von dir für immer ... Lebewohl!«

Er zog seine Jacke und seine Weste aus und legte beides am Fuß der Statue nieder. Es war eine eher unbewusste symbolische Geste. Als er die Kleidungsstücke fallen ließ, erinnerte er sich dunkel an einen häufigen gebrauchten Ausspruch Gilderoys, dass nämlich etwas Mystisches von unserem Selbst unweigerlich auf die Kleider oder Gegenstände übergeht, die wir gewöhnlich tragen. Wenn dem so ist, dann würde wenigstens ein schwacher Abglanz seiner selbst an dem haften bleiben, was vor ihm schimmerte, so als wäre es Ginos Bild! ... Wer könnte das Gegenteil beweisen?

Dayneford richtete sich auf mit einer ruhigen, männlichen Bewegung. Dann begann er immer schneller und beschwingter den steilen weißen Pfad hinunterzulaufen, geradewegs an den Rand der Klippe ... Er zögerte nicht, als er der äußersten Kante näher kam. Ganz im Gegenteil sprang er die letzten Schritte vor der Grenze des Lebens kraftvoll, ohne einen Schrei oder andere Geräusche hinaus. Sein Körper beschrieb den weiten Bogen eines in die Tiefe tauchenden Turmspringers. Hinaus, hinaus und hinab – in die Nacht und den Abgrund.

Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt von Manfred Herzer, Wulfhard Stahl und Marita Keilson-Lauritz.

Manfred Herzer

# »The very rubbish of humanity!« – Prime-Stevenson und der schwulen Kitsch in der Literatur am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts

Warum Dayneford, der traurige Held der Kurzgeschichte *Out Of The Sun*, von der Klippe in den Tod springt, ist eigentlich nicht recht zu verstehen. Wir erfahren nur, dass ihn einige Tage vorher sein italienischer Geliebter Gino verlassen hatte und sich mit einem Stephen Crome, der anscheinend noch wohlhabender und noch männlicher ist als Dayneford, auf einer Segelyacht in Richtung Colombo auf und davon gemacht hat. Besonders ärgerlich ist für Dayneford, dass er selbst es war, der die beiden, Stephen und Gino, miteinander bekannt gemacht hat. Rückblickend hält er das für Leichtsinn und empfindet seine Lage als ähnlich tragisch wie die des alten, sich von niemandem geliebt wähnenden King Lear. Die neben der Tragik darin enthaltene Komik ist offensichtlich unfreiwillig: Jemand bringt sich um, weil ihn sein Geliebter mit einem anderen betrügt, den ihm der Betrogene arglos und »leichtsinnig« selbst zugeführt hatte.

Man könnte gegen diese Auslegung einwenden, dass Prime-Stevenson nirgendwo ausdrücklich sagt, der Ärger über die Treulosigkeit des Geliebten sei das Selbstmordmotiv; die Frage nach dem Motiv ist in der Geschichte wohl eher nebensächlich. Es soll vor allem ein möglichst präzises Protokoll der letzten Stunde vor dem Sprung von der Klippe und zugleich eine Art Miniaturgemälde sein, das eine urnische Seele in einer Extremsituation porträtiert. Indem die Vorgeschichte der Tat allein in den Erinnerungsbruchstücken, einer Art innerem Monolog des unglücklichen Dayneford, angedeutet, letztlich aber nicht erzählt wird, erscheinen die geschilderten Vorgänge verrätselt und in eine seltsame Dunkelheit getaucht. Vielleicht soll der Leser etwas von der Dummheit der Großen Welt in sich selbst erahnen, der Großen Welt, die doch stets, wenn es um schwule Selbstmörder geht, nur »Oberflächliches« wahrnimmt, nie aber das »Geheimnis« errät.

Dieses Geheimnis wird auch hier nicht enthüllt. Nur so viel verrät Prime-Stevenson, dass es dieses schwule Geheimnis, »das Geheimnis eines mystischen Geschlechts«, gibt und das es auf ewig »im Verborgenen« bleibt, »in saecula saeculorum – amen!« Man könnte hier an jene Stelle in Klaus Manns Autobiografie denken, wo er an die Legende vom Selbstmord des russischen Komponisten Tschaikowsky die allgemeine Reflexion über »die besondere Form von Liebe, die sein Schicksal war« und einer Neigung zum Selbstmord anschließt: »Man huldigt nicht diesem Eros, ohne zum Fremden zu werden n unserer Gesellschaft, wie sie nun einmal ist; man verschreibt sich nicht dieser Liebe, ohne eine tödliche Wunde davonzutragen. ›Wer die Schönheit angeschaut mit Augen – ist dem Tode schon anheimgegeben...‹ Platen wußte es;« (Mann 1974, S. 436)

Dass Prime-Stevensons Konstruktion eines dunklen Geheimnisses hinter dem schwulen Selbstmord eher missglückt ist und der Eindruck der ungewollten Komik am Ende doch die Erschütterung abschwächt, die die kalte und sachliche Beschreibung der Todesstunde hervorrufen sollte, verdeutlicht der im Text selbst angedeutete Vergleich mit *L'Arlesienne* von Alphonse Daudet. Die Geschichtensammlung *Lettres de mon moulin*, durch die der französische Dichter Daudet seit 1869 Weltruhm erlangte, enthält auch den sehr kurzen Text *L'Arlesienne*, das Mädchen aus Arles. 1872 hat Daudet die kleine Geschichte zu einem wenig erfolgreichen Theaterstück gleichen Titels verarbeitet. Die Bühnenmusik mit dem von Prime-Stevenson erwähnten Adagietto, die Georges Bizet dazu komponierte, ist im Gegensatz zum Stück noch heute populär.

Zwar ist in *L'Arlesienne* der Suizid ähnlich fragwürdig motiviert wie in *Out Of The Sun*, – Jan, der im Stück Frédéri heißt, springt in den Tod, weil er das Mädchen, das er liebt, zugleich auch verachtet, und weil er zu stolz ist, um sich darüber auszusprechen, – es gelingt Daudet jedoch, durch eine extreme Verdichtung und Verknappung des Berichts dem Leser ein Gefühl zu vermitteln, als könne er an der drängenden Schwermut des Selbstmörders teilhaben und seinen Schmerz und seine Ausweglosigkeit verstehen. Die Psychologie des Helden erscheint fast so intensiv und unheimlich wie die mancher Gestalten von Georg Büchner, etwa *Lenz* oder *Woyzeck*.

Unser Laurence Dayneford jedoch, der, wie die Fußnote zu

die in ihrer widerspruchsfreien Schlichtheit und charakterlichen Makellosigkeit sogar in der außerordentlichen Situation unmittelbar vor der Selbsttötung kaum das Interesse oder gar das Mitgefühl der Leser zu wecken vermag. Dayneford ist so eindimensional gut, dass er damals wohl als »edel« bezeichnet worden wäre. Er hat diesbezüglich eine gewisse Ähnlichkeit mit manchen Romanhelden die Karl May erfunden hatte. Er benimmt sich vorbildlich gegenüber seinen Freunden und auch zum Dienstpersonal, zur alten Elena, ist er sehr korrekt. Nicht unwichtig ist auch sein Äußeres, er sieht sehr gut aus und wird wegen seiner breiten Schultern und seiner kraftvollen Männlichkeit allseits bewundert.

Dass er körperlich vollkommen gesund ist, relativ wohlhabend, und dass die damals klassischen Selbstmordmotive schwuler Männer – Erpressung auf sexueller Grundlage, Konflikte mit der verständnislosen Familie oder dem Strafrecht – offensichtlich entfallen, dient wohl bloß als Hintergrund, vor dem das Geheimnisvolle und Unfassbare von Dayneford Tat um so unheimlicher erscheinen soll, aber doch nur läppisch wirkt.

Die Aufzählung von Einrichtungsgegenständen, Büchern und Kunstreproduktionen in Daynefords Wohnung sollen vermutlich irgendetwas über Seele und Charakter des Bewohners mitteilen: das Interieur einer Wohnung soll das Innenleben des Bewohners spiegeln. Von der Wandfarbe und den Kunstreproduktionen an den Wänden bis zu den Möbeln, dem Nippes und den Büchern sollen wohl alle Dinge beweisen, dass der Bewohner ein ganz außergewöhnlicher Mensch ist, ein Edelurning oder superviriler Männerheld oder dergleichen, keinesfalls nur eine besser verdienende Tunte, die gern Klavier spielt, in die Oper und ins Museum geht und die Schöne Literatur liebt. An Etikettierungen für Schwule, die etwas ganz Besonderes und irgendwie besser als der Rest sein sollten, gab es damals keinen Mangel. Offensichtlich handelte es sich bei diesen Namensgebungen um so etwas wie Kompensation für die als Stigma und Makel empfundene eigene Homosexualität.

Zu den meisten Sachen, die er in *Out Of The Sun* aufzählt, hat Prime-Stevenson zuvor in *The Intersexes* erklärt, warum sie für die Schwulen und ihre Freizeitgestaltung und Wohnungseinrichtung bedeutsam sein sollen. Zum Beispiel erfährt man über die beiden Opern *Parsifal* und *Die Königin von Saba*, deren Partituren auf Daynefords Klavier liegen, dass Wagners *Parsifal* »a covertly homosexual subject« behandele, dass Wagner »himself a homosexual nature« sei und dass Goldmarks *Königin von Saba* »is often called ›the homosexual opera‹«. (Mayne, Reprint 1975, S. 322, 396 & 398) Die Behauptungen zu Wagner und *Parsifal* werden nicht begründet, zumal die Homosexualität im *Parsifal* nur »covertly« sein soll und dort wohl nur von sehr edlen und sensitiven Urningen nachempfunden werden kann – und von solchen, die mit einschlägigen Klatschgeschichten vertraut sind. Zuerst hat wohl Oskar Panizza 1895 behauptet, *Parsifal* sei »die homosexuale Oper« und Wagner sei »homosexual (rein geistig gesprochen)« gewesen. (Panizza 1895). Offensichtlich nicht nur hier unternimmt es Prime-Stevenson, die hübschesten Lesefrüchte aus der damaligen Schwulenliteratur in seine dichterischen Versuche einzubauen, wobei ihn mehr der Unterhaltungswert als der Wahrheitsgehalt der verwendeten Details interessierte. In der *Königin von Saba*, einer zur Jahrhundertwende weltweit populären Oper, spürt Prime-Stevenson einen deutschen »*Hauch* of homosexualism«, den er mit der damals allseits bekannten Homosexualität des Königin-von-Saba-Librettisten Salomo Mosenthal erklären möchte. Noch hauchiger ist anscheinend der »homosexualism« in Beethovens letzter Klaviersonate Opus 111, die auf Daynefords Klavier durch einen smaragdgrünen Seidenstreifen markiert ist: In *The Intersexes* (S.396) wird erzählt, dass die Sonate Opus 111 »among German and Austrian Uranians« als »The Uranian Sonata« gilt, und zwar wegen »some legendary ›in-reading‹ of the work«. Mehr wird leider nicht verraten.[1]

---

[1] Derartige Spekulationen über Musik und Urningtum waren keineswegs eine Privatmarotte Prime-Stevensons. Sie erfreuten sich in damaligen Tuntenkreisen einer gewissen Beliebtheit. Selbst Hirschfeld glaubte daran und schrieb 1914 in seiner *Homosexualität des Mannes und des Weibes*: »Die seelische Konstitution des Homosexuellen macht es begreiflich, daß er für musikalische Wirkungen äußerst reizbar ist, daß seine Phantasie und Sinne lebhaft darauf reagieren und er leicht unter ihrem Banne steht [...] Es ist deshalb naturgemäß die romantische, farbigere, sinnlichere Musik, die moderne Musik mit ›literarischem‹ Einschlag die den Homosexuellen anzieht, während ihm die klassische und ältere, mehr Geistesmitarbeit verlangende gleichgültiger ist. Der Homosexuelle liebt die Stilvermengung, er liebt nicht rein lyrische oder dramatische Musik, Lieder oder Symphonien, sondern die ›Programmusik‹, bei der die Aufeinanderfolge der musikalischen Gebilde durch deutlich festgelegte Bilder, Ideen, durch einen Text bestimmt wird, mehr noch: er liebt – die Oper« (S. 510). – Sehr ulkig ist auch die Verbindung von *Parsifal* und Kinematographie: »Unter

Die Aufzählung der Kunstreproduktionen in Daynefords schönem Heim soll vermutlich nicht so sehr Schwulenästhetik signalisieren, sondern den Willen zur Modernität ausdrücken, obwohl die Rembrandt- und Japonismus-Mode um 1910 schon nicht mehr ganz der neueste Chic waren. Dies gilt auch für die halbverhüllten Jünglinge wie Sebastian und Johannes aus der Renaissance und die vollständig bekleideten Madonnen aus der gleichen Epoche sowie für den ganz nackten Hermes und Narziss, die alle ein bisschen den Mief bürgerlicher Salons des späten neunzehnten Jahrhunderts verströmen.

Bei der Aufzählung der Bücher scheinen unter den fehlenden Autoren Oscar Wilde und Magnus Hirschfeld am auffälligsten, während drei Bücher von Prime-Stevenson, eines sogar mit längerem Selbstzitat[2] die Titelliste abschließen. Es ist unwahrscheinlich, dass bei dieser Selbstreferenz so etwas wie Ironie hereinspielt – es riecht eher nach einem Selbstbeweihräucherungsversuch.

■

*Out Of The Sun* wird hier erstmals in deutscher Sprache vorgelegt. Die Geschichte ist dem 1913 in Florenz erschienenen Sammelband *Her Enemy, Some Friends and Other Personages: Stories and Studies: Mostly of Human Hearts* entnommen. Edward Irenaeus Prime-Stevenson, der Autor, war ein wohlhabender Amerikaner, der seit 1902 in Europa, meist in Italien oder in der Schweiz von seinem Vermögen lebte, vermutlich weil er hier günstigere Bedingungen für sein Geschlechtsleben fand als in seiner amerikanischen Heimat (Féray & Biffi 2001, S. 51). Zwischen 1906 und 1910 – eine exaktere Datierung ist nicht möglich – hatte Prime-Stevenson zwei seiner Bücher als Privatdrucke unter dem Pseudonym Xavier Mayne herausgegeben, einen, wie Bertz schreibt, »stark persönlich gefärbten Liebesroman zweier Uranier«, *Imre: a Memorandum*, und das 650 Seiten starke Werk *The Intersexes*, das laut Bertz als »populäre Aufklärungsschrift über das Wesen des Uranismus« gemeint war (Bertz 1911, S. 78). Einige Jahre später, 1913, scheint er genügend Mut gesammelt zu haben, um sich von seinem Tarnnamen zu verabschieden; die Sammlung *Her Enemy* ließ er unter seinem wirklichen Namen drucken, obwohl die meisten Geschichten darin die human hearts von Urningen betreffen. Dieser Mut hielt sich jedoch in Grenzen, denn schon in *The Intersexes* hatte er seine Leser heftigst vor dem Irrglauben gewarnt, dass ein Autor selbst schwul sei, nur weil er Geschichten oder Gedichte über »intersexual love« und »homosexuality« verfasst hat.[3] Diese Bedürfnis, ein Bekenntnis zur eigenen »intersexual love« um nahezu jeden Preis zu vermeiden, war seinerzeit unter schwulen Autoren normal. Verbreitet war die Überzeugung, man würde die Glaubwürdigkeit verlieren, wenn man *pro domo* schreibt. Und Prime-Stevenson wollte glaubwürdig sein, wenn er dem Publikum seine selbstkonstruierte Schwulen-Ideologie nahezubringen versuchte. Vermutlich hängen die Schwächen von *Out Of The Sun* damit zusammen, dass die Geschichte eine bloße Illustration für die Ansichten seines Autors über die *Intersexes* sein sollte, ein Propagandamittel, ähnlich den christlichen Erbauungsgeschichten zur Kräftigung des Glauben und Zerstreuung der Zweifel. Prime-Stevensons Ansichten waren nicht nur verworrener und simpler als die damals gängigen der Blüher, Friedländer, Hirschfeld, zugleich borgte sie sich Bruchstücke aus den Schriften dieser Autoren und mixte sie zu einem schrillen Sittengemälde von schwulen Über- und Untermenschen. In *Imre: a Memorandum* wird das als eine Art Predigt vorgetragen, die er in *The Intersexes* wörtlich übernimmt:

»Repräsentieren wir nicht den außergewöhnlichen Mann, seine höchste Möglichkeit, den Gipfel der Männlichkeit? Stellen wir nicht den Aristokraten first class dar, den Übermenschen?« fragt der Prediger in *Imre* mit koketter Rhetorik und

---

den internationalen Bühnenstädten ist während der Festspielzeit vor allem Bayreuth ein sehr beliebter Sammelplatz von Uraniern aus aller Herren Länder, die teils allein, teils mit ihren Freunden dorthin kommen. Besonders soll auf sie die ›Männeroper‹ Parsifal eine große Wirkung und Anziehungskraft ausgeübt haben. Von vielen homosexuellen Paaren, und zwar nicht nur aus niederen Volksklassen, werden in neuer Zeit die Kinematographentheater bevorzugt, und zwar nicht nur zum Zwecke gemeinsamer Unterhaltung, sondern auch um im Dunkeln wechselseitige Kontakte vorzunehmen« (S. 689).

[2] Ob der dritte Titel *Sebastian au plus bel age* real existierte oder ob es nur eine Fiktion ist, scheint bei Prime-Stevenson-Kennern umstritten (vgl. Féray & Biffi 2001)

[3] »Those who enter into the study of uranism in literature and in the arts [...] must be solicitous in guarding against the idea (and not less so against the statement) that because such or such an author deals with intersexual love in a story, poem, or what else, the author himself is uranian.« (Mayne, Reprint 1975, S. 369)

lässt keinen Zweifel zu, dass »wir« tatsächlich solche Übermenschen sind. (Mayne, Neuausg. 1997, S. 80)[4] Leider sind nicht alle so wie »wir«, der Prediger kennt auch die anderen Tunten, den »wahren Abschaum«, an dem er kein gutes Haar lässt: Er hält es für eine »traurige Tatsache, [...] daß es zwei Klassen von Homosexuellen gibt. Die eine besteht aus hochedlen Naturen [...] die andere aber aus zahllosen unedlen, niedrigen, schlechten Subjekten mit erbärmlichen Instinkten und trostlosen Körpern, dem wahren Abschaum und Auswurf des Menschengeschlechts [...] O diese vollständig entarteten, schädlichen, schlaffen, fetten, weibischen Wesen, pervers und unvollkommen in moralischer und körperlicher Beziehung!« (Mayne, Neuausg 1997, S. 81).[5]

Dayneford, der Held von *Out Of The Sun*, soll nun offenbar ein Musterexemplar des Homosexuellen aus Klasse 1 vorstellen. Seine Tragik und Schmach, die er nicht verwinden konnte, lag demnach in dem Irrtum, dass er seinen Gino für seinesgleichen hielt, dass er sich von Ginos erstklassigem Äußeren über dessen wahre Natur täuschen ließ: Gino war nur einer aus Klasse 2: »the very rubbish of humanity«.

So überrascht es nicht, dass eine solche Ideologie, die einer Dichtung als programmatische Grundlage dient, diese nur verderben kann. Ein dichterischer Beweis, dass es den schwulen Übermenschen wirklich gibt und dass er am schwulen Abschaum der Menschheit tragisch scheitern muss, kann wohl kaum anderes als schwulen Kitsch der sauren Sorte zeitigen.[6]

■

Schließlich noch einige Bemerkungen zu Büchern zweier US-amerikanischer Autoren aus jüngster Zeit, die längere Ausführungen zu Prime-Stevenson enthalten (Gifford 1995, Livesey 1997): Beide Autoren interessieren sich vor allem für die psychologische Romanze *Imre*, weil Prime-Stevenson mit diesem Werk als »the author of the United States' first gay novel« (Livesey, S. 93) gilt, als »the mysterious father of American homophile literatur« (Gifford, S. 107; nach Garde). Für Prime-Stevensons sonderbare Schwulenideologie von den zwei Klassen, den hochedlen Naturen und dem Abschaum des Menschengeschlechts interessieren sich Gifford und Livesey erstaunlicherweise überhaupt nicht. Eine kritische Haltung liegt ihnen fern, lediglich Livesey scheint zu rügen, dass Prime-Stevensons Einteilungsschema der Sexualitäten sich auf Biologie bezieht: »Prime-Steven-son's system is a biologically essentialist one« (S. 79). Dass im übrigen Liveseys und Giffords Kommentierungen zu Prime-Stevenson so vollkommen apologetisch ausfallen, hat anscheinend mit dem dringenden Anliegen der beiden zu tun, eine Sache zu befördern und zu propagieren, die sie als »homosexual identity«, »homosexual group consciousness« oder »searches for personal and social identity« und ähnlich bezeichnen. Warum ihnen das so wichtig ist und wozu so ein Ding wie eine »identity« nützlich sein könnte, erklären sie nicht. Es scheint mit der Schwulenemanzipation, mit Gay Liberation zu tun zu haben und sich für amerikanische »Gays« von selbst zu verstehen. Gifford deutet daher auch an, dass US-Amerikaner schon immer Probleme mit der Frage: Wer bin ich? gehabt haben sollen: »The great American Quest

---

[4] »Are we not the extreme of the male? Its supreme phase, its outermost phalanx? – its climax of the aristocratic, the All-Man?« (The Intersexes, S. 558)

[5] »I came face to face with the fact that [...] nevertheless of this same Race, the Race-Homosexual, had been also, and apparently ever would be, countless ignoble, trivial, loathsome, feeble-souled and feeble-bodied creatures! – the weaklings – the very rubbish of humanity!« (The Intersexes, S. 558)

[6] In dieser etwas längeren Fußnote möchte ich auf eine Parallele hinweisen, die ich zufällig entdeckte: Der deutsche Schriftsteller Richard Voß (1851-1918), der anscheinend genauso schwul war wie Prime-Stevenson, veröffentlichte im Jahre 1888 eine Erzählung »Der Sohn der Marchesa«, die nach dem gleichen Muster funktioniert wie »Out of the Sun«. Eifersucht und verschmähte Liebe sollen auch hier den Selbstmord motivieren. Die sexuelle Orientierung ist jedoch nicht schwul, sondern heterosexuell und inzestuös: Gino, der Sohn der Marchesa, ist ein »herrlicher Knabe« von zwölf Jahren, ein »prachtvoller Junge«, der »seine leidenschaftliche Zärtlichkeit für seine hübsche, jugendliche Mutter« selbst vor Fremden nicht zügelte. Ginos Vater war drei Jahre zuvor gestorben, und die Witwe trauerte mit ihrem Kinde noch immer um den Verlust. Als Ginos Nebenbuhler finden wir den »jungen, sehr hübschen und sehr eleganten Herrn« namens Antonio C..., der nicht nur der Advocat der Marchesa ist, sondern auch ihr heimlicher Geliebter. Gino hatte das erraten und hasste Herrn Antonio seitdem mit der gleichen Heftigkeit, mit der er seine Mama liebte. Einmal sah er zufällig, wie seine Mutter im Garten der Villa »den jungen Mann mit beiden Armen umfing, wie jener Mensch seine Mutter küßte«, woraufhin Gino einen gellenden, furchtbaren Schrei ausstieß und ins Haus stürmte. Dann fand man ihn »in seinem Blute schwimmend, mit zerschmetterten Gliedern«: er hatte sich von der Terrasse des Hauses in die Tiefe gestürzt.

Vermutlich lassen sich noch weitere literarische Beispiele für dieses Schema – Selbstmord wegen Untreue des Partners – finden, obwohl die andere Variante – Tötung des untreuen Intimpartners und des Rivalen – häufiger sein dürfte, z.B. in *Carmen* ersticht Don José seine treulose Geliebte, statt sich selbst umzubringen.

for Selfhood, ever-present subtext of American writing from the Puritans onward, had repercussions in homosexual literary engagement of this period as well« (S. 12). Daher ist ein Text wie *Imre* – »the first openly gay novel written by a citizen of the United States« (Livesey, S. 87) –, so enorm kostbar für die Kräftigung der stets gefährdeten US-amerikanischen Schwulenidentität. Um *Imre* endgültig für die nationale »gay and lesbian literary heritage« zu retten, bemüht sich Livesey über viele Seiten hinweg um den Nachweis, dass der *Imre*-Plot nicht aus Otto de Joux' Buch *Die Enterbten des Liebesglückes* geborgt ist, sondern eine waschechte amerikanische Eigenleistung darstellt (S. 102 ff.)

## Literatur


**Bertz, E.** (1911): Biographisches und Literarisches. 12. Xavier Mayne (Author of „Imre: a Memorandum"): The Intersexes..., in: Vierteljahrsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Jahrgang 3, Heft 1, Oktober, S. 78 ff.

**Féray, J.-C. & R. Biffi** (2001): Xavier Mayne (Edward I. Prime-Stevenson), romancier français? in: Inverses (Paris), 1, S. 47 ff.

**Gifford, J.** (1995): Dayneford's library: American homosexual writing 1900-1913. Amherst.

**Johansson, W.** (1990): Stevenson, Edward Irenaeus Prime- ("Xavier Mayne"; 1868-1942), in: Encyclopedia of Homosexuality, ed. by Wayne R. Dynes, vol. 2, S. 1250.

**Livesey, M.J.** (1997): From this moment on: The homosexual origins of the gay novel in America. Wisconsin-Madison.

**Mann, K.** (1974): Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. Berlin & Weimar.

**Mayne, X.** (Reprint 1975): The Intersexes : A History of Similisexualism as a Problem in Social Life. New York.

**Mayne, X.** (Neuausgabe 1997): Imre. Eine psychologische Romanze. In der Übersetzung von D.G. hrsg. von Wolfram Setz. Berlin.

**Panizza, O.** (1895): Bayreuth und die Homosexualität, in: Die Gesellschaft, Jahrgang 11, S. 88 ff. (Neudruck in: Forum Homosexualität und Literatur, Heft 28, 1997, S. 74 ff.)

**Setz, W.** (1997): Ein literarischer Fall, in: Xavier Mayne (Edward Irenaeus Prime-Stevenson). Imre. Eine psychologische Romanze. In der Übersetzung von D.G., Berlin, S. 143 ff.

**Voß, R.** (1888): Erlebtes und Geschautes. Bilder aus Italien. Jena. (Darin S. 186 ff.: Der Sohn der Marchesa.)


---

# r Mann, der die Pizza nach Deutschland brac.

## millo eröffnete 1952 ein Ristorante in Würzburg – und erfand nebenbei auch die Lief

:iedl

ırt wo es verwin-
ein Häuschen.
parkt davor – ei-
ebenen Dreirä-
rum, mit denen
schen Probleme
ır der Tür steht
tte; klein ist das
hätte man es
mit dem Finger
ıuweisen. Nico-
Magna bei Chie-
ı 24. März 1952
auf den Tisch
nittlerweile äl-
s – und hat da-
h der Alpen re-

„Blaue Grot-
lzwanzig Stu-
t die rote Son-
Aber drinnen
schon gleich

*Das „Capri" vor 50 Jahren: US-Soldaten waren die ersten Gäste.* Foto: Weißbach

dem kamelhaarfarbenen Kaschmir-Sakko. Er lächelt und erzählt, wie das war vor über 50 [illegible] „als Italien kaputt war" [illegible] Schutt und [illegible]

Cam[illegible] Er findet zuerst die Fr[illegible] Würzburg [illegible]llett- [illegible] Ope[illegible]

ckung, und weil die
am Teig nicht mögen
teur Fiebig blechern
trag. Seitdem ist be
nern auch diese No
ne misst 26, die Gr
Durchmesser.

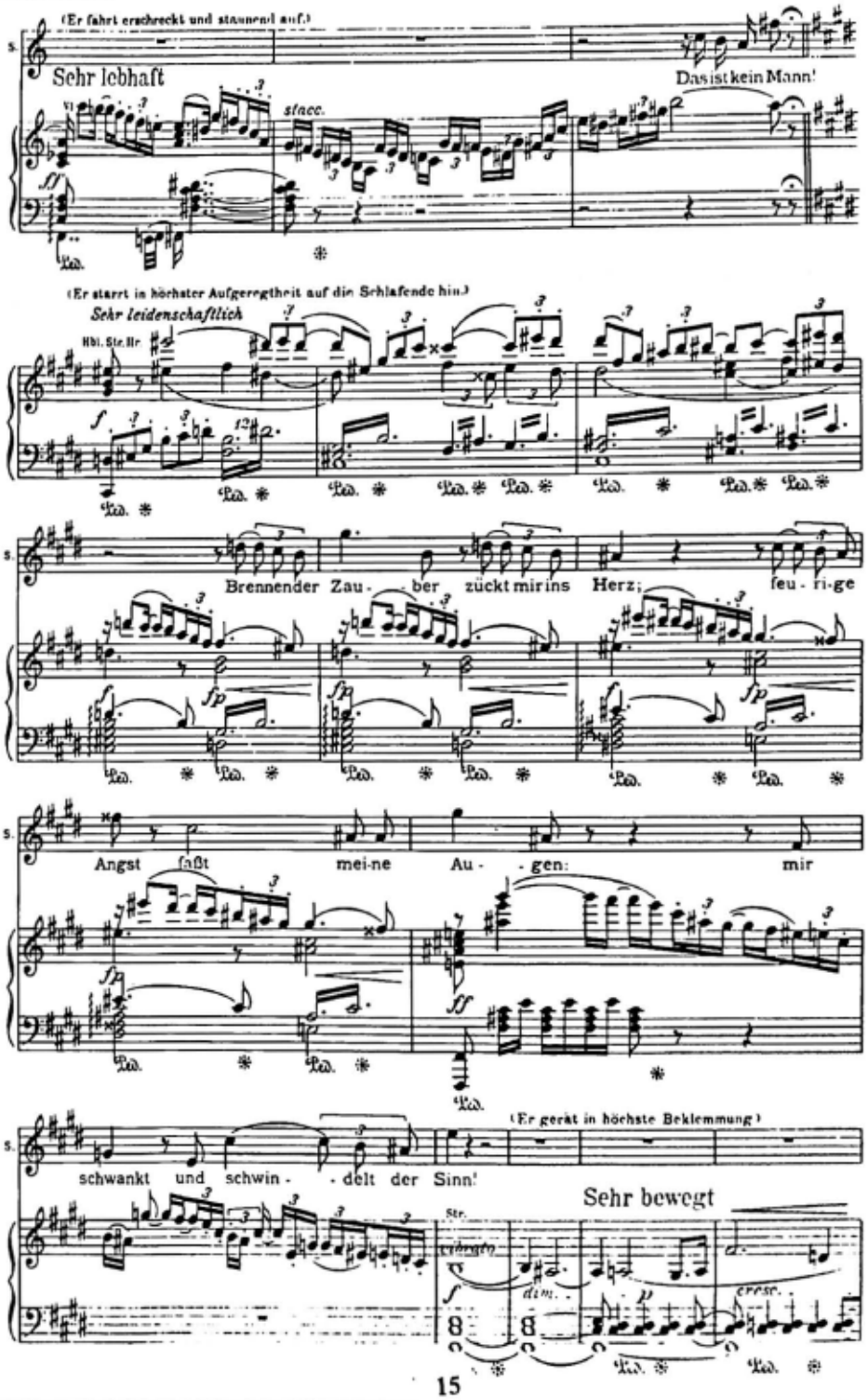
Das Geschäft m
Sie essen, sie trinke
Würzburger lassen
Camillo kriegt auc
der, Urlaub in It
1955 nach Capri,
anzusehen. Ein
Keller unter de
Der Würzburge
und die Mann
Haas, die das P
ren, bauen aus
mengen Pappr
Der Gondelb
der Bug späte

Da unten s
Würzburger
ten, mit Ro
drei Trave

# Gender Trouble in Old Bayreuth

## (»Siegfried«, 3. Aufzug, 3. Szene)

Siegfried hat endlich Brünnhilde gefunden, die er aus ihrem Dornröschenschlaf wachküssen soll. Zunächst aber bereitet ihm der Anblick der Schlafenden HÖCHSTE AUFGEREGTHEIT aus einem anderen Grund:



# Hubert Fichte spricht am 4. Oktober 1980 mit Friedhelm Krey über Jahnn, Schwulenbewegung, Amerika. (Ein Tonbandprotokoll)

Das folgende Gespräch, vor mehr als zwanzig Jahren in Hubert Fichtes Hamburger Wohnung aufgezeichnet, war zunächst nur als Zeitzeugenbefragung zum Leben des schwulen Dichters Hans Henny Jahnn gedacht. Fichte hatte sich nämlich mit seinem autobiografisch gefärbten Roman *Versuch über die Pubertät* von 1974 und dem darin als Werner Maria Pozzi kaum verhüllt auftretenden Jahnn zu seiner intimen Freundschaft mit dem Dichter in dessen letzten Lebensjahren (Jahnn starb am 29.11.1959 in Hamburg-Eppendorf vierundsechzigjährig) bekannt. Unter den Literaturbeflissenen in der westberliner und westdeutschen Schwulenbewegung war Fichtes Roman seinerzeit eine beliebte Lektüre. Er war wohl auch für Friedhelm Krey, der sich damals in der Schwulenbewegung engagierte und zugleich an der Freien Universität Berlin Germanistik studierte, ein Anstoß für die Wahl seines Dissertationsthemas, das jedenfalls mit dem schwulen Sex im Leben und in der Dichtung Hans Henny Jahnns zu tun haben sollte. Im Oktober 1980 war er nach Hamburg gereist, um in der dortigen Staatsbibliothek den handschriftlichen Nachlass Jahnns durchzusehen und bei dieser Gelegenheit Hubert Fichte zu Jahnn und dessen Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Romanhelden Pozzi auszufragen. Die Jahnn-Philologie hatte Jahnns offensichtliches Geheimnis, die Tatsache, dass er schwul war, mit einer frommen Scheu gemieden. Nun aber, nachdem Fichtes Roman vorlag und nachdem schwulenbewegte Studenten seit 1971 das Ende dieser verlogenen Diskretion verlangt hatten, wollte das nicht mehr so recht funktionieren. Das Schwulenreferat der Freien Universität hatte im Mai 1982 Wolfgang Popp, einen Literaturwissenschaftler von der Universität Siegen, eingeladen, in einem öffentlichen Vortrag über die Frage zu sprechen: »Sind die Romanfiguren Hans Henny Jahnns schwul?«; rundweg stellt er darin fest: »Hans Henny Jahnn war schwul«.[1] Ebenfalls im Frühjahr 1982 erschien als erstes Resultat seiner einschlägigen Studien Friedhelm Kreys Aufsatz: »Hans Henny Jahnn und die Matrosen. Der homosexuelle Schriftsteller im Hamburg der fünfziger Jahre«.[2] Die beiden Texte von Popp und Krey markieren den Beginn einer Erforschung des Jahnnschen Œuvres, das sich von überkommenen sexualmoralischen Einschränkungen zunehmend emanzipierte und die Frage nach den Zusammenhängen zwischen Geschlechtsleben und Werk eines Dichters ernst zu nehmen begann. Gewissermaßen als Abschluss dieser Pionierphase schwuler Jahnn-Philologie erschien 1987 Friedhelm Kreys Dissertation,[3] und seither wird es zunehmend schwieriger, die wachsende Menge der Publikationen über den schwulen Jahnn zu überblicken.

Der Besuch bei Fichte fand am Sonnabend vor der Bundestagswahl statt, die dann erwartungsgemäß zur Bildung einer SPD/FDP-Regierung führte. In der damaligen Schwulenbewegung wurde diskutiert, wie man auf die künftige Regierung Einfluss nehmen könnte, dass sie den Schwulenparagrafen 175 aus dem Strafgesetzbuch streicht. Die FDP hatte die Abschaffung des § 175 in ihr Wahlprogramm geschrieben. Die SPD mit ihrem offensiv schwulenfeindlichen Spitzenkandidaten Schmidt (»Ich bin nicht der Kanzler der Homosexuellen, ich bin der Kanzler aller Deutschen«) hatte, von positiven Äußerungen einzelner Funktionäre abgesehen, zu diesem Thema geschwiegen. Es gab die Idee, die FDP mit großformatigen Zeitungsinseraten dazu zu drängen, ihr Wahlversprechen, Streichung des § 175, zum Bestandteil des Koalitionsvertrages zu machen, der die Ziele der kommenden sozialliberalen Regierung festlegt. Dazu war es erforderlich, möglichst viele Schwule zu

---

[1] W. Popp: Sind die Romanfiguren Hanns Henny Jahnns schwul? Überlegungen zu einem Tabu der Literaturwissenschaft, in: *Dokumentation der Vortragsreihe ›Homosexualität und Wissenschaft‹*, Berlin 1985, S. 106.
[2] F. Krey: Hans Henny Jahnn und die Matrosen. Der homosexuelle Schriftsteller im Hamburg der fünfziger Jahre, in: *Hamburg von hinten*, Berlin 1982, S. 93 ff.
[3] F. Krey: *Hans Henny Jahnn und die mann-männliche Liebe.* Frankfurt u.a. 1987.

gewinnen, die Geld dafür zahlten und mit ihrem Namen in den Inseraten gegen den § 175 protestierten. Man mag darüber spekulieren, warum es Friedhelm Krey nicht gelang, Fichte zur Teilnahme an der Aktion zu überreden. Einen gewissen Anteil hatte hier gewiss die Feigheit eines Unpolitischen, der fürchtete, ein derart plumpes schwulenpolitisches Engagement könnte seinem höheren Zielen verpflichteten Projekt der künstlerisch-literarischen Verwertung der eigenen Homosexualität irgendwie abträglich sein. Fichte hatte sich vorher mehrfach zu anderen innenpolitischen Themen geäußert. Das waren aber stets Fragen, die ihn selbst nicht so unmittelbar betrafen wie die Kriminalisierung des schwulen Sex. Fichtes ziemlich verrückte Ausrede, der § 175 in seiner damaligen Form betreffe nur noch Pädophile, weshalb der Aufwand sich nicht lohne, sollte womöglich von der eigenen Betroffenheit ablenken und Gewissensbisse überspielen, die ihm seine Verweigerungshaltung bereiteten.

Kreys am Ende vergebliche Beharrlichkeit, den ziemlich berühmten Dichter zu einer öffentlichen Tat zu bewegen, die seinen Ruhm nicht unbedingt vergrößern würde, und Fichtes eher albernes Sträuben, sich öffentlich gegen den Schwulenparagrafen zu engagieren und lieber von Hamburg aus für die Schwulen auf der fernen Insel Kuba zu kämpfen – das Protokoll dieses Dialogs vermittelt etwas von der extremen Ohnmacht und Marginalität der damaligen Schwulenbewegung. Absurderweise änderte sich das erst einige Jahre später, als die neue Krankheit Aids eine Welle von Anteilnahme und Unterstützung für die arme bemitleidenswerte Risikogruppe der Schwulen besonders aus dem rechten und konservativen politischen Lager auslöste. Paragraf 175 wurde natürlich auf ausdrücklichen Wunsch von Kanzler Schmidt nicht abgeschafft und die Inseratenkampagne schrumpfte zu einer einzigen Anzeige von einer Drittelseite, die am 13. Oktober 1980 mit 232 Unterschriften in der *Frankfurter Rundschau* erschien. Fichte, der 1986 starb, sollte die Abschaffung des § 175 nicht mehr erleben. Sie hätte ihn vermutlich nicht besonders interessiert.

Das Gespräch, das auf zwei Tonbandkassetten aufgezeichnet ist, wurde von der CAPRI-Redaktion verschriftet.

*M. Herzer*

**Krey**: Die ersten Fragen betreffen Jahnn persönlich. Was wissen Sie über homosexuelle Beziehungen von Jahnn?

**Fichte**: Er hat mir gegenüber von seinen Beziehungen zu Harms berichtet. Ich erinnere, dass diese Beziehung, was das Sexuelle anlangt, sehr beschränkt gewesen sein musste. Er ist mit ihm, glaube ich, das erste Mal zusammen gewesen, als er nach Sylt oder Amrum geflohen ist. Soviel ich mich erinnere und wie ich in der *Pubertät*[1] auch geschrieben habe, Pozzi...

**Krey**: Hat er da gesagt, dass er mit ihm geschlafen hat?

**Fichte**: Geschlafen haben sie wohl, aber ich weiß nicht... Ich meine, er hätte gesagt, Harms habe ihn beschlafen und die einzige Nähe, körperliche Nähe zu Harms wären immer wieder diese Züchtigungen, Schläge, Bestrafungen gewesen, denen er sich Harms gegenüber aussetzte und die er wohl mit der Idee so einer Art Liebesprobe, – diese Idee der Probe kommt ja immer wieder bei Jahnn vor, – wohl ertragen habe. Ich möchte eine kleine Klammer zu Anfang machen, was Pozzi in der *Pubertät* anlangt und Jahnn: Es gibt keinen Fakt in der *Pubertät*, den ich erfunden hätte. Kein Zitat von Jahnn ist nicht aus Jahnns Werk, dennoch ist Pozzi nicht Jahnn. Pozzi ist so aus Jahnns komplexester Figur herausgeschnitten – und man kann ja durch Weglassen ungeheuer viel verändern –, dass er, wie ich meine, eben als eine Art pubertärer Schemen in dem Buch steht, und ich wollte keineswegs eine Analyse der Jahnnschen Persönlichkeit liefern.

**Krey**: Das Auffällige und Merkwürdige ist für mich der Widerspruch gewesen: Ich habe in der letzten Woche die ganzen Briefe gelesen, die zum Teil auch in der Ausgabe drin sind, die frühen Tagebücher auch von 1912 bis 1915, die Zeit, wo er dann auch mit Harms auf Amrum war, 1913, und hab da jetzt auch die unveröffentlichten Sachen nachgelesen, und da ist anscheinend ziemlich klar eine Entwicklung von einer Jungensfreundschaft hin zu einer erotischen Beziehung mit Harms, zu immer erotischeren Beschreibungen, nachzuverfolgen – er schreibt dann: »wir küssten uns heiß auf den Mund und er küsste mich wieder und er streichelte mir übers Haar«, und auf Amrum kommt eine Stelle: »Wir haben uns gestritten und es war ganz furchtbar und er wollte mich nach Hause zurückschicken, weil ich nicht demütig war gegenüber Gott und dann bin ich zusammengebrochen und da hat Gott geholfen. Und Gott half und wir haben unsere Hochzeitsnacht gefeiert.« Dann folgen Beschreibungen wie: »Wir haben uns gefragt, wer der Mann und wer die Frau ist und wir wussten es nicht und haben dann immer abgewechselt.« Und es ist davon die Rede, dass er meist die Frau ist und Harms der Mann und dass er sich als Frau begreift, die durch das Zusammensein mit dem Mann die literarischen Werke schafft. Er gebiert also keine Kinder, sondern die Werke. Diese Metapher kommt häufig vor. Für mich war die Frage, wieweit steht dahinter wirklich Sex, sexuelles Zusammensein mit allem, was dazugehört, mit Orgasmus und so. Weil er da diskret bleibt. Das Geschlechtsteil wird nicht beim Namen genannt aber alles andere. »Wir schliefen zusammen.« Es werden die Stellungen beschrieben, wer wie 'rum liegt und so. Ich küsste den ganzen Körper, die Beine, die Brust, alles. Nur die Genitalien bleiben ausgespart. Und das bleibt bei Jahnn so bis zum Schluss. Soweit ich ihn bisher kenne, weder in den Briefen, noch in den Tagebüchern, noch im literarischen Werk gibt es direkte sexuelle, homosexuelle Beschreibungen – bis auf die eine Stelle in *Jeden ereilt es*[2]. Deswegen ist mir der Text auch so wichtig –, wo es dann heißt, nach der gemeinsamen Nacht von Gary und Mathieu, diese Erlebnis wird nicht mehr wiederkommen, diese Zeit wird nicht mehr wiederkommen, diese Schmerzen im After werden nicht mehr wiederkommen. Das ist meines Wissens der einzige unzweideutige Hinweis auf eine homosexuelle Handlung im gesamten Werk von Jahnn.

**Fichte**: Also auf eine anale homosexuelle Handlung.

**Krey**: Ja. Aber andere kommen auch nicht vor.

[1] Hubert Fichte: Versuch über die Pubertät. Roman. Hamburg 1974.

[2] Hans Henny Jahnn: Jeden ereilt es. Fragment aus dem Nachlaß 1950/1958, in: Jahnn: Werke und Tagebücher in sieben Bänden, Band 6, Hamburg 1974, S. 337 ff.

**Fichte**: Doch, Hinweise schon. Aber bleiben wir mal dabei...

**Krey**: Diesen Widerspruch wollt ich gern klären, dass er einerseits das nie so benennt, und ich ihn andererseits ganz klar als einen Homosexuellen begreife, dessen ganzes Werk sich um die Homosexualität dreht, und dass ich jetzt nicht weiß, und das knüpft an an Ihren Satz aus der *Pubertät*, wo Sie schreiben, dass Sie oder der Ich-Erzähler sich ihm verweigerte, weil er ihn nicht liebt: Hat Jahnn sublimiert, kommt da die Frage, oder: Da muss er dann sublimieren. Hat er denn wirklich immer nur sublimiert, was viele behaupten und gerne hätten, oder war es ein Doppelleben, also die Selbstdarstellung nach außen und stand dahinter eine wie auch immer geartete homosexuelle Praxis?

**Fichte**: Nun ist es so: Was jetzt wissenschaftliche Härte anlangt, ist Freeman[3], der, glaube ich, jeden Samenerguss und jeden Brief von Jahnn kennt, sicher ergiebiger als ich. Ich kann hier einige Meinungen äußern und mit einiger Scheu, weil ja noch direkt Betroffene leben, Erfahrungen, oder Berichte oder Diskussionen oder auch Klatsch wiedergeben. Und was ich selbst gesehen habe. Das ist natürlich eine kriminalistische oder ethnologische Tätigkeit in einem ungeheuer diffizilen Gebiet. Das müssen Sie entscheiden, wie weit man wirklich jedes Haar am Sack nun mit der Lupe betrachten soll. Möglicherweise sollte man das. Also...

**Krey**: Ich finds also für den schwulen Aspekt wichtig, weil unsereiner ja gegen die Tabuisierung in diesem Bereich kämpft.

**Fichte**: Ja, wir wissen nur nicht, ob die Leute, die wir zitieren, das in dieser Form auch wollen oder ob nicht ganz ungeheure Traumata erzeugt werden. Aber da dieses Gespräch unter dem Siegel der Verschwiegenheit geschieht: Es ist ja folgende Frage von vornherein, über das Evangelisch-Komplexhafte, Urchristlich-Komplexhafte hinaus: Hat dieser berühmte Sturz in den Keller Jahnn so geschädigt, dass er impotent oder teils impotent war? Dazu kann ich Folgendes sagen: dass Klaus von Spreckelsen – das ist ein Zitat von Signe – sich wunderte, dass Hans Henny aktive Wünsche selten oder gar nicht äußerte.

**Krey**: Was heißt aktive Wünsche?

**Fichte**: Ja also, dass er – ich weiß nicht – einen geblasen kriegen wollte oder ficken wollte oder so. Das Zweite ist: als Jahnn mir sehr zugetan war. Einmal war es, dass er sehr glücklich – und er war ein Mann von damals Mitte Fünfzig, an die Sechzig –, sagte: »Ja, und ich habe ja sogar eine Erektion gehabt.« Von Erektionen, mutueller Onanie, oralem Verkehr, Stutenharn wurde ja sehr häufig in dem Kreis geredet. Ich erinnere mich auch, dass auf analen Verkehr eher spöttisch herabgesehen wurde. Ich erinnere ein Zitat einer Kurtisane aus Athen, die von Alkibiades sagte: »Was du von mir holst, bringst du zu Sokrates« oder so. Ich kann mich in dem Namen irren, ich meine aber, es wäre um Alkibiades angesiedelt gewesen. Es gab ja überhaupt in hohem Maße – um jetzt auf etwas Ideologisches zu kommen – eine gute, richtige, erstrebenswerte Sexualität in diesem Kreis, und eine schlimme, schädliche, verachtenswerte, zu vermeidende. Und ich hatte eigentlich als kleiner Junge damals schon den Eindruck, das Anale wäre was wie: Lieber nicht! Und ich bin sehr erstaunt über dieses Anale, das Sie zitieren. Andererseits gab es ja bei Jahnn die Ideologie des Alles-auch-das-Ekelhafte-des-Geliebten-Einbeziehens. Man durfte sich vor nichts ekeln und der Geliebte hatte also das Recht, einen, was Ekel anlangt, zu erniedrigen. Es gibt ein Zitat von Jahnn mir gegenüber, wo wir vom Arschlecken sprachen und er sagte: »Ja das ist ja einer der größten Genüsse.« Ob er das jetzt meinte als passiv Erduldender oder als aktiv Ausführender, weiß ich nicht. Sonst erinnere ich keine Bemerkung Jahnns, was den Analverkehr anlangt. Man nahm immer an, dass der Verkehr unter Jungen mutuelle Onanie sei oder oral.

**Krey**: Und wie war das dann mit seiner eigenen Praxis?

**Fichte**: Das weiß ich nicht.

**Krey**: Gibt es jemanden, der es weiß?

**Fichte**: Klaus, ja natürlich, Klaus hat mit ihm geschlafen. Und Freeman heute, der alles kennt, auch Briefe über mich, die also richtiggehend nicht stimmen [UNTERBRECHUNG!] Ich

[3] Thomas Freeman: Hans Henny Jahnn. Eine Biographie. Hamburg 1986.

glaube, dieses ungeheuer interessante und lebenswichtige Element von Klatsch, Eifersüchteleien, jeder spielte jeden gegeneinander aus, jeder sagte jedem irgendetwas unter dem Siegel der Verschwiegenheit, jeder tratschte über jeden, das ist ja überall so, in jeglichem menschlichen Zusammenhang. Ich glaube aber, bei Jahnn hatte es sexuell konstituierende Kraft. Thomas Mann, der ja ein schlechter Schriftsteller, aber ein sehr genauer Beobachter war, schildert in der *Lotte in Weimar*, glaube ich, dieses Schmarotzen Goethes, wo also Lotte sagt: »Du schmarotzest« oder: »Er schmarotzt«. Dieses Sich-an-der-Hitze-der-anderen-Wärmen. Und ich würde sagen, das war so etwas wie Jahnns Partizipation an Sexualität.

**Krey**: Ja, das würde dazu passen, dass ich gestern einen Brief an Helwig gelesen habe, wo er sinngemäß schreibt, ich bin ja auch schon ein alter Mann und ich bin sehr traurig, dass ich eigentlich in meinem Leben Sinnlichkeit weitgehend verpasst habe: auch in meinen frühen Beziehungen, also auch mit Harms, war eigentlich die Leidenschaft oder, wie er es ausdrückt: die Sinnlichkeit unterdrückt oder da haben wir uns eigentlich nicht vorgewagt, und jetzt kann ich es kaum noch nachholen. Das würde diese Sicht unterstützen, dass er eigentlich viel weniger sexuelle Praxis hatte, als er gern gehabt hätte und das auch als Manko gesehen hat. Deswegen brauchte er wohl die Einbeziehung von anderen, diese ganzen Knabenbeziehungen, die er dann immer vermittelt hat, um das Defizit, das er in seinem eigenen Leben gespürt hat, auszugleichen.

**Fichte**: Ja. Es gibt auch ein anderes Zitat zur Sexualität. Er sagte, die Hölle wäre, dass man alle die Möglichkeiten, die man gehabt hätte, nachholen muss. Also muss er ja sehr viele Möglichkeiten gehabt haben. Er fasste sich selbst als ungeheuer unüberwindlich hässlich auf. Und wenn es in seiner späten Praxis, also dieser Bericht jetzt von Signe, von Klaus: warum hat Hans Henny – ich zitiere jetzt dem Sinn gemäß – denn keine eigenen aktiven Ansprüche an mich? kann ja auch daher kommen, dass Jahnn ein überwiegend passiv empfindender Homosexueller oder Bisexueller gewesen ist. Er könnte daher kommen, dass tatsächlich sehr früh eine somatische Schädigung eingetreten ist. Er könnte drittens daher kommen, dass Jahnn sich als so sehr hässlich empfand, dass er es nicht wagte, sich selbst als Sexualobjekt einsetzen zu wollen. Alle diese Dinge sind ja immer kontradiktorisch, nichts ist ja gerade und eindeutig, und es gibt natürlich immer Doppeltes bei Jahnn. Ich kenne einen anderen Bericht, der mir eigentlich glaubwürdig ist, von einem Schauspieler, den Jahnn als junger Mann bei einem Künstlerfest in den zwanziger Jahren kennen lernte und der davon berichtet, dass Jahnn sich ihm ganz, ich glaub er war etwas betrunken, verhältnismäßig brutal an die Büx gehend, wie man hier in Hamburg sagt, genähert hätte. Ob das nun mehr passiv oder mehr aktiv war, das weiß ich nicht. Auf jeden Fall war Jahnn so der erwachsene homosexuelle Mann, der da einen hübschen oder reizvollen Jungen sah und dem an die Büx ging. Und das muss wohl gar nicht so furchtbar subtil oder komplexgeschwängert gewesen sein.

**Krey**: Hat er sich denn Stricher gekauft?

**Fichte**: Das weiß ich nicht. Er hatte Beziehungen zu Strichern. Er redete mit Strichern. Er war in homosexuellen Lokalen. Sprach mit Strichern. Wie weit es gegangen ist, weiß ich nicht. Ein sehr wichtiges Zitat war von einem Stricher, der irgend einem anderen Gestürzten oder Überfahrenen oder Zusammengeschlagenen half und eben auf Mitleid und Hilfe ...

**Krey**: Ja, das hat er geschrieben.

**Fichte**: Zu Jahnns Sexualpraxis ... Promiskuität galt auch als pejorativ. Also ein ihm bekannter Schriftsteller, der mehreren Jungen nacheinander einen blies, das stand nicht oben in der moralischen Wertskala. Sehr seltsam ist die Geschichte mit eben diesem Schriftsteller – ich möchte den nicht namentlich nennen, weil wir dann fürchterlichen Zores kriegen –, der ihn angeblich sehr geliebt hätte, was Jahnn erzählt, dem er sich aber verweigert habe. Sie wissen wer das ist.

**Krey**: Ja. War das nicht so, dass Sie einen Besuch gemacht haben in Zürich seinerzeit?

**Fichte**: Nein. Nie. Ich sollte nach Zürich. Nein, nein, wir wurden besucht.

**Krey**: Es gibt da so einen Eifersuchtsbriefwechsel.

**Fichte**: Ja, dieser ist... Ich weiß nicht... Da muss er wohl total an der Realität vorbeigeschrieben haben oder ich habe total an der Realität vorbeigelebt.

**Krey**: Was ich da gestern gelesen habe, war eben der Helwig-Briefwechsel. Und da heißt es dann an einer Stelle plötzlich: Ich habe ja deinen sehr lieben Brief erhalten. Und was Hubert – ich nehme an, das sind Sie – , was Hubert dir erzählt haben muss, ist ganz furchtbar und entspricht gar nicht den Tatsachen. Als er hier war, habe ich versucht, ihm ein paar schöne Tage zu machen oder ihn aufzuheitern, weil er ja so traurig war.

**Fichte**: Ich war also ganz sicher nicht in Zürich. (Ist ja zum Piepen.)

**Krey**: Oder war es Bern oder eine andere schweizerische Stadt?

**Fichte**: Nein, nein. Ich bin nie in die Schweiz gekommen.

**Krey**: Vielleicht war es ein anderer Hubert oder ... Es war 1950.

**Fichte**: Ja, es stimmt, da war Helwig hier.

**Krey**: Ach so, da war Helwig hier! Dann stimmt es doch. Dann ist es ein nachträglicher Bericht von seinem Besuch hier in Hamburg. Und er schreibt das aus Zürich.

**Fichte**: Ja, aber Helwig hat mir keine paar schöne Tage gemacht.

**Krey**: Aber Sie kannten ihn damals?

**Fichte**: Er kam zu Jahnn und er war ein ungeheuer attraktiver, männlich wirkender... Ich empfand ihn nicht als einen typischen Homosexuellen. Und er machte andauernd Anspielungen auf mich, die ich nicht merkte, also von irgendwelchen Wolken, in denen Zeus ruhen wollte, die Jahnn alle als Sticheleien auffasste. Ich musste nach Hause, und Helwig richtete es so ein, dass wir zusammen weggingen. Und er machte mir also ganz ungeheuer operettenhafte Anträge, also so richtig wie man das in der Operette macht, mit Arien und so, und ich fand das ganz ungeheuer dämlich, denn erstens hätte er das gar nicht nötig gehabt, denn ich konnte mir das nicht vorstellen, dass ein erwachsener Mensch, noch dazu ein Schriftsteller, der gute Gedichte macht, sich so albern benimmt, und damit war es eigentlich aus.

**Krey**: Jetzt versteh ichs. Genau das wird auch beschrieben. Sie hatten das dann wohl Jahnn wiedergegeben.

**Fichte**: Jahnn barst vor Eifersucht. Ich glaube nicht einmal, dass ich es ihm erzählt habe. Er sagte bloß, und dann hat doch Helwig...Und dann ist er mit dir weggegangen!

**Krey**: Genau, dann kam es zu diesem Disput und da hat Helwig dann gesagt, dass sich nichts abgespielt hätte.

**Fichte**: Stimmt. Das stimmt.

**Krey**: Und dass Jahnn deswegen ganz eifersüchtig gewesen ist.

**Fichte**: Furchtbar! Und dann gibt es aber noch andere Eifersuchtsbriefe von Jahnn, ich glaub an Signe oder an irgendjemand, wo ungeheure Sachen erfunden werden, die alle nicht stimmen. Bon. Es ist mir völlig egal. Zurück zu Jahnns Sexualverhalten. Also das zum Beispiel tat man nicht. Tut man ja vielleicht auch nicht: Versuchen einem Freund den Freund auszuspannen. Denn so schnell konnte er nicht wissen, was zwischen mir und Jahnn war. Interessant ist übrigens, dass Jahnn, der Helwig schon sehr gut kannte, sehr mit ihm befreundet war, das jetzt nicht genoss, obwohl Jahnn zu dem Zeitpunkt ganz genau wusste, dass ich weder eine sexuelle Beziehung noch eine Adoption wünschte. Ich fand Jahnn einen sehr eigentümlich Schriftsteller, den ich als Schriftsteller nicht sehr schätzte, (ich hab ihn erst sehr spät schätzen gelernt) der mir aber ungeheure Welten eröffnete. Und ich war sehr gerne bei ihm und fand das auch ganz putzig, da in diese Flaschen zu pinkeln und so auf eine noch einigermaßen honorige Weise da jeden Sonntag einen Ausflug in den Hirschpark zu machen. Damit konnte ich dann die S-Bahn bezahlen und so. Das wars. Dann wurde von Orgeln geredet und von schöner Musik und von tausend Dingen, die mich interessierten. Aber ich wollte ganz sicher nicht adoptiert werden von Jahnn und ich wollte auch kein sexuelles Verhältnis haben. Ich hatte ja keine Ahnung, was man unter Schwulen miteinander macht. Aufgeklärt hat er mich auch nicht. Aber es wurde das Orale... Das Orale war eigentlich das, was immer vorausgesetzt wurde, und es gibt in der *Spur des Dunklen Engels*[4] ein

[4] Hans Henny Jahnn: Spur des Dunklen Engels. Musik von Yngve Jan Trede. in: Jahnn: Werke und Tagebücher in

Moment, wo sich David niederkniet... oder nein: Goliath kniet sich nieder, und da schlägt ihn David. Und das fand ich dann später, als ich ein bisschen mehr von der Homosexualität wusste und von Sexualpraktiken, ein bisschen albern und dachte, die werden doch an was anderes gedacht haben, als nur zu blasen. Ich dachte, so fasste ich das damals auf, so typisch Hennys Einengung, das war nun mal seins und das projizierte er jetzt auf die Welt. Deshalb bin ich so sehr, sehr erstaunt über dieses anale Zitat, was Sie vorhin gebracht haben. Denn sogar die Idee Mann-Frau war bei diesen Anspielungen auf orale Praktiken nicht mit drin. Das war immer so: jeder macht bei jedem jedes. Wenngleich vom Typ her er immer sehr männlich-weiblich, also östrogen-androgyn äh androgen, wie er das nannte, wurde immer sehr thematisiert, also: der hat breite Hüften, kleine Hände oder so, da gabs ja richtig so'n Kodex, und da wurde immer so eher männlicher Typ, eher weiblicher Typ oder so eingeteilt. Was Sexualpraktiken anlangt in Jahnns Bild, wie ich es sehe, spielte das keine Rolle.

**Krey**: Das kann ich ja weitgehend aus den Texten entnehmen. Was ich aber sonst nirgendwo herkriege sind die persönlichen Erinnerungen, Erfahrungen, also: wer hat mit ihm geschlafen, und da haben Sie mir ja Ihre eigenen Erfahrungen und den Hinweis auf Klaus gegeben. Wissen Sie sonst noch jemanden, wo Sie verbindlich sagen könnten: da war garantiert 'ne schwule Beziehung mit Jahnn, der eventuell auch dazu stehen würde?

**Fichte**: [FLÜSTERT ETWAS UNVERSTEHBARES]

**Krey**: Ah ja.

**Fichte**: Denn es ging ja mit Klaus sicher ab 1950, und ich glaube, er war Klaus sehr treu.

**Krey**: Ist das in der *Pubertät* der Manfred?

**Fichte**: Das könnte sein.

**Krey**: Da kommt das Freundespaar Hanno und Manfred vor.

**Fichte**: Ja, und Hanno ist Hanno, heute eine sehr prominente Persönlichkeit in der Bundesrepublik. [HIER WIRD DAS TONBAND AUS-, ABER BALD WIEDER ANGEKNIPST][5] Eine interessante Bemerkung von ihm, also wenn Yngve ganz unerträglich wurde, kam die Bemerkung: Man sollte dich auf eine Trittleiter stellen und zwangsonanieren, oder masturbieren, ich glaub, onanieren kann man nur selbst, masturbieren kann man jemand anders. Auch als Sexualvorstellung ganz interessant.

**Krey**: Es gibt einen Satz aus der *Pubertät*: nach Pozzis Tod konnte man lesen, Pozzi habe als erster Gay Liberation antizipiert.

**Fichte**: Was antizipiert?

**Krey**: Die Gay Liberation. Da würde mich interessieren: Konnte man tatsächlich so was lesen?

**Fichte**: Ich würde meinen, Italiaander hätte ihn in diesem Zusammenhang erwähnt. Und da ist auch was dran. Sehn Sie mal, Sie sind hier in einer sehr liberalen Stadt, die immer eine homosexuelle Subkultur gehabt hat, auch während der Nazi-Jahre, in einer sehr amusischen Stadt, die ungeheures Geld für eine Oper oder ein Schauspielhaus oder was immer ausgibt, eine Stadt, die ihre Schriftsteller auf eine Weise verachtet, die nicht zu beschreiben ist, wiederum sehr viel Geld für Literaturtrubel und so weiter ausgibt...

**Krey**: Jahnn hat doch das Haus im Hirschpark von der Stadt bekommen. War das nicht ein gewisses Entgegenkommen dem Schriftsteller Jahnn gegenüber?

**Fichte**: Das war wohl eher dem Emigranten gegenüber. Bedenken Sie, Jahnn hat seit, ich glaube 47 wieder engen Kontakt mit der Hansestadt gehabt und die erste Aufführung eines Theaterstückes trat zehn Jahre später ein. Bis dahin musste er in Matineen, Leseaufführungen, ich weiß nicht, Studentenaufführungen what so ever, zu Zeiten, wo Weißenborn, Max Frisch und dergleichen die Bühnen bevölkerten. Es hat nie eine Bemühung der Hansestadt gegeben, Jahnns Werk besonders zu fördern. Man hat ihm oft viel Geld gegeben, weil er Emigrant war, das weiß ich aber nicht genau, das müsste die Kulturbehörde...

sieben Bänden, Band 5, Hamburg 1974, S. 157 ff.

[5] Friedhelm Krey erzählte hinterher, dass Fichte selbst es war, der das Tonbandgerät abschaltete und dann erzählte, dass er einmal mit Jahnn einen Ausflug auf die Insel Amrum unternommen habe und dass er dort am Strand mit Jahnn Sex gehabt habe. »Da hat er mir einen geblasen«, sagte Fichte, dann schaltete er das Tonbandgerät wieder an.

**Krey**: Es gab auch die Entschädigung wegen der angeblich von den Nazis zerstörten Orgeln.

**Fichte**: Um auf Homosexualität und Hamburg zurückzukommen: Diese Stadt hat einen Gründgens mit in die Höhe gehoben. Sie hat ihn dann wieder engagiert. Es gibt eine Regel hier: Sie können machen, was Sie wollen, nur schmieren Sies den Leuten nicht unter die Nase, es will ja keiner so genau wissen. Und das ganz große Verdienst, auch von Italiaander – bei allem, was man gegen Italiaander sagen kann, und ich kenn' das auswendig, das können Sie glauben – ist, dass Italiaander im Jahre 1950, seit 1950 sich immer wieder zur Homosexualität bekannt hat...

**Krey**: Heute aber nicht mehr. Es gab einen Fernsehfilm über ihn, wo kein Wort davon vorkam, und da hatte er Mitspracherecht, da bin ich sicher. Wir haben auch mal versucht, ihn zu interviewen und...

**Fichte**: Er hat immer wieder sich für homosexuelle Autoren eingesetzt.

**Krey**: Hat ers denn jemals von sich öffentlich gemacht?

**Fichte**: Ja, ich weiß nicht, ob von sich. Aber er hat immer mit einem Mann zusammen gelebt. Er hat diesen Mann überallhin mitgenommen. Jeder wusste Bescheid. Er hat über homosexuelle Autoren gesprochen. Er hat sich von Anfang an für Hans Henny Jahnn eingesetzt. Und dieses Verdienst hat er wirklich. Damals war es ja sogar noch einklagbar. Ich kenne Szenen, dass Homosexuellen Zimmer verweigert worden sind in Hamburg. Und da hat er ohne Zweifel sehr viel getan, und auch Jahnn, wenn er sich in Reden zu schönen Jungen bekannt hat, wenn er *Die Spur des dunklen Engels* geschrieben hat und so weiter, wo es ja doch zwar idealisiert, aber immerhin: es geht um Homosexualität. Das muss man den beiden wirklich zugute halten. Und das haben sehr, sehr viele andere nicht getan.

**Krey**: Wenn man es aber noch genauer nimmt, weil wir ja heute natürlich etwas weiter sind, – ich will da jetzt nicht ungerecht sein ihm gegenüber damals – nur will ich trotzdem die Fakten genau rauskriegen. Hat er sich tatsächlich irgendwo öffentlich zu seiner eigenen Homosexualität bekannt, also nicht verklausuliert in der Dichtung, und auch nicht allgemein menschlich als Spielart neben der Heterosexualität? Solche Äußerungen kenn' ich. Aber wo hat er konkret gesagt: ich selber als jemand, der homosexuell ist, oder wie auch immer das ausgedrückt ist?

**Fichte**: Sie können vielleicht die Stimmung der damaligen Jahre nicht mehr ganz nachvollziehen.

**Krey**: Ich kann das nachvollziehen. Mir geht es aber nur um das Fakt. Ich beurteile das nicht.

**Fichte**: Ich könnte es im Moment nicht zitieren. Ich möchte meinen, dass er es eventuell sogar getan hätte. Tatsächlich genügte die Tatsache, dass sie mit einem Mann zusammenlebten, um sie absolut in der ganzen Hamburger Gesellschaft...

**Krey**: Was Jahnn aber nicht tat, denn er hatte seine Familie und seine Frau.

**Fichte**: Gut, er lebte mit seiner Frau damals, er lebte mit Yngve... Er hat, nehme ich an, keine sexuelle Beziehung zu Yngve gehabt. Er hat sie sicher gewünscht. Er hat aber Yngve als seinen Pflegesohn, und das war damals durchaus Synonym für Geliebten. Sekretär und Pflegesohn waren damals Synonyme für Geliebten. Jeder Mensch dachte natürlich, dass Yngve sein Geliebter sei...

**Krey**: Er hat sich dagegen aber immer auch gewehrt. Er sagte, die Gerüchte über Yngve und mich sind falsch, und er hat nicht widerrufen, als Helwig veröffentlicht hat in dem Briefwechsel über *Fluss ohne Ufer*, Hans Henny Jahnn hat niemals den Weg der Normalität verlassen, er war immer der treu sorgende Ehemann und sonst gar nichts[6]. Da gibt es nirgendwo eine Äußerung, die dem widersprechen würde.

**Fichte**: Naja, aber diese Äußerung hätte ja möglicherweise eine Anklage bedeutet. Denn das Faktum war einklagbar.

**Krey**: Hat er sich irgendwann einmal öffentlich gegen den Paragraphen 175 geäußert?

**Fichte**: Ich kann Ihnen im Moment... Ich war ja ein kleiner Junge [ER IST 1935 GEBOREN!] ... Die Stimmung war: da ist die Fackel der Schwulität, also, es war durchaus seinem Gestus nach, nach dem, was er

[6] Werner Helwig: Briefe um ein Werk. Hans Henny Jahnn. Frankfurt am Main 1959.

privat und auch öffentlichen Vertretern gegenüber äußerte, war das völlig selbstverständlich, dass er gegen den Paragraphen war. Ob er so geschickt war, das für sich so ein bisschen abwiegelnd... Das kann ich tatsächlich nicht beurteilen. So wie er sich gab, mir gegenüber und seinem Kreis gegenüber, war das völlig klar.

**Krey:** Denken Sie denn, dass es damals entsprechende Aktivitäten gab, oder gabs das überhaupt nicht?

**Fichte:** Nein, weil das absolut tödlich war!

**Krey:** Ich weiß nur, dass in den sechziger Jahren Leute wie Giese, auch Italiaander angefangen haben, die ersten Bücher zu schreiben, Paragraph 175 muss abgeschafft werden und so weiter. Aus den fünfziger Jahren weiß ich im Augenblick auch nichts entsprechendes.

**Fichte:** Sehen Sie, 1961 bin ich mit einem, ich könnte schon sagen: prominenten homosexuellen Schriftsteller in Köln über den Opernplatz gegangen, mit ihm und seinem Freund. Und dieser Schriftsteller hat zu mir gesagt: »Seid bitte so nett und geht vor« und wir gingen da nicht im Federhut und Dekolleté, sondern völlig diskret, normale Bürger der Stadt, »geht bitte vor. Ich möchte nicht, dass man den Eindruck hat, ich ginge mit zwei jungen Männern.« Es gab homosexuelle Schriftsteller Anfang der sechziger Jahre, die versteckten ihre Freunde vor Mitredakteuren. Es hat meine Karriere am NWDR damals noch total kaputt gemacht, dass ich mich gelegentlich auf der Rotenbaumchaussee mit einem notorischen Homosexuellen hab sehen lassen, mit dem ich überhaupt nichts hatte. Die ganze Stadt, das ganze Theater sprach über diesen Fakt und man hat diesem Mann die Freundschaft gekündigt, weil man gesagt hat, also hör mal zu, also das geht doch nun wirklich zu weit, mit einem fünfzehnjährigen Jungen. Das war die Situation. Und es war absolut eindeutig bei Jahnn, dass er es war, dass er es verteidigte durch sein Werk und dass er gegen jede Diskriminierung der Homosexualität eintrat. Ich glaube, das, was Sie vielleicht bedauern, liegt in einem anderen Sektor, es liegt in der Idealisierung der Homosexualität in dem Werk. Aber der unterliegen ja weite Gruppen.

**Krey:** Er wird sich wohl auch nie über irgendeine Beteiligung an der Schwulenbewegung der zwanziger Jahre geäußert haben? Es gab ja Hirschfeld und die Bewegung bis 33 in ziemlich starkem Maß, ganz sicher auch in Hamburg. Ich hab ein einziges Zitat aus dem *Kreis*, das ist die Züricher Schwulenzeitschrift, wo es heißt, Hans Henny Jahnn hat uns wieder besucht, wie er das schon öfters mal getan hat, und er hat sich bei uns immer sehr wohl gefühlt. Und als er gestorben ist, gab es auch einen Nachruf in der Zeitschrift. Für mich war es eine gewisse Enttäuschung, dass ein Mann, der ein großes Renommee, einen Einfluss, eine Strahlkraft hatte, wie man das nennen will, dass der sich nicht kämpferischer öffentlich für diese Sache eingesetzt hat. Das ist der Hintergrund meiner Frage.

**Fichte:** Ich glaube, die Strahlkraft idealisieren Sie. Jahnn hatte eine gewisse Strahlkraft in Hamburg auf ehemalige Mitglieder der Gemeinde Ugrino, die inzwischen alle Rechtsanwälte und dergleichen waren, geheiratet hatten, betuliche Damen mit Tee und Kapotthütchen, die ihn begeistert besuchten, auf Ausstellungseröffnungen gingen, also so mehr oder weniger ein Teil des Tout Hambourg, der Rest fand ihn lächerlich, anstößig, obszön, unverständlich und was immer. Er hatte überhaupt keine literarische Prominenz sozusagen, er war... er hatte so eine gewisse Honorigkeit, weil er aus einer Reedersfamilie kam, dann war er eben Emigrant, die Stadt finanzierte ihn ein bisschen und so. Gut, er wurde schon mal eingeladen. Aber nicht mal sein literarisches Wort galt ja etwas. Sein literarisches Œuvre galt überhaupt nichts. Es hat doch bis 1955 gebraucht, dass Suhrkamp ihn überhaupt gedruckt hat. Ledig-Rowohlt hat ihn gezwungen, für den *Lübecker Totentanz*[7] Subskribenten zu sammeln. Wann ist dann endlich dieses kleine Bändchen, die *Dreizehn nicht geheuren Geschichten*[8] im Taschenbuch erschienen! Er

[7] Hans Henny Jahnn: Neuer Lübecker Totentanz. Musik von Yngve Jan Trede, in: Jahnn: Werke und Tagebücher in sieben Bänden, Band 5, Hamburg 1974, S. 5 ff.

[8] Hans Henny Jahnn: 13 nicht geheure Geschichten, in: Jahnn: Werke und Tagebücher in sieben Bänden, Band 6, Hamburg 1974, S. 139 ff. (zuerst Hamburg 1954, rororo128)

ist doch von Pontius bis Pilatus gerannt, einen guten Verleger zu finden, wo die unerhört erheblichen Werke von Hesse und wie dieser ganze Kitsch heißt, doch bereits bei den besten Verlagen wieder herausgegeben worden sind. Also da können Sie seine Strahlkraft gar nicht genug unterschätzen. Das ist das eine. Teilnahme an der Schwulenbewegung: Es hat einen – das müssten Sie mit Freeman verifizieren oder sogar mit Jäger [?] – wohl ziemlich prominenten Homosexuellenprozess gegeben in den zwanziger, dreißiger Jahren, ich glaube sogar um Helwig, es gab einen Helwig-Prozess...

**Krey**: 1931. Da hat er sich bemüht. Das stimmt. Da hat er sich eingesetzt...

**Fichte**: 31. Mehr als das. Da kristallisierten sich um ihn mit einem Mal eine ganze Gruppe von Homosexuellen, die fürchteten, über diesen Prozess mit belangt zu werden. Ich weiß jetzt nicht, ob das bei Helwig war und ob Jahnn dazu kam, auf jeden Fall gibt es auch heute noch Leute, die man befragen könnte, die sich dann, wie mir das immer bei Jahnns dargestellt wurde, hilfesuchend an Jahnn wandten, der ja damals noch Orgelfachberater der Stadt Hamburg war, also eine gewisse Honorigkeit, Einfluss, pipapo [!] vielleicht gehabt hätte.

**Krey**: Ja, das stimmt. Das ist widersprüchlich, wie das meiste bei Jahnn. Er hat erst dem Rechtsanwalt Ruschewei, der Helwig verteidigte, einen Brief geschrieben, wo es heißt, ich möchte nicht öffentlich mit dieser Sache in Verbindung gebracht werden. Danach schreibt er, ich bezahle Sie.

[ENDE DES ERSTEN TONBANDS. BEGINN DES ZWOTEN TONBANDS]

**Fichte**: Es fehlen ja nur minimale Informationen .... Es wäre mir ganz lieb, wenn diese überaus intimsten Dinge, die ich Ihnen mitgeteilt hab', in den Fragen, die Sie zu Jahnn haben, wenn ich da vielleicht nicht zitiert würde. Sollten Sie aber aufgrund Ihrer Aussagen angegriffen werden, würde ich dann schon bereit sein, für das, was ich gesagt habe, einzustehen.

**Krey**: Haben Sie sich selber mal irgendwo öffentlich gegen den Paragraphen gewandt?

[SEHR LANGE PAUSE]

**Fichte**: Also... Ähm... Alles was ich seit 62 veröffentliche, seit 63 veröffentliche ich Bücher, alles was ich je geschrieben habe, richtet sich, und zwar in sehr direkter Darstellung, gegen die Unterdrückung von Homosexualität. Ich erinnere jetzt nicht, aber es ist durchaus möglich, ich glaube schon, dass einige Darstellungen, im *Aufbruch nach Turku*[9] und erst recht die homosexuellen Szenen – ich weiß nicht, wie man das nennen will, Sex unter Kindern oder so – im *Waisenhaus*[10] mich doch ganz eindeutig eingestuft haben, und es war doch ganz klar, gegen welche Unterdrückung ich mich wendete.

**Krey**: Mir gings jetzt eigentlich gar nicht um die schriftstellerischen Äußerungen, sondern im weitesten Sinne um Öffentlich-Politisches, also um die Beteiligung an einer schwulen Bewegung.

**Fichte**: Nein, also an einer schwulen Bewegung hab ich nicht teilgenommen. Ich glaube auch, dass das was ich getan habe, ein anderer Weg der Emanzipation ist, der wenigstens genau so wichtig ist. Mein Ziel war von der ersten Publikation ab, Homosexualität zu entdämonisieren, sie aussprechbar zu machen und sie alltäglich werden zu lassen. Ich wollte gerade nicht, dass es länger ein geduldetes Gefühlsreservat ist; ich wollte nicht, dass es etwas Feines, zu Duldendes ist; und ich wollte ganz sicher nicht, dass es etwas Furchtbar-Mythisches, eine Last, ein Leid ist. Ich glaube im Gegensatz zu den bisher genannten Schriftstellern habe ich mich immer geweigert zu leiden, und ich habe nie um Verzeihung gebeten, und das sind ganz sicher die Gründe, weswegen man mirs so besonders übel nimmt.

**Krey**: Es sind doch aber Äußerungen eines Schriftstellers in seinem Werk. Meine Frage ist aber: Seit zehn Jahren gibt es ja wieder eine Schwulenbewegung. Glauben Sie nicht, dass es sinnvoll ist, sich öffentlich und organisiert für die Befreiung der Schwulen einzusetzen?

**Fichte**: Ich glaube, wir müssen uns öffentlich mit Unterschriften und Manifesten gegen punktuelle Unterdrückung, Paragraphen, Folter in Chile, Folter und Inkarzerierung von Homosexuellen

[9] Hubert Fichte: Der Aufbruch nach Turku. Erzählungen. Hamburg 1963.
[10] Hubert Fichte: Das Waisenhaus. Roman. Reinbek 1965..

auf Kuba, in den Vereinigten Staaten in der Sowjetunion mit Namen – die Namen sind ja bekannt, die prominenten linken Intellektuellen sind bekannt... Wie ist es möglich, dass eine ganze Schicht von auch homosexuellen Künstlern hat in Kuba einreisen können? Und ich möchte durchaus Sartre und die ganz frühe Zeit da miteinbeziehen, wo es bekannt war, dass Homosexuelle eingesperrt worden sind. Wie ist es möglich, dass ein Feltrinelli, ein Peter Weiss, ein Hans Werner Henze, ein Hans Magnus Enzensberger diese Dinge gewusst haben und nicht darüber geredet haben, Einladungen angenommen haben, ohne etwas dagegen zu unternehmen?

**Krey**: Haben Sie sich denn mal einer öffentlichen Aktion angeschlossen?

**Fichte**: Eine solche Aktion ist nicht an mich herangetragen worden.

**Krey**: Aber Sie würden es machen?

**Fichte**: Auf jeden Fall! In dem Moment, wo man mir sagen würde, die Gefängnisstrafe für homosexuelle Handlungen in Kuba ist noch immer acht Monate, es sitzen heute so und so viele Homosexuelle in Kuba, würde ich sofort unterschreiben. Wogegen ich mich wende ist eine unkontrollierte allgemeine Bewegung, meistens in groteskester Form, die natürlich Gesetzgeber, die gute Gesellschaft, und natürlich den Arbeiter-Homosexuellen, Angestellten-Homosexuellen, der unter engsten Glücksmöglichkeiten existieren muss, der sich in den seltensten Fällen solchen Bewegungen anschließen kann, dass man den in eine neue Angstsituation bringt anstatt ihn zu befreien. Ich glaube, diskretere Schwulentage [?], diskrete objektive Anprangerung und Aktionen in der Art von Amnesty International oder so wären meiner Meinung nach sinnvoller. Zum Beispiel: eine Analyse von *Cruising*[11]; warum man *Cruising* im Moment ablehnen muss; warum gegen diesen Film etwas unternommen werden muss; das wäre wichtig. Es wäre sinnvoll, eine diffamatorische Biografie wie diejenige über Jean Cocteau von Frank Brown zu analysieren und die Art ihrer Präsentation in der Bundesrepublik anzuprangern. Zum Beispiel: Ich möchte noch mal auf *Cruising* zurückkommen. In *Cruising* werden Universitätsprofessoren von Columbia University nicht nur denunziert, ich glaube sogar, sie werden bedroht. Ich glaube, die Dinge, die mit Columbia University in *Cruising* zu tun haben, sind gezielte Drohungen gegen Professoren. Es kann Professoren geben, die mit unglaublicher Courage sich zu ihrer Homosexualität an einer amerikanischen Universität bekennen. Es kann andere geben, die es, aus welchen Gründen immer, nicht können. Das sind Aktionen, die ich unterstützen würde jenseits meiner schriftstellerischen Tätigkeit. Ich glaube aber, die Überwindung von Angst, die Aussprechbarmachung homosexueller Zusammenhänge, das ist das, was der Schriftsteller tun muss und was ich, so glaube ich, mit einiger Zivilcourage und unter erheblichen Repressalien getan habe, was man dann, wenn mans lange genug macht und genug geprügelt worden ist, dann auch bestätigt bekommt. Das ist mir ja sogar von der Berliner Akademie bestätigt worden, dass ich menschliches Verhalten aussprechbar gemacht habe. Und das scheint mir das sehr, sehr wichtige zu sein. Es ist nicht wichtig, dass die Öffentlichkeit noch einmal bestätigt bekommt, dass Homosexuelle gelegentlich in Plüsch und Pleureuse auftreten. Ich nehme an, sie weiß es. Ich finde es zwar persönlich ungeheuer reizvoll zu sehen, wie Rosa von Praunheim im Audimax der Hamburger Universität fickt. Ich frage mich etwa, was der schwule Prokurist bei der BP davon hat. Und ich glaube...

**Krey**: Es gibt ja immer verschiedene Formen der Schwulenbewegung. Es ist ja eine Bewegung, weil es sehr viele sind. Und viele sind eben sehr unterschiedlich. Also es wäre jetzt nicht unbedingt das Muss, sich an diesen Formen zu beteiligen. Es gibt ja seit vielen Jahren auch eine mehr von Angestellten getragene mehr auf die Institutionen zielende Schwulenbewegung, also zum Beispiel die AHA in Berlin, die sich zum Ziel gesetzt hat, in Parteien und

[11] Der United-Artists-Kriminalfilm *Cruising* kam im Herbst 1980 in die westdeutschen Kinos. Er zeigt einen Hetero, der als Polizist in New Yorker Schwulenkneipen nach einem schwulen Massenmörder fahndet. Viele Schwule glaubten damals, dass *Cruising* das schwulenfeindliche Klischee von der natürlichen Nähe zwischen Mord und Homosexualität propagiere.

Gewerkschaften und andere Organisationen die Schwulen einzubringen, die Schwulenfrage durchzusetzen. Das wären ja doch Möglichkeiten, wo es nicht primär um irgendwelche, der Mehrzahl der Schwulen exotisch erscheinende Straßenaktivitäten à la Homolulu oder so ginge, sondern zum Beispiel um eine Veranstaltung, wie die in der Beethovenhalle geplatzte in diesem Sommer, wo man Gespräche mit Vertretern der Parteien führen wollte, um vor der Wahl einen gewissen Druck auszuüben. Das sind Aktivitäten, wo Ihre Kriterien, dass sie den schwulen Tankwart erschrecken könnten, eigentlich nicht treffen. Würden Sie sich an so was beteiligen oder haben Sie vielleicht schon mal? Oder warum nicht?

**Fichte:** Nein, es ist an mich nicht herangetragen worden. Und mich haben viele Aktionen der Schwulenbewegung sehr verschreckt. Ich fühlte mich überdies bei den über Jahre gehenden Diffamierungen, die gegen mich über ganz Deutschland erhoben worden sind, von meinen Lesern auch etwas alleine gelassen. Ich hätte mir schon gewünscht, dass es Solidaritätskundgebungen gegeben hätte, – nicht Kundgebungen, um Gotteswillen! – aber ein paar solidarische Briefe oder gelegentlich eine Veröffentlichung...

**Krey:** Aber muss man das nicht suchen? Muss man nicht auch den Kontakt zur Schwulenbewegung suchen? Es ist immer schwerer von der Schwulenbewegung an Sie heranzukommen als umgekehrt. Wenn Sie heute in die AHA gehen und sagen würden: Was macht hier denn jetzt? Ich bin bereit, das und das zu initiieren oder so – Das ist jetzt nicht meine Forderung; ich will das nur darstellen – Ich finde es wichtig, dass Sie sagten, Sie sind nicht angesprochen worden. Denn das macht mir Mut, Sie künftig dazu anzusprechen.

**Fichte:** Also ich wäre bereit, räsonnable, analytische Recherchen oder Manifeste mit meinem Namen zu unterstützen.

**Krey:** Darf ich das ganz konkret machen? Es gibt die Absicht, falls morgen Abend diese Koalition SPD/FDP es wieder schafft, in der *Frankfurter Rundschau* in der nächsten Woche eine ganzseitige Anzeige aufzugeben mit folgendem Inhalt: [ERKLÄRT IHM DIE ANZEIGE, DIE 16000,- MARK KOSTEN WERDE.]

**Fichte:** Man sollte das gar nicht so teuer machen. Das ist doch rausgeschmissenes Geld. Man sollte den Chefredakteuren aller großen Zeitungen ein Presse-Release schicken und darin sagen, diese homosexuelle Vereinigung erklärt, dass die FDP ihr Wahlversprechen einlösen möchte und infolge dieser Erklärung das kritische Alter auf 14 herunter gesetzt wird. Einfach so. Dann kostet das keinen Pfennig und das hat eine viel größere Streubreite als wenn man das der FR gibt. Sehn Sie mal, was die ungeheure Unpraktischkeit angeht, mit der so etwas gemacht wird: Das formuliert man in zwei Sätzen und das muss eben ganz konkret sein: Das wollen wir, und da bin ich sofort bereit zu unterschreiben

**Krey:** Das wäre also hier ein konkreter... [EINE STÖRUNG AUF DEM TONBAND. NIX ZU VERSTEHEN]

**Fichte:** .... falsch formuliert. Ich finde es richtig, dass man die FDP an ihr Wahlversprechen erinnert. Ich glaube, man kann der SPD nicht den Vorwurf machen, sie habe nicht ganz entscheidend zur Veränderung der Glücksmöglichkeiten in der Bundesrepublik beigetragen, und ich fürchte, wenn dieser Aufruf so an die mögliche Regierungskoalition ergeht, wird man nur das eine erreichen, dass ein etwas hochmütiger Brief von der SPD kommt, sagend, bitte, was wollen Sie! Wir sind die einzige Partei, die hier etwas verändert hat. Wir haben es doch wohl gar nicht mehr nötig nach dem, was wir getan haben...

**Krey:** Es gibt ja auch eine Schwulengruppe bei den Jusos, die so genannten Schwusos, die sich in mehreren Städten gebildet hat und versucht, Einfluss zu nehmen und auf die SPD Druck auszuüben. Nur sind die nicht so weit gekommen wie die Schwulen in der FDP, dass ihre eigene Partei zu den Homosexuellen solche Ziele formuliert hat. Deswegen ist das im Augenblick der Hebel. Das sagt nix gegen die SPD. Wir werden natürlich auch weiterhin mit der SPD reden und auf sie Einfluss zu nehmen. Das hängt auch viel von der persönlichen politischen Haltung ab. Ich habe zum Beispiel überhaupt nichts mit der FDP am Hut und unterstütze auch diese

Aktion, weil ich sie als einen Hebel der parlamentarischen Einflussnahme gutheiße. Es geht ja auch um den Öffentlichkeitseffekt. Die Öffentlichkeit soll sehen, die homosexuelle Bewegung ist vorhanden, sie kann auch solch eine Anzeige formulieren und bezahlen. Mit Presseerklärungen haben wir sehr viele schlechte Erfahrungen gemacht. Die sind nie abgedruckt worden, wo auch immer wir sie hingeschickt haben. Das wurde immer unterdrückt und diskriminiert. Sie haben vorhin selbst erwähnt, dass es auch Ihnen so geht. Und den noch viel weniger bekannten armen schwulen Hanseln geht es erst recht so. Was Sie vorhin gesagt haben, man sollte doch mit FDP-Politikern sprechen, das ist ganz utopisch. Wir haben im Augenblick nur die Möglichkeit, so eine Anzeige aufzugeben. Das heißt für keinen der Unterzeichner, dass er FDP gewählt hat oder die Partei als solche unterstützt. Ich bin sehr gegen Herrn Lambsdorf und so, nur halte ich von der schwulen Sache her diese Anzeige für eine wichtige Möglichkeit.

**Fichte**: Ich finde nur, man sollte im Augenblick nicht die Koalitionsverhandlungen damit überfordern. Selbstverständlich bin ich von der Sache her einverstanden. Ich glaube aber (ich weiß nicht, ich hatte den Eindruck, Sie wollten von mir etwas zum Verfahren hören)...

**Krey**: Ich habe meinen Freunden gesagt, ich werde Sie fragen. Hinterher werden die mich fragen: Wie isses denn gelaufen?

**Fichte**: Sehen Sie, es gibt doch viele Publizisten wie mich, die durch das, was sie geschrieben haben ihre Sympathie, ihre Kennerschaft oder ihre Betroffenheit dokumentiert haben. Ehe man so etwas formuliert, sollte man doch versuchen, mit solchen Publizisten oder mit Politikern, die sich ähnlich ausgewiesen haben, einmal zu reden, was die für das Richtigere halten. Und wenn die FDP dabei ist, ihre Wahlversprechen zu brechen, was ja noch gar nicht gesagt ist, dann könnte man sie doch daran erinnern und sollte das meiner Meinung nach auch nur auf die FDP richten und sollte nicht gleich versuchen, die SPD zu verschrecken.

**Krey**: Das ist kein Verschrecken. Hier steht nur: Im Wahlprogramm der SPD fehlt eine solche Aussage. Das ist eine Tatsache. Im SPD-Wahlprogramm werden die Homosexuellen mit keinem Wort erwähnt – im Gegensatz zur FDP. Es wird ja sogar gesagt, dass SPD-Mitglieder Initiativen ergreifen, es steht hier nur: Entsprechende Initiativen homosexueller und anderer an demokratischer Sexualreform interessierter SPD-Mitglieder konnten sich nicht durchsetzen. Das heißt doch nur, sie haben es nicht bis zum Wahlprogramm geschafft. Bei der FDP ist man da weiter, und insofern finde ich den Text korrekt, wenn es heißt: Es besteht die Gefahr, das die Streichung des § 175 nicht Bestandteil der Koalitionsvereinbarung wird. Die Gefahr, dass das erst 'mal kein Thema sein wird, ist ganz klar vorhanden. Wir könnten hier eine gewisse Aufmerksamkeit erreichen, dass es doch ein Thema der Verhandlungen wird. Sie wissen ja, wie das ist: Es geht nur über eine Öffentlichkeit. Und wenn so eine Anzeige erscheint, wird sie in liberalen Köpfen doch etwas auslösen. Das hoffen wir jedenfalls. Und es wird bestimmt auch in der Partei zur Kenntnis genommen werden. Und ich glaube nicht, dass man sich damit lächerlich macht. Ich glaube, es ist das, was wir im Augenblick leisten können.

**Fichte**: Sie könnten eine Recherchenarbeit leisten. Sie könnten leisten, von einem Soziologiestudenten einen Aufsatz oder ein Rundfunkfeature schreiben zu lassen über die Situation derer, die von diesem § 175, also Strafbarkeit unter 18 Jahren, betroffen werden; wie es in den einzelnen Bundesländern gehandhabt wird, wie es von verschiedenen Richtern gehandhabt wird, und so weiter. Das wäre eine gute aufklärerische Grundlage, um dieses Thema beurteilen zu können. Dann könnten Sie versuchen, eine solche fundierte Arbeit publizieren zu lassen. Da könnte ich Ihnen bei behilflich sein. Ich bin ganz sicher, dass eine Rundfunkanstalt so etwas sehr gerne senden würde. Ich bin auch sicher, dass man die verschiedensten Publikationsmöglichkeiten, auch prominente Publikationsmöglichkeiten für eine solche Arbeit hätte. Dann finde ich, sollte man abwarten, ob die FDP ihr Versprechen einlöst oder nicht. Wenn sie es nicht tut, dann sollte man mit dieser Dokumentation allerdings

einen Aufruf machen und sagen: dies ist die Situation, das ist das Wahlversprechen der FDP und das ist bisher dabei herausgekommen. Und dann sollte man versuchen, an sehr prominente Juristen, Publizisten, Politiker heranzugehen und diesen Aufruf unterschreiben zu lassen. Und wenn diese drei Voraussetzungen erfüllt sind, bin ich bereit, es zu unterschreiben. Ich finde das [was Sie mir vorschlagen] verfrüht, ich finde es noch nicht ganz ausgegoren und ich finde vor allen Dingen – ich stelle mir jetzt vor, irgendein Chefredakteur einer Zeitung liest das; man gibt ihm nicht die Möglichkeit, die Tatsachen nachzuvollziehen; für den Homosexuellen, der sich für erwachsene Männer interessiert, für den Heterosexuellen in sehr viel höherem Maße ist das Leiden und das zahlreiche Leiden der Betroffenen kein Gegenstand. Und der muss ihm erst einmal dargestellt werden, und der muss ihm sehr präzise und exakt dargestellt werden. Und ich glaube, dass man dann eine viel größere Öffentlichkeit mit ganz geringen Geldmitteln erreicht. Auch dort könnte ich Ihnen Adressen geben, an welche Publizisten, an welche Redakteure man welche Manuskripte schickt, und ich glaube das ist sinnvoll. Ich finde es nicht sinnvoll, wenn man von vornherein die FDP als eine Eskamotiererin kennzeichnet und wenn man die SPD doch indirekt etwas in die Defensive drängt –, eine SPD, die gerade auf diesem Gebiet sehr fortschrittlich tätig war – das mein ich wirklich.

**Krey**: Das ist mir klar. Nur schließt das meiner Ansicht nach diese Aktion nicht aus, denn ich gehe davon aus, dass bekannt ist, dass aufgrund dieses Paragraphen immer noch sehr viele Menschen in der Bundesrepublik verurteilt werden und dass das keine Sache ist, über die man einfach hinweggehen kann. Und ich glaube nicht, dass man da erst ein Gutachten braucht, wenn man doch weiß, dass jedes Jahr die Existenz von so vielen Leuten infrage gestellt wird.

**Fichte**: Ich kann Ihnen sagen, dass es die Hamburger juristische Praxis ist – oder ich weiß nicht, ob es die Hamburger juristische Praxis ist, und ich möchte sie umgotteswillen nicht brandmarken deswegen, um jetzt nicht das Gegenteil auszulösen: Ich kenne zahlreiche Pädophile, die in einer vergleichsweise großen Ungeniertheit ihren Neigungen nachgehen...

**Krey**: Man muss aber trotzdem den Paragraphen doch abschaffen!

**Fichte**: Ja selbstverständlich! Das ist ohne jede ... nich? Ich glaube, dass der Paragraph eine ungeheure Härte bedeutet für sehr viele Menschen und gerade für Arbeiter und Angestellte, die alle diese Möglichkeiten: Medien, Ruf oder Geld oder was nicht zur Verfügung haben. Das muss aber erst dargestellt werden, und da sind wir eigentlich bei der Crux vieler homosexueller Bewegungen, dass ich die Öffentlichkeitsarbeit verkehrt herum aufgezäumt finde. Ich finde, es geht immer die Meinung, die Emotion, eine versuchte Pression der Dokumentation und der Überlegung voraus, bis hin zu falschen [NICHT ZU VERSTEHEN: Bildungen? Wollungen? Wallungen?]

Sie sagten, Ihnen fehlt das konkrete Angebot. Ich habe immerhin in der *Zeit* veröffentlicht über die Situation der Homosexuellen auf Kuba.

**Krey**: Wann war das?

**Fichte**: Das war in dem großen Miami-Aufsatz ungefähr vor einem Jahr. Ich bin nach Grenada gefahren und habe Morris Bishop gefragt, wie seine Einstellung zum Paragrafen äh.. zur Homosexualität sei, ob er Homosexuelle verfolgen würde ...

**Krey**: Es gibt ja keinen Paragraphen dort.

**Fichte**: Es ist mehr oder weniger englisches Recht... Und ich habe also Bishop gefragt, was er machen wird (und das ist nicht unbedingt angenehm, weil man natürlich sofort eindeutig gekennzeichnet ist). Er hat nicht gesagt, ich werde sie in Lager stecken, er hat sich sehr sehr gewunden. Dieses Interview ist ja wiederholt publiziert worden und es steht ja auch in meinem neuen Buch – das sind die Tätigkeiten, die ich jetzt konkret anbieten kann. Ich habe im Chile Allendes mich über die Situation der Homosexuellen informiert und diese Dinge veröffentlicht. Das sind die Dinge, die ich tun will und die ich getan habe, und die erscheinen mir sinnvoll.

**Krey**: Wie isses denn mit den Schwulen in Nicaragua? Wissen Sie da was Genaueres? Wie wars vor der Revolution, und wie isses jetzt?

**Fichte**: Vor der Revolution wird es so gewesen sein – genaue soziologische Angaben findet man ja nirgends – wie es mehr oder weniger in allen Diktaturen Südamerikas ist: Die Reichen können machen, was sie wollen; gelegentlich gibts mal 'ne Razzia, weil es den guten Namen der Nation hebt. Wenn man gegen jemand eine Waffe braucht, kann man es ja immer über sittenwidriges Verhalten, Skandal oder so überall benutzen. Während der Revolution schien es mir als .... Nun muss man da die spezielle Psyche des Nicaraguensen beachten. Der Nicaraguense ist ein ungeheuer witziger, vifer Mann und hat immer kleine, böse Wörter bereit. Er kennt natürlich alles. Jeder Hispanoamerikaner kennt alles. Ich hatte den Eindruck, die Homosexuellen gingen etwas auf Tauchstation. Man affichierte es nicht gerade, aber soviel ich weiß, gab es nach dem Sieg der Sandinisten einige einschlägige Treffpunkte. Und homosexuelle Aktivitäten wurden nicht wegen Homosexualität unterbunden oder waren nicht deshalb gefährlich; sie waren vielleicht einfach gefährlich, weil man an konterrevolutionäre Umtriebe glaubte.

**Krey**: In Kuba eben auch. Dass die Schwulen dort in Lager kamen, wurde so gerechtfertigt, dass sie angeblich der Konterrevolution genützt hätten. Das war so eine Standardbegründung.

**Fichte**: Ich hatte also in Nicaragua den Eindruck, dass das sehr sehr tolerant behandelt wird, und ich hoffe, dass das auch weiter so bleiben wird, und habe auch den Eindruck, dass das weiter so bleibt. Und da sind meine konkreten Tätigkeiten.

**Krey**: Noch mal zu Grenada. In Grenada auch?

**Fichte**: Ich habe seit einem Jahr wenig Kontakt mit Grenada. Ich weiß es nicht. Ich kann mich im Moment zu Grenada nicht äußern.

**Krey**: Können Sie was darüber sagen, wie das Leben der Schwulen in diesen mittelamerikanischen Ländern so ist? Ist das überhaupt vergleichbar mit dem Leben von Homosexuellen hier? Oder isses sehr viel schwieriger dort als Schwuler zu leben?

**Fichte**: Es ist ganz unterschiedlich. Das ist in jedem Land, auch zu jeder Epoche ganz unterschiedlich oder in verschiedenen Städten unterschiedlich. Kolumbien zum Beispiel, das ja seit ich weiß nicht wie vielen Jahren in einem Ausnahmezustand lebt, also keine wesentlichen politischen Umwälzungen erfahren hat, war bis vor einigen Jahren, speziell Bogota, unglaublich freizügig, Cartagena auch. In Cartagena hat sich das jetzt vielleicht durch die revolutionären Umtriebe, durch das N19 und so weiter geändert. Es ist ungeheuer gefährlich geworden in Cartagena. Man wird also sofort verhaftet. Ob diese Verhaftungen bei zunehmender Inflation immer nur auf Geldgier beruhen? Man kann sich natürlich loskaufen beziehungsweise man muss sich loskaufen. Fremden passiert nichts. Sie müssen nicht mal Geld bezahlen, wenn sie mutig genug sind, wenn man also sofort dagegen angeht, was gar nicht so furchtbar angenehm ist, weil es auch gefährlich ist. Diese Verhaftungen werden meist mit Maschinenpistolen oder Pistolen unternommen. Für den Einheimischen kann das sehr sehr teuer werden und sicher auch sehr gefährlich sein.

**Krey**: Und noch mal zurück zu Nicaragua. Weil Sie sagen, die Situation dort ist zumindest durch die Umwälzungen nicht schlechter geworden: Gibt es Schwulenlokale?

**Fichte**: Ich habe gehört, dass es ein einschlägiges Lokal gibt. Es gibt andere Lokale, die sind, wie oft in Lateinamerika, ambivalent in jeder Richtung. Es gibt kleine Hotels. Es gibt Bars, wo sich vieles trifft. Natürlich ist, und insofern ist das eine andere Situation als in Kuba, die Gefahr einer Konterrevolution durchaus nicht gebannt und die Wachsamkeit der Sandinisten ist durchaus berechtigt. Aber ich habe wirklich den Eindruck, dass die Sandinisten sich bisher überhaupt nicht sehr puritanisch gegeben haben. In offiziellen Erklärungen: ja. Man will die Prostitution abschaffen. Offizielle Erklärungen zur Homosexualität habe ich nicht gelesen. Da einige der Leader sehr pro-kubanisch sind, muss man befürchten, dass wenigstens die Deklarationen sich sehr gegen die Homosexuellen richten werden. Wie die Praxis dann ist, kann ich nicht abschätzen.

**Krey**: Ist die Bevölkerung sehr diskriminierend? Also ist der Machismo sehr ausgeprägt in Nicaragua? Das gilt ja immer auch in Kuba als Erklärung vorgeführt

wird. Das sei eben der Volkscharakter und damit müsse man erst mal zwanzig Jahre umgehen, das ließe sich nicht so schnell verändern und so weiter.

**Fichte**: In Kuba ist eine besonders machistische Stimmung. In Nicaragua hatte ich den Eindruck, dass das nicht so ist.

**Krey**: Kann man sie erkennen? Sieht man sie auf der Straße?

**Fichte**: Sie sind bekannt. Wie gesagt haben Homosexuelle aufgrund ihrer schlechten Erfahrung die Tendenz, bei politischen Umwälzungen in den Untergrund zu gehen. Man sah also keine Transvestiten auf den Straßen. Man sah keine Leute auf den Straßen, die eindeutig als Homosexuelle, passiv oder aktiv, zu determinieren waren. In Gesprächen erfuhr ich, dass man sehr genau weiß, wer homosexuell ist.

**Krey**: Ist das nicht wieder nur eine Schichtfrage? Dass also die Reicheren es sich leisten können, und die Armen sich höchstens prostituieren?

**Fichte**: Es ist ja so, da die soziale Struktur des Armen immer sehr viel enger ist, ist natürlich auch die soziale Kontrolle sehr viel enger, und es braucht weniger Machismo, um Homosexuelle zu diskreditieren je tiefer man in den sozialen Straten sich befindet.

**Krey**: Ein Kriterium für den Machismo wäre, glaube ich, auch das Verhalten lesbischen Frauen gegenüber. Wie ist es damit?

**Fichte**: Die sind ja in allen stark negroiden Ländern, in allen afroamerikanischen Ländern durch das Matrifokale der Gesellschaft, dass die Mutter also sehr oft die führende Rolle in der Großfamilie übernommen hat durch die starke Fluktuation der männlichen Arbeiterbevölkerung ist, wie die Brasilianer sagen, die Frau, die Mutter, das Familienoberhaupt, eine starke Persönlichkeit. Das fällt dann oft mit einer Kanumbli[?]-Priesterin oder einer Makumba[?]-Priesterin und so weiter zusammen, so dass tatsächlich in Brasilien sehr viele Frauen, die viel vorstellen in der Gesellschaft, auch lesbische Tendenzen haben. Über Lesbizität in Nicaragua kann ich nichts aussagen. Es ist tatsächlich von Land zu Land sehr verschieden, von Insel zu Insel verschieden. Im allgemeinen würde ich sagen, dass die Toleranz in ungeahntem Maße zunimmt.

**Krey**: Ach? Sogar in Kuba? Wissen Sie was über die KZs, die es da gegeben haben soll?

**Fichte**: Also die KZs haben ganz sicher bis 77 bestanden. Ich weiß das von frisch Emigrierten. Es hat angeblich eine Sexualreform stattgefunden.

**Krey**: Ja, es soll jetzt nur noch Gefängnisstrafen geben. Insofern also auch dort eine Aufweichung der antischwulen Strukturen. Im Gefängnis zu sein ist wohl relativ besser als im KZ zu sein. Da spielt sich tatsächlich eine Entwicklung ab hin zu größerer Toleranz?

**Fichte**: Ja. Es gibt mehrere Inseln, die in zunehmendem Maße als homosexuell von den Nachbarinseln verschrien sind.

**Krey**: Und welche Gründe gibts dafür? Ist das mehr der internationale Tourismus oder ist es das Selbstbewusstwerden der Einheimischen?

**Fichte**: Wenn Sie Selbstbewusstwerden sagen, dann setzen Sie ja schon ziemliche Kasten, dann setzen Sie die Kaste der Homosexuellen und die Kaste der Nicht-Homosexuellen, und die Homosexuellen sind sich nun dessen bewusst geworden. Das, glaube ich eben, ist falsch.

**Krey**: Das meine ich nicht. Ich meine einfach die politische Selbständigwerdung. Also Grenada als Beispiel, das Abschütteln, also das Selbstbewusstwerden der Einheimischen, der Bevölkerung dort, nicht mehr das Fremdbestimmte, sondern dass man sich von Herrschaftsformen, von Unterdrückungsformen löst: Ob diese ins Liberalere gehende Strömung eher damit zu tun hat oder ob es internationale westliche Einflüsse sind oder irgendwas Drittes?

**Fichte**: Es ist ja immer alles. Sicher ist es beides. Ich weiß nicht, obwohl ich eigentlich an eine sexuelle Determinierung der Homosexualität glaube, ich glaube also sicher, wir sind alles, und was wir dann realisieren, das ist die Möglichkeit, die sich uns bietet. Und je störungsloser diese Entwicklung vor sich geht, desto breiter sind unsere sexuellen Möglichkeiten. Ich glaube nicht, dass man dadurch, dass man 50 Homosexuelle aus New York nach Babelos[?] bringt, ein Land homosexuell macht. Aber sicher trägt der Tourismus dazu bei. Der Stolz und die

Liberalität auf einigen der Inseln der Homosexualität gegenüber – die sind also sicher nicht durch den Tourismus bedingt. Da ist bei den Menschen selbst etwas vorgegangen.

**Krey**: Aber Sie beschreiben doch andererseits in *Xango*[12] und anderen Büchern, dass die Homosexualität dort auch religiös verankert ist, in diesen Kulten, bei den Priestern oder wie Sie es auch bei den matriarchalen Formen beschrieben haben bei den Männern, dass sie sehr alte Wurzeln hat, diese gewisse Wertschätzung der Homosexualität.

**Fichte**: Das beschreibe ich genau nicht. Ich beschreibe, dass durch diesen seltsamen Vorgang, dass die Mutter, matrifokal, jetzt die wichtige Person in einer brasilianischen Familie, um ein Beispiel zu nennen, geworden ist, dass sich dadurch bestimmte Sexualgewohnheiten auch verändern. Das kann möglicherweise auch *gegen* die afroamerikanischen Religionen geschehen. Die afroamerikanischen Religionen sind durch eine große Toleranz allem gegenüber gekennzeichnet, wie überhaupt der Afroamerikaner eher indirekt diskriminiert als direkt. Eine Verhaltensweise wird erst einmal einbezogen, und dann versucht man mit ihr umzugehen und sie durch dieses Umgehen dann zu isolieren oder so. Es ist immer eine starke kleinbürgerliche Komponente bei diesen afroamerikanischen Massenreligionen, und die wiederum diskriminiert Homosexualität. Das ist auch modeabhängig. Eine Zeit lang war es sehr Mode, dass ein Kanobli[?]-Priester schwul war. In der letzten Zeit wurde es mit einem Mal dann Mode, dass sie ihre Männlichkeit, weil es so viele Publikationen darüber gegeben hatte, und jetzt sagten sich die Kanobli-Priester: Es ist eigentlich unerhört, dass ich nun automatisch als Enjenjido[?] verschrieben werde; nein! ich bin ganz macho! Wie es im Moment ist – meine Schilderungen aus Brasilien sind zehn Jahre alt ...

**Krey**: Und hier vielleicht als Schlusspunkt zum Thema: Gehen Sie in dem neuen Buch auch auf die Homosexualität ein?

**Fichte**: Ja. Das ist ja eine ständige Komponente meines Schreibens. Und ich versuche so genau wie nur irgend möglich die Fakten darüber zu sammeln, und möchte dadurch eigentlich auch andere stimulieren, Ähnliches zu tun. Und ich glaube wirklich, dass das mein Beitrag zur Schwulenbewegung ist, und es wäre schön, wenn man mir auch ein bisschen dabei helfen könnte.

**Krey**: Das heißt also, wenn Sie vorhin bemängelt haben, dass man nicht an Sie herangetreten ist in konkreten Fällen: Falls sich die Schwulenbewegung, oder falls wir uns bessern, wären Sie schon noch mal ansprechbar.

**Fichte**: Also ich glaube, das Wichtige ist, dass wir über uns selbst Bescheid wissen, dass wir wissen, was vorgeht, dass wir die Öffentlichkeit darauf hinweisen, was vorgeht, und das es Bibliotheken gibt, dass es Karteien gibt, dass man über Gesetze Bescheid weiß.

[12] Hubert Fichte: Xango. Die afroamerikanischen Religionen. Bahia-Haiti-Trinidad. 1: Texte und Fotografien, zusammen mit Leonore Mau. 2: Textband. Frankfurt am Main 1976.

Manfred Herzer

# »Die entsetzlichsten Homosexuellenpogrome der Neuzeit« – Wie werden die Massenmorde an schwulen Männern im NS erklärt?

## 1. Erklärungsversuche von Lautmann und Mitarbeitern 1977

Als 1977 der Sammelband *Seminar Gesellschaft und Homosexualität* von Rüdiger Lautmann und Mitarbeitern erschien, war dies der Beginn der Erforschung der nazistischen Schwulenverfolgung. Das markanteste, bis heute als gesichert geltende Resultat dieser frühen Forschungen besagt, dass mindestens 5000 Männer wegen Homosexualität zwischen 1933 und 1945 in die Konzentrationslager gesperrt wurden und dass die Todesrate dieser »Männer mit dem Rosa Winkel« 60 Prozent betrug (S. 333 und S. 350).

Lautmann und Mitarbeiter stellen auch Überlegungen zu der Frage nach den Ursachen an, die diese in ihren Ausmaßen historisch einmalige Verfolgung und Ermordung Schwuler, diesen »entsetzlichsten Homosexuellenpogrome der Neuzeit« (S. 300), zugrunde lagen. Sie schlagen vor, die NS-Homophobie gewissermaßen als Spezialfall jener Homophobie zu betrachten, die »ein universelles Merkmal faschistischer Herrschaft« sei (S. 300). Sie bedauern das Fehlen vergleichender deskriptiver Untersuchungen zur Homophobie diverser faschistischer Regimes, halten aber dennoch an der starken These eines Zusammenhangs zwischen gesteigerter Homosexuellenrepression und Faschismus fest.

Was jedoch den Hitlerfaschismus mit seiner geschichtlich einzigartigen Schwulenverfolgung betrifft, so werden einige zusätzliche »Faktorenbündel« für eine Erklärung herangezogen:

- Die nazistische Rassentheorie sei im wesentlichen eine Sexualmoral und als solche zentraler Bestandteil des NS-Ideologiesyndroms. Askese und sexuelle ›Normalität‹ waren propagierte Leitbilder: »Als idealer Mensch fungierte ein körper- und willensstarker, tatkräftiger Mann [...] Die Faschisten müssen im homosexuellen Mann eine Verkörperung von Persönlichkeitsmerkmalen und Verhaltensweisen bekämpfen, die ihren eigenen Idealen des rücksichtslosen Kampfes, des moralischen Rigorismus und des staatsfrommen Antiindividualismus entgegenlaufen« (S.302).
- Der beschleunigte soziale Wandel (Industrialisierung, Urbanisierung, Wanderungen) führte in den dreißiger Jahren in Deutschland zu verbreiteter »Angst, freischwebender Aggressivität, Empfänglichkeit für Propaganda und Mobilisierung von Affekten«, was einen »Zusammenbruch der Modernisierung auf einer hohen Entwicklungsstufe« resp. »den Kollaps eines bereits relativ differenzierten und modernen Systems« zur Folge gehabt habe (S. 303).
- Kollaps und Zusammenbruch werden auch als »Krise« bezeichnet, die »Faschismus und Homophobie« hervorbringt, was der sozialdemokratische Faschismusanalytiker R. Löwenthal in den dreißiger Jahren unter Weglassung der Homophobie so ausdrückte: »Die faschistische Bewegung mitsamt ihren Führern ist ein Zersetzungsprodukt der Krise des freien Kapitalismus und der von ihr bedingten Krise der demokratischen Institutionen«, (S. 305).
- Homophobie werde zudem von faschistischen Diktaturen wie der deutschen instrumentalisiert, »um ihre Herrschaftsziele besser durchsetzen zu können« (S. 306) und die herrschaftstragenden Institutionen Familie, Männerbund, Väter-Autoritarismus und Geschlechterdifferenzierung/ Frauenfeindlichkeit zu stabilisieren. Dies geschehe im Prozess der »Gleichschaltung aller Gruppen, die zuvor mehr oder weniger autonom existiert hatten; ihre Selbständigkeit wurde nunmehr aufgehoben, besonders rasch und brutal im Falle der Homosexuellen und ihrer Subkulturen« (S. 307).

Es bleibt unklar, ob Lautmann und Mitarbeiter, wenn sie abschließend »mit dem theoretischen Konzept der sozialen Kontrolle« operieren (S. 365), die NS-Schwulenverfolgung lediglich *beschreiben* oder doch auch *erklären* wollen. Unter dem Stichwort »soziale Kontrolle« drängt sich den Autoren der Gedanke auf, »das KZL [Konzentrationslager] als Vollstrecker der allgemein-gesellschaftlichen Antihomosexualität anzusehen.« Und weiter: »Homophobie war jedenfalls damals noch so verwurzelt, dass auch Maßnahmen härtester Art, wie das KZL, kaum Widerspruch in der Bevölkerung, außerhalb des betroffenen Kreises, hervorriefen – so wie die

Inhaftierung der Kommunisten aus Antikommunismus und die der Juden aus Antisemitismus hingenommen wurde. Die dreißigjährige Aufklärungskampagne des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (M. Hirschfeld u.a.) mochte zwar eine gewisse Bresche in die rationale Beurteilung vorwiegend bei Intellektuellen geschlagen haben, aber auch ohne demoskopische Daten aus jener Zeit darf man annehmen, dass die Homophobie im Kern ungebrochen dastand und das Bevölkerungsverhalten mitgestaltete« (S. 364).

Diese Darlegungen, 1977 unter Rückgriff auf soziologische Theorien (Parsons und Eisenstadt werden ausdrücklich erwähnt) formuliert, erscheinen wohl nicht erst heute in mehrfacher Hinsicht als unzulänglich.

Warum gab es im Deutschen Reich während der zwölfjährigen NS-Diktatur jene »entsetzlichsten Homosexuellenpogrome der Neuzeit«?

Antwort: Weil (1) »Homophobie ein universelles Merkmal faschistischer Herrschaft« ist und war und weil (2) die Nazis mit ihren KZs »Vollstrecker der allgemein-gesellschaftlichen Antihomosexualität« waren.

Ich halte Hypothese (1) für falsch und Hypothese (2) für trivial. Zudem tragen alle beide nichts zum entscheidenden Punkt bei, zur Erklärung jener singulären, bis zum vieltausendfachen Massenmord gesteigerten Homophobie im NS.

Die Annahme einer universellen faschistischen Homophobie ist insofern falsch oder wenigstens unsinnig, als in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts weltweit *kein* staatliches Herrschaftssystem existierte, das *nicht* von Homophobie deformiert gewesen wäre. Daher taugt das Vorhandensein oder die Abwesenheit von Homophobie nicht als Unterscheidungsmerkmal für Faschismus/Nicht-Faschismus. Sinnvoll und berechtigt war jedoch die Forderung nach einer »historisch vergleichenden, deskriptiven Untersuchung der Verhältnisse in Italien unter Mussolini, Spanien unter Franco [...] « (S.300), die bedauerlicherweise bis heute Desiderat geblieben ist.

Die Homophobie aller Faschismen wäre vielleicht zu retten, wenn man noch einen Schritt weiter geht und behauptet: Homophobie ist immer faschistisch. Dieser totale Faschismusverdacht war ja in den siebziger Jahren in schwulenbewegten Kreisen manchmal zu vernehmen. Lautmann und Mitarbeiter standen aber diesen Kreisen vermutlich nicht allzu nah.

Als Illustration zu meiner Warnung vor der simplen Zuordnung Faschismus / Homophobie und der darin implizierten Nichtfaschismus / Nichthomophobie möchte ich auf die Schicksale von Gustave Beyria und Gaston Lestrade verweisen, die es gewagt hatten, zur Jahreswende 1924/25 in Paris eine Schwulenzeitschrift *Inversions* herauszugeben. Vier Ausgaben konnten erscheinen, dann kam das Verbot. Im April 1925 erschien noch ein fünftes Heft mit dem neuen Titel *L'Amitié*, dann kam die Verhaftung. Zunächst wurden die beiden Herausgeber wegen »Angriffen auf die guten Sitten« (outrages aux bonnes mœurs) zu zehn Monaten Gefängnis (Beyria) und sechs Monaten Gefängnis (Lestrade) sowie zu je 200 Francs Geldstrafe verurteilt. Vom obersten Gerichtshof wurde das Urteil später gemildert auf drei Monate Gefängnis und 100 Francs Geldstrafe für jeden. Im folgenden Vierteljahrhundert sollte es kein schwuler Franzose wagen, in Frankreich eine einschlägige Zeitschrift zu produzieren. Erst 1952 gab es in Paris einen zweiten Versuch mit dem schönen Namen *Futur* (Barbedette & Carassou 1981, S. 151 ff.) Über den staatlichen Terror gegen Homosexuelle in Frankreich, der anders als in Deutschland vor allem mit Strafbestimmungen zum Schutz der guten Sitten in der Öffentlichkeit operierte, gibt es, soweit ich sehe, keine Untersuchungen.

Ähnliches gilt leider auch für England und Irland, wozu Hirschfeld noch 1914 mitteilte, dass das dortige Strafrecht, der Offences against the Person Act von 1861 die »Sodomie, d.i. imissio penis in anum (auch bei heterosexuellem Verkehr)« als Strafe »lebenslängliches Zuchthaus« vorsieht. Der Versuch wurde mit »Zuchthaus bis zu zehn Jahren« geahndet (Hirschfeld 1914, S. 842 f.) Oscar Wilde wurde 1895 »nur« zu zwei Jahren Gefängnis mit Zwangsarbeit verurteilt, weil ihm »Sodomie« nicht nachzuweisen war und deshalb nur der Criminal Law Amendment Act von 1885 zur Anwendung kam. Unterscheidet sich aber Wildes gut dokumentiertes Martyrium im Reading Goal grundsätzlich von den Leiden eines Rosa-Winkel-Häftlings in einem deutschen KZ?

Nehmen wir zum Vergleich Italien, das Mutterland des Faschismus, so hat bereits 1927 das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee ihm bekannt gewordene »schwere Misshandlungen Homosexueller durch faschistische Miliz« angeprangert (Anonym 1927) und Dall'Orto hat 1986 erstmals Hinweise auf Deportationen

einer unbekannten Zahl von Männern wegen Homosexualität in Strafkolonien Ende der dreißiger Jahre publiziert. Nichts aber deutet darauf hin, dass der staatliche Terror gegen Schwule während der faschistischen Diktatur in Italien sich in seinen Ausmaßen oder in dem Grad seiner Grausamkeit und Brutalität von entsprechenden Erscheinungen in demokratischen Staaten jener Epoche unterschied.

Das zweite Erklärungskonzept von Lautmann und Mitarbeitern, nach dem die Nazis mit ihren KZs »Vollstrecker der allgemein-gesellschaftlichen Antihomosexualität« waren, genügt nun gar nicht zur Erklärung der exzeptionell großen Opferzahlen. Es ist gewiss unstrittig, dass die Nazis die Homophobie nicht erfunden haben, sondern nur das aufgriffen, was sie an antimodernen und restaurativen Ideologien und Stimmungen in der Bevölkerung vorfanden. Zu erklären wäre aber gerade, dass die Nazis nicht bloße »Vollstrecker« irgendeines Bevölkerungswillens waren, vielmehr haben sie diesen homophoben Bevölkerungswillen, indem sie ihn vollzogen, in einer bis dahin unbekannten Weise radikalisiert und zu einer kreuzzugsartigen Vernichtungskampagne gesteigert. Eben diese Radikalisierung und Steigerung bis zum Massenmord wäre aber zu erklären, denn sie war eine originäre Leistung der Nationalsozialisten und nicht nur der Vollzug oder die Vollstreckung eines homophoben Volksempfindens, das schon immer vorhanden war.

### 2. Richard Plants Himmlerporträt

In seinem Buch *The pink triangle* von 1986, das 1991 in deutscher Übersetzung erschien, unternahm Richard Plant einen Versuch, die Ursachen für den »Krieg der Nazis gegen die Homosexuellen« zu ergründen. Über die Aufzählung und zeitliche Ordnung bekannter Fakten kommt er dabei nicht hinaus. Er deutet an, dass die Biografie Heinrich Himmlers, der nach Hitler mächtigsten Figur im Polizeiapparat und KZ-System der Nazis, Aufschlüsse über die Motivation der Nazis geben könnte. Mehr als der Nachweis, dass Himmler tatsächlich hoch motiviert war, die Schwulen zu verfolgen und die Homosexualität auszurotten, kann Plant nicht beibringen und stellt am Ende resigniert fest: »Was geschehen ist, ist nun bekannt. Die Frage des Warum ist dagegen immer noch nicht beantwortet« (S. 163). Mit den Vorstellungen Lautmanns und seiner Mitarbeiter von 1977 zur Beantwortung der Frage des Warum, setzt Plant sich nicht auseinander.

### 3. Jellonneks Gedankengebäude-Forschung

Jellonneks Dissertation von 1991 ist insofern ein Meilenstein in der Erforschung der NS-Schwulenverfolgung, als es ihm gelang, aus bis dahin unbeachteten Quellen eine zeitlich und regional stark schwankende Verfolgungsintensität der diversen Nazi-Polizeien gegenüber Homosexuellen nachzuweisen. Vorstellungen von einer stetigen und landesweit einheitlichen Verfolgung, die zum Kriege hin zunahm, sind seither nicht mehr zu halten.

Jellonnek erwägt auch mögliche Gründe für die gesteigerte NS-Homophobie und will im »ideologischen Gedankengebäude der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung« (S. 19) hierzu Hinweise finden. Er nimmt an, eine Erklärung für die Diskriminierung von Homosexuellen sei im »aggressiven NS-Rassismus« zu suchen, der »die ›Aufartung‹ des eigenen Volks durch die rigorose Ausmerzung von ›Minderwertigen‹ in der eigenen ethnischen Gruppe« anstrebte (S. 19). Der NS-Rassismus sei ein gesellschaftspolitisches Instrument gewesen, mittels dessen der propagierte »Volksgemeinschaftsgedanke« der Nazis realisiert werden sollte. Dieser Gedanke plus Rassismus soll nun die Diskriminierung und Vernichtung von »Fremdvölkischen« begründen, sowie die Verfolgung der »politischen Gegner« und der Homosexuellen (S. 20). Dies bedeutet aber eine Anwendung der Rassenideologie auf Bereiche, die nicht einmal von den Nazis darunter gefasst wurden. Sie mussten Kommunisten, Sozialisten und Schwule nicht unter irgendwelche Rassekonzepte rubrizieren, um sie als Volks- und Staatsfeinde zu bekämpfen und ihnen nach dem Leben zu trachten. Es gab zwar in der NS-Propaganda Vermischungen der diversen Feindbilder. So hat etwa Hitler schon 1920 in einer Rede, von der leider nur der Bericht eines Polizeispitzels überliefert ist, Kommunismus, Kapitalismus und Homosexualität als Erfindung der Juden bezeichnet, die so das deutsche Volk bedrohen: »Zum Schlusse kam Hitler wieder auf das Judentum überhaupt zu sprechen und sagte ihm schärfsten Kampf an. Der revolutionäre Jude macht die Revolution und zerstört alles; der Bankjude baut dann wieder auf, um sich seine Taschen zu füllen. Auch der Fall Dr. Magnus Hirschfeld, den er des geistigen Mordes an Tausenden von deutschen Volksgenossen bezichtigte, streifte er ebenfalls kurz. Ich kann es nicht verstehen, daß solche Leute nicht vor den Richterstuhl zitiert werden. Im

Gegenteil, die Staatsanwaltschaft schützt solche Schweinejuden! Da muß sich das Volk selbst helfen und Volksjustiz ausüben« (Hitler 1980, S. 248).

Das war aber nur in dem Sinne rassistisch, als sich die Nazis eine jüdische Rasse konstruierten, der sie die Schuld an allen Übeln dieser Welt zuschrieben. Insofern war der NS-Rassismus im wesentlichen Antijudaismus.

Was aber das von Jellonnek so genannte ideologische Gedankengebäude der Nazis betrifft, so sieht er den entscheidenden Punkt in einer homogenen Volksgemeinschaftsutopie: »Die Hatz auf Homosexuelle war [...] geleitet von dem Streben, eine Utopie von Volksgemeinschaft zu verwirklichen. Darin aber gab es für Homosexuelle keinen Platz – ebenso wie für alle anderen für abweichend erklärten Störenfriede, waren sie nun politisch, sozial, ethnisch oder aufgrund ihrer sexuellen Lebensform auffällig.« (S. 22)

Diese offensichtlich zutreffende Feststellung ist jedoch völlig ungeeignet, das Spezifikum der nationalsozialistischen Volksgemeinschaftsutopie zu benennen, geschweige denn zu erklären. Nicht nur die Nazis, sondern ausnahmslos alle ihre Vorgänger in der Regierung des Deutschen Reiches bis hin zu den Hohenzollern erstrebten solche bürgerlichen Gesellschaftsutopien von einem Ende der Klassenkämpfe, einem stabilen sozialen Frieden, der von effizienten Polizei- und Strafjustizapparaten gesichert wird und alle, die diese Harmonie stören, zwangsweise resozialisiert oder, wo dies nicht gelingt, wegsperrt. Was die NS-Diktatur von allen anderen bürgerlichen Regimes unterschied, wie faschistisch oder demokratisch sie auch immer gewesen sein mögen, war jenes einzigartige Maß an staatlich organisiertem Massenmord, an dem sich erhebliche Teile der Bevölkerung als willige Vollstrecker beteiligten und dem Millionen von Menschen zum Opfer fielen, darunter auch einige Tausend homosexuelle Männer. Es waren gerade solche mörderischen Methoden zur Verwirklichung einer homogenisierten und formierten Bevölkerung, die das NS-Regime charakterisiert; das Ideal eines von inneren Feinden gereinigten Volkskollektivs teilten die Nazis mit anderen Regierungen jener Zeit.

Ich halte es für einen Hauptmangel in Jellonneks Arbeit, dass er dieses distinkte Charakteristikum des Dritten Reiches nirgendwo benennt. Jellonnek weist mehrfach die ohnehin nicht ernst zu nehmenden Ansichten von einem im NS stattgefundenen schwulen Holokaust zurück. Solche Zurückweisungen sind gewiss sinnvoll und berechtigt. Die Charakterisierung des Massenmords an Homosexuellen im Dritten Reich als historisch singuläres Großverbrechen hätte aber in diesem Kontext nicht unterbleiben dürfen.

### 4. »Nationalsozialistischer Terror ... « 2002

Der kürzlich von Jellonnek und Lautmann herausgegebene Sammelband *Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle* enthält mehrere Äußerungen zu der hier erörterten Frage. So referiert Lautmann die von ihm und seinen Mitarbeitern 1977 vorgelegten Erklärungsversuche, die im vorliegenden Text eingangs diskutiert wurden. Allerdings unterlässt er, die seinerzeitige superlative Charakterisierung der NS-Schwulenverfolgung als »entsetzlichsten Homosexuellenpogrome der Neuzeit« zu wiederholen. Dies wäre auch kaum mit der jetzt besonders betonten Erklärung vereinbar, dass »das KZL« mit seinem Terrorismus und Massenmord bloß »als Vollstrecker der allgemeingesellschaftlichen Antihomosexualität anzusehen« sei (S. 48).

Giles verwendet bei seinen Erklärungsversuchen in dem Sammelband quasi sozialpsychiatrische Termini, leider ohne dies näher zu erläutern. So glaubt er, dass »eine Art Psychose bei Himmler und seiner Polizei« vorgelegen habe und die Homophobie der Nazis hält er für »krankhaft« (S. 116); in NS-Führungskreisen diagnostiziert er »Paranoia« (S. 109). Glücklicherweise spinnt Giles diesen pathologischen Erklärungsversuch nicht weiter aus, sondern weist eine andere weit verbreitete Erklärung zurück. Diese besagt etwa, dass Himmler selbst den wahren Grund für die NS-Schwulenverfolgung ausgeplaudert habe, nämlich die Idee, dass Homosexuelle am Geburtenrückgang schuld seien: wenn die seuchenmäßige Verbreitung der männlichen Homosexualität nicht gestoppt werde, dann bleibt kaum jemand übrig für die Zeugung von Nachkommen und das deutsche Volk stirbt aus usw. Diese eher skurrile Wahnidee Himmlers für bare Münze zu nehmen und in ihr die Ursache der damaligen Homophobie entdecken zu wollen, weist Giles mit feiner Ironie als »sehr vernünftige Interpretation« zurück (S. 117). Er fordert dann eine Erklärung für »die Brutalität, die gegen ganz normale Schwule angewandt wurde; oder die Boshaftigkeit der Polizei und SS; die Schadenfreude der Befürworter der Entmannung; die Verachtung auch der anderen KZ-Häftlinge [...] die sadistische Freude an der Verprügelung von schutzlosen

Homosexuellen« (S. 117). Bei der Suche nach Gründen für diese Phänomene gerät Giles dann aber in Theweleitsches Fahrwasser und produziert nur noch äußerst schlichte Wahrheiten wie diese: »Verklemmtheit über sexuelle Fragen bestimmte die ganze Sexualpolitik des Dritten Reiches«, oder: »Insofern waren die NS-Machthaber wirklich Kinder ihrer Zeit, d.h. sie hegten genau die Einstellungen zu den Sexualverhältnissen, welche die Kindheit und Jugend vieler Parteimitglieder in der Zeit um die Jahrhundertwende und vor dem Ersten Weltkrieg geprägt hatte« (S. 118) Mehr fällt ihm dazu nicht ein.

Oosterhuis referiert in seinem Beitrag zunächst Erklärungen, die er für gegenwärtig geläufig, wenn auch nicht für »völlig überzeugend noch vollständig« hält (S. 119). Demnach sollen die Nazis von einer »umfassenden biomedizinischen Weltsicht« geleitet gewesen sein, in der sie ihre Schreckensherrschaft einschließlich der Schwulenverfolgung für den Abwehrkampf gegen tödliche Krankheiten hielten, die das deutsche Volk bedrohten. Oosterhuis glaubt nun, es sei »von besonderem Gewicht«, dass die Nazis in der Homosexualität »eine Gefahr für den sozialen und politischen Zusammenhalt ihrer eigenen Bewegung, die auf den Männerbund gegründet war«, gesehen hätten (S. 120). »Die Furcht, dass reine männliche Kameradschaft – notwendig für den Zusammenhalt militärischer Organisationen – zur Homosexualität entarten könnte, stachelte zu dem scharfen Vorgehen an. In ihren Augen galt es, die Reinheit und Disziplin im nationalsozialistischen Männerbund aufrecht zu erhalten« (S. 126).

Die Hauptschwäche der Oosterhuisschen These, die Nazis hätten in den schwulen Männern »Gefahren für den NS-Männerbund« gesehen und ihre Schwulenverfolgung zum vermeintlichen Schutz ihres Männerbundes betrieben, scheint mir in der mangelhaft begründeten Annahme zu liegen, jener ominöse Männerbund sei irgendwie typisch deutsch oder wenigstens typisch nazistisch und sei im Ausland gar nicht oder nicht in diesem dominanten Ausmaß vorhanden. Diese Annahme hat er offensichtlich nicht selbst erfunden, sondern stillschweigend von George Mosse übernommen, der sie seit 1985 (*Nationalism and Homosexuality*) zu begründen versuchte, so beispielsweise in CAPRI 2/1987, S. 18: »Dennoch war das Ideal der Kameradschaft als einer Verbindung von Männern in Frankreich nicht so voll entwickelt wie in Deutschland mit seinen in sich geschlossenen Kameradschaften. Dort umfassten die ›Männerbünde‹ nicht nur den Kult der Männerfreundschaft, den männlichen Eros, oder die gemeinsame Liebe zum Leben, sondern bedeutete die Unterordnung jedes Individuum unter die gemeinsamen Ideale von der vorrangigen Pflicht, diese in die Praxis umzusetzen. Vielleicht implizierte die französische ›equipe‹ solch eine geschlossene Welt, aber es scheinen ihr die festen Konturen der deutschen ›Bünde‹ zu fehlen.« Mosse hat sich wenigstens noch bemüht, seine Idee vom typisch deutschen Männerbund durch Vergleiche mit den Nationalismen anderer Staaten zu untermauern. Für Oosterhuis ist das nicht mehr erforderlich: der typisch deutsch-faschistische Männerbund ist das doktrinäre Fundament seiner These.

Mosse argumentiert zwar mit Fakten aus der deutschen Geschichte seit den Befreiungskriegen, es gelingt ihm aber nicht zu zeigen, dass es für seine Beispiele nicht auch Entsprechungen in andern europäischen Staaten und in Nordamerika gibt. Inwiefern die Turngemeinden F.L. Jahns männerbündlerisch waren und die englischen Männersportorganisationen nicht, kann Mosse nicht zeigen. Warum soll der preußische Militarismus homoerotischer organisiert gewesen sein als der französische, in deutschen Männergesangvereinen mehr männlicher Eros anwesend gewesen sein als in schwedischen Männergesangvereinen? Und der Nachweis, dass die Nazibewegung eher ein Männerbund war als der Christliche Verein Junger Männer (1844 in London gegründet, seither weltweit organisiert), dürfte erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Ich glaube, die Deutung der Nazibewegung und des Nazistaates als Männerbund trägt nichts zu Erklärung des NS und seiner Großverbrechen bei, auch nicht zur Erklärung der nazistischen Schwulenverfolgungen.

Eine gewisses Interesse könnte vielleicht die Frage wecken, wie denn die Nazis selbst das damals einigermaßen moderne Schlagwort vom Männerbund diskutierten. Soweit ich sehe, hat man diese Frage bisher ignoriert und sich stattdessen mit der Erkenntnis begnügt, dass Hans Blüher, der ja irgendwie Nazi-nah war und später behauptete, Hitler habe ihm seine Männerbundidee entwendet, alles Wichtige dazu gesagt habe. Tatsächlich spielte der Ausdruck ›Männerbund‹ in den ideologischen Produktionen einiger Nazi-Autoren eine gewisse Rolle, so bei den Philosophieprofessoren Ernst Krieck

(Menschenformung, Leipzig 1928, 3. Auflage 1935; darin besonders die Kapitel: *Die Männerbünde* und *Der Ephebe und die griechischen Männerbünde*) und Alfred Baeumler (Männerbund und Wissenschaft, Berlin 1934), ferner bei der Spitzenfunktionärin der NS-Frauenschaft Lydia Gottschewski (*Männerbund und Frauenfrage*, München 1934) der Fall. Die drei Autoren bemühten sich mit eher mäßigem Erfolg, das Männerbundkonstrukt ihren Parteigenossen und -genossinnen schmackhaft zu machen. Sie scheiterten letztlich bei dem Versuch, die damals zeittypische Frauenunterdrückung und Männerherrschaft als zu einem deutschen Wesen gehörig darzustellen. So ist etwa folgende Stelle bei Baeumler ähnlich großmäulig und inhaltlos wie beliebige Hitler-Reden: »Weil der Deutsche wesentlich kriegerischer Natur ist, weil er für die Freundschaft geboren ist, deshalb kann die Demokratie, die in ihrer letzten Konsequenz dazu führt, daß Weiber über Männer richten dürfen, niemals in Deutschland gedeihen [...] Freilich ist möglich, daß die Demokratie trotzdem herrschend wird, daß sie sich zwar nicht ganz durchsetzen kann, aber doch Kraft genug behält, um alle Ansätze zur Entfaltung des Männerbundes zu unterbinden. Das ist der Zustand in Deutschland bis zum Jahre 1930 gewesen.« (Männerbund und Wissenschaft, S. 39 f.) Wer solche Propagandaphrasen zur Rechtfertigung von Diktatur, Krieg und Frauenunterdrückung für bare Münze nimmt und ihnen einen heuristischen Wert für die Erforschung des NS zuschreibt, der ignoriert die Differenz zwischen Propaganda und Herrschaftspraxis des NS-Regimes. Zur Erklärung einer geheimen homosexuellen Grundlage des Hitlerfaschismus erscheint mir ein Männerbundkonstrukt wenig ergiebig. Es trägt eher zur Vernebelung der diesbezüglichen Grundlagenforschung bei als zu ihrer Aufklärung.

Wenn Oosterhuis schon nicht argumentativ begründen kann, dass die Erklärung der NS-Schwulenverfolgung in der Männerbundförmigkeit des NS zu finden ist, geschweige denn, dass der NS überhaupt als Männerbund funktionierte, dann hat er doch zumindest unbeabsichtigte Hinweise gegeben, in welche Richtung nach solchen Erklärungen gefahndet werden könnte. So schreibt er etwa: »Allerdings war der Männerbund für die Nazis insoweit problematisch, als er seit Ende des 19. Jahrhunderts in bestimmten Kreisen einen deutlich homoerotischen Ruch angenommen hatte. In Diskussion über Wesen, Ausmaß und Erklärung männlicher Homosexualität war diese wiederholt mit Freundschaft und Männerbindung in Beziehung gebracht worden« (S. 124). Bestimmte Kreise? Diskussion über Wesen, Ausmaß und Erklärung männlicher Homosexualität? Warum belässt es Oosterhuis hier nur bei vagen Andeutungen? Er verrät es uns nicht, erzählt aber, dass sich Himmler einmal in einer Ansprache auf Blüher bezogen habe.

### 5. Anders als die Andern – die Differentia specifica der deutschen Gesellschaft vor 1933

Ich möchte auf einen Punkt hinweisen, in dem sich die deutsche Gesellschaft im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts von allen anderen in Europa und Nordamerika unterschied: die Schwulenbewegung, die auf Initiative Magnus Hirschfelds 1897 in Charlottenburg und Leipzig entstand. Die damalige deutsche Schwulenbewegung war natürlich mehr als nur einige Hundert Tunten und sympathisierende Heteros des Wissenschaftlich-humanitären Komitees oder die paar Dutzend »Homoeroten« der Gemeinschaft der Eigenen. Die Schwulenbewegung existierte vor allem in den Resultaten ihrer Agitations- und Propagandatätigkeit, die von den staatlichen Zensurbehörden kaum behindert wurde und die Themen wie die Homosexualität der Männer, das Strafrecht gegen Homosexuelle, Verführungsgefahr der männlichen Jugend usw. immer mehr ins öffentliche Bewusstsein eindringen ließ, ihnen einen festen Platz in den Medien, in den Diskursen der politischen Klasse und der religiösen und literarischen Autoritäten im Deutschen Reich sicherte. Vorher, also in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gab es zwar bereits besonders im französischen und italienischen Sprachgebiet eine öffentliche Erörterung der Homosexualität. Diese Öffentlichkeit blieb jedoch so gut wie vollständig auf den engen publizistischen Bereich der kriminologischer und psychiatrischer Autoren beschränkt.

Falls nach 1900 in der ausländischen Öffentlichkeit das Thema zur Sprache kam, waren dies in den meisten Fällen Berichte und Kommentare zu den Vorkommnissen im Deutschen Reich. So war der Tod des schwulen Krupp mit seiner Vorgeschichte (1902) ein globales Medienereignis, das nur noch von der Eulenburg-Affäre der Jahre 1907/08 übertroffen wurde. Besonders in der französischen Presse gab man sich damals überzeugt, die Homosexualität sei eine Unsitte deutscher Männer (vice allemande). Zu

diesen spektakulären quasi Zwangsoutingfällen gab es im Ausland ebenso wenig Parallelen wie zum Fall Röhm von 1931/32. Alle drei Fälle waren nur möglich in einer Öffentlichkeit, in der die Kontroversen über verschiedene Aspekte der männlichen Homosexualität im Strafrecht, in der Medizin, in den politischen Parteien, in der Kulturgeschichtsforschung, in den Kirchen, beim Militär usw. nahezu unbehindert ausgetragen wurden. Die Anstöße dazu kamen regelmäßig von der Schwulenbewegung, die mit ihrer Publizistik die Zustimmung, öfter aber den Widerspruch und die Debatten in den vielfältigsten Sphären der Öffentlichkeit provozierte.

Der Demokratisierungsschub, den die deutsche Gesellschaft mit dem Ende der Hohenzollernherrschaft und der Niederlage im Krieg seit 1918 erlebte, begünstigte auch das weitere Vordringen der homosexuellen Thematik ins öffentliche Bewusstsein. Dass eine Figur wie Hitler schon 1920 zu einschlägigen öffentlichen Äußerungen veranlasst wurde, ist bereits erwähnt worden. Dass aber die Nazis wie keine andere konterrevolutionäre oder faschistische Bewegung in irgendeinem anderen Land mit dieser Unausweichlichkeit wie damals in Deutschland mit öffentlichen Erörterungen der Männerliebe konfrontiert waren, halte ich für entscheidend und maßgeblich für ihre praktizierte Homophobie.

***Das im Weltmaßstab einzigartige Niveau der Enttabuisierung männlicher Homosexualität in der deutschen Öffentlichkeit vor 1933 ist meiner Ansicht nach die wichtigste Ursache für die ebenfalls einzigartige homophobe Reaktion der zur Herrschaft gelangten Hitlerfaschisten nach 1933, für die von den Nazis in den zwölf Jahren ihrer Diktatur veranstalteten entsetzlichsten Homosexuellenpogrome der Neuzeit.***

Man könnte gegen diesen Erklärungsvorschlag einwenden, dass ein so komplexes Ereignis wie die NS-Schwulenverfolgung nicht einfach monokausal oder »unifaktoriell« als Reaktion oder Überreaktion auf die schwule Emanzipationsbewegung vor 1933 interpretiert werden könne. Ein solcher Einwand übersieht aber zweierlei:

Zum einen war die Schwulenbewegung damals ein ähnlich differenziertes und »facettenreiches« Gebilde wie andere wirkungsmächtige gesellschaftliche Phänomen jener Zeit (die Inflation, die Filmindustrie, der Massensport o.ä.) Ein anschauliches Bild von der vielfältigen regionalen wie institutionellen Gliederung der damaligen Schwulenbewegung vermittelt übrigens der Ausstellungskatalog *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung* (Berlin 1997). Wenn man aber den Begriff Schwulenbewegung auf ein paar Klubs und Vereine reduziert und so essentielle Dimensionen ausblendet, wäre der Monokausalitätseinwand zutreffend, es könnte dann jedoch kaum plausibel gezeigt werden können, dass die Nazis mit ihrer spezifischen Homophobie auf diese Bewegung reagiert haben.

Ferner sollte man nicht übersehen, dass die so umfassend verstandene Schwulenbewegung auf viele gesellschaftliche Sphären und Institutionen Einfluss übte oder Wechselwirkungen bestanden:

- Die Staatsapparate, Polizeien, Justiz, politische Parteien
- Künstlerische und literarische Produktion und Distribution. Theater, Kino, Zeitschriften, Tagespresse
- Sozialwissenschaften und Gesundheitswesen (Medizin, Forensik, Jura, Pädagogik)
- Großstädtische schwule Subkulturen im (halb)öffentlichen Raum (Gaststätten, Pissoirs, Bäder, Schwulenpresse, Straßenstrich)

Die hier angedeutete Erklärung des NS-Schwulenterrors als Rollback-Antwort auf das vorher erreichte zivilisatorische Entwicklungsniveau müsste in allen diesen Milieus und Sphären überprüft werden, um andere gesellschaftliche Ursprünge als Hauptursache ausschließen zu können.

Sozialpsychologisch orientierte Erklärungsmodelle müssten meines Erachtens ebenfalls von der Dialektik von Schwulenemanzipation und Homophobie in der konkreten historischen Situation der dreißiger Jahre ausgehen, sofern sie nicht auf obskure völkerpsychologische Annahmen von einem typisch deutschen Männerbund rekurrieren oder auf Spekulationen über die Homosexualität von NS-Führern, die eben deshalb Schwulenverfolgungen inszenierten.

### 6. Röhm revisited

Noch einmal zurück zum Fall Röhm, an dem quasi paradigmatisch die nazistische Schwulenfrage diskutiert werden kann:

Wenn Oosterhuis glaubt – und er ist da wohl nicht der einzige –, dass bis zum Röhm-Mord 1934 bei den Nazis »Homosexualität stillschweigend toleriert worden zu sein scheint« (in: Jellonnek & Lautmann 2002, S. 121), dann verkennt er das Problem, das es den Nazis bereitete, wenn der

politische Feind eine ihrer Führungskräfte öffentlich als Schwulen denunzierte. Die Nazis reagierten auf diese schockierenden Angriffe keineswegs mit stillschweigender Toleranz, sondern sie wehrten sich, indem sie die Vorwürfe der bayerischen Sozialdemokraten als Lüge zurückwiesen. In den zwei Monate nachdem das SPD-Blatt *Münchener Post* am 14.4.1931 seinen ersten Angriff auf Röhm veröffentlicht hatte, verharrte die Nazipresse in einer Art Schockstarre und schwieg zu den Angriffen. Dann erschien im *Völkischen Beobachter* vom 24.6.1931 erstmals eine Zurückweisung. Darin enthalten war eine Erklärung Röhms, in der er unter anderem schreibt: »Der Inhalt des Berichts [in der *Münchener Post* über Röhms Homosexualität] ist unwahr. Ich lehne es ab, auf den offensichtlichen Unsinn des ›Berichts‹ zu antworten« (nach Heinersdorf 1932, S. 362).

Tatsächlich gelang im Laufe des Jahres 1931 der Nachweis, dass es sich bei den Dokumenten in der Münchener Post um Fälschungen handelte. Bedrohlicher wurde die Situation für die Nazis im folgenden Jahr, als die Berliner SPD-nahen Zeitschrift *Welt am Montag* am 7.3.1932 Briefe Röhms veröffentlichte, die dem Empfänger gestohlen worden waren. In diesen drei Briefen bekannte Röhm unter anderem, er sei homosexuell und gehöre dem Berliner Schwulenverein Bund für Menschenrecht an. Die kommunistische Berliner Zeitung *Welt am Abend* brachte vier Tage später am 11.3.1932 ein aus den Staatsanwaltakten gestohlenes Verhörprotokoll, in dem Röhm mit den Worten zitiert wird: »Hinsichtlich meiner geschlechtlichen Einstellung gebe ich zu, bisexuell veranlagt zu sein und habe in dieser Richtung mit jungen Burschen schon öfters zu tun gehabt. Strafbaren Verkehr nach § 175 pflege ich nicht« (nach Heinersdorf, S. 424).

Röhm antwortete auf diese neuerlichen Angriffe nicht mehr. Sein Anwalt Luetgebrune erklärte im *Völkischen Beobachter*, es handele sich hierbei um niederträchtigste Lügen, mit denen das marxistisch-pazifistische Lager eine Verleumdungsfeldzug gegen Stabschef Röhm veranstalte (Heinersdorf, S. 419).

Der öffentlichen Reaktion der Nazis auf die Enthüllungskampagne ihrer politischen Feinde (alles Lüge, Fälschung, Verleumdung; Röhm behält seine Ämter und Funktionen) scheint mir ein durchdachtes strategisches Kalkül zugrunde zu liegen, das sich nicht auf das Muster ›Stillschweigende Toleranz für schwule Nazis‹ reduzieren lässt. Diese Strategie brachte ihnen außerordentliche Erfolge im politischen Kampf: bei der Reichspräsidentenwahl vom 10.4.1932 (2.Wahlgang) erhielt ihr Kandidat Hitler 13,4 Mio. Stimmen und kam damit hinter dem Sieger Hindenburg auf den zweiten Platz; bei den kurz darauf stattfindenden Wahlen zum 6. Reichstag am 31.7.1932 wurde die NSDAP mit 230 Sitzen stärkste Partei, sie hatte damit sechs Sitze mehr gewonnen als SPD und KPD zusammen. Offensichtlich hat die taktische Entscheidung, an Röhm, einen ihrer besten und populärsten Führungskräfte, festzuhalten und die Angriffe zu ignorieren, die auf sein Sexualleben zielten, zu diesen Erfolgen des Jahres 1932 beigetragen. Die Alternative, Röhm in die Wüste zu schicken, hätte nur als Zeichen der Schwäche und als Eingeständnis gewertet werden können, dass der politische Gegner recht hatte und man bisher einem potentiellen Sexualverbrecher auf den Leim gegangen sei. Intern bestand das Dilemma der Naziführung darin, dass einer, der sich selbst vor der Staatsanwaltschaft und gegen seinen Willen auch öffentlich als »bisexuell veranlagt« bezeichnet und damit als Spitzenfunktionär untragbar war, zugleich einer der besten Leute in der Naziführung war. Was als stillschweigende Toleranz gegenüber ihrem »bisexuell veranlagten« Star erscheinen mag, war tatsächlich ein taktisches Ausweichmanöver, mit der eine Niederlage im publizistischen Propagandakrieg vermieden wurde. Als solches Taktieren nicht mehr nötig war, weil inzwischen mit der Koalitionsregierung des »Nationalen Zusammenschlusses« der bürgerlichen Parteien unter Reichskanzler Hitler der Endsieg errungen hatte, fiel es nicht mehr schwer, Röhm und seine SA zu opfern, um damit obendrein das für die Kriegsvorbereitung wichtige Bündnis mit der Reichswehr zu festigen.

Der fundamentale nazistische Hass auf schwule Männer, der schon in den zitierten Hitler-Äußerungen von 1920 zutage tritt und in zahlreichen Äußerungen der Nazis vor und nach 1933 immer wieder bekräftigt und nie relativiert wird, blieb von dem Problem Röhm von 1931/32 völlig unberührt. Oosterhuisens Ansicht, »die Nazi-Führer betrachteten Homosexualität in keiner einmütigen Weise [...] sie betrachteten Homosexualität nicht einheitlich als gefährlich« (in: Jellonnek & Lautmann 2002, S. 120) ist demnach unhaltbar. Ihr liegt eine Verkennung der durchaus vorhandenen Nuancen zugrunde, in denen Furcht und Schrecken gegenüber der Homosexu-

alität der Männer bei einzelnen Nazi-Führern ausgeprägt waren. Keine dieser Nuancen weicht aber so weit von der Generallinie ab, dass sie nicht an die Gefährlichkeit schwuler Männer geglaubt hätte. Das Strafrecht, das von keinem Nazi infrage gestellt wurde, sollte ja gerade dazu dienen, die homosexuelle Gefahr zu bannen.

Es ist eine ganz andere Frage, wie denn so viele schwule Männer dazu kamen, trotz der unzweifelhaften Ablehnung, die ihresgleichen vom NS entgegen gebracht wurde, »scharenweise«, wie Hirschfeld schreibt, den Nazis hinterherzulaufen und bei ihnen manchmal sogar zu reüssieren. Diesem Phänomen liegt vielleicht ein ähnliches mentales Muster zugrunde, wie bei den schwulen Männern, die sich in den Schoß der katholischen Kirche begeben, weil sie glauben, dass dies für ihre sündigen Körper und Seelen das Beste sei.

## Literatur


**[Anonym (1927)]**: Faschismus und Homosexualität, in: Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees E.V., Nr. 9. S. 70 f.

**Baeumler**, A. (1934): Männerbund und Wissenschaft. Berlin.

**Barbedette**, G. & M. Carassou (1981): Paris Gay 1925. Paris.

**Dall'Orto**, G. (1986): Per il bene della razza al confino il pederasta, in: Babilonia, aprile, S.14 ff.

**Gottschewski**, L. (1934): Männerbund und Frauenfrage. Die Frau im neuen Staat. München.

**Heinersdorf**, H. (1932): Akten zum Falle Röhm, in: Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees E.V., Nr. 32-34, S. 349 ff., S. 387 ff., S. 419 ff.

**Hirschfeld**, M. (1914): Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin.

**Hirschfeld**, M. (1934): Männerbünde, in: Pariser Tageblatt, Nr. 220 (20. Juli) S. 2.

**Hitler**, A. (1980): Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924. Hrsg. Von E. Jäckel & A. Kuhn. Stuttgart.

**Jellonnek**, B. (1990): Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich. Paderborn.

**Jellonnek**, B. & R. Lautmann (Hrsg., 2002): Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt. Paderborn u.a.

**Krieck**, E. (1935): Menschenformung. Grundzüge der vergleichenden Erziehungswissenschaft. 3. Aufl. Leipzig.

**Lautmann**, R. & Mitarb. (1977): Seminar: Gesellschaft und Homosexualität. Frankfurt am Main.

**Lautmann**, R. (Hrsg., 1993): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte. Frankfurt & New York.

**Mosse**, G.L. (1987): Homosexualität und Faschismus in Frankreich, in: CAPRI 2/87, S. 15 ff.

**Plant**, R. (1991): Rosa Winkel. Der Krieg der Nazis gegen die Homosexuellen. Aus dem Englischen. Frankfurt & New York.

Manfred Herzer

# Nachträge zu Melchior Grohe

**Stationen der Lebensreise in Briefen.** Einem Hinweis von Marita Keilson-Lauritz verdanke ich die Entdeckung von 17 Briefen, die Grohe in den Jahren 1861 bis 1876 an die »J.G.Cotta'sche Verlagshandlung« (12), an einen »Herrn Dr. H. Hauff« (1), an Paul Heyse (2) und an einen Herrn W. Hertz (2) schrieb. Die Münchener Staatsbibliothek und das Deutsche Literaturarchiv in Marbach stellten Kopien der Briefe zur Verfügung. Der Inhalt der Briefe, die ich nur teilweise entziffern konnte, bietet kaum Neues zur Grohe-Biografik, allenfalls nennen Ort und Datum der Briefe Grohes jeweilige Aufenthaltsorte. Die Chronik seiner Lebensreise aus CAPRI Nr. 31, S. 12 sieht nun aufgrund der Brieffunde korrigiert und ergänzt so aus:

*1829: am 30. Mai in **Mannheim** geboren, dort Besuch des »Lyceums« bis zur Hochschulreife*
*1847: am 20. Oktober an der Universität **Heidelberg** immatrikuliert*
*1848: am 26. Oktober an der Universität **Göttingen** immatrikuliert*
*1849: am 15. August erhält er ein Abgangszeugnis von der Universität **Göttingen***
*1850: am 21. Januar wird er erneut »als Jurist« an der Universität **Heidelberg** immatrikuliert.*
*1853: Grohes handschriftliche Widmung auf dem Exemplar seines »Bernhard von Weimar«in der Unibibliothek Mannheim ist datiert: »**Berlin** ii August 53«*
*1856: das Gedicht »An Julius Meyer« im »Sonettenkranz« ist datiert: »**Neapel** 1856«.*
*1859-61: in **Venedig** bestieg er ein Dampfschiff, das ihn nach »Egypten« brachte; hier hielt er sich nach dem Bericht in seinem Orient-Buch vor allem in den Städten **Cairo** und **Alexandrien** auf*
*1861: der erste Brief an Cotta ist datiert: »**Alexandrien** 31 Mai 61«*
*1861: das Vorwort zu Reime & Reisen ist datiert: »**Mannheim**, im Herbst 1861«*
*1863: Brief an Cotta: »**Heidelberg** 6 Maerz 63«*
*1863: Brief an Cotta: »**Neapel** 3 Mai 1863« und an W.Hertz: »**Neapel** i October 63«*
*1863: Brief an W. Hertz:*
*1863-65: Aufenthalt in **Neapel**. Grohes insgesamt fünf »Correspondenz-Nachrichten« im Morgenblatt für gebildete Leser berichten alle über neapolitanische Ereignisse*
*1864: offensichtliche Unterbrechung des Italienaufenthaltes: Briefe an Cotta: »**Mannheim** 12/13 August 64«, »**Carlsruhe** 8 Sept. 64« und »**Mannheim** 3 Nov. 1864,« sowie an »Herrn Dr. H. Hauff Redakteur des Morgenblatts«: »**Baden Baden** 7 Juli 64« und an W.Hertz: »**Vacha** 25 Juli 64«*
*1865: Brief an Paul Heyse: »**Heidelberg** 27 Januar 1865« und Briefe an Cotta: »**Heidelberg** i April 65« und »**Mannheim** 5 Sept. 65«*
*1867: Brief an Cotta: »**Neapel** 1 Jan. 1867«*
*1869: nach eignem Bekunden in »Die Hochzeit zwischen Geist und Herz«, S. 56 Aufenthalt in **Heidelberg***
*1870: Das Widmungsgedicht im Sonettenkranz an »Fräulein Therese Marx in alter Verehrung« ist datiert: »**Baden-Baden** im Erntemonat 1870.« – Brief an Paul Heyse: »**München** 5 Feb 70«*
*1871: Brief an Cotta: »**Stuttgart** 16/ XII 71.«*
*1872: Brief an Cotta: »**Rom** 16 Dez 72«*
*1874: im Winter auf dem deutschen Konsulat in **Livorno** Recherchen wegen dem Urning Heinrich von Maltzahn, der dort Selbstmord begangen haben soll. (Der Urning vor Gericht, S. 18)*
*1875: am 20. September schreibt er in **Wiesbaden** den oben zitierten Brief an Franz Brümmer*
*1876: Brief an Cotta: »**Padua** 25 October 76«*
*1879: im Sommer Bekanntschaft mit dem Urning Pompadour in **Bad Homburg v.d.H.** Postkarte aus **Livorno** an seinen Freund, den Dichter Giosue Carducci in Bologna (31 6 79).*
*1880: am 1. Mai Einweisung in die psychiatrische Klinik in **Graz**, wo ihn Krafft-Ebing beobachtet*
*1881: erneute Begegnung mit dem Urning Pompadour, diesmal in **München**. Postkarte aus **Straßburg** an seinen Freund, den Dichter Giosue Carducci in Bologna (14 Gen 81).*
*1882: Begegnung mit Johannes Guttzeit »in den Anlagen der ›Villa‹ von Neapel«*
*1896: in Heidelberg wird von der »Buchdruckerei von Hch. Dörr« Grohes »Humoristische Europafahrt« gedruckt. Sie erscheint im Selbstverlag, was vermuten lässt, dass sich Grohe 1896 in **Heidelberg** aufhielt.*

**Salvatore Rosa.** In seinem Brief vom 3.11.1864 an die Cotta'sche Verlagshandlung bittet Grohe um Zusendung von Belegexemplaren der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 1., 2. und 3. Juni des Jahres, weil darin sein Aufsatz über Salvator Rosa abgedruckt sei. Die Prüfung ergab, dass dieser Aufsatz tatsächlich dort in drei Fortsetzungen enthalten ist. Er ist dem Werkverzeichnis hinzuzufügen: Salvator Rosa, ein Zeit- und Geistgenosse Shakespeare's. Ein Vortrag im deutschen Casino zu Neapel, in: Augsburger Allgemeine Zeitung Nr. 153 vom 1.6.1864, S. 2486 f., Nr. 154 vom 2.6.1864, S. 2502 f., Nr. 155 vom 3.6.1864, S. 2521 f.

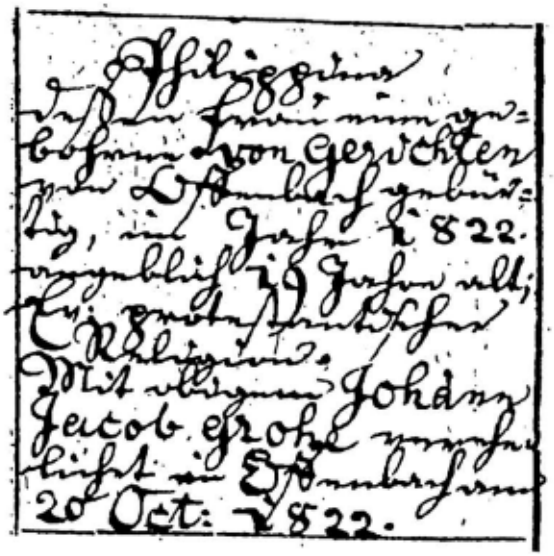
**Würde der Frauen.** In Grohes forensischem Dialog *Der Urning vor Gericht* kam mir folgender Satz etwas dunkel vor, mit dem Grohe »die Canaille Heine« bei ihren öffentlichen Angriffen auf den urnischen Dichter Platen charakterisieren wollte: »Wie vortrefflich wußte dies öffentliche Geheimnis [Platens Urningtum] die Canaille Heine auszubeuten, wohl wissend, daß man Einen in der Gesellschaft nicht gründlicher unmöglich machen kann, als daß man die bekannten ›Rosenflechterinnen und Weberinnen‹ alarmiert und auf ihre gefährlichsten Konkurrenten und Geschäftsverderber loshetzt!« (Der Urning vor Gericht, S. 13). Jakob Michelsen aus Hamburg konnte die Sache aufhellen, indem er erkannte, dass Grohe hier auf Friedrich Schillers Gedicht *Würde der Frauen* anspielt, dessen Anfangsstrophe lautet: »Ehret die Frauen! Sie flechten und weben / Himmlische Rosen ins irdische Leben, / Flechten der Liebe beglückendes Band, / Und, in der Grazie züchtigem Schleier, / Nähren sie wachsam das ewige Feuer / Schöner Gefühle mit heiliger Hand.« Nach allem, was wir heute wissen, war es überhaupt nicht so, wie Grohe hier andeutet, dass es Heine mit seiner Platen-Verhöhnung in *Die Bäder von Lucca* gelungen wäre, die würdigen bayerischen Katholikinnen, die für ihren Platen schwärmten, zu verunsichern und aus Platen-Schwärmerinnen Platen- oder gar Urningskonkurrentinnen zu machen.

**Wie werde ich Muslim?** Auf die Frage, ob er schon einmal ernsthaft erwogen habe, zum Islam überzutreten, antwortete der Schriftsteller Peter Scholl-Latour in einem Interview im Magazin der *Süddeutschen Zeitung* vom 18.1.2002: »Nein. Aber die haben es bei mir versucht. Man muss ja immer aufpassen, dass man nicht – plötzlich – Muslim geworden ist. Da gibt es einen Trick, der ist ganz lustig. Die sagen: Du kannst doch Arabisch. Dann sag doch mal die Schahada, das arabische Glaubensbekenntnis, auf. Dann mach ich das. Dann lachen die ganz glücklich: Jetzt bist du Muslim! Das genügt nämlich, das aufzusagen: Ich bekenne, dass es keinen Gott gibt außer Allah und dass Mohammed sein Prophet ist.« Vielleicht ist es auch unserm Grohe so ergangen, als er, wie Kosch ohne Quellenangabe behauptet, zum Islam übertrat. (Kosch, Dt.Lit-Lex, Bd 1, Bern $^{2}$1949, S. 476.)

**Der Name der Mutter.** Ralf Dose hat richtig geraten: Melchior Grohes Mama war nicht, wie ich vermutete, eine geborene Frau Gerdchten. Ein genauerer Blick auf die handschriftliche Eintragung im Mannheimer Einwohnerregister räumt alle Zweifel aus: Frau Grohe hieß vor der Verheiratung mit Johann Jakob Grohe Philippina von Gerichten. Zweifelhaft ist mir Philippinas Geburtsort, der zugleich der Ort der Heirat war. War es Ostenbach? Offenbach? Erstenbach?

Meine Transskription des Nebenstehenden lautet:

**Philippina**
**dessen Frau eine ge=**
**bohrne von Gerichten**
**von Offenbach gebür=**
**tig, im Jahr 1822**
**angeblich 19 Jahre alt;**
**Ev: protestantischer**
**Religion.**
**Mit obigem Johann**
**Jacob Grohe verehe=**
**Licht in Offenbach am**
**20 Oct: 1822.**



# BUCHBESPRECHUNG

**Franz Schulze: Philip Johnson. Leben und Werk. Aus dem Amerikanischen übersetzt von J. Schulte. Wien/New York: Springer 1996. XII, 512 Seiten.**

Wer vor einigen Jahren den im Umbau begriffenen Checkpoint Charlie in Berlin besuchte, wurde von der Ankündigung eines American Business Centers überrascht: Auf dem Bauschild war nämlich nicht das zukünftige Gebäude, sondern der berühmte amerikanische und bekanntermaßen schwule Architekt Philip Johnson in persona abgebildet. Im hohen Alter war er wieder einmal Zugpferd für einen spektakulären Coup. Bis heute ist er alles andere als ein lebendes Fossil. Im Gegenteil, die bislang einzige deutschsprachige Biografie dieser schillernden Gestalt, die von Franz Schulze 1996 vorgelegt wurde, lässt die Fähigkeit noch zu so mancher überraschenden Wandlung erwarten.

Im schwarzen Anzug und weißen Hemd, vermutlich mit schwarzer Krawatte, zeigt sich Johnson auf einem Schwarzweißporträt[1]. Sitzend auf einem dunklen, unten angeschnittenen Ledersessel, seinen Körper von rechts im Profil positioniert, wendet der Architekt den Kopf seitlich und schaut durch eine runde Brille mit überdimensionierter schwarzer Fassung in die Kamera. Bis hierher könnte es sich um einen x-beliebigen Berufskollegen handeln, der mit einer an Le Corbusier gemahnenden Brille den Kleidungskodex der Profession unterstreicht. Trotz der ruhenden Miene mit leicht heruntergezogenen Mundwinkeln, fest aufeinander gefügten Lippen, den Blick ein wenig von oben auf den Fotografen gesenkt, glaubt der Betrachter, dass ein hintergründiges spöttisches Lächeln den markanten, nur noch mit ein paar weißen Stoppeln bedeckten Kopf bewegt. Die Hände unterstreichen diesen Eindruck: Während die Rechte locker über die Armlehne fällt, fährt die andere Hand – im Hintergrund – mit gespreizten Zeigefinger und Daumen über das linke Bein. Diese gelassene Überlegenheit kennzeichnet die Persönlichkeit Johnsons.

Das Porträt wurde 1978 von Robert Mapplethorpe aufgenommen. Was Johnson von den zur gleichen Zeit entstandenen Bildern des Fotografen aus der S/M-Szene dachte (sie waren ihm ohne Zweifel bekannt), darüber berichtet sein Biograf freilich nichts. Homosexualität bildet zwar einen hörbaren Grundton, wird jedoch nicht durchgehend in wohlklingender Höhe gehalten. Das Schwerpunkt liegt – wie es sich für Schulze als Professor für Architekturgeschichte am Lake Forest College, Illinois, ziemt – auf der Karriere Johnsons als Architekt, die trotz ihres späten Starts mehr als zwei Drittel des Buches einnimmt.

Philip Cortelyou Johnson wurde 1906 in Cleveland, Ohio, als Spross einer säkularisierten und für individuelle Kreationen empfänglichen Familie geboren. Von Anfang an war er sich seiner finanziellen Unabhängigkeit aufgrund des familiären Vermögens bewusst. Nach einem Studium der Philosophie und der griechischen Literatur betritt er die Öffentlichkeit als Autodidakt im neu gegründeten Museum of Modern Art in New York, an dem er von 1929 bis 1934 wirkte; in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre betätigte sich Johnson in der Politik. Sein Architekturstudium, das 1940 aufgenommen wurde, beendete er, unterbrochen vom Militärdienst, 1949 mit dem Bau seines eigenes Glashauses in New Canaan, Connecticut. Nicht nur in der Baukunst reüssierte er, auch als Kritiker und als »graue Eminenz« der Museumsszene in New York erlangte er bald Einfluss. 1979 wurde Johnson mit dem Pritzker Price für seine Leistungen geehrt.

Um Johnsons Sozialisation zu würdigen, muss zunächst der gesellschaftliche Druck auf Homosexuelle in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts vergegenwärtigt werden. Die mangelnde Akzeptanz oder das zumindest unverhohlene Unverständnis im Kreis der nahestehenden Personen, der Familie und der Freunde, das Fehlen einer offenen Vernetzung, die es ermöglicht, Kontakte zu Gleichgesinnten herzustellen – all dies stürzte nicht wenige in Depressionen. Niemand

[1] Richard Marshall: Robert Mapplethorpe. New York: Whitney Museum of American Art, in association with Bulfinch Press – Little, Brown and Co., Boston u.a. 5th printing, o.J., S. 61

weiß, wie viele der Suizide in jener Zeit ihre Ursache in der Zerrissenheit zwischen subjektiv ersehnter und objektiv erwarteter Lebensführung hatten.

Das erste homosexuelle »Getändel« erlebte Johnson als Student der Harvard University in Cambridge, Massachusetts. Die gesellschaftliche Ächtung stürzte ihn jedoch in einen »quälenden Konflikt zwischen Triebregung und Schamgefühl«, der einen von seinem Neurologen vorhergesehenen manisch-depressiven Zyklus einleitete. Dieser wurde auch von der ersten »vollzogenen« sexuellen Erfahrung 1927 nicht durchbrochen. Johnsons Ziellosigkeit im Studium trug ihren Anteil bei, ihn immer wieder in Schwermut fallen zu lassen.

Einen Wendepunkt brachte 1929 die Begegnung mit Alfred Barr. Der vier Jahre ältere Kunsthistoriker fesselte Johnson augenblicklich durch Brillanz im geschriebenen und im gesprochenen Wort sowie durch seine Urteilskraft. Umgekehrt war Barr von Johnsons unglaublich schneller Auffassungsgabe beeindruckt, der im Buch mehrmals durch das Eigenschaftswort »blitzgescheit« Ausdruck verliehen wird. Die gegenseitige Faszination der beiden jungen Männer war jedoch unsexuell. »Philip selbst, der in fortgeschrittenem Alter mit entwaffnender und häufig boshafter Offenheit über seine diversen Verhältnisse zu sprechen pflegte, redete über Barr wie über niemanden sonst, nämlich mit unvergesslich argloser Zuneigung«(S. 49).

Die Genugtuung in der Arbeit mit Barr am Museum of Modern Art festigte Johnsons Persönlichkeit. 1929 besuchte er Berlin. Das fieberhafte Kulturleben zog ihn in seinen Bann ebenso wie die sexuelle Freizügigkeit, die »allnächtlich den Zusammenbruch der mittelständischen Moral feierte« (S. 56). An seine Eltern schrieb er: »Was auf der Bühne eines Berliner Kabaretts ausgesprochen werden darf, das darf man wohl auch in einem Brief an die eigene Mutter erwähnen. Ach je, wie prüde ich werde! Neulich ist in Berlin, wie es scheint, das Gesetz gegen homosexuelle Beziehungen aufgehoben worden, worüber der Conférencier meinte, gegen Ostern werde auch das Gesetz gegen Beziehungen mit Tieren abgeschafft und nur das normale Verhältnis werde verboten. Das Publikum fand es furchtbar komisch, und ich selbst ebenfalls, aber ich habe es nicht zugegeben« (S. 56 f.)

Die Liebe zur deutschen Hauptstadt, die Johnson mehrfach besuchte, lässt ihn mit einer politischen Richtung in Berührung kommen, deren Spuren in seinem Leben der Biograf unter den Titel »Unrühmlicher Umweg« aufzeigt. Eine Kundgebung der Nationalsozialisten 1932, die außerhalb von Potsdam auf freiem Feld abgehalten wurde, hatte Johnson sehr beeindruckt. Der junge Mann war von dem Geschehen auf sinnliche Art und Weise angezogen, die er als »völlig fieberhaft« erinnert: »Man konnte gar nicht umhin, sich von der Erregung mitreißen zu lassen, von den Marschliedern, dem Crescendo und Höhepunkt des ganzen Geschehens, als Hitler schließlich auftrat und vor der Menge eine flammende Rede hielt.« Besonders unmittelbar »empfand er [...] sexuelle Erregung angesichts ›aller dieser blonden Burschen in schwarzem Leder‹, die wie eine gesteigerte Kollektivbündelung der Liebhaber wirkten, die ihn schon vorher in Deutschland sowohl in Anspruch genommen als auch befreit hatten« (S. 97).

Fasziniert von den Kundgebungen der Nationalsozialisten, glaubte Johnson bereitwillig an die Botschaft der »nationalen Erhebung« der Deutschen. Ob seine nicht zitierten, jedoch als »abschätzig« bezeichneten Bemerkungen über Völker wie Dänen und Tschechen, zu denen er schon als Student tendierte, auch seine Ressentiments gegen Juden, deren »Zurückgebliebenheit« er durch eine unverhoffte Begegnung – vermutlich im Ghetto – im polnischen Marków bestätigt sah (S. 150 f.), letztlich politisch motiviert waren, lässt Schulze offen. »So formulierte intolerante Äußerungen sind ununterscheidbar von den kaschierten oder gar nicht sonderlich kaschierten Überzeugungen vieler Amerikaner – sowie Deutscher, Engländer, Franzosen usw. – der gleichen Zeit [...] er war eben ein ganz durchschnittlicher amerikanischer Snob des oberen Mittelstands« (S. 117). Lediglich die Homophobie der Nationalsozialisten, die sich in der Ermordung Ernst Röhms 1934 nachdrücklich geäußert hatte, war Johnson suspekt,

ohne sich deshalb jedoch unmittelbar bedroht zu fühlen.

Die Machtergreifung Hitlers 1933 hat Johnson begrüßt. Offensichtlich aus Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber den Kunsthistorikern am Museum of Modern Art schied er ein Jahr später unvermittelt aus der Institution aus und versuchte, im rechten Spektrum der Politik selber Fuß zu fassen. Jedoch blieben seine Bemühungen ohne großen Erfolg. In dieser Zeit musste er die Erfahrung machen, dass auf der politischen Bühne offensichtlich andere Eigenschaften zählten als seine kreative Begeisterungsfähigkeit. Johnsons gelegentliche Ausflüge zu politischen Leitfiguren endeten allesamt in einer Sackgasse, oft wurde er schnell hinaus komplimentiert oder fand erst gar keinen Einlass.

Just zum Höhepunkt von Hitlers Politik – zwischen dem Anschluss Österreichs im März 1938 und der Einnahme der deutschsprachigen Gebiete der Tschechoslowakei mit dem Einverständnis von Großbritannien, Frankreich und Italien – weilte Johnson in Deutschland. Er nahm an einem Reichsparteitag in Nürnberg teil. »Die Atmosphäre kann man sich gar nicht vorstellen. Das war wie mit Wagners Ring, selbst wenn man zunächst gleichgültig ist, wird man schließlich doch überwältigt, und wenn man von vornherein daran glaubt, ist die Wirkung viel umwerfender« (S. 148). Schulze kommentiert: »Später behauptete er [Johnson], nie ein in ihren Bann geschlagener Beobachter gewesen zu sein. [...] Als amerikanischer Homosexueller ohne Verbindungen zu hochrangigen Parteigenossen wusste er, dass er im Bereich dieser Partei niemals auf Entgegenkommen stoßen würde« (S. 148).

1939 hielt sich Johnson zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls auf Polen in Griechenland auf. Sogleich eilte er nach Berlin und betätigte sich als Berichterstatter für die politisch rechte amerikanische Zeitschrift *Social Justice*. Die Politik und ihre Folgen nahm er als ein ästhetisches Schauspiel wahr. In einem privaten Brief von 1939, der beim ihn längst überwachenden FBI landete, heißt es: »Wir sahen Warschau in Flammen und die Bombardierung von Modlin. Es war ein erregendes Schauspiel.« Dazu heißt es bei Schulze: »Als Philip diesen Satz zu einem viel späteren Zeitpunkt wiederlas [1990], schien er ihn nicht nur peinlich zu berühren, sondern zu quälen. Nach einigem Nachdenken fügte er hinzu, daß ihn der Anblick der Bombardierung [...] an die Worte William James' erinnerte, mit denen dieser über seine eigenen Empfindungen während der achtundvierzig Sekunden des Erdbebens berichtete, das 1906 in San Francisco stattfand. William James sprach von ›heller Freude und Jubel‹, als er seine Gefühle beschrieb, die [...] von der lebhaften Anschaulichkeit herrühren, ›mit der eine so ›abstrakte Idee‹ wie ›Erdbeben‹ in der sinnlich wahrnehmbaren Realität Gestalt annehmen könne.‹« (S.154).

Nach dem erfolglosen Ausflug in die amerikanische Politik, 1940, nahm Johnson sein Architekturstudium in Harvard auf. Von März 1943 bis Ende 1944 diente er als Soldat, wo er zu seinem Leidwesen trotz der Empfehlungsschreiben einiger Freunde aufgrund seiner unrühmlichen Vergangenheit – und möglicherweise aufgrund seines bereits bekannten schwulen Lebenswandels, fragt sich der Leser – für den Küchen- und Latrinendienst eingesetzt wurde.

Obschon Schulze die rechtsextreme Vergangenheit von Johnson nicht ausspart, bemüht er sich, diese Periode als eine Jugendsünde abzugrenzen. Auch Peter Blake, ein deutschstämmiger Architekt und Kritiker, der viele Verwandte durch das Morden der Nationalsozialisten verloren hat, erwähnt in seiner Werkmonographie über Johnson dessen Vergangenheit mit keiner Silbe[2]. In seiner Autobiografie tut es Blake dann schon, nur dient es hier der Erklärung für sein Engagement am Museum of Modern Art: Als Sympathisant der Nationalsozialisten war Johnson für viele Trustees des Museums nicht tragbar, weshalb Blake offiziell die Position als Leiter der Abteilung Architektur und Design übernahm[3]. Dieses Konstrukt wird dem Leser von Schulze vorenthalten. Stattdessen zitiert er Abby Aldrich Rockefeller, die zu Johnsons fehlgeleitetem Weg meinte: »Jeder junge Mann sollte das Recht haben, einen großen Fehler zu begehen« (S. 159).

[2] Peter Blake: Philip Johnson, Basel u.a. 1996

[3] Peter Blake: No Place like Utopia. Modern Architecture and the Company We Kept. New York 1993, S. 105 ff.

Johnson selbst schwieg. Erst in den 1990er Jahre sah er sich genötigt, eine Entschuldigung nachzuliefern. »Aber er nannte keinen detaillierten Belege für das allgemein Zugestandene [...] Es gibt keine Möglichkeit, mit Sicherheit zu ermitteln, wie vollständig seine späteren Erinnerungen sind und wie aufrichtig oder gekünstelt seine Beichten oder sonstigen Gesten der Abbuße sind [...] « (S. 160). Wenn es um einen Auftrag ging, war es Johnson gleichgültig, aus welchen Quellen sich seine Reputation speiste. Die Kunsthalle in Bielefeld wurde seinerzeit von dem ortsansässigen Industriellen Rudolf A. Oetker zu Ehren eines im Krieg getöteten Mitglieds der Familie gestiftet. Dieser hatte – wie der Namenstreit in jüngster Zeit offenbarte – keine vom Nationalsozialismus unbefleckte Vergangenheit. In einem solchen Umfeld nimmt es nicht Wunder, dass als deutscher Partner der einst im Planungsstab von Albert Speer für die Reichshauptstadt tätige Kollege Cäsar F. Pinnau gewählt wurde[4]; dieser war in konservativen Kreisen ein bevorzugter Architekt.

Die Beziehungen Johnsons werden lediglich beiläufig erwähnt. Schulze stellt die maskulinen Attribute der Hauptfigur heraus, wohingegen die Partner stets farblos als »Mrs. Johnson« firmieren. Ein schwarzer Unterhaltungskünstler namens Jimmy Daniels wurde 1934 die erste Mrs. Johnson, der Publizist Jon Stroup war von 1945 bis 1950 die zweite, der Galerist John Hohnsbeen die dritte von 1950 bis 1959. Die drei Verhältnisse stellt Schulze jedoch unter einen Vorbehalt: »Das hielt Philip allerdings nicht davon ab, sich außerhalb der eigenen vier Wände frei zu bewegen und alle Chancen auszunutzen« (S. 299). Nach einem Zwischenspiel mit einem Jugoslawen, der ihn angeblich mit der kitschigen Nachricht verließ: »Du hast mir nie gesagt, daß ich gar nicht in deinem Testament stehe« (S. 300), lernte Johnson in dem damaligen Designstudenten David Whitney die vierte und letzte Mrs. Johnson kennen, der der einstige Schwerenöter treu ergeben ist.

Ein bekannter Homosexueller ist jedoch nicht zwingend ein bekennender, wie folgende Anekdote zeigt: »Nun wurde er [Johnson] [...] eines Abends von der aus dem Fernsehen bekannten Barbara Walters in Verlegenheit gebracht, die bei einer [...] Party mit ihm [...] am selben Tisch saß. Walters wollte wissen, warum Philip bei solchen Gelegenheit nie seinen Gefährten mitbrachte, denn in den siebziger Jahren galt es nicht mehr als ungehörig, wenn homosexuelle Partner bei gesellschaftlichen Anlässen gemeinsam erschienen. Nach Philips Verhalten – wenn schon nicht nach seinen Motiven zu urteilen, hatte er von diesem Wandel keine Notiz genommen. Er wusste nicht, wie er die Frage beantworten sollte, und Walters schalt ihn weiter aus, bis er nach seiner eigenen Darstellung die Party verließ, weil er sich wie ein Tollpatsch und schuldig genug fühlte, um allein bleiben zu wollen« (S.431). In der Folge, so stellt Schulze fest, zeigte er sich häufiger mit seinem Partner bei offiziellen Anlässen.

Oft lässt der Biograf der Koketterie Johnsons den Vorrang. So erwähnt er Siegfried Wagners Grapschen bei Tisch in Bayreuth, »um die Liste der Anekdoten zu vervollständigen« (S. 59). Letztlich belegt das kommentarlose Zitieren einiger zotiger Spruch seine vielleicht dem Blick auf Kurzweil geschuldete Neutralität gegenüber dem verklärenden Machismo des alternden Johnson, wie beispielsweise die rückblickende Erklärung seiner Sprachbegabung: »Mein Lehrverfahren war das beste. Das war die horizontale Methode« (S.53).

Abschließend sei bemerkt, dass trotz Schulzes Behauptung, Johnson habe keinen Einfluss auf die Biografie genommen, ein Gutteil der Informationen aus Interviews stammt, die er in den achtziger und neunziger Jahren mit Johnson geführt hat. Insofern ist die Sichtweise auf das Leben Johnsons nicht so stromlinienförmig, als wenn es das unermüdliche Kommunikationstalent selbst geschrieben hätte; freilich nimmt sie in Ermangelung von unabhängigen Zeitzeugen in weiten Teilen seinen subjektiven Blick ein. Vielleicht muss der Zeitpunkt noch abgewartet werden, zu dem diese außergewöhnliche Person des letzten Jahrhunderts zu selbstkritischen Auskünften über sein Leben bereit ist. Die Chance dazu stehen nicht schlecht.

*Michael Kasiske*

[4] Blake: Johnson, a.a.O., S. 114

**WAS BISHER AUF CAPRI GESCHAH — GESAMTINHALTSVERZEICHNIS:** Heft 1/1987 [= № 1]: Herzer: Zum Geleit, Exil auf Capri / Kennedy: Sagittas Geheimnis / Herzer: Christian Wilhelm Allers / Herzer: Zum Ursprung des Angeborenseins / Michéa: Des deviations maladives de l'appétit vénérien / Kertbeny: Ein Brief an Ulrichs in Würzburg ● Heft 2/1987 [= № 2]: Herzer: Die Schwarze Maria & der Männerbund, ein Nazimärchen / Beck: Im Untergrund der Nazi-Hauptstadt / Mosse: Homosexualität & Faschismus in Frankreich / Rezension: Plant, The Pink Triangle ● Heft 1/1988 [= № 3]: Herzer: Schwule Preußen warme Berliner / Jäger: Vautrins Söhne & Leser / Kennedy: Unbekanntes über Sagitta / Baltz: Heiliger Abend ● Heft 2/1988 [= № 4]: Herzer: Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow / Kertbeny: Denkschrift zum Zastrow-Prozeß / Herzer: Zu Kertbenys Lebensbild / Giles: Wilhelm von Gloeden & die Vorstellung der Schönheit in der Kaiserzeit ● Heft 3/1988 [= № 5]: Schücklenk: Arthur Schopenhauer & die Schwulen / Schopenhauer: Metaphysik der Paderastie / Schmitt: Pädersten, Homosexuelle, Knaben & Schwule / De Paderastes. Distraction de l'Equipage / Karlinsky: Tschaikowskis Selbstmord, Mythos & Realität / Rezension: Kennedy, Karl Heinrich Ulrichs ● Heft 4/1988 [= № 6]: Dworek: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl / Schildt: Entfernung des Amtsassessors Ulrichs aus dem Staatsdienst / Rezension: Baldauf, Die Knabenliebe in Mittelasien ● Heft 1/1990 [= № 7]: Grau: Die Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität & Abtreibung / Jellonnek: Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei. Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen / Hergemöller: Chome fue arso uno Soddomito - Lucca 1369 / Wernes: Als Aktivist der ersten Stunde ● Heft 2/1990 [= № 8]: Karlinsky: Schwule Literatur & Kultur in Rußland. Die Folgen der Oktoberevolution / Tatchell: Ten Gay Days that shook East Berlin / Eggert: Wie es begann. Schwulenbewegung in Ostberlin 1972-73 / Dworek: Zwei Irrenärzte kommentieren Ulrichs / Herzer: Unser Ulrichs-Autograph ● Heft 3/1990 [= № 9]: Féray & Herzer: (Homo-) Sexualwissenschaft & Politik bei Karl Maria Kertbeny / Herzer: Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion & sexuelle Praxis / Wolfert: Mauritz Stiflers »Vingarna« – Stockholm 1916 / Rezensionen: Hodges, Alan Turing Enigma / Werner, Otto Warburg / Günther & Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May / Geschichte des § 175 ● Heft 4/1990 [= № 10]: Hergemöller: Das Verhör des »Sodomiticus« Franz von Alsten (1536/37) - Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster / Walser: Entkriminalisierung der Homosexualität in der Schweiz 1990 & Rückblick auf 1942 / Herzer: Ludwig Renn / Berner: Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Maueropfer benutzte / Rezensionen: Jellonnek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz / Steinkamp, Gotthried von Cramm ● Heft 1/1991 [= № 11]: Herzer: Strafakte von Cramm, Berlin 1938 / Herzer: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger / Hergemöller: Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol / Rezensionen: Kant, Eine Vorlesung über Ethik / Verführte Männer - Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich / Hoven, Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Lasersteln / Euphronius der Maler ● Heft 2/1991 [= № 12]: Giese: Untersuchungen zum Wesen der Begegnung 1945 / Hergemöller: Hans Giese & Martin Heidegger / Kuhn: Mißglückte Kontaktaufnahme Berlin 1880 / Knoll: »Le Palladion« - Ein komisches Epos Friedrich II. von Preußen / Rezensionen: Äskulap oder Mars ? / Money, Capri Island of Pleasure / Die verstimmten Verhältnisse zum Tanzen bringen / Schilde & Tuchel, Columbia-Haus ● Heft 3/1991 [= № 13]: Kuhn & Ruffin: Als schwuler Häftling in den KZs Columbahaus & Lichtenburg 1935/36 / R.v. Praunheim & Dr.Hanns G.: Als schwuler Teenager zur Therapie bei Magnus Hirschfeld / Böhm: »Erfüllung einer Lebenssehnsucht« / Kennedy: Andeutungen der Knabenliebe in Longfellows »Hiawatha« / Schmitt: Social Constructivism, good bye! / Herzer: »Schutzhaftfälle« 1935 / Bibliografie der Aufsätze zur schwulen Geschichte im JOURNAL OF HOMOSEXUALITY / Rezensionen: Ringdal, Lystens dod? / Werner, Mauritz Stiller / Böhm, Zwischen Selbstzucht & Verlangen / Sinalowski, Das Verhör ● Heft 4/1991 [= № 14]: Féray: Die Homosexualität im Tagebuch der Brüder Goncourt / Herzer: Kommunisten, Sozialdemokraten & die Schwulenbewegung der Weimarer Republik / Snijders: Das Schicksal frischer Männchen / Spartacus Gay Guide 1920 »Der Internationale Reiseführer« / Rezensionen: Röll, Homosexuelle Häftlinge im KZ Buchenwald / Derks, Die Schande der heiligen Päderastie / Dear Tucker, ed. by H. Kennedy / Eine Tunte bist du auf jeden Fall ● № 15, April 1993: Herzer: Corydon & Vice allemand / Got: Le Vice organisé en Allemagne / Got: »Anders als die Andern« / Praetorius: Über die Homosexualität in Frankreich / Praetorius: Der Streit um Walt Whitmans Homosexualität im »Mercure de France« / Apollinaire: Beerdigung Walt Whitmans / Apollinaire: A propos de Walt Whitman / Benjamin: In einem Pariser Schwulenbordell / Sternweiler: Briefe an den Schutzhäftling Robert T. Odeman / Rezensionen: Naldini, P.P.Pasolini / Fernandez, Der Raub des Ganymed / Hoffschädt, Olivia / Paglia, Die Masken der Sexualität ● № 16, Dezember 1993: Miller: Der Wille zum Wissen. Foucault in Kalifornien / Herzer & Wagner: Homosexualität & Wahrheit / Kuhn: Der »Moabiter Löwe« als Emblem der Zeitschrift »Die Freundschaft« / Rezensionen: Kugel, Der Unverantwortliche / Greene-Gantzberg, Herman Bang og det fremmede / Hutter, Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens ● № 17, September 1994: Keilson-Lauritz: Wilhelmshagen gegen das Deutsche Reich / Brand: Fürst Bülow & die Abschaffung des § 175 / Sulzenbacher: »Man bekommt aber den Eindruck, als ob Ulrichs nicht recht normal wäre.« / Ulrichs: Eingabe an das K.K. Justizministerium / Herzer: Sandor Ferenczi / Ferenczi: Über sexuelle Zwischenstufen / Schälicke: Die Ambivalenz schwuler Sieger / Rezensionen: Homosexualität in der NS-Zeit / Herzer, Magnus Hirschfeld. ● № 18, Februar 1995: Herzer: »Ungewöhnliche Liebesgeschichten« – Sex mit Kindern, Berlin 1906 / Adolf: Ungewöhnliche Liebesgeschichten / Zinn: Zur sozialen Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten / Expertus: Die »Ausrottung« der Homosexuellen im Dritten Reich (Pariser Tageblatt 1.1.1935) ● № 19, Juli 1995: Rosen: Männens Kultur, zur Geschichte der Schwulen in Dänemark / Rosen: Antikritik / Herzer: Stimmen aus dem WhK zum Sex mit Kindern / Herzer: Ein Brief von S.Freud an M. Hirschfeld vom 2.11.1911 / Rezensionen: Sternweiler, Und alles wegen der Jungs / Geuter, Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung / Balser u.a., »Himmel & Hölle« ● № 20, November 1995: Herzer & Sternweiler: 100 Jahre Schwulenbewegung / Jellonnek: Homosexuelle im Dritten Reich / Detering: Falsche Party / Herzer: Carl Bolle, Naturforscher & Dichter / Bolle: Suchen & Finden / Wolfert: Zum Briefwechsel Hirschfeld-Björnson / Herzer: Schwule Sintenis-Schwärmer / Siemsen: Brief an R.V.Caflero, 1943 ● № 21, März 1996: Steakley: Film & Zensur in der Weimarer Republik (Anders als die Andern) / Schuster: Walter Spies / Herzer: Antisemitismus & Rechtsradikalismus bei Adolf Brand / Rezension: Graunogel, Theodor v. Wächter ● № 22, August 1996: Herzer: Ungeheure Unzucht - Unnennbar Brudertum / Die braune Blume, Berlin 1929 / Wolfert: Herman Bang & Berlin / Verdorbenheit der Sitten in England 1793 / Rezensionen: Grupp, Harry Graf Kessler / Schlegel: Rolf ● № 23, Mai 1997: Vortragsreihe »100 Jahre Schwulenbewegung« / Herzer: In memoriam Günter Maeder / Isherwood: 4 Briefe an Günter Maeder ● № 24, Oktober 1997: Oosterhuis: R.v.Krafft-Ebings Stiefkinder der Natur / Herzer: Hirschfeld in Wien / Krappe: Eindrücke aus dem KZ / Müller: Urning, Samhans & Duden / Fuchs: Die dichterische Verwerfung der Homosexualität ● № 25, März 1998: Herzer: Wahrscheinliche Homosexualität Franz Schuberts? / Kertbeny: Platonismus / Franz Grillparzers Homosexualität / Grau: Leipzigs Drittes Geschlecht ● № 26, Juni 1998: Pfäfflin & Herzer: Monatsberichte des WhK 1902/03 / Herzer: Dossier Wolfgang Cordan / Obermayer: Methodendiskussion / Schwandt: Schubert war homosexuell ● № 27, Dezember 1999: Herzer: Frommel, Cordan & NS / Wolfert: Ebbe Hertzberg / Söderström: Haijby-Affäre / Herzer: Dr.Otto Pelzer ● № 28, Juli 2000: Keilson-Lauritz & Pfäfflin: Sitzungsberichte WhK München / Herzer: Schwule Widerstandskämpfer gegen den NS / Rezension: Kluge, Pelzer-Biografie ● № 29, Oktober 2000: Halwani: Essenzialismus, Sozialkonstruktionismus / Herzer: Gottfried Keller, Freundesliebe / Mildenberger: Schwule Neonazis in den 1980ern / Silvenstolpe: Peltzer in Schweden ● № 30, Juni 2001: Bertz: Nietzsche in memoriam / Herzer: Nietzsche-Jubiläum. Der Ur-Faschist & die Uranier / Snyders: Der Komet von Fersen / Ewers: Homosexuell & Jude: Ludwig Meyer / Rezension: Prinz-Heinrich-Biografie ● № 31, Dezember 2001: Herzer: Melchior Grohe / Schmidtke: Karsch-Haack-Personalbibliografie / Bauer: Mackay der Liebesdichter ●

**EINIGE ÄLTERE HEFTE SIND NOCH BEIM MUSEUMSVEREIN FÜR 3 EURO PRO STÜCK ERHÄLTLICH**

# CAPRI

## ZEITSCHRIFT FÜR SKURRILE GESCHICHTE

Nr. 33 Dezember 2002

### Italien verkauft Inseln und antike Stätten

Rom (SZ) – Die italienische Regierung will Inseln, Küsten und archäologische Stätten aus Staatsbesitz verkaufen. Mit dem Erlös – so kostet die Villa des römischen Kaisers Tiberius auf Capri 90 000 Euro – hofft die Regierung, den Staatshaushalt zu sanieren. (Feuilleton)

## IMPRESSUM

CAPRI WIRD VOM **SCHWULEN MUSEUM** MEHRINGDAMM 61 10961 BERLIN HERAUSGEGEBEN

REDAKTION: MANFRED HERZER BLÜCHERSTRASSE 61 10961 BERLIN
☎ 6948617 E-MAIL: HOMO3000@T-ONLINE.DE

CAPRI WIRD HERGESTELLT MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DES SCHWULENREFERATS IM ASTA DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

**ISSN 1431-8024**

## INHALT

**HERZER: DER MÄNNERBUND. ZUR ENTHISTORISIERUNG EINES BEGRIFFS** 3

**DETERING: JUDEN, FRAUEN, LITERATEN. THOMAS MANNS ESSAYS 1893-1914** 15

**BAUER: »43 046 721 SEXUALTYPEN«** 23

**HERZER: WAS HAT UNS MAGNUS HIRSCHFELD, DIE MUTTER DER SCHWULENBEWEGUNG, HEUTE NOCH ZU SAGEN?** 31

**HERZER: BOLKO GRAF GOETZEN** 40

**LESER/NNENBRIEF VON LE CERCLE DES AMIS DE PRIME-STEVENSON** 42

**BRYK: UEBER DIE AMIMETISCHEN WEIBCHEN VON PERRHYBRIS LYPERA KOLL. (SOC. ENTOMOL. 1929, p. 14 f.)** 44

**ZWO BESPRECHUNGEN: 1. LEHMSTEDT: DER MAX SPOHR VERLAG IN LEIPZIG 2. NOACK: VEIT HARLAN** 45

-C3.

Manfred Herzer

# Der Männerbund. Zur Enthistorisierung eines Begriffs

Wenn es mal regnete / Und es begegnete / Ihnen 'ne neue Rasse / 'ne braune oder blasse / Da machen sie vielleicht daraus ihr Beefsteak Tartar
(Dreigroschenoper)

Den Ausdruck »Männerbund« verwendete Heinrich Schurtz erstmals im Jahre 1900 in seiner *Urgeschichte der Kultur*. Offensichtlich hat er dieses Wort auch erfunden. Im folgenden soll die Rezeption des Schurtzschen Männerbund-Konzepts in der liberalen deutschen Soziologie vor 1933 nachgezeichnet werden, ferner die Versuche von Friedländer und Blüher, den Männerbund zu einem überhistorischen Mythos umzufunktionieren und in eine konservative Schwulenideologie einzubauen, die eine Kausalbeziehung zwischen Schwulenemanzipation und Frauenunterdrückung behauptete. Parallel zu Friedländer und Blüher haben die beiden späteren Nationalsozialisten Baeumler und Krieck sowie der Alt-Nazi Rosenberg Schurtzens Männerbund zu einem Grundbegriff ihren autoritären Staatsphilosophien uminterpretiert. In der ohnehin eher diffusen und inkosistenten offiziellen NS-Ideologie spielten Krieck und Baeumler eher eine untergeordnete Rolle und spätestens mit der Anthropologie des Nationalsozialisten A. Gehlen (*Der Mensch*, Berlin 1940) wurden alle Märchen und Mythen vom Männerbund für nazistische Propagandazwecke noch unbrauchbarer als sie es ohnehin waren.

Abschließend soll ein kritischer Blick auf neuere Versuche geworfen werden, mit dem Männerbund neuen Einsichten in Funktion und Wirkungsweise der NS-Diktatur und in die gesamte deutsche Geschichte zu gewinnen. Es soll gezeigt werden, dass solche Versuche, auch wo sie sich als irgendwie feministisch ausgeben, keine weiterreichenden Erkenntnisse über den NS gewinnen können, abgesehen von der bekannten und unbestrittenen Tatsache, dass es vor allem Männer waren, die die Nazi-Institutionen und den Nazi-Terror am Laufen hielten. Derartige neue Versuche erliegen eher der Gefahr, das Naziregime etwa als »typically German Männerbund« zu mythisieren und so rationaler Analyse zu entziehen.

## 1. Der Ethnosoziologe Heinrich Schurtz

In den letzten Jahren vor seinem frühen Tod erschienen seine beiden Hauptwerke: *Urgeschichte der Kultur* (Leipzig & Wien 1900) und *Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft* (Berlin 1902). Am 2. Mai 1903 starb Heinrich Schurtz neununddreißigjährig in Bremen an einer Blinddarmentzündung. Seit 1893 war er als Assistent am dortigen städtischen Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde tätig. Seine Biografen erwähnen Schüchternheit und Zurückhaltung im Umgang mit Fremden; er sei ein stiller und in sich gekehrter, allem Äußerlichen abholder Mensch gewesen, der sich nicht gern in einem größeren Kreise bewegte. Offensichtlich war er nicht verheiratet (Ratzel 1903; Weißenborn 1912).

Der Ausdruck Männerbund, den er stets gleichbedeutend mit dem ebenfalls von ihm erfundenen Ausdruck Männergesellschaft verwendete, findet sich in der *Urgeschichte der Kultur* zuerst auf der Seite 112:

»Die Entstehung der Männergesellschaft hat zweifellos auch eine wirtschaftliche Grundlage: mag auch vielfach die Entwicklung andere Bahnen eingeschlagen haben, in den meisten Fällen läßt sich doch deutlich genug erkennen, daß es die Jäger des Stammes sind, die dem Männerhaus angehören, während den Frauen die Beschaffung der Pflanzenkost obliegt; die Jäger aber sind zugleich die Krieger, der unruhige und kampflustige Teil des Volkes, und wo ihr Einfluß vorherrscht, treten die kriegerischen Interessen stark in den Vordergrund, und Raub und Kampf sind höher geschätzt als produktive Arbeit. Das Entstehen der Altersklassen, die in der australischen Gesellschaftsordnung als altertümliche Reste die mutterrechtlichen Einrichtungen durchsetzen, geht wahrscheinlich auf den Einfluß des Männerbundes zurück, ohne daß allerdings in der Gegenwart noch ein ganz klares Bild zu gewinnen wäre.«

In der deutschsprachigen Soziologie um 1900 galt Schurtz als einer der renommiertesten Forscher. In Alfred Vierkandt, dem späteren Professor für Soziologie an der Berliner Universität, hatte er schon früh einen einflussreichen Anhänger und regelrechten Propagandisten seiner Lehren gewonnen. *Altersklassen und Männerbünde* begrüßt Vierkandt enthusiastisch in der Berliner *Zeitschrift für Socialwissenschaft*, weil das Buch »einen ganz neuen Gesichtspunkt für das Verständnis der menschlichen Gesellschaft erschliesst« (Vierkandt 1902, S. 549). In seiner *Gesellschaftslehre* von 1923 unternimmt es Vierkandt allerdings in bedauerlicher Parallelaktion zu Krieck und Baeumler den Männerbund als anthropologische Grundkategorie einzuführen. Er behauptet dort, die Männerbünde und insbesondere die Jugendbünde würden »zu den universell verbreiteten und bedeutsamsten Formen der Gemeinschaft« gehören (S. 306).

Schurtz selbst hat jedoch an wenigen Stellen seiner Schriften, die auch eher humoristisch gefärbt waren,

der Tendenz zur Enthistorisierung des Männerbundes entgegengearbeitet, etwa wenn er den katholischen Klerus als Beispiel für die typische Fähigkeit der Männer zum Zusammenschluss in »sympathischen Gruppen« erwähnt: »Selbst die Zauberer und Priester, die ihren Einfluss durch mystische Kenntnisse und Kräfte zu begründen suchen, bilden gern Genossenschaften, die sich bei Kulturvölkern, wie der römische Klerus beweist, zu furchtbaren, weltumspannenden Verbänden auswachsen können.« (Schurtz 1902, S. 58) Und zu den Freimaurern, deren Geschichte »trotz mancher kläglichen Episode doch einen edlen Zug hat«, heißt es: »Bei alledem würden die geheimen Gesellschaften mit ihrem oft so lächerlichen Hokuspokus, der gerade von den innerlich hohlsten Gruppen mit besonderer Hingebung gepflegt wird, nicht bei fast allen Kulturvölkern bestehen und sich immer aufs neue herausbilden, wenn nicht eine eigene Freude am Geheimnisvollen im Menschen läge und sein gesundes Urteil nur zu leicht in Fesseln schlüge«; das weibliche Geschlecht bringe es auch hierbei »nur zu schwachen Nachahmungen« männlicher Geheimbünde. (Schurtz 1902, S. 351) Solche Geheimbünde hält Schurtz aber für »eine Ausartung des männlichen Gesellschaftstriebes«, die mit dem Männerbund-Phänomen nur wenig gemein hat (S. 348). Das wird besonders deutlich, wenn er der Frage nachgeht, ob im gegenwärtigen Europa Männerbünde vorkommen. Reste des Männerhauses findet er nur »in den Alpen, die wie alle Hochgebirge eine Zufluchtsstätte uralter Sitten und Bräuche sind« (S. 316). Nach Steub besteht »›ein uralter Gebrauch in den rhätischen Alpen, dass sich jede Gemeinde ihr Tanzhaus erbaute, das zugleich als Dingstätte diente‹ [...] Wir haben hier also ein echtes Gemeinde- und Gerichtshaus, das sich in ganz charakteristischer Weise weiter umgebildet hat, und zwar knüpft diese Umwandlung an die Thatsache an, dass man offenbar das Gebäude zugleich als das Haus der Junggesellen betrachtete: Der Platzmeister ist der Vertreter der jungen Leute, die durch ihn die Mädchen zum Tanze auffordern. Wie hier die gesellschaftliche Bedeutung des Tanzes, der so eng mit dem Wesen des Männerbundes verknüpft ist, sich mit der Idee des freien Liebeslebens verbindet, ist sehr anziehend zu beobachten. Auch die allmähliche Umformung des überflüssig gewordenen Tanzstadels durch verschiedene Einbauten zu einem Vorratshause der Gemeinde verdient Beachtung, denn wir haben schon anderwärts gesehen, wie sich die Männerhäuser gelegentlich zu Reisspeichern und Schatzkammern umgebildet haben. Halb zufällig findet sich dann auch die in Altersklassen organisierte Schuljugend, die das Klassenwesen in neuer Form verkörpert, in dem alten Tanzhause der mannbaren Junggesellen wie ein schwaches Nachbild der früheren Zustände ein.« (S. 317) Während also in Tirol als einzigem Ort in Europa nur noch ein schwaches Nachbild der einstigen Männerbünde und Männerhäuser existiert, lebt diese Institution bei vielen Naturvölkern auf anderen Kontinenten.

## 2. Soziologische Rezeption

Max Weber nimmt an mehreren Stellen in seinem posthumen Hauptwerk *Wirtschaft und Gesellschaft* auf Schurtzsche Männerbünde Bezug. Zweimal lobt er ihn, wenn auch mit leicht ironischem Unterton, weil er den Männerbund »so liebevoll studierte« und »so liebevoll überall aufgespürt« habe: »Das von Schurtz so liebevoll studierte, in den verschiedensten Formen über die ganze Welt verbreitete Männerhaus ist eines derjenigen Gebilde, zu denen eine solche Vergesellschaftung der Krieger, in der Schurtzschen Terminologie: ein Männerbund, führen konnte. Es entspricht auf dem Gebiet politischen Handelns bei starker Entwicklung des Kriegerberufs fast vollkommen der Mönchsvergesellschaftung des Klosters auf religiösem Gebiet« (Weber 1956, S. 661). Und im Kapitel »Herrschaftssoziologie« schreibt er: »Vor allem die Vorbereitungen zur Jünglingsweihe, d.h. zur Heldenwiedergeburt, die Aufnahme in den Männerbund und in die gemeinsame Kriegerbehausung (eine Art von primitiver Kaserne, denn dies ist ursprünglich das von Schurtz so liebevoll überall aufgespürte Männerhaus) gehören hierher. Sie sind Laienerziehung: die kriegerischen Geschlechter beherrschen die Erziehung. Die Institution zerfällt, wo immer der Angehörige der politischen Gemeinschaft nicht mehr in erster Linie Krieger, der Kriegszustand nicht mehr die chronische Beziehung zwischen den politischen Nachbargebilden ist« (Weber 1956, S. 862 f.) In diesem Zusammenhang gelingt Weber eine wunderbar soziologische Definition der Kategorien Mann und Weib, die er dank seinem ausgeprägten Sinn für historische Entwicklungen allein auf die Verhältnisse »primitiver Völker« anwendet, die schon Schurtz für seine Männerbund-Ideen herangezogen hatte: »Diese Ansprüche [auf Gehorsam, nachdem sich Waffentüchtigkeit und Krieg als Beruf herausgebildet haben] wenden sich dann sowohl gegen die Insassen beherrschter Eroberungsgebiete, wie auch nach innen, gegen die nichtwaffentüchtigen Gebietsgenossen, aus deren Mitte die verbrüderten Krieger stammen. Als politischen Volksgenossen erkennt der Waffentragende nur den Waffentüchtigen an. Alle anderen, Nichtwaffengeübte und Nichtwaffentüchtige, gelten als Weiber und werden in der Sprache primitiver Völker auch meist ausdrücklich als solche bezeichnet« (Weber 1956, S. 661). Weber äußert sich leider nicht zu der Frage, wie denn die Geltung eines Menschen als Mann oder als Weib unter den Bedingungen rationaler Herrschaft und einer Berufsethik des asketischen Protestantismus im Kapitalismus zustande kommt. Diese Bestimmung der Begriffe Mann und Weib (Frau) losgelöst von aller Physiologie steht wohl auch gänzlich isoliert in seinem Werk. Normalerweise verwendetet er die Wörter »Mann« und »Frau« in ihrer alltagssprachlicher Bedeutung, nach der die körperlichen Eigenschaften darüber entscheiden, ob jemand als Mann, als Frau oder als Kind bezeichnet wird. (Ein beliebig herausgegriffenes Beispiel: »Stets, soviel wir wissen, stehen beim Vorwalten der Muttergruppe als

›Familienform‹ daneben die Vergemeinschaftungen der Männer unter sich: ökonomische und militärische, – und solche der Männer mit den Frauen: sexueller und ökonomischer Art.« Weber 1956, S. 276)

Es bestand wohl Einigkeit unter den deutschen Soziologen im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts, dass das Verhältnis zwischen den Geschlechtern und die geschlechtsspezifischen Sozialcharaktere in den verschiedenen Kulturen und Epochen starken Veränderungen unterlagen, dass aber andererseits die Existenz von Männern und Frauen ein quasi überhistorisches Faktum war. Schurtz drückte das so aus: »Der erste und wichtigste Unterschied, der die ganze Menschheit in zwei große, von Natur ungleich geartete Gruppen sondert, ist der des Geschlechts. Mann und Weib erfüllen bei der Fortpflanzung verschiedene Aufgaben, sie sind in diesem Sinne nicht gleichmäßig belastet. Daraus ergibt sich ohne weiteres eine Reihe von Folgerungen, die zu leugnen erst den der Natur entfremdeten einseitigen Emanzipationsschwärmern unserer Zeit vorbehalten blieb« (Schurtz 1900, S. 95).

Kaum zufällig steht der Seitenhieb auf widernatürliche Emanzipationsschwärmer an dieser Stelle. Er verweist auf eine auffällige Schwäche der gesamten Soziologie im wilhelminischen Reich: Die Soziologen waren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, obrigkeitsfromme Reaktionäre, deren Ablehnung jedweder Emanzipationsbewegungen, seien es sozialdemokratischen Arbeiter oder Frauen (von den Schwulen ganz zu schweigen[1]), sich zu heftiger Aggressivität steigern konnte. Allenfalls milde »Sozialreformen«, wie eine humanere Behandlung unverheirateter Mütter hielten sie für erforderlich, um den imperialistischen Kapitalismus zu stabilisieren.[2] Ihre liberalkonservativer Gesinnung verleitete die meisten von ihnen dazu, ihre Wissenschaft als ideologische Abwehrwaffe gegen die Zwietracht säende marxistische Lehre vom Klassenkampf zu verstehen und zu benutzen.

Schurtz glaubt wie die Mehrheit seiner sozialwissenschaftlich gebildeten Zeitgenossen, an eine übergeschichtliche Natur von Mann und Frau und an »das natürliche Verhältnis der Geschlechter« zueinander, wo die Männer stets herrschen und die Frauen stets gehorchen. Ausnahmsweise kommt es jedoch zu Störungen:

»Nur ausnahmsweise einmal kehrt sich das Verhältnis um, namentlich dann, wenn die Männer ihre Übermacht dazu benutzen, den Frauen alle produktive Arbeit aufzubürden und infolgedessen selbst entarten; daß dennoch auch dann meist die Männer die Führung behalten, beweist ganz besonders, wie tief dem weiblichen Charakter der für das Bestehen der Menschheit nützliche Instinkt der Unterordnung eingeprägt ist.« Dann setzt er noch einmal an und kommt auf die Gegenwart zu sprechen: »Zuweilen, namentlich in der Gegenwart, täuscht ein besonderer Umstand über die wirklichen Thatsachen hinweg: es hat immer weibische Männer gegeben, die mehr äußerlich als innerlich ihrem eigenen Geschlechte angehörten; bei manchen Naturvölkern, wie den Dayak, sind weibisch sich gebärdende, auch als Frauen gekleidete Männer ziemlich häufig. Als Gegenstück fehlt es nie ganz an männlich beanlagten, mehr oder weniger mit männlichen Instinkten begabten Frauen, deren Verstand mächtiger ist als das Gemüt. Für den Fortschritt der Kultur mögen diese Ausnahmen hier und da etwas leisten; jedenfalls erregen sie mehr Aufsehen als die Millionen von Hausfrauen und Müttern, die ganz in der Sphäre der Weiblichkeit bleiben. Aber wenn ihre Zahl sich allzusehr mehrte, wäre das baldige Aussterben der mit ihnen beglückten Völker zu erwarten« (Schurtz 1900, S. 96).

In *Altersklassen und Männerbünde* widmet Schurtz ein ganzes Kapitel der »Bedeutung der Geschlechtsunterschiede« und kommt dort anhand des kurz zuvor erschienenen Erfolgsromans *Das dritte Geschlecht* auf seine natürliche Herrschaftsordnung der Geschlechter zurück:

»Hier ist wohl auch die Frage angebracht, warum es gerade nur zwei Geschlechter giebt; eine Antwort, die völlig befriedigt, scheint aber mit den heutigen Hilfsmitteln der Wissenschaft nicht möglich zu sein, sodass es genügen muss, die Thatsache als solche ins Auge zu fassen. Niemals in der That sind mehr als zwei Individuen zur Erzeugung eines neuen nötig; wo die Zahl der Geschlechter scheinbar überschritten wird, handelt es sich immer um verkümmerte Weibchen. Wolzogen's bekanntes „Drittes Geschlecht" hat sein Vorbild bereits bei den Arbeiterinnen der Bienen und Ameisen, die nichts weiter sind als unfruchtbare Weibchen; es ist nun gewiss des Nachdenkens wert, dass auch die von Wolzogen geschilderte Menschengruppe aus dergleichen Persönlichkeiten besteht [...] Ansätze zur Herausbildung weiblicher „Arbeiterinnen" fehlen in der Geschichte der Menschheit nicht: Bei den meisten Naturvölkern arbeitet das Weib viel mehr als der Mann, und dieser Aufgabe gegenüber tritt das Geschlechtsleben schon früh zurück; bei einem Indianerstamm herrscht die

[1] Nahezu die komplette soziologische Intelligenz des Wilhelminismus, die Herren Sombart, Simmel, Gebrüder Weber, Tönnies, Oppenheimer, natürlich auch unser Schurtz, hat sich bezeichnenderweise nicht zur Unterschrift unter Hirschfelds Petition gegen § 175 RStGB herbeigelassen. Einzige rühmliche Ausnahme war schon 1898 der bereits erwähnte Alfred Vierkandt, der die Petition als »Privatdozent an der technischen Hochschule in Braunschweig« unterzeichnete (JfsZ 1, 1899, S. 264). Auf Vierkandt als Männerbund-Theoretiker wird noch zurückzukommen sein. Franz Oppenheimer unterzeichnete die Petition immerhin 1922.

[2] Erstaunlich viele Soziologen waren Mitglied in Helene Stöckers Bund für Mutterschutz. Hirschfeld nennt drei besonders berühmte: Werner Sombart, Max Weber und Franz Oppenheimer (Hirschfeld 1930, S. 269).

Ansicht, dass die Arbeit erst von den Weibern erfunden sei« (Schurtz 1902, S. 34).

Schurtz scheint zu bemerken, dass er sich hier in einen Widerspruch hineinmanövriert hat: Wenn das Weib derart von den blinden Kräften des Innenlebens, des geschlechtlichen Lebens und der Gefühlswelt beherrscht wird, dass verstandesmäßiges Erkennen und Denken in der »Sphäre der Weiblichkeit« ganz verkümmert, dann dürfte es doch kaum zur Verrichtung der menschlichen Arbeit, zu der es vom Mann gezwungen wird, in der Lage sein. Schurtz rettet sich, indem er die Frauenarbeit sich ähnlich wie die der erwähnten Ameisen und Bienen vorstellt. Nur wenn Männer arbeiten, ist dies wirklich menschlich: »Dieses Arbeiten [der Weiber] ist nicht zu verwechseln mit geistiger und leiblicher Regsamkeit, die dem Manne seiner ganzen Anlage nach mehr eigen ist als dem Weibe« (Schurtz 1902, S. 34). Versucht Schurtz hier konform zur herrschenden Lehrmeinung die Frauenunterdrückung als überhistorisches und naturgegebenes Faktum hinzustellen, so zeigt er doch bei seinem eigentlichen Thema, der Gliederung der Stammesgesellschaften nach Altersklassen und der Organisation der Männer in Männerhäusern und Männerbünden erhebliches Gespür für historische Prozesse.

*

Das Interesse der liberalen Soziologie in Deutschland an Schurtzens Männerbundforschungen scheint im Jahre 1931 erloschen zu sein. Damals erschien das von Alfred Vierkandt herausgegebene *Handwörterbuch der Soziologie*, das, wie bei diesem Herausgeber nicht anders zu erwarten, einen längeren Artikel »Männerbünde« enthält. Vielleicht, weil er das Thema inzwischen auch als erschöpft und unergiebig ansah, hat Vierkandt ihn nicht selbst verfasst, sondern einen völlig unbekannten Dr. Georg Höltker aus Mödling bei Wien damit beauftragt. Die Stärke des Artikels von Höltker liegt in der Konsequenz und Treue zu Schurtzens Intention, Männerbünde als typisches Phänomen der Stammeskulturen und einer frühen Phase der Gattungsgeschichte zu beschreiben: »Die typischen Männerbünde, die in der gemeinsamen Grundidee und Struktur eine weltweite Verbreitung aufweisen, sind also Geheime Gesellschaften im primitiven menschlichen Gemeinschaftsleben, zu denen nur Männer, und zwar nur einige, nicht alle, Zutritt haben, die straff organisiert und mit dem Mantel des mystisch-religiösen Geheimnisvollen umkleidet, in ausgesprochener Opposition gegen alles Weibliche innerhalb des Stammes und darüber hinaus ihren Einfluß [...] geltend machen.« (Höltker 1931, S. 348) Höltker ignoriert konsequent die ideologischen Versuche von Autoren wie Krieck, Rosenberg oder Baeumler, das Männerbundkonzept ihren mehr oder weniger unverblümt nationalsozialistischen Sozialphilosophien einzuverleiben. (Blüher ist sowieso indiskutabel.) Stattdessen bemüht er sich, neuere ethnologische Forschungen zur Verbreitung der Männerbünde nachzuweisen, was jedoch zu nur dürftigen Ergebnissen führt. Dass ihm dennoch geradezu Blühersche Entgleisungen unterlaufen wie die Ansicht, dass »dem Wesen der Frau staatenbildende Kräfte von Haus aus fremd sind« (S. 349), deutet ebenfalls auf ein Scheitern oder Erschöpfen derartiger Männerbundethnologien hin.

Karl Mannheim, der damalige Shootingstar der Soziologie hatte noch kurz zuvor in seinem berühmten Aufsatz über »Das Problem der Generationen« eine Untersuchung der Frage angeregt, ob Altersklassen und Männerbünde auch in modernen Gesellschaften brauchbare Kategorien seien: »Die Einheit einer Generation ist zunächst gar keine auf konkrete Gruppenbildung hinstrebende soziale Verbundenheit, wenn es gelegentlich auch dazu kommen mag, daß das Faktum der Generationseinheit zur bewußten einheitsstiftenden Unterlage konkreter Gruppenbildungen wird (z.B. die Jugendbewegung in der Moderne). In diesem Zusammenhang müßte u.a. der strukturelle Unterschied, der zwischen den, durch K. [!] Schurtz so genau geschilderten Altersklassen und Männerbünden bei den sog. ›Primitiven‹ einerseits und den modernen Generationsbewegungen andererseits genau herausgearbeitet werden.« (Mannheim 1928, S. 170)

Meines Wissens hat niemand Mannheims Vorschlag durchgeführt.

### 3. Eingemeindung des Schurtzschen Männerbundes in rechte Schwulenideologien (Benedikt Friedländer)

Den frühesten Versuch, Heinrich Schurtz in eine Ahnengalerie schwuler Emanzipationstheoretiker einzureihen, unternahm Benedikt Friedländer im Jahre 1907. Friedländer war in dieser Angelegenheit der maßgebliche Ideenlieferant für Blühers Konstruktionen, auf die noch einzugehen ist. In seiner *Denkschrift verfasst für die Freunde und Fondszeichner des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees*, die vor allem mit Hirschfelds Emanzipationspolitik abrechnen wollte, überkommt Friedländer unvermittelt auf der Seite 49 das Verlangen, »eine Art Priorität festzustellen«:

»Zur Zeit der Abfassung meiner früheren Schriften kannte ich die Werke von Heinrich Schurtz noch nicht. Ich wurde erst zufällig, aus einem Zitate J. G. Meyers in einer Flugschrift des Monistenbundes: ›Die Kulturgeschichte im Lichte der darwinistischen Lehre‹ auf diesen Autor [...] aufmerksam. Schurtz gebührt nun, wie ich ausdrücklich anerkenne, in einem wichtigen Punkte die Priorität vor einem ähnlichen Gedanken in meiner Renaissance des Eros Uranios. Was ich auf dem physiologisch-analytischen Wege gefunden habe [...] – nämlich das Vorhandensein einer ›physiologischen Freundschaft‹, oder, wie Schurtz sagt, ›Sympathie‹ zwischen Personen des gleichen Geschlechts und die

Notwendigkeit dieses Affektes für die Soziabilität unserer Art – das hat Schurtz auf dem synthetischen Wege der Kulturvergleichung an zahlreichen Beispielen schon vor mir entdeckt, wenn auch etwas anders gedeutet und gewertet. Die Verschiedenheit der Wege, die Schurtz und ich gingen, bürgt für meine vollständige Unabhängigkeit, und die von uns gefundenen Resultate für die wesentliche Richtigkeit unserer Lehren. Diese besagen aber übereinstimmend, dass eine instinktive, d.h. physiologische Sympathie zwischen Mann und Mann eine normale Grundeigenschaft unserer Spezies und für die Soziabilität notwendig, ja, wichtiger als das Familienprinzip ist, das im christlichen Europa zum Nachteil des nationalen Zusammenhalts auf Kosten der Männerfreundschaft übertrieben wird. Dass nun Schurtz die von ihm sogenannte ›Sympathie‹ der Männer und besonders der Jünglinge von der Sexualität ausdrücklich trennt, tut dabei nichts zur Sache. Man braucht nur die Schilderungen der Männerbünde und Männerhäuser, kurz des Zusammenlebens der Männer und besonders der reifen männlichen Jugend vieler Naturvölker bei Schurtz zu lesen, um die wohlgegründete Ueberzeugung zu gewinnen, dass in jenen Männerklubs und Männerhäusern – auch dann, wenn Weiber Zutritt hatten – die Venus Urania nicht weniger heimisch sein muss, als etwa in unsern Internaten und Kadettenanstalten; um so mehr, als jene Naturvölker, wenigstens vor ihrer Christianisierung, gegen die Wollust keinerlei abergläubisches Vorurteil haben konnten.«

Tatsächlich spielt bei Schurtz die »Sympathie der Gleichalterigen, vor allem der männlichen Jugend« die ausschlaggebenden Rolle bei der »Bildung größerer gesellschaftlicher Verbände« (Schurtz 1900, S. 107), aber diese »gegenseitige Sympathie der Männer« (S. 108) sieht Schurtz am Eingang der Menschheitsgeschichte wirken und zwar bei der Entstehung von Stammesgruppen und Staaten, wie sie der damals leidenschaftlich diskutierte Ethnologe Lewis Henry Morgan am Beispiel der nordamerikanischen Irokesen-Indianer beschrieben hatte. Wie Morgan geht auch Schurtz von der Annahme aus, gesellschaftliche Formen, die bei rezenten sogenannten Naturvölkern vorkommen und studiert werden können, würden den urgeschichtlichen Organisationsformen der menschlichen Gattung entsprechen, wenn sie nicht gar mit ihnen identisch sind. So ist der hauptsächliche Inhalt von *Altersklassen und Männerbünde* ein Referat ethnologischer Forschungsergebnisse aus Mikronesien, Indonesien, Afrika und beiden Amerika zu so genannten Männerhäusern, Klubs und Geheimbünden. Manche seiner Formulierungen mögen Friedländers Irrtum nahe legen, als habe Schurtz mit den Männerbünden eine Art anthropologischer Konstante entdeckt: »Überall auf der Erde erscheinen Altersklassen und Verbände der jungen Männer neben den Familien, und fast überall, wo typische Sippen vorhanden sind, erkennen wir auch diese Männerverbände als die eigentlichen Träger des geselligen Daseins. Indem die Männer auch nach der Verheiratung fester mit ihren Alters- und Geschlechtsgenossen verbunden bleiben als mit der Gattin, wird die Bedeutung der Familie geschwächt und die Frau bleibt als Vertreterin des Familienlebens gewissermassen übrig, – das ist der wahre Sinn des ›Matriarchats‹« (Schurtz 1902, S. 74). Aus dem gesamten Kontext der eben zitierten und einiger anderer Stellen ergibt sich aber unzweideutig, dass für Schurtz eine überhistorische Verallgemeinerung der ethnologischen und frühgeschichtlichen Befunde nicht infrage kam.

Ferdinand Karsch-Haack, der sich von allen WhK-Mitgliedern wohl am intensivsten mit dem Friedländerschen Eros Uranios auseinander setzte, weist dessen Schurtz-Eingemeindung mit dem Argument zurück, dass die Schurtzschen Männerbünde gerade nicht Institute zur Anbahnung päderastischer Beziehungen sind. Wenn Päderastie bei den Naturvölkern so überaus häufig vorkomme, so geschehe dies ganz unabhängig vom Vorhandensein von Männerbünden, was andererseits »Berührungspunkte« nicht ausschließe (Karsch-Haack 1911, S. 660).

## 4. Blüher & die Nazis. Gehlen als Überwinder

Der zweite Band von Blühers *Rolle der Erotik* erschien 1919 und war ganz dem Versuch gewidmet, die ethnologische Männerbundforschung für eine Art Sozialphilosophie zu verwerten, die auch noch der Inversion – so nannte Blüher den schwulen Sex – einen Ehrenplatz in der Geschichte des Abendlandes einräumen sollte. Erst in diesem zweiten Band kommt der Ausdruck »Männerbund« vor und dort wird im Untertitel auch erstmals der Anspruch erhoben »eine Theorie der menschlichen Staatsbildung« zu bieten. Blüher übernahm zwar zentrale Begriffe von Schurtz, verwendete sie aber zur Neuformulierung von Gedanken, die er offensichtlich in den Schriften Benedikt Friedländers gefunden hatte. Friedländer nannte die Formen, in denen sich patriarchalische Herrschaft organisiert »männliche Kultur«, die sozialen Kräfte, die in den Institutionen der männlichen Kultur wirken, hießen »Eros Uranios« und die irgendwie sexuellen Bindungen zwischen Männern taufte er »physiologische Freundschaft«. Er glaubt, dass es in einem guten Staat und in einem guten Gemeinwesen den Männern gelungen ist, das Machtstreben der Frauen zu brechen und die Herrschaft des Eros Uranios zu errichten. In Deutschland sah Friedländer Anzeichen für eine beginnende »Renaissance« des Eros Uranios. Die USA galten ihm als Extremfall von Unterwerfung der Männer unter die Herrschaft von Frauen und Priestern. In Japan sah er dagegen das leuchtende Beispiel glücklicher Männerherrschaft und in dem Sieg Japans über Russland im russisch-japanischen Krieg von 1905 sah er den Beweis für die Überlegenheit eines auf Päderastie und physiologische Freundschaft gegrün-

deten Staatswesens nebst Armee. Blüher komponierte nun in *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft* aus Schlagworten und Thesen, die er hauptsächlich bei Friedländer, Schurtz, Gustav Jäger und Sigmund Freud gefunden hatte, seine essayistische Abhandlung, die nichts geringeres beansprucht als die Funktion der menschlichen Gesellschaft und des Staates zu erklären. Eine Seltsamkeit des Blüherschen Werkes liegt darin, dass er an keiner Stelle von wirklichen Staaten handelt, immer nur von Männervereinigungen wie dem mittelalterlichen Tempelherrenorden, studentischen Verbindungen an deutschen Universitäten, Freimaurerlogen, Jugendorganisationen ohne Mädchen, wie der »Wandervogel« in seinen frühen Jahren und dergleichen. Solche Organisationen funktionieren, weil zwischen den Männern in ihnen eine »Erotik« waltet, die oft aber nicht regelmäßig Inversion beinhalten soll. Dies gilt besonders für die Führungskräfte, die allesamt in Blühers Terminologie zum »Typus inversus« gehören. Unter den zahlreichen Anekdoten, mit denen Blüher seine Argumentation ausstaffiert, befindet sich nur eine, die dem Staatsleben in Blühers Gegenwart entnommen ist. Aus dem *Berliner Tageblatt* wird ein Bericht über »Herrenabende« zitiert, die Kaiser Wilhelm II. regelmäßig im Wilhelmshavener Marineoffizierskasino veranstaltet: »Beim Herrenabend herrscht eine gesunde, ungezwungene Fröhlichkeit, und der Kaiser versteht es, durch manches schlagfertige Witzwort die Stimmung zu erhöhen.« Blüher kommentiert: »Die Herrenabende sind eine ständige Einrichtung, sie sind das umgebildete Männerhaus, ein Abglanz von „Sanssouci".« (Blüher 1919, Einlegeblatt nach S. 172) Obwohl Blüher den Kaiser hier nicht ausdrücklich zu einem Typus inversus erklärte, verbot die Zensur diese Stelle. Da das Buch aber gleich nach dem Zusammenbruch des Hohenzollernregimes erschien, konnte die zensierte Stelle auf einem separaten Blatt dem Buch beigelegt werden. In spätere Auflagen wurde die Kaiser-Wilhelm-Stelle merkwürdigerweise nicht wieder eingefügt, so dass die *Rolle der Erotik* den Anspruch, eine Theorie der menschlichen Staatsbildung zu bieten, vollends verfehlte. Mit einem Gedicht von Stefan George bringt Blüher zum Schluss seine Hoffnung auf einen kommenden »neuen Adel« zum Ausdruck, der, einmal am Ruder, irgendeine Renaissance eines Eros Uranios vollbringt. Im Mai 1933 ist von neuem Adel und Typus inversus zwar nicht mehr die Rede, aber die, wie er jetzt schreibt, deutsche nationale Regierung bekämpft endlich das »Korruptionsphänomen des Judentums«, das er, Blüher, auch schon immer bekämpft hat; Nationalsozialismus und Konservatismus werden gemeinsam die deutsche Renaissance heraufführen. (Blüher 1933, S. 5 ff.) »Dafür treten neue Gestalten aus dem zeugenden Dunkel der Natur und helfen den letzten Mannen der Deutschen zu ihrem Reich.« (Blüher 1933, S. 75) Zur Zeit der *Rolle der Erotik*, also bis etwa 1919, war Blühers Antisemitismus noch ein sehr unscheinbares Pflänzchen, das sich nur in einigen Nebenbemerkungen hervorwagt. Wenn er aber glaubt, die Juden »leiden an einer Männerbundschwäche«, indem sie »Männerbundenergien auf die Familie« verschieben (Blüher 1919, S. 170), dann ist das nicht auf seinem eigenen Mist gewachsen. Er hat es sich bei Iwan Bloch und Benedikt Friedländer abgeguckt.[3]

Anscheinend hat Kurt Hiller das Verhältnis zwischen Blüher und den Nazis zutreffend charakterisiert, als er rückblickend vermutete, Blüher habe nur deshalb nicht für die Nazis gearbeitet, »weil die Nazis ihn gar nicht wollten« (vgl. Herzer 2001, S. 96) Blühers ahistorische Deutung des Schurtzschen Männerbundes trat nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in Konkurrenz zu anderen ideologischen Konstrukten, die bei den Nazis besser reüssierten, weil sie eine Männererotik ohne Sex erfanden. Mit der Säuberung des Männerbundes von aller Sexualität kamen sie dem ursprünglichen Männerbund von Heinrich Schurtz wieder näher. Indem sie aber den Männerbund ähnlich wie Friedländer und Blüher zu einer überhistorischen quasi anthropologischen Grundkonstante aufbliesen, haben sie ihn zu einem nazigemäßen Schlagwort umgemodelt.

Am frühesten und umfassendsten unternahm dies 1925 Ernst Krieck in seiner *Menschenformung*. Krieck wurde zwar erst 1932 NSDAP-Mitglied, als aber im Herbst 1933 die zweite Auflage erschien, konnte er im Vorwort behaupten, sein Buch habe zur Überwindung von Liberalismus und Rationalismus und zur Errichtung des nationalsozialistischen Reiches beigetragen. Die Neuinterpretation des Männerbundes, die Kriecks Buch versucht, ist dabei zentral. Er referiert zunächst einigermaßen korrekt aus dem ethnologischen Material, das Schurtz einst für seine Männerbund-Theorie herangezogen hatte. Blüher erwähnt er mit keinem Wort, was den Vorteil hat, dass er die Sexualisierung, die Blüher am Schurtzschen Männerbundkonstrukt vorgenommen hatte, nicht revidieren musste, sondern direkt von Schurtz das asexuelle Männerhaus und den sexfreien

[3] Hirschfeld (1914, S. 524) fasst zusammen: »Es traf nicht zu, wenn Iwan Bloch früher aus dem mustergültigen Familienleben der Juden folgerte, daß ›Homosexualität bei ihnen kaum vorkommt‹, ebensowenig wie es statistisch belegt ist, wenn Friedländer behauptet, daß ›die hebräische Rasse von den in Europa hausenden Völkern am wenigsten zur physiologischen Freundschaft inkliniere‹. Wenn Friedländer an dieser Stelle sagt, daß in bezug auf die Verbreitung der Homosexualität ›unzweifelhaft die arischen Deutschen an erster Stelle stehen‹, und dann fortfährt: ›darauf folgen die Angelsachsen der alten und der neuen Welt nebst einer beachtenswerten Anzahl reiner oder gemischter Slaven. In erheblichem Abstand folgen dann die Romanen und bei weitem zuletzt – auch bei Veranschlagung ihrer geringen Zahl – die Juden‹, so ist das eine völlig willkürliche, um nicht zu sagen aus der Luft gegriffene Aufstellung.« Hirschfeld zitiert hier aus Blochs *Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis*, Band 1, S. 61 und aus einem Text Friedländers, der mir nicht zugänglich war, weil er in den leider verschollenen *Mitteilungen des Bundes für männliche Kultur*, II. Jahrg. 3 stehen soll.

Männerbund übernehmen konnte. Ähnlich wie Blüher hat aber auch Krieck den zeitlich und regional ziemlich genau lokalisierten Männerbund zu einem überzeitlichen »bis heute« real existierenden Veranstaltung hypostasiert. Die Staaten von heute – Krieck nennt das Deutsche Reich von 1871 und das »Weltherrschertum« Englands – sind aber nicht einfach vergrößerte Männerbünde, es findet vielmehr eine nur verschwommen angedeutete »Schwerpunktverschiebung« statt vom Männerbund zum »Stamm« und zum »Großstamm«, »aus dem Stadtstaat zum Großstaat« (vgl. Krieck 1925, S. 48). Krieck deutet aber an, dass er an irgendeine Genealogie vom Männerbund zu modernen Institutionen glaubt: »Alle nicht blutgebundene Autorität und alles rational organisierte Regiment, staatliche Bürokratie, kirchliche Hierarchie, wirtschaftliche Verwaltung gehen zurück auf das Prin-zip des Männerbundes so gut wie jede Schul- und Bildungskörperschaft, Akademie, Universität, Gymnasion, Sportklub, endlich aber alle Handelsgesellschaften, Vertrustungen und sonstigen wirtschaftlichen Organisationsformen, die über Familie und Sippe hinausgreifen.« (Krieck 1925, S. 45).

Alfred Baeumler, einer der einflussreicheren konzeptiven Ideologen des NS, sprach wesentlich deutlicher aus, worauf es den Nazis ankommt: Errichtung eines neuen deutschen Staates, der in einem neuen, diesmal siegreichen Krieg die »tragische« deutsche Niederlage im Weltkrieg heilen will. Das »unvergleichliche Buch von Heinrich Schurtz: Altersklassen und Männerbünde« (Baeumler 1934, S. 167) schlachtet Baeumler dabei in ähnlicher Manier aus wie zuvor sein Parteigenosse Krieck. Ohne einen ordentlichen Männerbund wird der NS-Staat nicht funktionieren und der nächste Krieg kann nicht gewonnen werden: »Von der heroischen Lebensgestaltung ist die Form des Männerbundes unabtrennbar. Der König mit seinen Getreuen, der militärische Führer mit seiner Schar, für die er zugleich Vorbild und Erzieher ist, bilden den Kern der heroischen Lebensverfassung. Das deutsche Heer war die letzte Gestalt eines heroischen Männerbundes. Ihm standen zwei Formationen formell verwandter Art, aber grundverschiedenen Geistes gegenüber: der priesterliche Männerbund der Kirche und der Männerbund der Freimaurerei. Hier lag Deutschlands Aufgabe: den heroischen Männerbund als weltgeschichtliche Gestalt selbständig gegenüber diesen Mächten zu erhalten.« (Baeumler 1934, S. 13)

»Deutschland« hält Baeumler auch deshalb für den welthistorischen Retter des Männerbundes, weil »der Deutsche« im Unterschied zum Rest der Welt die Männerfreundschaft kennt und liebt; diese freundschaftliche Veranlagung hilft ihm, die Demokratie abzuschaffen und im kommenden Krieg zu siegen: »Weil der Deutsche wesentlich kriegerischer Natur ist, weil er Mann ist, weil er für die Freundschaft geboren ist, deshalb kann die Demokratie, die in ihrer letzten Konsequenz dazu führt, daß Weiber über Männer richten dürfen, niemals in Deutschland gedeihen.« (Baeumler 1934, S. 39)

Krieck und Baeumler waren unter den NS-Ideologen, die mit dem Schlagwort vom Männerbund hantierten, eher zweitrangig und in ihren Einflussmöglichkeiten auf die akademisch Gebildeten und auf die Universitäten beschränkt. Von anderem Kaliber war der Mitbegründer der Nazi-Partei und Verantwortlicher für das Parteiblatt *Völkischer Beobachter* Alfred Rosenberg. Mit seinem 1930 erstmals erschienenen und in Millionenauflage verbreiteten Buch *Der Mythus des 20. Jahrhunderts* stieg Rosenberg vollends zu einer Art NS-Chefideologe auf[4], und im Unterschied zu den anderen schriftstellernden Nazi-Größen hatte er einige Weisheiten über den Männerbund zu verkünden. Mehr oder anderes als Krieck und Baeumler konnte er jedoch nicht zu bieten, zum Beispiel: »Das preußische, dann das deutsche Heer war eines der grandiosesten Beispiele des architektonischen, dem nordischen Menschen entsprechenden, auf Ehre und Pflicht aufgebauten Männerbundes. Deshalb hat sich naturnotwendig gegen ihn der Haß der übrigen gerichtet. Diese Beobachtungen ließen sich noch beliebig lange erweitern: der deutsche Schwertritterorden, die Templer, der Freimaurerbund, der Jesuitenorden, der Rabbinerverband, der englische Klub, die deutschen Studentenkorporationen, die deutschen Freikorps nach 1918, die S.A. der N.S.D.A.P. usw.:, das alles sind sprechende Beispiele für die eine unumstößliche Tatsache, daß ein staatlicher, völkischer, sozialer oder kirchlicher Typus, wie immer er in seinen Formen auch verschieden sein mag, fast ausschließlich auf einen Männerbund und seine Zucht zurückgeht.« (Rosenberg 1934, S. 493)[5] An dieser Blütenlese aus der NS-Literatur wird wohl deutlich, das diese Autoren nicht auf Blüher und Friedländer zurückgreifen und diese Autoren gleichsam entsexualisieren mussten, um ihre Männerbund-Vorstellungen zu konstruieren. Sie übernahmen von Schurtz die Terminologie (Männerbund, Männerhaus), lösten sie aus dem historisch-ethnologischen Kontext und benutzten sie für eine Rechtfertigungsideologie patriarchalischer Herrschaftsformen, speziell der kommenden NS-Diktatur. Zu keinem Zeitpunkt aber gehörte der »Männerbund« zu Grundwortschatz der nazistischen Propagandasprache und Selbstdarstellung. In den Texten von Hitler, Goebbels, Göring, Carl Schmitt, Röhm oder Himm-

[4] Rosenberg blieb aber stets unter den NS-Führern ein Außenseiter mit geringem Einfluss. Ian Kershaw charakterisiert ihn so: Rosenberg »war der introvertierte, selbsternannte Partei-›Philosoph‹, ein zugleich dogmatischer und schwerfälliger, arroganter und kalter Charakter, einer der am wenigsten charismatischen und unbeliebtesten NS-Führer, der andere Parteifunktionäre in ihrer intensiven Abneigung gegen ihn einte.« (Kershaw: Hitler 1889-1936. München 2002, S. 281)

[5] Die 1930er Erstauflage des Rosenbergschen Buches war mir leider nicht zugänglich. Spätere Auflagen sollen sich durch einige Zusätze von der ersten unterscheiden.

ler kommt der Ausdruck, soweit ich sehe, nicht vor. Und nach 1935 scheint es eine Abkehr vom Männerbund im NS-Schrifttum gegeben zu haben. Ohnehin war das Thema in den hier besprochenen Büchern ganz nebensächlich, in dem 800-Seiten-Wälzer Rosenbergs geht es auf nur acht Seiten um seine Männerbundfantasien. Zwar gab es noch unveränderte Neuauflagen der Bücher Rosenbergs, Baeumlers und Kriecks, auch erschien noch 1935 das Buch *Die Familie* eines gewissen Horst Becker, das ein Kapitel »Die Familie und ihr Gegenspieler. Männerbund und Jungmannschaft« enthielt. Danach waren aber keine Neuerscheinungen aufzufinden, die über Männerbünde spekulierten. Die beiden Männerbund-Experten Baeumler und Krieck gaben 1937 je ein neues Werk heraus (Baeumler: *Studien zur deutschen Geistesgeschichte*; Krieck: *Völkisch-politische Anthropologie*). In beiden Werken war der Männerbund passé, als ob die Nazi-Autoren verabredet hätte: Einen Männerbund hat es nie gegeben.[6]

Eine solche Verabredung fand vermutlich nicht statt und über das Verschwinden des Männerbundes aus der NS-Literatur in den späten dreißiger Jahren kann man wohl nur spekulieren. Etwa so: Es dämmerte allmählich die Einsicht, dass eine komplette, »totale« Weltanschauung als Staatsideologie der Hitler-Diktatur entbehrlich ist und dass die technisch-pragmatischen Anweisungen des »Führers« für den laufenden Staatsbetrieb und die Verfolgung der Staatsziele: Ausrottung der Marxisten, Juden und Demokraten, Revision des verlorenen Weltkriegs und Eroberung von »Lebensraum im Osten« ausreichen. »Der Führer«, so hatte Carl Schmitt 1934 die Logik der NS-Diktatur bestimmt, »schützt das Recht vor dem schlimmsten Mißbrauch, wenn er im Augenblick der Gefahr kraft seines Führertums als oberster Gerichtsherr unmittelbar Recht schafft.«

Offensichtlich schien es zuerst den konservativen Schwulenideologen Friedländer und Blüher so, als eigne sich das zweckmäßig umfrisierte Männerbundkonzept dazu, die rechtlosen Schwulen sozusagen bündnisfähig zu machen, um ähnlich gesonnene Heteros für ihre Vorstellung von sexueller Freiheit zu gewinnen. Das Bündnisangebot sollte für die normalen Männer attraktiv werden, indem mit dem Männerbund als Kampfbegriff die immer drängender werdenden Emanzipationsforderungen der Frauen wirksam abgewehrt werden könnten. Die anscheinend ziemlich heterosexuellen Herren Krieck, Baeumler und Rosenberg sahen das ähnlich wie die beiden Tunten, nur war ihnen den schwulen Inhalt in der Männerbund-Wundertüte völlig inakzeptabel. Sie haben wohl deshalb unter Umgehung von Friedländer/Blüher gleich auf das Schurtzsche Original zurückgegriffen und wollten erproben, ob das Männerbundkonzept im ideologischen Kampf gegen die demokratischen Institutionen der Weimarer Republik, die den Frauen in der Politik, im Beruf und an der Universität nie gekannte Freiheitsrechte eingeräumt hatten, von Nutzen sei. Nach dem Sieg von 1933 begann der Männerbund funktionslos zu werden. Für die Restaurierung der alten patriarchalischen Herrschaftsmuster brauchte man nun keine besondere Rechtfertigung, sie verstand sich von selbst.

Ich vermute, dass ungefähr Ende der dreißiger Jahre die Zeit gewissermaßen reif war für »modernere« Konzeptionen, die es überhaupt nicht mehr nötig hatten, irgendwelche Emanzipationsforderungen von Frauen zurückzuweisen. *Der Mensch*, das 1940 erstmals erschienene Buch des NS-Philosophen Arnold Gehlen, beansprucht, als »biologische Anthropologie« die »Frage nach den Existenzbedingungen des Menschen« zu stellen (Gehlen, S. 8 f.) Die Begriffe, die mit Gehlens Buch berühmt wurden, (der Mensch als »Mängelwesen«, einem »Antriebsüberschuss« und einer »Reizüberflutung« ausgesetzt, die ihn dazu treiben, die Mängelbedingungen seiner Existenz eigentätig in Chancen seiner Lebensfristung umzuarbeiten usw.) beziehen sich immer nur auf Männer. Diese Männer haben zwar einen »Geschlechtstrieb« (S. 46) und eine »Sexualität« (S. 374) und wie alle Antriebe zum Handeln unterliegt auch der Geschlechtstrieb einem »Formierungszwang«, ist »hemmbar, verschiebbar, unspeziell, ausartungsbereit, überschüssig usw.« (S. 447) Die Formierung der Antriebe ist eine »Aufgabe«, die der Mensch »nur gemeinsam und in Gemeinschaft lösen« kann. (S. 462) Dabei spielen »Oberste Führungssysteme« eine maßgebliche Rolle, worunter Gehlen »Religion« und »Weltanschauung« versteht. Hierzulande ist – 1940 – die Religion in den Kirchen und die Weltanschauung im NS-Staat organisiert; nationalsozialistische Weltanschauung zielt auf »Durchsetzung germanischer Charakterwerte«. (S. 447 ff.) In dieser Wesensbestimmung des Menschen gibt es zwar keine Frauen, Gehlen hat aber nichts weiter getan, als vom gesellschaftlichen Status quo auszugehen, der nicht nur in Deutschland, sondern weltweit durch eine nahezu totale Subalternität der Frau und eine entsprechend totale Herrschaft der Männer in allen Institutionen staatlicher und gesellschaftlicher Macht charakterisiert war. Gehlen zitiert zwar neben Humboldt und amerikanische Pragmatisten besonders gern die beiden eifrigsten deutschen Apologeten der Frauenunterdrückung im neunzehnten Jahrhundert: Schopenhauer & Nietzsche, nie aber geht es in den ausgewählten Zitaten um die Frauen (und schon gar nicht um »Päderastie«). Man könnte sagen, dass Gehlen das ideologische Männerbund-Gerede, das sich mittlerweile als unbrauchbar erwiesen hatte, überwindet, indem er einen Schritt zurück

[6] Knappe Erwähnungen kamen wohl vor, längere Erörterungen nicht, z.B.: »Es ist [in Sparta] das männliche Prinzip der Staats- und Lebensführung, und seine Gesellungsform ist der Kriegerbund. So erklärt sich die Verknüpfung von Ehe und Männerbund, aus der zwangsläufig eine Unterordnung der ersteren werden mußte.« (Hans Lüdemann: *Sparta. Lebensordnung und Schicksal.* Leipzig & Berlin 1939, S. 96)

geht und an Rechtfertigungsideologien patriarchaler Herrschaft anknüpft, die vor dem Ersten Weltkrieg en vogue waren und ohne den Männerbund auskamen. Es wurde bereits erwähnt, dass es sich bei den Autoren, die für ihre geschichtsphilosophischen und gesellschaftstheoretischen Konstruktionen den Männerbund benutzten, um eine Minderheit handelte. Im Mainstream der konservativen Theoretiker verzichtete man auf das modische Schlagwort, selbst wenn man die Geschlechterfrage und die Sexualität zur Sprache brachte.

Martin Heidegger, ein Autor, der bereits vor seinem Eintritt in die NSDAP mit seinem Buch *Sein und Zeit* (1927) internationale Beachtung erlangt hatte, wird neuerdings mit dem Männerbund-Konzept in Verbindung gebracht.

## 5. Sein & Zeit der Männerbünde

Wie in Gehlens *Der Mensch* geht es auch in *Sein und Zeit* um nichts anderes als die erwähnte »Frage nach den Existenzbedingungen des Menschen«. Eine Eigentümlichkeit von *Sein und Zeit* besteht aber darin, dass der Mensch dort überhaupt nicht vorkommt. Er wurde nach einem Ausdruck von Susanne Lettow einer »Entnennung« unterzogen und firmiert in *Sein und Zeit* unter neuen Namen wie »das Dasein«, »die Existenz«, »die Anderen«, »das Volk«, »der Hörende«, »der Freund« und dergleichen mehr. Lettow unternimmt es, Heideggers Buch als »Arbeit an einer neuen Form hegemonialer Männlichkeit« zu interpretieren (Lettow, S. 21) Die etwas paradoxe Strategie, nach der *Sein und Zeit* in dieser Hinsicht funktioniert, beruht zunächst auf der »Entnennung des Geschlechts der Individuen in Heideggers Konzept des Daseins« (Lettow, S. 100). Aus anderen Texten Heideggers aus den zwanziger Jahren zieht Lettow jedoch den Schluss, dass für ihn »die Individuen als Geschlechter vergesellschaftet sind, auch wenn dies in *Sein und Zeit* an keiner Stelle benannt wird, sondern allenfalls in entnannter Form mitgemeint ist« (Lettow, S. 101). Lettow begibt sich damit in einen Gegensatz zu dem Philosophen Derrida, der Heideggers Auffassung der Neutralität des Daseins gerade dafür lobt, dass »›es sich nicht der binären Teilung unterwirft, an die man in diesem Fall ganz spontan denkt, der sexuellen Differenz‹«; sie bemerkt hierzu kritisch: »Derrida unterlegt Heidegger seine eigene Konstruktion, wenn er bei diesem das Konzept einer ›prädifferentiellen oder, mehr noch, einer prädualen Sexualität ..., was nicht notwendig eine einheitliche, homogene und undifferenzierte Sexualität bedeuten muss‹ vermutet« (Lettow, S. 102) Als nächsten Schritt ihrer Argumentation behauptet Lettow, nachdem sie Heideggers Konzept eines »eigentlichen Seins zum Tode« untersucht hat, hier werde »die Situation eines Frontsoldaten im Ersten Weltkrieg philosophisch verarbeitet«; sie kann sich dabei auf Karl Löwith berufen, bei dem sie die These gefunden hat, »der heideggerschen ›Freiheit zum Tode‹ entspreche ›im politischen Dezisionismus das Opfer des Lebens für den totalen Staat im Ernstfall des Krieges‹« (Lettow, S. 147). Darüber hinaus kann Lettow überzeugende Belege beibringen, dass das Modell für Heideggers Dasein der Soldat ist, »der sich durch extreme Unterwerfungsbereitschaft auszeichnet« (Lettow, S. 84)

Der Männerbund betritt nun die Szene als »Gralbund«. Das ist der Name einer katholischen Jugendorganisation, in der Heidegger als Teenager mitgemacht hat. Elemente dieser Erfahrungen sollen in *Sein und Zeit* eingebaut und dort als politische Positionen in philosophischer Form wiedererkennbar sein. Die philosophischen Ausdrücke für die Welt der Politik, in der »Kampf« und »Mitteilung« stattfindet, sind: »die Gemeinschaft«, »das Volk«, »das Geschehen des Daseins im Mitsein mit Anderen« u.dergl.: »Die Redepraxis der Mitteilung, wie Heidegger sie in *Sein und Zeit* skizziert, scheint die eines verschworenen Männerbundes zu sein. Als konstitutiv für das Reden setzt Heidegger das ›Hören der Stimme des Freundes‹ [...] an, wobei er hören ebenso existenzialisiert wie reden, indem er es als ›existenziales Offensein des Daseins als Mitsein für den Anderen‹ einführt.« (Lettow, S. 153) Der verschworene Männerbund, den Lettow hier vermutet, soll eine Art Reflex von männerbündischen Ideen sein, die in der Vorkriegsjugendbewegung entstanden waren und nach dem Ersten Weltkrieg in eine ideologische Strömung der »Konservativen Revolution« ins Militärische quasi übersetzt wurden. Lettow weiß zwar etwas von Heinrich Schurtz und von Hans Blüher, kann aber durch die Anwendung des Männerbund-Konzepts à la Blüher auf Heideggers Text keine zusätzlichen Einsichten gewinnen. Männerbündisches bei Heidegger nachzuweisen, hat offenbar nur den Sinn, mit einem damals (und vielleicht auch heute wieder) beliebten Schlagwort die Resultate ihrer Textinterpretation aufzuladen oder zu mystifizieren, so als ob sie ihrer These vom »Dasein« als Dasein des Soldaten, der sich durch extreme Unterwerfungsbereitschaft auszeichnet, misstraut und glaubt, sie mit dem Etikett »Männerbund« aufwerten zu können. Tatsächlich bringt es keine neue Einsicht, wenn man Einrichtungen, deren Mitglieder Männer sind, als Männerbünde und philosophische Konstrukte, die nach dem Muster militärischer Verbände geformt sind, als männerbündisch bezeichnet. Das ist trivial und tautologisch: wenn Männer sich irgendwie organisieren, dann ist das ein Männerbund: wer hätte das gedacht!

Jedenfalls hat der Männerbund in Lettows Untersuchung keine zentrale Funktion, er wirkt wie ein Zugeständnis an die vermeintliche Aktualität eines Schlagwortes, dessen analytische Kraftlosigkeit offen zu Tage liegt.

## 6. Männerbundideologien heute

In den 1980er Jahren entstand eine Literatur, die dem Ausdruck »Männerbund« eine Art Renaissance bescherte, indem sie ihn ausdrücklich von Blüher, nicht aber von den anderen faschistischen oder liberalen Soziologen übernahm und mit gleichsam umgekehrtem Vorzeichen für eine kritische Analyse der Nazidiktatur und der deutschen Geschichte einzusetzen beanspruchte. Wollte Blüher seine Männerbünde einst als Organisationsprinzipien erfolgreicher patriarchalisch-autoritärer Institutionen und Staaten nachweisen und zu einer Art universeller Gesetzmäßigkeit aufblähen, so sollte Blühers Bünde neuerdings als typisch deutsche Gebilde den Schlüssel zur Erklärung der deutschen Geschichte bieten. Es ist jedoch stets nur bei der Versicherung geblieben, dass dies so sei. So glaubt etwa Harry Oosterhuis an die »importance of the phenomenon of the Männerbund in any analysis of fascism and homosexuality« (Oosterhuis 1995, S. 246), er mag aber die »importance« nicht in einer konkreten Analyse erproben und belässt es bei der Behauptung, dass es ihn gegeben habe, den »typically German Männerbund« (Oosterhuis 1995, S. 239).

Geradezu schwärmerisch äußert sich Nikolaus Sombart zu Blühers »Verdienst«, den Männerbund »als gesellschaftlichen Idealtypus beschrieben – man kann fast sagen: entdeckt – zu haben« (Sombart 1988, S. 157). Er behauptet, Blüher habe damit ein »deutsches, urdeutsches, nur deutsches Phänomen« entdeckt, was damit zusammenhängen soll, dass »die deutsche Homosexualität« anders sei als die anderen Homosexualitäten, nämlich charakterisiert durch eine »mannmännliche bund- und staatsbezogene Erotik, [...] die es sonst nicht gibt« (S. 167) und er versteigt sich zu der Ansicht, eine nicht näher bezeichnete Verbesserung der Blüherschen Männerbund-Theorie werde »zum Verständnis der deutschen Geschichte« beitragen: »Das ›Männerbundsyndrom‹ ist der vielleicht entscheidende Faktor der deutschen Nationalgeschichte« (S. 171 f.).

Drei Jahre nach dem Aufsatz, aus dem hier zitiert wurde, legte Sombart eine Studie über den NS-Juristen Carl Schmitt vor, die anscheinend auch zeigen sollte, dass mit Hilfe des Blüherschen Männerbundes die deutsche Nationalgeschichte besser verstehbar werde. Doch bleibt es auch hier bei den üblichen Versicherungen. So behauptet er, ein besonderes, atavistisch-erotisches Verhältnis der deutschen Männer zum Staat und zur Monarchie entdeckt zu haben: »Man kann die emphatische Rede vom ›Soldatenstaat‹ bei Carl Schmitt, Ernst Jünger, Alfred Bäumler und Konsorten überhaupt nicht verstehen, wenn man nicht in Betracht zieht, wie sehr ihre Mentalität durch die soziologische Figur des ›Männerbundes‹ geprägt war. Der für die politische Wissenschaft so ungewöhnliche Begriff des ›Freundes‹, wie ihn Carl Schmitt einbringt, ist eindeutig besetzt mit den Valenzen des ›Männerbundes‹« (Sombart 1991, S. 207). Die Sprache dieser beiden Sätze kann kaum verschleiern, dass es hier weniger um ein Verstehen der NS-Geschichte geht als um eine unterhaltsame Spekulation im Plauderton, die nichts belegen und viele alte Glaubenssätze deutscher Konservativer über deutsche Sonderwege und Spezialitäten auffrischen. Schon der alte Fürst Eulenburg wusste: »Die Freundschaft ist das Edelste, was wir Deutschen haben«, was natürlich für Eulenburg wie für Sombart bedeutet, deutsche Freundschaft ist einziartige, unvergleichbar mit französischer, italienischer oder amerikanischer Freundschaft. Und Sombart weiß, dass die deutsche Geschichte im zwanzigsten Jahrhundert ganz und gar einzigartig ist, weil die deutschen Männer ihre Freundschaften und Feindschaften ganz anders gestalteten als die Ausländer, nämlich blühermäßig homoeortisch und männerbündisch. Selbstverständlich hatten die deutschen Männer auch ein unverwechselbar deutsches Verhältnis zu ihren deutschen Frauen, – ein neurotisch gestörtes: »in der spezifisch deutschen Konstellation einer virilen martialischen Männergesellschaft und Männerherrschaft zu einem neurotisch gestörten Verhältnis der Männer zum Weiblichen« (Sombart 1991, S. 292). Die Annahme, dass es in den verschiedenen Ländern länderspezifische Heterosexualitäten und Homosexualitäten gab, ist ja durchaus erwägenswert, wenngleich eine Prüfung solcher Behauptungen nicht recht praktikabel erscheint. Sombart versucht dies auch gar nicht, sondern spekuliert weiter: National unterschiedliche Sexualitäten führen zu unterschiedlichen Einflusschancen der Frauen auf die Politik; männlich couragiert wärmt Sombart die bekannten einschlägigen Klischees auf:

»Während in Frankreich das politische Feld vollkommen durch weibliche Einflußnahme vernetzt war und man hinter den Namen jedes Politikers den einer Frau setzen konnte, die seine ›Egeria‹, seine ›Muse‹ war; während in England die große und kleine Politik – Regierungsbildungen, Nominierungen für wichtige Posten, Eheschließungen, kurz: die Karrieren der Männer der Führungsschicht – von den großen Damen der Gesellschaft, den Duchesses, gemacht wurde, kann man für das kaiserliche Deutschland nicht eine einzige Frau nennen, die irgendeinen Einfluß auf die Politik gehabt hätte [...]« (Sombart 1991, S. 212).

Eine Steigerung der Sombartschen »deutschen« Männerbundes ins Universelle und Absurd-Beliebige unternahmen Gisela Völger und Karin von Welck mit ihrer üppig bebilderten zweibändigen Aufsatzsammlung *Männerbande – Männerbünde* von 1990. Patriarchalische Herrschaftsverhältnisse verschiedener Länder und Epochen werden, offensichtlich nach ihrem Unterhaltungswert ausgewählt und als eine Art ewige Wiederkehr der immer gleichen »Männerbünde« durchgenommen. Ich habe den Eindruck, dass mit diesem durchaus monumentalen Werk die Männerbund-Trivialliteratur ihren Höhepunkt erreicht hatte und jetzt allmählich unmodern wird.

Sven Reichardts Dissertation über *Faschistische Kampfbünde* in Deutschland und Italien probiert insofern einen neuen Weg, als er die Männerbund-Kategorie lediglich deskriptiv benutzt und die bisher üblichen ideologischen Aufladungen vermeidet. Er stellt fest: »Faschistische Bewegungen waren zweifellos Männerbewegungen« (Reichardt, S. 660). Der Terminus wurde wohl mehr pragmatisch gewählt und weitgehend von überkommenen »Theoretisierungen« abgekoppelt. Reichardt diskutiert die Möglichkeit, die Gewaltorganisationen der italienischen und der deutschen Faschisten nicht als »Bund«, sondern als »Gruppe« zu bezeichnen, entscheidet sich aber für den »Bund«, weil ihm diese Bezeichnung den »Haltungen und Willensbekundungen der Mitglieder« besser entspricht. Zudem gilt: »Von seiner Wortbedeutung her verweist der Terminus Faschismus auf das Bündlerische seiner Erscheinung, denn der Ausdruck entstammt dem italienischen Wort für Bund: *fascio*« (S. 390)

Zudem verweist Reichardt auf den Göttinger Soziologieprofessor Herman Schmalenbach, der die »Kategorie des Bundes« 1922 in die Gesellschaftslehre einführen wollte, um die Max Webersche Kategorie der »charismatischen Herrschaft« durch den »Bund« zu ersetzen, den er der »Spätzeit« von 1922 irgendwie gefühlsmäßig für angemessener hält als Max Webers Terminologie. Die Gegenwart, die mit seiner Bund-Kategorie so gut beschreibbar sein soll, erinnert Schmalenbach zudem an die Spätantike, wo »die von jedem mütterlichen Boden losgerissen[en ...] Menschenmassen« zu »Explosionen« und »Eruptionen« geneigt waren, was heutzutage noch verschärft werde durch eine »überhandnehmende Maschinisierung des gesamten täglichen Daseins«. (Schmalenbach 1922, S. 102 f.).

Derartiges Räsonnement über die finsteren Zeiten scheint auch Reichardt nicht ganz geheuer zu sein. Den »Bundesbegriff« findet er zwar okay, benutzen will er ihn aber nur, »ohne die emphatische Haltung Herman Schmalenbachs zu übernehmen« (Reichardt, S. 392). Andere Bezeichnungen, wie beispielsweise »kriminelle Bande«, »organisertes Verbrechen« oder »terroristische Vereinigung« erwägt er gar nicht erst, obwohl das Thema seiner Arbeit gerade die von den »Kampfbünden« in den Jahren vor der Diktatur mehr oder weniger gemeinschaftlich begangenen Straftaten sind: Körperverletzung, Sachbeschädigung, Mord, Totschlag, Schutzgelderpressung, Raubüberfall, sowie die Selbstauskunft der Täter über die Gedanken und Erinnerungen zu ihren so genannten Kämpfen.

Zwei Resultate aus Reichardts Untersuchung sind für die hier erörterten Fragen interessant:

Der auffälligste Unterschied zwischen der deutschen »SA« und dem italienischen »squadrismo« betrifft den Antisemitismus, der in Italien kaum eine Rolle spielte, in Deutschland aber fundamentaler Bestandteil des faschistischen Selbstverständnisses war. Hingegen war das Pathos von »Kameradschaft«, Kampfeslust, Gehorsam, Disziplin und Hass gegen Sozialisten und Kommunisten nur in Nuancen verschieden. Irgendetwas »spezifisch« oder »typisch« Deutsches konnte Reichardt am Männerbund SA nicht nachweisen. Abgesehen vom Judenhass gab es nichts bei den Deutschen, was es nicht auch bei den Italienern gegeben hätte.

Bereits Schmalenbach hatte bei der Begründung seiner »Bundkategorie« die Blühersche Homosexualisierung des Männerbundes als »Unfug des Literaten Blüher« verworfen (vgl. Schmalenbach, S. 89). Reichardt erzählt natürlich die bekannten Geschichten über Röhm und seine Kameraden aus dem Münchener »Bratwurstglöckl«, darüber hinaus betont er aber in seinen »Anmerkungen zur Homosexualität« (Reichardt, S. 678 ff.), dass »sich der Charakter der tatsächlichen Sexualbeziehungen nicht mehr umfassend rekonstruieren lässt«. Etwas verschwommen wirken dann Reichards Einfälle zur kampfbündischen »Homoerotik«: »Im Allgemeinen war vor allem die Rolle der Homoerotik zur Herstellung und Festigung der emotionalen Bande innerhalb der faschistischen Kampfbünde bedeutend. Ob als verdrängte Homosexualität oder Freundschaftsbande läßt sich nicht entscheiden. Der zärtlich anmutende Ton, den die Kampfbündler in ihrer Privatkorrespondenz untereinander pflegten, deutet auf ihre durch verschiedene soziale Praktiken eingelösten homoerotischen Wünsche hin.« usw. (Reichardt, S. 683) Immerhin findet Reichardt keine homoerotischen Unterschiede zwischen Deutschen und Italienern.

Die Entleerung und Enthistorisierung der Schurtzschen Männerbund-Kategorie ist hier zu einem Abschluss gekommen, so dass eine Indienstnahme für bisherige Zwecke, antifeministisch, profeministisch, geschichtsmetaphysisch oder was auch immer, nicht mehr so leicht gelingen wird.

## Literatur

**Baeumler**, A. (1934): *Männerbund und Wissenschaft.* Berlin.

**Becker**, H. [1935]: *Die Familie*. Leipzig.

**Blüher**, H. (1917): *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Band 1*. Jena.

**Blüher**, H. (1919): *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Band 2: Familie und Männerbund.* Jena.

**Blüher**, H. (1933): *Secessio Judaica. 3. Auflage.* Potsdam.

**Friedländer**, B. (1907): *Denkschrift verfasst für die Freunde und Fondszeichner des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees. Als Manuskript gedruckt.* Berlin.

**Gehlen**, A. (1940): *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt.* Berlin.

**Herzer**, M. (2001): Ithyphallische Kulte in Steglitz und Umgebung, in: *Fokus Wandervogel.* Marburg. S. 88 ff.

**Hirschfeld**, M. (1914): *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes.* Berlin.

**Hirschfeld, M. (1930):** *Geschlechtskunde. Band 3: Einblicke und Ausblicke.* Stuttgart.

**Höltker, G. (1931):** Männerbünde, in: *Handwörterbuch der Soziologie, hrsg. von A. Vierkandt,* Stuttgart, S. 348 ff.

**Karsch-Haack, F. (1911):** *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker.* München.

**Krieck, E. [1925]:** *Menschenformung. Grundzüge der vergleichenden Erziehungswissenschaft.* Leipzig.

**Krieck, E. (1933):** *Menschenformung. Grundzüge der vergleichenden Erziehungswissenschaft. 2. Auflage.* Leipzig.

**Lettow, S. (2001):** Die Macht der Sorge. Die philosophische Artikulation von Geschlechterverhältnissen in Heideggers „Sein und Zeit". Tübingen.

**Mannheim, K. (1928):** Das Problem der Generationen, in: *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie,* S. 157 ff.

**Oosterhuis, H. (1995):** The "Jews" of the Antifascist Left: Homosexuality and Socialist Resistance to Nazism, in: *Journal of Homosexuality,* vol. 29, Nr. 2/3, S. 227 ff.

**Ratzel, F. (1903):** Heinrich Schurtz. Geboren am 11. Dezember 1863, gestorben am 2. Mai 1903, in: *Deutsche Geographische Blätter,* Band 26, S. 51 ff.

**Reichardt, S. (2002):** Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA. Köln, Weimar, Wien.

**Rosenberg, A. (1934):** *Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltungskämpfe unserer Zeit. 21.-22. Auflage.* München.

**Schmalenbach, H. (1922):** Die soziologische Kategorie des Bundes, in: *Die Dioskuren,* Band 1, S. 35 ff.

**Schmidt, W. & W. Koppers (1925):** *Völker und Kulturen. 1. Teil: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker.* Regensburg.

**Schurtz, H. (1900):** *Urgeschichte der Kultur.* Leipzig & Wien.

**Schurtz, H. (1902):** *Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft.* Berlin.

**Sombart, N. (1988):** Männerbund und Politische Kultur in Deutschland, in: *Typisch deutsch: Die Jugendbewegung. Hrsg. von J.H. Knoll u. J.H. Schoeps.* Opladen, S. 155 ff.

**Sombart, N. (1991):** Die deutschen Männer und ihre Feinde. Carl Schmitt – ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos. München & Wien.

**Vierkandt, A. (1902):** Buchbesprechungen. Heinrich Schurtz, Altersklassen und Männerbünde, in: *Zeitschrift für Socialwissenschaft,* Jg. 5, S. 549 f.

**Vierkandt, A. (1923a):** *Gesellschaftslehre. Hauptprobleme der philosophischen Soziologie.* Stuttgart.

**Vierkandt, A. (1923b):** Erotischer Trieb, in: *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft, hrsg. von Max Marcuse,* S. 103 ff.

**Völger, G. & K. von Welck (Hrsg. 1990):** *Männerbande – Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich.* 2 Bände. Köln.

**Weber, M. (1956):** *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 4. Aufl., besorgt von J. Winckelmann.* Tübingen.

**Weißenborn, J. (1912):** Schurtz, in: *Bremische Biographie des 19. Jahrhunderts,* S. 452 ff.

Tomaten und starke Fäuste.
Kochende Volksseele Capris!

**Curzio Malaparte,** in Schrift und Lebensführung einer der extravagantesten italienischen Schriftsteller, mußte fluchtartig seinen Wohnort Capri verlassen, von vier Polizisten begleitet. Auf der Insel war es bekannt geworden, daß Malaparte in einem Artikel in der Zeitung „France Dimanche" die Capresen „böse, feige, armselig und lächerlich" genannt hatte. Vergeblich schützte Malaparte telefonische Uebermittlungsfehler vor, vergeblich behauptete er, er habe nur die Zugewanderten gemeint. Nach einer Protestkundgebung auf der Piazza konnte nur die Polizei den Schriftsteller vor der kochenden Volksseele, faulen Eiern, Tomaten und starken Fäusten schützen.

(Spiegel 31.8.1950)

Heinrich Detering

# Juden, Frauen, Literaten: Thomas Manns Essays 1893-1914

Das Verhältnis des jungen Thomas Mann zu Juden und Judentum ist, will man seinen eigenen Worten Glauben schenken, sehr einfach. »Die Lösung der Judenfrage«, veröffentlicht 1907: »Ich bin, entgegen einer bestechenden Hypothese des Herrn Adolf Bartels, kein Jude und stelle, obwohl der große germanische Lyriker und Literaturhistoriker das als ›höchst wahrscheinlich‹ bezeichnet, keine jüdische, sondern nur eine romanische Blutmischung dar. Immerhin habe ich weder Recht noch Lust zu irgendwelchem Rassen-Chauvinismus, bin, wenn auch sonst mit ganz zweifellosen Überzeugungen nicht sehr reich gesegnet, ein überzeugter und zweifelloser ›Philosemit‹ und glaube steif und fest, daß ein Exodus, wie die Zionisten von der strengen Observanz ihn träumen, ungefähr das größte Unglück bedeuten würde, das unserem Europa zustoßen könnte. Diesen unentbehrlichen europäischen Kultur-Stimulus, der Judentum heißt, heute noch, und zumal in Deutschland, das ihn so bitter nötig hat, in irgendeinem feindseligen und aufsässigen Sinne zu diskutieren, scheint mir so roh und abgeschmackt, daß ich mich ungeeignet fühle, zu solcher Diskussion auch nur ein Wort beizusteuern.« (Zitatgrundlage: GKFA 21, Essays 1893-1914.)

Damit könnte dieser Vortrag schon zu Ende sein – hätte Thomas Mann nicht im selben Text und in einer erstaunlichen Kehrtwendung das genaue Gegenteil dessen zu verstehen gegeben, was er hier so kategorisch erklärt. Die Worte, die er da zur Diskussion über das Judentum beizusteuern hat, gleiten selbst unmerklich hinüber ins Feindselige und Aufsässige. Im Ton selbstverständlicher Beiläufigkeit spricht Thomas Mann, wenige Zeilen später, von »der zweifellos entarteten und im Ghetto verelendetsten Rasse«, setzt als nicht weiter erläuterungsbedürftig voraus, dass weithin »das Ghetto dem Juden heute noch in den Augen, dem Nacken, den Händen und zutiefst in der Seele sitzt« und gibt dann in einem nicht nur für heutige Leser befremdlichen Gönnerton zu bedenken: »Es besteht schlechterdings keine Notwendigkeit, daß der Jude immer einen Fettbuckel, krumme Beine und rote, mauschelnde Hände behalte, ein leidvoll-unverschämtes Wesen zur Schau trage und im ganzen einen fremdartig schmierigen Aspekt gewähre«. Im Gegenteil sei dieser »Typus des Juden, ›wie er im Buche steht‹, [...] eigentlich schon recht selten geworden, und unter dem wirtschaftlich bevorzugten Judentum gibt es heute schon junge Leute, die [...] doch einen Grad von Wohlgeratenheit, Eleganz und Appetitlichkeit und Körperkultur darstellen, der jedem germanischen Mägdlein oder Jüngling den Gedanken einer ›Mischehe‹ recht leidlich erscheinen lassen muß.« So wiederholt der »überzeugte und zweifellose« Philosemit ebenjenes Stereotyp mit unverhohlenem Nachdruck, das er gerade noch so entschieden verworfen hat.

Das Spannungsverhältnis zwischen explizit philosemitischer Bestreitung des Klischees und seiner *de facto* antisemitischen Wiederholung – dieses Spannungsverhältnis sollte, scheint mir, nicht voreilig relativierend eingeebnet werden, etwa mit dem obligatorischen Hinweis auf Unterschiede der Lektüre vor und nach dem Nationalsozialismus. Denn schon textintern, in Thomas Manns eigenem Argumentationsgang, ist der performative Widerspruch schlechterdings unübersehbar. Gerade weil er so eklatant erscheint, verlangt er nach Kontextualisierung. So beliebt gerade in den Diskussionen um Thomas Mann und die Juden das Verfahren gewesen ist, einschlägige Belegstellen zu sammeln und auf eine Alternative von Philo- oder Antisemitismus hin zu befragen, so unergiebig ist es doch – wie das Beispiel zeigt. Die ersten Bände der GKFA machen es jetzt möglich, auch diese alte Steitfrage in den Denk- und Schreibzusammenhängen des Frühwerks neu zu erörtern – der Zeit also von den ersten Schriften des Lübecker Gymnasiasten bis zum Kriegsausbruch, vom neunzehnten bis ins vierzigste Lebensjahr. Nur davon will ich hier sprechen – möglichst konzentriert auf die Binnenverhältnisse der Texte und ihrer Selbst-Darstellungen, mit wenigen Seitenblicken auf das begleitende erzählerische und briefliche Werk und erst am Schluss erweitert um einige unwissenschaftliche Mutmaßungen zur Psychologie des Autors.

Die essayistischen Arbeiten, die Aphorismen und Notizen dieser Periode für sich zu betrachten, lohnt vor allem deshalb, weil sie im Gesamtwerk einen vergleichsweise eigenständigen und abgegrenzten Bereich bilden – als Experimentierfeld, Versuchslabor, Denkwerkstatt. Was hier erprobt und entwickelt wird, geht dann freilich oft in die Romane und Erzählungen ein, reicht nicht selten bis weit ins spätere Lebenswerk und immer wieder bis in wörtliche Übernahmen auf große oder geringe zeitliche Distanz.

Auf die Frage nach *seinem* Judentum etwa antwortet in *Königliche Hoheit* der jüdische Arzt Dr. Sammet mit dem verallgemeinernden Hinweis auf »Ausnahmen und Sonderformen«, die »in einem erhabenen oder anrüchigen Sinne vor der bürgerlichen Norm ausgezeichnet sind [...] Man ist gegen die regelrechte und darum bequeme Mehrzahl nicht im Nachteil, sondern im Vorteil, wenn man eine Veranlassung mehr, als sie, zu ungewöhnlichen Leistungen hat.« (31f.) Diese Formulierungen aber sind wörtlich übernommen aus eben jenem Essay zur »Lösung der Judenfrage«, in dem Thomas Mann sie als seine eigene Überzeugung formuliert. Schon dieser

Befund selbst ist eigenartig: dass »die Judenfrage« von einer markant jüdischen Romanfigur mit genau denselben Worten beantwortet wird wie von seinem doch dezidiert als »kein Jude« auftretenden Verfasser.

Nun geht es in dieser Passage ja allerdings auch bereits um Überlegungen, die der jüdische Außenseiter aus seiner eigenen Erfahrung verallgemeinernd ableitet. Um »die als Fremden Kenntlichen« geht es, hier wie schon im »Judenfrage«-Essay: um »all die [...], bei deren Anblick das Volk dumme Gesichter macht«, um »die Gezeichneten« – und damit, in wörtlicher Übersetzung des Fremdworts, um die Stigmatisierten. Und die Erfahrung eines Stigmas hatte der Autor, als er dies schrieb, ja auf seine Weise selbst gemacht. Für das, was die neuere Sozialpsychologie ›Stigma-Management‹ nennt, bietet das Schreiben des jungen Thomas Mann ein geradezu klassisches Modell, auch für die besondere Rolle, die in diesem Stigma-Management der Literatur zukommen kann. Dies ist der weitere Kontext, in dem seine essayistischen Auseinandersetzung mit Juden und Judentum nun zu positionieren sind.

### 1. »ist man ein Jude – ist man eine Frau«

Wer von Thomas Manns früher und stets ambivalenter Einstellung zu Juden und Judentum reden will, muss zunächst – wieder einmal – von seiner Männerweiblichkeit reden. Keine literaturwissenschaftliche Mode zwingt uns dazu, auch keine Überschätzung eines fast schon zu oft erörterten Themas, sondern Thomas Mann selbst. Was zu demonstrieren ist.

Bei früherer Gelegenheit habe ich hier zu zeigen versucht (TMJb. 1999), wie sich Thomas Mann 1903 und 1904 in seinen Essays über die explizit lesbische Dichterin Toni Schwabe und über Gabriele Reuter mit einem – so wörtlich – »weiblichen Kultur- und Kunstideal« identifiziert, wie er in der ersten Person Plural von jenem »Ewig-Weiblichen« spricht, das er in den gesperrt gesetzten Schlußworten aus Goethes *Faust* so gültig formuliert findet wie auf aktuellere und sehr viel konkretere Weise in Schwabes Roman, und wie er das mit der unbekannten Außenseiterin Schwabe gewonnene Konzept dann einer auch biologischen Männern zugänglichen Künstler-Weiblichkeit im nächsten Schritt gleichsam der Autorität der ungleich angeseheneren Gabriele Reuter unterstellt. Wichtig für unsere Fragestellung ist daran der Umstand, dass Thomas Mann in Schwabes Roman – vor allem in dessen Experimenten mit unterschiedlichen Geschlechterrollen, mit hetero- und homoerotischen Beziehungsmodellen – eine Ausdifferenzierung der einfachen Grenzziehung vorfindet, die es ihm erlauben, auch und gerade über »die künstlerische Frau« aus einer *identifikatorischen* Perspektive zu schreiben – explizit gegen das »Hohnlächeln der Renaissance-Männer« wie etwa seines Bruders Heinrich. Diese Identifikation aber schließt hier nicht nur unterschiedliche, sondern sogar diametral gegensätzliche Aspekte ein – einerseits das romantische Wunschbild von »Vornehmheit, Auserwähltheit, Weihe und bleiche[r] Lieblichkeit«, andererseits aber auch »die Häßlichkeit, Lächerlichkeit und böse Verstocktheit des Leidens«.

Wenn Thomas Mann im Reuter-Essay »die Sendung des weiblichen Genies in der modernen Literatur« proklamiert und anlässlich des Schwabe-Romans erklärt, »daß von der Frau *als Künstlerin* das Merkwürdigste und Interessanteste zu erwarten ist«, dann ist mit dieser Frau auch er selbst gemeint (der im übrigen ja in den gleichzeitig entstehenden Entwürfen zum *Maja*-Roman autobiografisch mit oszillierend männlichen und weiblichen Geschlechterrollen spielt). Wo immer beim frühen Thomas Mann das Wort »Frau« derart markant als Bezeichnung einer zugleich erwählten und stigmatisierten Gruppe eingesetzt wird, ist diese männliche Weiblichkeit mit in Betracht zu ziehen.

Man sollte darum eine Bemerkung, mit der Thomas Mann 1910 eine Rundfrage zur Frauenbewegung zurückweist und die in der GKFA erstmals wiederabgedruckt ist, ruhig beim Wort nehmen: »Ich [...] weiß nichts von ›der Frau‹, sondern bestenfalls etwas von Frauen, kurz, meine Meinung über das Geschlecht ist sehr individuell bedingt.« Wenn wir beherzigen, was die Kulturwissenschaften in den vergangenen Jahren an Differenzierungen zwischen *sexes* und *genders* erarbeitet haben und was Thomas Mann hier selbst nachdrücklich zu beschreiben versucht, dann dürfen wir sagen: Der Thomas Mann mindestens der Jahre 1903/04 präsentiert sich als eine deutsche Schriftstellerin.

In den Frauen-Essays (und auch den *Maja*-Entwürfen) tut er das mit offensivem Selbstbewußtsein, aber immer schon im Blick auf das Stigma. In genau gleichzeitig entstehenden Arbeiten rückt nun dieses Stigma so in den Vordergrund, dass sich aus derselben indentifikatorischen Perspektive heraus eine genau entgegengesetzte Darstellung und Bewertung ergibt. Am offenkundigsten ist das der Fall in der Erzählung *Luischen* (1903). Der bürgerlich etablierte Herr als effeminierte Tunte, die zur Klavierbegleitung vor ihrem Publikum tanzt, bietet das schaurige Zerrbild künstlerischer Weiblichkeit – das Bild des monströs effeminierten und in seiner Effeminiertheit ausgestellten Bürgers, der denn auch, als er sich vor Zuschauern tödlich blamiert sieht, buchstäblich vor Scham stirbt. Die Enthüllung geschlechtlicher Ambivalenz *als eines Stigmas* wird in diesem Text mit sadistisch-triumphaler Geste vollzogen. Was in den Essays zu Toni Schwabe und Gabriele Reuter gegen den Hohn der »Renaissance-Männer« trotzig behauptet wird – hier schlägt es, als internalisierte Aggression, in Selbstverhöhnung um. »[...] ich züchtigte mich selbst damit«, hat Thomas Mann dieses Prinzip der peinigenden Bloßstellung in *Bilse und ich* resümiert. Schon in der Auseinandersetzung mit der eigenen Männer-Weiblichkeit also kann das

offensive Stigma-Management jederzeit umschlagen in eine Angst vor der Stigmatisierung, die als antizipierte und auf sich selbst zurückgewendete Aggression der Anderen, als Selbst-Hass erscheint.

Meine *Hypothese* besagt nun *erstens*, dass das Verhältnis zwischen dem Bild des wahren Künstlers als einer sensitiven Frau und dem Zerrbild des effeminierten *Luischen* genau demjenigen entspricht, das zwischen philosemitischem Bekenntnis und antisemitischem Klischee besteht, dass also der homosexuelle Schriftsteller Thomas Mann unter dem verbindenden Aspekt des Stigmas auch zum Judentum ein *identifikatorisches* Verhältnis gehabt hat. Identifikatorisch im Guten wie im Bösen, im Stolz auf die Auszeichnung und in der Scham über den Makel. Sie besagt *zweitens*, dass Thomas Mann selbst die Analogie-Beziehung zwischen beiden Formen gesellschaftlicher Stigmatisierung wahrgenommen, ja sie sogar betont herausgestellt hat.

Hier wie dort lässt sich dieselbe Ambivalenz beobachten, und hier wie dort nimmt die Angst vor dem Sichtbar- und Hörbarwerden des Stigmas eine zentrale Position ein. Was für Figuren wie das fette *Luischen* oder den falschen Jüngling im *Tod in Venedig* die peinliche Effeminiertheit, das sind in den Darstellungen von Juden die scharf hervortretenden »Merkmale seiner Art«, das ist die »etwas zu dicht auf der Oberlippe aufliegende Nase«, oder, in den letzten Worten von *Wälsungenblut*, das *Hörbarwerden* jener Herkunft, die der Erzähler selbst so diskret umschrieben hat, wie sie von seine Protagonisten verborgen gehalten wurde.

Zu dieser unaufgelösten Spannung gehört in beiden Hinsichten auch der Widerspruch von Bekenntnisdrang und Entblößungsangst. Wie Thomas Mann nach der Entscheidung für eine geradezu demonstrative pater-familias-Existenz mit *Der Tod in Venedig* eine bis an den Rand des Autobiographischen offene homosexuelle Novelle veröffentlicht, so kontrastiert er seine öffentlichen Erklärungen, er sei kein Jude und könne daher nicht wünschen, dass man ihn für einen halte (so in betont wertungsfreier Sachlichkeit in seinem ersten Brief an die antisemitische *Staatsbürger-Zeitung*, Dezember 1912), mit Betonungen seines entschiedenen Philosemitismus (manchmal in ein- und demselben Text wie 1907 dem einleitend zitierten Essay zur »Lösung der Judenfrage«), seiner zwar nicht jüdischen, wohl aber deutsch-kreolischen »Rassenmischung« und seiner Einheiratung in eine jüdische Familie – tut also in einem Atemzug mit dem Widerspruch gegen den ›Verdacht‹ seiner antisemitischen Kritiker alles, um sie in diesem Verdacht zu bestätigen.

Mehrmals hebt der Essayist Thomas Mann diese Analogie von Juden und »Frauen« (im von ihm selbst etablierten weiten Sinne) ausdrücklich hervor – auch dort, wo der Kontext seiner Argumentation das keineswegs erfordert –, und subsumiert sie allgemeinen Überlegungen über das Verhältnis von Stigmatisierung und Identität. »Man muß wissen, was man ist«, schreibt er, in sententiöser Verallgemeinerung, im *Gabriele Reuter*-Essay (1904): »Man hat das Prinzip zur Geltung zu bringen, das man darstellt.« Zur Illustration führt er dann erstmals die Analogisierung ein, die in der Besprechung eines populären ›Frauenromans‹ wie ein Fremdkörper wirkt: »Ist man ein Jude, so wird man heute die Echtheit seiner Wirkung zu beeinträchtigen fürchten, indem man darauf bestünde, den Hellenen zu spielen. Ist man eine Frau, so sollte man sich heute kein männliches Pseudonym mehr beilegen [...]« Für beide Seiten der Analogie werden nun Beispiele einer literarischen Gestaltung angeführt, deren Modernität ausdrücklich aus ihrer ›Bewusstheit‹ und offensiven ›Betonung‹ abgeleitet wird: »Das bewußte und betonte Judentum, etwa bei Jakob Wassermann, ist in eben dem Sinne modern wie die bewußte und betonte Weiblichkeit bei Gabriele Reuter und einigen der feinsten ihrer Mitschwestern.« Vier Jahre später hat Thomas Mann auch Jakob Wassermann einen Essay gewidmet (1908). Anhand des Romans *Caspar Hauser* wird darin ein exemplarischer Fall gesellschaftlichen Außenseitertums entwickelt – eines Außenseitertums, das explizit jüdisch und mindestens implizit auch homoerotisch begründet ist.

Dreierlei ist es, was Juden und »Frauen« in Thomas Manns Augen gemeinsam haben. Erstens das, was er in *Die Lösung der Judenfrage* »das Pathos der Ausnahme im Herzen« nennt, zweitens Stigmatisierung, Marginalisierung, Assimilationsdruck, und drittens die daraus folgende Notwendigkeit einer offensiven und schöpferischen Selbstbehauptung – die in literarischen Modellbildungen wie Wassermanns *Caspar Hauser* allgemeine Repräsentativität gewinnen kann.

Solche Modellbildungen, mitsamt der sie begründenden Analogisierung von geschlechtlicher und antisemitischer Stigmatisierung, konnte Thomas Mann schon früh auch im Werk Andersens oder Herman Bangs entdecken: bei Andersen in den Romanen *O.T.* und dem in Deutschland zu Bestseller-Erfolg gelangten *Nur ein Geiger*, bei Bang mit programmatischem Anspruch in dem 1906 erschienenen letzten Roman *Die Vaterlandslosen*. In allen drei Werken wird ein homoerotisches Stigma in solcher Weise in ein jüdisches übersetzt, dass das eine hinter dem anderen sichtbar wird. Noch näher aber liegt diese Analogie in einem Text, dem Thomas Mann 1910/11 einen seiner umfangreichsten literaturkritischen Essays gewidmet hat, Chamissos *Peter Schlemihl*. Im Kommentar zur neuen Ausgabe wird anhand der Lesespuren in Thomas Manns Handexemplar der Erzählung herausgearbeitet, wie er Schlemihls romantisches Außenseitertum primär als ein erotisches gelesen und damit auch auf die eigene Lebenssituation bezogen (oder es von dieser ausgehend erschlossen) hat, inwiefern er also Chamissos Erzählung als homoerotische Camouflage las.

Schon bei Chamisso sieht Thomas Mann die tragisch scheiternde – so wörtlich im Essay – »Liebe des Gezeichneten« und sein ehehinderndes und, so abermals wörtlich, »schimpfliches Gebrechen« als erotische Konstellation – und zugleich auf der Textoberfläche, mit dem jiddischen Namen der titelgebenden Außenseitergestalt, als Judentum. Und dieser Schlemihl ist es, den Thomas Mann dann in den *Betrachtungen* als den »guten Bruder« seines *Tonio Kröger* bezeichnen wird.

Dieser doppelt identifikatorische Blick gilt nicht nur Chamissos Märchenhelden, sondern auch dem Autor selbst. Im großen, den »Schlemihl«-Essay umfangreich erweiternden »Chamisso«-Porträt von 1911 zeichnet Thomas Mann das Bild eines Mannes, der zwar (wie er selbst) nicht als Jude, aber doch als ›blutsmäßiger‹ Außenseiter erscheint. »[...] der deutsche Schriftsteller, der unseren Knaben als erstes, gültiges Muster vorgestellt wird«, schreibt Thomas Mann »war ein Fremder, ein Ausländer«, der sich nach der damit verbundenen Adoleszenzkrise (»mit vierzehn Jahren«) an die Überzeugung klammert, »nun wirklich ganz und im Herzen ein Deutscher geworden« zu sein. »Wir Heutigen, die wir weniger an das ›Herz‹ als vielmehr an Rasse und Blut glauben und diesen Glauben vielleicht bis zum Aberglauben übertreiben, mögen hier zum Zweifel neigen; und in der Tat wäre heute, unter dem Druck einer allgemeinen Devotion vor der bindenden Macht des Blutes, der Fall Chamissos auch subjektiv kaum möglich.« Ein Außenseiter von »Rasse und Blut« wie er, heißt das, könnte sich heute, trotz aller Sehnsucht, nicht mehr als einen Dazugehörigen erfahren.

Zugleich ist nun Thomas Manns Chamisso auch ein »hochgewachsener, sanfter Mensch mit lang herabhängendem, glattem Haar und edlen, beinahe schönen Gesichtszügen«, dessen »sanftes und anschlußbedürftiges Herz« zu »Freundschaften mit gleichgestimmten Jünglingen« geneigt ist, der (in der ersten Person Singular) den »sanften Liederreigen von Frauen-Liebe und Leben« gedichtet hat, der den Indianer Kadu als »einen der Menschen« bezeichnet, »die er am meisten geliebt«, und die Geschichte von Peter Schlemihl als »Bekenntniss« im Märchenkleid verfasst: »Dichter, die sich selber geben, wollen im Grunde, daß man sie erkenne.«

Auch in seiner eigenwilligen Adaption von Shakespeares *Othello* schließlich, im *Versuch über das Theater* (1908), hat Thomas Mann wie im Chamisso-Essay ein genuin *erotisches* Außenseitertum als ein ›rassisches‹ camoufliert und physisch visualisiert gesehen: »Auf der Bühne [...] ist dieser psychologische Typus ein – *Mohr*: [...] seine besondere Art ist auf der höchsten Galerie als Schwärze sichtbar, er ist kein Typus mehr, er ist ein Sinnbild, ein Symbol, – der erhöhte Statthalter all derer, welche in irgend einem Sinne ›schwarz‹ sind und darum nicht klug tun, sich zu vermählen ...« Diese Schwärze ist für Thomas Mann die der »Frauen« und »Juden«.

Sie ist durch nichts zu tilgen – und sie ist, unter den vorgefundenen sozialen Bedingungen, doch nicht auszuhalten. Wie Frauen, Homosexuelle und Juden die Erfahrung von Marginalisierung und Stigmatisierung teilen, so auch die des *Assimilationsdrucks* – und der aus ihm folgenden, durch ihn immer wieder aktualisierten Ambivalenz von Selbstbehauptung und Unterwerfung, Stolz und Scham. Seit etwa 1904 hatte sich Thomas Mann, gegen die »lebensentscheidende Tatsache seiner exklusiv homoerotischen Anlage« (GW IX, 274) und unter den Qualen einer lang anhaltenden Identitäts- und Schreibkrise, zur *Assimilation* entschlossen. Die Folgen der Entscheidung, die er dort zwischen homosexueller Außenseiterexistenz und Eheschließung getroffen hatte, zwischen Paul Ehrenberg und Katia Pringsheim, bestimmen, wie mir scheint, nun auch seine Haltung zur »Judenfrage« wesentlich mit.

Schon der *Chamisso*-Essay endet mit einem kaum verschlüsselten – und folgerichtig von zeitgenössischen Kritikern auch so aufgefassten – Bekenntnis zur Assimilation des Außenseiters: »Der Heimatlose gründet ein Heim, er heiratet [...]. Friede und Ansehen erquicken ihn, sein Dichterruhm wächst, in Würde und Zucht entfaltet sich sein Talent zur Meisterschaft [...] – Es ist die alte, gute Geschichte [...] Schlemihl stiefelt ohne Schatten [...] grotesk und stolz über Berg und Tal. Aber Chamisso, nachdem er aus seinem Leiden ein Buch gemacht, beeilt sich, dem problematischen Puppenstande zu entwachsen, wird seßhaft, Familienvater, Akademiker, wird als Meister verehrt. Nur ewige Bohèmiens finden das langweilig. Man kann nicht immer interessant bleiben. Man geht an seiner Interessantheit zugrunde oder man wird ein Meister.« »Interessant«: das ist hier nicht viel mehr als eine diskrete Umschreibung für das existenzielle Außenseiterdasein.

Vor allem Thomas Manns erstaunlich heftige und lang andauernde Parteinahme im Streit zwischen Samuel Lublinski und Theodor Lessing, vom gleichzeitig mit den Arbeiten zu Chamisso verfassten Essay *Der Doktor Lessing* 1910 bis zu den bösen Kommentaren anlässlich seiner Ermordung 1933, scheint mir durch die am eigenen Leib erfahrene Assimilationsproblematik mitbestimmt zu sein. Mit Lublinski verteidigt Thomas Mann ja nicht nur einen ihm nahestehenden Kritiker, sondern auch einen galizischen Juden, der ausdauernd um Assimiliation bemüht ist, und er verteidigt ihn gegen den antisemitisch provozierenden Juden Lessing. Lessing hatte – so jedenfalls die wohlwollende Lesart des Falles – mit seinen Unverschämtheiten offensiv jenes sicht- und hörbare galizische Judentum einklagen wollen, das der nach seiner Ansicht »esprit-jüdische« Literat Lublinski hatte vergessen machen wollen; die doppelte Karikatur als »deutsches Literaturfontänchen« und »Talmud-Gebürtchen« sollte den Assimilierten aggressiv an seine Herkunft und an das erinnern, was Lessing für seine wahre Natur hielt. Das musste Thomas Mann aufbringen – der schon in seiner ersten Entgegnung wiederum die antisemitische

Denunziation, der er explizit widerspricht, implizit selbst praktiziert. »Herr Lublinski ist kein schöner Mann, und er ist Jude. Aber ich kenne auch Herrn Lessing [...], und ich sage nur so viel, daß, wer einen Lichtalben oder das Urbild arischer Männlichkeit in ihm zu sehen angäbe, der Schwärmerei geziehen werden müßte.« Da sind sie zu einer Formel zusammengezogen: die problematische Männlichkeit und das peinliche Judentum.

Zusätzlich angefeuert wurde sein hitziges Vorhaben, »dem unverschämten Zwerge [Lessing] gebührend übers Maul zu fahren«, durch einen weiteren peinlichen Umstand. Bekanntlich ließ sich Lessing die Chance nicht entgehen, in seinen Gegenangriffen die Analogie von Männerweiblichkeit und Judentum zu mobilisieren, die Thomas Manns *vor* dem Entschluss zur Ehe publizierten Selbstdarstellungen ihm ja bereitgestellt hatte. Und so apostrophiert er ihn denn als einen Mann »für Herrengeschmack«, als »etwas feminine[n], dekadente[n] Patriziersohn« und geradezu, mit dem Scharfblick des Hasses, als »Tomi, das Weibchen« (dagegen »Katja, sein Mann«); diese Angriffe hat er dann umgehend Thomas Manns Schwiegermutter zugeschickt.

Die Angst des Assimilierten vor dem Sichtbarwerden des Stigmas – sie scheint mir die heiklen Passagen in Thomas Manns Auseinandersetzung mit Lessing ebenso zu erklären wie diejenigen in *Die Lösung der Judenfrage*. Wem das eigene »Ghetto« von Untergrund und Heimlichkeit so dauerhaft »in der Seele sitzt«, wer selbst alles daransetzen muss, »appetitlich« zu erscheinen und seine Eignung für eine »Mischehe« unter Beweis zu stellen, der ist für die unappetitliche Hässlichkeit der anderen Außenseiter und Einzelgänger so empfindlich, wie er unter der eigenen leidet – was den heimlichen Stolz auf die »Weihe« der »Auserwähltheit« niemals ausschließt.

### 2. »Künstlerjude«

In mehreren der bisher angeführten Textbeispiele, von Schlemihl bis zu Lublinski, spielt noch eine weitere, bis jetzt nicht erörterte Kategorie eine Rolle. Nicht nur mit der Männerweiblichkeit ist das Judentum in Thomas Manns Essays bemerkenswert häufig korreliert, sondern auch mit der *Literatur*. Aber »Literat« zu sein – kommt das überhaupt als ein Stigma in Betracht, gar als eines, das auch nur von ferne mit demjenigen als effeminierter Homosexueller oder als »mauschelnder« Jude zu vergleichen wäre? Meine *dritte Hypothese* lautet: Der Begriff »Literat« bezeichnet beim jungen Thomas Mann – im markanten Unterschied zur vergleichsweise unspezifischen »Künstler-Bürger-Problematik« – eine Stigmatisierung, die antisemitische Stereotypien einschließt. Zwischen »Literat« und »Jude« besteht also nicht mehr nur eine Beziehung der Analogie, sondern auch eine diskurspragmatische Schnittmenge.

Mit einem spezifischen »Literaten«-Stigma hantiert Thomas Mann in seinem autobiografischen Essay *Im Spiegel* (1907) scheinbar nur übermütig-spaßhaft, in seinem großartigen Porträt Frank Wedekinds (1914) todernst. Schon der Literat, als den Thomas Mann sich selbst porträtiert, ist ja in der Tat »verstockt und voll liederlichen Hohns über das Ganze, verhaßt bei den Lehrern der altehrwürdigen Anstalt, [...] und höchstens bei einigen Mitschülern auf Grund irgendeiner schwer bestimmbaren Überlegenheit in ungewi :m Ansehen«; er müsste wahrhaftig »mit anderen verlorenen Gesellen in einer Anarchistenkneipe« hocken und »in der Gosse [liegen], wie mir's gebührte«. Tatsächlich ist er ein »in jedem Betrachte anrüchiger Charlatan, der von der Gesellschaft nichts anderes sollte zu gewärtigen haben – und im Grunde auch nichts anderes gewärtigt – als stille Verachtung«.

Besonders nachdrücklich hat Thomas Mann in *Die Lösung der Judenfrage* eine Verwandtschaft behauptet zwischen dem eigenen Künstlertum und den Juden. Ausdrücklich »*en artiste*« will er die »Judenfrage« erörtern, und er erklärt diese Verbindung in Sätzen, die wiederum auch an *Königliche Hoheit* anklingen: »Ein Künstler [...] wird geneigt sein, in allen denen seine Brüder zu sehen, von welchen das Volk betonen zu müssen glaubt, daß es ›schließlich – auch‹ Menschen sind. Um dieser Verwandtschaft willen wird er sie lieben und ihnen allen den Stolz, die Liebe zu ihrem Schicksal wünschen, deren er selbst sich bewußt ist.«

Manchem Außenstehenden war diese Bruderschaft ein Dorn im Auge. Thomas Mann empfinde, so war ab 1906 im auflagenstarken *Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur* zu lesen, »gewissermaßen Freude am Verfall«, nehme in *Buddenbrooks* »unbedingt für das jüdische Halbblut gegen die alte patrizische Familie Partei«, er stehe als zeitweiliger Redakteur dieses Blattes ganz »unter dem Einfluß des *Simplizissimus*-Geistes« und habe infolgedessen »uns Deutschen [...] im Grunde nichts zu bieten« – denn der *Simplizissimus* sei schlechterdings »die reinste Inkarnation des Geistes des Judentums«. Wie hier bei Adolf Bartels, so konnte im völkischen Diskurs um 1900 tatsächlich schon der Geist einer kritischen, ironischen oder satirischen Literatur zum Nachweis dessen zureichen, was Bartels im selben Text »jüdische Blutzumischung« nennt. Trotz des offenkundigen Selbstwiderspruchs also spielt, wenn es um Literatur geht, die physische Herkunft eine nachrangige Rolle für die ›Rassen‹-Frage. Im Zweifel genügt zum Nachweis des Judentums schon das als ›jüdisch‹ bestimmte, kritische Literatentum selbst: Und: »Literarisch«, so lautet Bartels' *ceterum censeo* im Fall Thomas Mann, »literarisch gehört er auf alle Fälle zu den Juden.« Ausdrücklich in einer Reihe steht er hier deshalb mit Autoren wie Schnitzler oder Wassermann.

So schreibt kein Einzelgänger, sondern der führende und höchst populäre Ideologe der zeitgenössischen

völkischen Literaturkritik. Dass der wüste Theodor Lessing, aus nicht völkischem, sondern rationalitätskritisch-vitalistischem Eifer, Bartels' Denunziationen engagiert zuarbeitet und ihn, wie auf andere Weise Lublinski, als »Espritjuden« meint entlarven zu müssen, verstärkt die Herausforderung, die dies für Thomas Manns öffentliche Selbstdarstellung bedeuten musste.

Der reagiert nun – beinahe könnte man sagen: erwartungsgemäß – in derselben ambivalenten Weise wie in der *Gender*-Frage – zugleich ängstlich und tapfer, schamhaft und stolz. Im selben Atemzug, in dem er Lessings antisemitischen Angriffen auf Lublinski widerspricht, wirft er ihm vor, dass ihm »der Ehrenname des Literaten zum Schimpfwort geworden« sei. Schon sein zweiter Brief an die antisemitische *Staatsbürger-Zeitung* (1912) aber gerät, sobald es um den ›jüdischen‹ Charakter seines Werkes geht, aus dem Ton einer geradezu demonstrativ wertungsfreien Richtigstellung in jene Schieflage, die ungleich heftiger *Die Lösung der Judenfrage* aus dem philosemitischen Gleichgewicht gebracht hatte: »Wenn ich dem hie und da auftauchenden Irrtum von meiner jüdischen Abstammung ruhig und bestimmt widerspreche, so geschieht es, weil ich eine wirkliche Fälschung meines Wesens darin erblicke und weil, wenn ich als Jude gälte, meine ganze Produktion ein anderes, falsches Gesicht bekommen würde. Was wäre das Buch, das meinen Namen bekannt gemacht hat, was wäre der Roman *Buddenbrooks*, wenn er von einem Juden herrührte? Ein Snob-Buch.« Man kann darüber streiten, ob hier ein vorgefundenes Stereotyp und die daraus folgende Rezeptionshaltung nur beschrieben oder ob sie zustimmend vorausgesetzt werden – ein befremdlicher Beigeschmack bleibt. (Er wird verstärkt durch die von Thomas Mann nicht gewollte, aber für die Wirkungsgeschichte nicht unerhebliche redaktionellen Überschrift »Thomas Manns Rassenbekenntnis« und die Plazierung seines Textes zwischen den Artikeln »Der Kronprinz in der Parsifalschutz-Front!« und »Isidor Stinkeles Nobilitierung«.)

Zugleich aber hat Thomas Mann in seinen Essays dieser Jahre allerhand Anstrengungen unternommen, um sein Konzept von Literatentum möglichst nah an das heranzurücken, was Bartels und Co. den »Geist des Judentums« nennen – und damit dem Gerücht seiner jüdischer Herkunft folgerichtig selbst immer neue Nahrung gegeben. Bereits in seinem ersten vollständig erhaltenen Essay, der Polemik »Heinrich Heine, der ›Gute‹« von 1893, sind Literatentum und Judentum enger aufeinander bezogen, als es sich aus der Herkunft dieses Dichters eigentlich ergeben musste. Heftig widerspricht der Achtzehnjährige dem apologetisch gemeinten Nachweis eines kulturprotestantischen Kritikers, »wir« hätten in Heine »einen Deutschen, der sein Vaterland heiß geliebt hat, und einen Protestanten«. Dieser Behauptung setzt er sein Bild »Harry Heines« entgegen. Der Name »Harry« markiert hier, im Gegensatz zum treudeutschen »Heinrich«, nicht nur die jüdische *Herkunft* Heines, sondern er positioniert auch sein Literatentum, in der doppelten Opposition zu Protestantismus und Patriotismus, *als ein jüdisches*. Und dieser jüdische »Harry« erst ist es, den Thomas Mann hier ausdrücklich »meinen Heine« nennt.

Das Thema bleibt auch an unerwarteten Publikationsorten virulent. Ausgerechnet in der von seinem Bruder herausgegebenen völkisch-antisemitischen Zeitschrift *Das XX. Jahrhundert* – in der er selbst eben noch, 1895, den antisemitischen Weckruf des »Ostmark«-Dichters Theodor Hutter zumindest ohne Anzeichen einer Distanzierung zitiert hat – bekennt sich Thomas Mann 1896 zu »des Kritikers Kunst, fremde Persönlichkeiten in sich aufzunehmen, in fremden Persönlichkeiten zu verschwinden, durch sie die Welt zu sehen«. In dem Gegensatz, der hier zwischen »Kritiker« und »Künstler« etabliert wird, bereiten sich die späteren Begriffspaare von »Literat« und »Künstler«, »Geist und Kunst« schon vor. »Der Künstler«, erklärt der einundzwanzigjährige Thomas Mann 1896, »ist einseitig, wie jede starke Persönlichkeit; der Kritiker ist vielseitig, eben weil er keine Persönlichkeit ist«. Für ihn selbst ist es keine Frage, auf welche Seite der Dichotomie er sich schlägt: auf die des Kritikers. Um aber keinen Zweifel daran zu lassen, dass dies – gelesen in den Kategorien des Blattes, in dem Thomas Mann das schrieb – die ›jüdische‹ Seite war, führt er als Beispiel den angesehensten zeitgenössischen jüdischen Kritiker dieser Jahre an: »Georg Brandes, als private Persönlichkeit betrachtet, ist ein ganz uninteressanter freisinniger Jude; aber er vermag, unter Umständen, sich selbst auszulöschen und Heine oder Mérimée oder Tieck oder ein anderer zu *sein* – oder ihn zu *spielen*.« Was er hier über Brandes bemerkt (und ganz ähnlich über sich selbst hätte bemerken können), nimmt das Modernitäts-Konzept aus Nietzsches Wagner-Kritik wieder auf. Und es übersetzt ihn ins Literaturkritische und – unter Zuhilfenahme von Stereotypen, wie Wagner selbst sie in *Das Judentum in der Musik* resümiert hatte – ins ›Jüdische‹: Der »Kritiker« ist parasitär, weil wesenlos; nicht schöpferisch, sondern imitierend; nicht aufbauend, sondern zersetzend und so fort. Im engeren Kontext des Essays scheint mir außer Frage zu stehen, dass Thomas Mann hier im Bild des jüdischen Literaten auch sich selbst, dass er den *Literaten als ›Juden‹* zeigt.

Diese Identifikation wird lange beibehalten – und zwar unabhängig von den Bewertungen, mit denen sie jeweils versehen wird. Sie kann so emphatisch ausfallen wie das Porträt Max Reinhardts 1909 und so liebevoll-skeptisch wie das Porträt des früh verstorbenen Schriftstellers Erich von Mendelssohn (1913) in der von Thomas Mann verantworteten posthumen Ausgabe des Romans *Nacht und Tag*. Auch Mendelssohn ist Literat, *weil* er Jude ist. Das »persönliche Problem des jungen Mendelssohn« sei, so Thomas Mann, »ein Problem des Blutes – seines halb jüdischen, halb junkerlichen Blutes –« gewesen. Dieses aber sei es auch, was »ihn wahrschein-

lich zum Schriftsteller machte; denn nur wo das Ich eine Aufgabe ist, hat es einen Sinn, zu schreiben«. Dass diese Sentenz auch Thomas Manns eigene Geschichte resümiert (einschließlich seiner Familien-Geschichte), bedarf keines Kommentars.

Wie solche Beispiele zeigen, entwickelt Thomas Mann sein künstlerisches Selbst-Konzept aus eben jener Dichtomie heraus, die bei Bartels und seinen Spießgesellen die »jüdischen« Literaten von »uns Deutschen« trennt. Von den Formeln, mit deren Hilfe er die Dichotomie von der Not der Denunziation umdeutet in die Tugend der Selbstbehauptung – von diesen Formeln setzt sich die von *Geist und Kunst* schließlich durch. Über rund fünf Jahre hinweg hat Thomas Mann in seiner Mappe »Zum Litteraturessay« Material zu diesem Komplex gesammelt; erstaunlich vieles davon hat er dann tatsächlich publiziert oder doch zur Publikation vorbereitet. »Geist und Kunst«: das meint in diesen Notizen nicht nur den Gegensatz von kritischem Literaten und naivem Künstlertum – es heißt immer wieder auch: jüdischer Geist versus Deutschtümelei.

»Eine gewisse Litteratur-Fremdheit, ja – Feindschaft ist den Deutschen ohne Zweifel eingeboren, was niemand besser spürt, als wer in München lebt«, heißt es in dem 1910 daraus hervorgegangenen Essay »[Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland]«. Denn, so Thomas Mann weiter: »Hier ist es, wo der Litterat, dieser Künstler der Erkenntnis [...] der scheuesten Befremdung, dem tiefsten Mißtrauen begegnet. In Berlin ist er ein wenig besser dran, weil Helligkeit, Witz und jederlei Kulturstreben, vor Allem aber der jüdische Geist, den Gott erhalte, ihm dort entgegenkommen.«

Eine 1908 veröffentlichte *Notiz über Heine* schreibt die »tiefe Einsicht in den Gegensatz von Geist und Kunst« diesem jüdischen Literaten zu, und sie mündet in den Ausruf: »welch eine denkmalswürdige Erscheinung dieser Künstlerjude unter den Deutschen gewesen!« Künstlerjude – für sich genommen, kann auch dieses Wort anstößig klingen, und es hat denn auch zuweilen Anstoß erweckt. Aber wieder scheint mir der Kontext keinen Zweifel daran zu lassen, dass Thomas Mann sich dem »Künstlerjuden« in *beiden* Hinsichten verwandt fühlt – so stolz und so stigmatisiert wie »mein Heine«.

### 3. »Frauen, Juden, Literaten«

Von einer buchstäblichen Stigmatisierung des ›Literaten‹ ist bereits in einer Notiz aus dem »Geist und Kunst«-Komplex die Rede, die Thomas Mann 1910 in den »Schriftsteller«-Essay übernimmt: »Das Wort ›Litterat‹«, schreibt er, sei »heute [...] zu einem Schimpfwort geworden [...], gefürchteter, brandmarkender, als ›Stümper‹, ›Hohlkopf‹ und ›Langfinger‹.« Das Bild von der Brandmarkung wird im ersten Entwurf zum 1913 in Hermann Hesses Zeitschrift *März* veröffentlichten, später in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* dann selbstkritisch widerrufenen Essay *Der Literat* aufgenommen und ausgeweitet. Und es wird dabei um eine entscheidende Passage erweitert. »Welches«, fragt Thomas Mann, »ist das tötlichste Schimpfwort, heute gefürchteter und eine ärgere Brandmarkung, als Stümper, Hohlkopf und Langfinger? – ›Litterat!‹ – Wer hat es erfunden? – Wir Litteraten. – Wen nennen wir so? – Unsselbst, uns, unter einander.« Und dann spricht er von der »Unsitte« der Literat« »sich überall die Miene zu geben, als gehörten sie keineswegs dazu, – völlig nach Art jener antisemitischen Juden, die zwar ebenfalls Juden, aber doch irgendwie nicht in dem Sinn, wie die anderen, sind – oder nach der unserer antifeministischen Weiber, die in der Frauenfrage Entscheidungen von der amüsantesten Rückschrittlichkeit treffen, unverhohlen ihre Geschlechtsgenossinnen zu den Tieren verweisen und immer nur für ihre Person, eben auf Grund dieses überlegenen Urteils, eine Sonderstellung beanspruchen... Seltsame Untreue! Seltsame Unsicherheit des Ichs – dieser Ekel vor dem, was man ist! Er allein ist schuld, daß zur Schmähung entarten konnte, was ursprünglich ein neutrales Kennwort nicht nur, nein, ein Ehrentitel und Ordenszeichen war und für Viele heute noch ist.«

Schmähung und Ehrentitel, Ordenszeichen der Auserwählten und Ekel: was »Juden, Frauen und Litteraten« in Thomas Mann verbindet, was Thomas Mann als ›undeutschen‹ Literaten und als mannweiblichen Vertreter eines »weiblichen Kunst- und Kulturideals« mit den Juden verbindet, das ist die konstitutive Ambivalenz. Dass sie unter dem Zeichen des Stigmas und des Stigma-Management tatsächlich eine *Trias* bilden, das hat er in einem Satz formuliert, den er aus der gerade zitierten Passage dann doch lieber wieder gestrichen hat und der nun in der GKFA erstmals publiziert ist: »Ja, der Ekel vor dem, was man ist, diese Untreue und seltsame Unsicherheit des Ichs scheint in der That die gemeinsame Eigenschaft der Juden, Frauen und Litteraten zu sein.«

*

»Juden, Frauen und Literaten« – diese Begriffe bezeichnen die drei Bereiche, in denen Thomas Mann sich **zwischen** in seinem Frühwerk selbst als stigmatisiert erfährt und darstellt. Wo immer er von einem dieser Begriffe redet, ist deshalb mit autobiografischen Unter- und Obertönen zu rechnen. Die Begriffe sind für Thomas Mann so eng miteinander verflochten, dass die Nennung eines von ihnen die beiden anderen als Konnotationsfeld aufrufen, ja dass unter Umständen sogar einer für den anderen eintreten kann. Thomas Manns Stigma-Management versucht in allen drei Bereichen aus der Not eine Tugend zu machen, und es unterliegt doch immer derselben Ambivalenz von Selbstbehauptung und »Ekel vor dem, was man ist«. Es ist diese dreifache Grundspannung, aus der sein Lebenswerk erwächst.

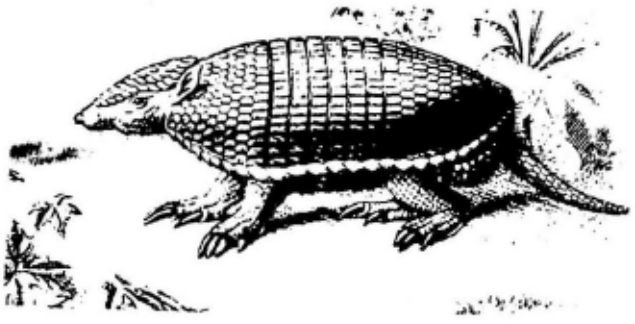
Natürlich sind die Bereiche, die ich hier systematisch zu trennen versucht habe, in Thomas Manns Essays zumeist viel enger ineinander verwoben. Häufig also werden auch Männerweiblichkeit und Literatur aufeinander bezogen, ohne dass eine Auseinandersetzung mit Jüdischem hineinspielte. Umgekehrt aber scheint mir ausgemacht: Wo immer der junge Thomas Mann eine Auseinandersetzung mit Jüdischem führt, spielen die Stigmata der Männerweiblichkeit oder des Literatentums oder beide hinein. Das gilt übrigens auch für *Königliche Hoheit* – diesen noch immer unterschätzten Märchenroman über Frauen, Literaten und Juden.

Wenn an diesen Überlegungen etwas Richtiges ist, dann ist der frühe Thomas Mann – vereinfacht gesagt – Philo- oder Antisemit genau soweit, wie er sich selbst liebt oder hasst, sich brüstet oder schämt. Von seiner eigenen Außenseitererfahrung aus deutet und erschließt er sich diejenige der zu als Außenseiter stigmatisierten Juden. Diese partielle Identifikation aber erschwert es ihm zumindest, dorthin vorzudringen, wo das auch von ihm aus gesehen Andere der Anderen beginnt. Mit den Grenzen seines eigenen Identifikationspotentials sind, so scheint mir, auch die seiner Einfühlungsfähigkeit, vielleicht diejenigen seines Interesses erreicht. Bis zu dieser Grenze aber könnte man am Ende beinahe versucht sein, Adolf Bartels – horribile dictu – ein einziges Mal doch recht zu geben: »literarisch gehört [Thomas Mann] auf alle Fälle zu den Juden.«

**Unredigierter Vortragstext für das Herbstkolloquium der Thomas-Mann-Gesellschaft zum Thema »Thomas Mann und die Juden« im September 2002 in Berlin. Eine überarbeitete und um Hinweise auf Forschungsliteratur erweiterte Fassung soll im nächsten Thomas-Mann-Jahrbuch erscheinen.**

**Die im Text verwendete Abkürzung GKFA bedeutet:**

**GROSSE KOMMENTIERTE FRANKFURTER AUSGABE DER WERKE, BRIEFE UND TAGEBÜCHER THOMAS MANNS.**



J. Edgar Bauer

# »43 046 721 Sexualtypen«

## Anmerkungen zu Magnus Hirschfelds Zwischenstufenlehre und der Unendlichkeit der Geschlechter

»Perfect men have rudimentary breasts. Perfect women carry a rudimentary penis in their clitoris [...] Other anatomical details of the same sort might be adduced. But these will suffice to make thinking persons reflect upon the mysterious dubiety of what we call sex.«

John Addington Symonds: A Study in Modern Ethics [1891]. In: Symonds: *Studies in Sexual Inversion embodying: A Study in Greek Ethics and A Study in Modern Ethics.* Privately printed 1931, S. 164

»Je mehr wir Übergänge zwischen den Geschlechtern kennenlernen, um so mehr lernen wir die Nützlichkeit der Gewährung eines möglichst freien Spieles der Kräfte für Mann und Weib begreifen.«

Magnus Hirschfeld: Nachwort zu: *Aus eines Mannes Mädchenjahre* von N.O. Body [1907] In: Body, N.O. [d.i. Karl Baer]: *Aus eines Mannes Mädchenjahren.* Vorwort von Rudolf Presber. Nachwort von Dr. med. Magnus Hirschfeld. Reprint. Hrsg.. von Hermann Simon mit einer Vorbemerkung und einem abschließenden Beitrag: »Wer war N.O. Body?« Berlin 1993, S. 166

1. Im Jahre 1998 erschien unter dem Titel »Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds« der Text eines Vortrages, den der Verfasser ein Jahr zuvor in der Berliner Akademie der Künste im Rahmen der Jubiläumsausstellung zum Thema *100 Jahre Schwulenbewegung* hielt.[1] Manfred Herzer wertet im Vorwort zur zweiten Auflage seiner Hirschfeld-Biografie den vorgelegten Text als eine »Neuinterpretation der Hirschfeldschen Zwischenstufenlehre«, die eine Ausnahme in der Forschung der neunziger Jahre bildet, da sonst keine »neue Sicht der Dinge oder [k]eine neue Gewichtung und Deutung der Tatsachen [...] daraus [...] zu gewinnen [war]«[2]. Herzers Einschätzung ist umso beachtenswerter, weil er in zwei früheren Erwiderungen beinah alle Thesen der Studie zu beanstanden versucht hat. Auf Herzers erste Erwiderung, die den Titel »Hirschfelds Utopie, Hirschfelds Religion und das dritte Geschlecht der Romantik«[3] trug, folgte eine Replik des Verfassers unter dem Titel »Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung«[4]. Darauf reagierte Herzer erneut mit »Hirschfeld und das Unaussprechliche«.[5] Das Manuskript vom Text »Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*. Eine zweite Klarstellung«, der die zweite Replik des Verfassers auf Herzers Einwände ist, wurde schon 2001 bei der Redaktion der *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* abgegeben, aber ist bislang nicht erschienen.[6] Die nachstehenden Anmerkungen zur Deutung von Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* präzisieren und erweitern die Gesichtspunkte, die in den erwähnten Beiträgen des Verfassers erörtert wurden.

2. Aufgrund methodischer Überlegungen konzentrierte sich der argumentative Duktus von »Der Tod Adams« vornehmlich auf diejenigen Texte des Hirschfeldschen Korpus, die zwischen 1896 und 1923 erstmalig erschienen sind.[7] Bei der Behandlung

[1] Vgl. Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds. In: *100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste*. Ausgewählt und hrsg. von Manfred Herzer. Berlin 1998, S. 15-45. Der ursprüngliche Titel des Vortrages lautete: »Tertium non datur. Sexuelle Identifikation und Befreiungsgeschichte bei Magnus Hirschfeld.«

[2] Herzer, Manfred: *Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. Zweite, überarbeitete Auflage.* Hamburg 2001, S. 7.

[3] Erschienen in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft.* Nr. 28, 1998, S. 45-56.

[4] Erschienen in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*. Nr. 29/30, 1999, S. 66-80.

[5] Erschienen in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*. Nr. 31/32, 2000, S. 47-50. Hier sei angemerkt, dass Herzer in der Bibliographie der 2. Auflage seiner Hirschfeld-Biografie zwar seine zwei Erwiderungen anführt, aber die damals schon erschienene, erste Replik des Verfassers auslässt.

[6] Voraussichtlich wird die Replik demnächst in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*. Nr. 33/34 erscheinen.

[7] Nur zwei Ausnahmen sind zu verzeichnen. Im Zusammenhang mit Hirschfelds Biographie und seinem Verhältnis zum Judentum wurden Stellen aus Hirschfelds *Die Weltreise eines Sexualforschers* (1933) zitiert. Außerdem wurde in einer Fußnote darauf hingewiesen, dass der

der sexualwissenschaftlichen Fragen in den zwei Repliken des Verfassers wurde auch nur aus den Schriften Hirschfelds zitiert, die im selben Zeitraum veröffentlicht wurden.[8] In der Konsequenz bedeutet diese zeitliche Einschränkung, dass die Erörterung von Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* in den bisherigen Texten des Verfassers unter Ausschluss der ab 1926 erschienenen Bände der *Geschlechtskunde* (1926) erfolgt ist. Damit konnte nachgewiesen werden, dass die *Zwischenstufenlehre* in ihrer Bedeutung und Komplexität aus den Schriften Hirschfelds rekonstruierbar ist, die in den drei Dezennien vor dem Erscheinen seines *opus magnum* entstanden.

3. Der vollständige Titel von Hirschfelds Hauptwerk lautet: *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung bearbeitet*. Im Vorwort hebt Hirschfeld hervor, dass dieses Werk das abschließende Resultat seiner langjährigen Forschungstätigkeit in zweierlei Hinsicht darstellt. Zum einen basiert die *Geschlechtskunde* auf einer beharrlichen und unmittelbaren Erforschung ihres Sachgebietes, denn sie wurde »von jemandem geschrieben, der sich erst dann dazu für berechtigt und verpflichtet hielt, nachdem er ein volles Menschenleben hindurch in zäher Arbeit mit dem Stoff gerungen und in umfangreicher Berufstätigkeit Erfahrungen sammeln konnte [...]«[9]. Zum anderen aber konstituiert die *Geschlechtskunde* die systematische Präsentation der bis dahin schriftlich festgehaltenen Ergebnisse der eigentlichen Forschungstätigkeit: »Der [dem Werk] zugrunde liegende Stoff wurde im Laufe von drei Jahrzehnten in Dutzenden von Vortragsheften und vielen Tausenden von Fragezetteln gesammelt.«[10] Aus den Hinweisen auf die dreißigjährige Vorbereitungszeit in dem 1925 geschriebenen Vorwort lässt sich auf die Tragweite und Relevanz schließen, die Hirschfeld seiner zuerst 1896 pseudonym erschienenen Broschüre *Sappho und Sokrates* beimaß. Dies hängt damit zusammen, dass nach Hirschfeld die früheste »Aufstellung der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen«[11] schon in seiner sexualwissenschaftlichen Erstlingsschrift erfolgte. Dass diese *Lehre* die Einheitlichkeit stiftende Grundlage des Hirschfeldschen Œuvres darstellt, war eines der Hauptergebnisse der Studie »Der Tod Adams« und lässt sich durch die Analyse einiger zentraler Passagen der *Geschlechtskunde* bestätigen.

4. Es ist sicherlich kein Zufall, dass unmittelbar nach der Eingangsseite der kürzlich eröffneten Online-Ausstellung *Institut für Sexualwissenschaft (1919-1933)*[12] folgender Text eingeblendet wird:

»m m + w w

$3^{16}$ = 43 046 721 Sexualtypen.«

Auch wenn die eher historisch, als theoretisch ausgerichtete Ausstellung keinen Beitrag zum tieferen Verständnis – geschweige denn zur kritischen Problematisierung – des erklärungsbedürftigen Textes leistet, so ist nicht zu übersehen, dass schon seine Präsenz an der Stelle Fragen aufwirft, die im Prinzip zu einer theoretisch ergiebigen Auseinandersetzung mit Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* führen könnten. Letztlich ist es aber Hirschfeld selbst, der Anlass zu solchen Fragen bietet, denn die zwei Zeilen geben verkürzt und formelhaft den Kerngehalt eines Satzes in der *Geschlechtskunde* wieder, der lautet:

»Da jedes der 16 Elemente einen dreifach (m, w, m+w) verschiedenen Typus haben kann, ergäbe sich als Gesamtzahl aller möglichen Kombinationen

$3^{16}$ = 43 046 721 Sexualtypen.«[13]

Bei dieser Berechnung ging Hirschfeld von dem schon 1896 verwendeten »Viergruppenschema«[14] zur Einteilung der »Fülle der Kombinationsmöglichkeiten, die es auf sexualtypologischem Gebiet gibt«[15], aus. Danach ist zu unterscheiden zwischen (1) den Geschlechtsteilen, (2) den übrigen körperlichen Eigenschaften, (3) dem Geschlechtstrieb und (4) den sonstigen seelischen Eigenschaften.[16] Wenn man annimmt, dass jede dieser

---

Begriff *drittes Geschlecht* in Hirschfelds *Geschlechtskunde* (1926-1930) keine terminologische Verwendung findet.

[8] Diese methodische Entscheidung wurde nicht aufgegeben, wenn im letzten Absatz der zweiten Replik ausführlich über den letzten Text referiert wurde, der zu Lebzeiten Hirschfelds erschienen ist. Denn es handelt sich dabei nicht um eine sexologische Publikation, sondern um einen Fortsetzungsaufsatz, in dem der exilierte Jude sich mit der Rassenfrage auseinandersetzt. Eingegangen wurde auf diesen Text, um zu verdeutlichen, dass Hirschfelds sexualwissenschaftliche Prämisse, dass jeder Mensch eine sexuelle Zwischenstufe darstellt, mit seiner bio-anthropologischen Feststellung korrespondiert, dass »alle Menschen Bastarde« sind. (Hirschfeld: Phantom Rasse. Ein Hirngespinst als Weltgefahr (7. Fortsetzung). In: *Die Wahrheit*. Prag, Jg. 14 (1935), Nr. 1)

[9] Hirschfeld: *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung bearbeitet. I. Band: Die körperseelischen Grundlagen*. Stuttgart 1926, S. VII

[10] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. IX

[11] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 547

[12] Die Ausstellung wurde von der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin organisiert: www.magnus-hirschfeld.de/institut. Vgl. dazu: Kennedy, Hubert: Besprechung der Ausstellung: »Institut für Sexualwissenschaft (1919-1933) / Institute for Sexual Science / Instituto de Sexología. Ausstellung / Exhibition / Exposición. Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin, 2002.« Erscheint demnächst in: *Journal of the History of Sexuality*.

[13] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 596

[14] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 548

[15] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 594

[16] Vgl. Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 547 und 595

Beschreibungsebenen des Geschlechtlichen einen männlichen (= »m«), weiblichen (= »w«) oder gemischtgeschlechtlichen (= »m + w«) Charakter ausweisen kann, so ergeben sich daraus zunächst »$3^4$ = 81 Kombinationen von Geschlechtscharakteren.«[17]

Überraschender als diese schon ansehnliche Möglichkeitszahl von Kombinationen ist die Tatsache, dass Hirschfeld die Ergebnisse seiner Kalkulation als eigentlich viel zu niedrig erachtet. So verweist er darauf, dass die hohe Anzahl erheblich gesteigert werden kann, wenn man in Betracht zieht, dass jede der vier Eigenschaftsgruppen sich »mit Leichtigkeit«[18] in vier Untergruppen einteilen lässt. Daraus resultieren die oben genannten »16 Elemente«, die die dreifache Differenzierung der Sexualcharaktere potenzieren. Die über 43 Millionen Sexualtypen, die Hirschfeld errechnet, entsprechen dem »vierzigsten Teil der Gesamtzahl aller auf Erden lebenden Menschen«[19], wenn man von einer Gesamtbevölkerung von 1800 Millionen Menschen ausgeht. Diese Kalkulationen haben freilich nur einen propädeutischen Wert. Denn über die Überfülle von ausgerechneten Sexualtypen hinaus geht es Hirschfeld letztlich um den radikalen theoretischen Ansatz, nach dem sexuiertes Individuum und Sexualtypus in eins zusammenfallen. Die Unmöglichkeit einer kategorialen Subsumption von mehr als einem Individuum unter jeden Sexualtypus wird angedeutet, wenn Hirschfeld darauf verweist, dass es auf dem Gebiet der Sexualität »nur Verschiedenes und Ähnliches, nichts Gleiches gibt«[20]. In diesem Zusammenhang ist bezeichnend, wenn Hirschfeld präzisiert, dass »bis ein Typus wiederkehren wird, der in allem und jedem, bis in die kleinsten Einzelheiten einem Shakespeare oder Goethe [...] gleicht, [...] mindestens vierhundert Millionen Jahre vergehen werden.«[21] Für den monistischen Evolutionisten Hirschfeld, der um die unaufhaltsamen, aber oft unmerklichen Veränderungen der Gattung Mensch wusste, kam die erwogene gedankliche Unwahrscheinlichkeit eigentlich einer biologischen Unmöglichkeit gleich. Da die Natur keine Unterbrechung ihres Werdens kennt, würde die statistisch angenommene Wiederholung eines Sexualtypus erst dann eintreffen können, wenn die menschliche Gattung in Folge von 400 Millionen Jahren Evolution sich vermutlich in eine andere verwandelt hätte.

5. Dass die *Zwischenstufenlehre* in letzter Konsequenz die Postulierung der unwiederholbaren Sexualkonstitution eines jeglichen Individuums erfordert, wurde Hirschfeld nicht erst beim Abfassen der *Geschlechtskunde* klar. Der Gedanke wurde schon in seinen frühen sexualwissenschaftlichen Schriften anvisiert und kommt in aller Deutlichkeit zum Vorschein, wenn Hirschfeld später die Thesen vertritt, dass »[a]lle Menschen [...] intersexuelle Varianten [sind]«[22] und dass »hinsichtlich der Sexualkonstitution [...] jeder Mensch **seine Natur** und **sein Gesetz** hat.«[23] Hirschfelds Überzeugung, dass jedes Individuum einen eigenen, unwiederholbaren Sexualtyp verkörpert, entspricht *mutatis mutandis* der programmatischen Position eines von Félix Guattari herausgegeben Sammelwerkes, das unter dem Titel *Trois Milliards des Pervers. Grande Encyclopédie des Homosexualités* erschienen ist.[24] Denn so wie Hirschfeld hätte sagen können, dass die Anzahl der Sexualtypen bzw. Zwischenstufen der Anzahl der damaligen Erdenbewohner – nämlich 1800 Millionen – gleicht, so insinuiert ebenfalls der französische Titel die mit der sexuellen Polymorphie einhergehende »Perversität« aller 1973 existierenden Menschen. Wenn man darüber hinaus nicht von der sexuellen Vielfalt der tatsächlich existierenden Menschen, sondern von der intrinsischen Sexualvariabilität einer Menschheit ausgeht, der eine prinzipiell unbegrenzte Entfaltung in der Zukunft offensteht, dann müsste auf die Vorstellung der »unerschöpflichen Vielfalt der Geschlechter«[25], der »unendlichen Geschlechter«[26] oder – noch präziser – der »potentiell unendlichen Geschlechter«[27] rekurriert werden, um den von Hirschfeld ins Auge gefassten Sachverhalt adäquat auf den Begriff zu bringen. In Anbetracht der Tatsache, dass die *Zwischenstufenlehre* hinsichtlich der Vergangenheit die herkömmliche Auffassung des Sexualbinomiums auflöst und hinsichtlich der Zukunft mit einer prinzipiell unabschließbaren Reihe neuer »Sexualtypen« rechnet, kommt eine besondere Bedeutung der Aussage Hirschfelds zu, dass es »zunächst nur auf Beobachtung und unvoreingenommene Nachprüfung gestützten Erfahrungstatsachen« waren, die ihn »im

---

[17] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 595

[18] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 595

[19] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 596.

[20] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 596

[21] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 596

[22] Hirschfeld: *Von einst bis jetzt*. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer und James Steakley. Berlin 1986, S. 49. Der Text erschien zuerst 1922/23 in mehreren Folgen.

[23] Hirschfeld: Die intersexuelle Konstitution. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 23 (1923), S. 10

[24] Vgl. Guattari, Félix (Hrsg.): *Trois Milliards des Pervers. Grande Encyclopédie des Homosexualités*. Paris 1973. Die französische Justiz verurteilte den Herausgeber zu einer Geldstrafe von 600 FF und die Ausgabe wurde beschlagnahmt und eingestampft. Das Vorwort zu dieser Enzyklopädie ist in deutscher Übersetzung erschienen in: Dieckmann, Bernhard und François Pescatore (Hrsg.): *Elemente einer homosexuellen Kritik. Französische Texte 1971-77*. Berlin 1979, S. 117-119.

[25] Vgl. Bauer: Der Tod Adams, S. 35 [§ 8]

[26] Vgl. Bauer: Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*. Nr. 29/30, 1999, S. 66-68 [§ 2 und 3]

[27] Die Formulierung wurde vom Verfasser in der demnächst erscheinenden Replik »Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*« [§ 5 und 7] verwendet.

Jahre 1896 zur Aufstellung der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen«[28] führten. Wie schon erwähnt, ist damit die Broschüre *Sappho und Sokrates* gemeint. Denn abgesehen davon, dass sie die einzige 1896 zu einem sexologischen Thema veröffentlichte Schrift Hirschfelds darstellt, enthält sie die erste Umschreibung der *Zwischenstufenlehre*, auch wenn der explizite Terminus darin noch nicht vorkommt. Dabei ist zu beachten, dass die Tatsache, dass die in *Sappho und Sokrates* vertretene Auffassung gleichgeschlechtlicher Liebe nachweislich Vorläufer[29] hat, keineswegs Hirschfelds Anspruch auf die Urheberschaft der *Zwischenstufenlehre* widerspricht. Denn das, worauf es dem jungen Hirschfeld ankam, war das »feste[] Schema«, in dem die biologische Auffassung der problematischen Liebe »[s]eines Wissens zum ersten Male [..] durchgeführt wurde«.[30] Dieser Anspruch wird bekräftigt und untermauert, wenn Hirschfeld in der *Geschlechtskunde* explizit auf die geistige Genealogie seiner Lehre aufmerksam macht: zum einen Ernst Haeckels »biogenetisches Grundgesetz« (die Ontogenie als gedrängte Phylogenie) und zum anderen das von Comenius, Leibniz und Linné vertretene »Übergangsgesetz« (*natura non facit saltum*).[31] Durch den Rekurs auf diese biologischen und naturphilosophischen Grundlagen wird die allgemein-menschliche Geltung erkennbar, die Hirschfeld der *Zwischenstufenlehre* beimisst. Sie intendiert keine ausschließliche Thematisierung von besonderen Segmenten (»Mittelstufen«) des Sexualkontinuums, sondern fungiert als ein meta-theoretisches Prinzip zur Einordnung aller von der Wissenschaft ermittelbaren »Sexualtypen«.

6. In den einleitenden Absätzen des XI. Kapitels der *Geschlechtskunde* erinnert Hirschfeld daran, dass er sich »vom Anfang an« gegen die Bezeichnung der *Zwischenstufenlehre* als »Zwischenstufen*theorie*« wandte.[32] Da die *Zwischenstufenlehre* ein »nur als *Einordnung* gedachte[s] Prinzip[]« darstellt und folglich keine Erklärung der von ihr erfassten Phänomene liefert, ist sie nach Hirschfeld nicht als »Theorie« aufzufassen. Fast wörtlich übernimmt er eine Passage aus einem 1923 erschienenen Text,[33] wenn es um die Bestimmung der wissenschaftlichen Zielsetzung seiner »Lehre« in der *Geschlechtskunde* geht:

»Lediglich die Registrierung (=Einreihung) und Ordnung intersexueller Varianten in ihrer außerordentlichen Vielgestaltigkeit, ihre Erfassung und Bewertung in biologischer, historischer, ethnologischer und soziologischer Hinsicht sah ich als Aufgabe der Lehre und der Lehrbücher von den sexuellen Zwischenstufen an.«[34]

Bekanntlich hat Hirschfeld nie prinzipiell auf die Aufstellung von regionalen Theorien verzichtet, die zur Erklärung sexualwissenschaftlicher Phänomene dienen. Die *Zwischenstufenlehre* selbst aber liefert keine Erklärungen, sondern eröffnet den Ambitus, in dem der sexualwissenschaftliche Diskurs und seine eventuellen theoretischen Erklärungsversuche erst zur Entfaltung kommen. Nur wenn die unhaltbare Dichotomisierung von Mann und Frau überwunden und die unhintergehbare Sexualvariabilität des Menschen als der grundlegende Tatbestand seiner Sexuiertheit erkannt wird, kann der eigentliche sexualwissenschaftliche Gegenstand konstituiert werden, welcher dann mit Hilfe von sexualwissenschaftlicher Theoriebildung in seinen Ursachen und Konsequenzen erforscht wird. Der für die Sexualwissenschaft grundlegenden Tatsache, dass es im strengen Sinne weder Männer noch Frauen gibt, sondern nur Menschen, die ausnahmslos intersexuelle Varianten darstellen,[35] trägt Hirschfeld Rechnung, wenn er in der *Geschlechtskunde* schreibt, dass das »absolute« Weib und der »absolute« Mann »nur *Grenzwerte*, theoretische Aufstellungen« sind, »denn in Wirklichkeit hat man bei jedem Mann wenn auch noch so geringfügige Anzeichen seiner Abstammung vom Weibe, bei jedem Weibe entsprechende Reste männlicher Herkunft nachweisen können.«[36] Von daher wird verständlich, dass in der Natur alle vorstellbaren Varietätsformen des Intersexuellen vorkommen können, aber keine Individuen, deren Geschlechtlichkeit ausschließlich von männlichen bzw. weiblichen Komponenten bestimmt wären. Da der vollständig männliche Mann und die vollständig weibliche Frau nur gedanklich konstruierte Fikta sind, die in der Natur – wenn überhaupt – nur als Monstren in Erscheinung treten könnten, wird geschlechtliche Normalität ausschließlich als eine im Bereich von intersexuellen Varianten vorkommende Beschaffenheit zu konzipieren sein.

---

[28] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 547

[29] Vgl. Ramien, Th. [d.i. Magnus Hirschfeld]: *Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts*. Leipzig 1896, S. 27

[30] Ramien, Th. [d.i. Magnus Hirschfeld]: *Sappho und Sokrates*, S. 27

[31] Vgl. Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 545 f.

[32] Vgl. Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 548

[33] Vgl. Hirschfeld: Die intersexuelle Konstitution. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Bd. 23 (1923), S. 10

[34] Vgl. Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 548

[35] Vgl. die schon 1896 erfolgte Präzisierung: »Jeder Mann behält seine verkümmerte Gebärmutter, den Uterus masculinus, die überflüssigen Brustwarzen, jede Frau zwecklosen Nebenhoden und Samenstränge bis zum Tode.« (Ramien, Th. [d.i. Magnus Hirschfeld]: *Sappho und Sokrates*, S. 10)

[36] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. 546

7. Die meisten Kritiker von Hirschfeld – zumal in Deutschland – scheinen die Vorzüge eines *close reading* seiner Texte für sich noch nicht entdeckt zu haben. Vor dem Hintergrund ihrer methodisch unzulänglichen Lektüren überrascht es nicht, dass sie in der Geringschätzung von Hirschfelds theoretischen Leistungen sich gegenseitig überbieten zu wollen scheinen. Dass Hirschfeld »denkerisch anspruchlos«[37] war, dass er »als Theoretiker flach und unfertig blieb«[38] oder dass »Erkenntnisarmut«[39] seine Schriften kennzeichnet, sind voreilige Behauptungen von Autoren, die eine hermeneutisch und philosophisch adäquate Auseinandersetzung mit der *Zwischenstufenlehre* und ihren Implikationen mit erstaunlicher Konsequenz bislang gemieden haben. Auch wenn im allgemeinen keine besondere Deutungsgabe erforderlich ist, um die Brisanz und Tragweite von Hirschfelds Grundeinsichten zu erkennen und die gedankliche Beweglichkeit seiner Texte zu würdigen, kann eine Kritik an seinem sexualwissenschaftlichen Entwurf nur unter Voraussetzung einer reflektierten Thematisierung der dem Hirschfeldschen Œuvre zugrundeliegenden Sachfragen gelingen. Zu solchen Sachfragen gehört sicherlich das Thema der Auflösung des herkömmlichen Sexualbinomiums und der damit zusammenhängenden, provisorischen Hypostasierung einer dritten Sexualalternative im Sinne eines unentbehrlichen »Notbehelfs«, der »niemals als etwas Vollständiges oder auch nur Abgeschlossenes dastehen kann«[40]. Nicht weniger relevant in dem Zusammenhang ist die Frage nach der Potenzierung der Geschlechtsdifferenzierungen und der daraus resultierenden Gleichsetzung von unwiederholbarem Sexualtypus und sexuiertem Individuum. Wenn es aber gilt, über Hirschfelds wissenschaftliche Bedeutung hinaus die emanzipatorische Dimension seines Gesamtentwurfes zu eruieren, ist eine Auseinandersetzung mit der Frage wohl nicht zu vermeiden, inwiefern der Ansatz zur Identifikation von Individuum und Sexualtypus aus Hirschfelds Sicht keine Aufhebung der mit nützlichen Ficta operierenden Sexualwissenschaft zur Folge hat, sondern die Notwendigkeit des Überganges von der Wissenschaft des Sexuellen zur ethisch-politischen Aufgabe der Sexualemanzipation signalisiert. Nicht von ungefähr lautete Hirschfelds Lebensmotto, das ihm auch als Grabinschrift dient: *per scientiam ad justitiam*.

[37] Sigusch, Volkmar: *Man muß Hitlers Experimente abwarten*, Volkmar Sigusch über den Sexualforscher Magnus Hirschfeld. In: *Der Spiegel*, Nr. 20 (13.5.1985), S. 244

[38] Haeberle, E.J.: Einleitung. In: Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Nachdruck der Erstauflage von 1914 mit einer kommentierenden Einleitung von E.J. Haeberle. Berlin / New York 1984, S. XX

[39] Dannecker, Martin: Der Homosexuelle und die Homosexualität. Frankfurt 1978, S. 47

[40] Hirschfeld: *Die intersexuelle Konstitution*, S. 23

8. Im Vorwort zur *Geschlechtskunde* ist folgende Passage zu lesen:

»In diesem Zusammenhang will ich versuchen, mit einem Fehlschluß aufzuräumen, der sich seit langem an meine Arbeit heftet. Seit ich – es ist nun schon ein Menschenalter her – mit großem Eifer gegen einen Justizirrtum aufzutreten begann, dessen Gründe ich als höchst fehlerhaft und dessen Folgen ich als höchst verderblich erkannte (ich meine die Verfolgung Homosexueller), löst mein Name bei vielen Zeitgenossen Gedankenverbindungen aus, die sich lediglich auf dieses Vorgehen beziehen. So hängt die Bequemlichkeit der großen Menge fast jedem Forscher, von dessen Lebensarbeit sie nur in Schlagworten läuten hörte, eine bestimmte Marke um.«[41]

In Anbetracht seines öffentlichen Engagements gegen die Verfolgung sexueller Minderheiten und seiner zahlreichen Publikationen zur Homosexualitätsthematik ist nicht ohne weiteres verständlich, dass Hirschfeld sich gegen die weitverbreitete Ansicht wehrt, dass seine sexualwissenschaftliche Forschungstätigkeit vorwiegend oder ausschließlich der Homosexualität galt. Dabei dachte Hirschfeld sicherlich nicht nur an »die große Menge", denn er wusste sehr wohl, dass auch gut informierte Autoren einer allzu einseitigen Identifikation seines Namens mit der Homosexualitätsfrage Vorschub geleistet hatten. So hatte Otto Weininger schon 1903 angemerkt, dass das von Hirschfeld herausgegebene *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* »noch verdienstvoller als es ist [wäre], wenn es nicht nur die Homosexuellen und die Zwittergeburten, das sind die sexuellen Mittelstufen, in den Kreis seiner Betrachtung zöge.«[42] Eine vergleichbare restriktive Wahrnehmung von Hirschfelds sexualwissenschaftlichen Bemühungen lässt auch Sigmund Freud erkennen, wenn er 1910 den Sexualforscher – ohne seinen Namen ausdrücklich zu erwähnen – zu den »theoretischen Wortführer[n]« der Homosexuellen zählt, die sie »als eine von Anfang an gesonderte geschlechtliche Abart, als sexuelle Zwischenstufen, als ein ›drittes Geschlecht‹«[43] hinstellen.

Während Weininger die einseitige Konzentration auf die homosexuellen »Mittelstufen« in Hirschfelds *Jahrbuch* anprangert, ohne auf deren heuristische Funktion bezüglich der Erkennung des Sexualkontinuums sowie der damit zusammenhängenden Auflösung des Sexualbinomiums zu verweisen, geht Freud

[41] Hirschfeld: *Geschlechtskunde I*, S. XI-XII

[42] Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter*. Eine prinzipielle Untersuchung. Im Anhang Weiningers Tagebuch, Briefe August Strindbergs sowie Beiträge aus heutiger Sicht von Annegret Stopczyk, Gisela Dischner und Roberto Calosso. München 1980, S. 469

[43] Freud, Sigmund: Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci. In: Freud: *Studienausgabe. Band X: Bildende Kunst und Literatur*. Hrsg. von Alexander Mitscherlich u.a. Frankfurt am Main 1969, S. 124

von der unzutreffenden Annahme aus, dass Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* nur für homosexuelle Minderheiten von Relevanz ist.[44] Sowohl Weininger als auch Freud betrachten Hirschfelds Aufstellung und Behandlung einer dritten Sexualalternative als den Kernbestand seines theoretischen Anliegens, ohne dabei auf die Konsequenzen der *Zwischenstufenlehre* für diejenigen zu achten, die ihr Selbstverständnis nach dem sexualdichotomischen Schema strukturieren und die sich darum »normal« wähnen. Damit setzt die vorherrschende, bis zum heutigen Tag andauernde Rezeptionsgeschichte an, die Hirschfelds Bedeutung auf seine Pionierrolle bei der Sammlung und Kompilation von sexualwissenschaftlichem Quellenmaterial bzw. auf seine politisch-emanzipatorischen Schriften und Aktivitäten zugunsten des vorgeblichen dritten Geschlechts beschränkt sehen will.[45] Die Ausblendung der metatheoretischen Dimension der *Zwischenstufenlehre* als Fundament von Hirschfelds sexualwissenschaftlichem und emanzipatorischem Entwurf hat freilich nicht bloß zu einer offenkundigen geschichtlichen Ungerechtigkeit gegenüber Hirschfeld geführt. Eine viel gravierendere Konsequenz ist die Missachtung von Fragestellungen und Problemhorizonten, die auf eine grundlegende Kritik derjenigen unhinterfragten Voraussetzungen drängen, welche das Verständnis und die Ausgestaltung sexueller Lebensformen in der Gegenwart determinieren. Dass Hirschfeld stets vermied, das sexuelle Selbstverständnis der Mehrheit durch eine allzu deutliche Schilderung der Konsequenzen der *Zwischenstufenlehre* zu erschüttern, war der Rezeption und Wirkung seiner Grund- und Leitgedanken sicherlich nicht förderlich. Zwei Ausnahmen sind in diesem Zusammenhang besonders nennenswert, weil sie zur frühesten Rezeptionsgeschichte Hirschfelds gehören. Auch wenn Ludwig Frey in seinem 1898 veröffentlichten Buch *Die Männer des Rätsels und der Paragraph 175 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches* die zwei Jahre zuvor unter Pseudonym erschienene Broschüre *Sappho und Sokrates* nicht ausdrücklich erwähnt, so ist doch davon auszugehen, dass Hirschfelds sexualwissenschaftliche Erstlingsschrift zu Freys Ausführungen über das »Gesetz vom unvermerkten Übergange«[46] des Sexuellen beitrug, und dass das Buch Freys folglich die damals ansetzende Rezeptionsgeschichte der *Zwischenstufenlehre* zumindest mitinitiiert hat. Dazu muss auch die wörtliche Übernahme von einigen Passagen aus *Sappho und Sokrates* in einem Buch gerechnet werden, das unter dem Titel *Homosexuelle Probleme*[47] von »Dr. Ludwig E. West« vorgelegt wurde, dessen eigentlicher Name – nach einer Vermutung von F. Karsch-Haack – Johannes Gaulke war.[48] Bei einer genauen Lektüre von beiden Texten ist nicht zu übersehen, dass beide Autoren den Geist und den Buchstaben von Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* viel treffender erfassen als spätere Kritiker und Kommentatoren, die es vorzogen, die universellen Konsequenzen von Hirschfelds Grundeinsichten nicht zu beachten.

9. In Anbetracht der dürftigen Ergebnisse der Hirschfeld-Forschung der letzten 25 Jahre und der Häufigkeit, mit der die wissenschaftlichen Leistungen des Sexualforschers ignoriert bzw. unterschätzt werden, ist es nicht überraschend, dass Hirschfelds Werk im Diskurs der *Gender-, Gay-, Lesbian-* oder *Queer studies* so gut wie keine Rolle spielt. Im allgemeinen sind die Repräsentanten dieser noch in Entstehung begriffenen Disziplinen sich kaum dessen bewußt, dass Hirschfeld wesentliche Aspekte ihrer Einsichten und Anliegen vorwegnahm. Eine der wenigen Ausnahmen in dieser Hinsicht stellt das sexualtheoretische Œuvre von Guy Hocquenghem (1946-1988) dar, der in seinem grundlegenden Werk *Le désir homosexuel* sich mit Hirschfeld relativ ausführlich auseinandersetzt. Abgesehen davon, dass Hocquenghems Behandlung und Würdigung von Hirschfelds Werk alles andere als zufrieden stellend

[44] In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen: Friedlaender, Benedict: *Renaissance des Eros Uranos.* Die physiologische Freundschaft, ein normaler Grundtrieb des Menschen und eine Frage der männlichen Gesellungsfreiheit. In naturwissenschaftlicher, naturrechtlicher, culturgeschichtlicher und sittenkritischer Beleuchtung. Schmargendorf-Berlin 1904 (Reprint: New York 1975). Friedlaender äußert sich dort zur »Urnings- oder Zwischenstufentheorie« (Aphorismen und Zusätze, 21, S. 84, Neue Paginierung), wobei er diese »Theorie« Carl Heinrich Ulrichs und nicht Hirschfeld zuschreibt. Früher, im Hauptteil des Buches, schreibt er mit Bezug auf die »Urningstheorie«: »Diese Vorstellung war [...] schon von Hössli angedeutet, ist dann von Ulrichs begründet und von den Medicinern mit wenig Aenderungen und Zuthaten in Umlauf gesetzt worden.« (S. 73) Offensichtlich war Friedlaender nicht in der Lage zu unterscheiden zwischen Ulrichs' »Erklärung gleichgeschlechtlicher Liebe« und der *Zwischenstufenlehre* des »Mediciners« Hirschfeld. Hier sei nur daran erinnert, dass nach Hirschfeld »die rein biologische, nicht pathologische (krankhafte) Auffassung der Liebe zum eigenen Geschlecht« bei Ulrichs »andeutungsweise« zu finden ist. (Ramien, Th. [d.i. Magnus Hirschfeld]: Sappho und Sokrates, op.cit., S. 27). Dies impliziert freilich nicht, dass die 1896 erst in Entstehung begriffene *Zwischenstufenlehre* Hirschfelds mit Ulrichs' »Urningstheorie« gleichgesetzt oder auf sie zurückgeführt werden könnte.

[45] Vgl. dazu Bauer: Der Tod Adams, S. 28-35 [§ 6 und 7]

[46] Vgl. Frey, Ludwig: *Die Männer des Rätsels und der Paragraph 175 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches. Beitrag zur Lösung einer brennenden Frage.* Leipzig 1898, S. 64-65. Auch wenn Frey selbst im Literaturverzeichnis weder »Th. Ramien« noch Hirschfeld erwähnt, ist es bezeichnend, dass der Titel *Sappho und Sokrates* unter den Schriften, die »[i]m Verlag Max Spohr in Leipzig [...] über die Frage der Homosexualität« erschienen sind, angeführt wird (S. 224).

[47] West, Dr. Ludwig E.: *Homosexuelle Probleme. Im Lichte der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt.* Berlin 1902

[48] Vgl. Karsch-Haack, F.: *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker.* München 1911, S. 54

sind, erlangen seine diesbezüglichen Unzulänglichkeiten eine eigentümliche Bedeutung, wenn man bedenkt, dass seine Auffassung des Sexuellen eine nachvollziehbare – aber von ihm nicht eindeutig zugestandene – Affinität mit Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* aufweist. In *Race d'Ep* (1979) lässt Hocquenghem Hélène, eine fiktive Sekretärin Magnus Hirschfelds, eine sehr komprimierte, aber im Grunde zutreffende Schilderung der *Zwischenstufenlehre* vortragen:

»[...] le docteur pensait que nous sommes tous, d'une manière ou d'une autre, des degrès intermédiaires entre l'homme et la femme, et il avait entrepris de le prouver. ›De vous à moi, Hélène, il me disait souvent, quelles sont les vraies différences? J'ai un clitoris plus développé et perforé, vous un bassin plus large, c'est tout, questions de nuances, en somme.‹«[49]

Da dieses belletristische Resümee ein adäquates Verständnis der *Zwischenstufenlehre* verrät, wird schwer verständlich, warum Hocquenghem in *Le désir homosexuel* Hirschfeld nur in Verbindung mit dem Thema des dritten Geschlechts und seiner Emanzipation erwähnt.[50] Trotz ihrer Einseitigkeit sind solche Hinweise für den argumentativen Duktus des Buches zweifellos relevant, da Hocquenghem davon ausgeht, dass Sigmund Freuds Kritik an Hirschfelds Begriff des »dritten Geschlechts« den Weg zur Universalisierung des Ödipus-Komplexes freimachte, dessen Demontierung zu Hocquenghems sexualtheoretischen Prioritäten gehört. Hocquenghem zufolge verfährt Freud in zwei Schritten: Zunächst verallgemeinert er das »dritte Geschlecht« als das homosexuelle Moment in jeglicher Psyche und dann verneint er jede Ausnahme von der Wirksamkeit des Phallus als »distributeur de sens«[51], die das weibliche Kind als Abwesenheit des Penis und das männliche Kind als Angst vor dem Verlust des Penis durch Kastration erlebt. Da Hocquenghems großangelegtes Projekt einer Demontierung des abendländischen »Phallogozentrismus« im wesentlichen darin besteht, Freuds normative Heterosexualität und die daraus resultierende ödipale Familie zu dekonstruieren, beschränkt sich die Rolle Hirschfelds im Kontext von Hocquenghems Argumenten darauf, einen kontrastierenden Hintergrund zu den metapsychologischen Ideen Freuds zu bieten, denen gegenüber Hocquenghem sich nicht nur ablehnend verhält. Denn neben den von Hocquenghem kritisierten, patriarchalischen bzw. autoritären Thesen Freuds, gibt es auch und vor allem die Freudsche Entdeckung des Polymorph-Perversen, das in Hocquenghems libertärem Projekt eine Schlüsselstellung einnimmt. *Le désir homosexuel* kann darum als eine kritische Radikalisierung des Freudianischen Unterschieds zwischen dem kontinuierlichen In-einander-Fließen der Begierden und der illusorischen Vorstellung, dass dieses Fließen in geschlossene Einheiten abgeteilt werden könnte, gelesen werden. Mit Hilfe von Freuds metapsychoanalytischem Instrumentarium arbeitet Hocquenghem eine Konzeption des »perversen« Kontinuums heraus, das sich im Gegensatz zu den fixierten Konstrukten befindet, die aus der Annahme von kategorialen Interruptionen des Kontinuums sich ergeben. In diesem Zusammenhang lässt sich zeigen, dass Hocquenghems Rekuperation des psychischen Kontinuums der Begierden, das vor und unabhängig von der Annahme des vorgeblich sinnstiftenden Phallus vorhanden ist, in keinem Widerspruch zum metatheoretischen Schema von Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* steht. Vielmehr ist diese in der Lage, Hocquenghems Kontinuum in die entsprechenden Beschreibungsebenen des Sexuellen einzuordnen, in der jede Ausprägung der polymorphen Begierden zur Entstehung der »Fülle der Kombinationsmöglichkeiten« beiträgt, die die Unwiederholbarkeit des »Sexualtyps« eines Individuums garantiert. Im Endeffekt verzichtet Hocquenghem aber auf eine breitere Kontextualisierung seines Entwurfes in Hirschfelds mehrschichtiger deskriptiver Struktur zwischengeschlechtlicher Variabilität und entschließt sich, seine Argumente innerhalb des engen Horizontes des Sexuellen zu entfalten, der aus Freuds Konzeption der begehrenden Seele resultiert.

10. Die epochale Bedeutung von Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* besteht in erster Linie in der Re-interpretation des Begriffs vom Sexualunterschied und in dessen Re-inskription in der wissenschaftlich begründeten Komplexität eines Schemas, das prinzipiell eine asymptotische Annäherung an den unwiederholbaren Sexualtypus eines jeden Individuums zulässt. Die vielfach konstatierbare Verkennung des von Hirschfelds Lehre herbeigeführten Paradigmenwechsels hat häufig zu mehr oder weniger beliebigen Annahmen und widersprüchlichen Diskursen bezüglich der Voraussetzungen, Artikulationen und Beschreibungsebenen des Sexualunterschiedes geführt. Da die meisten zeitgenössischen Repräsentanten von Sexualwissenschaft und Gender studies eine Auseinandersetzung mit Hirschfelds Metatheorie der sexuellen Zwischenstufen tunlichst vermeiden, beschränken sie sich auf die vorwiegend intuitive Feststellung, dass die sexuelle Distribution der Individuen in Männer und Frauen in den Human- und Naturwissenschaften unbrauchbar geworden ist,[52] ohne zu versuchen, die notwendigen

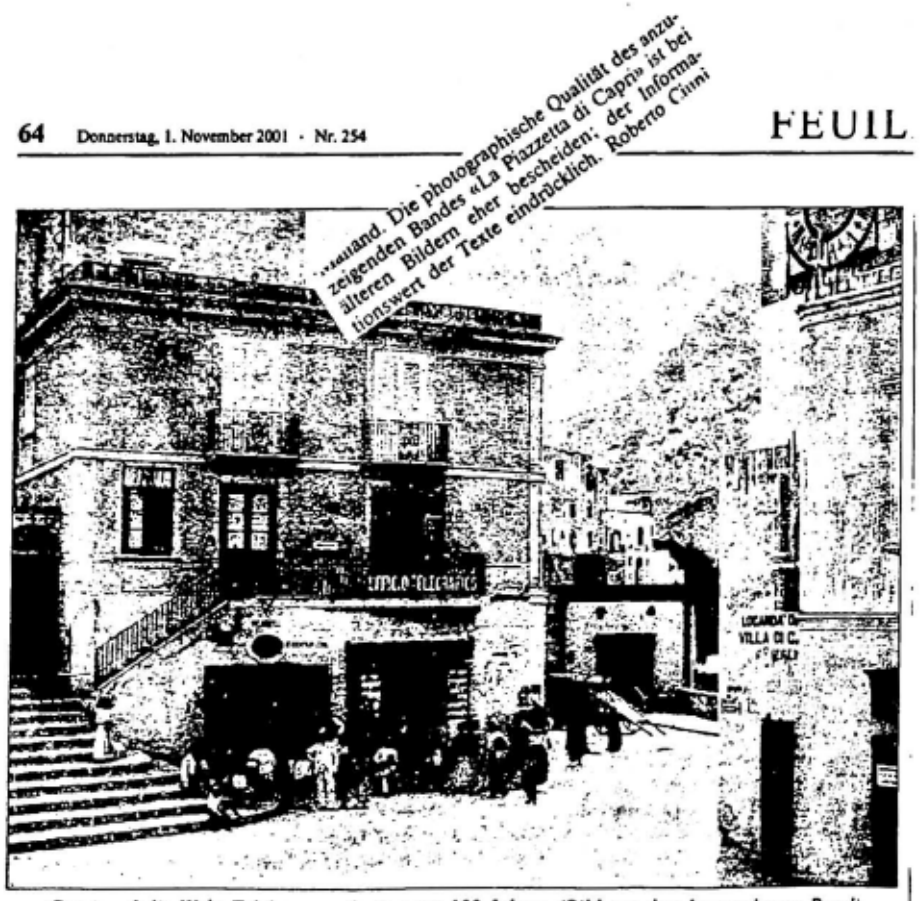
[49] Hocquenghem, Guy: *Race d'Ep. Un siècle d'images de l'homosexualité. Avec la collaboration iconographique de Lionel Soukaz*. Paris1979, S. 147-148

[50] Vgl. Hocquenghem: *Le désir homosexuel* [1972]. Préface de René Schérer. Paris 2000, S. 70, 71, 135, 136, 153 und 154

[51] Hocquenghem: *Le désir homosexuel*, S. 69

[52] Vgl. dazu z.B. Schérer, René: Préface. Un défi au siècle. In: Hocquenghem: *Le désir homosexuel*, S. 7-8

Konsequenzen aus dieser Feststellung zu ziehen und eine begründete Alternative zur herkömmlichen Auffassung des Sexualunterschiedes anzubieten. Zudem ist die Bereitschaft, das Sexualbinomium auf der anatomisch-physiologischen Ebene hinter sich zu lassen bzw. zu ignorieren, oft mit dem unkritischen Versuch verbunden, ein disjunktives Paradigma des Sexualunterschiedes auf anderen Beschreibungsebenen des Geschlechtlichen zu etablieren, mit der Folge, dass die Dichotomie Mann/Frau und ihre jeweils hetero- oder homosexuelle Kombinatorik eine von der Biologie unabhängige, ideologische Revitalisierung und Neuverwendung auf der Ebene der Psyche oder der gesellschaftlichen bzw. legalen Konstruktionen der Sexualidentität erlangen. Die Tendenz, die von Hirschfeld systematisch erfassten Komplexitäten der biologischen Sexualität zu übersehen oder zu verschweigen, scheint der Hauptgrund dafür zu sein, dass ideologische Kategorisierungen und Normativitäten (»Interruptionen«), die ursprünglich in Verbindung mit den vermeintlichen biologischen Gegebenheiten des Menschen entwickelt wurden, auf nicht-biologische Ebenen übertragen und dort als unbezweifelbare Fakten fixiert wurden. Vor diesem Hintergrund braucht kaum betont zu werden, dass zu den wichtigsten Implikationen der Auflösung der binomen Sexualfixierungen zugunsten einer potentiell unendlichen Vielfalt der Geschlechter eine Revision und Transformierung der Grundlagen des ganzen psychoanalytischen Korpus zwischen Sigmund Freud und Jacques Lacan gehört, insofern als dieser Korpus auf einer regionalen – aber zu unrecht universalisierten – Theorie des Sexualunterschieds basiert, die von der Logozentrik des sinngebenden Phallus und der daraus resultierenden Sexualdisjunktion determiniert wird. Insofern als das von der *Zwischenstufenlehre* anvisierte Kontinuum Penis/Klitoris die Überwindung der im Imaginären des Phallus verankerten Wertungsasymmetrie bezüglich des Unterschiedes Mann/Frau ermöglicht, markieren Magnus Hirschfelds Leitgedanken den Zeitpunkt, in dem die Auflösung eines der am wenigsten hinterfragten Mytheme der Menschheit durch befreiende Erkenntnis eingeleitet wurde.




*Capri und die Welt: Telekommunikation vor 100 Jahren. (Bild aus dem besprochenen Band)*

Manfred Herzer

# Was hat uns Magnus Hirschfeld, die Mutter der Schwulenbewegung, heute noch zu sagen?

Hirschfelds Aktualität für unsere Zeit sehe ich auf zwei Gebieten: zum einen in seinem Konzept der Schwulenemanzipation als einer internationalen Angelegenheit und zweitens in der Idee, dass es nicht nur zwei Geschlechter gibt, Männer und Frauen, sondern unendlich viele. Den ersten, mehr praktisch-politischen Gedanken möchte ich anhand der Schwulenpolitik darstellen, die Hirschfeld mit dem von ihm 1897 gegründeten Wissenschaftlich-humanitären Komitee bis zum Beginn der Nazidiktatur betrieb. Das eher theoretische Konzept der unendlich vielen Geschlechter des Menschen möchte ich in Hirschfelds sexualwissenschaftlichen Schriften nachzeichnen und dabei zeigen, dass hier ein sehr anregender Beitrag zu der aus Nordamerika importierten Debatte über »Sex« und »Gender«, also über die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem physischen und dem sozialen Geschlecht eines Menschen vorliegt.

## Schwuler Internationalismus

Hirschfelds früheste Abhandlung zur Schwulenemanzipation erschien 1896 unter dem Titel *Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts?* Es geht ihm darin um zweierlei: Er will zeigen, dass die gleichgeschlechtliche Liebe nicht widernatürliche Unzucht oder Krankheit ist, sonder für die, die so empfinden, ihrer Natur gemäß ist und genau so gesund wie die Liebe zum anderen Geschlecht. Darüber hinaus will er zeigen, dass die Liebe zu Personen des eigenen Geschlechts nicht wie ein Verbrechen verfolgt und bestraft werden sollte. Und hier kommt schon eine Perspektive ins Spiel, die über die Grenzen seines Vaterlands hinausweist, die nicht nur den Paragrafen 175 des Reichsstrafgesetzbuches anprangert, sondern auch die entsprechenden und noch weit barbarischeren Strafgesetze in England und in Österreich. Im § 129b des österreichischen StGB wurden sogar alle Formen von Sex zwischen Geschlechtsgleichen, nicht nur der Schwulen, sondern auch der Lesben mit »schwerem Kerker von 1 – 5 Jahren« bestraft.

In England galt noch bis zum Zweiten Weltkrieg das europaweit grausamste und unmenschlichste Strafrecht, der »Offences against the Person Act« von 1861, der Analverkehr mit lebenslänglichem Zuchthaus bestrafte. Glücklicherweise konnte man Oscar Wilde, als er 1895 wegen schwulem Sex in London vor Gericht stand, keinen Analverkehr nachweisen, weshalb er »nur« nach dem seit 1885 geltenden »Criminal Law Amendment Act«, einem Gesetz, das alle anderen Formen der Männerliebe als Verbrechen verfolgte, zur Höchststrafe von zwei Jahren Gefängnis mit Zwangsarbeit verurteilt wurde.

Hirschfeld erörtert das österreichische Lesben- und Schwulenstrafrecht sowie die Verurteilung Oscar Wildes in *Sappho und Sokrates* in einiger Breite, obwohl es dort eigentlich nur um den Versuch geht, die Liebe zu Personen des eigenen Geschlechts irgendwie naturwissenschaftlich zu erklären. Es gab und gibt, führt Hirschfeld aus, »in allen Zeiten, bei allen Völkern und allerorts« eine ansehnliche Anzahl von Männern und Frauen, die zu Mitgliedern des eigenen Geschlechts »in wahrhafter Liebe entbrennen« (S. 5). Die Strafbestimmungen in Deutschland, England und Österreich bezeichnet Hirschfeld jedenfalls »als ein Justizverbrechen« (S. 31).

Als eine Art Vorbild in dieser Frage wird sodann Frankreich genannt, »wo sich die Aufhebung ähnlicher Gesetzesvorschriften seit fast einem Jahrhundert glänzend bewährt hat« (S. 32). Tatsächlich enthielt das 1791 von den Revolutionären eingeführte neue französische Strafrecht keine Sonderbestimmungen gegen gleichgeschlechtliche Liebe mehr. Das blieb auch so in dem von Napoleon geschaffenen Code pénal von 1810. Dieser Code pénal diente in einigen europäischen Staaten, in Belgien, Holland, Italien und in vier Kantonen der Schweiz als Vorlage für die dortigen neuen Strafgesetze. Dass es in diesen Staaten (mit interessanterweise überwiegend katholischer Bevölkerung) kein Schwulenstrafrecht gab – von einem Lesbenstrafrecht ganz zu schweigen – sollte der späteren Schwulenbewegung als ein besonders eindrucksvolles Argument gegen den Paragraf 175 dienen. Die entscheidenden Machthaber und Gesetzesmacher hat dies Argument jedoch nie beeindruckt.

Im Mai des Jahres 1897 traf sich Hirschfeld in seiner Charlottenburger Wohnung, Berlinerstraße 104, mit drei Herren: mit Max Spohr, dem Leipziger Verleger von *Sappho und Sokrates*, Eduard Oberg, einem Eisenbahnbeamten aus Hamm, und Franz Josef von Bülow, einem Offizier der preußischen Armee, der sich als Kriegsinvalide im Ruhestand befand, um das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee, die weltweit erste Vereinigung zur Schwulenemanzipation, zu gründen. Von Internationalismus war anfangs nichts zu spüren, es gab auch in dieser Frühzeit noch keine Ausländer im Wissenschaftlich-humanitären Komitee. Was war zu tun? Man verfasste eine Petition, in der die gesetzgebenden Körperschaften des Reiches aufgefordert wurden, den § 175 aus dem R.St.G.B. zu streichen, man richtete für die Geldbeschaffung einen »Fonds zur Befreiung der Homosexuellen« ein und versuchte, möglichst viele berühmte deutsche Männer zur Unterschrift unter die Petition zu gewinnen. Bis zum Ersten Weltkrieg waren das immerhin etwa 5000 Unterschriften. (Entgegen einer heute ziemlich verbreiteten Legende, die etwa besagt, dass die Mehrzahl der prominenten Wissenschaftler, Künstler und

Schriftsteller des wilhelminischen Reiches die Petition unterschrieben, muss leider konstatiert werden, dass die Mehrheit gerade *nicht* unterschrieb. In der Weimarer Republik war dies kaum anders, nur eine Minderheit der Megastars aus Kultur & Politik trat für die Entkriminalisierung der Homosexualität ein; die Mehrheit war dagegen.)

Seit 1899 gab Hirschfeld ein *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* heraus. Im ersten Jahrgang waren zwar nur inländische Autoren vertreten, doch gab der Straßburger Amtsgerichtsrat Eugen Wilhelm in seinem Beitrag »Die strafrechtlichen Bestimmungen gegen den gleichgeschlechtlichen Verkehr« einen Überblick über das Schwulenstrafrecht in Europa. Frankreich und die Staaten, die dem Vorbild des französischen Code pénal folgen, sind in einem besonderen Kapitel »Staaten, die nicht strafen« (S. 143 ff.) eigens hervorgehoben. Die Botschaft, Deutschland solle hier vom Erzfeind Frankreich lernen, ist für alle Leser offensichtlich.

Zu dieser Zeit, kurz vor 1900, nehmen die ersten schwulen Ausländer mit dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee Verbindung auf. Der zweite Jahrgang des *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* enthält Beiträge von zwei ausländischen Autoren, dem Warschauer Arzt Franz von Neugebauer, also einem Bürger des russischen Zarenreiches, und dem belgischen Dichter Georges Eekhoud, der kurz vorher den Schwulenroman *Escal-Vigor* geschrieben hatte, einen Roman, der im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* mit überschwänglicher Begeisterung gelobt und gefeiert und von dem WhK-Mitglied Richard Meienreis ins Deutsche übersetzt in Max Spohrs Verlag 1902 herausgegeben wurde.

Hermann Freiherr von Teschenberg, der Sohn eines Ministers der österreichischen Regierung und, wie es hieß, Patenkind der Kaiserin Sissi, musste auf Drängen seiner Familie irgendwann um 1890 die Heimat verlassen, weil nur so ein homosexueller Skandal – Hermann war im Wiener Stadtpark von der Polizei beim Sex mit einem Soldaten ertappt worden – vertuscht werden konnte. Er ging nach London, wo er mit Oscar Wilde freundschaftlich verkehrte. 1898 kam er nach Berlin und wurde hier, soweit ich sehe, der erste Ausländer, der im Wissenschaftlich-humanitären Komitee mitarbeitete. Er starb im Jahre 1911 in Neapel an einer Herzkrankheit und Hirschfeld berichtet im Nachruf über sein schwulenbewegtes Engagement: »Vom Frühjahr 1898 bis zum Mai 1905 verging kein Tag, an dem er nicht mit der ihm eigenen Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit mit dem Glockenschlag 10 Uhr auf dem Büro des Komitees erschien, um mehrere Stunden der Befreiungsarbeit zu widmen, Tausende von Briefen schreibend, Aufklärungsschriften absendend, durch Wort und Schrift und namentlich auch die Tat viele von der Gerechtigkeit und Notwendigkeit dieses Kampfes überzeugend.« (JB, Jan. 1912, S. 245) Eine dieser Taten war es, dass er sich in Frauenkleidern fotografieren ließ und dieses Bild im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* veröffentlicht. Er war damit einer der wenigen, die sich damals öffentlich als homosexuell deklarierten.

In der Liste derer, die Geld in den »Fonds zur Befreiung der Homosexuellen« einzahlten, erscheinen seit 1898 immer mehr Ausländer, zuerst aus Wien, dann, 1900 aus Zürich und Triest. 1901 kommen hinzu Jahresbeiträge aus Budapest, Rom, Basel, London; es folgen Moskau, Manchester, Brüssel, Konstantinopel und New York. Unter dem 13. August 1901 heißt es »durch v. Roemer hfl. 10,- = 18,- [Reichsmark]« (JB 4, S. 979). Das war der Beginn der wohl folgenreichsten und ergiebigsten Auslandsbeziehung des WhK: die Holland-Connection. Lucien von Römer, ein Medizinstudent an der Amsterdamer Universität, hat im Jahre 1901 unter seinen Kommilitonen eine Umfrage über ihre sexuellen Gewohnheiten veranstaltet. 308 Studenten haben auf von Römers Fragen geantwortet. Frage Nr. 4 lautete: »Fühlen Sie geschlechtlich für Weiber, Männer oder beide?« Sechs der Antwortenden sagten, sie fühlen geschlechtlich für Männer, zwölf fühlten für beide. Demnach waren in dieser weltweit ersten einigermaßen systematischen empirischen Studie zum Sexualverhalten 5,8% der Befragten nach eigener Auskunft entweder schwul oder bisexuell (JB 1904, S. 152). Als Hirschfeld zwei Jahre später unter mehreren Tausend Charlottenburger Studenten und Berliner Metallarbeitern die Befragung wiederholte, gaben 6% der Studenten und

4,3% der Metallarbeiter an, von der heterosexuellen Norm abzuweichen. Als von Römer die holländischen Studenten befragte, bestanden offensichtlich bereits gute Kontakte zum Wissenschaftlich-humanitären Komitee und in den folgenden Jahrgängen des *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* erschienen zahlreiche seiner Aufsätze zu Themen aus der Geschichte der Homosexualität, nie jedoch zu dem, was beruflich nahe gelegen hätte, zu medizinischen Fragen. 1904 wurde von Römer zum Obmann des WhK gewählt. Dem siebenköpfigen Obmännergremium, einer Art WhK-Vorstand, gehörten seither drei Ausländer an, neben dem Holländer von Römer der bereits erwähnte österreichische Freiherr von Teschenberg und der Züricher Theologieprofessor Caspar Wirz.

Nach Lucien von Römer nehmen noch einige andere Holländer Verbindung zu Hirschfeld auf, so der Jurist Jacob Anton Schorer und der Arzt Arnold Aletrino. Diese drei, von Römer, Schorer und Aletrino, gehörten im Herbst 1911 zu den Gründern der ersten schwulen Emanzipationsvereinigung außerhalb Deutschlands, des Niederländischen Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Anlass für die Gründung war, dass seit dem 15.6.1911 ein neuer Artikel 248$^{bis}$ des Strafgesetzbuches galt, der erstmals schwulen Sex kriminalisierte (bis zu 4 Jahre Gefängnis für »Unzucht« mit Unter-21-Jährigen). Das Niederländische Wissenschaftlich-humanitären Komitee war in jeder Hinsicht die erfolgreichste Auslandsgründung, es existierte und leistete Aufklärungsarbeit bis zum Jahre 1940, als die Naziwehrmacht die Niederlande überfiel. Einige seiner Mitglieder beteiligten sich am Widerstandskampf gegen die deutschen Besatzer, und nach

der Befreiung gehörten sie zu den Gründern der neuen Organisation, des C.O.C. in Amsterdam. Was das ursprüngliche Ziel betrifft, das holländische Schwulenstrafrecht von 1911 wieder abzuschaffen, so war das Niederländische Wissenschaftlich-humanitäre Komitee ähnlich erfolglos wie seine deutsche Schwesterorganisation. In beiden Ländern wurde im gleichen Jahr 1935 das Schwulenstrafrecht sogar noch verschärft. Die Niederländer strichen ihren Artikel 248bis im Jahre 1971 ersatzlos, während hierzulande bekanntlich erst 1994 der § 175 vollständig wegfiel.

Die zweite und leider auch die letzte Auslandsgründung gelang im Jahre 1913 in London. Die beiden englischen Schriftsteller Edward Carpenter und George Ives waren schon länger (ca. seit 1908) WhK-Mitglieder. Ihrer Initiative ist es zu verdanken, dass die »British Society for the Study of Sex Psychology«, eine englische Vereinigung zur Befreiung der Homosexuellen, die aber wegen der eher hasserfüllten politischen Beziehungen zwischen Deutschland und England den Eindruck vermeiden musste, als sei die British Society bloß ein deutscher Exportartikel zur Schwächung der englischen Moral. Das war aber tatsächlich der Fall. Hirschfeld war im August 1913 nach London gereist, um dort auf einem Internationalen Ärztekongress über seine Sexualtheorie zu referieren. Es gab aber noch einen Grund für die Londonreise. Im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* heißt es dazu:

»Anlässlich dieses Kongresses wurden unter Vorsitz von Dr. Hirschfeld zwei Meetings im Hotel Cecil zu London abgehalten, an denen eine Reihe unserer englischen und in London weilenden deutschen und holländischen Freunde teilnahm. In diesen Meetings wurde die Bildung eines englischen Komitees beschlossen, welche es sich zur Aufgabe gesetzt hat, auch über die homosexuelle Frage in allen Schichten des englischen Volkes die der wissenschaftlichen Forschung entsprechende Auffassung zu verbreiten.« (JB 14, S. 110)

Diese British Society for the Study of Sex Psychology führte unter den Bedingungen der wirklich terroristischen Schwulenverfolgungen in Großbritannien kaum mehr als ein Schattendasein. Ihre Aktivitäten zur Klärung der homosexuellen Frage in allen Schichten des englischen Volkes waren geradezu absurd kümmerlich. Vielleicht ist aus heutiger Sicht am bemerkenswertesten, dass es schon früh eine Verbindung in die USA gab: Das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* von 1921 erwähnt, dass die British Society dort eine »Zentralstelle« eingerichtet habe; Adresse: Dr. William Robinson, 12 Mount Morris Park, New York City (JB 21, S. 61 ff.) Irgendwann nach 1940 hat die British Society aus unbekannten Gründen völlig geräuschlos aufgehört zu existieren. Eine Verbesserung der Lage der Schwulen in England hat zu ihren Lebzeiten genauso wenig stattgefunden wie in Deutschland oder in Holland. Wie entsetzlich die englische Situation in der Zeit zwischen den Weltkriegen gewesen sein muss, wird in Äußerungen von englischen Schwulen, wie dem Maler Francis Bacon oder dem Schriftsteller Christopher Isherwood deutlich. Beide sind am Ende der 20er Jahre aus ihrer englischen Heimat nach Deutschland gekommen (oder soll man sagen: geflüchtet?), und haben das damals dürftige schwule Leben hierzulande wie eine Befreiung empfunden, die Verhältnisse in Berlin als geradezu paradiesisch.

Das Nächstliegende für die Schwulen im WhK, die von internationalistischen Idealen beflügelt waren, wäre die Gründung einer Schwesterorganisation in Österreich gewesen. Tatsächlich gab es ein paar Versuche, die aber alle scheiterten. Mehrmals ist Hirschfeld nach Wien gereist, und man fand auch ein paar Wiener Tunten, die Lust und Mut hatten, ein österreichisches WhK aufzumachen. Einmal beteiligten sich sogar Sigmund Freud, der um 1910 auch WhK-Mitglied war, und seine Wiener Psychoanalytiker-Vereinigung an so einem Wiener Gründungsversuch. Es war aber alles vergeblich. WhK-ähnliche Schwulenorganisationen hat es im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts nur in Deutschland, in den Niederlanden und in England gegeben (vgl. Herzer 1997). 1932 gab es in einem vierten Land etwas Ähnliches: In Zürich gründeten einige lesbische Schweizerinnen & schwule Schweizer den »Schweizerischen Freundschafts-Verband«, der bis 1967 existierte und im Ausland vor allem durch seine internationale Schwulenzeitschrift *Der Kreis* bekannt wurde. Ein Einfluss des WhK auf die Züricher Gründung war wohl, wenn überhaupt, nur sehr indirekt vorhanden.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Sturz der Monarchie gab es in Deutschland in Hinblick auf die Schwulen einen deutlichen, wenn auch aus heutiger Sicht eher dürftigen Liberalisierungsschub. Der Internationalismusgedanken, die Idee der Errichtung eines, wie Hirschfeld das nannte »Erdballstaates«, kam mit der Gründung des Völkerbundes ein gewisses Stück voran. In der Frage der weltweiten Schwulenemanzipation gab es einen solchen Fortschritt leider nicht. Am 30. August 1920 tagte in Berlin eine Konferenz von WhK und den inzwischen landesweit entstandenen neuen Schwulenorganisationen, den sogenannten Freundschaftsbünden. Der Konferenzbericht im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* erwähnt zu unserem Thema nur etwas lapidar: »Als Einleitung berichtete Schorer über die holländische Bewegung und Hirschfeld über die Weltorganisation des WhK.« (JB 20, S. 180) Man muss diese Wortkargheit wohl so deuten, dass sich weder in der holländischen Bewegung noch bei einer schwulen Weltorganisation irgendetwas Berichtenswertes ereignet hat. Das Stichwort Weltorganisation taucht noch einmal im Jahrbuch von 1922 auf, als von einem Professor Mieli berichtet wird, der in Rom eine »Gesellschaft für sexuelle Psychologie« gegründet habe, »die auch die homosexuelle Frage mitbehandle« (JB 22, S. 99). Diese italienische Gesellschaft wird jedoch niemals wieder erwähnt. Spätestens nach der Machtübernahme durch den Mussolini-Faschismus dürfte die »homosexuelle Frage« im Sinne von Aufklärung und Emanzipation in Italien von der Tagesordnung gestrichen worden sein.

Schriftsteller des wilhelminischen Reiches die Petition unterschrieben, muss leider konstatiert werden, dass die Mehrheit gerade ***nicht*** unterschrieb. In der Weimarer Republik war dies kaum anders, nur eine Minderheit der Megastars aus Kultur & Politik trat für die Entkriminalisierung der Homosexualität ein; die Mehrheit war dagegen.)

Seit 1899 gab Hirschfeld ein *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* heraus. Im ersten Jahrgang waren zwar nur inländische Autoren vertreten, doch gab der Straßburger Amtsgerichtsrat Eugen Wilhelm in seinem Beitrag »Die strafrechtlichen Bestimmungen gegen den gleichgeschlechtlichen Verkehr« einen Überblick über das Schwulenstrafrecht in Europa. Frankreich und die Staaten, die dem Vorbild des französischen Code pénal folgen, sind in einem besonderen Kapitel »Staaten, die nicht strafen« (S. 143 ff.) eigens hervorgehoben. Die Botschaft, Deutschland solle hier vom Erzfeind Frankreich lernen, ist für alle Leser offensichtlich.

Zu dieser Zeit, kurz vor 1900, nehmen die ersten schwulen Ausländer mit dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee Verbindung auf. Der zweite Jahrgang des *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* enthält Beiträge von zwei ausländischen Autoren, dem Warschauer Arzt Franz von Neugebauer, also einem Bürger des russischen Zarenreiches, und dem belgischen Dichter Georges Eekhoud, der kurz vorher den Schwulenroman *Escal-Vigor* geschrieben hatte, einen Roman, der im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* mit überschwänglicher Begeisterung gelobt und gefeiert und von dem WhK-Mitglied Richard Meienreis ins Deutsche übersetzt in Max Spohrs Verlag 1902 herausgegeben wurde.

Hermann Freiherr von Teschenberg, der Sohn eines Ministers der österreichischen Regierung und, wie es hieß, Patenkind der Kaiserin Sissi, musste auf Drängen seiner Familie irgendwann um 1890 die Heimat verlassen, weil nur so ein homosexueller Skandal – Hermann war im Wiener Stadtpark von der Polizei beim Sex mit einem Soldaten ertappt worden – vertuscht werden konnte. Er ging nach London, wo er mit Oscar Wilde freundschaftlich verkehrte. 1898 kam er nach Berlin und wurde hier, soweit ich sehe, der erste Ausländer, der im Wissenschaftlich-humanitären Komitee mitarbeitete. Er starb im Jahre 1911 in Neapel an einer Herzkrankheit und Hirschfeld berichtet im Nachruf über sein schwulenbewegtes Engagement: »Vom Frühjahr 1898 bis zum Mai 1905 verging kein Tag, an dem er nicht mit der ihm eigenen Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit mit dem Glockenschlag 10 Uhr auf dem Büro des Komitees erschien, um mehrere Stunden der Befreiungsarbeit zu widmen, Tausende von Briefen schreibend, Aufklärungsschriften absendend, durch Wort und Schrift und namentlich auch die Tat viele von der Gerechtigkeit und Notwendigkeit dieses Kampfes überzeugend.« (JB, Jan. 1912, S. 245) Eine dieser Taten war es, dass er sich in Frauenkleidern fotografieren ließ und dieses Bild im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* veröffentlicht. Er war damit einer der wenigen, die sich damals öffentlich als homosexuell deklarierten.

In der Liste derer, die Geld in den »Fonds zur Befreiung der Homosexuellen« einzahlten, erscheinen seit 1898 immer mehr Ausländer, zuerst aus Wien, dann, 1900 aus Zürich und Triest. 1901 kommen hinzu Jahresbeiträge aus Budapest, Rom, Basel, London; es folgen Moskau, Manchester, Brüssel, Konstantinopel und New York. Unter dem 13. August 1901 heißt es »durch v. Roemer hfl. 10,- = 18,- [Reichsmark]« (JB 4, S. 979). Das war der Beginn der wohl folgenreichsten und ergiebigsten Auslandsbeziehung des WhK: die Holland-Connection. Lucien von Römer, ein Medizinstudent an der Amsterdamer Universität, hat im Jahre 1901 unter seinen Kommilitonen eine Umfrage über ihre sexuellen Gewohnheiten veranstaltet. 308 Studenten haben auf von Römers Fragen geantwortet. Frage Nr. 4 lautete: »Fühlen Sie geschlechtlich für Weiber, Männer oder beide?« Sechs der Antwortenden sagten, sie fühlen geschlechtlich für Männer, zwölf fühlten für beide. Demnach waren in dieser weltweit ersten einigermaßen systematischen empirischen Studie zum Sexualverhalten 5,8% der Befragten nach eigener Auskunft entweder schwul oder bisexuell (JB 1904, S. 152). Als Hirschfeld zwei Jahre später unter mehreren Tausend Charlottenburger Studenten und Berliner Metallarbeitern die Befragung wiederholte, gaben 6% der Studenten und

4,3% der Metallarbeiter an, von der heterosexuellen Norm abzuweichen. Als von Römer die holländischen Studenten befragte, bestanden offensichtlich bereits gute Kontakte zum Wissenschaftlich-humanitären Komitee und in den folgenden Jahrgängen des *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* erschienen zahlreiche seiner Aufsätze zu Themen aus der Geschichte der Homosexualität, nie jedoch zu dem, was beruflich nahe gelegen hätte, zu medizinischen Fragen. 1904 wurde von Römer zum Obmann des WhK gewählt. Dem siebenköpfigen Obmännergremium, einer Art WhK-Vorstand, gehörten seither drei Ausländer an, neben dem Holländer von Römer der bereits erwähnte österreichische Freiherr von Teschenberg und der Züricher Theologieprofessor Caspar Wirz.

Nach Lucien von Römer nehmen noch einige andere Holländer Verbindung zu Hirschfeld auf, so der Jurist Jacob Anton Schorer und der Arzt Arnold Aletrino. Diese drei, von Römer, Schorer und Aletrino, gehörten im Herbst 1911 zu den Gründern der ersten schwulen Emanzipationsvereinigung außerhalb Deutschlands, des Niederländischen Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Anlass für die Gründung war, dass seit dem 15.6.1911 ein neuer Artikel 248$^{bis}$ des Strafgesetzbuches galt, der erstmals schwulen Sex kriminalisierte (bis zu 4 Jahre Gefängnis für »Unzucht« mit Unter-21-Jährigen). Das Niederländische Wissenschaftlich-humanitären Komitee war in jeder Hinsicht die erfolgreichste Auslandsgründung, es existierte und leistete Aufklärungsarbeit bis zum Jahre 1940, als die Naziwehrmacht die Niederlande überfiel. Einige seiner Mitglieder beteiligten sich am Widerstandskampf gegen die deutschen Besatzer, und nach

Hirschfeld hatte im Weltkrieg seine Aktivitäten etwas verlagert, weg von der seit zwanzig Jahren betriebenen Schwulenpoltik und wissenschaftlichen Erforschung der Homosexualität, hin zu den umfassenderen Problemen des ganzen menschlichen Geschlechtslebens. Schon 1913 hat er mit einigen Berufskollegen die »Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik« gegründet, 1919 eröffnet er sein »Institut für Sexualwissenschaft«, im September 1921 organisiert er die »1. Internationale Tagung für Sexualreform« und 1928 ist er in Kopenhagen der Initiator und die prägende Kraft bei der Gründung der »Weltliga für Sexualreform«. Bei all diesen Unternehmungen wird natürlich stets auch die Homosexualität zur Sprache gebracht. Sie ist hier aber nur noch ein Thema unter vielen anderen. Im November 1929 beendete Hirschfeld nach mehr als 30 Jahren sogar seine Mitarbeit im Wissenschaftlich-humanitären Komitee. Der Grund war vermutlich, dass er die bei den ausbleibenden Erfolgen zunehmend schärfer und schriller werdenden Streitigkeiten im WhK-Vorstand nicht länger ertragen wollte.

Nachdem der Zweite Weltkrieg zuende war, ging die Initiative zur Wiederbelebung des schwulen Internationalismus von Holland aus, von der Nachfolgeorganisation des Niederländischen WhK, dem C.O.C. (Cultuur- en Ontspanningscentrum) Im Mai 1951 veranstaltete der C.O.C. in Amsterdam einen »International Congress for Sexual Equality«, an dem Vertreter von Schwulenorganisationen der Schweiz, der BRD, Dänemarks und Schwedens sowie einzelne Schwule aus Frankreich, England und Italien – insgesamt etwa 50 Personen – teilnahmen. Der Leiter des C.O.C., Bob Angelo, berief sich in seiner Begrüßungsansprache ausdrücklich auf die Tradition des schwulen Emanzipationskampfes, die am Ende des neunzehnten Jahrhunderts von Magnus Hirschfeld begründet wurde. Man sandte ein Telegramm an die 1946 gegründeten Vereinten Nationen, in dem die UNO aufgefordert wird, »Schritte zu unternehmen mit dem Ziel, die menschliche, soziale und gesetzliche Gleichberechtigung der homosexuellen Minderheiten in der ganzen Welt zu erreichen« (Der Kreis, 19. Jahrgang, Nr. 7 Juli 1951). Auf dem Amsterdamer Kongress wurde als eine Art schwuler Weltorganisation das »International Committee for Sexual Equality« gegründet, das im August 1952 in Frankfurt am Main einen 2. Kongress veranstaltete, wieder in Amsterdam 1953 den dritten und im November 1955 in Paris den vierten Kongress für sexuelle Gleichberechtigung.

Es scheint nach dem Pariser Kongress von 1955 eine längere Unterbrechung in der internationalen Zusammenarbeit von Schwulenorganisationen gegeben zu haben. Erst nach der Reform des § 175 im Jahre 1969 finde ich wieder eine Spur von schwulem Internationalismus, und zwar in Hamburg, wo eine »Internationale Homophile Weltorganisation« entstand. Offensichtlich war der Name ein wenig großspurig, denn die internationale Welt bestand für diese IHWO in mehr privaten Kontakten nach Skandinavien und in die Niederlande. Ein wesentlich ernsthafterer Internationalismus zeichnete sich erst wieder im August 1978 ab, als in der englischen Stadt Coventry Schwulenorganisationen aus elf Ländern die IGA, die »International Gay Association«, gründeten. Die entscheidenden Impulse zur IGA-Gründung kamen damals ebenfalls vom niederländischen C.O.C., der aber der im Vergleich zu 1951 enorm verbesserten internationalen Situation entsprechend (funktionierende Schwulenbewegungen gab es damals in fast allen Staaten West- und Mitteleuropas), die Aktivitäten der neuen Weltorganisation auf möglichst viele Länder verteilte. So war die Stadt der IGA-Gründung eben nicht Amsterdam, sondern ein Ort in Großbritannien. Das Sekretariat der IGA hatte zwar seinen Sitz im irischen Dublin, die Finanzverwaltung befand sich jedoch beim Amsterdamer COC, der wohl auch für eine Art Anschubfinanzierung gesorgt hatte. Einige Jahre später änderte die IGA ihren Namen und nennt sich seither ILGA. Sie versucht seither weltweit nicht nur die Interessen von Lesben und Schwulen zu vertreten, sondern auch für Transsexuelle und Transvestiten die Menschenrechte durchzusetzen.

Die ILGA hat sich, soweit ich sehe anders als das 1951er International Committee for Sexual Equality nicht in die Traditionslinie des Hirschfeldschen WhK gestellt. Wenn man aber die Tätigkeit der ILGA in den fast 25 Jahren ihres Bestehens anschaut, dann setzt sie offensichtlich – ob bewusst oder nicht – den alten Gedanken von 1896 um, wonach die Emanzipation der Schwulen nur im globalen Maßstab vollendeten werden kann.

Auf der Homepage der ILGA kann man eine Liste der Staaten der Erde finden, in denen heute noch die Todesstrafe für homosexuelle Handlungen gilt: Es sind dies die Islamistische Diktaturen Mauretanien, Sudan, Pakistan, Iran, Saudiarabien, Jemen. Dies ist nur das Extrem der weltweiten Misere. Die Mehrzahl der Staaten der Erde verfolgt homosexuelle Handlungen als Straftaten und verwehrt den Schwulen und Lesben wesentliche Menschenrechte. Angesichts dieser Situation empfinde ich ein starkes Unbehagen, wenn ich sehe, dass die bewegten Schwulen und Lesben hierzulande ihre Emanzipationsziele darauf reduzieren, dass sie Gleichstellung bei der Einkommensteuer und bei der Erbschaftsteuer verlangen oder von den Stadtverwaltungen die Errichtung von Denkmälern fordern, die an vergangene Kämpfe und Verfolgungen erinnern sollen.

### Unendlich viele Geschlechter

Hirschfeld schreibt im ersten Jahrgang, 1899, seines *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*: »So sehen wir, dass die Behauptung, sämtliche Geschlechtsunterschiede seien nur Gradunterschiede, ›bis aufs Haar‹ stimmt. In einigen Stücken hat das Weib, in anderen der Mann eine höhere Stufe der Entwicklung erklommen; allein, alles, was das Weib besitzt, hat, wenn auch in noch so kleinen Resten der Mann ebenfalls und ebenso sind bei jedem Weibe Spuren aller

männlicher Eigentümlichkeiten nachzuweisen.« (JB 1899, S. 15)

Und in der Abhandlung *Geschlechtsübergänge – Mischungen männlicher und weiblicher Geschlechtscharaktere* von 1905 heißt es: »Sehr streng wissenschaftlich genommen, dürfte man in diesem Sinne gar nicht von Mann und Weib sprechen, sondern nur von Menschen, die größtenteils männlich oder größtenteils weiblich sind.«

Mit dem Hinweis auf die offensichtliche Tatsache, dass selbst der männlichste Mann und die femininste Frau psychische und physische Eigenschaften besitzen, die traditionell dem jeweils anderen Geschlecht zugeschrieben werden, macht Hirschfeld auf die Relativität und Fragwürdigkeit der Alltagsgewissheit aufmerksam, die jeden Menschen in das starre Zweiteilungsmuster entweder als Frau oder als Mann einsortiert.

Vor hundert Jahren, als Hirschfelds Forschungen begannen, war dieses starre binäre Schema eine quasi natürliche Grundlage der europäischen Gesellschaftsordnungen mit ihren Machtverteilungen und Verhaltensnormierungen im Recht, in der Politik und in den Sitten. Allenfalls einige Mediziner wussten, dass manchmal Kinder geboren werden, bei denen es schwierig ist zu erkennen, ob es ein Mädchen oder ein Junge ist. Es kamen auch irrtümliche Zuordnungen vor, so dass erst bei den Erwachsenen oder nach dem Tod ein – wie man das damals nannte – erreure de sexe festgestellt wurde, der einst der Hebamme oder dem Gynäkologen unterlaufen war. Der Gedanke Hirschfelds, dass diese extremen Fälle von körperlicher Uneindeutigkeit sich nicht grundsätzlich, sondern bloß graduell oder quantitativ von den angeblich eindeutig als Knabe oder als Mädchen geborenen unterschieden, war damals durchaus neu, geradezu unerhört.

Anfangs ging es Hirschfeld aber noch nicht um eine umfassende Lehre von den sexuellen Zwischenstufen, sondern um ein nicht pathologisches Verständnis von der Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts.

Hirschfeld ging von der zutreffenden Feststellung aus, dass der Wunsch und das Verlangen nach Sex mit einem Mann zu seiner Zeit als weiblich galt: nur Frauen haben den Wunsch nach Sex mit Männern. Haben Männer den Wunsch nach Sex mit Männern, dann kann ihr Geschlechtstrieb nach dieser Logik als weiblich bezeichnet werden. Schwule Männer sind demnach Männer mit einem weiblichen Geschlechtstrieb, lesbische Frauen sind Frauen mit einem männlichen Geschlechtstrieb. Besonders interessierten ihn hierbei aber die Mischformen, diejenigen, deren Geschlechtstrieb mit unterschiedlicher oder gleicher Stärke auf beide Geschlechter gerichtet ist.

Streng genommen kann man übrigens schon auf dieser frühen *Sappho&Sokrates*-Stufe eine interessante Inkonsequenz feststellen: Eigentlich müsste er thematisieren, dass noch im heterosexuellsten Menschen Spuren eines homosexuellen Verlangens vorhanden sind oder wenigstens »latent schlummern«, und in jedem Homo, auch im homosexuellsten, Heterosexualität existiert. Unter Berufung auf ein »entwicklungsgeschichtliche[s] Grundgesetz« (S.9) deutet Hirschfeld lediglich an, dass der Embryo in den ersten drei Monaten im Mutterleib analog zu den noch undifferenzierten Geschlechtsorganen auch nur mit einem undifferenzierten »geistigen Centrum der Geschlechtsempfindungen« ausgestattet sei, das »einheitlich« oder richtungslos »zweigeschlechtlich« funktioniert. Er begründet dieses Nicht-Thematisieren mit dem Stand der Wissenschaft und hofft auf künftige Forschungen: »Wir dürfen aber mit aller Bestimmtheit annehmen, daß auch hier Residuen des zum Untergang bestimmten Triebes zurückbleiben, gleich der verkümmerten Gebärmutter des Mannes. Sobald es geglückt sein wird, den Geschlechtstrieb genau in seinem ganzen Verlauf zu lokalisieren, wird auch die Auffindung dieser Reste der ursprünglichen Zwitterbildung nicht lange auf sich warten lassen.« (S.11) Dies haben erst die Psychoanalytiker um Sigmund Freud zur Sprache gebracht. Sie knüpften daran aber die Hoffnung, dass man mittels Psychoanalyse Homos in Heteros verwandeln könne, wenn man nur die in jedem Homo schlummernden heterosexuellen Reste psychoanalytisch wach kitzelt und ihnen zum heterosexuellen Durchbruch verhilft.

1899, als es um die »objektive Diagnose der Homosexualität« geht, entfaltet Hirschfeld seine Zwischenstufenlehre zu der Form, die sie bis zu seinen letzten Schriften, von Differenzierungen im Detail abgesehen, beibehalten wird.

Einmal, 1926, bei einer der letzten Darstellungen seiner Zwischenstufenlehre zitiert er einen Satz aus dem Buch *Hermaphroditismus beim Menschen*, das sein polnischer Freund und Kollege Franz Ludwig von Neugebauer verfasst hatte: »In der Tat gibt es eine Unmenge von Menschen, welche somatisch wie in psychosexueller Beziehung sexuelle Zwischenstufen darstellen, worauf zuerst in prägnanter Weise Magnus Hirschfeld hingewiesen hat.« Er kommentiert diesen Satz mit den Worten: »Hier ist am klarsten zum Ausdruck gebracht, daß die Lehre von den sexuellen Zwischenstufen überhaupt keine eigentliche Theorie ist, sondern nichts anderes als ein Einteilungssystem, das bekannte und verwandte Phänomene methodisch ordnen will.« (Hirschfeld 1926, S. 599)

Bekannte und verwandte Phänomene waren es in der Tat, die Hirschfeld in seinem umfangreichen schriftstellerischen Lebenswerk beschrieb und methodisch ordnete; dass es Männer und Frauen gab, die mit ihresgleichen widernatürliche Unzucht trieben; dass Männer mit einem weibischen Habitus existierten und Frauen, die wegen ihres maskulinen Benehmens als Mannweiber bezeichnet wurden; dass es nicht nur auf dem Theater Frauen gab, die Männerrollen spielten, wie Sarah Bernhardt als Hamlet, und Männer, die nicht nur wie die unzähligen Darsteller von Charleys Tante in jener englischen Komödie sich auf der Bühne als Damenimitatoren produzierten, sondern dies auch im täglichen Leben taten – derlei war gewiss längst

allgemein bekannt, als Hirschfeld dazu seine umfänglichen und methodisch geordneten Beschreibungen vorlegte. Diese methodische Ordnung, die Lehre von den sexuellen Zwischenstufen, war neu. Sie kam zustande, weil Hirschfeld eine andere Perspektive als die herkömmliche fand, um auf die Geschlechtlichkeit des Menschen zu blicken. Jene tradierte Sichtweise, die immer nur Männer und Frauen, Knaben und Mädchen und allenfalls noch ein paar zwittrige Missgeburten wahrnahm, musste, zumal wenn man an sie als der einzigen realistischen und objektiven glaubte, die tatsächliche Vielfalt und Buntheit des menschlichen Lebens aus dem Blick verlieren. In Hirschfelds neuen Perspektive steigerten sich Reichtum und Vielfalt der wahrnehmbaren menschlichen Geschlechtscharaktere ins Unendliche:

»Der Mensch ist nicht Mann oder Weib, sondern Mann und Weib. Nur ist das Mischungsverhältnis der aus mütterlicher und väterlicher Ahnenreihe ererbten Eigenschaften ein so unendlich mannigfaltiges, daß kein Einzelwesen mit einem anderen übereinstimmt, weder im ganzen noch im kleinsten seiner Teile. Nichts Gleiches gibt es unter der Sonne, nur Ähnliches. Nicht einmal zwei gleiche Blätter an einem Baum sind wir imstande aufzufinden, geschweige denn zwei gleiche Menschen. Allerdings erscheinen die Abweichungen oft, ohne es zu sein, so unwesentlich, daß sie dem ungeübten Auge leicht entgehen.« (Hirschfeld 1926, S. 5)

Natürlich wusste man auch vorher schon, dass jeder Mensch wie alle anderen Phänomene in der Natur einmalig und individuell ist. Wenn man aber mit diesem Wissen auf die Geschlechtscharaktere der Menschen blickt, dann bereichert dies nicht nur die Wahrnehmung, es ermöglicht auch eine gewissermaßen humanisierte und zivilisierte Sicht auf die Vielfalt der Individualitäten. So hatten Hirschfelds Beschreibungen des letztlich unendlichen Formenreichtums menschlicher Geschlechtlichkeit den Effekt einer Umwertung und humaneren Beurteilung der sexuellen Außenseiter. Anfangs galt diese Umwertung wohl nur in kleinen Kreisen liberaler Öffentlichkeit im wilhelminischen Deutschland, und später, während der NS-Diktatur wollte es sogar so aussehen, als ob Hirschfeld mit seiner wissenschaftlich-humanitären Propaganda den Naziterror gegen diese sexuellen Außenseiter überhaupt erst provoziert habe, so als ob es womöglich nach 1933 nicht so schlimm gekommen wäre, wenn er vorher geschwiegen hätte. Der Rückblick aus heutiger Sicht lehrt uns aber, dass die zwölf Jahre Hitlerfaschismus nur eine episodische Unterbrechung jener von Hirschfeld initiierten Entwicklung gewesen ist, einer Entwicklung, bei der heute so gut wie alles verwirklicht ist, was sich Hirschfelds reformistischer Eifer erhofft hatte.

Insofern leistete er auch einen Beitrag zu dem noch längst nicht vollendeten Projekt der Aufklärung, das zu vollenden auf dem Boden dieser Gesellschaftsordnung wohl nicht recht vorstellbar ist, das aber nichtsdestoweniger, trotz aller Regressionen wie Krieg, Faschismus und religiösem Fanatismus bis an die Grenzen getrieben werden wird, die die bestehende Ordnung auch den Geschlechtern des Menschen setzt.

Der marxistische Philosoph Ernst Bloch (ungefähr ein Zeitgenosse Hirschfelds: 1885-1977) glaubte einst und wohl zurecht, aus der damaligen Frauenbewegung eine utopische Fragestellung zu vernehmen, nämlich die Frage nach der Grenze des Geschlechts, sowie den Zweifel daran, ob eine solche Grenze überhaupt bestehe. Er beobachtete sehr hellsichtig, dass das tendenzielle Ver. ..winden des Geschlechts, das Verschwinden des Machtunterschieds zwischen Mann und Frau und wohl auch zwischen Heteros und Homos, das wir im 20. Jahrhundert im Bereich der Arbeit, des Zivil- und Strafrechts und der Politik erlebten, vor allem eine Rationalisierung der Herrschaftsformen in der bürgerlichen Gesellschaft bedeutet. (»Es ist belanglos, ob das Weib dem Mann gleichwertig ist, wenn beide Angestellte eines Betriebes sind, der sie überhaupt nicht wertet, sondern auspresst.« (Bloch, S. 149)) Die Frage nach der Grenze des Geschlechts und nach der Überschreitung dieser Grenze ist aber dennoch in der bürgerlichen Frauenbewegung und in der sozialdemokratischen Sexualreform à la Hirschfeld als sozialutopisches Element enthalten. Und dieses Element brachte zwar nicht den Frieden oder gar den Sozialismus, wohl aber trug es dazu bei, die Humanisierung der sexuellen Verhältnisse zu befördern.

Das Projekt der aufklärerischen Humanisierung des Geschlechtslebens, zu dem Hirschfeld im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts seinen Beitrag leistete, wurde in den 60er Jahren desselben Jahrhunderts von einigen Kritikern als »repressive Entsublimierung« denunziert (zuerst Marcuse 1967). Diese Denunziation, die als Begleitmusik zu der damals so genannten Sexwelle im Westen eine gewisse Konjunktur erlebte, traf insofern ins Schwarze als sie vor der Verwechselung jener sexuellen Befreiung mit der Vollendung der Aufklärung, der Emanzipation, dem Reich der Freiheit und dem ewigen Frieden warnte. Derartige Kritiken verhielt sich aber gegenüber dem realen sexuellen Elend, das ja jener Sexualreformismus mit einigem Erfolg bekämpfte, inhuman und kaltschnäuzig, letztlich handelte es sich bei dem Fundamentalvorwurf der »repressiven Entsublimierung« um ein Sektierertum, das gegen die Aufforderung »Make love not war« glücklicherweise nichts auszurichten vermochte, gegen die Kriege und die trostlosen Sittengeschichten, die diese Kriege hervorbrachten, leider auch nichts. Dass »Frauen als Soldaten im Krieg« erstaunlich perfekt ihren Mann stehen konnten, nicht nur in Feldbordellen, sondern auch auf dem Schlachtfeld, musste Hirschfeld im Ersten Weltkrieg mit einiger Bestürzung feststellen und in sein Archiv der Fallsammlungen einordnen. Wie solche Katastrophen verhindert werden könnten, wusste er auch nicht zu sagen. Die utopische Hoffnung auf Völkerbund und Weltliga für Sexualreform war dennoch nicht ganz vergeblich.

Und so war auch seine Behauptung keineswegs verrückt, dass es mindestens so viele Geschlechter gibt wie Menschen auf der Erde leben. Diese Behauptung halte ich vielmehr für den gedanklichen Reflex einer

damals nur dem geschulten Auge eines Hirschfeld wahrnehmbaren Entwicklung, die auf der Grundlage von Wirtschafts- und Gesellschaftssystemen, die sich mit zunehmendem Tempo differenzieren, auch die darin lebenden Menschen in allen Aspekten ihrer Persönlichkeit immer weiter differenziert und individuiert. Diese allgemeine Tendenz zur Differenzierung, die sich offensichtlich auch in den Geschlechterverhältnissen auswirkt, ist übrigens schon im *Manifest der Kommunistischen Partei* von 1848 anschaulich benannt:

»Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisepoche vor allen anderen aus. Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.« (Marx & Engels, S. 465) In der gegenwärtigen »Bourgeoisepoche« sind die geschlechtlichen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse (»Disparitäten zwischen den Geschlechtern«, Knapp, S. 69) ebenso diesem Auflösungs- und Verdampfungsprozess unterworfen wie alle andern Verhältnisse. Offensichtlich gibt es heutzutage zunehmend mehr Bereiche der Gesellschaft, die »geschlechtlich unbestimmt oder neutral – ungendered – gedacht werden können, in denen Geschlechtszuschreibungen unbedeutend werden.« (Pasero, S. 51)

Die französische Schriftstellerin Monique Wittig schrieb 1979 in einer amerikanischen Anthologie einen Satz, der sich wie eine Wiederentdeckung der Hirschfeldschen Idee von den unendlich vielen Geschlechtern liest: »Für uns gibt es anscheinend nicht ein oder zwei Geschlechter, sondern viele (vgl. Guattari/ Deleuze*), so viele Geschlechter wie Individuen.« (Wittig, S. 119) Der Satz steht in einem Text, der ein lesbisches Selbstverständnis artikuliert, das die Lesben anscheinend zum Widerstand gegen ihre Unterdrückung durch männliche Heterosexualität ermuntern sollte. Zehn Jahre später widersprach dem Satz die nicht ganz so lesbische Amerikanerin Judith Butler und warnte vor der Konsequenz, dass sinnvolle deskriptive Verallgemeinerungen unmöglich würden: »Die schrankenlose Vervielfältigung der Geschlechter führt mit logischer Notwendigkeit zur Negierung des Geschlechts als solchem. Wenn die Anzahl der Geschlechter der Zahl der existierenden Individuen entspricht, läßt sich die Kategorie ›Geschlecht‹ nicht mehr als allgemeiner Terminus anwenden: Das Geschlecht eines Individuums wäre eine radikal einzigartige Eigenschaft, die nicht mehr als sinnvolle, deskriptive Verallgemeinerung fungieren könnte.« (Butler, S. 176). An die kleine Kontroverse zwischen den Damen Wittig und Butler hat bald darauf die Schriftstellerin Pasero angeknüpft. Sie beobachtet in der heutigen BRD Abläufe wie diese: »Diskriminierung wird inzwischen institutionell beobachtet und sanktioniert: durch Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte. Hier wird die ›Form Person‹ gegen die ›Form Geschlecht‹ reklamiert und Erwartungen ebenso wie Zumutungen in Hinblick auf ein funktionsadäquates Repertoire begrenzt.« (Pasero, S. 63) Der Soziologin Knapp geht das zu weit. Sie will zwar nicht in den Verdacht geraten, »tatsächlich stattfindende Veränderungsprozesse gering zu schätzen«, findet es aber beunruhigend, dass »Thesen vom Bedeutungsverlust der Kategorie ›Geschlecht‹ [...] derzeit einen Widerhall [finden], der fasziniert und entgeistert.« (Knapp, S. 70). Die Damendiskussion, von der hier andeutungsweise berichtet wurde, hatte natürlich keine Ahnung von Hirschfelds einschlägigen Überlegungen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Deren Aktualität ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, bemüht sich seit der Berliner Ausstellung *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung* vom Frühjahr 1997 J. Edgar Bauer. Soweit ich sehe war er der erste Autor, der Hirschfelds Lehre von den sexuellen Zwischenstufen als Versuch interpretierte, die übliche Zweiteilung der menschlichen Gattung in Frauen und Männer aufzulösen in ein Kontinuum von Einzigen, die ein einzigartiges Geschlecht als ihr Eigentum betrachten dürfen (vgl. Bauer 1998).

Es wäre natürlich eine Übertreibung, wollte man heute von einem tatsächlichen Verschwinden der traditionellen Geschlechterrollen Mann & Frau sprechen, von einer tatsächlich vollzogenen Aufhebung dieser Rollen in eine unendliche und namenlose Formenvielfalt. Die Tendenz dorthin ist aber zu beobachten, heute noch deutlicher als zu Zeiten des alten Sanitätsrats.

* J.E.Bauer verdanke ich den Hinweis, dass hier wohl auf folgende Stelle aus dem Buch *Anti-Ödipus* von Deleuze und Guattari angespielt wird: »So sind die Wunschmaschinen, ist das unmenschliche Geschlecht also nicht ein, nicht zwei, sondern n ... Geschlechter. Die Schizo-Analyse ist die wechselnde Analyse dieser n ... Geschlechter in einem Subjekt, jenseits der anthropomorphen Repräsentation, die die Gesellschaft ihm aufzwingt und die es sich selbst von seiner eigenen Sexualität erstellt. Die schizo-analytische Formel der Wunschrevolution wird zu allem Anfang sein: Jedem seine Geschlechter!« (S. 381) Die beiden Schizo-Analytiker überbieten Frau Wittig beträchtlich, indem sie die Zahl der Geschlechter nicht auf die Zahl der Individuen begrenzen, sondern in jedem n Geschlechter entdeckt haben wollen, wobei n jedenfalls größer als 2 ist.

## Literatur

**Bauer, J.E.** (1998): Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds, in: 100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste, Berlin, S. 15 ff.

**Bloch, E.** (1969): Freiheit und Ordnung. Abriß der Sozialutopien. Reinbek.

**Butler, J.** (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main.

**Goodbye to Berlin?** 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der

Künste 17. Mai bis 17. August 1997. [Ausstellungskatalog]. Berlin.

Herzer, M. (1997): Hirschfeld in Wien, in: Capri Nr. 24, S. 28 ff.

Herzer, M. (2001): Magnus Hirschfeld. 2. Aufl. Hamburg.

Hirschfeld, M. (1896): Sappho und Sokrates. Leipzig.

Hirschfeld, M. (1899): Die objektive Diagnose der Homosexualität, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jahrgang 1, S. 4 ff.

Hirschfeld, M. (1905): Geschlechtsübergänge. Leipzig.

Hirschfeld, M. (1926): Geschlechtskunde. Band 1. Stuttgart.

Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen (1899-1923), zitiert als: JB

Knapp, G.-A. (2001): Zur Debatte um einen Bedeutungsverlust der Kategorie „Geschlecht", in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 41, S. 53 ff.

Marcuse, H. (1967): Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Darmstadt und Neuwied.

Marx, K. & F.Engels (1959): Werke. Band 4. Berlin.

Pasero, U. (1995): Dethematisierung von Geschlecht, in: Konstruktion von Geschlecht. Pfaffenweiler, S. 50 ff.

Wittig, M. (1979): Paradigm, in: Homosexualities and French Literature, Ithaca & London, S. 114 ff.

Sti

Mitt

*nche sind rund, andere zigarrenförmig." Die Wahrheit ist irgendwo dazwischen.* Foto Cinetext

# Staat tötet jeden, der zuviel weiß

ch zu sehen, das auch mich betrifft: Ein seltsamer Abend unter Ufologen



heit, keine

Manfred Herzer

# Bolko Graf Goetzen: ein Phantombild

In Hirschfelds Memoirenwerk von 1923 gibt es eine Stelle, wo es eigentlich um das afrikanische Land Ruanda geht, wo ich aber Graf Bolko erstmals erwähnt fand:

»Die erste sichere Kunde von diesem höchst seltsamen Lande rührt von Graf Adolf Goetzen her, dessen Bruder Bolko ein in Berlin sehr bekannter Urning war. Wir finden seinen Namen bereits unter den Unterzeichnern der ersten Ausgabe unserer Petition.« (Hirschfeld Neuausg. 1986, S. 160)

Was bedeutet es, wenn man 1923 jemanden als Urning bezeichnete, der in Berlin sehr bekannt war? Wie wurde man damals in Berlin als Urning sehr bekannt? Zunächst bedeutet die Erwähnung wohl, dass Bolko zu diesem Zeitpunkt nicht mehr am Leben war. Wann aber hat er gelebt? Auf der Suche nach Spuren der einstigen Bekanntheit Bolkos fand ich zwar die Eintragung in der Liste der Petitionsunterzeichner, (zum Beispiel in Hirschfeld 1898, S. 10: »Bolko Graf Goetzen, Berlin« vor »Sanitätsrat Dr. Greveler« und hinter »Dr. Adolf Glaser, Redakteur von Westermanns Monatsheften, Berlin«) andere Nennungen seines Namens aber nicht. Offensichtlich beschränkte sich die Bekanntheit des Grafen auf die schwule Subkultur Berlins, auf die Urningsbälle, die Urningskneipen und das Strichermilieu im Tiergarten und bei den Kasernen am Tempelhofer Feld. Dafür spricht ein schöner Zufallsfund, eine Stelle in dem anonym um 1909 erschienene Buch *Das perverse Berlin*, wo es meiner Ansicht nach um unseren sehr bekannten Berliner Urning geht. Nach einem längeren Lob des Soldatenstrichs, erzählt der Anonymus eine Anekdote, die belegen soll, dass »auch unter den Soldaten Rowdies vorkämen, die dem Homosexuellen, der ihnen traut, übel mitspielen«. Es geht um einen Vorfall, »der sich vor etwa einem Jahrzehnt in Berlin abspielte und allgemein höchst unliebsames Aufsehen erregte«:

»Graf G., das Mitglied einer hochangesehenen Adelsfamilie, suchte seinen Verkehr fast nur in den Kavallerieregimentern der Garde. Selber ein schöner Mann, liebenswürdig und gewohnt, mit dem Gelde so wenig zu knausern, daß er sofort beim Mündigwerden unter Kuratel gestellt werden mußte, ward es ihm nicht schwer, Verkehr mit Soldaten zu finden. So kam es denn, daß Graf Bolko bei den erwähnten Regimentern nicht allein allgemein bekannt, sondern sogar wirklich beliebt war. Eines Tages sollte ihm nichtsdestoweniger das oben erwähnte unliebsame Abenteuer begegnen. Er lud zwei Unteroffiziere zu sich ein. Sie kamen auch. Er bewirtete sie. Das Ende vom Liede war, daß die Gäste sämtliche Möbel in der gräflichen Junggesellenwohnung zertrümmerten, kurz, wie die Vandalen hausten. Bolko selber mußte sich flüchten. Das Nachspiel fand selbstredend vor dem Militärgericht statt, wo die Unteroffiziere nicht allein mit Gefängnis bestraft wurden, sondern auch ihre Uniform ausziehen mußten. Mitleid hat kein Mensch mit ihnen empfunden; am allerwenigsten ihre Regimentskameraden. Mit Recht. Denn wenn die Unholde nichts mit einem Homosexuellen zu tun haben wollten, brauchten sie sich nicht in dessen Wohnung zu begeben.« (*Das perverse Berlin*, S. 95 f.)

Dieses unliebsame Abenteuer, das seinerzeit höchst unliebsames Aufsehen erregte, trug vermutlich zu der von Hirschfeld erwähnten Bekanntheit des urnischen Grafen Goetzen bei, hinzu kam vielleicht seine körperliche Schönheit und seine Lust am Geldausgeben, die ihm auch nach seiner Entmündigung nicht vergangen sein dürfte und seinen guten Ruf in Berliner Urningskreisen gefestigt haben mag.

Ziemlich genau zehn Jahr vor der Erwähnung im *Perversen Berlin* erzählt Ludwig Frey im ersten Band des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* die offensichtlich gleiche Geschichte:

»Im Frühlinge des vorigen Jahres begaben sich zwei Unteroffiziere des Garde-Kürassierregiments in Berlin in die Privatwohnung eines Grafen, beschuldigten denselben eines Vergehens gegen § 175 des Strafgesetzbuches und verlangten – als Schweigegeld – mehrere Hundert Mark. Der geängstigte Herr sah sich veranlasst, die Unteroffiziere zu ersuchen, so lange in seiner Wohnung zu bleiben, bis er die verlangte Summe geholt, da er augenblicklich nicht so viel Bargeld bei sich habe. Als er zurückkehrte, bot sich ihm ein widerliches Bild: Die Unteroffiziere hatten seine Cognakflasche geleert und unter der Wirkung des Alkohols wie Vandalen in seiner Wohnung gehaust, Möbel und Spiegel zertrümmert, Glas und Porzellan zerschlagen. Nachdem er den Burschen das Geld eingehändigt hatte, entfernten sie sich. – Einige Wochen später erhielt der Herr von den Unteroffizieren einen Brief, worin diese ihm mitteilten, dass das am 14. April empfangene Geld nur eine Lappalie sei, und sie einen weit höheren Betrag als Schweigegeld in Anspruch nehmen. Sollte sich Adressat weigern, die verlangte Summe zu bewilligen, so ›würden sie wiederkommen und keinen Stuhl in der Wohnung ganz lassen‹. – Natürlich, der Konträrsexuale ist ja vogelfrei, und unter dem Schutze des Gesetzes, das ihn mit Strafe bedroht, kann jeder Schurke mit ihm beginnen, was ihm beliebt. – Anders aber dachte jetzt der Angegriffene. Mit dem Brief in der Hand rief er die Hilfe der Kriminalpolizei an. Die Unteroffiziere wurden verhaftet und später zu der gesetzlichen Strafe verurteilt.« (Frey 1899, S. 79 f.)

Im Jahrgang 1900 des *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* kann man einen leider undatierten Zeitungsausschnitt finden, der ebenfalls das gleiche unliebsame Abenteuer des Grafen Bolko erzählt. Bolko wird hier überhaupt nicht namentlich erwähnt, nur von einer sehr hochgestellten Persönlichkeit ist die Rede; die beiden Unteroffiziere Ebers und Rother gehören

hier dem Berliner Gardekürassierregiment an, was aber dasselbe meint wie Kavallerieregiment der Garde im *Perversen Berlin*:

»Eine dunkle Affaire. Das ›Kleine Journal‹ hat die Verhaftung zweier Unteroffiziere des Gardekürassierregiments zu Berlin gemeldet [...] Heute ergänzt das genannte Blatt seinen Bericht durch folgende Mitteilung: Die beiden Unteroffiziere begaben sich am Abend des 14. April [1898] in die Privatwohnung einer sehr hochstehenden Persönlichkeit und beschuldigten dieselbe eines Vergehens gegen § 175 des St.-G.-B. und verlangten als Schweigegeld mehrere hundert Mark. Der geängstigte Herr sah sich veranlasst, die Unteroffiziere zu ersuchen, so lange in seiner Wohnung zu bleiben, bis er die verlangte Summe geholt, da er augenblicklich nicht soviel Baargeld bei sich hätte. Als er wieder zurückkehrte, bot sich ihm ein widerliches Bild. Die Unteroffiziere hatten seine Cognacflasche geleert und unter der Macht des Alkohols wie die Vandalen in seiner Wohnung gehaust, Läden und Spiegel zertrümmert, Glas und Porzellan zerschlagen. Nachdem er den Burschen das Geld eingehändigt, entfernten sie sich. Einige Wochen später forderten die Unteroffiziere in einem Briefe einen höheren Betrag als Schweigegeld. Sollte sich Adressat weigern, die verlangte Summe zu bewilligen, so würden sie keinen Stuhl in seiner Wohnung ganz lassen. Mit diesem Brief begab sich dann der Adressat zu der Kriminalpolizei [...] Von anderer Seite wird über den Fall geschrieben: Wie jetzt bekannt wird, ist die Verhaftung zweier Unteroffiziere des Gardekürassierregiments, Ebers und Rother, in der That erfolgt [...] Der Grund [ist] in Vergehen gegen § 175 des Reichsstrafgesetzbuches und damit zusammenhängenden Erpressungen gegen einen ehemaligen Offizier zu sehen [...]« *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jahrgang 1900, S. 457 f.)

Ein Blick in Berliner Adressbücher aus jener Zeit bietet noch ein paar Hinweise: das Erpressungsdrama sowie das gesamte militärische Liebesleben Bolkos spielte sich offenbar in dem Teil Kreuzbergs ab, der heute die Umgebung des Schwulen Museums bildet. Die Kaserne des Gardekürassierregiments, bei dem der Graf so bekannt und beliebt gewesen sein soll, befand sich in der Prinz-August-von-Württemberg-Straße, westlich der Hasenheide und nördlich vom Tempelhofer Feld, dem größten Berliner Exerzierplatz. Die Straße existiert heute nicht mehr. Etwa einen Kilometer von der Kaserne entfernt lag laut dem 1897er Adressbuch Graf Bolkos Wohnung, in der Camphausenstraße 19 (heute Körtestraße). 1898 war er umgezogen und wohnte jetzt nahe am Halleschen Tor, Friedrichstraße 2. Bald darauf kam es wiederum zu einem Wohnungswechsel, 1902 bis 1904 nennt das Adressbuch: SW Dessauerstraße 17 pt., ungefähr auf halbem Weg zwischen Halleschem Tor und Potsdamer Platz.

Zu allen Eintragungen gibt es immer die gleiche Berufsbezeichnung: »Rent.«, was wohl bedeutet: Rentier. Wenn es zutraf, dass er entmündigt war, so wird er seine Rente von seiner Familie bezogen haben.

Seit 1905 fehlt sein Name im Adressbuch. War er verstorben? Wurde ihm seine Rente so gekürzt, dass er aus Kostengründen auf das schlesische Gut Scharfeneck, dem Stammsitz seiner Familie, zurückkehren musste?

Schließlich noch ein paar Graf-Bolko-Basisdaten aus dem »Gotha«, dem *Gothaischen Genealogischen Taschenbuch der Gräflichen Häuser*: Bis 1901 wird er mit seiner Familie darin erwähnt, so dass wir beispielsweise dem 74. Jahrgang von 1901 auf der Seite 301 das Folgende entnehmen können:

Bolko Hugo Theodor Eberhard Graf von Goetzen wurde am 19. April 1870 in Scharfeneck, Niederschlesien geboren. (Der 1898er Erpressungsskandal ereignete sich demnach vier Tage vor seinem 28. Geburtstag.) Sein Papa hieß Adolf Viktor, war »Rechtsritter des Johanniterordens« sowie »Kön. preuß. Premierleutnant a.D.« und starb 55-jährig, als der kleine Bolko neun Jahre alt war, am 26. Mai 1879. Bolkos Mama hieß Wanda und war eine geborene Freiin von Zedlitz und Neukirch. Sie war nicht nur Gattin und Mutter der drei Kinder Adolf Viktors, sie übte zugleich eine Nebentätigkeit als »Äbtissin des Freiherrlich von Zedlitzschen Damenstifts zu Kapsdorf« aus. Bolko hatte zwei ältere Geschwister, den eingangs erwähnten Bruder Gustav Adolf, am 12. Mai 1866 geboren (und 1910 gestorben), sowie die 1867 geborene Schwester Mathilde Luise.

## Literatur

**[Anonym** um 1909]: Das perverse Berlin. Kulturkritische Gänge von ***. Berlin.

**Frey**, L. (1899): Zur Charakteristik des Rupfertums, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* [Jg. 1], S. 71 ff.

**Hirschfeld**, M. (1898): § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs. Die homosexuelle Frage im Urteile der Zeitgenossen. Leipzig.

**[Hirschfeld**, M.] (1900): Zeitungsmitteilungen, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* Jg 2, S. 446 ff.

**Hirschfeld**, M. (Neuausgabe 1986): Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922. Berlin.

# LeserInnenbrief von
# *Le Cercle des Amis de Prime-Stevenson*

Lieber Herr Herzer,

wir haben die Übersetzung von *Out of the Sun* mit dem Kommentar zur Novelle und ihrem Autor in Nummer 32 von CAPRI mit Interesse gelesen. Obwohl uns die Argumente, die Sie präsentieren, als teilweise berechtigt erscheinen, halten wir es für wichtig, dem negativen Eindruck, der sich aus der Gesamtheit Ihres Artikels ergibt, entgegenzuwirken: Ihre Leser könnten von dem, was Sie dort ausführen, am Ende entmutigt werden, Prime-Stevenson zu lesen oder zu studieren. Prime-Stevenson ist aber ein wenig bekannter Autor, der unserer Ansicht nach Besseres verdient als die simple Erwähnung seiner beiden Hauptwerke (*Imre* und *The Intersexes*) oder eine Kritik, die lediglich einen einzigen theoretischen Punkt seiner Schriften betrifft. Zwei Beispiele zeigen die Unkenntnis, die heute, im Jahre 2002, über diesen Schriftsteller herrscht:

Alle biografischen Wörterbücher mit einer einzigen Ausnahme geben 1868 als sein Geburtsjahr an. Nun hat einer von uns (Tom Sargant) nachgewiesen, dass Prime-Stevenson tatsächlich 1858 geboren wurde (vgl. Edward Prime-Stevenson – *Those Restless Pilgrimages*. Edited and introduced by Tom Sargant. North Pomfret, Oregon, USA: Elysium Press, 2002). Dass Prime-Stevenson selbst der Urheber dieser Verjüngung um zehn Jahre gewesen ist (eine an sich schon psychologisch interessante Tatsache), sollte uns nicht hindern, diesen Irrtum ein für allemal zu korrigieren. Die korrekten Lebensdaten (1858-1942) werden künftig ein gutes Kriterium sein, um die Qualität einer Publikation über Prime-Stevenson zu beurteilen.

Ein anderes Beispiel: im allgemeinen nennt man als Werke mit einem homophilen Einschlag gewisse Novellen und Romane Prime-Stevensons, in denen aber der homophile Gesichtspunkt allenfalls als filigranes Muster oder in einer Art Zweideutigkeit vorhanden ist. Man übersieht einfach aus Unkenntnis seines Gesamtwerks andere Titel, die viel eindeutiger »gay« sind, wie etwa *The Yellow Cucumber: a Nightmare*, eine Geschichte, mit Humor und unbeschwerten Esprit geschrieben, die man heute als »queer« bezeichnen würde. Prime-Stevenson ist Autor eines reichen Œuvre, das zu entdecken bleibt.

Nun zu den beiden Titeln, mit denen sein Name bis in unsere Zeit verbunden ist (*Imre* und *The Intersexes*) und die einen unbestreitbaren Platz in der Geschichte der Homosexualität einnehmen. Was *Imre* betrifft, so stimmen wir mit Ihnen jedenfalls darin überein, dass die Qualifikation als »erster schwuler Roman Amerikas« ein ganz unangebrachter Ehrentitel wäre, da mindestens zwei Romane mit homosexuellen Anklängen früher schienen waren: *John Brent* (1861) von Theodore Winthrop, *Joseph and his Friend* (1870) von Bayard Taylor oder *A Mariage Below Zero* (1889) von Alan Dale. Andere Titel wären zu nennen. Nichtsdestoweniger bleibt *Imre* nicht nur der erste amerikanische Roman mit Homosexualität als zentralem Thema, zudem ist er ein Roman mit glücklichem Ende. Diese Tatsache muss hervorgehoben werden im Hinblick auf die weltweite tragisch oder melodramatisch getönte Romanproduktion über diesen Gegenstand, doch auch im Hinblick auf Prime-Stevensons Gesamtwerk. Viele seiner Novellen enden tatsächlich mit einer pessimistischen Note. Eine seiner Erzählungen, *Once but not Twice*, die romanhafte Transposition einer in der Jugend selbst erlebten Liebesenttäuschung, wird übrigens in den USA zusammen mit *Imre* im Januar 2003 bei Broadview Press (Peterborough, Ontario, Canada) erscheinen. In einem Brief an Paul Elmer More (der gleichfalls in dieser Ausgabe mit weiteren Briefen vertreten sein wird), erklärt Prime-Stevenson ausführlich, in welcher geistigen Situation er sich befand, als er daran ging, *The Intersexes* und auch *Imre* für den Druck vorzubereiten. Er betont, den Roman unter einem mehr didaktischen Blickwinkel und weniger als bloße Unterhaltung verfasst zu haben. Was aber *The Intersexes* betrifft, so meinen wir, dass hier ein historisches Dokument von aussergewöhnlichem Inhaltsreichtum vorliegt, das eine Neuausgabe mit einem Index und einem angemessenen kritischen Apparat verdient hätte.

Zu Ihrer Kritik im Einzelnen:

1. Der gewichtigste Vorwurf, den Sie gegen Prime-Stevenson erheben, betrifft seine Unterscheidung von zwei Klassen Homosexueller, den »Edlen« und dem »Abschaum der Menschheit«. Einerseits muss daran erinnert werden, dass sich diese Dichotomie bei vielen Autoren, die darin von der »communauté gaie« unterstützt wurden, auffinden lässt. Prime-Stevenson hat diese Zweiteilung (die Edlen / der Abschaum) bei weitem nicht so entschieden vertreten wie andere Autoren. Marc-André Raffalovich bietet hier wohl das deutlichste Beispiel, doch ging es damals um eine Antwort auf gewisse Ansichten, die damals in der öffentlichen Meinung herrschten, Ansichten, von denen wir heutzutage kaum eine Vorstellung haben. Zum Andern hieße es aber die Intelligenz dieser damaligen Autoren unterschätzen, wollte man ihnen unterstellen, für sie habe es unter den Homosexuellen stets nur entweder »Helden« oder »Schurken« gegeben: Diese beiden Extreme auf der Skala menschlicher Möglichkeiten wurden aber nur hervorgehoben, um zu zeigen, dass die Homosexuellen sich nicht von der übrigen Menschheit unterscheiden und zu denselben moralischen Urteilen fähig sind wie die Heterosexuellen. In *Imre* kommt jener »Abschaum der Menschheit« jedenfalls nicht vor, was einer von epochalen Vorurteilen irregeleiteten öffentlichen Meinung zeigen sollte, dass es möglich ist, ein vollkommen ehrbares, rechtschaffenes und moralisches Mitglied der Gesellschaft

zu sein, das ausserdem noch homosexuell ist. Schließlich tritt jene Dichotomie nicht durchgängig und prominent in Erscheinung und behindert daher nicht den Zugang zum Werk dieses außergewöhnlich sensiblen Autors Prime-Stevenson. Speziell in *Out of the Sun* ist die Dichotomie nicht vorhanden, und *Out of the Sun* wurde im Gegensatz zu *Imre* nicht in didaktischer Absicht geschrieben.

Was die Kritik betrifft, die Sie an der Identitätsperspektive üben, die Livesey und einer von uns (James Gifford) bei der Interpretation von *Imre* wählten, so sollte sich diese Kritik mit weit größerer Berechtigung gegen jene »postmoderne« Theorie richten, die das Konzept der Homosexualität als ein kulturelles Artefakt der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts betrachtet. In den angelsächsischen Ländern und speziell in den Vereinigten Staaten ist diese Periode der Formierung einer »homosexuellen Identität« in die weitaus früher beginnenden Tradition der Suche nach dem Selbst, nach der Definition des Ich eingefügt.

2. Es kann nicht überraschen, dass ein Streben nach Eigenpersönlichkeit und Selbstbestimmung in *Imre* zu den zentralen Elementen gehört, denn in der gesamten amerikanischen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts ist ein ähnliches Bestreben vorhanden.

Zwar könnte man einwenden, dass es Benjamin Franklin war, der sich in seiner Autobiografie um eine Selbstdefinition als erster »Amerikaner« bemühte, und dass ihm zahllose Andere folgten, die das gleiche Verlangen nach Selbstcharakterisierung als Bürger der Neuen Welt erfüllte. Die Autoren des neunzehnten Jahrhunderts empfanden das Bedürfnis, sich anders als ihre europäischen Ahnen zu definieren; man betonte mit großem Nachdruck Unabhängigkeit und Eigenart des neuen Landes. Obgleich die amerikanische Romantik (1820-1860) etwa dreißig Jahre nach der europäischen einsetzte, vertrat sie die gleichen Ideen, und ihre Autoren wurden nicht müde, dem Publikum die hohe Stellung der Individualität zu versichern. Der romantische Held kämpfte um seine Selbstbehauptung im Strom der Zeit und erschien so als ein Sonderling und Außenseiter in seinem kulturellen Milieu. Emerson forderte von jedem Amerikaner: »Schreibe deine eigene Bibel«; man solle sich nicht vom Nebel der Vergangenheit beherrschen lassen. Er und Thoreau betrachteten, wie alle Transzendentalisten, den Menschen als zentralen Bestandteil der Natur. Der Mensch ist zwar oft überwältigt von widerstrebenden Mächten, dennoch reckt er, zum Widerstand bereit, ihnen seine Faust entgegen, (wie es über den sterbenden Beethoven berichtet wird). Oft genug von Kräften unterdrückt, die stärker sind als er, stemmt sich der romantische Held dennoch wie ein einsamer Fels gegen den Strom der Zeit. Dieses Bedrohungsszenario findet sich bei Poe, Hawthorne und Melville bis hin zu Whitman, dessen grandioser *Song of Myself* einen geradezu kultischen Status bei der amerikanischen Suche nach Eigenpersönlichkeit und Selbstbestimmung erlangen sollte. Die gleiche Tonlage findet sich in *Imre*, wo die Helden sich nach und nach einander öffnen und ebenfalls um Selbstbestimmung ringen gegen eine Kultur, die so weit geht, ihnen das Existenzrecht streitig zu machen. Die literarische Form der Fallgeschichte, die Prime-Stevenson so oft wählt, unterstreicht jene Ich-Obsession in besonderem Maß.

Somit wird deutlich, dass das neunzehnte Jahrhundert die wesentiche Periode der »Formation« des modernen Homosexuellen gewesen ist. An die Stelle der kirchlichen Definition des »Sodomiten« trat die medizinische Definition einer aufstrebenden Psychiatrie, und der geschichtliche Augenblick verhalf den gleichgeschlechtlich Liebenden zu einer neuen Selbstwahrnehmung, wenngleich sie nicht selten gegen die Sichtweise des medizinischen Establishments rebellierten. *Imre* umfasst diesen »naturwissenschaftlichen« Standpunkt ebenso wie *The Intersexes* allein, um ihn in eine angemessenere Definition zu transformieren.

Demnach folgte Prime-Stevenson zwei großen Traditionslinien, mittels deren der Kampf um Selbstbestimmung als zentrales Thema in *Imre* erscheint. Es ist zu seinen schriftstellerischen Meriten zu rechnen, dass es ihm gelang, die romantischen und die wissenschaftlichen Traditionen aufzunehmen und in ein literarisches Werk zu integrieren, das gleichermaßen den Abschied vom neunzehnten wie den Eintritt ins zwanzigste Jahrhundert bezeichnet.

3. Die langen Ausführungen zu Daynefords literarischem, künstlerischem und musikalischem Geschmack, wie Sie sie so treffend analysierten, sollen der Beschreibung und Charakterisierung der homosexuellen Persönlichkeit dienen. Besonders dieser Geschmack trägt zur Erschaffung der »homosexuellen Identität« bei. Die Identitätsperspektive, unter der *Imre* analysiert wurde, ist demnach eine historische. Sie sollte nicht als Anregung zur Bildung von Identitätsbewusstsein in der zeitgenössischen amerikanischen Gesellschaft missverstanden werden.

Wir hoffen, dass diese kleine Richtigstellung, die durch einige Aspekte Ihres Artikels veranlasst wurde, dazu beiträgt, dass sich in den Augen Ihrer Leser ein positiveres Bild dieses so subtilen wie kultur- und humorvollen Schriftstellers einstellt, der Edward I. Prime-Stevenson gewesen ist.

*Der Prime-Stevenson-Freundeskreis*

::::::::::::::::::::::::: AUS DEM FRANZÖSISCHEN ÜBERSETZT VON DER CAPRI-REDAKTION :::::::::::::::::::::::::

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1488



# Ueber die amimetischen Weibchen von Perrhybris lypera Koll.

Mit 3 Abbildungen.

Von *Felix Bryk.*

Die Weibchen von *Perrhybris lypera* Koll. unterscheiden sich durch ihren bunten Habitus, der ganz helikonidenartig ist, sehr stark von ihren Männchen und dürften vielleicht als Mimetiker aufgefaßt werden können (Fig. 1). Nur in ihrer Flügelunterseite ähneln sie stark der der Männchen. Außen am dunkelbraunen Flügelfond sitzt dort zwischen beiden gesättigt gelben Querbändern ein schmaler, orangeroter Streifen. Männchen, bei denen dieser Orangestreifen nicht feuerrot ist, sondern gelb wie die beiden erwähnten Querstreifen müssen f. virilis m. heißen. (Type 1 ♂ aus Rio Dagwa: Paratypen 2 ♂ aus Rio S. Juon, Rio Dagwa in coll. Zoolog. Museum zu Berlin.)

Oberseits sind beträchtliche Unterschiede wahrzunehmen. Während die Männchen ganz pieridenhaft aussehen: also weiß mit schwarzer Umsäumung und Apikalzeichnung, hat das ♀ das Weiß völlig verdrängt. Das Schwarzbraun hat sich stark ausgebreitet und umschließt im Vorderflügel zwei gelbe Querbänder, die unterseits fast homogryph sind (dabei ist auch die hintere Diskalrippe besonders wurzelwärts gelb gefärbt). Auch auf dem Hinterflügel umschließt eine stark ausgebreitete Schwärze die ganze Fläche, die in der Mitte ein breites orangerotes Feld ziert: ganz an der Wurzel zieht sich noch am Vorderrande dem Diskus entlang ein schmaler orangeroter Strich.

*P. lypera*, ♀ f. *transvestita* Bryk. (Fig. 2).

Vorderflügel anstatt gelbe Fleckung weiße. Die beiden Querbänder zu einem einheitlichen unregelmäßigen weißen Felde vereinigt, in den die schwarzbraune Trennungsbinde sich zum Teil aufgelöst hat, und zwar zwischen $Cu_2$ und $M_3$. Am Hinterrande sozusagen als Fortsetzung ein kleiner weißer Wisch. Unterseits homogryph. Die Hinterflügel wie die der normalen ♀, aber nicht orangerot, sondern weißgelblich; unterseits wie bei den normalen ♂. Type 1 ♀ ohne Patria in coll. Zoolog. Museum zu Berlin.

*P. lypera* ♀ f. *Magni Hirschfeldi* Bryk[1]) (Fig. 3).

Vorderflügel wie bei f. *transvestita* m. Nur ist bei ihr die Trennungsbinde rudimentär erhalten, erreicht aber die hintere Diskalrippe nicht. Hinterflügel oberseits ohne cremgelbe, aber dafür mit weißer Querbinde; der erwähnte weibliche Wurzelstrich am Vorderrande ist ausgeblieben. Unterseite wie die der ♂ von f. *virilis* m. Type: 1 ♀. Patria. Rio-Dagua, leg. W. Hopp: in coll. Zoolog. Museum zu Berlin.

Herrn Dr. Magnus Hirschfeld zu Ehren benannt, der uns das Wesen des Transvestitismus erschlossen hat.

1) Trotz der Nomenklaturregel bäumt sich mein humanistisches erzogenes Ohr gegen eine etwaige *Magnusi Hirschfeldi*.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich daran erinnern, daß Fassl in Soc. entom. 25, p. 40 (1910) einen Zwitter von *Perrhybris lypera* erwähnte.

Auch bei *Dismorphia aronia columbiana* Hering u. Hopp begegnen wir einer ähnlichen farbigen Entwicklungsrichtung, die bisher nicht bekannt war. Während die typischen Stücke in beiden Geschlechtern gelbschwarz sind, hat Herr Werner Hopp ein Pärchen erbeutet, bei dem das Gelb teilweise von Heliconidenrot ersetzt wird. Ich benenne diese Form nach ihrem Erbeuter: f. *Werneri-Hoppi* m.

♂. Apikalfleck weiß. Kostalfleck gelb. Diskalstrich gelb mit orangerotem Anflug. Hinterflügel: das sonst gelbe Mittelfeld deutlich orangerot, nach vorne scheint das Gelb durch; unterseits ein orangeroter Anflug auf dem gelben Vorderrandfelde und dem homogryphen Mittelfelde.

♀. Die beiden Apikalbänder gelb, das diskale Feld, das sich zur Wurzel verjüngt, nicht gelb, sondern orangerot. Unterseits: das Orangerot homogryph, aber blasser. Hinterflügel: das Mittelfeld orangerot nach vorne verblaßt, unterseits dieses homogryph. Auch der Vorderrand mit orangerotem Anflug.

Typen: 1 ♂-♀ aus Rio Dagua, Columbien. leg. W. Hopp. In coll. Zoolog. Museum zu Berlin.

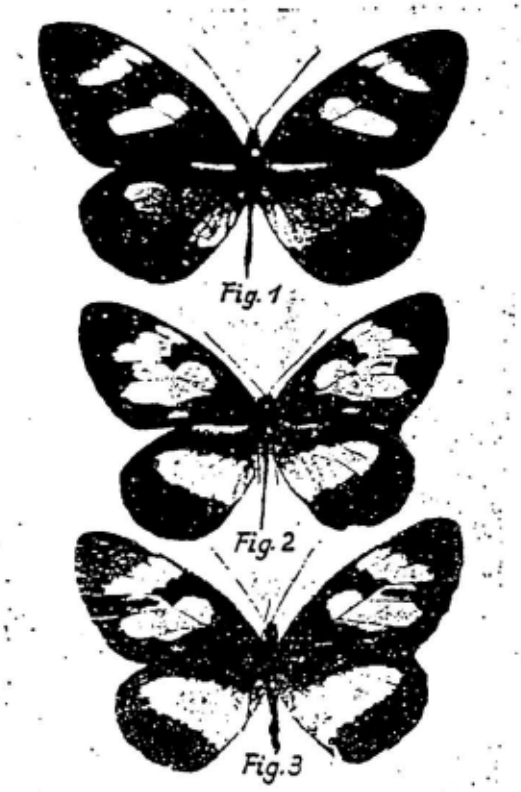



Abb. 1. *Perrhybris lypera* Koll.
Abb. 2. *Perrhybris lypera f. transvestita* Bryk.
Abb. 3. *Perrhybris lypera f. Magni Hirschfeldi Bryk.*

# ZWO BUCHBESPRECHUNGEN

## 1.

**Mark Lehmstedt: Bücher für das »dritte Geschlecht«. Der Max Spohr Verlag in Leipzig. Verlagsgeschichte und Bibliographie (1881-1941). Wiesbaden: Harrassowitz in Kommission 2002. 300 Seiten.**

Der Leipziger Verleger Max Spohr gehörte bekanntlich neben Magnus Hirschfeld, Eduard Oberg und Franz Josef von Bülow zu den Gründern des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Er war nicht nur bis zu seinem Tode im Jahre 1905 maßgeblich am Kampf des WhK »für die Befreiung der Homosexuellen« beteiligt, in seinem Unternehmen verlegte er zudem viele Publikationen des Komitees und der schriftstellernden WhK-Mitglieder. Die Zusammenarbeit des Verlagshauses mit der Schwulenorganisation währte mehr als drei Jahrzehnte, von 1896, als dort Hirschfelds schwuler Erstling *Sappho und Sokrates* erschien, bis zur Neuauflage von Hirschfelds *Transvestiten* (1927).

Die einigermaßen gut erforschte Verbindung von Schwulenbewegung und Spohr-Verlag hat jetzt Mark Lehmstedt in den größeren Zusammenhang einer Unternehmensgeschichte gestellt, die den Zeitraum von der Gründung 1881 bis zur Löschung der Firma aus dem Leipziger Handelsregister 1951 umfasst. Die erste Hälfte des Buches erzählt die Verlagsgeschichte nach, natürlich mit besonderer Berücksichtigung der schwulen Sachen, der im Titel hervorgehobenen Bücher fürs dritte Geschlecht. In der zweiten Hälfte findet man eine chronologische, 557 Nummern umfassende Liste aller Erzeugnisse des Spohr-Verlags.

Schaut man sich diese Liste näher an, gewinnt man eine überraschende Erkenntnis: Bei den meisten Produkten des Hauses Spohr ging es überhaupt nicht um das dritte Geschlecht, sondern um ein buntes Sammelsurium populärer Unterhaltung und Belehrung zu Themen wie Geisterbeschwörung, Gespensterglaube, Sternedeuten, Ernährungs-und Gesundheitstipps und dergleichen. Selbst bei großzügiger Sortierung gibt es im Verlagsprogramm etwa 175 (!) schwule Sachen. Die meisten Beiträge aus dem *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* werden zudem doppelt gezählt, weil sie auch noch als Separatdrucke verkauft wurden. Lehmstedt wehrt sich merkwürdigerweise gegen eine solche Auszählung, indem er behauptet, dass »viele Texte oftmals« zwischen den Sorten »changieren« würden (S. 17). Das ist aber keineswegs der Fall, jedenfalls nicht »oftmals«. Wenn Freimark im *Jahrbuch* über Blavatzky schreibt und Anna Rühling ebendort über die Frauenbewegung, dann geht es stets vor allem um die Perspektive der sexuellen Zwischenstufen, da changiert eigentlich nichts. Und wenn sich der keusche Johannes Schlaf über Whitman und Verlaine äußert (Nr. 217), so bewegt er sich ebenfalls fast ohne Changement im asexuellen Bereich. In Titeln wie *Rheumatismus und Gichtleiden* (Nr. 411) oder *Mein Memelland du deutsches Land* (Nr. 554) geht es nun einmal überhaupt nicht um das dritte Geschlecht.

Ich habe den Eindruck, dass Lehmstedt solche statistischen Betrachtungen unterlässt, weil sie sein im Buchtitel angekündigtes Programm konterkarieren könnten. Max Spohr mag zwar »ein Glücksfall für die entstehende homosexuelle Emanzipationsbewegung gewesen« sein (S. 156), die Firma Max Spohr stand aber nur zu einem sehr geringen Teil im Dienst dieser Bewegung. Betrachtet man die Sache vom Standpunkt der Autoren, so kommt man zum gleichen Ergebnis: Die meisten schwulen Sachen, die beispielsweise Hirschfeld geschrieben hat, wurden nicht von der Firma Spohr verlegt, wie man leicht der Hirschfeld-Bibliografie Steakleys entnehmen kann.

Schließlich noch einige Kleinigkeiten, die womöglich haarspalterisch erscheinen, die jedoch durch ihre große Zahl beim Leser den Eindruck mangelnder Sorgfalt des Autors hervorrufen:

► Auf der Seite 166 heißt es, Werke, die Spohr von andern Verlagen übernommen und nur mit einem eingeklebten Firmenschild als Spohr-Produkte gekennzeichnet hat, bleiben in der Bibliografie unberücksichtigt. Ohne Begründung wird bei Kupffers *Lieblingminne* (Nr. 309), die Spohr vom Eberswalder Dyck-Verlag übernahm, von der selbst gesetzten Regel abgewichen.

► »Um einen homosexuellen Skandal zu vermeiden, war Teschenberg mit seinem Freund Isidore Leo Pavia zu Beginn der 1890er Jahre aus Österreich nach Italien, dann nach England gegangen, wo er Oscar Wilde kennenlernte.« (S. 132 f.) Das Interessanteste an diesem Satz ist die Behauptung, der Freund, mit dem Teschenberg seine Heimat verließ, sei jener Pavia gewesen, der später mit Teschenberg einige Komödien Oscar Wildes ins Deutsche übertrug. Die Behauptung beruht auf einer äußerst kreativen Interpretation der einzigen Quelle, die Lehmstedt nennt, der Gedenkrede, die Hirschfeld auf der WhK-Versammlung am 22. November 1911 zum Tode Teschenbergs gehalten hatte. Dass der »Freund« und Pavia ein und dieselbe Person sind, steht dort gerade nicht. Offensichtlich soll hier eine Spekulation des Autors als Tatsache verkauft werden. Nach dem gleichen Muster fabriziert Lehmstedt die Erkenntnis, Teschenberg und Pavia seien im Jahre 1905 gemeinsam »nach Italien und Ägypten« gereist (S. 138).

► Von Melchior Grohe wird behauptet, er habe in *Der Urning vor Gericht* »ein offenes Bekenntnis zur eigenen Homosexualität« nicht gescheut (S. 53). Ein Beleg wird nicht genannt, stattdessen wird behauptet, einer der beiden Gesprächspartner, die im *Urning vor Gericht* ihren platonischen Dialog führen, sei »offensichtlich mit dem Autor identisch«. Es mag schon sein, dass Ferdinand, der Dialogpartner, der sich als Urning deklariert, von Grohe als Selbstporträt gemeint war. Unzulässig wäre aber, wie Lehmstedt das tut, den

Dichter und seine mit autobiografischen Zügen versehene Kunstfigur als »identisch« zu bezeichnen. Wenn Grohe sich hätte bekennen wollen, hätte er selbst die Identität Ferdinand=Grohe erklärt. Zur Not könnte man Grohes Hinweis auf die *Psychopathia sexualis*, wo Krafft-Ebing ihn, Grohe, als Urning kennzeichnet, als ein verschlüsseltes und keineswegs »offenes« Selbstbekenntnis deuten.

► Zu Johannes Gaulkes Übersetzung des Romans *Dorian Gray* von Oscar Wilde bemerkt Lehmstedt zwar zutreffend, dass sie bereits 1903 durch eine im Konkurrenzverlag Bruns erschienene quasi überholt wurde, weil Gaulke die nur verkürzte Zeitschriftenversion des Romans übersetzt hatte (S. 135). Gaulke hat aber 1920 eine um die fehlenden Passagen ergänzte Übersetzung vorgelegt, die nicht mehr bei Spohr, sondern im Ullstein-Verlag erschien. Dieser bemerkenswerte Verlegerwechsel bleibt unkommentiert, vielleicht weil Lehmstedt ihn gar nicht bemerkt hat? (Diese Übersetzung, die jetzt den Titel *Das Bildnis des Dorian Gray* trug, ist übrigens noch 1992 in 21. Auflage als Ullstein-Taschenbuch erschienen. Es ist noch immer der alte Spohr-Text von 1901 mit der 1920er Ergänzung von insgesamt etwa 50 Seiten.)

► Grohe sei Autor eines kuriosen Werkes *Ein poetischer Dreiklang. An Förster, Friesen und Fichte. Bonn 1871* heißt es auf Seite 54. Das wurde offenbar ungeprüft aus Brümmer abgeschrieben. Der korrekte Titel *An Fürsten, Frauen und Dichter Deutschland's. Ein poetischer Dreiklang* wurde Brümmer in einem Brief, der heute in der Berliner Staatsbibliothek liegt, mitgeteilt, woraufhin er den Irrtum korrigierte.

► Auf Seite 55 heißt es, der Text von Gustav Jäger, den Grohe in seinem *Urning vor Gericht* wiedergibt, stamme gar nicht von Jäger, sondern von Kertbeny. Tatsächlich hat Jäger alle Passagen, die er aus Kertbenys Manuskript in sein Werk *Entdeckung der Seele* übernahm, klar als von einem »Dr.M.« verfasst gekennzeichnet. Aus Gründen der Diskretion wolle er den wirklichen Namen dieses Dr.M. nicht nennen. Der Abschnitt »Homosexuale Idiosynkrasien«, den Grohe zitiert, hat aber, wie ein Blick in Jägers Buch lehrt, nichts mit Dr.M/Kertbeny zu tun. Die Theorie der Sexual-Affecte, Idiosynkrasien, Supervirilen und Männerhelden ist zweifelsfrei Jägers Erfindung. Kertbeny hatte daran keinen Anteil.

► Eine sehr eigenwillige WhK-Geschichtsschreibung deutet Lehmstedt auf Seite 155 an. Dort ist von einem »Zusammenbruch« des WhK die Rede, der sich bald nach 1905, Spohrs Todesjahr, ereignet haben soll. Die »mühselige Arbeit des Wiederaufbaus« soll dann erst »in der Zeit der Weimarer Republik« stattgefunden haben. Was könnte hier gemeint sein? Vielleicht hat der Autor das WhK und die Gemeinschaft der Eigenen durcheinander gebracht. Bei der GdE kann man durchaus von einem Zusammenbruch sprechen, denn nachdem Adolf Brand wegen Beleidigung des Reichskanzlers im November 1907 zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden war, hörte seine GdE praktisch auf zu existieren. Die mühselige Arbeit des GdE-Wiederaufbaus, die Brand gleich nach der Haft begann, zeigte tatsächlich erst 1919 einen Erfolg. Das WhK erlebte zwar 1907 mit Friedländer-Sezession und Eulenburg-Affäre die schwerste Krise seit seiner Gründung. Spätestens 1909 war aber das alte Niveau der Tätigkeit wieder erreicht, wie unter anderm aus Hirschfelds »Situations-Bericht« im WhK-Vierteljahrsbericht vom Oktober 1909 zu entnehmen ist.

Schließlich noch eine Lückenergänzung: Vor mir liegen das Herbst-Heft und das Weihnachts-Heft des 1943er Jahrgangs der Zeitschrift MAGIE. Laut dem Impressum, das auf dieser Seite reproduziert ist, wurde die Zeitschrift vom »Magischen Zirkel« in Berlin-Grunewald herausgegeben und vom Max Spohr-Verlag in Leipzig verlegt. Demnach endete die Verlagstätigkeit der Firma Max Spohr nicht 1941, wie Lehmstedt glaubt, sondern frühestens zwei Jahre später, im Winter 1943. Lehmstedt irrt offensichtlich, wenn er schreibt: »1942 stellte das Unternehmen den Geschäftsbetrieb ein.« (S. 16)

Anrührend fand ich den Satz im Impressum: »Bestellungen werden alle 14 Tage beim Wochenend-Urlaub unseres bei der Wehrmacht befindlichen Herrn Spohr erledigt.« Im Jahrgang 1944 sind übrigens nur zwei Hefte erschienen. Die Firma Max Spohr wird darin nicht mehr erwähnt.

*Manfred Herzer*

Nachdruck, auch auszugsweise oder sinngemäß, gesetzlich verboten. Alle Rechte, auch die der Übersetzung, für alle Jahrgänge der MAGIE vorbehalten. Copyright 1945

BUCHHANDLUNG DES MAGISCHEN ZIRKELS

MAX · SPOHR · VERLAG

LEIPZIG C 1, SIDONIENSTRASSE 62 • RUF: 37400

Sortiment • Antiquariat • Export • Versand

Bestellungen werden alle 14 Tage beim Wochenend-Urlaub unseres bei der Wehrmacht befindlichen Herrn Spohr erledigt

Versand erfolgt gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Nr. 508 70 unter Max Spohr, Leipzig. Ab RM 5.— portofrei nach dem Inland, mit halber Portoberechnung nach dem Ausland. — Bücher, die nicht zusagen, werden innerhalb 8 Tagen nach Empfang gern umgetauscht.

## 2.

**Frank Noack: Veit Harlan »Des Teufels Regisseur«. München: Belleville 2000. 483 Seiten.**

Noacks dickleibige Monografie über den Regisseur Harlan interessiert in dieser Zeitschrift allein wegen einem einzigen Spielfilm, der dort in dem Kapitel »Aufstand der Heuchler« in erfreulicher Breite besprochen wird: Unter dem Titel *Das dritte Geschlecht* fand seine Weltpremiere am 29. August 1957 nicht in Westberlin statt, wo er zuvor gedreht worden war, sondern in Wien. Zur Berliner Erstaufführung kam es erst einige Monate später, nachdem die westdeutsche Zensurbehörde einige Szenen verboten und das Nachdrehen eines neuen Filmschlusses erzwungen hatte. Diese neue, der offiziellen BRD-Moral angepasste Fassung bekam auch den neuen Titel *Anders als du und ich* und markiert trotz aller Verfälschungen durch die Zensur einen geradezu epochalen Wendepunkt in der Geschichte des Schwulenfilms. Erstmals werden hier im Kino leibhaftige schwule Männer gezeigt, die sich in einer feindseligen und verfolgungswütigen Heterogesellschaft behaupten.

Erzählt wird die Geschichte eines Kampfes zwischen dem schwulen Kunsthändler Dr. Boris Winkler und dem Bankiersehepaar Teichmann, die sich im damaligen Wirtschaftswunder-Westberlin zutrug. Die Teichmanns geraten in Panik, als sie bemerken, dass Dr. Winkler sich mit einigem Erfolg darum bemüht, ihren hübschen und minderjährigen Sohn Klaus zur Homosexualität zu verführen. Der Vater versucht sein Kind zu retten, indem er Dr. Winkler bei der Polizei anzeigt. Die Mama bemüht sich um Rettung, indem sie Ingrid, das Dienstmädchen, dafür bezahlt, dass sie Klaus zum Heterosex verführt. Dr. Winkler erfährt davon und zeigt Frau Teichmann bei der Polizei wegen Kuppelei an. Kuppelei war damals ein ähnlich schweres Verbrechen wie schwuler Sex. Am Ende ist Sohn Klaus gerettet (er will Ingrid heiraten) und Dr. Winkler wird am Bahnhof Zoo verhaftet, als er eben mit der Eisenbahn ins freiere Italien flüchten will, doch auch Mutter Teichmann wird nach § 181 StGB wegen »Kuppelei von Blutsverwandten« zu einer Haftstrafe auf Bewährung verurteilt. In der unzensierten Fassung, die im Ausland gezeigt wurde, erreicht Dr. Winkler den Eisenbahnzug gen Italien und Frau Teichmann muss für ein halbes Jahr ins Gefängnis, ihre Strafe wird nicht zur Bewährung ausgesetzt.

Noack erzählt in seinem Aufstand-der-Heuchler-Kapitel die Spielhandlung nach und beschreibt die von der Zensurbehörde (»Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft«) verordneten Verfälschungen und Verstümmelungen. Er würdigt die hohe künstlerische Leistung des Regisseurs Harlan und der Hauptdarsteller Joloff, Wolff, Dahlke und Theil, sowie der Schauspielerinnen Wessely, Stenn und Körber. Sein besonderes Interesse gilt aber der Frage, wie Harlans Schwulenfilm in der zeitgenössischen und späteren Tages- und Fachpresse kommentiert und beurteilt wurde. Die einschlägigen Autoren und Autorinnen sind dabei die »Heuchler« aus der Kapitelüberschrift. Die Ablehnung des Films geschah mit einer quasi gleichgeschalteten Einigkeit, die aber unterschiedlich motiviert war. Manche heuchelten Parteinahme für die Schwulen, die sie gegen den alten Nazi Harlan in Schutz zu nehmen vorgaben. Ähnlich wie Harlan 1940 mit seinem Film *Jud Süß* die Juden und 1944 mit seinem Film *Kolberg* die militärischen Feinde der Naziwehrmacht verunglimpfte, so würde er jetzt das Kino zur Hetze gegen die wehrlose homosexuelle Minderheit missbrauchen. Keiner von denen, die so argumentierten, wollte aber für die Schwulen Partei nehmen, die etwa ein Dutzend Filmkritiken, die Noack durchgesehen hat, enthalten offensichtlich nichts Schwulenfreundliches, so dass sein Vorwurf der Heuchelei berechtigt erscheint.

Ein anderer Typus von Filmkritiken, der in den Fachblättern der Staatskirchen besonders rein vorkam, im *Katholischen Film-Dienst* und im *Evangelischen Filmbeobachter*, verurteilte den Film, weil er für die widernatürliche Unzucht um Verständnis werbe und eine besonders gefährliche Propaganda für Liberalisierung des Schwulenstrafrechts treibe.

Es erscheint jedoch abwegig, wenn Noack zwischen den katholischen und den evangelischen Schwulenhassern Unterschiede erkennen will. Den *Katholischen Film-Dienst* hält Noack für »erstaunlich gemäßigt und sachlich«, bei den Protestanten glaubt er hingegen »inhumane Homophobie« zu erkennen. (S. 359) Inwiefern es aber *nicht* inhuman und homophob ist, wenn die Katholiken die »sittlichen Aspekte« des Films bemühen, um vom Kinobesuch abzuraten, also zum Boykott aufrufen, und zudem den Film für die »Meinungsbildung des breiten Publikums« für bedenklich erklären, bleibt Noacks Geheimnis.

Eine ähnliche Fehleinschätzung unterläuft ihm, als er die Kritik des Autors Patalas kommentiert, den er irgendwie der politischen Linken zuordnet. Patalas' Dummheiten veranlassen Noack zu folgender Verallgemeinerung: »Die – nicht nur deutsche – Linke hat zu Homosexuellen schon immer ein gestörtes Verhältnis gehabt, was unter anderem dazu führte, daß Klaus Mann im antifaschistischen Exil seine Neigungen leugnen mußte, um als ernsthafter Mitkämpfer akzeptiert zu werden.« (S. 361) Ernsthafter Mitkämpfer gegen die deutschen Nazis war Klaus Mann bekanntlich in der US-Armee, und wenn man deren gestörtes Verhältnis zu Homosexuellen der Linken zurechnet, ist das schlichter Unsinn. Auch Noacks ebendort aufgestellte Behauptung, der Kurs der deutschen Linken habe gewechselt, als die Homosexualität des Naziführers Röhm bekannt wurde, entspricht nicht den Tatsachen; auch das Gorki-Zitat an gleicher Stelle hat Noack ohne weiteres verfälscht.

Noack hat kein Gespür dafür, dass es sich bei *Das dritte Geschlecht* nicht um einen – wie man das damals nannte – Problemfilm handelte, sondern eher um eine Komödie. Nicht nur das Happyend setzt einen kraftvollen komödiantischen Akzent: das junge sexy Heteropaar wird heiraten, der Schwule darf ins schwulenfreundliche italienische Exil entkommen und die spießige Bankiersgattin kommt ins Frauengefängnis, kann sich aber damit trösten, dass sie bald Oma wird. Auch der Plot des Films weist urkomische Züge auf: Bankier Teichmann – eine wahrhaft grandiose Spießerkarikatur des großen Paul Dahlke – gerät immer mehr in Verzweiflung, je weiter er in die Welt der Schwulen eingeführt wird; schließlich geht er zur Polizei und erstattet Anzeige gegen seinen schwulen Widersacher. Was aber tut dieser? Er rächt sich mit einer Kuppelei-Anzeige gegen die kupplerische Mutter des umkämpften Klaus. (Diesen Racheakt verkennt Noack als »Notwehr« (S. 360), obwohl er sich damit überhaupt nicht gegen die Anzeige nach § 175 wehren kann.) Ist es denn nicht ein sehr komischer Einfall des Drehbuchautors, dass die brave und gesetzestreue Frau nach dem gleichen absurden Strafrecht verurteilt wird, das den schwulen Outlaw Dr. Winkler in die italienische Freiheit entkommen lässt! Tragische Momente kann ich allenfalls bei der verhärmten Witwe Glatz und ihrem schwulen Sohn Manfred entdecken. Die beiden werden in ihrer Einsamkeit und gesellschaftlichen Außenseiterrolle mit manchmal ergreifender Würde porträtiert.

Eine gewisse Strukturähnlichkeit scheint mir zwischen dem Film und Wedekinds *Frühlingserwachen* zu bestehen. Wedekind nannte sein Stück zwar eine »Kindertragödie« und im dritten Akt stirbt ein junges Mädchen an der Bleichsucht und ein Jüngling wird von seinen beschränkten und grausamen Lehrern und seinem noch schlimmeren Vater in den Selbstmord gehetzt. Aber am Schluss stehen die Toten wieder auf und werden von dem »Vermummten Herren« ins Leben geführt. Ganz anders als im wirklichen Leben gibt es auf dem Theater einen tragikomischen Sieg der rebellischen Söhne über die Väter. Veit Harlans Kinotragikomödie endet nicht ganz so optimistisch wie Frühlingserwachen; hier geht der schwule Dr. Winkler, Harlans vermummter Herr, allein ins freie Leben hinaus (mit der Eisenbahn vom Bahnhof Zoo). Vor dem Bahnhof verabschiedet er sich von Manfred, der jetzt in dem schwulenfeindlichen Westberlin allein bleiben muss. Immerhin hat er seine Mutter, die zu ihm hält, wie überhaupt bei Harlan und bei Wedekind dem Reich der Mütter eine besondere Bedeutung zukommt, an manchen Stellen kommt es einem so vor, als wären die Mütter in beiden Dramen das eigentliche Dritte Geschlecht.

Übrigens kann man Harlans *Das Dritte Geschlecht* als Videoband bei dem Berliner Verlag Erich Scheer für 50,- € kaufen. Die Bildqualität ist nicht sehr hoch, sie genügt aber, um einen Eindruck von der filmhistorischen und schwulengeschichtlichen Bedeutung des Werkes zu bekommen. Die Tonqualität ist andererseits einwandfrei. Die »Elektronen-Musik« von Oskar Sala, die nach Ansicht einiger liberaler Kritiker nur der Diffamierung der Musikavantgarde der fünfziger Jahre dienen sollte, ist so schön, dass einem die Absurdität dieses Vorwurfs klar wird, der damals auch im westberliner *Tagesspiegel* erhoben wurde.

*Manfred Herzer*

**Anschrift des Verlages, bei dem Harlans *Das Dritte Geschlecht* für 50 € erhältlich ist:**
**Verlag Erich Scheer**
**Havelberger Str. 17**
**10559 Berlin.**

„...toriker denunzi...
...pur" und „ideol...
...tlantismus" nannte Geiss a...
...gang, der nun mit der Verleihu...
...Friedenspreises an Habermas „vo...
Staats wegen ratifiziert wurde."

## Wenn Archive schweigen

Als der zornige Mann seine Rede beendet hatte, war für zwei stumme Sekunden die Verlegenheit mit Händen zu greifen. Die Frage nach der Beteiligung etwa Ernst Noltes oder Andreas Hillgrubers an den verbalen Eskalationen des ‚Historikerstreits' wollte niemand stellen. Zu höflich waren die Teilnehmer, zu abgeschlossen wähnten sie das Kapitel. Der Historiker Imanuel Geiss redete über den „Nationalsozialismus als Problem der Geschichtswissenschaft nach 1945", doch ob er historisch vorging, steht auf einem anderen Blatt. Was aber ist die Geschichtswissenschaft, wenn nicht die Rede der Historiker? Ulrich Muhlack (Frankfurt/M.) erkannte dieses Problem schon im Verhältnis Droysens, eines „politischen Menschen", zu Ranke, einem „Menschen mit politischen Ansichten". Beide verfügten über ein klar umrissenes Weltbild, das aber die Werke Rankes nicht determiniere, während es bei Droysen im Vordergrund stehe. Geiss müsste folglich ein Nachfahre Droysens sein.

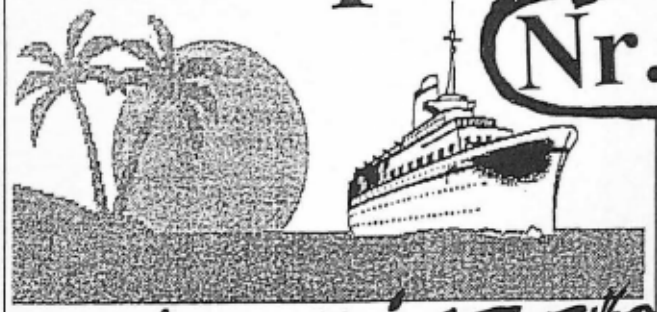
Bernd Wegner (Hamburg) nahm die sporadisch aufflackernde Debatte über einen angeblichen ‚Präventivkrieg' Hitlers gegen Stalin zum Anlass, für mehr Exklusivität zu werben. Zuweilen sollten die Historiker öffentliche Debatten verhindern. Und sie sollten eingestehen, dass sie nicht auf jede Frage eine Antwort haben. Wenn die Archive schweigen, darf der Historiker nicht reden: Leopold von Ranke, der bisher sehr mürrisch vom Tagungsplakat herabgeschaut hatte, schien bei diesen Worten zu lächeln.

ALEXANDER KISSLER

**Achtung Neue Liefer- & Öffnungszeiten**
Mo. bis Fr. von 11.00 bis 23.00 Uhr
Sa. und So. von 14.00 bis 23.00 Uhr

**Pizza - Express**

# Capri



PIZZA und SPAGHETTI
ab 2,70 €

**Lieferservice**

wir liefern ab 7,70 € frei Haus.

**Unser Super-Angebot**

B. Chicken Wings 5,00
knusprig und heiß 10 Stück mit Salat, Steakshaus Pommes und Currysauce

C. Jägerschnitzel 6,70
mit Champignonsauce, dazu Pommes und Salat

4. Pollo Toscana 6,70
Hühnerbrustfilet mit Broccoli-Sahnesauce, dazu Pommes und Salat

**NOVEMBER 2003**
Ab Bestellwert von 16,- € erhalten Sie eine Überraschung!

Nr.34

KUNDEN-NR.:

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE

IMPRESSUM

KAPRI 21 NOVEMBER 2003

CAPRI-HERAUSGEBERIN:
SCHWULES MUSEUM BERLIN
MEHRINGDAMM 61
10961 BERLIN

CAPRI-REDAKTION:
MANFRED HERZER
BLÜCHERSTRASSE 61
10961 BERLIN
6948617

E-MAIL: HOMOJCCO@T-ONLINE.DE

KAPRI WIRD HERGESTELLT MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DES SCHWULENREFERATS IM ASTA DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

ISSN 1431-8024

INHALT:

HERZER GOTHEINS ENDE UND DIE VERSCHWÖRUNG VOM 20. JULI 1944 ..... 2
CORDAN DREI TAGEBUCH-EINTRÄGE ZU GOTHEIN 1944-45 ..... 12
GOTHEIN TYRANNIS ..... 16
HERZER CORDAN-HAUBACH-GOTHEIN. EIN BRIEF AN KURT HILLER ..... 19
BAUER GESCHLECHTLICHE EINZIGKEIT ..... 22
HIRSCHFELD GEN ITALIEN 37
HERGEMÖLLER DAS EINSAME ENDE EINES URNISCHEN BUNDESFÜRSTEN... 38
BUCHBESPRECHUNG MOSSE, AUS GROSSEM HAUS ..... 46
BABES OF BAGHDAD IN CAPRI ..... 48

Der Mensch und das Tier
(Tapeten) Aus dem Italienischen

Manfred Herzer

# Percy Gotheins Ende und die Verschwörung vom 20. Juli 1944

Unstrittig ist, dass Gothein in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1944 in der niederländischen Stadt Ommen verhaftet wurde und am 22. Dezember 1944 im KZ Neuengamme starb. Bisher wurde ferner nicht der Behauptung widersprochen, dass der Anlass für die Verhaftung und für den vermutlich gewaltsamen Tod Gotheins in Neuengamme in dessen Beteiligung an der Verschwörung gelegen habe, die am 20. Juli 1944 mit dem fehlgeschlagenen Bombenattentat auf Hitler scheiterte.

Streng genommen wird der Zusammenhang zwischen Gotheins Verhaftung und seiner Beteiligung an der gescheiterten Verschwörung nicht behauptet, sondern eher suggeriert. Nachprüfbare Quellen für Gotheins Verschwörertätigkeit existieren offensichtlich nicht. Und die – wie soll man das nennen? – Inszenierung dieser Suggestion geschah nahezu ausschließlich in der Amsterdamer Schwulenzeitschrift *Castrum Peregrini* und in Publikationen des gleichnamigen Verlagsunternehmens seit 1945 in immer wieder neuen Anläufen und Varianten. Gewissermaßen der Urtext dieser Suggestion taucht erstmals in einem später so genannten »Gedenkbuch« auf, das Reinout van Rossum du Chattel unter dem Titel *Castrum Peregrini* im Oktober 1945 herausgab; in einem darin enthaltenen anonymen Nachruf auf Percy Gothein liest man:

»Im Januar 1944 bekam er [Gothein] Verbindung zur Gruppe des Grafen von Stauffenberg und begab sich im April mit einem Auftrag nach Amsterdam. Am 25. Juli fiel er durch eine Verkettung unglücklicher Umstände in die Hände der Geheimen Staatspolizei und wurde in das Konzentrationslager Neuen-Gamme bei Hamburg verschleppt. Dort starb er am 22. Dezember desselben Jahrs« (Rossum du Chattel 1945, S. 8).

Zwei Spezialisten für dieses Thema sind die beiden Hausautoren von *Castrum Peregrini* Karlhans Kluncker und Claus Victor Bock. Die beiden haben je eine umfangreichere Monografie zu Percy Gothein und den Ereignissen von 1944 verfasst. (Bock 1985; Kluncker 1986) Als eine Art Zeitzeuge fungiert zudem der Schriftsteller und *Castrum Peregrini*-Mitarbeiter Chris Dekker, der seine einschlägigen Mitteilungen im Jahre 1957 sogar »eidesstattlich« bekräftigen wollte (Bock 1986, S. 114). Kluncker wird in der Suggestion, Gothein sei als Anti-Hitler-Verschwörer verhaftet worden, besonders deutlich: »Auf der Fahrt dorthin [nach Südholland] wurde Percy am 25.7. das Opfer einer nächtlichen Untersuchung. Das Attentat des 20. Juli hatte sich soeben ereignet, und die Sicherheitskräfte waren begreiflicherweise höchst nervös und misstrauisch. Aber Percy Gothein konnte keinerlei genaue Angaben machen, ohne seine Freunde im Amsterdamer Versteck zu gefährden. Er hat nichts und niemanden verraten. Sein eigenes Los war damit besiegelt [...] So steht Percy Gothein – weithin unbekannt – in einer Reihe mit Männern, die, wie Claus von Stauffenberg, von Stefan George erzogen worden waren und, wie jener ›Täter‹, Kraft bezogen aus dem Georgeschen Werk.« (Kluncker 1986, S. 114 f.)

## Gothein als Verschwörer

Die Geschichte, die das *Castrum Peregrini*-Team immer wieder erzählt, um Gothein in eine Reihe mit Männern wie Stauffenberg stellen zu können, geht etwa so:

Gothein war auf Einladung Wolfgang Frommels am 3. 11.1943 aus Stuttgart kommend mit der Eisenbahn in Amsterdam eingetroffen. Er blieb zwölf Tage in Holland und fuhr dann zurück nach

Deutschland, wo seine kurze Verschwörer-Karriere begann: »Feststeht, dass er im Januar 1944 in Berlin Kontakt aufnahm zu dem ›Kreisauer Kreis‹ um den Grafen Moltke, dem Dr. Theo Haubach nahestand [...] Durch Haubach bekam Percy Gothein ein Visum für Holland. Die Reise war mit einem Geheimauftrag verbunden, über den Percy weder mit Wolfgang Frommel noch mit den jüngeren Freunden im Castrum je gesprochen hat.« (Bock 1985, S. 110 f.) Dennoch erfuhr der erwähnte Chris Dekker die ganze Geschichte: Nachdem Gothein am 28.2.1944 wieder in Amsterdam angekommen war, nahm er Kontakt zu dem Utrechter Hochschullehrer F.C. Gerretson auf, weil er wusste, dass Gerretson eine Funkanlage besitzt, die eine Verbindung zur Regierung Englands ermöglicht, und weil er diese für seinen Auftrag nutzen wollte. Dekker zitiert wörtlich, was er von Gerretson im August 1945 gehört haben will: »›Es handelte sich um ein Friedensangebot der Männer vom 20. Juli, das nach Gelingen eines in absehbarer Zeit geplanten Attentates den westlichen Mächten gemacht werden sollte. Aber Sie wissen, der Westen hatte sich bereits verkauft, und so war die Antwort, die dann später auch eintraf, fast schon vorauszusehen: Ein Separatfriede sei ausgeschlossen.‹« (Bock 1985, S. 112)

Der niederländische Historiker Emile Henssen hat später die Geschichte noch ein wenig ausgeschmückt und von einem Dokument berichtet, das Gerretsons und Gotheins Sendetätigkeit bestätigen soll. Es handelt sich um einen Fragebogen, den anscheinend alle Utrechter Hochschullehrer im Sommer 1945 ausfüllen mussten, um ihre nichtnazistische Haltung während der deutschen Besetzung zu dokumentieren. Henssen erzählt, dass Gerretson in seinem Fragebogen unter anderem auch Gotheins Bitte um Nutzung des Senders erwähnt.[1] Merkwürdigerweise zitiert Henssen nicht aus dem Dokument und gibt auch keine Fundstelle an. Schließlich äussert er aber seine Verwunderung darüber, dass Gerretson überhaupt einen Sender besessen habe. Wenn dies der Fall war, dann hält er es für unerklärlich, dass ein technisch so unbegabter Mann wie Gerretson (»een zo door en door a-technisch man als Gerretson«) den Sender bedient haben könnte. Dennoch sieht Henssen keinen Anlass zur Skepsis, ob die Geschichte von Gotheins Auftrag, für die Verschwörer vom 20. Juli Funkkontakt mit der englischen Regierung herzustellen, nicht vielleicht eine *Castrum Peregrini*-Erfindung ist.

[1] »In juni 1945 moest Gerretson, zoals alle Utrechtse hoogleraren, een zuiveringsformulier invullen. In zijn uitvoerige antwoorden illustreerde Gerretson zijn houding onder andere door te wijzen op het verzoek van Gothein.« (Henssen 1991, S. 31)

### Die Verschwörer vom 20. Juli und das Ausland

In einem Standardwerk zur Geschichte des Widerstands gegen den NS, Peter Hoffmanns *Widerstand Staatsstreich Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler* findet sich folgende Passage zu den holländischen Kontakten der Verschwörer vom 20.7.1944:

»Nach den Niederlanden war der Kontakt besonders intensiv. Dr. Schönfeld, Dr. Paul Collmer und Trott waren dort häufige Besucher. Eine Beziehung besonderer Art bestand durch Oberst Wilhelm Staehle. Er setzte sich mehrfach und erfolgreich für Holländer ein und kam so in Verbindung mit dem niederländischen Untergrund. Ende 1943 gab er seinen holländischen Kontaktpersonen Kenntnis von den Putschplänen der deutschen Opposition und besprach mit ihnen, wie für den möglichst reibungslosen Übergang von der gegenwärtigen Verwaltung unter Seyß-Inquart über ein deutsches Militärregime zur niederländischen Selbstverwaltung zurückzukehren wäre. Auf die Bedingungen der Niederländer – u.a. Auflösung der niederländischen nationalsozialistischen Organisationen, Rückführung der verschleppten Arbeiter – ging er bereitwillig ein. Aber auf die Frage nach den Juden konnte er nur antworten: ›Sie sind nicht mehr da.‹

Staehle teilte seinen holländischen Kontaktleuten mit, er selbst werde wahrschein-

lich nach dem Umsturz die Übergangsverwaltung in Holland leiten. Er warnte Mitglieder der niederländischen Widerstandsbewegung vor der Verhaftung und hielt im übrigen einfach die Verbindung aufrecht. Aber die niederländische Exilregierung in London untersagte Anfang 1944, nachdem sie sich mit der britischen Regierung ins Benehmen gesetzt hatte, alle Kontakte, die irgendwie als Verhandlungen oder Vereinbarungen angesehen werden könnten. Staehle selbst wurde am 12. Juli 1944 verhaftet [...] Am 23. April 1945 wurde er von der Gestapo [...] ermordet.«(Hoffmann 1985, S. 303 f.)

Ger van Roons Buch über den Kreisauer Kreis enthält ebenfalls einen Abschnitt über die holländischen Kontakte des deutschen Widerstands. (Roon 1967, S. 329-336) Dass auch in diesem Buch Gothein überhaupt nicht und Haubach nur am Rande vorkommt, ist deshalb bemerkenswert, weil Roon ein Gespräch erwähnt, das er am 13.6.1962 mit dem *Castrum-Peregrini*-Chef Wolfgang Frommel über Theodor Haubach geführt hat; Roon zitiert aus diesem Gespräch nur, dass Haubach 1943 in Holland gewesen sein soll und sich dort gegen eine Verbindung mit dem kommunistischen Widerstand ausgesprochen haben soll, ferner soll er sich besorgt gezeigt haben, dass bei einer Ermordung Hitlers eine neue Dolchstoßlegende entstehen könne (Roon 1967, S. 274 und S. 285). Wenn man sich anschaut, auf welchen Wegen nach Hoffmann und Roon die Verschwörer vom 20. Juli Verbindungen zu den westlichen Alliierten gesucht haben, dann verliert die Behauptung, Gothein sei im Auftrag Haubachs nach Holland gereist, um von dort per Funk mit der englischen Regierung zu kommunizieren, jede Wahrscheinlichkeit.

Die Kontakte der Verschwörer nach England und in die USA lief in den Jahren 1943-44 über vier Personen und zwar:

– Der Rechtsanwalt Helmut James Graf von Moltke reiste 1943 dreimal in die Türkei und versuchte dort vergeblich über Agenten des US-Geheimdienstes mit der US-Regierung in Verbindung zu kommen.

– Der Legationsrat im Auswärtigen Amt Adam von Trott zu Solz reiste 1943 und 1944 mehrmals nach Stockholm und verhandelte dort mit Mitgliedern des Intelligence Department der britischen Botschaft.

– Der deutsche Vizekonsul in Zürich Hans Bernd Gisevius hatte in der Schweiz intensive Kontakte zu dem US-Geheimdienstmann Allen Dulles.

– Der Jurist und Syndikus der Deutschen Lufthansa Otto John versuchte im November 1943 und im Februar 1944 vergeblich über die US-Botschaft in Madrid und über die britische Botschaft in Lissabon eine Verbindung zu den beiden Regierungen herzustellen.

– Der Jurist Berthold Graf Schenk von Stauffenberg versucht im Januar 1944 über den schwedischen Bankier Jakob Wallenberg einen Kontakt zur Regierung Englands herzustellen. (Hoffmann 1985, S. 254 ff.; Roon 1967, S. 295 ff.; vgl. Rothfels 1978, S. 151 ff.)

Alle diese Kontaktversuche waren nicht nur vergeblich, sie liefen auch stets über persönliche Begegnungen anlässlich von offiziell genehmigten Auslandsreisen, die nebenher genutzt wurden, um Schriftsätze und mündliche Nachrichten und Anfragen über Mittelsmänner an die Regierungen der Kriegsgegner zu übermitteln. Die Idee, der Kreisauer Kreis könnte den völlig unerfahrenen und nie zuvor als Widerstandskämpfer aufgefallenen Gothein beauftragen, per Funkverkehr aus dem besetzten Holland mit der Regierung Englands verhandeln, entbehrt alle Glaubwürdigkeit und inneren Plausibilität. Da auch keinerlei überprüfbare Beweise von den Autoren dieser Geschichte vorgelegt werden können, spricht viel dafür, dass wir es hier mit einer versuchten Geschichtsfälschung zu tun haben. Immerhin ist der recht plumpe Fälschungsversuch von Anfang an von den Historikern durchschaut worden: Der angebliche Widerstandskämpfer Gothein, der wegen seiner Widerstandshandlungen im KZ

sterben musste, kommt in der Forschungsliteratur nicht vor.

### Die Verhaftung

Günter Baumann, dessen Dissertation von 1995 unter anderem auch eine sehr fundierte Percy-Gothein-Biografie enthält, sieht in der literarischen Verwertung der Verhaftung Gotheins durch *Castrum Peregrini* den Versuch, die Verhaftung »zum Martyrium eines apostelgleichen Menschen« zu verklären (Baumann 1995, S. 316).

Die Ereignisse des 24.7. 1944 in Ommen und die Verhaftung Gotheins in der Nacht zum 25. Juli schildert Bock lückenhaft aber mit einigem Detailreichtum in dem Kapitel »Juli 1944: Verhaftungen in Ommen« seines Erinnerungsbuchs (Bock 1985, S. 112-117). Weil Streitigkeiten drohten (»irgendein unkontrollierter Ausbruch lag in der Luft«, Bock 1985, S. 115), verließ Gothein am 24. Juli die Amsterdamer Wohnung, in der er seit März zusammen mit Frommel, Bock und einigen anderen jungen Männern gewohnt hatte. Er fuhr mit der Eisenbahn nach Ommen und wurde dort auf dem Bahnhof von drei Männern abgeholt, dem 17-jährigen Malerlehrling Simon van Keulen, dem 22-jährigen Vincent Weijand und dem Verleger Charles Wentinck. Sie brachten Gothein in ein »Holzhäuschen«, das im Park einer Villa stand und in dem van Keulen schon seit vier Wochen wohnte; dann geschah Folgendes:

»In der Nacht, Percy und Simon schliefen schon, klopfte es. Die Polizei bat um die Ausweise der Neuangekommenen. Die Papiere seien am Morgen auf der Bürgermeisterei wieder abzuholen. Percys deutscher Pass war in Ordnung, der Anlass seiner Reise legitim. Er drehte sich um und schlief wieder ein. Aber er hatte die erhöhte Wachsamkeit unterschätzt, die in den Tagen nach dem 20. Juli einsetzte und sich zum ersten Mal ganz besonders auf Deutsche richtete [...] Eine halbe Stunde später wurde wieder geklopft, diesmal heftig und mit Tritten gegen die Tür. Der Kommandant des Lagers ›Erika‹ war selbst im Auto vorgefahren.« (Bock 1985, S. 116) Am nächsten Morgen wurde in einem anderen Ommener Haus Vincent Weijand verhaftet und ebenfalls mit dem »Lager-Auto« dorthin gebracht (Bock 1985, S. 117). Das Lager »Erika« lag in Ommen, es »wurde von holländischen Nationalsozialisten, sogenannten NSBern geführt, die verhasster waren als die deutsche Besatzungsmacht. Man überliess ihnen kleine Schwarzhändler, Diebe und Betrüger, an denen die NSBer sich ihr Mütchen kühlen sollten.« (Bock 1985, S. 117)

Das weitere Schicksal der drei Verhafteten schildern Bock und Kluncker so:

– Gothein wurde »nach den ersten ergebnislosen Verhören in ein holländisches Sammellager gebracht. Im September 1944 erfolgte der Weitertransport in das deutsche Konzentrationslager Neuengamme.« (Kluncker 1986, S. 114) Er ist dort am 22.12. 1944 aus unbekannter Ursache gestorben.[2]

– Weijand wurde aus dem Lager »Erika« ins Lager Amersfoort gebracht, von dort »in das jüdische Durchgangslager Westerbork in Drente. Von dort wurde er nach Deutschland verschleppt, erst nach Bergen-Belsen [...], dann im Dezember 1944 nach Buchenwald bei Weimar. Dort ist er am 22. Februar 1945 23jährig gestorben.« (Bock 1985, S. 127)

– Van Keulen war im September 1944 im Lager Amersfoort. Anfang Oktober sollte er mit der Eisenbahn in ein deutsches KZ gebracht werden. Vor der Stadt Apeldoorn gelang ihm

[2] Frau J. Krzymianowska vom Schriftdokumentenarchiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme antwortete mir auf meine Anfrage wegen Gothein am 3.3.03 unter anderem: »Nach unseren Angaben starb Herr Gothein am 22.12. 1944 im KL Neuengamme. Als offizielle Ursache seines Todes gilt Sepsis bei Phlegmone am Hals. Bei den Angaben zur Todesursache ist es nicht einfach zu entscheiden, ob diese Angabe wahr oder falsch ist. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass an dem Tod die unmenschlichen Lebensbedingungen im KZ, d.h. schwere körperliche Arbeit bei Misshandlungen, unzureichender Ernährung und Kleidung, mangelnder Hygiene und unzureichende medizinische Versorgung als Ursache zu nennen sind. Herr Gothein besaß im Lager die Häftlingsnummer 58237. Aus unseren Unterlagen ergibt sich damit, dass er im Oktober 1944 im KZ Neuengamme angekommen sein muss.«

die Flucht, indem er aus dem fahrenden Zug sprang (Bock 1985, S. 133 f.)

### Was Cordan sah

Der Berliner Schriftsteller Wolfgang Cordan lebte von 1938 bis 1949 in den Niederlanden (vgl. Herzer 1999). Vor kurzem erhielt ich aus dem Besitz der Cordan-Forscherin und Übersetzerin Waltraud Hüsmert eine Kopie von Cordans Tagebuchs, das er von 1942 bis 1947 führte. Die Tagebucheinträge, die darin Percy Gothein betreffen, sind im Anhang zum vorliegenden Aufsatz wiedergegeben. Im Juli 1944 lebte Cordan offensichtlich in Ommen und notiert zu der Verhaftung der drei Männer im Tagebuch am 30. Juli 1944:

»Percy Gothein ist hier in Ommen nachts in flagranti ertappt / kahl geschoren und in das hiesige konzentrationslager eingesperrt worden / mit ihm zwei knaben – deren einer im wahrsten sinne des wortes das corpus delicti war.«

Inwieweit diese Eintragung auf eigener Wahrnehmung oder auf bloßem Hörensagen beruht, lässt sich nicht entscheiden. Cordans schrieb seinen Eintrag fünf Tage nach der Verhaftung; er weiß, dass Gothein kahl geschoren ist und dass mit ihm noch »zwei knaben« verhaftet wurden, deren einer »in flagranti« beim schwulen Sex mit Gothein angetroffen wurde. Die »zwei knaben« sind offensichtlich Vincent Weijand und Simon van Keulen aus Bocks oben zitiertem Bericht. Cordan kannte die beiden wohl nicht persönlich. Die Bezeichnung der 17- und 22-Jährigen als »knaben« könnte darauf hindeuten, dass Cordan sie auch nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Laut Bock waren die drei nur kurze Zeit im Lager »Erika« eingesperrt und wurde dann in andere Lager verbracht. Den Weg von »Erika« bis zum Bahnhof Ommen mussten die Gefangenen zu Fuß zurücklegen. Dabei könnte Cordan sie gesehen haben, wenn sie schon nach fünf Tagen zu Fuß und dann per Eisenbahn in andere Lager verbracht wurden. Unklar bleibt jedoch, woher Cordan erfahren hat, dass Gothein wegen Sex mit van Keulen verhaftet wurde. Einen Grund für Weijands Verhaftung kann er ebenso wenig angeben wie Bock oder Kluncker.

Merkwürdig scheint zwar Cordans Gewissheit über den Anlass der Verhaftung Gotheins. Doch auch die Berichte Bocks und Kluncker erwecken den Eindruck, als ob ihnen der Anlass bekannt ist, sie ihn aber bewusst verschweigen. Falls ihnen nämlich der Verhaftungsgrund unbekannt gewesen wäre, dann hätten sie dieses Rätsel erörtert. Dass sie aber darüber schweigen und stattdessen ihre Suggestionen vom Verschwörer Gothein anbringen, spricht dafür, dass ihnen der wahre Grund bekannt war, dass sie ihn aber verschwiegen, weil ein In-flagranti-ertappt-werden-beim-schwulen-Sex aus der Heiligenlegende, die man für Percy Gothein zurechtkonstruiert hatte, auf jeden Fall herausgesäubert werden musste. Besser noch wären entsprechende Mutmaßungen gleich im Keim zu ersticken. Cordans Tagebuch scheint das einzige Dokument zu sein, das die Gothein-Legende gefährden könnte. Eine Kopie des Tagebuchs hat mindestens seit 1982 der *Castrum-Peregrini*-Gruppe vorgelegen, denn seitdem wird in ihrer Zeitschrift daraus zitiert, nur eben nicht die »gefährlichen« Stellen.[3]

Eine solche Stelle notierte Cordan unter dem 13. Februar 1945, als er von Gotheins Tod im KZ erfahren hatte: »P.G. wurde nicht als konspirator verhaftet und es gibt auch keine George-verfolgung / er geriet in ein übles missgeschick das aus seinem lebenswandel resultierte.« Cordan reagiert hier offensichtlich auf Anfänge der Legendenbildung durch die spätere *Castrum-Peregrini*-Gruppe, wonach Gothein als 20.-Juli-Verschwörer verhaftet wurde und nicht, weil man ihn in flagranti beim Sex mit einem Minderjährigen ertappte.

Gegen die Verschwörer-Legende spricht zudem, dass in der Literatur über die Verschwörung vom 20.7. 44 kein einziger Fall

[3] Zum Beispiel *Castrum Peregrini* Heft 153-154 (1982), S. 27 und 33; *Castrum Peregrini* Heft 171-172 (1986), S. 109.

vorkommt, wo dem Verhafteten nicht vor einem Nazi-Gericht der Prozess gemacht worden wäre, der meist mit dem Todesurteil endete.

Gotheins Schicksal passt auch recht gut in ein Muster der Schwulenverfolgungen in Holland unter der deutschen Besatzung, das Pieter Koenders erforscht hat; er schreibt in seinem Kapitel »Die Repression von Homosexualität in der Praxis« unter anderm: »Es sind jedoch auch Fälle bekannt, in denen der Betroffene ohne einen Prozess interniert wurde oder von der sogenannten präventiven Polizei als asoziales Element in ein Arbeitslager gebracht wurde.« (Koenders 2002, S. 271)

### Tyrannis

Kluncker bezeichnet Gotheins »dramatische Dichtung *Tyrannis*«, die erstmals 1944 durch Frommels Vermittlung pseudonym mit fingierter Verlagsangabe und falschem Erscheinungsjahr in hundert Exemplaren in Amsterdam gedruckt wurde, als dessen »gefährlicheres Werk«, es soll noch gefährlicher gewesen sein als Gotheins Buch über den italienischen Schriftsteller Trevisan aus dem 16. Jahrhundert. (Kluncker 1986, S. 109). Hergemöller hält *Tyrannis* sogar für eine »antifaschistische Szene« (Hergemöller 2001, S. 295). Auch Baumann meint, dass *Tyrannis* »eindeutig zum aktiven Widerstand aufrief« und gibt folgende Charakterisierung:

»Das 15seitige dialogische Stück in fünfhebigen Jamben mit Kreuzreimen war in einer solch kindlichen Naivität geschrieben, daß kaum jemand an eine antike Vorlage geglaubt haben wird. Die Szene sei kurz beschrieben, da der Inhalt weitgehend unbekannt ist: Ein Tyrann vernachlässigt den ›schönsten nachwuchs‹ des Volkes und nötigt eines Tages sogar seinen Richter, zwei daherkommende Jungen zu verurteilen, die er willkürlich der Verschwörung und der verbotenen gleichgeschlechtlichen Liebe bezichtigt. Als der Richter nicht gehorcht, ersticht der Tyrann beide Jünglinge; daraufhin wird er gepeinigt von Gewissensqualen und der Erkenntnis, der Tod der Jugend könnte sein Untergang sein. Tatsächlich wird auch er am Ende ermordet. Das Schlußlied des Chores ist ein Lob auf die homoerotische Freundschaft: ›Ziehet in engen kreisen / Zwei zu zweit schnell im paar. / Summet uralte weisen / Ihr die heilige schar.‹ Läßt man den Dialog vor dem Hintergrund des Attentats auf Hitler sich abspielen, hatte das Thema des Tyrannenmords zwar eine erstaunliche Aktualität, aber gleichzeitig traten Schwächen einer Poesie zutage, die die künstlerische Imagination zugunsten einer Darstellung des zur Kunst erhöhten Alltags vernachlässigte. Obwohl der Text eindeutig zum aktiven Widerstand aufrief, muß er in der Öffentlichkeit wirkungslos gewesen sein: die Forderung war uneinlösbar. Glaubwürdig ist die dialogische Szene nur in der Würdigung einer – wenn auch unzeitgemäßen – Haltung, die nicht das Individuum zum Ausgangspunkt macht, sondern die private Atmosphäre der Freundesliebe.« (Baumann 1995, S. 320 f.)

Nach der Lektüre von *Tyrannis* in der Fassung von 1945 habe ich den Eindruck, dass Baumann den Text in zweifacher Hinsicht überinterpretiert hat:

Ich kann keine Stelle in *Tyrannis* finden, an der »der Text eindeutig zum aktiven Widerstand aufrief«. Natürlich kann man den »Tyrannen« als Symbolfigur für Hitler und die »Stadt« als Symbol für die NS-Diktatur deuten sowie die Ermordung des Tyrannen durch seinen »Schergen« als Aufruf zum Widerstand. Sieht man aber genauer hin, dann gibt es nichts, außer vielleicht die Bezeichnung »Tyrann«, was an »der jungen herrschaft« jenes Tyrannen der Hitlerdiktatur ähneln könnte. Das einzige Problem, das Gotheins Tyrann umtreibt, sind die unverheirateten jungen Männer, von denen er fürchtet, sie könnten »aufruhrs entfacher« sein. Er hat auch schon diesbezügliche »kundschaft« erhalten, dass diese Unverheirateten »geheim die zwietracht streuen«. Es stellt sich heraus, dass diese Kundschaft zutrifft, denn als er eben im Begriff ist, zwei Jünglinge, die ihm sein Scherge eingeliefert hat, eigenhändig zu erstechen,

hört er »Waffenlärm draussen« und sieht durchs Fenster: »Sie hissen schon die fahnen / Ein schwertknauf leuchtet auf brandfackel loht.« Als er die Ausweglosigkeit seiner Lage erkennt, befiehlt er seinem Schergen, ihn mit der Armbrust zu töten: »Du scherge komm: die armbrust sollst du fassen / Die senne spann genau leg auf den bolz. / Hörst du dann tür und fenster klirrend splittern / Leg furchtlos an ziel mitten auf die brust / Zunächst dem herzen ohne alles zittern / vergällst du doch dem feind die lezte lust.« Bevor der Tyrann von seinem Schergen erschossen wird, (allerdings »von hinten« und nicht, wie ers gewünscht, »mitten auf die brust«) und bevor »Jünglinge zwei zu zweit mit gezückten Schwertern« in seinen Palast eindringen, deutet er in einem kleinen Monolog an, was er (und Gothein offensichtlich mit ihm) für seinen entscheidenden Fehler hält, dass er nämlich die Träume der zarten Jugend seiner Stadt »mit eignem fuss zu staub« zertrat: »Der eignen jugend mord wirft dich zum grund«. Dieses sein »schändend mal«, das seinen Tod und das Ende der Tyrannis herbeiführt, hat nun wirklich keinerlei Entsprechung in den Untaten der NS-Tyrannei. Zu den Großverbrechen dieser Tyrannei gehörte es nun gewiss nicht, dass sie die deutsche Jugend mordete, weil sie von dieser Jugend Aufruhr fürchtete. Im Gegenteil, kaum eine Bevölkerungsgruppe wurde von den Nazis mehr gehätschelt und gepäppelt als diese deutsche Jugend. Folglich rekrutierten sich aus dieser deutschen Jugend dann auch die willigsten Vollstrecker der NS-Völkermorde. Wenn man ansieht, worum es in *Tyrannis* tatsächlich geht: ein antiker Tyrann geht daran zugrunde, dass er sich die Jugend seines Reichs zum Feind gemacht hat statt zum Freund –, dann kann man diesen Text unmöglich als Aufruf zum aktiven Widerstand gegen den NS missdeuten. Zudem geht es in *Tyrannis* auch nicht, wie Baumann irrtümlich annimmt, um Tyrannenmord, denn der Tyrann wird von seinem Schergen auf seinen eigenen Wunsch hin getötet. (Allerdings kommt er damit nur den Aufrührern zuvor, denn er weiß: »Noch wählst du frei das ende deines lebens / Sonst stampfen sie dich lebend in den kot«.) Es bleibt dann nur ein reichlich verschrobenes, aber ordentlich gereimtes Kurzdrama abseits jedweder historischen oder gar politischen Realität. (Vielleicht eine surrealistische Farce à la Cocteau?)

Bedenken habe ich auch gegen einen weiteren Aspekt in Baumanns *Tyrannis*-Interpretation. Dass es darin um verbotene gleichgeschlechtliche Liebe und homoerotische Freundschaft gehen soll, kann er nur behaupten, nicht aber im Text nachweisen. Baumann glaubt, dass der Tyrann die beiden Jünglinge, die ihm sein Scherge gefesselt vorführt, nicht nur wegen Vorbereitung zum Aufruhr töten will, sondern auch wegen verbotener gleichgeschlechtlicher Liebe. Er kann sich dabei nur auf jene Stelle berufen, wo der Tyrann sagt, dass von Familienvätern (»mann und braut ... und was sich daraus heckt«) keine Gefahr für seine Herrschaft ausgeht, weil »aufbegehrnde kraft im buhlgemache / Der mann verströmt«. Dies sei das »Heilsam gesetz auf dem tyrannis baut«. Die aber, weil sie zu jung sind, noch keine Braut haben, bei der sie ihre aufbegehrende Kraft verströmen können, von denen glaubt der Tyrann sich bedroht, »weil ihr euch brüstet freunde / Zu heissen in der stadt von mann und braut!«. Nach allem, was man über den schwulen Sex in Gotheins Leben weiß[4], kann man natürlich erraten, dass in *Tyrannis*, wo von Freunden und Jünglingen die Rede ist, gewissermaßen zwischen den Zeilen auch gleichgeschlechtliche Liebe oder »Homoerotik« im Spiel ist. Der Text selbst gibt aber solche Deutungen nicht her.

Zu vermuten wäre auch, dass Gothein sich von Vorbildern inspirieren ließ, etwa von Schillers Ballade *Die Bürgschaft*, deren Freundschaftspathos man aber nur etwas gewaltsam zu gleichgeschlechtlicher

[4] Zu Gotheins Geschlechtsleben vgl. u.a. Baumann 1995, S. 35 ff.

Liebe umdeuten könnte. Oder von Thukydides, über den Hirschfeld schreibt:

»Harmodios und Aristogeiton, berühmtes Freundespaar in Athen, die im Jahre 514 v. Chr. den Tyrannen Hipparchus ermordeten. Bis in die späteste Zeit wurden sie als Befreier Athens gepriesen, denen man (erhaltene) Bildsäulen setzte, und die man in Liedern feierte. Der sinnliche Charakter ihrer Freundschaft ergibt sich unzweifelhaft aus Thukydides VI 54.« (Hirschfeld 1914, S. 652)

Der sinnliche Charakter der Jünglingsfreundschaft in *Tyrannis* ergibt sich aber gerade nicht »unzweifelhaft« aus Gotheins Text.

### Tyrannis Teil 2: Die heilige Schar

Baumann zitiert in seiner *Tyrannis*-Interpretation einen Vierzeiler vom Ende des Stücks, den er als »Lob auf die homoerotische Freundschaft« deutet: »Ziehet in engen kreisen / Zwei zu zweit schnell im paar. / Summet uralte weisen / Ihr die heilige schar« (Baumann 1995, S. 320). Das Beispiel ist gut gewählt, nicht jedoch, weil hier »homoerotische Freundschaft« gelobt wird, was ja explizit *nicht* der Fall ist, vielmehr ist Gotheins Ausdruck »heilige Schar« so etwas wie ein Codewort, das den Eingeweihten oder den gebildeten Schwulen auf eine heimliche Verbindung zur Welt der Homoeroten hinweisen könnte. Es gibt zahllose Stellen in der schwulen Emanzipationsliteratur und verwandten Literaturen, wo von der heiligen Schar der Thebaner geschwärmt wird, sehr früh schon, 1865, in dem Traktat *Ara spei* von Karl Heinrich Ulrichs:

»Ungemein häufig waren urn. Liebesbündnisse im alten Griechenland [...] Die heilige Schaar der Thebaner bestand aus lauter Liebenden und Lieblingen, die durch feste Liebesbündnisse mit einander verknüpft waren.« (Ulrichs, Neuausg. 1994, S. 22 f.)

Mit dem Namen Heilige Schar der Thebaner wird gewöhnlich eine Armee aus Theben bezeichnet, die von dem Thebaner Feldherrn Epaminondas gegründet worden war, in mehreren Schlachten siegte und 338 v.u.Z. von den Makedoniern in der Schlacht von Chaironea vernichtet wurde. Gothein wollte mit seiner heiligen Schar in *Tyrannis* vermutlich eine Verbindung zu der aus Liebespaaren bestehenden heiligen Thebanerschar herstellen, obwohl seine heilige schar gar nicht mehr kämpfen muss, weil der Tyrann vor ihrem Eingreifen auf eigenen Wunsch von seinem Schergen getötet worden war. Die Anspielung Homosexualität oder –erotik ist ohnehin derart dezent und wie gesagt allenfalls zwischen den Zeilen erahnbar, dass Baumanns Äußerungen hierzu als Überinterpretation zu werten sind. Gotheins heilige Schar ist zudem auch nicht eindeutig auf die Thebaner Schwulenarmee bezogen. Es gibt eine Fülle von Belegstellen in der deutschen Literatur, wo »heilige Schar« nichts mit »urn. Liebesbündnissen« zu tun hat, zum Beispiel Richard Wagner, *Götterdämmerung*, 2.Aufzug, 5. Szene: »Wotan! Wende dich her! Weise die schrecklich heilige Schar, hieher zu horchen dem Racheschwur!«

Bei nur oberflächlicher Suche fand ich den Ausdruck »heilige Schar« bei Jean Paul (*Siebenkäs*), Hölderlin (*Germanien*) und Fontane (*Meine Kinderjahre*), stets ohne auch nur den Hauch eines schwulen Beigeschmacks.

So erweist sich, dass Gotheins antikisierendes Dramolett weder auf den antifaschistischen Widerstandskampf (etwa durch einen gleichnismäßigen Aufruf zum Mord an dem Tyrannen Hitler) noch auf irgendwelche Schwulenemanzipationsfragen (indem eine heilige Schar von Urningen einen Tyrannen zur Strecke bringt, der Männer wie Gothein wegen ihrer schwulen Lebenspraxis im KZ töten lässt) irgendeinen nennenswerten Bezug erkennen lässt. Der Appellcharakter zum antifaschistischen Aufruhr in *Tyrannis* ist vielleicht vergleichbar mit dem einer *Fidelio*-Aufführung in der Staatsoper, wo man aus dem Gefangenenchor im zweiten Akt eine Aufforderung zum Sturz der Diktatur heraushören könnte, die darin nicht enthalten ist.

### Die Heilige und ihr Narr

Mir kommt das *Tyrannis*-Verwirrspiel von 1944 (falscher Autorname, falsches Impressum) wie eine frivole Geschmacklosigkeit vor, wenn man bedenkt, welcher tatsächlichen Lebensgefahr sich die Hersteller und Verbreiter wirklicher Antinaziliteratur aussetzten. Schaut man sich das »Gedenkbuch« von 1945 an, in dem die *Tyrannis*-Erstausgabe ohne Skrupel als »illegal« bezeichnet und Gothein in die intime Nähe des »Grafen von Stauffenberg« gerückt wird, dann erkennt man eine Reklamestrategie, die einen schwulen Mann, der wegen seines Geschlechtslebens vom Nazistaat verfolgt und ermordet wurde, gewissermaßen posthum in eine Ikone des konservativen Widerstands umkonstruieren will, deren Aura durch die Herkunft aus dem so genannten Geheimen Deutschland des »übergeschlechtlichen« Poeten Stefan George zusätzliche Leuchtkraft erhalten soll.

### Cordan der Lügner

Die hier vorgelegte Untersuchung zum Schicksal Percy Gotheins im Jahre 1944 argumentiert in zwei Schritten. Zunächst wird das Gothein-Bild, das die Amsterdamer *Castrum-Peregrini*-Gruppe seit 1945 lanciert, auf immanente Stimmigkeit und Plausibilität befragt, ferner werden die ›weißen Flecken‹ in diesem Bild näher betrachtet. Zum andern werden die Gothein betreffenden Stellen im unpublizierten Tagebuch des Schriftstellers Wolfgang Cordan herangezogen. Cordans Beobachtungen und Glossen zu Gothein stehen in scharfem Kontrast zur Hagiographie der *Castrum-Peregrini*-Autoren. Cordan ist, soweit ich sehe, der einzige, der sich derart gegensätzlich zu Gothein äußert. Da Cordans Texte und Ansichten dort bekannt waren, mussten Vorkehrungen getroffen werden, um ein Bekanntwerden zu verhindern und vorsorglich, falls der schlimmste Fall eintreten sollte, die Glaubwürdigkeit Cordans zu zerstören oder wenigstens zu erschüttern. Dem dienten offensichtlich Bocks Ausführungen über die Vorbehalte Frommels gegen Cordan, die mit Cordans Lügenhaftigkeit erklärt werden:

»Doch bald war die Beziehung überschattet von Cordans Lust an der Intrige. So hinreissend er über sich und seine Abenteuer zu erzählen wusste: allzu rasch stellte sich heraus, dass er das Wirkliche mit dem frei Erfundenen auf eine höchst gefährliche Weise mischte. So war es nicht nur ratsam, sondern leider notwendig, die Beziehung wieder einzuschränken.« (Bock 1985, S. 47)

Bock gibt keine Begründung für sein harsches Urteil. Ähnliche Andeutungen macht er in einem Aufsatz, den er zusammen mit Kluncker verfasste:

»In Cordan fand Wolfgang Frommel einen fast gleichaltrigen Gesprächspartner in Dingen der Kunst und der Literatur. Dennoch blieben die Grenzen der Vorsicht gewahrt. Frommel hat Cordan nie in das Versteck an der Heerengracht mitgenommen.« (Kluncker & Bock 1982, S. 21)

Als ich mich bei den Vorarbeiten zur Herausgabe von Cordans Autobiografie *Die Matte* an den *Castrum- Peregrini*-Verlag wandte, erhielt ich von dort am 21.12.1998 die Antwort eines M.R.Goldschmidt, in der die gleiche Botschaft übermittelt wird:

»Was das Typoskript ›Die Matte‹ betrifft, konnten und können wir uns nicht entschliessen, diese sogenannte ›Autobiographie‹ zu drucken. Wir haben Angst, juristisch belangt zu werden von noch Lebenden oder deren Erben wegen Schädigung ihres Persönlichkeitsrechtes. Und da könnte ich Ihnen viele Namen nennen. Ich komme zum Glück in seinen vielen Flunkereien nicht vor.« (in: Cordan 2003, S. 363)

Versucht man solche moralischen Unwerturteile ernst zu nehmen, dann ist natürlich zu fragen, ob Cordan auch in seinem Tagebuch log, etwa wenn er sich über das schwule Geschlechtsleben Frommels und Gotheins äussert. Die derzeitige Quellenlage erlaubt es zwar nicht, solche Fragen uneingeschränkt zu verneinen, andererseits gibt es keine Quelle, die geeignet wäre, ihn zu widerlegen oder ihm

»Flunkereien« nachzuweisen. Zudem hat seine Darstellung der Gefangennahme Gotheins einige Plausibilität für sich. Mit dem Auffinden von Nazi-Akten, die Auskunft über Verhaftung, Verhöre und KZ-Haft Gotheins geben könnten, ist wohl leider nicht zu rechnen, sie wurden nach Auskunft der KZ-Gedenkstätte Neuengamme überwiegend von den Nazis selbst vernichtet. Ein Strafverfahren oder gar Strafprozess gegen Gothein scheint es nicht gegeben zu haben. Dies wäre aber nur dann außergewöhnlich, wenn Gothein nicht wegen schwulem Sex, sondern wegen Teilnahme an der 20.-Juli-Verschwörung verhaftet worden wäre. Als Verschwörer wäre er nämlich entweder nach Nazi-Standrecht gleich nach der Festnahme erschossen oder in einem Schauprozess vor dem »Volksgerichtshof« abgeurteilt worden.

Nichts spricht demnach dagegen, Cordan als glaubwürdigen Zeugen zu bewerten. Vieles spricht aber dafür, den *Castrum-Peregrini*-Autoren mindestens im Fall Gothein jede Glaubwürdigkeit zu bestreiten.

## Literatur


**Baumann**, G. (1995): Dichtung als Lebensform. Wolfgang Frommel zwischen George-Kreis und Castrum Peregrini. Würzburg.

**Bock**, C.V. (1985): Untergetaucht unter Freunden. Ein Bericht Amsterdam 1942-1945. Amsterdam (= *Castrum Peregrini* Heft 166-167).

**Cordan**, W. (2003): Die Matte. Autobiografische Aufzeichnungen. Hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von M. Herzer. Hamburg.

**Henssen**, E. (1991): Een zender naar Engeland. Gerretson, Gothein en Von Stauffenberg, in: *Het Oog*, Jahrgang 9, Nr. 1 (Oktober), S. 29-31.

**Hergemöller**, B.-U. (2001): Mann für Mann. Biographisches Lexikon. Lizenzausgabe. Frankfurt am Main.

**Herzer**, M. (1999): Inwieweit waren die beiden schwulen Schriftsteller Wolfgang Cordan und Wolfgang Frommel in die Nazidiktatur verstrickt? in: *Capri* Nr. 27, Dezember, S. 2-17.

**Hirschfeld**, M. (1914): Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin.

**Hoffmann**, P. (1985): Widerstand Staatsstreich Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler. 4. Aufl. Neuausgabe. München & Zürich.

**Koenders**, P. (2002): Die Bekämpfung der Homosexualität in den besetzten Niederlanden, in: B.Jellonnek & R.Lautmann (Hrsg.) Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle, S. 263-272.

**Kluncker**, K. (1986): Percy Gothein. Humanist und Erzieher. Das Ärgernis im George-Kreis. Amsterdam (= *Castrum Peregrini* Heft 171-172).

**Kluncker**, K. & C.V.Bock (1982): Wolfgang Cordan 3.VI.1909-29.I.1966, in: *Castrum Peregrini* Heft 153-154, S. 5-37.

**Roon**, G. van (1967): Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung. München.

**Rossum du Chattel**, R. van (Hrsg., 1945): Castrum Peregrini, uitgegeven door R. van Rossum du Chattel. Amsterdam & Leiden.

**Rothfels**, H. (1978): Deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung. Neue Ausg. 138.-142. Tausend. Frankfurt am Main.

**Ulrichs**, K. H. (1994): Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe. I. Vindex. II. Inclusa. III. Vindicta. IV. Formatrix. V. Ara spei. Hrsg. von H. Kennedy. Berlin.


Dieser zum Beispiel Jemand schaut nachts aus dem Fenster auf eine leere, winterliche Straße. Man sieht nicht viel, nur Schnee und ein am Gehweg geparktes, vom Schnee bedecktes Auto. „Kein Capri" steht auf der Heckklappe. Das stimmt: Was hier parkt, ist kein Ford Capri, sondern ein Ford 20M. Der klärende Schriftzug im Schnee wirkt wie das Eingeständnis eines großen Scheiterns: Es ist Winter, die Sehnsuchtsinsel Capri ist weit, das gleichnamige Eis wird gerade nicht verkauft, und der alte Ford wird es auch nicht mehr über den Brenner schaffen – kein Paradies in Sicht. Es gibt mehrere Versionen dieses Gemäldes in Kippenbergers Œuvre, expressiv gemalte und fotorealistische Varianten. Kein Capri: Es

← Nachtrag zu CAPRI Nr. 32, Seite 41

**Wolfgang Cordan**

# Drei Tagebucheinträge zu Percy Gothein 1944-45

## (1) aus: Tagebuch Wolfgang Cordan. Begonnen Antwerpen 3-mai-43. Beendet 5-april-1944 zu Amsterdam. Cahier III

Amsterdam 16-XI-43
Schöne · reiche woche: der verfasser des OPUS PETRI war hier und verbreitete den zauber seines wesens. Also der erste mensch aus des Meisters hand der mir begegnete. Der völlige mangel an reflexion und intellektualismus war ungemein eindrucksvoll: ein atmosphärischer mensch. Nun ahne ich die ‚luft von anderen planeten'. Ertaste etwas von der dichte der gründerzeit.
[...]
Amsterdam 5-April-44
[...] Und jetzt in den Aufzeichnungen P. Gotheins mit gemischten empfindungen. Mein bild von ihm rundet sich ab und da er als typus wichtig genug ist mögen die letzten seiten dieses heftes mit gedanken über ihn gefüllt werden.
Der erste eindruck – im november vergangenen jahres – entsprach im ganzen der vorstellung die mir Wolfgangs [=Wolfgang Frommel] erzählungen und sein hinreissendes jugendbild erweckt hatten. Es lag etwas atmosphärisches um ihn das · vor allem bei der ersten begegnung · die luft des Georgekreises vermittelte. Es wurde nur alles angerührt – beide seiten hüteten sich zu weit vorzustossen: es blieb eine latente spannung – die viel unausgesprochenes versprach. Dann · nach der erneuten rückkehr · häufigeres zusammensein und verwunderter zweifel: Die spannung löst sich nicht / man kommt keinen schritt voran – eher fällt man zurück ... man denkt: es wird an dir liegen / aus schwer erforschlichen gründen fühlt er sich bei dir nicht zu hause ... man ist bei näherem zusehen betroffen von dem verwüstet sein des antlitzes · von der unheimlichen grabesluft die um P.G. hängt / man prägt für sich das etikett: erloschener vulkan und dann kommt die lektüre der aufzeichnungen und eine – grenzenlose enttäuschung! Nicht nur dass das buch – und es war sogar als veröffentlichung gedacht! – ganz ungewöhnlich schlecht geschrieben ist – weit schlechter als das ‚Opus Petri' (das nicht gut geschrieben ist) – nicht nur dies dass sich der stil · der klischeehaftesten ausdrücke bedient („das wort wollte nicht durchs gehege meiner zähne" / „der süsse schlaf musste mich fliehen") – am deprimierendsten ist der mangel an aufbau und grosser perspektive / das sich verlieren in zufälligem / nebensächlichem – etwas das mir schon bei der lektüre seines ‚Francesco Barbaro' auffiel. Auch wenn im zweiten teil mehr und mehr die aktualität hereinspielt (der sturz Mussolinis) ist der mangel jeglichen abstandes und jeder höheren geschichtserkenntnis ernüchternd. Zu welchen meditationen hätte der dramatische sturz dieses mannes anlass geben können! Wenn man der sohn Gotheins und schüler Georges ist · erwartet man doch eine grosse perspektive. Der

unfreundliche spruch ‚P.' im ‚Neuen Reich' scheint das abschliessende urteil gewesen zu sein: ‚du bleibst dein leben kind'. Es scheint Gothein ein sehr sensibler mensch zu sein dessen verhältnis zur umwelt verkrampft ist – aus einer mischung von angriffslust und gehemmtheit / und einer sehr schwachen intellektualität. Sein sehr beharrliches schweigen ist doch wohl das schweigen einer sfinx ohne geheimnis. Was er ist · ist er durch den umgang mit George geworden – zugleich scheint ihn dieser ausgebrannt zu haben / ihn in seiner jugend zu einer solchen glut gezwungen zu haben dass heute – nachdem der grosse Hephaistos nicht mehr in die flamme bläst – der erloschene vulkan übrig bleibt. Überhaupt scheint der späte George diese wirkung gehabt zu haben · da die zweite kreis-generation durchweg nur arabesken geliefert hat. Und ganz zweifellos hat er ein sehr grosses talent wie den ‚Davidsdichter' erdrückt und erstickt. Offenbar wollte er ganz im gegensatz zu Mallarmé garnicht mehr produktiv anregen und fortwirken sondern lag ihm (da er sein eigenes werk als genügend · ja einzig belangreich achtete) an der erziehung eines typus mensch. Er scheint übersehen zu haben dass dies die aufgabe eines philosophen und nicht eines dichters ist. Dieser wirkt doch durch seine gestaltungen und aus seinen leistungen entsteht · wie Valéry sagt die ‚schöpferische eifersucht' die die dichtung schafft. Indem George dies unterband (‚sind auch der formen abertausend / Ist dir nur eine · meine · sie zu künden') hat er zweifellos manche natur gebrochen und eine fruchtbare schule in diesem bereich verhindert. – Was nun freilich bei G. ungemein trifft · ja erschüttert ist das andere wirkliche erbe Georges: die unbedingte gradlinigkeit · die tiefe treue zum geistigen · die frömmigkeit – das vehemente gefühl: diesen menschen kann keine problematik mehr erschüttern und aus der bahn werfen / das hohe und beglückende gefühl einer unantastbaren seelischen reinheit und schlackenlosen aufrichtigkeit. Hier bleibt unaufhörlich zu lernen und genug grund zur beschämung. Indem wir uns an solchen erscheinungen ausrichten · ihr ethos uns anzueignen trachten können wir die weitere arbeit leisten · da auf uns nicht jener unheimliche druck lastet mit dem diesen ihre form anerzogen wurde. Vielleicht dass wir dann in reiferen jahren im stande wären eine neue zelle des lebens zu bilden und unserer umgebung jene hohe und reine haltung weitervermitteln könnten ohne das schöpferische in den schöpferischen zu vernichten oder zu beschneiden. Dass die mächte uns um dessentwillen gnädig seien!

**(2) aus: Journal Wolfgang Cordan. Amsterdam 12-IV-1944 – Amsterdam 22-X-1944 Cahier IV**

Ommen 30-VII-44
Trauriges symbol: Percy Gothein ist hier in OMMEN nachts in flagranti ertappt / kahl geschoren und in das hiesige konzentrationslager eingesperrt worden / mit ihm zwei knaben – deren einer im wahrsten sinne des wortes das corpus delicti war. Was ist dazu zu erinnern? Wenn man aus der Hand Georges hervorging / durch lange jahre hindurch eine

ferne sage erhöhten menschentums war / nun in erscheinung tretend die jugend mit sich mit riss – so ist dieser vorgang ein verbrechen · und zwar nicht im juristischen sondern im metaphysischen sinn – wie denn auch der blitzstrahl der katastrophe aus dem gewölk des schicksals geradezu hervorgelockt wurde. Was mir schon bei Wolfgang [Frommel] höchst bedenklich · ja oft abstossend war: das konsumieren von knaben und jünglingen in fast ununterbrochener folge die denn alle durch eine art kultischen automatismus des adelsprädikates und der initiation teilhaftig werden / so dass man zu der bitteren frage gelangt: wer umarmt ward ist geadelt? – alles das scheint in P.G. in erhöhtem masz gegolten zu haben indem er sich selbst zu keiner eroberung im stande sah · vielmehr die W.'schen errungenschaften nachgenoss.
Es gibt doch nur zweierlei: entweder ist die georgische lehre eine lehr- und lernbare welt-anschauung – dann mag man proselyten in massen werben wie es etwa die anthroposophie tut. Oder aber sie ist eine erziehungsform für besondere fälle: dann ist sie mit dem einsatz der ganzen person verbunden / erfordert lange zeiträume und eine geringe zahl. In W.'s und G.'s kopf scheint das durcheinander zu gehen / sie betreiben das erste mit den mitteln des zweiten. So wird der zarte · verschwiegene EROS KOSMOGENOS zum Knaben Manlius erniedrigt (über den noch immer so oder so zu befinden ist / auf dem aber in der heutigen gesellschaft ein schimpf liegt und der zudem einer anderen kategorie angehört als Lysis).
Das ganze ist mir ein neuer beweis für die relation schicksal-integrität.

P. G.

Gingst du hervor aus eines meisters hand?
Gab dir ein grössrer deines lebens richte?
Standst du als erbe im gestrengen lichte?
Gingst du umher und knüpftest band um band?

Nun über nacht ereilte dich der schimpf
Ward zum gespött dein stolzes haupt geschoren
Im höllenring des stacheldrahts verloren
Ziehst du auf alle tuscheln und verglimpf.

An deinem fall sei dieses neu gewusst:
Es trennt ein haarbreit hohes amt und laster –
Wer hier verriet der sei zu recht verhasster:
Er trieb die lehre nur zu seiner lust.

**(3) aus: Journal Wolfgang Cordan. Amsterdam 24-X-44 – Amsterdam 23-VI-45 Cahier V**

Amsterdam 13-II-45
Es erreicht mich die nachricht vom Tode Percy Gotheins. Er war – so wie

ich ihn in seinem letzten lebensjahr erlebte – ein gezeichneter: das verhängnis sass ihm im genick / eine unnennbare atmosphäre von grauen und trauer war um ihn. In seiner führung machte er den eindruck eines aus dem gefüge geratenen / mitunter herrliche momente die den zauber der umgebung Georges ahnen liessen – doch alles schon sehr zersetzt. Wie muss es Wolfgang [Frommel] zumute sein wenn anders sein glaube an die kommunikation von führung und schicksal nicht in diesem falle macchiavellistisch umgedeutet wird. In seinen Zeilen an Hans [Johannes Piron] spricht er von der ‚martyrerkrone'. Märtyrer ist wer für einen glauben · eine überzeugung fällt – P.G. wurde nicht als konspirator verhaftet und es gibt auch keine George-verfolgung / er geriet in ein übles missgeschick das aus seinem lebenswandel resultierte. Mir bestätigt das grausame ende meine schliessliche ablehnung und zurückhaltung. Bei alledem bleibt es schmerzlich und widerwärtig den stolzen menschen unter den fäusten der landsknechte verendet zu wissen. Mir wird es immer undeutlicher wie ich jemals wieder anschluss an Deutsche und deutsches finden soll –

Der folgende Text ist dem so genannten Gedenkbuch *Castrum Peregrini* entnommen, das im Oktober 1945 in Amsterdam und Leiden erschien. *Tyrannis* steht dort auf den Seiten 40-47. Irgendwann im Jahr zuvor ist *Tyrannis* als selbständige Veröffentlichung erschienen, die Kluncker (1986, S. 122) in seiner Gothein-Bibliografie wie folgt beschreibt: »Tyrannis. Scene aus altgriechischer Stadt. Aus dem Griechischen übertragen von Peter von Uri [d.i. Percy Gothein]. Pegasos Verlag 1939 [In Wirklichkeit: Amsterdam, Akademische Verlagsanstalt Pantheon 1944.] 21 S.« Beide Versionen unterscheiden sich nur unwesentlich: in der 1945er Fassung fehlt eine Zeile, zwei andere wurden vertauscht. Wann Gothein *Tyrannis* verfasst hat und wo sich das Manuskript befindet, ist ebenso wenig bekannt wie die Umstände der Erstveröffentlichung. Das »Gedenkbuch« nennt sie ohneweiteres »illegal«.

Percy Gothein

# TYPANNIΣ

### DER TYRANN

(mit einem Schergen)

Vergeblich wäre unsrer herrschaft dräuen
Vermässen die bezwungnen sich zum trotz
Gebot und strenge satzung nicht zu scheuen
So treffe derber keil den derben klotz.
Du scherge geh spür auf die widersacher
Verbirgt sie auch ein winkel unsrer stadt.
Geh schlepp vor meinen thron aufruhrs entfacher.
Des henkers schwert erharrt sie kalt und glatt.
Zuvor entbiet den richter mir...

(Scherge ab)

Als stütze
Der jungen herrschaft gilt rechtlicher mann.
Der fürst verberg sich doch den helfer nütze
Berechnend er. Wenn sich der streit entspann
Und urteil fiel so ists der strenge richter
Nicht ich der milde fürst der tod verhäng..
Ich mild befrei die stadt nur vom gelichter
Dass sich die menge kriechend wieder drăng
Bejuchzend dass nur ich den wanst ihr mäste.
Indess was frei im wind die blicke hebt:
Austilgen will ich lächerliche reste
Von solchen dass ihr fürst in ruhe lebt...
Dort tritt der richter ein: Dich den getreuen
In eil empfang ich da mir kundschaft ward
Von denen die geheim die zwietracht streuen.
Die stadt im dunkel gärt, vom hass sie starrt.

### DER RICHTER

O herr von alters mit der stadt geschicken
Verbunden tret ich sorgend vor dich hin —
Nicht richter deines tuns — in meinen blicken
Lies ob ich helfer oder opfer bin
Für dein weitschichtig unergründlich planen.
Du hast die stadt berückt mit list und macht —
Mehr macht als je besassen unsre ahnen —
Du hast der widersacher trotz verlacht
Und sieg gekettet an die eignen fahnen.
Du wurdest herr. Trotz deiner übermacht
In stahl und goldnen spangen lass dich mahnen:
Tu unsern schönsten nachwuchs nicht in acht!
Ein spross der strahlend blühn wird ob den landen:
Hegst du ihn treu er wird dir arglos nahn
Tilgst du ihn aus wirst selber du zuschanden
Und grauen folgt wie wir es niemals sahn.

### DER TYRANN

Du irrst! Es gab mir selbst das volk die stimme.
Ich selber hob den thron auf seine höhn.
Die frevler all entgelten meinem grimme
Verlezte hoheit büsst ihr mit gestöhn.
Du bist der richter der den spruch verkündet
Ich bin als fürst bestätiger schwerer schuld.
Die dumpfe menge hat sich selbst entmündet.
Ihr all hängt ab von meiner strengen huld.
Ich weiss kein wanken spare nicht an peinen
Wenn einer unklug in den weg sich stellt:
Ich räuchere ihn aus mit all den seinen
Er köpflings meinem stern zum opfer fällt.
Doch es geschieht dies nur zu volkes besten
Dass es die fette weide friedlich äst.
Ich überschütt euch gern mit fest nach festen.
Ach dass verachtung nur im blick ihr läst
Auf alle die ihr stumpfen muts euch gängeln
Lasst. Aber wenn die jugend euer joch
Abwerfen will fluch ich den dreisten bengeln
Und ruhe nicht bis ich die frechheit roch.
Doch seht! der scherge führt von dieser rotte
Uns zwei heran. Blickt nicht ihr auge dreist?
Fügt es nicht ohne scham den trotz zum spotte?
Ein füllen das in wut den zaum zerbeisst!

### DER RICHTER

Ach herr! wie kannst du blindlings so verkennen
Wie edler stolz in jungem auge blizt!
Wie könnte einer anders es benennen
Der über knaben zu gerichte sizt?

### DER TYRANN

Walt deines amtes und besteig den sessel
Der ernsten richterwürde wol bewusst.
Bedenk dass du den herrn beschützen musst
Vor tückischem anfall wild ruchloser hände
Dass nicht des hohen herrn kostbares blut

Statt ihres feilen diesen estrich schände
Und dass zu spät sie zahlen tollen mut.

DER ÄLTERE DER JÜNGLINGE

Ein sonderbarer brauch! du schickst den häscher
Nach uns die wandelten im ungefähr
Bezichtest uns des fremden blutes näscher!
Was solls mit dieser ungereimten mär?

DER TYRANN

Du leugnest deine schuld arglistiger bube!
Von deinesgleichen hat mir lang geschwant
Unheil verhängt in dunklen schicksals schube.
Dein antlitz mich an fast vergessnes mahnt:
Vor tagen stand ich lauernd an der fähre
Des grossen flusses wo der kreuzpfahl winkt
Im harren mürbe ob sich mir gewähre
Die fürstenkrone ob mein stern versinkt
Wenn ich zur stadt den roten fluss durchquere —
Mir sinnbild allen grausens das nun reift —
Und dem dem ich gebiete atem wehre
Wenn sich mein schwert an jungem leib vergreift.
Als ich noch schwankte trat zu mir der ferge
Er glich an jugend dir und hohem wuchs
Und forschte was mein finsterblick verbärge
Für trüben anschlag — ich durchbohrt ihn flugs.
So sind mir feind die jungen die dir gleichen
Ich weiss es wol: kaum öffnet ihr den mund
Ringt sich aus meiner brust ein hohles keichen
Das ich ersticken möcht im tiefsten schlund.

DER JÜNGERE DER JÜNGLINGE

Du würgtest schon der lieben brüder einen
Der mir verbunden war in sang und spiel.
Noch trocknet mir die wange nicht vom weinen
So ist mein andrer freund dein böses ziel.

DER TYRANN

Ja grad darum weil ihr euch brüstet freunde
Zu heissen in der stadt von mann und braut!
Nur ihr allein seid nicht gesetze scheunde
Heilsam gesetz auf dem tyrannis baut:
Wo aufbegehrnde kraft im buhlgemache
Der mann verströmt... und was sich daraus heckt
Den frischen nachwuchs führ ich auf die blache
Des schlachtfelds das ihn früh zu boden streckt.
Dann bring entmündigten ich faulen frieden...
Doch ihr! von eurer sippe aufruhr droht.
Argwöhnisch eures heissen blutes sieden
Gewahr ich doch vergolten seis mit tod!

DER ÄLTERE DER JÜNGLINGE

Den fürcht ich nicht noch jener mir zur seite.
Auf immer sind wir deiner wut entrückt.
Seit ewigkeiten dauert mein geleite
Für Ihn. Doch wenn dies tagwerk dir missglückt
Schallt schmerzensruf und fluch aus tausend kehlen:
In ewigkeit verworfen und verdammt!
Indess uns abgeschiednen fernen seelen
Berghoch in reiner nacht der holzstoss flammt.

DER RICHTER

Ich hab euch beide angehört und finde
Kein todeswürdiges vergehn kein fehl
In ihrer haltung. Herr gib dem gesinde
Sie loszufesseln schleunigen befehl!

DER TYRANN

Niemals! die argen gäben den kumpanen
Verrates-zeichen: heller aufruhr droht!
(Waffenlärm draussen)
Vom fenster fort! Sie hissen schon die fahnen
Ein schwertknauf leuchtet auf brandfackel loht.
Das urteil sei vollstreckt. Unausgesprochen
Bleibts zwar von dir. Es leidet nicht verzug:
Des fergen tod er bleibe ungerochen
Wenn meine hand auch diese beiden schlug.
(Er ersticht die Jünglinge)

DER RICHTER

Zu spät! des alten hand kann nicht mehr retten
Wo lezter hauch der jungen leib entwich.
Fort steinern herz! lass mich die toten betten
Auf goldnes pfühl und trauern inniglich.
Doch fürst! von nun ich deinem dienst entsage.
Des richteramtes ist jezt nicht mehr not.
Dreifache schuld an deiner kehle nage!
Du sinkst im meer von blut bis in den tod.
(Richter ab)

DER TYRANN

Als leztes bollwerk wird berannt die stiege
Verzagte wachen wichen vom portal...
Verspielt verträumt sind alle meine siege.
Prunken von einst schärft heute mir die qual.
So seh ich alle meine pläne scheitern
Und blutige opfer sind umsonst gebracht.
Der feind pocht an er kriecht empor die leitern
Zu meinem fenster durch die dunkle nacht.
Entrinnen nicht — verstecken nicht — vergebens
Ist alle ausflucht — bleibt allein der tod.
Noch wählst du frei das ende deines lebens
Sonst stampfen sie dich lebend in den kot.
Ich trog mich selbst trog alle meine sassen.
Erklügelt glück zerbarst wie sprödes holz.
Du scherge komm: die armbrust sollst du fassen
Die senne spann genau leg auf den bolz.
Hörst du dann tür und fenster klirrend splittern
Leg furchtlos an ziel mitten auf die brust
Zunächst dem herzen ohne alles zittern
Vergällst du doch dem feind die lezte lust.
Verbirg dich hier. Die äussersten minuten
Die mir das leben gönnt lass mich allein.

Bedenk ichs recht muss ich mich hurtig sputen:
Abrechnung soll es meiner taten sein.

(Scherge ab)

DER TYRANN

(nach kurzem Sinnen)

Und ihr die stumm liegt auf dem goldnen pfühle
Seid opfer ach! bezichtigt eitler schuld.
Stumm bleibt ihr. Wie ich herz und hirn zerwühle
Ring ich mit mir vergeblich um geduld.
»Dreifache schuld an deiner kehle nage!«
Der alte sagts doch sagt er nicht den schluss:
Zur antwort bleibt mir eine schlimme frage
Bevor er mich ereilt der lezte schuss.
Doch jezt fällts mir vom blöden aug wie schuppe.
Reiss auf die zähne schluck es in den schlund
Und löffle kläglich aus die bittre suppe:
Der eignen jugend mord wirft dich zum grund.
Denn wenn vor fremder jugend du erkeuchtest
Sie jagst erlegst mit mörderischem stahl
Und insgeheim das trübe auge feuchtest
Und trägst an deiner stirn ein schändend mal:
So nur weil deiner zarten jugend träume
Du selbst mit eignem fuss zu staub zertratst...
Du bist am argen ziel. Nicht länger säume
Bis du vergeltung jezt von ihnen batst.
Doch eh...

(Er sinkt ins Knie vor der Bahre. Man hört ein Klirren. Der Scherge tritt mit gespannter Armbrust ein und erschiesst den Tyrannen von hinten der lautlos zu Boden sinkt. Scherge verschwindet. Der Chor tritt von verschiedenen Seiten ein. Jünglinge zwei zu zweit mit gezückten Schwertern. Zuerst stürmisch dann der Toten ansichtig mit gemessenen Gebärden in den Halbkreis um sie tretend)

CHOR

Brüder schimmernde leuchte
Steckt in die scheide den stahl
Wenn er auch eben euch deuchte
Rettung bringender strahl.

CHORFÜHRER

Zu spät erreicht die rache
Verwegnen wüterich.
In eignen blutes lache
Sein unstern ihm verblich.
Steckt hoch auf jene picke
Hinauf sein frevelnd haupt
Dass es die stadt erblicke
Nun lorbeerunbelaubt.

CHOR

Wende die trauer und klage
Unseren brüdern sich zu.
Einmal ihr herz noch schlage
Vor ihrer ewigen ruh!

DIE EINEN

Ziehet in engen kreisen
Zwei zu zweit schnell im paar.
Summet uralte weisen
Ihr die heilige schar.

DIE ANDERN

Neiget in tiefem verbeugen
Haupt ihr und williges knie.
Wollet dem toten bezeugen
Liebe die er euch lieh.

CHORFÜHRER

Die toten seht die euern
Sie wollen ihren bund
Im scheiden noch erneuern
Mit ihrem bleichen mund.
Umstellt bevor sie scheiden
Den leib mit dunklem strauch
Mit tüchern weich und seiden
Umschling sie totenbrauch.
Vereint zum grab sie leitet...
Aus ihrem tod gebar
Sich freiheit neubereitet
Schwingt rasch empor: ein aar.

Manfred Herzer

# Cordan – Haubach – Gothein. Ein Brief an Kurt Hiller aus dem Jahre 1946

Zwanzig Briefe, die Wolfgang Cordan und Kurt Hiller von November 1945 bis März 1947 wechselten, konnten bisher aufgefunden werden, einige im Cordan-Nachlass im Den Haager Letterkundig Museum, andere im Hiller-Nachlass, mit dessen Sichtung die Leipziger Kurt-Hiller-Gesellschaft kürzlich begonnen hat. Auch der im Folgenden vollständig transkribierten Brief Cordans an Hiller stellte mir die Kurt-Hiller-Gesellschaft dankenswerterweise in Kopie zur Verfügung.

Cordans Mitteilung über Percy Gotheins Hollandaufenthalte sind zweifellos die interessanteste und am schwierigsten zu interpretierende Stelle im Brief an Hiller. Die Schwierigkeit ergibt sich, weil die Briefpassage so gut wie nichts mit den oben dokumentierten Tagebucheinträgen zu Gothein zu tun haben, ja, ihnen zum Teil widersprechen. Wie bereits dargelegt kursierte die Geschichte von Gotheins Reisen nach Holland 1943/44 und seiner Verhaftung in mindestens zwei Versionen. Die Version in Cordans Tagebuch besagt etwa, dass Gothein aus privaten Gründen auf Einladung seines Freundes Wolfgang Frommel nach Holland kam und dort verhaftet wurde, als man ihn beim Sex mit einem Minderjährigen ertappte. Die Alternativ-Geschichte wurde gleich nach Kriegsende in mehreren Druckschriften von Frommel und seinen Freunden verbreitet und entspricht etwa dem, was Cordan in seinem Brief an Hiller erzählt. Demnach kam Gothein im Auftrag seines Freundes Stauffenberg[1] nach Holland, um hier mittels eines geheimen Funkgerätes mit der Regierung Englands über die Zeit nach dem Sturz Hitlers zu verhandeln; nach dem gescheiterten Putsch vom 20.7.1944 wurde auch Gothein als Mitverschwörer verhaftet und, weil er in den Verhören niemanden verriet, im KZ Neuengamme umgebracht.

Über die Frage, warum Cordan im Brief an Hiller nicht seine eigene, sondern die Frommel-Version vertrat, kann man leider nur mutmaßen. Das Hauptthema des Briefes sind die Nachrichten über den bewunderten und verehrten Theodor Haubach[2], der am 9.8.1944 in Berlin verhaftet und nach einem Todesurteil des so genannten »Volksgerichtshofes« am 23.1.1945 im Gefängnis Plötzensee hingerichtet wurde. Mit dem Satz: »H[aubach] wurde im Frühjahr 1944 in Holland abgelöst durch Dr. Percy Gothein«, fügt Cordan in die Frommel-Version ein neues Detail ein: von einer Ablösung Haubachs durch Gothein ist sonst nirgendwo die Rede. Es ist auch ausgesprochen unwahrscheinlich, dass dies wirklich so gewesen ist, denn Haubach zu ersetzen, wäre im Frühjahr 1944 deshalb nicht erforderlich gewesen, weil Haubach bis zum Tag seiner Verhaftung (9.8.44) am Widerstandskampf teilnahm und für konspirative Auslandsreisen verfügbar war. Zudem gilt für Haubach wie für Gothein, dass es für die Behauptung, beider Hollandreisen hätten dem Widerstand gegen die Nazis gedient, keinerlei Beweise gibt. Womöglich ist die Übernahme der Frommelschen Gothein-Legende durch Cordan nur ein Ausdruck dafür, dass das wechselvolle Freundschaftsverhältnis zwischen Frommel und Cordan im Juni 1946 wieder einmal intakt war. Später haben sie sich voneinander endgültig entfremdet und Cordan wiederholt in seiner 1964 verfassten Autobiografie seine ursprüngliche Version der Ereignisse: »Wolfgang Frommel war Schüler von Percy Gothein, durch Herausgabe italienischer Humanisten hervorgetreten und durch inhumane Deutsche in einem Vertilgungslager getötet [...] Als er 1942 nach Holland kam, als Privatgelehrter, war sein Antlitz von Trauer gezeichnet, seine hohe Gestalt gebeugt [...] Ich hörte ihn Hölderlin vortragen.«[3]

Auch von Haubach berichtet Cordan die Teilnahme an Dichterlesungen und ein Gespräch über Thomismus. Es fehlt jede Evidenz dafür, dass Gothein und Haubach als Widerstandskämpfer nach Holland reisten. Beweise existieren nicht.

[1] In einem Brief an Cordan vom 26.6. 1947 bezeichnet Frommel Stauffenberg als Gotheins »Freund«, ferner nennt er Cordans Version der Verhaftung Gotheins »unbesehen von Dir hingenommene[] Latrinengerüchte«. Der Brief befindet sich im Den Haager Cordan-Nachlass und liegt mir in Kopie vor.

[2] Zu Haubach vgl. meinen Aufsatz »Schwule Widerstandskämpfer gegen den NS. Neue Studien: Wilfrid Israel, Theodor Haubach, Otto John«, in: *Capri*, Nr. 28, Juli 2000, S. 34-44.

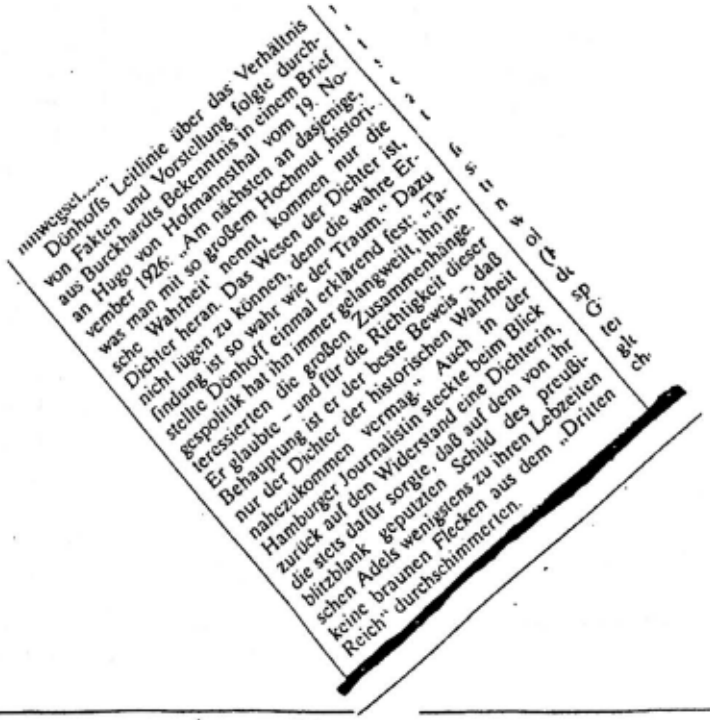
[3] W. Cordan: Die Matte. Autobiografische Aufzeichnungen. Hamburg 2003, S. 183.

Amsterdam 12-VI-46

Lieber Herr Dr. Hiller.
Also Theo Haubach war Ihr Freund! Dann muss ich Ihnen einige Mitteilungen machen, die Ihnen wichtig sein dürften. Vorauszuschicken ist, dass ich als ganz junger Mensch im März 1933 Deutschland verliess, im Winter 33/34 in Amsterdam die unabhängig-sozialistische Zeitschrift »Fundament« mitgründete, die im Mai 1940 auf dem Schlachtfeld blieb. Ich stand natürlich auf der Liste und am 14. Mai '40 (der holländischen Kapitulation) »tauchte ich unter« wie man das hier nannte. Im Anfang war das sehr schwierig, da nach Duinkerken die Stimmung hier eher anti-englisch als anti-deutsch war. Ich gab mir selbst kaum noch eine Chance. Im Winter '40, noch sehr dilettantisch, der WIDERSTAND zu organisieren; ich war sofort dabei – aber wir hatten noch gar keine Mittel. Als im April '41 eine Katastrophe über meinen Schlupfwinkel hereinbrach, ein Sender gefunden, der Hausherr geschnappt wurde und ich selbst durch den Garten entkam, schien es aus zu sein. Hier nun griffen einige Freunde des George-Kreises, zu dem ich in nahem Verhältnis stehe, ein und wussten zu erreichen, dass meine Akten bei der Gestapo vernichtet wurden,
2)
und ich mich in Holland frei bewegen konnte. Diese Geschichte ist ein Roman für sich und war nur der erste Beweis der fantastischen Beziehungen, die da im Spiele waren. In diesem Jahr war H. zum ersten Mal, als Papier-Reisender getarnt, hier. Er gab viele Tipps, decouvrierte sich aber im übrigen nicht. Er erzählte von diversen raffinierten Fallen, die ihm die Gestapo nach seiner K.Z.-Zeit gestellt hatte, mit dem ihm eigenen Humor. Im übrigen wusste er, was auf seiner Karte im Reichssicherheitshauptamt stand, und rechnete stets mit Unheil. Ich erinnere mich aus der Zeit an ein langes Gespräch über den T[h]omismus, bei dem er eine profunde Kenntnis verriet.
Ohne eigentlich zu ›Kreis‹ zu gehören, nahm er doch an den Lesungen teil: er sprach kraftvoll, tief, ohne falsches Pathos – wie er denn auch die schwärmerischen Jungens, die es auch gab, entsetzte durch wenig esoterische Anekdoten von Gundolf u.a. die er mit seinem halb süddeutschen, halb berliner Humor vortrug. Er war ein ganzer Mann: ernst, wenn es sich schickte, aber ein Feind des geschwollenen Pathos. Er ist dann noch vier Mal hier gewesen – zuletzt im Januar 1944. Da schien er sehr gehetzt und auch ich musste sehr vorsichtig sein, da ich inzwischen zum zweiten Male geplatzt war und alles hinter mir her war. Die ersten klar ausgesprochenen Absichten eines Staatsstreiches stammen aus dem Sommer '42. In meinem Dünenhaus in Bergen waren damals ein General von der Abwehr und ein bekannter Kampfflieger. Ein konkretes Gespräch war
3)
nicht möglich, da ich in der holländischen Maquis steckte, deren Aufgabe es war, gegen und nicht mit der Wehrmacht zu kämpfen. Zudem hatten wir kein grosses Vertrauen in Offiziere – mit Recht wie sich gezeigt hat. H. war für sie ›Kommunist‹! Seine Person erzwang Respekt und sachlich betrachteten sie ihn als Vertreter des linken Flügels. Den General fand ich

eine Pflaume (übrigens taugte die deutsche Abwehr sehr wenig – wir haben ihr die tollsten Dinger gedreht..). Immerhin haben wir einige Vorteile und Tipps dadurch erhalten. – H. wurde im Frühjahr 1944 in Holland abgelöst durch Dr. Percy Gothein, St.G.s Lieblingsschüler und Schmerzenskind. (Spruch: ›P.‹ im ›Neuen Reich‹.) Er kam mit einem aussenpolitischen Programm, das via einem holländischen Geheimsender nach London durchgegeben wurde. 10 Tage nach dem Attentat wurde er hier verhaftet. Der stolze Mann mit dem Götterkopf hat die ›Vernehmungen‹ der Tiere nicht überlebt. Kein Wort ist über seine Lippen gekommen – andernfalls wäre hier die Katastrophe unabsehbar geworden. – H. scheint gleichfalls furchtbar gelitten zu haben. Sein letztes Lebenszeichen ist ein Kassiber vom Dez. '44, in dem er um Gift bat! Es war nicht möglich. Heute ist eine berliner Strasse nach ihm benannt. Ein schmaler Trost! – Dies für heute. In wenigen Tagen schreibe ich Ihnen erneut im gewünschten Sinne, sachlich, mit Einlage.
Ihr Wolfgang Cordan

Ein Antwortbrief Hillers ist leider nicht auffindbar. Cordan bezieht sich aber in seinem Brief vom 4.7.1946 auf Hillers Antwort und schreibt: »Percy Gothein ist in der Tat der Sohn des feinsinnigen Kunsthistorikers Eberhard G. Meine diesbezüglichen Mitteilungen bitte ich vertraulich zu behandeln, jedenfalls nicht publizistisch zu verwenden.« Warum nicht? Wollte er sich an der Verbreitung der geschönten Frommelschen Version nicht beteiligen? Warum hat er Hiller nicht mitgeteilt, wie es aus seiner Sicht tatsächlich gewesen ist? Er hätte in diesem Fall die Homosexualität zur Sprache bringen müssen, und dafür schien ihm sein Verhältnis zu Hiller wohl nicht intim genug. Dass sich unter den Opfern der Nazi-Diktatur auch schwule Männer befanden und dass er selbst und Hiller auch »so« waren, hielt er wohl für ein Tabu, dessen Verletzung das Andenken der Opfer beleidigt hätte.



J. Edgar Bauer

# Geschlechtliche Einzigkeit. Zum geistesgeschichtlichen Konnex eines sexualkritischen Gedankens

»Nirgends findet man soviel ›Angst vor der eigenen Courage‹ wie dort, wo sich Menschen zu der inneren Überzeugung durchgerungen haben, daß die herrschende Sexualeinstellung einer objektiven Nachprüfung bedarf.«
Magnus Hirschfeld: Die Weltreise eines Sexualforschers. Brugg (Schweiz) 1933, S. 311

1. In seinem Buch *The Genealogy of Queer Theory* vertritt William B. Turner die These, dass die eigentliche philosophische Relevanz von *Queerness* nicht so sehr in der Infragestellung bestimmter Sexualkategorien, sondern in der kritischen Frage nach ihrem epistemologischen Status überhaupt besteht. Davon ausgehend, dass »the characteristic intellectual and political impulse of the late twentieth century has been to complain – not to say whine – about the inadequacy of categories, especially identity categories«[1], versucht Turner, das Grundanliegen von *Queer theory* vor dem Hintergrund der vorherrschenden philosophischen Skepsis gegenüber der Subsumption von Individuen unter Kategorien zu deuten. Trotz den »genealogischen« Absichten seines Unterfangens übersieht Turner aber, dass Magnus Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* schon ein Jahrhundert zuvor die kategorialen Dekonstruktionen der *Queer*-Theoretiker vorwegnahm und dass dieser Aspekt seiner wissenschaftlichen Bestrebungen nur im Zusammenhang mit den post-hegelianischen Identitätskritiken der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts adäquat verstanden werden können. Turners Versäumnisse sind zwar bedauerlich, aber durchaus verständlich, wenn man bedenkt, dass bisher keine nennenswerte Anstrengung unternommen wurde, um die philosophischen und systemtheoretischen Voraussetzungen der Hirschfeldschen Sexualwissenschaft zu eruieren und deren eigentliche Tragweite und Relevanz zu würdigen.

2. Auch wenn ausgewiesenen Hirschfeld-Kennern wie Charlotte Wolff[2] und Manfred Herzer[3] vage Vorstellungen über den Einfluss Friedrich Nietzsches auf Hirschfelds Werdegang nicht abgestritten werden können, ist angesichts ihrer Forschungsergebnisse zu vermuten, dass sie sich die Frage nie gestellt haben, ob Hirschfelds Dekonstruktion des Sexualbinomiums durch die *Zwischenstufenlehre* in sachlichem oder genealogischem Bezug zu Max Stirners philosophischer Radikalisierung der Individualitätsproblematik steht. Die Frage ist nicht zuletzt deswegen als berechtigt anzusehen, weil Max Stirner unter den Repräsentanten der aufkommenden sexualemanzipatorischen Bewegung und der damit eng verbundenen Sexualwissenschaft vielfach Anerkennung und Bewunderung fand.

3. Magnus Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* stellt eine Meta-theorie der Geschlechterdifferenz dar, deren Kernaussage darin besteht, dass es im strengen Sinne weder Männer noch Frauen gibt, sondern nur Menschen, die ausnahmslos »intersexuelle Varianten«[4]

[1] Turner, William B.: A Genealogy of Queer Theory. Philadelphia 2000, S. 8.

[2] Cf. Wolff, Charlotte: Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexology. London 1986, S. 252.

[3] Cf. Herzer, Manfred: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. 2., überarbeitete Auflage. Hamburg 2001, S. 44 und 97.

[4] Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen

konstituieren. So präzisiert Hirschfeld in seinem Hauptwerk *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung bearbeitet*, dass das »absolute« Weib und der »absolute« Mann »nur *Grenzwerte*, theoretische Aufstellungen« sind, »denn in Wirklichkeit hat man bei jedem Mann wenn auch noch so geringfügige Anzeichen seiner Abstammung vom Weibe, bei jedem Weibe entsprechende Reste männlicher Herkunft nachweisen können.«[5] Die Grenzwerte »Mann« und »Weib« kommen bei jedem einzelnen Menschen nur in einem jeweils individuellen und somit unwiederholbaren Mischungsverhältnis auf den verschiedenen deskriptiven Ebenen des Sexuellen vor.[6] Da die Mischungsverhältnisse dieser Ebenen im selben Individuum stets voneinander divergieren, muss davon ausgegangen werden, dass die Zahl der Geschlechter mit der Zahl der sexuierten Individuen identisch ist.[7] Diese Einsicht impliziert freilich keine Aufhebung der mit nützlichen Fikta operierenden Sexualwissenschaft, sondern vielmehr eine erhebliche Erweiterung und Vertiefung ihrer Domäne, da die Grundfrage nach dem Geschlecht fortan nur mittels einer asymptotischen Annäherung an den unwiederholbaren Sexualtypus eines jeden Individuums zu beantworten ist. Die epochale Bedeutung der *Zwischenstufenlehre* besteht von daher in erster Linie in der Reinterpretation des Begriffs vom Sexualunterschied und in dessen Re-inskription in der wissenschaftlich begründbaren Komplexität eines *idealiter* unabschließbaren Prozesses sexueller Differenzierung.

4. In auffallendem Kontrast zu diesem skizzierten Verständnis der Hirschfeldschen *Zwischenstufenlehre*[8] steht die Mehrzahl der Deutungen, die während der nun mehr als hundertjährigen Rezeptionsgeschichte Hirschfelds vorgelegt wurden. Da die dekonstruktiven Implikationen der *Zwischenstufenlehre* zumeist verkannt wurden, nimmt nicht wunder, dass Hirschfelds Grundgedanken in keine nachvollziehbare Verbindung zu philosophisch anspruchsvollen Ansätzen seiner Zeit gebracht wurden. In der langen Tradition der Missdeutung und Unterschätzung des Hirschfeldschen Werkes steht E.J. Haeberles *kommentierende Einleitung* zum Nachdruck von Hirschfelds Buch *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*. So meint Haeberle z.B., dass der »theoretisierende[] Erste[] Hauptteil des Buches [...] unvermeidlicherweise überholt«[9] sei, und dass Hirschfeld »als Theoretiker flach und unfertig blieb«[10]. Um so überraschender sind darum seine Bemühungen um den Nachweis, dass Hirschfeld – »bei näherem Hinsehen« – die »entscheidende Wahrheit« des Sexualkontinuums bzw. der Geschlechtsübergänge sowohl auf körperlichem wie auf seelischem Gebiet »durchaus richtig erfaßt«[11] hatte. Haeberle behauptet sogar, dass Hirschfeld »diese[] fundamentale[] Einsicht [...] zur Basis seines ganzen wissenschaftlichen und reformerischen Denkens«[12] machte. Dass Haeberles Missachtung der theoretischen Leistung Hirschfelds mit seiner Einschätzung der

Bewegung. 1897-1922. Hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von M. Herzer u. J. Steakley. Berlin 1986. S. 49

[5] Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung bearbeitet. Band I: Die körperseelischen Grundlagen. Stuttgart 1926. S. 546.

[6] Nach Hirschfeld sind vier Ebenen des Sexuellen zu unterscheiden: (1) die Geschlechtsteile, (2) die übrigen körperlichen Eigenschaften, (3) der Geschlechtstrieb und (4) die sonstigen seelischen Eigenschaften. (Cf. Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit., S. 594)

[7] Cf. dazu Bauer, J. Edgar: »43 046 721 Sexualtypen.« Anmerkungen zu Magnus Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* und der Unendlichkeit der Geschlechter. In: *Capri* Nr. 33, S. 23-30.

[8] Für eine ausführliche Darlegung der hier skizzierten Deutung von Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* cf: Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds. In: 100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Ausgewählt und hrsg. von M. Herzer. Berlin 1998, S. 15-45; ders.: Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*. Nr. 29/30, Juli 1999, S. 66-80; ders.: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*. Eine zweite Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Nr. 33/34, Dezember 2002, S. 68-90.

[9] Haeberle, E.J.: Einleitung. In: Hirschfeld, Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Nachdruck der Erstauflage von 1914 mit einer kommentierenden Einleitung von E.J. Haeberle. Berlin / New York 1984, S. XVII.

[10] Haeberle, E.J.: Einleitung, op. cit., S. XX.

[11] Haeberle, E.J.: Einleitung, op. cit., S. XVII.

[12] Haeberle, E.J.: Einleitung, op. cit., S. XVI

Tragweite der »Wahrheit« des Sexualkontinuums nicht ohne weiteres in Einklang zu bringen ist, braucht nicht eigens betont zu werden. Erklärlich wird Haeberles widersprüchliche Sicht aber, wenn man seine unbegründete Annahme zur Kenntnis nimmt, dass das, was Hirschfeld zur Basis seiner theoretischen und emanzipatorischen Arbeit machte, nicht von ihm selbst stammte.

5. Haeberle zufolge übernahm Hirschfeld die Idee des Sexualkontinuums von Ludwig Frey, der in seiner Schrift *Die Männer des Rätsels und der Paragraph 175 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches* vom Jahr 1898 die Thesen vertrat, dass aus sexueller Sicht alle Menschen nur »Übergangsmenschen« sind, und dass es folglich »so viele Geschlechtsanlagen wie Individuen«[13] gibt. Da Haeberle in seiner Argumentation davon ausgeht, dass Freys Buch vor der Veröffentlichung aller großen Werke Hirschfelds erschien, folgert er voreilig, dass Hirschfeld der von Frey formulierten »fundamentalen Einsicht [...] sich nicht verschließen [konnte].«[14] Haeberles Argumente wären zumindest im Ansatz stichhaltig, wenn man zur Annahme berechtigt wäre, dass Hirschfeld erst nach 1898 diese »Einsicht« zur Grundlage seines Œuvres machte. In Wahrheit lässt sich aber zeigen, dass Hirschfeld schon in der 1896 erschienenen Broschüre *Sappho und Sokrates* seine umfassende Lehre der Geschlechtsübergänge ankündigt, als deren logische Konsequenz die These anzusehen ist, dass jeglichem sexuierten Individuum eine unwiederholbare Geschlechtlichkeit zukommt. So hieß es in der vom Verfasser vorgelegten Studie *Der Tod Adams* bezüglich der programmatischen Erstlingsschrift *Sappho und Sokrates*: »Davon ausgehend, dass in der ›Uranlage [...] alle Menschen körperlich und seelisch Zwitter sind‹ [...], wird die unerschöpfliche Vielfalt der Geschlechter als Resultat von quantitativen, nicht qualitativen Unterschieden verstanden, die davon abhängig sind, wie die Entfaltungs- und Hemmungsprozesse der bisexuellen Uranlage sich zueinander verhalten.«[15] Auch wenn Hirschfelds erste sexualwissenschaftliche Publikation keine so prägnante Formulierung wie die von Frey über die individuellen Geschlechtsanlagen aufzuweisen hat, ist nicht zu leugnen, dass Hirschfelds Einsicht in die Naturgegebenheit des Sexualkontinuums und in die damit zusammenhängende Unwiederholbarkeit jeder Sexualkonstitution schon in seiner sexologischen Broschüre von 1896 belegbar ist und dass er darum nicht auf Freys Buch von 1898 warten musste, um diese Einsicht zur »Basis« seines Gesamtentwurfes zu machen.

6. Diese Überlegungen werden von Hirschfeld selbst bestätigt, wenn er in dem 1926 erschienenen ersten Band der *Geschlechtskunde* auf seine Forschungsergebnisse bezüglich der intersexuellen Varianten zu sprechen kommt und anmerkt: »Diese zunächst nur auf Beobachtung und unvoreingenommene Nachprüfung gestützten Erfahrungstatsachen führten mich im Jahre 1896 zur Aufstellung der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen.«[16] Damit war die Broschüre *Sappho und Sokrates* gemeint. Denn abgesehen davon, dass sie die einzige 1896 zu einem sexologischen Thema veröffentlichte Schrift Hirschfelds ist, enthält sie die erste Umschreibung der *Zwischenstufenlehre*, auch wenn der explizite Terminus darin noch nicht vorkommt. Hirschfelds Anspruch auf die Urheberschaft der *Zwischenstufenlehre* wird keineswegs dadurch relativiert, dass er in der Broschüre von 1896 auf

[13] Frey, Ludwig: Die Männer des Rätsels und der Paragraph 175 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches. Beitrag zur Lösung einer brennenden Frage. Leipzig 1898, S. 65. Die Passage wird auch zitiert in: Haeberle: Einleitung, op. cit., S. XVI. Da die Datierungsfrage in dem Zusammenhang von Relevanz ist, sei hier darauf hingewiesen, dass Haeberle in Fußnote 21 seiner Einleitung irrtümlicherweise 1889 als Erscheinungsjahr von Freys Buch angibt, obwohl er das richtige Datum im Haupttext (S. XVI) erwähnt.

[14] Haeberle: Einleitung, op. cit., S. XVI

[15] Bauer: Der Tod Adams, op. cit., S. 35

[16] Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit., S. 547

die Vorläufer[17] der von ihm vertretenen Auffassung gleichgeschlechtlicher Liebe verweist. Denn das, worauf es Hirschfeld ankam, war das »feste[] Schema«, in dem die biologische Auffassung der problematischen Liebe »[s]eines Wissens zum ersten Male [..] durchgeführt wurde«.[18] Erst unter der Voraussetzung der Präzedenz Hirschfelds bei der Aufstellung dieses »Schemas« wird verständlich, dass er in der *Geschlechtskunde* die geistige Genealogie der *Zwischenstufenlehre* präzise benennt: Zum einen Ernst Haeckels »biogenetisches Grundgesetz« (die Ontogenie als gedrängte Phylogenie) und zum anderen das von Comenius, Leibniz und Linné vertretene »Übergangsgesetz« (*natura non facit saltum*).[19]

7. Da Haeberle Freys Urheberschaft der These der sexuellen Übergänge annimmt, ohne ein *close reading* von *Sappho und Sokrates* und der *Geschlechtskunde* vorgenommen zu haben, fällt es ihm leicht, unter Umgehung Hirschfelds gegen Ende seiner *Einleitung* zu behaupten, dass »[Alfred C.] Kinsey 1948 das genau fünfzig Jahre früher schon durch Frey angerufene, oben erwähnte Prinzip des Übergangs«[20] hervorgehoben hatte, welches u.a. zur Auflösung der Dichotomie von Heterosexualität und Homosexualität führte. Da Haeberle übersieht, dass Hirschfeld schon 1896 in *Sappho und Sokrates* die Prinzipien einer solchen Auflösung im Rahmen der Ausdifferenzierung der bisexuellen Uranlage formuliert hatte, verkennt er, dass der junge Hirschfeld aus eigener Kraft auf den sexologischen Grundgedanken seines Werkes kam, und invalidiert somit seine Analyse und Würdigung der theoretischen Leistungen des Sexualwissenschaftlers. Wie die folgenden Ausführungen in der Konsequenz zeigen werden, positioniert sich Haeberle argumentativ noch ungünstiger, wenn er meint, auch »Ludwig E. West« zu den Autoren zählen zu können, die vor Hirschfeld die Auflösung der sexuellen Eindeutigkeit – speziell die in bezug auf die Homosexuellen – vollzogen.[21]

8. Bei der Veröffentlichung von *Sappho und Sokrates* verwendete Hirschfeld das Pseudonym »Dr. med. Th. Ramien«. Erst die 1902 erschienene zweite Auflage trug seinen eigenen Namen.[22] Da die schon in der ersten Auflage angestellten Überlegungen über das sexuelle Einordnungsschema als ein früher Entwurf der *Zwischen-stufenlehre* anzusehen ist, stellt die Erörterung des *Zwischenstufen*-Themas in einem Buch von »Dr. Ludwig E. West«, das 1903 unter dem Titel *Homosexuelle Probleme. Im Licht der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt*[23] erschien, keine bedeutende Vorwegnahme von Hirschfelds Ideen dar, wie Haeberle meint. Wenn man die eindeutigen Anlehnungen des Verfassers an die sonst bekannten Positionen Hirschfelds in Betracht zieht, wird ersichtlich, dass es sich dabei vielmehr um einen der frühesten Belege für die Rezeptionsgeschichte von Hirschfelds Kerngedanken handelt. Da keine Angaben zur Biografie von »West« bekannt sind und überdies bisher nur zwei weitere Schriften des Verfassers zur

[17] Cf. Ramien, Th. (d.i. Hirschfeld): Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts. Leipzig 1896, S. 27.

[18] Ramien, Th. (d.i. Hirschfeld): Sappho und Sokrates, op. cit., S. 27.

[19] Cf. Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit., S. 545 f.

[20] Haeberle: Einleitung, op. cit., S. XXI.

[21] Cf. Haeberle: Einleitung, op. cit., S. XVI.

[22] Im Zeitraum zwischen beiden Auflagen initiierte Hirschfeld zwei der wichtigsten Projekte seines Lebens: Die Gründung – zusammen mit Eduard Oberg, Max Spohr und Franz Josef von Bülow – des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees* im Jahre 1897 und die Herausgabe des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität* ab 1899.

[23] West, Dr. Ludwig E.: Homosexuelle Probleme. Im Lichte der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt. Berlin [1903]. Das Buch ist ohne Jahresangabe erschienen. Die »Einleitung« ist »Dezember 1902« datiert. Haeberle geht davon aus, dass das Buch 1902 veröffentlicht wurde (Cf. Haeberle: Einleitung, op. cit., S. XXIX). Hier wurde die Datierung übernommen, die der Verfasser der Besprechung des Buches anführt, welche in Hirschfelds *Jahrbuch* erschien. (Numa Praetorius [d.i. Eugen Wilhelm]: Buchbesprechung: West, Dr. Ludwig E.: Homosexuelle Probleme. Im Lichte der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt. Berlin 1903. Carl Messer & Co. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. Jg. 6 (1904), S. 528)

Frage der Prostitution[24] ermittelt werden konnten, kommt der Vermutung von Ferdinand Karsch-Haack (1853-1936), dass hinter dem Pseudonym *Ludwig West* »der Verfasser des *Gefesselten Faust*, JOHANNES GAULKE, stecken [soll]«[25], eine besondere Relevanz zu.

9. Da Karsch-Haacks Mutmaßung anderweitig nicht bestätigt werden konnte, war es bislang nicht möglich, von einer verbürgten Grundlage bei der Identifizierung von »Dr. Ludwig E. West« als Johannes Gaulke auszugehen. Die Beweislage ändert sich jedoch schlagartig, wenn die von Karsch-Haack leider nicht erwähnte Tatsache berücksichtigt wird, dass Johannes Gaulke schon 1901 – zwei Jahre vor dem Erscheinen von »Wests« Buch *Homosexuelle Probleme* – einen Aufsatz unter dem bezeichnenden Titel *Das homosexuelle Problem* in der Monatsschrift *Stimmen der Gegenwart* veröffentlichte.[26] »Wests« und Gaulkes Schriften haben nicht nur ähnliche Titel und beschäftigen sich mit dem selben Thema, sondern weisen sogar stilistische Ähnlichkeiten auf, die bis in die Details von begrifflichen Eigentümlichkeiten reichen. Zudem rechtfertigt vor allem die zeitliche Nähe beider Werke die Annahme, dass der Aufsatz als Vorlage des erheblich umfangreicheren Buches diente. Die Tatsache, dass fortan das unter dem Namen »West« erschienene Buch dem Schriftsteller Johannes Gaulke zuzurechnen ist, hat im Zusammenhang dieser Ausführungen vor allem deswegen eine erhebliche Signifikanz, weil damit klar wird, dass ein entschiedener Stirnerianer, wie Gaulke es war, an der frühesten Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Hirschfelds sexologischen Grundgedanken wiederholt und unmittelbar beteiligt war.

10. Die Klärung der eigentlichen Identität von »Ludwig E. West« wurde nicht zuletzt dadurch erschwert, dass die verfügbaren Daten zu Johannes Gaulkes Vita und Werken sehr lückenhaft sind. Dies ist umso mehr zu bedauern, als die Auskünfte, die hier zusammengetragen werden konnten, eine Vorstellung davon vermitteln, wie ertragreich und bewegt Gaulkes Leben gewesen ist. Obwohl der 1869 in Kolberg (heute: Kołobrzeg, Polen) geborene Gaulke schon 1906 als »bekannter Essayist« in einem biobibliografischen Standardwerk[27] bezeichnet wurde, verlieren sich seine Spuren nach 1938.[28] In einer als Orientierungshilfe gedachten biografischen Notiz präzisiert Marita Keilson-Lauritz, dass das »Todesdatum unbekannt«[29] sei, und fährt fort: »Mitschüler von [Magnus] Hirschfeld. 1892 mit dem Bildhauer Louis Ring und Hirschfeld nach New York, wo er 1894 mit einem Partner die Innenarchitektur-Firma Jaeger & Gaulke beginnt. Nach geschäftlichem Mißerfolg Rückkehr nach Berlin. Schriftsteller, Übersetzer, 1900-1902 Redakteur des *Magazins für Litteratur*. Gab 1909 ff. eine Reihe ›Kultur- und Menschheitsdokumente‹ heraus.«[30] Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit als Essayist[31], Dramatiker[32] und Ver-

[24] Es handelt sich um: West, Dr. Ludwig E.: Der moderne Mädchenhandel. Berlin: Carl Messer & Cie. G.m.b.H., Verlag, 1903; und West, Dr. Ludwig E.: Die Prostitution bei allen Völkern vom Altertum bis zur Neuzeit. Berlin: Messer [1903].

[25] Karsch-Haack, F.: Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker. München 1911. S. 54.

[26] Cf. Gaulke, Johannes: Das homosexuelle Problem. In: *Stimmen der Gegenwart*. Nr. 12. 1901. S. 344-349.

[27] Führer durch die moderne Literatur. 300 Würdigungen der hervorragendsten Schriftsteller unserer Zeit. Herausgegeben von Dr. H.H. Ewers unter Mitwirkung der Schriftsteller: Victor Hadwiger, Erich Mühsam, René Schickele und Dr. Walter Bläsing. Berlin 1906. S. 64.

[28] In einer persönlichen Mitteilung an den Verfasser schreibt Manfred Herzer: »In Kürschners Literaturkalender gibt es ihn [d.i. Johannes Gaulke] noch 1938, dann nicht mehr. Im Berliner Adressbuch gibt es ihn ebenfalls noch bis 1938, dann nicht mehr.« (E-mail vom 17.9.2002). Zudem blieb Herzers Anfrage beim Landeseinwohneramt ergebnislos: »Wegen Kriegsverlust gibt es nur wenige Vorkriegsmeldeunterlagen und von Gaulke ist in diesen Resten nicht die Rede.« (E-mail vom 7.12.2002).

[29] Keilson-Lauritz, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* und der Zeitschrift *Der Eigene*. Berlin 1997. S. 406.

[30] Keilson-Lauritz: Die Geschichte der eigenen Geschichte, op. cit., S. 406.

[31] Als Essayist schrieb Gaulke: *Grundriß der Kunstgeschichte* (1898), *Über die Grenzen des Nationalismus und Internationalismus* (1898), *Kunst und Kapital* (1904), *Religion und Kunst* (1907), *Der gefesselte Faust* (1910), *Die ästhetische Kultur des Kapitalismus* (1909), *Die entfesselte Bestie* (1924) und *Amerika, du hast es besser...?* (1928).

fasser von *Erinnerungen* an seine Abenteuer in Amerika[33], ist vor allem zu verzeichnen, dass Gaulke der erste deutsche Übersetzer von Oscar Wildes *Dorian Gray*[34] wurde und das Drehbuch zu *Die Löwenbraut*, einem Spielfilm aus den Jahren 1913-1914 vom Regisseur Max Obal, schrieb.[35] Wie im folgenden gezeigt wird, sind Gaulkes weltanschauliche Nähe zu den Positionen Max Stirners und sein freundschaftliches Verhältnis zu Magnus Hirschfeld deswegen besonders zu beachten, weil beide Gegebenheiten auf die eigentümliche Rolle verweisen, die Gaulke in und zwischen den zwei Hauptgruppierungen der sexualemanzipatorischen Bewegung in Deutschland spielte.

11. Gaulkes persönliche Beziehung zu Hirschfeld bestand seit ihren Schuljahren in Pommern und wurde in der Zeit der gemeinsam unternommenen amerikanischen Reise gefestigt. Zeit seines Lebens war Gaulke an Initiativen und Projekten beteiligt, die mit dem Namen Hirschfelds eng verknüpft waren. So gehörte Gaulke zu den Erstunterzeichnern der im Dezember 1897 an den Bundestag und den Reichstag gerichteten Petition gegen § 175 RStGB.[36] Im selben Jahr, in dem Gaulke seine Übersetzung von *Dorian Gray* vorlegte, veröffentlichte er den Aufsatz *Oscar Wilde's ›Dorian Gray‹* in Hirschfelds *Jahrbuch*.[37] Seit 1907 zählte Gaulke zu den Mitgliedern des Obmännerkollegiums des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees*.[38] Vor diesem Hintergrund ist nicht überraschend, dass Gaulke seine besondere Verbundenheit mit Hirschfeld in einem Beitrag zum Ausdruck brachte, der anlässlich des 50. Geburtstags von Magnus Hirschfeld im Jahre 1918 unter dem Titel *Jugenderinnerungen* erschien.[39] Darin schlägt Gaulke einen Bogen von den vielversprechenden Möglichkeiten des Gymnasialschülers, dem ein »starkes Gerechtigkeitsgefühl«[40] eigen war, zur Verwirklichung der anvisierten Ziele im Leben des Jubilars: »Was der nachdenkliche, immer tätige Knabe [...] versprochen hat, hat der Mann vollendet.«[41] In diesem Rahmen unter-streicht Gaulke zunächst Hirschfelds überlegte Auflehnung gegen den »dumpfen Zwang eines humanistischen Gymnasiums«[42] und beschreibt dann – in Anspielung auf Hirschfelds Lebensmotto: *per scientiam ad justitiam* – seine Entwicklung zu einem »Bahnbrecher der Wissenschaft«[43] und »Befreier von Aberglauben und Vorurteil.«[44]

12. Auffällig in Gaulkes *Jugenderinnerungen* ist die Betonung der persönlichen Individualität in ihrer Gegensätzlichkeit zum »Herden-Menschen«[45]. Auch wenn die Anspielungen auf Friedrich Nietzsche in Gaulkes Diktion offensichtlich sind, mahnt die starke Berücksichtigung der Bemühungen um Aufklärung und deren Folgen für das Individuum vor allem an Max Stirner. So verfremdet Gaulke in typischer Stirner-Manier einen neutestamentlichen Topos zugunsten einer radikalisierten Auffassung der individuellen Lebensaufgabe, wenn er schreibt: »Viele sind berufen, aber wenige auserwählt, heißt es ja wohl in der Schrift. Berufen sind sie schließlich alle, und wenn

[32] Zu seinen dramatischen Werken zählen: *Hagenow und Sohn* (1901), *Bild der Unschuld* (1903) sowie *Madame Passepartout <Freie Liebe>. Eine Übermenschen-Komödie* (1909).

[33] Gaulke: *Erinnerungen eines Auswanderers*. Großlichterfelde-Berlin 1904; eine erweiterte Fassung erschien 1909 u.d.T.: *Im Zwischendeck. Ein Kulturbild aus dem Auswandererleben*.

[34] Cf. Wilde, Oscar: Dorian Gray. Aus dem Englischen übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Johannes Gaulke. Leipzig 1901. Neuausgabe unter dem Titel: Das Bildnis des Dorian Gray. Frankfurt am Main / Berlin 1966.

[35] Cf. www.friedrich-wilhelm-murnau-stiftung.de

[36] Cf. Keilson-Lauritz: Die Geschichte der eigenen Geschichte, op. cit., S. 31-33.

[37] Cf. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 3 (1901), S. 275-291.

[38] Cf. Keilson-Lauritz: Die Geschichte der eigenen Geschichte, op. cit., S. 35-36.

[39] Gaulke Johannes: Jugenderinnerungen. In: Festschrift zu Dr. Magnus Hirschfelds 50. Geburtstag, 14. Mai 1918. Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Jg. 18, Heft 2/3, April-Juli 1918, S. 13-16.

[40] Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 14.

[41] Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 16.

[42] Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 13.

[43] Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 15.

[44] Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 16.

[45] Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 13.

es sich auch nur um einen Ruf für ein Aemtchen handelt, der Auserwählte muß sich indessen selber berufen. Ein solcher ist Magnus Hirschfeld.«[46] Gaulke deutet die Auserwählung Magnus Hirschfelds als einen Akt der Selbstberufung hinsichtlich seines aufklärerisch-emanzipatorischen Zieles: »Er hat in mühseliger Kleinarbeit, allein von der ihm innewohnenden Wahrheitsliebe dazu getrieben, eine Schranke des menschlichen Geistes niedergerissen.«[47] Auch wenn Gaulke offensichtlich ein Porträt Hirschfelds als eines Freien, der zu einem Befreier wurde, zeichnen will, ist nicht zu übersehen, dass sowohl die Befreiten als auch das, wovon sie befreit wurden, unzureichend charakterisiert werden. Denn explizit ist die Rede nur von den »Tausende[n], denen blöde Verfolgungssucht und Unverstand das Leben verbittert haben [...]«[48] und von einer Befreiung von »Aberglauben und Vorurteil in jeglicher Form«[49]. Letztendlich führen derartige unscharfe Verallgemeinerungen dazu, dass die hauptsächliche Konsequenz von Hirschfelds sexualwissenschaftlichen Einsichten nicht thematisiert wird: Die allgemein-menschliche Befreiung von den Zwängen der binomen Geschlechtlichkeit und ihrer jeweils hetero- bzw. homosexuellen Kombinatorik.

13. Gaulkes Betonung der Individualität hängt aufs engste mit dem philosophischen Standpunkt zusammen, den er am prägnantesten in einem Aufsatz artikuliert, der 1925 unter dem Titel *Das Hohelied des Egoismus* veröffentlicht wurde. Mit Bezug auf diesen Aufsatz merkt Hans G. Helms an: »Ohne Stirner zu erwähnen, völlig stirnerianisch in Terminologie und Inhalt.«[50] Die Wichtigkeit von Helms Feststellung wird deutlich, wenn man bedenkt, dass die weltanschauliche Präferenz für die Philosophie Stirners im Kreis um Magnus Hirschfeld keine Selbstverständlichkeit war. Sie war vielmehr für die Gruppe der *Eigenen* charakteristisch, auf die der Anarchist und Dichter John Henry Mackay einen maßgeblichen Einfluss ausübte. Durch seine Biografie Max Stirners[51] und die Herausgabe seiner Schriften – insbesondere *Der Einzige und sein Eigentum* –[52] verhalf Mackay dem damals fast in Vergessenheit geratenen Philosophen zu einer folgenreichen Rezeption seiner Werke. Dabei ist aber zu beachten, dass die eher pädophile, das klassische Griechenland verherrlichende Grundausrichtung von Adolf Brand, Benedict Friedlaender und anderen Hauptrepräsentanten der *Eigenen* zu einer gewissen Gegensätzlichkeit – und zuweilen offener Feindschaft – zu Magnus Hirschfeld und seinen engsten Mitarbeitern führte, deren Emanzipationsbestrebungen mehr dem so genannten »dritten Geschlecht«, als den sich »männlich« wähnenden Päderasten galten. In Anbetracht dessen ist signifikant, dass Gaulke seine Studien *Die Homoerotik in der Weltliteratur* (1903)[53] und *Erotik und Patriotismus* (1927)[54] nicht in Hirschfelds *Jahrbuch*, sondern in *Der Eigene*, der von Brand herausgegebenen Zeitschrift, veröffentlichte. Obwohl auch andere Autoren – wie Marita Keilson-Lauritz unterstreicht – Beiträge für die Publikationsorgane beider Gruppierungen schrie-

[46] Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 15.

[47] Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 16.

[48] Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 16.

[49] Gaulke: Jugenderinnerungen, op. cit., S. 16.

[50] Helms, Hans G.: Die Ideologie der anonymen Gesellschaft. Max Stirners ›Einziger‹ und der Fortschritt des demokratischen Selbstbewußtseins vom Vormärz bis zur Bundesrepublik. Köln 1966, S. 575.

[51] Cf. Mackay, John Henry: Max Stirner. Sein Leben und sein Werk. Berlin 1898.

[52] Cf. Stirner: Der Einzige und sein Eigentum. Privatausgabe, veranstaltet von John Henry Mackay. Charlottenburg bei Berlin 1911; Stirner: Das unwahre Prinzip unserer Erziehung oder der Humanismus und Realismus. Privatausgabe, veranstaltet von John Henry Mackay. Charlottenburg bei Berlin, 1911; und Stirner, Max: Kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes: ›Der Einzige und sein Eigentum‹ aus den Jahren 1842-1848. Hrsg. von John Henry Mackay. 2., durchgesehene und sehr vermehrte Auflage. Treptow bei Berlin 1914 [Erste Auflage: Berlin 1898].

[53] Cf. Gaulke: Die Homoerotik in der Weltliteratur. In: *Der Eigene* 4/2 (1903), S. 120-133.

[54] Cf. Gaulke: Erotik und Patriotismus. Ein Beitrag zur Psychologie der Besessenheit. In: *Der Eigene* 11/7 (1927), S. 210-212.

ben,[55] erhält dies im Falle Gaulkes eine singuläre Bedeutung vor dem Hintergrund seiner persönlichen und vielfachen Beteiligung an Hirschfelds Unternehmungen.

14. Aus Gaulkes intellektuellem Werdegang lässt sich schließen, dass eine Rezeption Stirnerianischen Gedankenguts im engsten Kreis der Hirschfeld-Mitarbeiter stattfand, die der philosophisch informierte und interessierte Hirschfeld mit Sicherheit nicht hat übersehen können. Wie *Das Hohelied des Egoismus* zeigt, stand diese Rezeption im Zeichen einer vorurteilsfreien Neubewertung der »eigenen Natur und der ihr innewohnenden Triebkräfte«[56]. In Entsprechung zu den tieferen Dimensionen der Philosophie Stirners sieht Gaulke im Egoismus keine bloß moralisch-psychologische Angelegenheit, sondern den eigentlichen Schlüssel zur ontologischen Erschließung der Wirklichkeit: Denn »der Egoismus [ist] als das höchste und einzige Prinzip in ihm [=dem Menschen] wie in allen Lebewesen, im Mikrokosmos wie im Makrokosmos, wirksam [...].«[57] Gaulkes Plädoyer für den Egoismus gestaltet sich als eine Ermutigung zur luziden Selbsterkenntnis und Selbstbehauptung, die zur Entlarvung des Altruismus als eine Weltanschauung von »entartete[n] und verlogene[n] Egoisten«[58] führt. Im Hinblick darauf, dass Hirschfeld bei der Durchsetzung seiner sexualemanzipatorischen Ziele auf politische Wirksamkeit angewiesen war, ist aber kaum vorstellbar, dass er sich zu Gaulkes radikalen, konsensunfähigen Philosophemen öffentlich bekannt hätte, auch wenn er rein persönlich damit einverstanden gewesen wäre.

15. Neben zahlreichen terminologischen[59] und inhaltlichen Anleihen bei Stirner sind im *Hohenlied* Gaulkes auch Grundanschauungen und Leitmotive zu verzeichnen, die eher an bekannte Topoi von Goethe, Darwin, oder Nietzsche erinnern. Hinsichtlich ihrer rhetorischen Form wäre z.B. die markante Ankündigung: »Ich lehre euch den Egoismus, den herrlichen, abgeklärten Egoismus [...]«[60] eher im Mund von Nietzsche-Zarathustra, als in der Diskursivität des allem Predigtmäßigen abgeneigten Stirner vorstellbar.[61] In Gaulkes hauptsächlich stirnerianisch ausgerichtetem Text haben die Anklänge an Nietzsche eine symptomatische Bedeutung, denn sie indizieren seine Bemühung um eine (leider als eklektisch zu bezeichnende) Synthese beider Philosophen.[62] Dass Gaulke – anders als John Henry Mackay –[63] die wesentlichen Unterschiede zwischen den philosophischen Positionen von Stirner und Nietzsche nicht sonderlich ernst nahm, wird in seinem Versuch besonders deutlich, das Realisierungsfeld des »egoistischen« bzw. individualistischen Denkansatzes durch eine Art »artistisches« Weltgefühl einzuschränken, wenn es heißt:

»[Das] Streben [des wirklichen Egoisten] wird darauf gerichtet sein, die Welt reicher und schöner zu gestalten, als er sie vorgefunden hat, um sie in vollen Zügen

[55] Cf. Keilson-Lauritz: Die Geschichte der eigenen Geschichte, op. cit., S. 89-90 und 145-146.

[56] Gaulke: Das Hohelied des Egoismus. In: *Die Freiwirtschaft*, 7/18 (September 1925), S. 365.

[57] Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 365.

[58] Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 367.

[59] Begriffe wie »Eigenheit«, »Spuk«, »Besessene«, »fixe Ideen« oder »Genießen«, die zum spezifischen Vokabular Stirners gehören, kommen im »Hohenlied« Gaulkes häufig vor.

[60] Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 366.

[61] Cf. in diesem Zusammenhang auch Gaulkes Verwendung der nietzscheanischen Begriffsopposition Führer/ Volk sowie des Topos der »Herrennaturen« (Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 365-366 und 367).

[62] Eine ähnliche Synthese von beiden Philosophen wurde auch von den *Eigenen* angestrebt. Cf. dazu: Bauer, J. Edgar: Der »Einzige« als »Eigener«. Gelegentliche Thesen zu einer ideologischen Mißdeutung Max Stirners. In: Emanzipation hinter der Weltstadt. Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen. Katalog zur Ausstellung vom 7.10. bis 17. 11.2000. Hrsg. von Marita Keilson-Lauritz und Rolf F. Lang im Auftrag des Kulturhistorischen Vereins Friedrichshagen e.V. Berlin-Friedrichshagen 2000, S. 22-39, insbesondere S. 29-30 (= § 7); und ders.: John Henry Mackay: Der Liebesdichter als anarchistischer Empörer. Kritische Notate zum Verständnis seines sexualemanzipatorischen Ansatzes. In: *Capri*, Nr. 31, Dezember 2001, S. 34-47, insbesondere S. 36-37 (= § 4).

[63] Cf. dazu Mackay, John Henry: Max Stirner. Sein Leben und sein Werk. Reprint der dritten voellig durchgearbeitete[n] und vermehrte[n] [...] Auflage. Freiburg i. Br. 1977, S. 19, wo es u.a. heißt: »Das Fieber der Nietzsche-Krankheit ist bereits im Fallen. Eines Tages wird sich auch der ›Uebermensch‹ an der Einzigkeit des Ich zerschmettert haben.«

genießen zu können. Der Weg des Egoisten ist nicht durch Trümmer, sondern durch Schönheit gekennzeichnet. Ihm ist das Leben kein ethisches, sondern ein ästhetisches Problem.«[64]

Darüber hinaus ist hier anzumerken, dass Gaulke – entsprechend seiner allgemeinen Tendenz, die Konsequenzen des philosophischen Egoismus zu entschärfen – die Dimension des Sozialen in seinem Entwurf hervorhebt, indem er für den »humanistischen« Standpunkt eintritt, dass »der abgeklärte Egoismus [...] die Solidarität aller postuliert«[65].

16. Da Gaulke wusste, dass seine ästhetischen und »humanistischen« Determinierungen des Egoismus in einem problematischen Bezug zu Stirners Philosophie des *Einzigen* standen[66], ist nicht überraschend, dass der Name Max Stirner nirgends im *Hohenlied* erwähnt wird. Offensichtlich interessiert sich Gaulke für Stirners Denken nur insofern, als es ihm eine individualistische und aufgeklärte Grundlage für seine libertären Bestrebungen bot. Bezeichnend dafür ist folgende Passage aus dem *Hohenlied*, in der Gaulke einen anti-metaphysischen, aufklärerischen Standpunkt in Verbindung mit seiner emanzipatorischen Grundeinstellung vertrat: »Eine endlose Reihe von Richtlinien im Fühlen, Wollen und Handeln kennzeichnet den Leidensweg der Menschheit. Sie charakterisieren sich als Religion, Moral, Gesetz, Recht [...] usf. Schlagworte, Unbegriffe, weil es daran nichts zu begreifen gibt – ein metaphysischer Spuk!«[67] Die kritische Haltung Stirnerischer Prägung, die die Auflösung solcher »fixen Ideen«[68] fordert, war bereits am Werk, als Gaulke ein Vierteljahrhundert zuvor sich eingehend mit der Frage der Homosexualität befasste. Schon in den ersten Sätzen vom Aufsatz *Das homosexuelle Problem* von 1901 ist der aufklärerische Optimismus nicht zu verkennen, der Gaulkes Schrift beherrscht: »Das Dunkel, das sich bis vor kurzem über das große Gebiet des Geschlechtslebens ausbreitete, beginnt sich immer mehr zu zerstreuen. Zugleich schwindet aber auch damit das Vorurteil und das Mißtrauen, mit dem man in weiten Kreisen die sexuelle Frage behandelt hat.«[69]

17. In Gaulkes Homosexualitäts-Aufsatz geht es vordergründig um die Besprechung einer Reihe von Beiträgen, die in den ersten drei Jahrgängen des von Magnus Hirschfeld herausgegebenen *Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen* erschienen waren. Eine nähere Analyse der Textstruktur macht aber deutlich, dass es sich dabei eigentlich um ein kleines Kompendium von argumentativen Entlastungsstrategien zugunsten des »Homosexualismus« handelt. So geht Gaulke nach einigen einleitenden Sätzen dazu über, drei Beiträge zur allgemeinen Homosexualitätsfrage zu rezensieren. Bei der Besprechung von Richard von Krafft-Ebings Aufsatz hebt Gaulke hervor, dass der Autor die konträre Sexualempfindung weder als Laster noch als Krankheit, sondern als eine »recht dunkle Störung im Entwicklungsprozeß des Foetus«[70] betrachtet, welche als eine »Mißbildung« deswegen zu gelten hat, weil sie mit den normalen geistigen Funktionen durchaus verträglich ist. In der Annahme, dass das konträre Sexualempfinden eine natürliche Erscheinung darstellt, setzt sich Gaulke mit Karl Heinrich Ulrichs' Forderung nach staatlicher und sozialer Anerkennung

[64] Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 367.

[65] Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 367. Zudem widerspricht Gaulke Stirners luzider Sicht der Einbettung des Menschen im ontologischen Machtkonnex, wenn er die These vertritt: »Wie ich nicht gehorchen kann, so kann ich auch nicht befehlen, wie ich keine Vorgesetzten kenne, so kenne ich auch keine Untergebenen.« (Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 366).

[66] Für eine Darlegung der von Stirner gezogenen Konsequenzen des radikal aufgefassten »Einzigen« cf.: Bauer, J. Edgar: Max Stirner: Das Ende des Heiligen. In: Max Stirner e l'individualismo moderno. A cura di Enrico Ferri, introduzione di F. de Sanctis. Napoli 1996, S. 357-391.

[67] Gaulke: Das Hohelied des Egoismus, op. cit., S. 368.

[68] Cf. Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum. Mit einem Nachwort hrsg. von A. Meyer. Stuttgart 1985, S. 46-47.

[69] Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 344.

[70] Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 344.

der urnischen Liebe sowie nach der urnischen »Ehe« auseinander, und verweist darauf, dass die Klärung der Frage nach dem Geschlechtsverkehr zwischen Homosexuellen die Voraussetzung für eine sachgemäße Gesetzgebung ist.[71] Die Fragen, ob homosexuell empfindende Menschen zur heterosexuellen Ehe geeignet sind und welche geschlechtliche Komplexitäten daraus resultieren würden, thematisiert Gaulke dann im Zusammenhang mit Magnus Hirschfelds Beitrag, auf den noch einzugehen sein wird.[72] Nach diesen vorwiegend theoretischen Ausführungen referiert bzw. erwähnt Gaulke biografisch angelegte Beiträge über künstlerische Persönlichkeiten[73] und weist zuletzt auf zwei Studien von Ferdinand Karsch-Haack hin, in denen der Nachweis erbracht wurde, dass »Päderastie und Tribadie« bei Menschen und bei Tieren vorkommen und dass der Uranismus deswegen keine Folge der Verfeinerung der Sitten bzw. der »Überkultur« darstellen kann, weil die »griechische Liebe« bei allen Naturvölkern der Erde »in allen erdenklichen Formen«[74] ausgeübt wird.

18. Entsprechend dem sexualemanzipatorischen Anliegen Magnus Hirschfelds steht Gaulkes Homosexualitäts-Aufsatz im Dienst einer konsequenten Infragestellung der herkömmlich normierten Geschlechtlichkeit. Nicht von ungefähr erwähnt Gaulke bei der Besprechung von Hirschfelds Beitrag die »sexuelle[n] Zwischenstufen«[75] als Synonym von *Mittelstufen*, die im sexuellen Naturkontinuum das Segment des so genannten »dritten Geschlechts« einnehmen. Auch wenn der Begriff *Zwischenstufenlehre* im Aufsatz nicht ausdrücklich vorkommt, wird das Schema des sexuellen Naturkontinuums eindeutig vorausgesetzt, wenn Gaulke im Zusammenhang einer skizzierten Typologie heterosexueller Ehen zwischen zwei homosexuellen Partnern schreibt: »Am günstigsten gestellt ist die dritte Gruppe von Personen, bei denen die Liebe zu einem bestimmten Typus überwiegt. Es sind Frauen, die sich von feminin gearteten Individuen weiblichen wie auch männlichen Geschlechts angezogen fühlen, ebenso Männer, die den knabenhaften Typus, sei es im Mädchen oder im Knaben selbst, lieben. In diesem Fall – *eine sexuelle Zwischenstufe, die wiederum vielfach differenziert* – ist, so paradox es auch klingen mag, die Liebe zwischen zwei ausgesprochen homosexuell empfindenden Individuen mit verschiedenen Geschlechtscharakteren durchaus denkbar.«[76]

Da Gaulke an dieser Stelle eine weitergehende Differenzierung innerhalb einer *Mittelstufe* vorsieht, wird deutlich, dass seinen Ausführungen letztendlich ein Kontinuum von Geschlechtern im Hirschfeldschen Sinne zugrunde liegt. Da unter dieser Voraussetzung die gleichgeschlechtliche Liebe als eine der Heterosexualität gleichgestellte Naturgegebenheit erscheint, muss ihre vorgebliche Rätselhaftigkeit neu definiert werden: »Mag die Urningsliebe auch nicht allgemein mehr als ein Laster hingestellt werden, sondern als ein Naturrätsel – und dies geschieht selbst von homosexuell Beanlagten –, so ist sie jedenfalls kein geringeres Naturrätsel als die geschlechtliche Liebe überhaupt.«[77] Gaulke war sich mit Hirschfeld darüber einig, dass es kein spezielles Naturrätsel des »Homosexualismus« gibt. Rätselhaft ist nur die Liebe, die sich in der kontinuierlichen Formenvielfalt des Geschlechtlichen manifestiert.

19. Gaulkes Aufsatz *Das homosexuelle Problem* von 1901 kann als ein Vorentwurf zu »Wests« Buch *Homosexuelle Probleme* von 1903 gelesen werden.[78]

[71] Cf. Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 345.

[72] Cf. Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 345-346.

[73] Cf. Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 346-348. Es handelt sich um August von Platen (1. Jg), Michelangelo (2. Jg) und schließlich den Dichter Hans Christian Andersen, den römischen Kaiser Elagabal und den Dichter und Ästhetiker Oscar Wilde (3. Jg).

[74] Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 348.

[75] Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 345.

[76] Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 346. Herv. d. Verf.

[77] Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 349.

[78] Bezeichnenderweise übernimmt »West« wortwörtlich – bis auf eine kleine stilisti-

Entsprechend dem popularisierenden Charakter des Aufsatzes lautet der Untertitel des Buches: *Im Lichte der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt*, da der Verfasser sich auf die Wiedergabe dessen beschränkt, »was bisher von der Wissenschaft als richtig festgestellt und erkannt wurde [...].«[79] Außerdem korrespondieren Gaulkes aufklärerische Intentionen mit »Wests« Versuch, »die Kenntnis über gewisse Tatsachen, die Eingeweihten schon lange bekannt waren, in die breite Masse des Volkes zu tragen.«[80] Das Buch variiert sogar Gaulkes erste Sätze über »[d]as Dunkel«, das dank der »Männer der Wissenschaft« sich immer mehr zu zerstreuen beginnt,[81] wenn es gleich in der Einleitung heißt: »[...] das Licht der Aufklärung hat den Nebel mittelalterlichen Aberglaubens verscheucht. Nun ist wieder ein Stück geistiger Dunkelheit von der Wissenschaft hell durchleuchtet worden, ihre Sonne wirft ihre Strahlen auf ein bisher unbekanntes Gebiet.«[82] Über die ähnliche Zielsetzung beider Schriften hinaus lassen sich Entsprechungen in ihrem Aufbau feststellen,[83] so dass die anfangs auf textexterne Feststellungen gestützte Annahme eines einzigen Verfassers durch den näheren Textvergleich sich ohne weiteres bestätigen lässt.

20. Dass »West«, als Verfasser des Buches, »[e]igene Gedanken [...] nicht [bringt]«[84], ist nicht daraufhin auszulegen, dass der Text keine eigene Sicht bei der Auswahl von Autoren und Texten erkennen ließe. Wie eine aufmerksame Lektüre von *Homosexuelle Probleme* zeigt, ist diese Sicht allerdings von den wissenschaftlichen und emanzipatorischen Positionen Magnus Hirschfelds maßgeblich geprägt. Abgesehen von dem zu erwartenden umfangreichen Belegmaterial, das »West« von Hirschfeld übernimmt,[85] ist es bezeichnend, dass schon das erste Kapitel des Buches vorwiegend der »Theorie des homosexuellen Problems von Dr. Magnus Hirschfeld«[86] gewidmet ist. Beendet wird das Buch dann mit einer ausführlichen Darlegung der bis dahin herausragendsten Unternehmungen Hirschfelds: die Gründung

sche Korrektur – Gaulkes acht-zeilige Zusammenfassung der Ansichten Krafft-Ebings (Cf. Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 345 und West, Dr. Ludwig E. [d.i. Johannes Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 12). Zum besseren Verständnis der nachstehenden argumentativen Zusammenhänge sei hier die Kapiteleinteilung von »Wests« Buch angeführt:
**Einleitung**; Kapitel I: **Was ist Homosexualität?** Geschlechtlicher Trieb. – Gleichgeschlechtlicher Trieb. – Hypothesen: Hirschfeld, Moll, v. Krafft-Ebing, v. Schrenck-Notzing, Symonds, Ulrichs, Virchow etc; Kapitel II: **Homosexualität bei den Tieren.** Säugetiere, Vögel, Amphibien, Insekten; Kapitel III: **Sprachgebrauch**; Kapitel IV: **Erscheinungsformen der Homosexualität.** Bei Männern. Bei Frauen; Kapitel V: **Erläuternde Fälle zu Kapitel IV**; Kapitel VI: **Geschichtliches.** Naturvölker. – Juden. – Perser. – Griechen. – Römer. – Germanen. – Japaner. – Mittelalter. – Gegenwart; Kapitel VII: **Charakteristische Homosexuelle in der Geschichte.** David. – Sokrates. – Heliogabal. – Rudolf II. – Heinrich III. – Jacob I. – Karl XII. – Prinz Eugen. – Friedrich I. – Ludwig II. u.s.w.; Kapitel VIII: **Homosexualität in der Kunst.** Anakreon. – Phidias. – Pindar. – Sophokles. – Michel-Angelo. – Shakespeare. – Molière. – Byron. – Winckelmann. – Andersen u.s.w.; Kapitel IX: **Der Homosexuelle vor dem Strafrichter.** Gesetze bei den Juden. – Griechen. – Römern. – Byzanz. – Mittelalter. – Neuzeit. – Straffreie Länder. – Scheingründe für Aufrechterhaltung des Strafparagraphen; Kapitel X: **Erpressertum.** Charakteristik. – Fälle. – Abhilfe; Kapitel XI: **Soll der Homosexuelle heiraten?** Gründe der gewöhnlichen Heiraten. – Eheliches Leben. – Fälle unglücklicher Ehen. – Folgen: Unglück, Degeneration der Nachkommen; Kapitel XII: **Bewegung und Sonstiges.** K.H. Ulrichs. – v. Krafft-Ebings Psychopathia sexualis. – Moll. – Dr. Magnus Hirschfeld und das wissenschaftlich-humanitäre Komitee. – Forderungen. – Tätigkeit; Literaturverzeichnis.

[79] West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme. Im Lichte der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt. Berlin [1903], S. III-IV.

[80] West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. III.

[81] Gaulke: Das homosexuelle Problem, op. cit., S. 344.

[82] West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 12

[83] Gaulkes Zusammenfassung der Beiträge von Krafft-Ebing und Hirschfeld korrespondieren mit dem, was vor allem im Kapitel I, III, IV und V des Buches erörtert wird. Die Passage über Karl Heinrich Ulrichs tangiert Themen, die auch »West« in den Kapiteln »Der Homosexuelle vor dem Strafrichter« (IX) und »Soll der Homosexuelle heiraten?« (XI) bespricht. Die Absätze in Gaulkes Aufsatz, die sich mit den homosexuellen Persönlichkeiten der Kulturgeschichte befassen, werden in den Kapiteln über »Geschichtliches« (VI), »Charakteristische Homosexuelle in der Geschichte« (VII) und »Homosexualität in der Kunst« (VIII) ergänzt und erweitert. Schließlich führt der Verweis auf Ferdinand Karsch-Haacks Beitrag über zoologische Fälle von »Uranismus« zum Kapitel »Homosexualität bei den Tieren« (III) und die Ausführungen zu Karsch-Haacks Studie über Gleichgeschlechtlichkeit bei den Naturvölkern finden ihre Entsprechung im ersten Absatz des Kapitels »Geschichtliches« (VI.). Nur die Kapitel »Erpressertum« (X) und »Bewegung und Sonstiges« (XI) haben keine strukturelle Korrespondenz im Aufsatz.

[84] So der Rezensent des Buches in Hirschfelds *Jahrbuch*: Numa Praetorius [d.i. Eugen Wilhelm]: Buchbesprechung: West, Dr. Ludwig E.: Homosexuelle Probleme. Im Lichte der neuesten Forschung allgemeinverständlich dargestellt. Berlin 1903, Carl Messer & Co. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg. 6 (1904), S. 528.

[85] Cf. West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 74, 88, 154, 207, 210, 212, 219.

[86] West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 10.

des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees*, die Herausgabe des *Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen*, die Petition an den Deutschen Reichstag und die Ausarbeitung des sexualwissenschaftlichen *Fragebogens*.[87] Während Karl Heinrich Ulrichs als »gewissermassen der Vater der Emancipationsbewegung der Homosexuellen«[88] gewürdigt wird, scheint es in der Jetztzeit des Verfassers keine bedeutsamere Gestalt zu geben als »Dr. Magnus Hirschfeld in Charlottenburg, dessen grosser Energie und ausserordentlicher persönlicher Liebenswürdigkeit ebenso sehr, wie seinem umfassenden Wissen die heutige Bewegung fast alles verdankt.«[89] Außerdem wird die eminente Bedeutung Hirschfelds dadurch unterstrichen, dass unter den sieben »großen Autoritäten«[90], auf die »West« in der Einleitung verweist, nur Hirschfeld mit Vor- und Nachnamen genannt wird und dass die letzten Zeilen derselben Einleitung wie eine Paraphrase von Hirschfelds Lebensmotto *per scientiam ad justitiam* klingen: »Mögen recht viele diesen hellen Schein [der Wissenschaft] sehen, damit auf rechtlichem wie auf sozialem Gebiete recht bald die Konsequenzen der neuen Erkenntnis gezogen werden können!«[91] »West« hätte kaum deutlicher zum Ausdruck bringen können, dass er sich voll und ganz mit den wissenschaftlichen und emanzipatorischen Idealen identifizierte, die Hirschfeld vertrat.

21. Obwohl Gaulke im Aufsatz *Das homosexuelle Problem* von 1901 den Terminus *Zwischenstufe* im Zusammenhang mit Hirschfeld verwendet, tut er dies im Buch nicht, wenn er die Homosexualitätstheorie Hirschfelds behandelt.[92] Trotzdem kann als sicher gelten, dass Gaulke das Buch in völliger Klarheit darüber schrieb, dass Hirschfelds theoretische Überlegungen die These der Zwischenstufigkeit eines jeden Menschen implizieren.[93] Nicht von ungefähr

[87] Cf. West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 234-255.

[88] West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 221.

[89] West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 233.

[90] West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. IV.

[91] West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. IV.

[92] An einer Stelle von *Homosexuelle Probleme* werden die Bisexuellen als *Zwischenstufe* zwischen dem reinen Homosexuellen und dem Normalsexuellen bezeichnet. (Cf. West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 205) Sonst erscheint der Begriff mehrfach nur noch in einem zitierten Brief von Karl Heinrich Ulrichs an seine Schwester vom 22. September 1862. Dort erwähnt Ulrichs mehrere an ihn von seiner Schwester gerichtete Fragen, darunter die, »[o]b es Zwischenstufen gibt zwischen Uraniern und Dionäern?« (West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 229) Auf diese Fragen antwortet Ulrichs folgendermaßen: »Dies alles sind völlig müssige Fragen, wenn es überhaupt *reine, unvermischte Uranier* gibt. Dass es aber solche gibt, wirst du nicht bezweifeln können, sowie, dass *ich* einer davon bin. Uns gehen die etwaigen Zwischenstufen nichts an. Übrigens selbst wenn es Zwischenstufen gäbe, so würden die ›prostituierten Männer in Berlin‹ nicht dazu gehören, diese sind gewöhnliche Dionäer. Sie empfinden weder Abneigung vor Weibern noch Liebe zu Männern.« (West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 230). Kurz darauf verwendet Ulrichs den Begriff »viertes Geschlecht« anstelle von etwaigen »Zwischenstufen«: »Wir bilden ein drittes Geschlecht. Der Massstab des einen Geschlechts hat dem anderen überall nichts vorzuschreiben. Ob es noch ein viertes Geschlecht gebe? wie Gr. fragt, geht mich überall nichts an.« (West, Dr. Ludwig E. [d.i. Gaulke]: Homosexuelle Probleme, op. cit., S. 231) [»West« zitiert den Ulrichs-Brief nach: Vier Briefe von Karl Heinrich Ulrichs (Numa Numantius) an seine Verwandten. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, I (1899) S. 36-70]. Im Unterschied zu Ulrichs Ausblendung der Sexualformen, die ihn nicht unmittelbar angingen, bewegten sich Hirschfelds wissenschaftliche und emanzipatorische Bemühungen vom Anfang an im Horizont allgemein menschlicher Geschlechtlichkeit. Von daher konnte er die These aufstellen, dass streng genommen »[a]lle Menschen [...] intersexuelle Varianten« (Hirschfeld: Von einst bis jetzt, op.cit., S. 49), m.a.W.: »sexuelle Zwischenstufen« sind.

[93] Bekanntlich verweist der Begriff »sexuelle Zwischenstufen« im Titel vom Hirschfelds *Jahrbuch* auf ein bestimmtes Segment innerhalb des Naturkontinuums zwischen den Polen der vorgeblich männlichen und weiblichen Normalsexuellen. So entspricht Hirschfelds frühe terminologische Verwendung des Begriffes weitgehend dem, was Ulrichs »Zwischenstufe« bzw. »drittes Geschlecht« nannte (Cf. die vorangehende Fußnote). Der theoretische Ansatz zur Universalisierung des Begriffes steht aber schon in Hirschfelds sexualwissenschaftlicher Erstlingsschrift *Sappho und Sokrates* fest, denn dort wird das, was zunächst als Qualitätsunterschiede zwischen den Geschlechtern angesehen wird, als im Grunde nur Quantitätsunterschiede aufgedeckt. In der Konsequenz bedeutet dies, dass auch die Normalsexuellen dem sexualwissenschaftlichen Gesetz unterliegen, nach dem die Geschlechtlichkeit eines jeden Individuums aus dem Mischungsverhältnis von männlichen und weiblichen Sexualkomponenten resultiert. Darum ist es so bedeutsam, wenn Hirschfeld in diesem Zusammenhang schreibt: »Doch ist es der Lupe des Forschers sehr wohl möglich, die Reste der ursprünglichen Zwitteranlage bis in das späteste Alter nachzuweisen. Jeder Mann behält seine verkümmerte Gebärmutter, den *Uterus masculinus*, die überflüssigen Brustwarzen, jede Frau ihre zwecklosen Nebenhoden und Samenstränge bis zum Tode.« (Ramien, Th. (d.i. Hirschfeld): Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts. Leipzig 1896, S. 10).

Da jeder Mensch das Resultat einer mehr oder weniger gelungenen Rückbildung eines der beiden Pole der ursprünglichen Zwitteranlage ist, deren anatomische und psychologische »Reste« vielfach zu beobachten sind, gibt es keinen Wesensunterschied zwischen Hetero- und Homosexu-

beginnt das erste Kapitel des Buches mit einer zehnseitigen Darlegung von Hirschfelds »Theorie des homosexuellen Problems«, welche – nach zwei einführenden Absätzen – aus einem einzigen Zitat aus dem ersten Teil der Broschüre *Sappho und Sokrates* besteht,[94] in denen die Kerngedanken vorkommen, die Hirschfeld später mit dem Begriff *Zwischenstufenlehre* zusammenfasste. Dessen ungeachtet, dass Gaulke in dem Zusammenhang – Hirschfelds Broschüre folgend – die Termini *Zwischenstufe* bzw. *Zwischenstufenlehre* nicht verwendet, ist festzuhalten, dass die kurze Einführung und das lange Zitat im ersten Kapitel von *Homosexuelle Probleme* mit zur frühesten Rezeptionsgeschichte von Hirschfelds Kerngedanken zur *Zwischenstufenlehre* gehören.

22. Dass Gaulke, der als Stirnerianer die kritische Tragweite des *Einzigkeits*-Gedankens genauestens einschätzen konnte, der *Zwischenstufenlehre* Hirschfelds ein besonderes Interesse entgegenbrachte, ist offensichtlich, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass für Hirschfeld »hinsichtlich der Sexualkonstitution [...] jeder Mensch **seine Natur** und **sein Gesetz** hat.«[95] Hirschfeld war jedoch nicht auf seinen Freund Johannes Gaulke angewiesen, um die mögliche Relevanz von Max Stirner für die Sexualitätsfrage zu erkennen. Es ist davon auszugehen, dass ein so belesener Forscher wie Hirschfeld, der mit den einschlägigen sexualwissenschaftlichen Publikationen bestens vertraut war, Bescheid wusste, dass Károly Mária Kertbeny (1824-1882), der den Terminus *Homosexualität* und andere sexualwissenschaftliche Begriffe prägte,[96] zumindest zeitweise in engem Kontakt zu Stirner stand. Denn darauf verwies nicht nur der ungarische Schriftsteller selbst in seinen 1861-1863 erschienenen *Erinnerungen*[97] sondern auch der von Hirschfeld sehr geschätzte Sexualforscher Iwan Bloch (1972-1922).[98] Darüber hinaus war es vor allem dem unermüdlichen Einsatz des Anarchisten und Dichters John Henry Mackay für das Werk Stirners zu verdanken, dass der Philosoph zu einer unübersehbaren Größe innerhalb der sexualemanzipatorischen Bewegung wurde. Der Umstand aber, dass hauptsächlich die *Eigenen* Stirner zu ihrer eigentlichen Galionsfigur machten, begünstigte eine vorbehaltlose Rezeption Stirners sicherlich nicht. Da sie für eine päderastische Ausrichtung der sexualemanzipatorischen Bewegung plädierten, die sich immer deutlicher von den Positionen unterschied, für die Magnus Hirschfeld und das *Wisenschaftlich-humanitäre Komitee* sich einsetzten, fiel es Hirschfeld offensichtlich nicht schwer, auf eine Bezugnahme auf Stirner zu verzichten. Auch wenn Stirners Denken der radikalen Individualität durchaus einen philosophischen Rahmen für Hirschfelds neue Sicht des Geschlechtlichen hätte bieten können, zog Hirschfeld zeit seines Lebens vor, sich auf Friedrich Nietzsche zu berufen. Die programmatischen Implikationen einer solchen Vorliebe sind schon darin zu erkennen, dass Hirschfeld beiden Auflagen seiner sexualwissenschaftlichen Erstlingsschrift *Sappho und Sokrates* ein Nietzsche-Motto voranstellte[99] und dass er in *Phantom*

ellen, sondern nur einen Gradunterschied in der jeweiligen Ausprägung männlicher und weiblicher Komponenten.

[94] Das Zitat beginnt bei »West« auf S. 2 [»Die menschliche Frucht im Mutterleibe...«] und endet auf S. 10 [»... völlig gesunden Familien hervorgegangen sind. «]. Der übernommene Text steht bei Hirschfeld in: Hirschfeld, Magnus: Sappho und Sokrates. Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts. Zweite Auflage. Leipzig 1902. S. 11-18. Aufgrund sachlich unerheblicher, textlicher Unterschiede zwischen der ersten und zweiten Auflage von *Sappho und Sokrates* lässt sich feststellen, dass »West« nach der zweiten, nicht mehr pseudonym erschienenen Auflage zitiert.

[95] Hirschfeld, Magnus: Die intersexuelle Konstitution. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 23 (1923), S. 10.

[96] Cf. dazu: Herzer, Manfred: Kertbenys Leben und Sexualitätsstudien. In: Kertbeny, Karl Maria: Schriften zur Homosexualitätsforschung. Hrsg. von M. Herzer. Berlin 2000, S. 7-61.

[97] Cf. Kertbeny, Karl Maria: Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen. 2 Bde. Prag 1861-1863, Bd. II: S. 79, 202-203.

[98] Cf. Bloch, Iwan: Eine bisher unbekannte Erwähnung Stirners. Gefunden und hier zum 1. Mal veröffentlicht. In: *Der Einzige*, Nr. 23/24 (1919), S. 273.

[99] Das Motto lautet: »Was natürlich ist, kann nicht unmoralisch sein.« Der Satz wurde dann im letzten Absatz der Broschüre wiederholt. (Cf. Ramien, Th. (d.i. Hirschfeld): Sappho und Sokrates. op. cit., S. 34-35; und Hirschfeld, Magnus: Sappho und Sokrates. Wie erklärt sich die Liebe der Männer und

*Rasse*, dem letzten zu seinen Lebzeiten erschienenen Text,[100] in Fragen der Völkerpsychologie sich auf Nietzsche stützte, um gegen die aufkommende Nazi-Ideologie vorzugehen.[101] Hirschfeld, der den »Humanitätswert« – unabhängig vom Sexualtypus und rassischer Zugehörigkeit – im Einzelmenschen verankert sehen wollte, fand in Nietzsche – dem Gegner des *Herden-Menschen* – eine ständige Inspirationsquelle seiner emanzipatorischen Bestrebungen.

23. Dass Hirschfeld auf Stirner, den schärfsten Denker der Individualität im neunzehnten Jahrhundert nicht zurückgriff, hing vermutlich nicht nur damit zusammen, dass Hirschfelds ideologische Gegner Stirner sehr früh für sich reklamiert hatten, sondern auch damit, dass Nietzsche einen direkteren Zugang zu den Fragen bot, die um die Jahrhundertwende sich aus Biologie und Psychologie ergaben und für die Hirschfeld sich brennend interessierte. Dessen ungeachtet, wie Hirschfelds philosophische Präferenzen sich konstellierten, muss aber festgehalten werden, dass seine Auflösung des offenbarungsmäßig sanktionierten Sexualdimorphismus und seiner jeweilig hetero- bzw. homosexuellen Kombinatorik zugunsten der potentiell unendlichen Geschlechter eher der radikalen Dekonstruktionsprogrammatik Max Stirners, als den verkappt retheologisierenden *Übermensch*-Visionen von Nietzsche-Zarathustra entsprechen. Nach Stirner haben Aufklärung und Liberalismus am Ende der mit dem Christentum ansetzenden »neuen Zeit« nur den Tod Gottes am gekreuzigten Gottmenschen nachvollzogen.[102] Der Tod des menschlichen Momentes an ihm steht jedoch noch aus, solange die Folgen der verinnerlichten Transzendenz fortwirken. Dazu gehören die Distributionen und Hierarchisierungen des Geschlechtlichen, die mit der »Schöpfung« des biblischen Menschen einsetzten und bis zum heutigen Tag das Selbstverständnis des okzidentalen Menschen weitestgehend beherrschen. Vor diesem Hintergrund konstituiert Hirschfelds Dekonstruktion der paradigmatischen Disjunktion zwischen »Adam« und »Eva« durch die *Zwischenstufenlehre* eine Radikalisierung und Vervollständigung von Max Stirners Kritik an den anthropo-theologischen Grundvoraussetzungen des Abendlandes.

24. Obwohl Nietzsche feststellt, dass »Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen [...] bis in den letzten Gipfel seines Geistes auf[reicht]«[103], lässt er das seit den offenbarten *Anfangs*-Berichten geltende Schema des Sexualdimorphismus philosophisch unangetastet. Im Gegensatz dazu entspricht Hirschfelds wissenschaftlich fundierte Dekonstruktion des durch das Sexualbinomium geprägten Menschenbildes prinzipiell dem Desiderat Max Stirners, das »*Jenseits*

---

Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts. Zweite Auflage. Leipzig 1902, S. 36).

[100] Hirschfeld, Magnus: Phantom Rasse. Ein Hirngespinst als Weltgefahr. In: *Die Wahrheit*. Prag, Jg. 13 (1934), Nr. 44 – 50/52 und Jg. 14 (1935) Nr. 1 – 15. Auf der letzten Seite der letzten Fortsetzung ist folgende editorische Notiz zu lesen: »Wie wir nach Blattschluß erfahren, ist Dr. Magnus Hirschfeld, der bahnbrechende Wissenschaftler und Menschenfreund, Autor dieser heute zum Abschluß gelangenden Veröffentlichung gestorben.«

[101] Cf. z.B.: Hirschfeld: Phantom Rasse. Ein Hirngespinst als Weltgefahr. In: *Die Wahrheit*. Prag, Jg. 14 (1935) Nr. 4 (10. Fortsetzung); und ders.: Phantom Rasse, op. cit., Jg. 14 (1935) Nr. 6 (12. Fortsetzung). Bezeichnenderweise schreibt Hirschfeld auf der letzten Seite der letzten Fortsetzung von *Phantom Rasse*: »Die Vertreter dieser [national-sozialistischen] Anschauung, denen der Begriff ›Rasse‹ im Mittelpunkt allen Denkens und Handelns steht, werden eine Wortbildung freilich nicht gern hören, die von keinem geringeren herrührt als von Friedrich Nietzsche: ›Wo Rassen gemischt sind, der Quell großer Kulturen-Maxime: Mit keinem Menschen umgehen, der an dem verlogenen Rassen-Schwindel Anteil hat.‹ Es ist nicht ganz leicht zu verstehen, daß Nietzsche trotz dieses Ausspruches und anderer, die sich gegen die ›Rassenbegriffe‹ wenden, als Philosoph des Rassenstaates vom Dritten Reich in Anspruch genommen wird. Wir bezweifeln sehr, ob Nietzsche damit einverstanden gewesen wäre, daß sein Spazierstock von seiner Schwester Elisabeth ›ausgerechnet‹ Hitler zum Geschenk gemacht wurde.« (Hirschfeld: Phantom Rasse, op. cit., Jg. 14 (1935) Nr. 15 (19. Fortsetzung))

[102] Eine diesbezüglich wichtige Stelle bei Max Stirner lautet: »An dem Eingange der neuen Zeit steht der ›Gottmensch‹. Wird sich an ihrem Ausgange nur der Gott am Gottmenschen verflüchtigen, und kann der Gott-mensch wirklich sterben, wenn nur der Gott an ihm stirbt? [...] Wie mögt Ihr glauben, daß der Gottmensch gestorben sei, ehe an ihm außer dem Gott auch der Mensch gestorben ist?!« (Stirner: Der Einzige und sein Eigentum, op. cit., S. 170)

[103] Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft, in: Nietzsche: Sämtliche Werke. Hrsg. von G. Colli und M. Montinari. Band 5. München und Berlin 1980. S. 87.

*in Uns*«[104] zu beenden. Hirschfelds Eröffnung des Horizontes, in dem die Geschlechtlichkeit des Menschen jenseits der Wirkungsgeschichte des Sexualdimorphismus verstanden wird, ist ein epochaler Bruch, dessen Tragweite bislang kaum gewürdigt wurde. Dennoch scheint die von Hirschfeld anvisierte Zukunft angebrochen zu sein, wenn mutige Fragen wie folgende gestellt werden: »Why does our society allow only two genders and keep them polarized? Why don't we have a social role for hermaphrodites? Berdaches? Why do transsexuals have to become ›real women‹ or ›real men‹ instead of just being transsexuals? After all, aren't there some advantages to being a man with a vagina or a woman with a penis, if only because of the unique perspective it would give? And why can't people go back and forth if they want to?«[105]

HOW SIMPLE AND DULL AND DISAPPOINTING THINGS BECOME WHEN THEY ARE EXPLAINED.

MARKUS MUNTEAN / ADI ROSENBLUM. Untitled (How simple and dull ... ) 2001. Acryl auf Leinwand. 200 x 95 cm

268

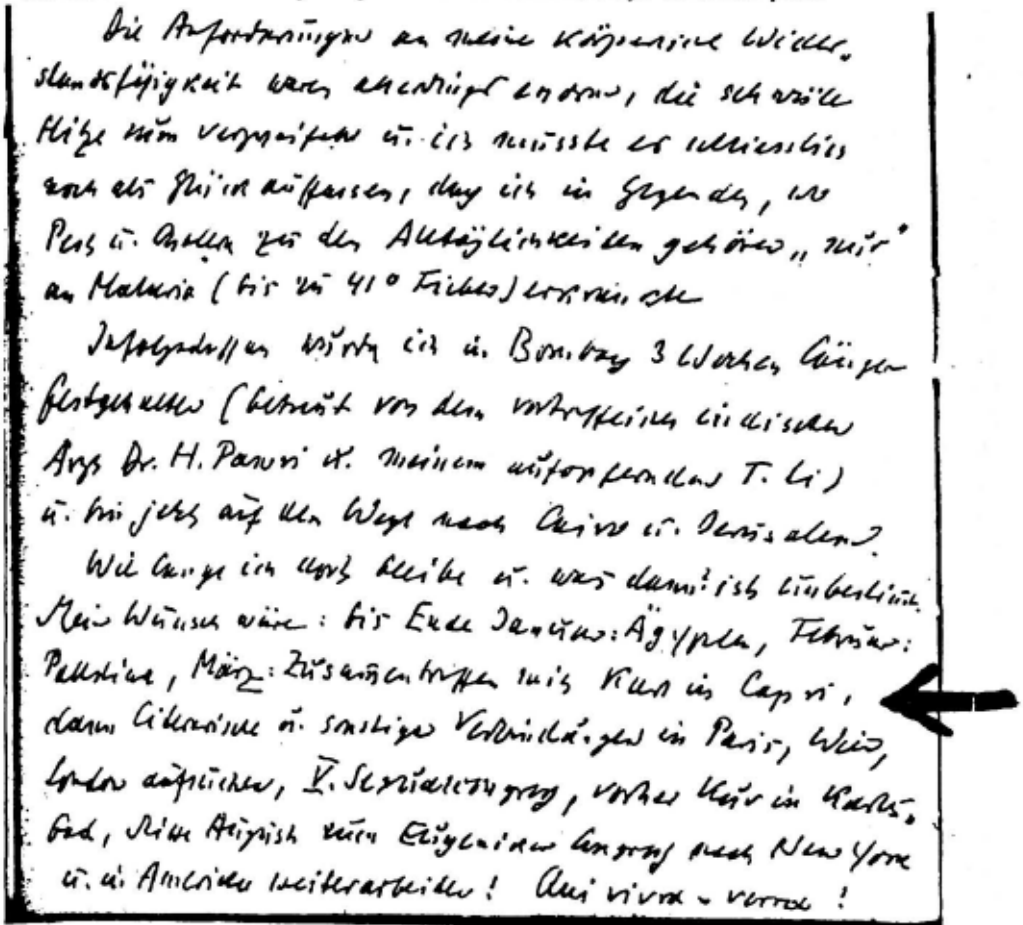
[104] Stirner: Der Einzige und sein Eigentum, op. cit., S. 170.

[105] Califia, Pat: Public Sex. The Culture of Radical Sex. Pittsburgh, Pennsylvania 1994. S. 178

Magnus Hirschfeld

# Kein Wiedersehen auf Capri

*Anm. d. CAPRI-Red.: Anfang dieses Jahres gelang Ralf Dose, einem Mitarbeiter der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, eine einzigartige Entdeckung. Verschiedene Gegenstände aus dem Nachlass von Tao Li, dem chinesischen Liebhaber Hirschfelds, konnte er in Kanada ausfindig machen und in den Besitz der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft bringen. Unter den Gegenständen befand sich ein tagebuchartiges Manuskript Hirschfelds mit Einträgen aus seinen letzten Jahren. Der hier dokumentierte Ausschnitt wurde dem Eintrag »Im Roten Meer nahe der Halbinsel Sinai an Bord der „Pilsna" am 26. Nov. 1931.« entnommen. Zu den Plänen und Wünschen für den letzten Teil der Weltreise gehört auch das Wiedersehen mit Karl Giese auf der Insel Capri. Zwar verliefen die Aufenthalte in Ägypten und Palästina noch planmäßig, dann aber, im März 1932 reist er über Beirut und Athen nach Wien, wo er am 2. April 1932 zum Abschluss der Weltreise eintrifft. In Wien und nicht auf Capri begegnet er Karl Giese, der aus Berlin angereist war. Die Tschechoslowakei, die Schweiz und schließlich Frankreich sind die drei nächsten Stationen des Exilanten. Zwar ist er im März 1934 ein letztes Mal im geliebten Italien, hält sich zehn Tage in Venedig auf, Capri wird er aber bis zu seinem Tod nicht mehr sehen.*
*Die CAPRI-Redaktion dankt Ralf Dose für die Abdruckerlaubnis und für die Transkription.*



Die Anforderungen an meine körperliche Widerstandsfähigkeit waren allerdings enorm, die schwüle Hitze zum verzweifeln u. ich musste es schliesslich noch als Glück auffassen, dass ich in Gegenden, wo Pest u. Cholera zu den Alltäglichkeiten gehören „nur" an Malaria (bis zu 41° Fieber) erkrankte. Infolgedessen wurde ich in Bombay 3 Wochen länger festgehalten (betreut von dem vortrefflichen indischen Arzt Dr. H. Pawri u. meinem aufopfernden T. Li) u. bin jetzt auf dem Wege nach Cairo u. Jerusalem.
Wie lange ich dort bleibe u. was dann? ist unbestimmt. Mein Wunsch: bis Ende Januar; Ägypten, Februar: Palestina, **März: Zusammentreffen mit Karl in Capri**, dann literarische u. sonstige Verbindungen in Paris, Wien, London aufsuchen, V. Sexualkongress, vorher Kur in Karlsbad, Mitte August zm Eugeniker Congress nach New York u. in Amerika weiterarbeiten! Qui vivra – verra!

Bernd-Ulrich Hergemöller

# Das einsame Ende eines urnischen Bundesfürsten, oder: Über die letzten Vorgänge beim Ableben Seiner Königlichen Hoheit, Großherzog Friedrich Franz' III. von Mecklenburg-Schwerin, im Jahre 1897

Am Sonntag, dem 10. April 1897, zwischen 19 und 20 Uhr, spielte sich in Cannes eine gespenstische Szene ab: Der Gärtner Jean Baptiste Béguelly, der mit seiner Frau in seinem Häuschen bei Tisch saß, hörte von Ferne um Hilfe rufen. Als er vor das Gittertür der »Villa Favorite« auf den Gehweg trat, sah er einen anderen Gärtner, der ebenfalls von der Stimme alarmiert worden war. Sie eilten gemeinsam die Straße hinauf und fanden ungefähr drei Meter jenseits einer Holzbrücke einen Mann liegen, längs der Mauer der »Villa Wenden« auf dem Fahrweg zwischen der Villa und dem Marstall. Beim Herannahen frug der erste Gärtner erstaunt: »Wer ist das?« Und der Liegende antwortete, von sich selbst sprechend: »Es ist der Großherzog.« Béguelly, der nicht glauben konnte, daß es der Großherzog sei, fuhr mit der Frage fort: »Aber was tun Sie in dem Garten?« Daraufhin machte der Mann ein Zeichen mit der Hand und wies nach oben: »Ich schöpfte Luft und bin von dort herabgefallen.« Béguellys Frau Eugénie, die ihrem Mann rasch gefolgt war, erkundigte sich beim Gestürzten, ob er Schmerzen habe. Da wies dieser auf eine Seite der Brust.

Nun eilten alle rasch herbei: der Haushofmeister Theodor Gagzow, der Generalmajor und General à la Suite, Fritz Freiherr von Maltzahn, der Geheime Medizinalrath Dr. August Müller, der Chef der Obersten Verwaltung des Großherzoglichen Haushalts und Kammerherr Seiner Königlichen Hoheit, Gottlieb von Both, und der Leutnant à la Suite des Ersten Großherzoglich-mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17, Georg von Yorry. Von Lakaien und Hofjägern wurde der Gefallene mit den Händen gepackt, ohne Hilfe einer Bahre die Freitreppen hochgeschleppt und zurück in das Bett gelegt, aus dem er gekommen war. Immer wieder erklärte der Patient unter lautem Jammern: »Ich bin mitten durchgebrochen, und unten ist alles tot.« Die Ärzte traten zur Untersuchung heran, stellten die Dislokation mehrerer Lendenwirbel und eine Hautabschürfung am Scheitel fest. Sie applizierten ihm eine kleine Morphin-Injektion, bis er ruhiger wurde. Nach wenigen Minuten wurde der Puls unfühlbar, und es trat Herzlähmung ein. Um 20.40 Uhr starb Seine Königliche Hoheit, Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin.

Großfürstin Anastasia Michailovna (1860-1922), Nichte des Zaren Alexanders II. (1818/1855-1881) und somit entfernte Cousine Kaiser Wilhelms II., eilte nach Schwerin, um mit Hilfe des Hofmarschalls Ludwig von Hirschfeld die Funebralien zu organisieren. Da ihr einziger Sohn, der Erbgroßherzog Friedrich Franz IV. Michael (1882-1945), noch unmündig war, übernahm Friedrich Franz' III. Bruder, Johann Albrecht (1857-1920), die interimistische Regentschaft, die er bis 1901 innehaben sollte. Johann Albrecht hatte hierbei seinen älteren Bruder, Friedrich Paul, übergangen, der in Italien zur katholischen Konfession übergetreten und zum Ärger der Protestanten den Papst persönlich, Leo XIII. (1878-1903), zum Paten seines Sohnes erkoren hatte.

Schon hatten sich im Volk von Mecklenburg, das seine Fürsten liebte, Gerüchte verbreitet, dass es bei dem Tode des leidenden Herrn nicht mit rechten Dingen zugegangen sei. Um diesen entgegenzutreten, entschloß sich die Großherzogliche

Familie zu einem ungewöhnlichen Schritt: Sie beauftragte die Presse, und zwar die *Mecklenburgische Zeitung* und den *Mecklenburgischen Anzeiger* damit, in Sonderausgaben über »die letzten Vorgänge beim Ableben Seiner Königlichen Hoheit« zu berichten. So wurden die Protokolle der Gärnter und der anderen Zeugen in den Druck gegeben, in einer Sprache, die nicht deren eigene war und die nach Vereinheitlichung roch. Auch die Angaben der behandelnden Mediziner wurden bearbeitet und veröffentlicht. Sie mußten erklären, wie es dem Patienten gelingen konnte, trotz ständiger Bewachung von der Brüstung des Balkons auf die Straße zu fallen. Der Großherzog habe sie, so erklärten sie, hinausgewiesen, weil er sich schläfrig gefühlt und den Wunsch geäußert habe, allein zu sein. Die Ärzte seien diesem Befehl trotz Protestes schließlich gefolgt, hätten aber im Korridor gewartet, um an der Tür zu horchen. Nach Kurzem hätten sie das »erschwerte Atmen« des hohen Patienten vernommen, dann aber keine Geräusche mehr; sie hätten die Tür geöffnet und das Bett verlassen vorgefunden:

»Mecklenburgische Zeitung, 14. April 1897, 7 Uhr. Bericht über das Ableben Seiner Königlichen Hoheit, Großherzog Friedrich Franz III.:

Während der letzten Tage und schlaflosen Nächte war der ärztliche Dienst bei S. K. H. Großherzog Friedrich Franz III. so organisiert, daß Tag und Nacht ein Arzt im Zimmer des Allerhöchstselben sich aufhielt. Am 10. April Abends gegen 7 ½ äußerte der hohe Patient, wie er stets zu thun pflegte, wenn er schlafen wollte, den Wunsch, allein zu sein, weil er sich schläfrig fühlte. Er ließ die Frau Großherzogin vorher um 7 Uhr kommen, der gegenüber er auch denselben Wunsch äußerte. Der Arzt du jour versuchte, im Zimmer zu bleiben, in der Befürchtung, daß eventuell ein Collaps eintreten könnte, mußte aber auf spezielles Verlangen Allerhöchstdesselben dasselbe auch verlassen. Das Bewußtsein war bis zum Hinausgeben des Arztes vollständig klar, und der hohe Patient in zufriedener Stimmung. Der Arzt wartete im Korridor mit dem Kammerdiener zusammen, um an der Tür zu horchen, wie der Kranke atmete. Nachdem er wiederholt das erschwerte Atmen des hohen Patienten vernommen hatte, konnte er nach einigen Minuten, an der Thür stehend, nichts mehr hören, und trat deshalb in das Zimmer, da er einen Collaps befürchtete. Beim Oeffnen der Thür fand er, daß S. K. H. das Zimmer erlassen hatte. Gleich darauf wurde durch einen Lakaien gemeldet, daß der hohe Herr auf dem Fahrweg zwischen der Villa und dem Marstalle liegend gefunden worden sei. Nachdem derselbe ins Haus gebracht und auf dem Bett bequem gelagert war, ergab die Untersuchung, daß neben einer unbedeutenden Abschürfung der Haut am Scheitel eine Verletzung der Wirbelsäule stattgefunden hatte, in Folge deren die bereits gefürchtete Herzlähmung herbeigeführt wurde.«[1]

Der Tod des sechsundvierzigjährigen Fürsten wurde damit als tragische Folge seines langen Leidens erklärt: Es wurde der Eindruck erweckt, der Kranke habe für kurze Zeit das Bewusstsein verloren, als er auf den Balkon getreten sei, um nach Luft zu ringen. (Es ist immerhin festzuhalten, dass die Mediziner sich in empirischer Manier auf das beschränken, was sie selbst gesehen haben.) Kriminaltechnische Untersuchungen, die diese Version hätten bestätigen können, wurden nicht angeordnet, obwohl die Kriminalpolizei, wie wir noch sehen werden, schon bald aus anderen Gründen gerufen wurde.

So stand der ehrenvollen Memoria des Verstorbenen nichts mehr im Weg: Er wurde am 21. April 1897 in Ludwigslust zu seinen Ahnen gebettet, dann wurde eine Gedenkmedaille auf seinen Namen ausgebracht, die man selbst an Hülfslehrer und Eselstreiber und

[1] Protokoll des Stabsarztes Dr. Martin Haun: Schwerin, Landeshauptarchiv. 5.2-1 Staatsarchiv Schwerin. Großherzogliches Kabinett III. Signatur 515; das Extrablatt des *Mecklenburger Anzeiger* vom 18. April 1897 sowie die Sonderausgabe der *Mecklenburgischen Zeitung* vom 14. April 1897, in: Ebd. 2.12-1/10 Begräbnisse, Nr. 387.

andere Personen niederen Standes vergab; es wurde (nach peinlichen Sammelaktionen) ein Denkmal errichtet (1901) und eine Straße (in Warnemünde) nach ihm benannt.

Die zeitgenössischen Protokolle und Zeitungsartikel wirken aus heutiger Sicht eher verwirrend als erhellend. Glücklicherweise haben sich im Landeshauptarchiv Schwerin die Protokolle der Mediziner erhalten, die das tragische Ende des Großherzogs in allen Einzelheiten schildern. Sie geben allerdings keine Auskunft darüber, wie dieser Tod aus heutiger Sicht zu werten sei: als Unfall, Mord oder Selbstmord. Demnach muß auch nach anderen Aussagen, nach solchen, die außerhalb des Großherzoglichen Hauses entstanden sind, gesucht werden.

Es kann nach Lektüre der anamnetischen Krankheitsgeschichte und der ärztlichen Protokolle der letzten Monate kein Zweifel daran bestehen, dass der Großherzog im April 1897 tatsächlich ein todkranker Mann war. Er litt seit seiner Kindheit an quälendem Bronchialasthma, das dauernde Einschränkung der Arbeitsfähigkeit zur Folge hatte und einen Aufenthalt in mildem Ausgleichsklima nahelegte. Daher hatte sich Friedrich Franz III. nach mehreren kostspieligen Zwischenstationen in Neapel, Florenz und an der Côte d'Azur in Cannes eine zweite Residenz, die »Villa Wenden«, ausbauen lassen. Nur in den Sommermonaten hielt er sich kurzfristig in seiner Heimat auf, etwa, um in Schwerin die Regiminalentscheidungen abzuzeichen, um in Rostock an Regatten oder in Gelbensande an Jagdveranstaltungen teilzunehmen. Ab 1894 nehmen die Klagen der Ärzte über Neurasthenie, Bronchialkatarrh, Schlafstörungen und Abmagerung zu.

In Cannes hat sich der Großfürst um diese Zeit einem noch nicht dreißigjährigen Stabsarzt aus dem Großherzoglich-mecklenburgischen Grenadier-Regiment 89, Dr. Martin Haun, anvertraut. Dieser begann, wie aus seinem Protokoll hervorgeht, im November 1896, langsam, aber sicher, die Kontrolle über seinen hohen Patienten zu verlieren. Ein Magenkatarrh, der durch den Genuss verdorbener Austern erklärt wurde, bildete den Anfang einer Kette sich verschlimmernder Leiden, die scheinbar unaufhaltsam auf das Ende zusteuerten. In der ersten Dezemberhälfte trat eine Balanatis hinzu, verbunden mit Entzündungen und Nekrosen im gesamten Genitalbereich, die bis zu den Achselhöhlen hochkrochen. Jetzt zog Dr. Haun verschiedene Fachleute aus Cannes und Deutschland hinzu, erst zwei, dann zwei weitere, bis sich schließlich nicht weniger als fünf Experten am Krankenbett versammelt hatten. Sie erzielten Übereinstimmung darin, dass es sich beim Befall des Unterleibes nicht um eine venerische Krankheit handele, sondern um eine behandlungsfähige Form des Wundbrandes. Dann aber traten in der zweiten Dezemberhälfte Intercostalneuralgien infolge von Blutungen im Perikard (Herzbeutel), ferner chronische Atembeklemmungen (cardiale Dyspnoe) hinzu. Dieser Zustand hielt über Monate an. Er verschlimmerte sich am 16. März 1897, als der Puls plötzlich auf 150 stieg und sich auf diesem Status stabilisierte. Der Versuch, durch einen Kurzurlaub in dem höher gelegenen Luftkurort Grasse Abhilfe zu schaffen, scheiterte. Der Herzschlag behielt die Frequenz von 140 bis 150 bei, ohne sich wieder zu normalisieren. Die Ärzte setzten bis auf die täglichen Kokaininjektionen alle Mittel ab. Ein Geheimer Medizinalrat aus Dresden stellte am 9. April nach einer gründlichen Exploration resigniert fest: *Prognosis ad malam vergens*. Am 10. April, morgens um 7 Uhr, trat ein Herzkollaps ein. Der Patient erholte sich ein wenig, war sogar zu Scherzen aufgelegt, bis er gegen Abend vom Balkon fiel und verstarb.[2]

Aus heutiger Sicht wäre es also durchaus nachvollziehbar, dass ein übernächtigter, unter Kokainlösungen stehender, von einem Kollaps

[2] Vgl. die auf das gesamte Leben des Patienten bezogene Krankheitsgeschichte von Prof. Thierfelder-Roter: Schwerin, Landeshauptarchiv. Staatsarchiv Schwerin 5.2-1, Großherzogliches Kabinett III. Sign. 515, nicht paginiert (40 Einzelseiten).

genesender Asthmatiker, sehr wohl bei dem Versuch, sich vom Bett zu erheben und ins Freie zu treten, das Bewusstsein verlieren kann. Gegen diese einfache Unfallversion spricht allerdings die Planung und die Energie, mit der Friedrich Franz alle Personen aus seinem Umfeld, zunächst seine Frau, dann die Ärzte, des Raumes verwies, dann auch die Tatsache, dass er offensichtlich tiefe Schlafgeräusche simuliert hat, um sich in Minutenschnelle auf den Balkon zu schleichen. Alles deutet darauf hin, dass er einen Moment des Alleinseins bewusst arrangiert hat, um seinen unerträglichen Schmerzen ein vorzeitiges Ende zu bereiten.

Lassen sich aber außer körperlichen noch andere Gründe finden, die ihn bewogen haben könnten, ein rasches Ende seines Lebens herbeizuführen? Könnte der plötzliche Anstieg der Pulsfrequenz, den die Ärzte nicht eindeutig erklären konnten, auf Ursachen zurückzuführen sein, die nicht im somatischen, pathologischen Bereich liegen?

In diesem Zusammenhang ist den beiden Geschichten über die Erpressung des Großherzogs Beachtung zu schenken, die bislang von der historischen Forschung übergangen worden sind. Die eine stammt von einem Berliner Kriminalkommissar, die andere von einem in Berlin tätigen Nervenarzt und Sexualforscher:

**Hans von Tresckow** berichtet in seinem 1922 erschienenen Buch *Von Fürsten und anderen Sterblichen* ausführlich, wenngleich unter Vermeidung des Personnamens, von den Ereignissen um Friedrich Franz III. Der Kriminalkommissar, 1866 in Neiße geboren und 1934 in Berlin gestorben, war von 1889 bis 1922 im Berliner Polizeipräsidium tätig, davon etwa dreißig Jahre lang als Leiter des Dezernats für Erpresserwesen. In dieser Funktion spezialisierte er sich auf prominente Homosexuelle, die von Chanteuren behelligt wurden. Einer von ihnen war derjenige Polizeipräsident selbst, der ihn, Tresckow, eingestellt hatte: Bernhard von Richthofen, der 1895 plötzlich und unerwartet aus dem Amt und aus dem Leben schied, nachdem er durch einen seiner eigenen Untergebenen, den Kriminalinspektor Leopold von Meerscheidt-Hüllessem bespitzelt worden war und seine »Vorliebe für das männliche Geschlecht« nicht länger hatte verheimlichen können.[3]

Nach Richthofens Tod wurde nun Tresckow im April/Mai 1897 mit seinem ersten wichtigen Fall betraut. Der großherzogliche Regent von Mecklenburg-Schwerin, Johann Albrecht, hatte nämlich aus London abgestempelte Droh- und Erpresserbriefe eines gewissen Nowack erhalten, deren Echtheit durch eindeutige Schriftproben erwiesen wurde. Johann Albrecht beauftragte einen alten Vertrauten seines verblichenen Bruders, den Generaladjutanten von Maltzahn, nach Berlin zu reisen und einen geeigneten Kommissar mit der Sache zu beauftragen. Tresckow wusste, dass Nowack einen Kumpanen besaß, den Damenschneider Gustav Rohde, der zur Zeit in Wronke einsaß. Als Tresckow diesen im Gefängnis vernahm, bestätigte Rohde voller Erregung, dass es sich hierbei um »seine« Papiere handele; diese habe er in einem Koffer verstaut, den ihm Nowack gestohlen hätte. Unter dem Decknamen ›Dr.Berg‹ begab sich Tresckow nun nach London, wo es ihm mit Hilfe eines Agenten aus der berühmten Familie von Kleist, der sich ›Cliet‹ nannte, und mit viel Überredungsgeschick gelang, Nowack ausfindig zu machen und die Briefe gegen einen Betrag von 10 Pfund sicherzustellen. Nachher lud Tresckow den Ganoven noch zu einem ausgiebigen Frühstück ein, wobei sich dieser interessiert nach alten Bekannten aus Moabit und Plötzensee erkundigt habe. Auch über Rohde habe er bereitwillig Auskunft erteilt: Dieser hätte von dem Großherzog stets wie von seinem besten Freund gesprochen. Er hätte ihn auch nach Cannes be-

[3] Treskow, Hans von: Von Fürsten und anderen Sterblichen. Erinnerungen eines Kriminalkommissars, Berlin 1922, S. 88 f.; vgl.: Hergemöller, Bernd-Ulrich: Mann für Mann. Ein biographisches Lexikon, Taschenbuchausgabe Frankfurt (Main) 2001, S. 585 f.

gleitet und stets so viel Geld erhalten, wie er verlangt hätte. Da er in der Wohnung des Großherzogs ein- und ausgegangen sei, wäre es ein Leichtes gewesen, intime Briefe zu entwenden. Er, Rohde, hätte natürlich gewusst, dass der Großherzog sehr krank gewesen sei, und daher den Vorsatz gefasst, sich durch den Diebstahl der Briefe für die Zukunft abzusichern. Tresckow hielt sich an das Versprechen, Rohde nicht an Scotland Yard auszuliefern, nahm die Briefe und sandte sie von Berlin aus in einem versiegelten Paket nach Schwerin. Für diese Meisterleistung erhielt Tresckow das Ritterkreuz des mecklenburgischen Greifenordens, sein Vorgesetzter, der Polizeipräsident Ludwig von Windheim (1895-1902), aber das Komthurkreuz.[4]

Einige Jahre später befand sich Rohde übrigens wieder in Berlin, wo er mit derselben Methode fortfuhr, prominente Homosexuelle zu erpressen. Diesmal war es Bodo von dem Knesebeck (1849-1911), Vize-Oberzeremonienmeister, Introducteur des Diplomatischen Corps', Kabinettsekretär und Vorleser der Kaiserin Auguste, der Großmutter Wilhelms II. Auch er, Knesebeck, hatte sich unerklärlicherweise auf einen Briefwechsel mit Rohde eingelassen, der ihm nun zum Verhängnis werden sollte. Und auch in diesem Fall half wieder Kommissar Tresckow, der die Sache diskret in Ordnung brachte. Bodo von dem Knesebeck konnte sich, auf dem Höhepunkt der Moltke-Eulenburg-Affäre, aus dem öffentlichen Leben zurückziehen, während Rohde zu einer weiteren Gefängnisstrafe verurteilt wurde.[5]

Die Schilderung Tresckows stimmt im Prinzip mit den Ausführungen des bekannten Sexualforschers **Magnus Hirschfeld** (1868-1935) überein. In seiner Erzählfolge *Von Einst bis Jetzt*, die in den Jahren 1922 und 1923 in wöchentlichen Fortsetzungen in der Berliner Zeitschrift »Die Freundschaft« erschien, spricht Hirschfeld unter Wahrung formaler Diskretion von einem »deutschen Bundesfürsten« und von dessen Gemahlin Anastasia, die in Berliner Hofkreisen allgemein »Unausstehsia« genannt worden und die Schwiegermutter des letzten Kronprinzen gewesen sei. Hirschfeld erzählt nun, dass seinerzeit (also vor 1897) sogar schon der SPD-Führer August Bebel (1840-1913) von diesem Bundesfürsten gehört hätte: »Bebel erwähnte, daß der Erpresser Rhode erst neuerdings wieder einen Vorstoß gegen den meist in Cannes lebenden Bundesfürsten unternommen habe und daß ein hoher Kriminalbeamter für seine Bemühungen in dieser Sache jüngst mit einer Ordensauszeichnung bedacht worden sei.« Bebel sei nun von dem Polizeipräsidenten bezichtigt worden, sein Wissen preisgegeben zu haben. Tatsächlich aber sei für die Indiskretion ein anderer zuständig gewesen, nämlich ein »feminin tänzelnder Jüngling von auffallender Schönheit und Frische«, der sich ›Baron F. v. R.‹ genannt habe und ein Neffe des Feldmarschalls Graf Waldersee gewesen sei. Er habe zu den zahlreichen Urningen gehört, die sich in der Umgebung des Fürsten aufgehalten hätten. Dieser Jüngling habe aus seiner Veranlagung nun nicht nur keinen Hehl gemacht, sondern habe ein Scherflein zum Kampf gegen den Paragrafen beitragen wollen Daher habe er die Untaten des Erpressers Rohde an Bebel weitergegeben, weil er in diesem den »Führer der parlamentarischen Aktion gegen den § 175« gesehen habe.[6]

Die Ausführungen Hirschfelds stimmen in groben Zügen mit denen Tresckows überein, auch wenn sie an Präzision hinter denen des Kriminalkommissars zurückstehen: Hirschfeld verlagert die Tätigkeit des Kommissars Treckows offenbar in die Lebenszeit des Großherzogs, verwechselt die Namen der Polizei-

[4] Treskow 1922, S. 104.

[5] Vgl.: Hergemöller 2001, S. 433f.

[6] Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer und James Steakley. Berlin 1986 (Schriftenreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, 1); Nachdruck einer Serie von 53 Folgen aus der Zeitschrift *Die Freundschaft* 1922-1923).

präsidenten, und er spricht von einem Neffen Waldersees, der nicht nachzuweisen ist: Generalfeldmarschall Alfred von Waldersee (1832-1904), der, wie Hirschfeld richtig schreibt, um 1900/1901 das Kommando über die deutsche Rache-Expedition im Boxerkrieg führte, hatte nur drei Brüder (die ebenfalls Waldersee hießen) und eine Schwester (Amelie), die seit 1850 mit Woldemar von Pfeil verheirat war. Da Hirschfeld aber der Ansicht war, daß sich ohnehin viele urnische Jünglinge am Herzogshof aufgehalten hätten, kam es ihm wohl nicht so genau auf den exakten Verwandtschaftsgrad an.

Enthalten nun die Archivalien weitere Hinweise auf »feminin tänzelnde Jünglinge« und »Urninge von auffallender Schönheit« im Umfeld des Großherzogs?

In den Fragmenten des großherzoglichen Briefnachlasses befindet sich immerhin ein Konvolut, das auf eine erotische gefärbte Freundschaft schließen läßt: Es sind neunzehn Briefe, die Seine Königliche Hoheit zwischen August 1893 und März 1896 an den Grenadier-Leutnant **Ernst von Suckow** gerichtet hat. Sie bringen zum Ausdruck, daß Friedrich Franz darum bemüht war, jede Lücke im Protokoll zu nutzen, um Suckow in Schwerin oder Gelbensande zu sehen. Im Sommer 1893 trafen sie sich fast jeden Tag, wie der Großherzog am 4. November 1893 von Schwerin aus schreibt: »Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir das tägliche Zusammensein mit Ihnen fehlt, es war mir während meines Unwohlseins eine ganz besondere Freude. In treuer Freundschaft usw.« Friedrich Franz wollte in Suckow, dem er bald das ›Du‹ anbot, einen jüngeren Bruder sehen, der sich ihm ganz anvertrauen sollte: »Wenn Sie sich innerlich irgendwie beschwert fühlen, so sagen Sie es mir nur ganz offen, denken Sie, Sie sprächen zu einem älteren Bruder, dem Sie alle Sorgen anvertrauen können.« (22. Okt. 1893).

Tatsächlich plagten Suckow zwei Probleme, die er seinem Freund vortrug: die Sorge um eine feste Berufsanstellung und die Sorge um die rechte Ehefrau. Um den ersten Punkt zu erledigen, wandte der Großherzog alle Möglichkeiten der Protektion an, um für Suckow bei der Polizeidirektion in Hamburg, bei der sich dieser beworben hatte, zu intervenieren. Diese Prozedur gestaltete sich zwar sehr schwierig, weil Suckow nicht auf den ersten Plätzen der Liste stand, führte aber letztlich zum Erfolg. Als Suckow dann den Wunsch äußerte, eine Jungfrau zu heiraten, die seiner Mutter nicht genehm war, unterstützte Friedrich Franz auch diesen Wunsch. Er wandte sich mehrfach brieflich an die »Madame«, die diesem Druck schließlich nicht gewachsen war und ihre Einwilligung gab.

Im übrigen geht aus den Briefen auch hervor, daß der angeblich ständig leidende Großherzog bis 1895 noch recht munter am internationalen Jet-Set teilgenommen hat. Im Oktober 1894 weilte er in Paris, wo es ihm (dieses Mal) aber nicht gefiel, dann kehrt er nach Cannes zurück, um seine neue Yacht einzuweihen, die von Gibraltar abgesegelt war (28. Oktober 1894). Außerdem hielt er sich häufig in San Remo auf, wo sein junger russischer Schwager Alexej (Alexis) lebte, der im Oktober 1894, knapp zwanzigjährig, verstarb. Im Juli nahm der Landesfürst an einer Regatta in Kiel teil, musste aber wegen eines »Magenschauers« vorzeitig abbrechen. Im Frühjahr und Spätherbst in Paris, im Hochsommer in Kiel, Schwerin und Gelbensande, hin- und herpendelnd zwischen Cannes, Grasse und San Remo oder auf Kreuzfahrt mit seinen Yachten »Kommodore« und »Palatina«: So zeichnet sich auf dem Hintergrund der erhaltenen Fragmente auch das Profil eines adeligen Bonvivants ab, das so wenig gemein hat mit dem Bild vom ewig leidenden Asthmatiker.[7]

Dass diese luxuriöse und lockere Lebensweise in Mecklenburg nicht unbemerkt blieb, geht aus der Reaktion seines Bruders Johann Albrecht hervor.

[7] Schwerin, Landeshauptarchiv, 5.2-4 Hausarchiv Mecklenburg-Schwerin. Briefnachlaß Friedrich Franz III. (Z 192/91).

Dieser hatte offenbar schon 1891 die Absicht, seinen Bruder vom Thron zu stoßen und selbst die Herrschaft zu übernehmen. Daher lancierte er am 22. November 1891 einen Bericht in die Kölnischer Zeitung, in der die Zustände in Mecklenburg beklagt wurden. Dort herrsche, so hieß es, infolge der Abwesenheit des Großherzogs ein Notstand, ein »anormaler Zustand«; landesherrliche Regiminalentscheidungen würden verzögert, Informationen zurückgehalten; in Schwerin herrsche Grabesstille und Arbeitslosigkeit. Da der ältere Bruder Friedrich Paul leider katholisch geworden sei, komme nur Johann Albrecht als Retter in der Not in Betracht, zur Zeit Major im Gardekürassier-Regiment Potsdam. Letztere Bemerkung verdeutlicht die Stoßrichtung, aus der die Bericht tatsächlich gekommen sein wird: Es wird der Hohenzollernhof unter Kaiser Wilhelm II. gewesen sein, der großes Interesse daran hatte, seinen Einfluss auf Mecklenburg zu verstärken (und diese Politik konsequent durch die Ehe des Kronprinzen mit Caecilie von Mecklenburg, die Tochter Friedrich Franz' III., fortsetzte).[8]

Wenngleich bei Berichten aus der Feder Tresckows und Hirschfelds im allgemeinen stets eine gewisse Skepsis geboten ist, so lassen sich deren Angaben doch erstaunlich gut mit der oben skizzierten Krankengeschichte in Einklang bringen. Versuchen wir also einmal, alle drei Texte, den Krankenbericht, die Erinnerungen des Kriminalkommissars und die Erzählungen des Sexualkundlers übereinanderzuprojizieren, so ergibt sich folgendes Bild:

Gustav Rohde könnte in seiner Eigenschaft als »Damenschneider« sehr wohl Gelegenheit gehabt haben, sich dem herzoglichen Hof zu nähern. Da der Schneider den Körper seines Auftraggebers sehr genau in Augenschein nehmen muss, um diesen zu vermessen und ihm die Kleidung auf den Leib zu schneidern, setzt die Maßschneiderei eine notwendige Nähe und ein gewisses Vertrauensverhältnis zwischen Handwerker und Kunden voraus. Auf diese Weise könnte sich Rohde fest in die Hofgesellschaft eingeschlichen und die Zuneigung des Großherzogs erworben haben. In jedem Fall ist es ihm gelungen, den in dieser Hinsicht etwas unvorsichtigen Großherzog dazu zu veranlassen, ihm Briefe privaten, erotischen Charakters zu übermitteln. Als Rohde nun merkte, dass sich das Leben seines teuren Kunden langsam dem Ende zuneigte, dürfte er die Briefe entwendet und sich selbst mitsamt der wertvollen Beute nach Berlin abgesetzt haben. Sehr wahrscheinlich hat der Großherzog, der keineswegs dauerhaft bettlägerig war, diesen Verlust rasch bemerkt. Sein plötzlicher Pulsanstieg, verbunden mit Schlaflosigkeit und »Exzitationen«, könnte auf den Schrecken zurückzuführen sein, der ihm bei der Erkenntnis, dass Rohde und die Briefe verschwunden waren, in die Glieder gefahren sein dürfte. Er sah sich wohl vor seinem geistigen Auge vor die Alternative gestellt, sich weiterhin in großem Stil erpressen zu lassen oder vor der gesamten deutschen und europäischen Öffentlichkeit bloßgestellt zu werden. Nun wissen wir aus den Berichten Tresckows, dass Rohde wenig später in Haft genommen wurde und dass die Briefe bei seinem ehemaligen Zellengenossen Nowack gelandet waren. Dieser hatte sich nach London abgesetzt, um dort das Ableben Seiner Königlichen Hoheit abzuwarten und sofort in Aktion zu treten, als er von dem Tod des hohen Patienten erfuhr. Wider Erwarten hatten Großfürstin Anastasia und Regent Johann Albrecht, die prinzipiell bereit waren, jede Summe zu zahlen, die Kriminalpolizei eingeschaltet, die der Sache ein Ende bereitete.

Etwa so haben wir uns wohl die Vorgänge vor und nach dem Tod des Großherzogs vorzustellen. Die Frage, ob es sich um krankheitsbedingten Unfall, Fremdverschulden oder Selbsttötung handelt, ist also in dieser Form nicht zu beantworten. Es handelt sich offensichtlich um eine Gemengelage

[8] Schwerin, Landeshauptarchiv. 2.12-1/25 Verschiedene Angelegenheiten des Fürstenhauses 301-302.

aus allen drei Komponenten, die sich schwer entwirren lassen.

Das Krankheitsbild weist ein Syndrom letaler Faktoren einschließlich einer gewissen Bewusstseinstrübung auf, die durch die tägliche Applikation von Kokaininjektionen und anderen Medikamenten herbeigeführt wurde. Hieraus ist jedoch nicht die Tatsache zwingend abzuleiten, dass der todbringende Balkonsturz des Großherzogs eine notwendige Folge dieser nosologischen Phänomene gewesen wäre. Dass der Patient den Wunsch gehabt hätte, Luft zu schöpfen und dass er dabei ohnmächtig geworden wäre, stellt eine nachträgliche Vermutung beziehungsweise Schutzbehauptung dar, die weder durch Augenzeugen noch durch nachträgliche Spurensicherung bewiesen wurde.

Die Zeugenaussagen stimmen dagegen eindeutig darin überein, dass der Großherzog am späten Nachmittag des Sonntags mit ungewöhnlicher Intensität und Energie alle Personen nacheinander des Raumes verwiesen hat: seine Ehefrau, die Ärzte und die Kammerdiener. Er wollte offensichtlich eine Situation herbeiführen, in der er absolut alleine war. Ferner besteht ein gewisser Widerspruch zwischen der Aussage über die tiefen Atemgeräusche, die die an der Tür horchenden Personen gehört haben wollen, und dem plötzlichen Verschwinden des Patienten. Wenn dieser wirklich sofort in Tiefschlaf gesunken wäre, dann hätte er kaum wenige Minuten später vom Balkon fallen können, es sei denn, er wäre urplötzlich wieder aufgewacht und in Windeseile auf den Balkon gehuscht. Somit spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass Friedrich Franz, der wohl wusste, dass er unablässig kontrolliert wurde, die Schlafgeräusche simuliert hat, um sich so rasch, wie es ihm in seinem Zustand möglich war, auf den Balkon zu begeben und hier seinen körperlichen und seelischen Leiden ein Ende zu bereiten.

Die Summe der großherzoglichen Leiden aber dürfte sich drittens nicht nur durch die somatischen, sondern auch durch die psychischen Faktoren addieren. Auf diesem Sektor wäre ein gewisses Fremdverschulden zu suchen. Nicht der chronische Zustand, gewisse Menschen mit Geld beglücken und ruhigstellen zu müssen, wird den Großherzog erregt haben, sondern die Tatsache, dass seine erotischen Briefe mitsamt seinem Schneider plötzlich verschwunden waren, so dass er, Friedrich Franz, damit rechnen musste, nach seinem Tode zum Gespött von tout le monde zu werden. Das Gefühl der Hilflosigkeit, das Bewusstsein, weder aus eigener Kraft die Sache regeln zu können oder sich einer anderen Person anzuvertrauen, dürfte diesen belastenden Zustand verstärkt haben.

Ob schließlich auch auf Seiten der Doktoren und Professoren ein gewisses Fremdverschulden zu suchen ist, wäre mit Hilfe qualifizierter Pathologen und Medizinhistoriker zu prüfen. Dies käme der Frage gleich, ob die Ärzte, denen es trotz vereinter Kräfte nicht gelang, ihren Patienten zu retten, nach dem damaligen Stand des Wissens alle therapeutischen und medikamentösen Möglichkeiten ausgeschöpft hatten, um dem Großfürsten zu helfen. Aus heutiger Sicht fällt insbesonder der recht zwanglose Umgang mit Kokain sowie mit arsen- und quecksilberhaltigen Lösungen auf, der aber damals wohl allgemein üblich war. Im Rückblick ist es zumindest als Fehler anzusehen, dass der relativ unerfahrende Stabsarzt Dr. Haun die Experten auf dem Gebiet der Kardiologie und Neurologie erst dann hinzugezogen hat, als es im Grunde zu spät war.

Weder Mord, noch Selbstmord oder einfacher Unfall: Wir kommen also zu dem Schluss, dass der tragische Tod des Großherzogs als das Ergebnis einer untrennbaren Syndromatik aus Krankheit, Fremd- und Selbstverschulden begriffen werden kann. Er kann somit auf der einen Seite zwar entdramatisiert, auf der anderen Seite aber in seiner mysteriösen Einmaligkeit neu entdeckt werden. Unter dem Aspekt der Kriminalgeschichte stellt der Balkonfall von Cannes eine tragikomische Art des Todes dar, die

in dieser Form wenig Vergleichbares kennt, unter dem Aspekt der Schwulengeschichte aber steht Friedrich Franz III. in einer langen Reihe gekrönter Häupter, denen es verwehrt war, ihren erotischen und libidinösen Neigungen nachzugehen und denen es nicht gelang, aus der Zwickmühle von Normerfüllung und Selbstverwirklichung zu entweichen: Friedrich I. von Württemberg (gestorben 1816), Ludwig II. von Bayern (gestorben 1886) und Karl I. von Württemberg (gestorben 1891).

# BUCHBESPRECHUNG

**George L. Mosse: Aus großem Hause. Erinnerungen eines deutsch-jüdischen Historikers. Aus dem Amerikanischen von Karl-Heinz Siber. Mit einem Nachwort von Elisabeth Kraus. Ullstein, München 2003. 397 Seiten.**

Die Lebenserinnerungen waren das letzte Buch, das George Mosse zum Druck vorbereitete, bevor er am 21. Januar 1999 in Madison, Wisconsin achtzigjährig starb. Im Jahr darauf erschien das Buch im Verlag der Universität von Wisconsin, in diesem Sommer die hier anzuzeigende deutschsprachige Fassung.

George Mosse war dem Schwulen Museumsverein auf vielfältige Weise verbunden, er war Vereinsmitglied, veröffentlichte 1987 in CAPRI einen Aufsatz über »Homosexualität und Faschismus in Frankreich«, hielt 1997 die Eröffnungsrede bei der Ausstellung »Goodbye to Berlin« und anderes mehr.

Doch nicht darum geht es in seinem Erinnerungsbuch, sondern um das ganze Leben; die Berliner Kindheit, die damit endete, dass er das Charlottenburger Gymnasium wegen schlechten Betragens verlassen und auf die badenser Internatsschule Salem wechseln musste; die Flucht vor den Nazis als Vierzehnjähriger zunächst mit der Familie nach Paris und weiter nach England, wo er bis zum Studienbeginn das Quäker-Internat Bootham in York besuchte; das Geschichtsstudium in England und in den USA; schließlich die Karriere als international anerkannter Historiker.

Wie ein roter Faden ziehen sich durch das ganze Buch die Reflexionen über sein doppeltes Außenseitertum als Jude und als Schwuler. Von Letzterem, das in anderen Rezensionen allenfalls in einem Nebensatz vorkommt (weil alles übrige ja wirklich wichtig ist), soll hier vor allem die Rede sein.

»Ich kann meine homosexuelle Orientierung bis in ein sehr frühes Lebensalter zurückverfolgen, die Zeit, in der ich noch zu Hause lebte. Doch in Bootham hatte ich zum ersten Mal das bewusste Erlebnis, mich zu jemandem hingezogen zu fühlen, in sexuelle Versuchung zu geraten und mich zu verlieben.« (S. 140) Es finden jedoch nur »Balgereien mit erotischer Komponente, ein kleines bisschen Geschmuse und jenes gegenseitige Handanlegen beim Masturbieren [statt], das auch durch noch so schwere Strafandrohungen nicht unterbunden werden konnte« (S. 140)

Die Zeit, die nun, nach dem gegenseitigen Handanlegen folgt ist charakterisiert durch einen im Lichte unserer heutigen Erfahrungen nicht leicht verstehbaren Asketismus sowie eine Art von Nicht-Wahrhabenwollen des So-Seins: Es »vergingen mehr als zwei Jahrzehnte, bis ich mir meine Homosexualität auch nur halbwegs einzugestehen vermochte« (S. 142). Dennoch häufiges Verliebtsein: »Nach dem Abgang von der Schule [etwa 1937] verliebte ich mich viele Male unsterblich – meistens unglücklich [...] In meinem Sexualleben blieb ich noch fast drei weitere Jahrzehnte keusch, nicht zuletzt weil ich früh zu der Überzeugung gelangte, dass ich es in meinem Beruf nur zu etwas bringen konnte, wenn ich die Energie, die ich in sexuelle Beziehungen hätte investieren müssen, voll und ganz auf Hörsaal und Studienzimmer konzentrierte. Was sich aus heutige Sicht wie die Rationalisierung eines unterdrückten Liebesverlangens ausnimmt, war damals allerdings eine allgemein anerkannte Auffassung. Wie sich die Dinge entwickelt hätten, wenn ich in einem diesbezüglich

weniger feindseligen Milieu gelebt hätte, oder wenn, wichtiger noch, meine Liebe in dem einen oder anderen Fall offen erwidert worden wäre, vermag ich nicht zu sagen.« (S. 162 f.)

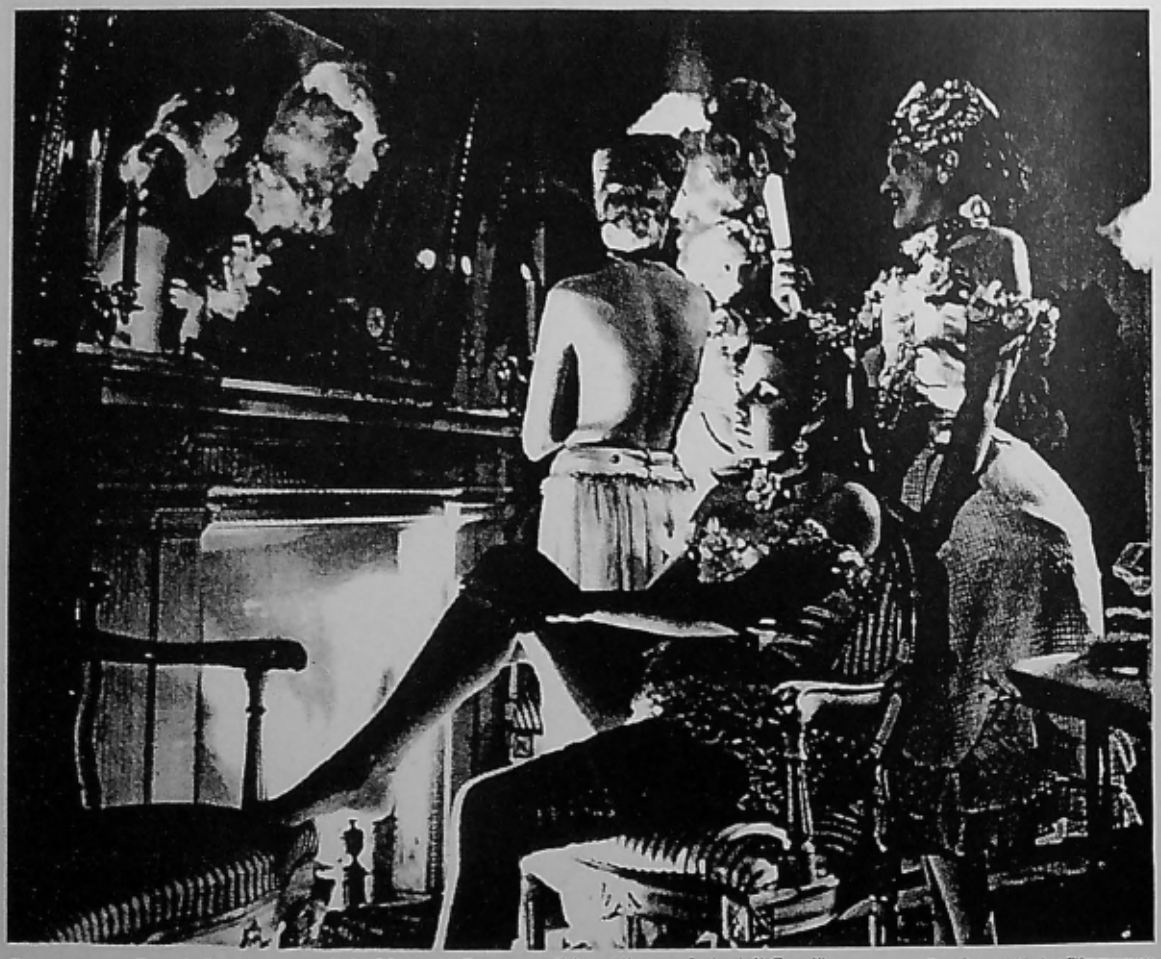
Das Ende der Keuschheit (»Sublimierung durch geistige Arbeit und ein reges Phantasieleben«, S. 343) ereilte den fast Fünfzigjährigen in Paris und bald darauf lernt er an der Hebräischen Universität in Jerusalem den dreißig Jahre jüngeren Doktoranden David kennen. Es entwickelte sich eine Liebesbeziehung, die »rund zwanzig Jahre andauern sollte« (S. 343) Bezeichnenderweise hielt Mosse sogar hier noch eine Klarstellung für erforderlich: »In einer Zeit, in der das Klischee vom schwulen Lehrer, der seine Schüler verführt, noch immer in den Köpfen spukt, erscheint es mir wichtig klarzustellen, dass es sich hier von Anfang an um eine auf gegenseitige Zuneigung gegründete Beziehung handelte. David war der erste schwule Mann, dem ich meine Zuneigung zu gestehen wagte und der sie voll und ganz erwiderte« (S. 343 f.) Trotz aller Besonderheiten in George Mosses Leben, – die Herkunft aus der Berliner Oberschicht, das von den Nazis erzwungene Exil, die Karriere als weltberühmter Historiker – enthält seine schwule Vita sexualis doch auch viel Zeittypisches. Vermutlich war die Abwesenheit einer schwulen Praxis bis weit ins fortgeschrittene Alter damals recht häufig. Einzelheiten, die in den sechziger Jahren seine Wende von der entsagenden ›closet queen‹ hin zum ›overt homosexual‹ ermöglichten, teilt Mosse leider nicht mit. Es kann nur vermutet werden, dass der damalige Liberalisierungsschub, der in Europa und Nordamerika zur Gay Liberation Movement führte, den maßgeblichen Impuls für seinen Mut zur Praxis abgab. (Es zeigt sich eine auffällige Parallele zur schwulen Entwicklung des acht Jahre jüngeren Autors Michel Foucault; auch er hat erst als Mittvierziger im Windschatten der Schwulenbewegung den Durchbruch zur praktizierten Homosexualität gewagt.) Wäre Mosse zwanzig Jahre früher geboren, dann hätte es diese Wende zur schwulen Lebenspraxis womöglich nie gegeben. Nicht praktizierte Homosexualität, sozusagen realexistierende Homophilie scheint in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts (vom neunzehnten Jahrhundert ganz zu schweigen) wenn nicht der Normalfall, so doch aber überaus häufig gewesen zu sein. Das »feindselige Milieu« in jener Epoche war hierfür wie für die zahlreichen psychischen Deformationen, Selbstmorde und dergleichen gewiss die Hauptursache. Der Ausdruck »feindseliges Milieu« ist aber zu vage und wäre zu konkretisieren. Die spannende Frage scheint mir aber zu sein, ob sich allgemeine Bedingungen dafür finden lassen, dass sich eine schwule Biografie in jener Zeit entweder nach dem Mosseschen Muster entwickelte (Thomas Manns Leben ist wohl ebenfalls diesem Entsagungsprogramm gefolgt) oder nach einem Gegenmodell, wie es etwa in Kurt Hiller in seiner Autobiografie *Leben gegen die Zeit. Erinnerungen Zweiter Band* (1973) beschreibt. Mosse und Foucault hatten das Glück, dass sie jener Schub bürgerlicher Emanzipation in den 1960er Jahren, eine wirkliche Revolutionierung des schwulenfeindlichen Milieus in den fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften, in einer Lebensphase traf, als es für sie noch nicht ›zu spät‹ war. Männer wie Kurt Hiller (auch Klaus Mann oder André Gide wären hier zu nennen) hatten solche glücklichen Fügungen nicht nötig. Sie konnten in ihrer Jugend, irgendwie aus eigener Kraft für sich jene bürgerliche Emanzipation realisieren, die anderen erst in freundlicherem Milieu glückte.

Doch zurück zum Erinnerungsbuch: Es ist ausgestattet mit zahlreichen schönen Fotografien. David ist leider auf keinem zu sehen und die Druckqualität der Bilder ist ähnlich miserabel wie das Nachwort einer Frau Kraus, die dem Buch keinen neuen Gedanken oder Gesichtspunkt hinzufügt, sondern es in dürftigen Worten überflüssigerweise noch einmal zusammenfasst. Außerdem hat sie drei Seiten mit Anmerkungen gefüllt, in denen sie so wichtige Details in Mosses Erinnerungen korrigiert wie den Tod des Großvaters Rudolf Mosse, der nicht im Bett, sondern in einer Kutsche eingetreten sein soll. Ärgerlich ist auch der grundlose Wegfall des Vorworts von Walter Laqueur, das in der amerikanischen Ausgabe enthalten ist, sowie das fehlende Register.

Fast am Schluss des Buches erzählt Mosse von seinen Begegnungen mit einer anderen schwulen Berühmtheit, mit dem Soziologen Norbert Elias. (S. 363 f.) So oft sich die beiden trafen, kam es zu Streitgesprächen (»stritten wir uns beständig«) über Fragen wie das Ausmaß des Rassismus in der Deutschnationalen Volkspartei. Von dem sie beide betreffenden doppelten Außenseitertum als Juden und

Schwule scheinen sie nie gesprochen oder gar darüber gestritten zu haben. Eine andere schwule Berühmtheit, Mosses Berufskollege Ernst Kantorowicz, kommt in den Erinnerungen leider nicht vor. George Mosse hat mir aber bei einem seiner Besuche im Schwulen Museum erzählt, dass er ihn gut gekannt habe. Er erinnerte sich an einen Nachmittag in den 50er Jahren, als er mit Kantorowicz in einem Café in Iowa City gesessen und mit ihm über die körperlichen Vorzüge der vorübergehenden Studenten geplaudert hatte.

*M.Herzer*



*Ein paar gute Gründe für eine ordentliche Meuterei: Szene aus Edgar Ulmers „I pirati di Capri"* Foto Österreichisches Filmmuseum

Aber auch in dieser Situation bleibt der Umweg, die *detour*, sein Prinzip. Er ist der nicht festlegbare Filmemacher par excellence; nachdem er mit „Ruthless" (1947) die B-Version von „Citizen Kane" gedreht hat, taucht er im Swashbuckler-Genre wieder auf („I Pirati di Capri", ein wogendes Revolutionsgefecht aus dem Jahr 1949) und verliert sich unverhofft im Exotischen („Babes in Baghdad", 1952). Selbst sein größter Film, der Technicolor-Western „The Naked Dawn" (1955), ist wenig orthodox und viel näher bei Sam Peckinpah als bei [illegible]

Hi babes in Baghdad!
(Take a walk on the wilde side

CAPRI NR. 35
ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE
GESCHICHTE
MAI 2004
mit härtestem
Trash

I M P R E S S U M

**CAPRI** - HERAUSGEBERIN:

**SCHWULES MUSEUM BERLIN**
MEHRINGDAMM 61, 10961 BERLIN

**CAPRI**-REDAKTION:

Manfred Herzer, Blücherstraße 61,
10961 Berlin - ☎ 6948617
E-mail: m-herzer@t-online.de

CAPRI wird hergestellt mit freundlicher Unterstützung des Schwulenreferats im AStA der Freien Universität Berlin
ISSN 1431-8024

i N h A L t

**HERZER: Miss Ella (2) - VACANO: Im Cirkus Stokes (7) - SACHER-MASOCH: Miß Ella (14) - COHNFELD: Ella-Manie in Berlin (17) - SCHMIDTKE: Hans Kahnert-Kurt Hiller (24) - HERZER: Eugen Wilhelm (32) - BAUER: Hirschfelds Zwischenstufenlehre (36)**

Manfred Herzer

# Miss Ella: die transvestitische Legende des neunzehnten Jahrhunderts

## Das Original

Mir ist nur eine einzige Quelle aus neuerer Zeit bekannt, die Auskunft über Miss Ella gibt, Henry Thétards Geschichte des Zirkus von 1978. Dort fand ich auch ihr einziges Porträt. Aus dem Kapitel »Le travesti au cirque« übersetze ich die einschlägige Passage:

»Zum Ende der 1850er Jahre präsentierte der einstige amerikanische Zirkusdirektor und spätere Impresario Spencer Stokes im Amphietheater Astley die junge, sensationell erfolgreiche Kunstreiterin Ella Zoyara. Die junge Frau war tatsächlich besser und stärker als die besten Reiterakrobaten der Zeit. Sie übersprang während ihres Auftritts vierzig und sogar fünfzig ›ballons‹, das sind mit Papier bespannte Reifen, wohingegen Kätchen Renz, die bis dahin als Meisterin dieser Übung galt, nicht mehr als zwanzig solcher Reifen schaffte. Während der berühmte Mac Collum über zwei Barrieren springen konnte, übersprang Miss Ella fünf mit einer Gesamtbreite von zehn Fuß. Während Baptiste Loisset und Pierre Monfroid sich damit zufrieden gaben, den Salto rückwärts auf ein Panneau (Sattel zum Stehendreiten) zu springen, bot die junge, im türkischen Stil in wallende Hosen gekleidete Amerikanerin den Salto vorwärts.

Man begeisterte sich für Miss Ella, die nach Gastspielen in England den europäischen Kontinent durchreiste und namentlich in Berlin 1854 im Zirkus von François Loisset Triumphe feierte. Handschuhe und Schals im Miss-Ella-Stil wurden modern und hunderte Bewunderer schrieben der Schönen leidenschaftliche Billets... Sie stürzten in tiefe Verwirrung, als sie erfuhren, dass sich das Objekt ihrer Begierden verheiraten wollte ... mit Miss Sally Stickney, der Tochter des Clowns Bob Stickney aus Cincinnati. Miss Ella enthüllte auf diese Weise ihr bis dahin wohlgehütetes Geheimnis ... wie auch ihren wirklichen Namen, der Omar Kingsley lautete.

Der kluge Spencer Stokes hatte sein Glück wie auch das seines Schülers gemacht, als dieser 1879 noch nicht fünfzigjährig in Indien an der Cholera starb. Omar Kingsley war in Louisiana zur Welt gekommen, seine Eltern waren aus Frankreich in die USA eingewandert.« (Thétard 1978, S. 300 f.)[1]

## Miss Ella als Hirschfeldscher Transvestit

Magnus Hirschfeld zitiert in seinen *Transvestiten* im Kapitel »Geschlechtsverkleidung auf der

[1] Bei einigen Autoren gibt es Namensvarianten. So heißt Omar Kingsley manchmal Olmar Kingsley, Impresario Stokes heißt Stokis usw.

Bühne« aus einem leider nicht näher identifizierten Werk eine kurze Geschichte der Miss Ella:

»Eine der berühmtesten Kunstreiterinnen in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Ella Zoyara, war ebenfalls ein Mann. Es heisst von ihr: ›Omar Kingsley – so hiess sie eigentlich – war 1840 zu St. Louis geboren. Erst acht Jahre alt, ward er von einer so heftigen Neigung für das Zirkusleben erfasst, dass er seinen Eltern davonlief, um in einem Zirkus ein Unterkommen zu finden. Der Zirkusdirektor Spencer Stokes in Philadelphia liess ihn im Kunstreiten unterrichten, doch musste Omar unter dem Namen Ella Zoyara als Mädchen auftreten. Sein hübsches Gesicht, seine schlanke Gestalt und sein üppiges, schwarzes Haar begünstigten die Täuschung des Publikums. Kingsley ging später mit Stokes nach Europa, wo er in grösseren Städten, insbesondere auch in Berlin, als Kunstreiterin auftrat. In Moskau verliebte sich ein russischer Graf in ›sie‹ und bot dem Direktor eine grosse Summe, wenn er ihn mit der ›schönen Kunstreiterin‹ bekannt machen würde. Ihren grössten Triumph feierte jedoch Miss Ella in Italien. Nachdem Viktor Emanuel sie im Zirkus gesehen, entbot er sie zu sich. Zoyara erschien beim König, aber in Begleitung einer Dienerin, die überhaupt stets um ihn war. Viktor Emanuel wohnte den Vorstellungen im Zirkus öfter bei und schenkte der Miss Ella, in der niemand einen Mann zu ahnen vermochte, einen prachtvollen schwarzen Hengst. Nach Amerika zurückgekehrt, wo ihr eine Menge Heiratsanträge gemacht wurden, verheiratete er sich in aller Stille mit einer Kollegin, der Kunstreiterin Sallie Stickney. In Manila verliebte sich ein spanischer Offizier in Zoyara, wurde aber abgewiesen. Mehrere andere Offiziere sagten ›ihr‹ darauf, sie sei kein Frauenzimmer, die Offiziere begaben sich ins Ankleidezimmer, als Zoyara von der Reitbahn zurückkam, und wollten ihr die Kleider vom Leibe reissen. Der Zirkusdirektor Wilson, zu dessen Gesellschaft sie damals gehörte, kam aber noch rechtzeitig hinzu und schlug zwei Offiziere zu Boden. Zoyara und Wilson wurden dann auf mehrere Wochen in das Gefängnis geworfen, wo man ermittelte, dass Zoyara ein Mann war. Erst als er Miteigentümer des Wilsonschen Zirkus geworden, gab er seine Weiberrolle auf, um nur noch bei Benefizvorstellungen Frauenkleider anzulegen. Dann gab es immer volle Häuser. Nachdem Miss Ella die ganze Welt durchreist hatte, fiel die schöne Scheinfrau 1879 in Bombay den Blattern zum Opfer.‹ Ein Seitenstück zu ihr war der 1892 verstorbene Emil Mario Vacano, der, bevor er Schriftsteller wurde, lange Jahre unter dem Namen Signora Sangumeta eine sehr gesuchte Schulreiterin war, dessen wahres Geschlecht nur wenige kannten.« (Hirschfeld 1910, S. 451 ff.)

### Vacano & Miss Ella

Es ist kein Zufall, dass Hirschfeld unmittelbar nach der Miss-Ella-Geschichte den Schriftsteller Emil Mario Vacano erwähnt, denn Vacano war in einem Maße mit der Miss-Ella-Legende verquickt, dass einer seiner frühesten Biografen, Constant von Wurzbach, schon 1884 so weit ging, mit einer Wortneuschöpfung tadelnd von Vacanos »Miß-Ellathum« zu sprechen: »Er war kaum ein vollwüchsiger Knabe, aber dieses für das Auge verführerische [Circusleben] hatte es ihm angethan, er ging unter die Seiltänzer, wirkte bei verschiedenen Truppen mit und fand endlich Engagement im Circus Guasso, mit welchem er die Moldau, die Walachei und Oberitalien durchwanderte. Er führte in dieser Truppe den Namen Milo Vanozza. Nun geschah etwas Besonderes. Er mochte im fünfzehnten oder sechzehnten Jahre stehen, als ihn ein gewisser Henri, welcher eine kleine Gesellschaft besaß, dem Publicum als Schulreiterin, und zwar unter dem Namen Sangumetta vorführte. Dieses Miß-Ellathum wurde aber bald entdeckt, und nun ging mit dem Jünglinge eine völlige Veränderung vor sich. Das Vagabundenleben der Circusreiter und Seiltänzer hatte er endlich genug, er gab es auf und trat wieder in ein Kloster, aber nicht um Ascetik zu treiben, sondern einstweilen nur als Kostgeher.« (Wurzbach 1884, S. 165)

Als Vacano am 9. Juni 1892 einundfünfzigjährig »in rührender Armut lächelnd unter quälenden Schmerzen« in Karlsruhe gestorben war, schrieb »Günther von Freiberg« (die Namenstransvestitin Ada Pinelli), Vacanos Freundin und Koautorin bei *König Phantasus. Roman eines Unglücklichen* (Mannheim 1886) einen Nachruf, in dem Vacanos Lebenslauf erzählt wird und auch von der »Verwechslung mit ›Miß Ella‹« die Rede ist:

»Früh regte sich der Wandertrieb in dem phantastisch veranlagten Knaben. Vierzehnjährig verließ er seine Eltern, obschon er dieselben geradezu abgöttisch liebte, und schloß sich einem Wanderzirkus an, berauscht von der waghalsigen, beifallumtosten Artistencarrière. In Bukarest engagierte ein eleganter Direktor den zarten, goldlockigen Knaben mit den träumerischen Augen als ›Schulreiterin‹, wie Aehnliches von jeher im Zirkus üblich ist, dem Publikum aber nie verraten wird. Die Novelle *Diable rose*[2] handelt von Vacanos Erlebnissen im langen schwarzen Reitkleide der ›Mademoiselle Emilie‹. Durch dies Ereignis entstand die ewige Verwechslung mit ›Miß Ella‹, deren wilde Sprünge zu gleicher Zeit die alte und die neue Welt in Erstaunen versetzte. Vier Jahre später sproßte ein Bärtchen auf ›Emiliens‹ Oberlippe. Nun war's vorbei mit der Kunstreiterherrlichkeit, den weiten Reisen durch Frankreich, Italien, Rußland und Polen. Es muß indessen viel Bitteres bei dem schillernden Wanderleben gewesen sein, denn Emile Mario ging direkt aus dem Zirkus in ein Kloster.« (Freiberg 1892, Sp. 2351)

[2] Bisher leider nicht ermittelt, M.H.

»Zwanzig Jahre« war der Schriftsteller Peter Rosegger mit Vacano befreundet (Rosegger 1893, S. 159). In Roseggers Buch *Gute Kameraden* von 1893 widmet er dem Freund ein ganzes Kapitel als Nachruf und spielt die Sache mit der Kunstreiterherrlichkeit herunter: »Der starke Mann mit dem bräunlich gerötheten, treuherzigen Gesicht und dem schönen blonden Barte soll in seiner Jugend – Kunstreiterin gewesen sein! So geht die Mär, die man noch obendrein mit anderen romantischen Zügen auszuschmücken pflegt. Ich lebte mit Vacano viele Jahre lang in guter Freundschaft, aber von seiner Kunstreiterepoche ist zwischen uns nie die Rede gewesen. Daß er im Kloster war, auch daß er viel mit fahrenden Künstlerleuten zu thun gehabt, hat er mir wohl angedeutet, auf weiteres habe ich nicht gefragt. Bei seiner sprunghaften und grotesk angelegten Natur mag es wohl sein, daß er sich gelegentlich einmal auf den Spaß einließ, als Kunstreiterin verkleidet zu fungiren; es mag auch sein, daß mancher 'reingefallen ist und vielleicht gar Versuche machte, die geheimnißvolle, seltsam schöne Akrobatin zu erobern.« (Rosegger 1893, S. 154 f.)

Noch eine Schilderung der Karriere Vacanos als »Königin der Manege« findet man bei Otto de Joux, *Die Enterbten des Liebesglückes*, Leipzig 1893. Anders als bei Rosegger wird hier nicht heruntergespielt, sondern eher aufgebauscht. Vacano wird hier nicht mit Miss Ella verwechselt, heißt »Miß Corinna« und wird unumwunden als »Uranier« identifiziert: »In seinen sturmreichen, von Abenteuern gepeitschten Jugendjahren durchkostete er alle verbotenen Freuden des Urningtums, keine seiner Irrungen blieb ihm fremd.« (de Joux 1893, S. 238) Weiter heißt es bei de Joux, der Vacanos Namen nur als Anagramm »Milan Vemariaco« zu nennen wagt, er sei jahrelang mit fahrenden Bajazzos, Kunstreitern und Schwertschluckern letzten Ranges durch Süd-Europa gewandert, aber in Italien ... »In Italien erklomm er eine höhere Stufe. Er hatte sich inzwischen eine seltene Fertigkeit in Voltigen, Luftsprüngen und Pirouetten zu Pferde angeeignet und tauchte eines Tages als eine Koryphäe, ein Stern jener Welt, welche den Zirkus bedeutet, auf, aber nicht als Mann, sondern als – Weib. Er hieß jetzt Miß Corinna, versetzte seine Wiege nach Californien und erfand einen Schauerroman nach dem andern, um die öffentliche Meinung zu verwirren. Die phantastischen Nebel, die er um seine Person heraufbeschwor, sowie die saftigste Reklame seiner Herren Impresarii, thaten ein Übriges, seinen Ruhm als Königin der Manège erheblich zu steigern. Jung und Alt bewunderte damals die Kraft, die wilde Schönheit und Anmut, die Kühnheit und Waghalsigkeit der neuen ›Diva‹; man war über die verblüffend verwegenen Posen und die Freiheit des Auftretens dieser Zirkus-Circe allenthalben begeistert, empört und entzückt. Die glänzendsten Kavaliere lagen ihr zu Füßen und suchten einander mit den kostbarsten Geschenken den Rang abzulaufen. Unser Held hatte sich in den Jahren seiner bohème das Haar lang wachsen lassen, welches er nun, wie eine goldbraune Mähne um sich flattern ließ; er schnürte seinen jungen Leib über die Maßen und trug die schönsten Edelsteine in den Ohren und auf dem Halse.« (de Joux 1897, S. 232 f.)

In der zeitlichen Reihenfolge der nächste, der die Vacano-Miss Ella-Verbindung behauptete, war Albert Moll. In der dritten Auflage seiner *Konträren Sexualempfindung* schreibt er: »Von Vacano wird erzählt, dass er eine Zeit lang als Manegereiterin aufgetreten sei. Novellistisch und feuilletonistisch ist dieser Vorgang mehrfach behandelt worden, z. B. von Sacher-Masoch (Miss Ella in Falscher Hermelin, Neue Folge) und von Signor Domino; doch soll das Urbild dieser Autoren eine andere Person sein.« (Moll 1899, S. 142) Sacher-Masochs Text wird im Folgenden dokumentiert. Dass seine »Miß Ella« auch als Karikatur seines Schriftstellerkollegen Vacano gemeint sein könnte, legt der letzte Satz der kleinen Geschichte nahe: »Miß Ella entfloh noch in derselben Nacht und soll jetzt, wie böse Zungen behaupten, einen sehr bekannten Schriftstellernamen tragen.« (Sacher-Masoch 1884, S. 278)

Hinter dem Pseudonym Signor Domino verbarg sich der Berliner Schriftsteller Emil Cohnfeld. In seinem Buch *Wandernde Künstler. Panorama der Artistenwelt und des Cirkuslebens* zeichnet er ein liebevolles Porträt Vacanos und seines »Miß Ellathums« (Signor Domino 1891, S. 232). Aus dem Miß-Ella-Kapitel in Cohnfelds Buch *Der Cirkus und die Cirkuswelt* ist im Anhang zum vorliegenden Aufsatz ein Auszug dokumentiert, der die extreme Popularität Miß Ellas in Berlin und ihren Einfluss auf Mode und Alltag beschreibt. Wenn Cohnfelds Erinnerung zutrifft, dass es seinerzeit nicht nur eine Miß-Ella-Mode der Frauen gab (»man frisirte sich wie sie, man trug das Kleid garnirt wie sie es trug«), dass zudem auch »die hervorragendsten illustrirten Journale [...] seitengroße Abbildungen von ihren Produktionen [brachten], ihr Porträt, ihre Biographie in den abenteuerlichsten Versionen« (Signor Domino 1888, S. 118), dann versteht man wohl, dass das der Stoff ist, aus dem Karl Mays manufakturmäßige Romanproduktion ihre Waren formte.

### Karl Mays Miss Ella ist andersrum

*Die Juweleninsel* schrieb Karl May als Fortsetzungsroman für die Stuttgarter Wochenzeitschrift »Für alle Welt! Illustrirtes Hausblatt« in den Jahren 1880/82. Einer der Hauptakteure der *Juweleninsel* ist die Zirkusreiterin Miß Ella; zwei Herren am Lagerfeuer im Wilden Westen, der Jäger Fred und der »Indianertöter« Bowie-Pater, sprechen über alte Geschichten aus der Heimat. Fred erzählt:

»›Es kam ein Cirkus nach der Hauptstadt, dessen Mitglieder

Dinge leisteten, welche man bisher für unmöglich gehalten hatte. Besonders war es eine Reiterin, welche sich durch ihre Produktionen so hervorthat, daß ihr Auftreten stets den Glanzpunkt der Vorstellung bildete.‹

›Wie hieß sie?‹

›Man nannte sie Miß Ella; ihren eigentlichen Namen habe ich nie erfahren [...] Sie hatte Temperament, ja, eine körperliche und geistige Beweglichkeit, welche zwar beinahe wild genannt werden mußte und in allen Effekten glänzte [...] Dazu besaß sie eine Schönheit, welche zur Bewunderung aufforderte, und es läßt sich leicht denken, daß ein solches Wesen der Männerwelt nicht nur interessant erscheinen, sondern ihr auch gefährlich werden mußte.‹« (May 1987, S. 427 f.)

Freds älterer Bruder Theodor, »ein sehr schöner Mann« (May 1987, S. 427), verliebte sich in Miß Ella, wollte sie gegen den Willen seiner Familie heiraten, war aber eines Tages spurlos verschwunden. Da auch Miß Ella verschwunden war, vermutete man, dass die beiden nach Amerika gegangen seien, um dort frei von Familienzwängen die Ehe einzugehen.

Die ganze Wahrheit über Miß Ella und Theodor wird zwar erst zweihundert Seiten später enthüllt, vorher aber, als es darum geht, Abschied zu nehmen, teilt Rimatta, der Häuptling der Apachen, den erstaunten Bleichgesichtern mit, warum er dem Bowie-Pater den Abschiedsgruß verweigert:

»›Der Häuptling der Apachen kann nicht Abschied nehmen von einem Weibe.‹

›Von einem Weibe?‹ frug Holmers. ›Ich dächte, der Pater wäre so muthig, so tapfer, daß er mit keinem Weibe verglichen werden kann?‹

›Er hat die Seele des bösen Geistes, den Muth eines Mannes und den Leib eines Weibes. Der Pater ist nicht ein Mann, sondern eine Frau.‹

›Was!‹ rief Fred erstaunt. ›Ist dies möglich?‹

›Es ist wahr‹, antwortete Rimatta. ›Die Augen des Apachen sind schärfer als die Augen der Bleichgesichter. Er hat den Pater belauscht, als er im Fluße badete.‹« (May 1987, S. 493)

Das Gespräch über die wahre Geschlechtsnatur des Bowie-Paters musste an dieser Stelle abgebrochen werden, weil irgendwelche dramatischen Ereignisse dazwischen kamen. Erst nachdem Fred und seine Freunde den Schatz der Begum auf der Juweleninsel (zwischen Ceylon und Sumatra) erobert und glücklich nach Europa gebracht hatten, sowie mehrere Morde, Brandstiftungen, Entführungen und dergleichen geschehen waren, kam die ganze Wahrheit ans Licht:

Miß Ella und Theodor waren damals nicht nach Amerika geflüchtet, sie sind vielmehr von einem abgrundbösen Prinzen Hugo entführt und auf dessen Burg Himmelstein gefangen gesetzt worden. Prinz Hugo und seine Spießgesellen hatten Theodor im unterirdischen Burgverließ an die Kette gelegt, und Miß Ella musste dem Prinzen als eine Art Sex-Sklavin dienen. Als er ihrer überdrüssig war, verbrachte er sie ins benachbarte Frauenkloster, wo sie als Gefangene den Rest ihres Lebens verbringen sollte. Sie konnte aber fliehen, nicht nur aus dem Kloster, sondern gleich bis nach Amerika. Dort wechselte sie ihr Geschlecht und begann ein neues Leben als Mann unter dem Namen Bowie-Pater. Ein wunderbarer Zufall hat es nun gewollt, dass Fred und der Bowie-Pater und noch einige andere Opfer des bösen Prinzen Hugo sich am Fuße der Burg Himmelstein trafen, um Hugo zur Strecke zu bringen. Dies gelang schließlich und der Bowie-Pater enthüllte bei dieser Gelegenheit sein wahres Geschlecht:

»›Der Bowie-Pater, vor dessen Tomahawk die Weißen und die Rothen zitterten, der war und ist – – – ein Weib. Ich selbst bin es, Miß Ella und Bowie-Pater in einer Person.‹

›Ists möglich!‹ rief es rundum aus Aller Munde.« (May 1987, S. 642)

Zwei Jahre später trifft man sich wieder. Anwesend ist auch »eine zwar ältliche aber immer noch sehr anziehende Dame in reicher Sammetrobe; es war – der Bowie-Pater, Miß Ella.« (May 1987, S. 662) Am Schluss verlobt sich Miß Ella mit einem Bill, den sie noch aus ihrer Zeit im Wilden Westen kannte und dort schon heimlich geliebt hatte.

Warum May seine Miß Ella gleichsam umgedreht hat und die echte Miß ein zweites Leben als Mister im Wilden Westen führen lässt, ist heute leider nicht mehr zu ermitteln. Vielleicht hat er sich gar nichts dabei gedacht, vielleicht aber wollte May jede Komik von seiner Miß Ella fernhalten, was schwieriger gewesen wäre, wenn der männliche Wildwestheld einen Hang zum Tragen von Damenkleidern gehabt hätte. Ein Mann in Frauenkleidern ist eher lächerlich oder wenigstens komisch als eine Frau in Männerkleidern. May hat seine Miß Ella als tragischen Helden konzipiert, der zwar ein Happyend erlebt, aber im übrigen schreckliche Prüfungen bestehen muss. Für die Komik sind in der Juweleninsel drei unverheiratete Schwestern zuständig, die als schrullige alte Jungfern für einen seltsamen Mayschen Humor zuständig sind.

Die ansonsten üppige Karl-May-Philologie ist zum Thema *Juweleninsel* bemerkenswert wortkarg, zur Miß-Ella-Gestalt geradezu kümmerlich. Ich fand nur zwei Aufsätze zur *Juweleninsel*, die Mays transvestitische Miß Ella wenigstens erwähnen. Der Literaturwissenschaftler Klotz lobt an der *Juweleninsel* »vor allem aber die überaus sinnträchtige Neuverarbeitung der uralten Androgynen-Mythe (Mann-Weib-Einheit) in der Gestalt des seltsamen Bowie-Paters, was sich gleichfalls fortentwickelt in Figuren wie Samiel, Kolma Puschi usf.« (Klotz 1979, S. 273) Wie er sich

das vorstellt, dass mit Miß Ellas Travestie eine uralte Androgynen-Mythe neu verarbeitet wird, erklärt Klotz nicht. Walther Ilmer vermutet in Miß Ella »eine Übersteigerung« des Porträts der damaligen Verlobten Karl Mays, Emma Vollmer, ein »monströses Vexier-Spiegelbild Emmas [...] die Verkleidungen liebte«; er hält aber die Travestie Miß Ella/Bowie-Pater für Maysche »Effekthascherei [...] außerhalb der Glaubwürdigkeit«. (Ilmer 1980, S. 45)

### Miss Ella und die Schwulen

Karsch-Haack zitiert aus dem heute verschollenen Werk von 1880 *Die Männerfreunde von Berlin* eine Liste von Spitznamen damaliger Männerfreunde, worunter »vorzugsweise die femininen männlichen Freunde des männlichen Geschlechts« zu verstehen seien; einer von ihnen lautete: »Miß Ella« (Karsch-Haack 1926, S. 29). Der legendäre Ruf, den sich Miß Ella bei ihrem Berliner Gastspiel von 1854 erworben hatte, war also noch fünfundzwanzig Jahre später nicht verblasst, so dass der Name mindestens einmal in den Berliner Tuntenkreisen vorkam. In späteren einschlägigen Namenslisten wie in Hirschfelds *Berlins drittes Geschlecht* (1904) oder in dem anonymen *Das perverse Berlin* (1910) gibt es eine Miß Ella nicht mehr. Ihr einstiger Ruhm war mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts vergessen.

### Literatur


**Freiberg**, G. von (1892): Selbstbekenntnisse. Emile Mario Vacano, in: Deutsche Romanbibliothek zu Über Land und Meer, Jahrgang 20, Nr. 49, Sp. 2349-2352.

**Hirschfeld**, M. (1910): Die Transvestiten, eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb mit umfangreichem casuistischen und historischen Material. Berlin.

**Ilmer**, W. (1980): Karl May vor der Schwelle, in: Karl Mays erster Grossroman Scepter und Hammer-Die Juweleninsel (= Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 23), S. 44-49.

**Joux**, O. de (1893): Die Enterbten des Liebesglückes. Ein Beitrag zur Seelenkunde. Leipzig.

**Joux**, O. de (1897): Die Enterbten des Liebesglückes oder Das dritte Geschlecht. Ein Beitrag zur Seelenkunde. 2. Aufl. Leipzig.

**Karsch-Haack**, F. (1926): Erotische Großstadtbilder als Kulturphänomene. Erstes Heft: Wien und Berlin. Berlin.

**Klotz**, V. (1979): ›Die Juweleninsel‹ – und was man daraus entnehmen könnte. Lese-Notizen zu den Erstlingsromanen nebst einigen Fragen zur Karl-May-Forschung, in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft, S. 262-275.

**May**, K. (1987): Die Juweleninsel. Nördlingen. (= May, Historisch-kritische Ausgabe für die Karl-May-Gedächtnis-Stiftung, Abt. 2: Fortsetzungsromane, Band 2)

**Moll**, A. (1899): Die konträre Sexualempfindung. 3. Aufl. Berlin.

**Rosegger**, P. (1893): Gute Kameraden. Persönliche Erinnerungen an berühmte und beliebte Zeitgenossen. Wien & Leipzig.

**Sacher-Masoch**, L. von (1884): Falscher Hermelin. Kleine Geschichten aus der Bühnenwelt. Neue Folge. 2. Aufl. Berlin.

**Signor Domino** (1888): Der Cirkus und die Cirkuswelt. Berlin.

**Signor Domino** (1891): Wandernde Künstler. Panorama der Artistenwelt und des Cirkuslebens. Berlin.

**Thétard**, H. (1978): La merveilleuse histoire du cirque, suivie de Le cirque depuis la guerre, par L.-R. Dauven. Paris.

**Vacano**, E.M. [1863]: Moderne Vagabunden. Humbug-Reise eines Abenteurers. Ein Seitenstück zu Holteys Vagabunden. Leipzig.

**Wurzbach**, C. von (1884): Vacano, Emil Mario, in: Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Band 49, S. 164-171.


☆ ☆ ☆

**Emil Mario Vacano**

# Im Cirkus Stokes.
# Ein Kapitel aus den Memoiren der Miß Ella

**(aus *Moderne Vagabunden.* Leipzig 1863, Seite 58-79)**

In Hermosillo (Mexiko) machten wir wieder längeren Halt und gaben einige Vorstellungen.

Mexiko. Das ist das wahre Land der Märchen, das Dschinistan Amerikas, das Feenreich der Welt. Wie arm ist Euer kalter Boden mit seinen Birken und Kornblumen, mit seinen Tannen und Gänseblümchen der Herrlichkeit gegenüber, die man an den Ufern des Durango-Stromes findet?

Die leuchtende Feuerfarbe der Blüten, das bunte Gefieder der kleinen Vögel, die schillernde Pracht der Schlangen. Die Sonne liebkost mit ihren glühendsten Strahlen die riesigen Höhen der Sierra verde und der Sierra madre und dringt durch die pittoresken Blättergewinde der Zopotlas und Pivonas in die einsamen Haine und gaukelt über die grünen Berge, wo man nichts hört als den Gesang der Vögel und das Rauschen der Orangenbäume.

Durango mit seinem ruhigen glatten Golfe des »stillen Meeres«, mit seinen feuerspeienden Bergen, deren durchsichtige Rauchsäule wie eine schlanke Fichte in die klare Sonnenluft hinaufwirbelt –

Quadalaxaro mit seinen dunkelgrünen Wäldern und schwarzen Schluchten, mit seinen Trümmern jener ewigen Tempel, welche von dem Hauche des Cortez in Trümmern sanken –

Textlan mit seiner Totenstille und seiner Öde und mit seinen unabsehbaren Grashaiden –

Christoval mit seinen blumigen Ufern des Pueblo und mit seinen freundlichen Häusern, die in ihren Gebüschen aussehen wie reizende Perlen, in Smaragd gefaßt. – Endlich Hermosillo.

Hermosillo ist eine der drei Hauptstädte der Sonora. (Die beiden andern sind Arispa und Guango). Umgeben von wilden Öden des Rio Chila und der Sierra madre, liegt es in einem paradisischen Thale am Abhange des Cerro de la Campana, am Gestade des stillen Meeres.

Und die schönen brünetten Kavaliere Mexikos mit ihren geschlitzten Beinkleidern, welche ein zweites Beinkleid von lichter Seide bedecken, mit ihrer kleinen runden Weste und dem eleganten Puncho, mit dem Lasso in der Hand, dem Säbel an der Seite und den Pistolen im Gürtel! Die Männer sind dort beinahe schöner als die Frauen des Orients und majestätischer als die Gottheiten Griechenlands.

In Hermosillo hatten wir anfangs mit dem Cirkus Stokes zu rivalisieren, der eben aus Europa zurückgekehrt war und dessen Hauptstütze damals in Master Olmer bestand.

Mr. Olmer hatte nämlich bis dahin die ganze Welt als Kunstreiterin unter dem Namen Lady Ellen Zoyora entzückt und noch zwei Monate früher die Europäer mit seinem Humbug bei der Nase herumgeführt. (In Berlin trat er als Miß Ella im Cirkus Renz auf.) Er war ein kleiner Junge mit einer aufgestülpten Nase und langen zottigen Haaren. Schlau wie der Teufel und keck wie ein Kobold.

Da ich natürlich als Kunstreiter täglich die Manège-Probe des Mr. Stokes besuchte, so war ich bald mit allen Mitgliedern der Gesellschaft befreundet. Da Stokes gehört hatte, ich sei jener Señor Speranza, dessen Abenteuer mit dem apoplektischen Don Juan vor einem Jahre so viel Aufsehen gemacht hatte, so machte er mir den Vorschlag, mich zu engagieren, welches Anerbieten ich, und zwar in Rückblick auf Mr. Tinkle dankbarst ablehnte, aber doch einwilligte, in einigen Vorstellungen meine Exerzitien auf dem Trapez und auf ungesattelten Pferden zu produzieren. Auch Mr. Tinkle produzierte seine Eskamotagen in den Zwischenpausen der Cirkusvorstellungen.

Der Cirkus war allabendlich überfüllt. Glänzende Kavaliere, strahlende Señores, wilde Kontrabandistas, schwarze Leperos, und zerlumpte Rateros teilten sich in den weiten Zuschauerraum.

Unter diesen glänzenden Kavalieren befand sich auch einer, welcher vom ersten Augenblicke an den seltsamsten Eindruck auf mich gemacht hatte. Er war so schön in seiner mexikanischen Tracht, so schön, wie mir noch nie jemand erschienen war. Ich weiß selbst nicht, was ich für ihn fühlte. Aber wenn ich auf meinem Rappen in die Rennbahn sprengte, so galt mein Gruß ihm, mein Lächeln, mein Schrei ihm. Wenn er mir zunickte, war mir der Applaus des ganzen Publikums gleichgiltig. Ach!

Sein Haar hatte jenen dunklen, schillernden Teint, wie ihn die schwarzen indischen Schlangen in der Sonne haben. Seine Augen waren so blau, daß sie beinahe schwarz waren und sein seidenweicher Bart beschattete einen Mund, dessen Küsse eine Seligkeit sein mußten.

Ich liebte ihn beinahe.

Alle meine Kameraden lachten mich aus und Mr. Stokes nannte mich nie anders als »la querida de Señor Araña«. Die einen nannten mich unmoralisch, die andern nannten mich einen Narren. Die Wahrheit lag in der Mitte. Ich hieß also wie gesagt überall la querida de Señor Araña.

Er hieß Araña. Er war kein Mexikaner, sondern von Spanien herübergekommen. Man erzählte sich, er sei der Geliebte der Königin Isabel gewesen. Es war dies ein ganzer Roman.

Er war (so erzählte man) der Sohn eines Grafen la Nueva oder la Nova, und die Maria Christina (der er früher ergeben gewesen war) habe ihn zum Geliebten der Königin Isabel gemacht, um durch ihn über ihre Tochter zu herrschen. Sie fand sich aber getäuscht. Der junge Araña liebte die Königin zu sehr, um der alten Herzogin von Rianzares zu dienen.

Als jener berühmte Aufstand gegen Maria Christina ausgebrochen war, hatte diese gehofft, durch Araña mit ihrer Tochter wieder ausgesöhnt zu werden. Er unterließ es aber, weil er einsah, daß Christinas Feindschaft viel vorteilhafter für die Königin sei, als ihre Feindschaft. Christina, wütend darüber, eilte mit dem größten Tumulte in die Gemächer Isabels, wo sie die Königin und deren Gemahl Francisco de Assis fand. Sie enthüllte nun dem König die ganze Intrigue mit dem jungen Araña, gab ihm alle möglichen Schimpfnamen, hieß ihn einen Betrüger und gab ihm zuletzt eine Ohrfeige. Der König zog den Degen, verwundete in der Wut seine Gemahlin, und gab Befehl, den Araña gefangen zu nehmen.

Araña entging nur durch die Geistesgegenwart des alten Generals San Miguel der Verhaftung, und hatte dann nichts Eiligeres zu thun, als Spanien zu verlassen und sich auf die Güter zurückzuziehen, welche sein Vater in Mexiko besaß.

Seitdem lebte er in einem Strudel der betäubendsten Vergnügungen und verschwendete sein Vermögen mit vollen Händen. Man sagte sogar, er sei schon ruiniert und ein Bettler, und nur durch die geschickteste Benutzung jedes der Aristokratie zu Gebote stehenden Humbugs erhalte er sich noch über dem Wasser.

Das war der Mann, den ich so lieb gewonnen hatte.

Endlich aufmerksam geworden auf die Vergötterung, die ich ihm weihte, hatte er mich aufgesucht und war bald mein Freund geworden. Ich erinnere mich noch recht gut, wie ich ihn das erstemal sprach. Es war während einer Vorstellung. Der Cirkus stand außerhalb der Puerta de Rosario am Fuße des Glockenbergs. Meine Pièce war eben beendigt und ich verließ die Manège, um einen kleinen Abendspaziergang zu machen, ehe ich nach Hause ging. Im Cirkus ertönte noch die Musik und summte das Publikum.

Ich ging am Rande des Magnolienhains hin, welcher von dem riesigen Orizava überragt wurde, hinter welchem der Mond in seiner ganzen tropischen Pracht heraufstieg. Eine ungeheure Leuchtkugel, in Grün und Gold und Rot glitzernd und funkelnd. Alles schwamm in einem Ocean von rötlichem Lichte, Berge, Felsen, Wälder und Häuser wogten in einander, umfächelt und umgaukelt von grünlichen Schleiern – und dazwischen schillerten und glühten die hundertjährigen Blüten der Zapotlas und Cozquatlis, grell aufleuchtend.

Da war's, wo er mir begegnete. Er hatte ebenfalls den Cirkus verlassen, vielleicht um mich zu finden, den närrischen Jungen, von dem er gehört hatte und der ihn anbetete.

Er hatte trotz seiner Schönheit eine abstoßende hochmütige Miene. Aber jetzt leuchtete in seinen Augen etwas wie ein Lächeln.

»Donde vas?« fragte er.

Ich hätte aufjauchzen mögen, daß ich endlich mit ihm sprechen konnte! Aber ich war stolz, sehr stolz – und wäre lieber gestorben, als daß ich ihm meine Freude gezeigt hätte.

Ich blieb stehen und sagte ruhig: »A donde? Que queris ...«

Er lachte und streichelte mit seiner feinen weißen Hand mein Haar. »Tu es el ninon de amor. Tu es mi muy querido Speranza – no?«

Wo war da mein Stolz? Was konnte ich anders thun, als seine Hand küssen und flüstern: »Ah, que jo t'amo, Señor de mi corazon!«

Und von dieser Stunde an waren wir die besten Freunde.

---

Aber die Gerüchte über den Ruin seines Vermögens wurden täglich lauter und lauter, seine Gläubiger wurden täglich ungestümer und drohender – und sein jugendliches Auge trüber und trüber.

Eines Tages ritt ich wie gewöhnlich nach seiner Villa de Consolacion, welche außerhalb der Stadt lag. Ich trat aus der glühenden Sonne in den schattenreichen Park, in dessen Mitte sich das schloßartige Landhaus erhob. Ich durchschritt auf kreischendem Sande die schattigen Alleen, an deren Saum große duftende Rosenhecken mit tausendfältigen nüancierten Blüten wucherten, die sich an uralte Pinien lehnten. Mein schöner Freund, der Herzog von Araña trat mir am Ende der Allee lächelnd entgegen.

»Gut, daß Du kommst, Speranza,« sagte er. »Ich habe Dich erwartet.«

Ich küßte seine Hand. »Du hast mich erwartet, mi duque?« sagte ich. »Du denkst also auch an mich, wenn ich abwesend bin?«

Er hatte seinen Arm um mich geschlungen und schritt lachend mit mir weiter. »Du bist doch immer wie ein eitles Mädchen, Speranza – und drehst alle Worte so, daß man Dir ein Kompliment machen muß. Wann wirst Du Dir dies einmal abgewöhnen?«

»Sobald Du es willst. Du weißt, wie gehorsam ich bin.«

»Ah, gehorsam? Und doch bist Du ein Trotzkopf, Speranza.«

»Man nennt Dich ja auch hochmütig und auffahrend und abstoßend, und doch lächelst Du so freundlich, wenn ich mit Dir spreche und hältst mich umschlungen, wenn ich neben Dir einherschreite – gerade wie jetzt. – So ist es auch bei mir. Zugegeben, ich sei ein Trotzkopf. Dir gegenüber bin ich wie ein Kind. Du weißt es ja, schöner Fürst?«

»Und woher kommt das – kleiner Philosoph?«

»Das kommt daher, weil ich Dich liebe.«

»Da haben wir schon wieder das Mädchen!« lachte Araña. »Wirst Du denn immer ein Kind bleiben?«

»Immer. In diesem Punkte sind alle Menschen Kinder. Von Shakespeare angefangen. Du weißt ja?

Sir, I love you more than words can wield the matter;
Dearer than eye-sight, space and liberty
Beyond what can be valued rich or rare,
No less than life, with grace, health, beauty, honour.«

Wir waren in einem Boudoir angekommen, und Araña zog mich neben sich auf einen Divan nieder. Er legte seine liebe Hand auf mein Haupt und blickte mir in die Augen. »Ich habe ernste Dinge mit Dir zu sprechen, Speranza.«

»Ernste Dinge, mein geliebter Herr? Du weißt ja wohl, daß ich mit Dir nicht ernst sprechen kann.«

»Und doch muß es sein. Wir müssen scheiden.«

»Scheiden!«

»Ich werde eine weite, weite Reise machen.«

»Eine Reise machen, mein geliebter Herr?«

»Ja. Eine weite, weite Reise. Ich werde sterben.«

Ich stieß einen Schrei aus und sprang auf. »Sterben!« rief ich. »Sterben!«

Er hatte das so ruhig und gleichgiltig gesagt, daß ich es für einen Scherz hielt und mitten in meinem Entsetzen zu lachen anfing. Er aber schüttelte den Kopf und sprach mit leiser, hastiger, eindringlicher Stimme:

»Wenn ich morgen noch lebe, bin ich entehrt. Ich habe nichts mehr. Und ich habe Ehrenschulden, denen ich nicht genügen kann. Sage mir nichts. Alles ist umsonst. Das muß Dir genügen. Ich habe meine Diener alle entfernt. Du bist ein entschlossener Junge, Speranza, und deshalb habe ich Dir das alles mitgeteilt. Ich weiß, daß Du kein unnützes Geschrei erheben wirst. Still, jetzt.«

Und er führte mich hinaus und schritt einigemale hastig in der Allee auf und ab. Ich starrte entsetzt zu ihm auf. War es denn möglich, was ich da hörte? Träumte ich? Es war so still um uns, daß diese Stille selbst ein leises Summen zu sein schien. Einige Schmetterlinge wiegten sich geräuschlos über den Blumen und die Sonne glühte in ihrer unbeweglichen Ruhe am Himmel.

Und ich wußte, daß er die Wahrheit sprach. Wie er mit seinen wilden Augen im Boden wühlte und seine Zähne auf die Lippen preßte, wußte ich, daß er sterben müsse und daß jedes Wort vergebens wäre. Und als ich mich jetzt erhob, war ich ruhig. All mein Leben hatte sich in mein innerstes Herz zurückgezogen und weinte dort um meinen geliebten Herrn. Und er saß wieder neben mir und hielt seine Hände in den seinigen:

»Siehst du, Speranza, ist es nicht seltsam, daß Du der letzte Freund bist, dessen Hand in der meinigen ruhen soll? Von all meinen Träumen von Hoheit und Macht ist mir nichts übrig geblieben als das Herz eines kleinen Seiltänzers. Und doch ist dieses Herz in diesem Augenblicke kostbarer für mich als alles. Ohne dieses Herz würde ich hier allein sein an der Pforte des Todes und würde vielleicht zittern.«

Ich schlang meinen Arm um seinen Nacken und rief: »Und giebt's kein Mittel, Herr, kein Mittel?«

»Kein Mittel. Ehe die Sonne sinkt, muß es abgethan sein. Ah!« Er lehnte sich in die Kissen des Divans zurück und blickte zu den säuselnden Wipfeln der Bäume hinauf.

»Es war einmal eine Zeit,« flüsterte er halb für sich, »eine Zeit, wo ich mit einer Krone auf dem Haupte zu sterben meinte. Das war jene Zeit, wo ich noch alles liebte und wo ich noch von Allen geliebt wurde. Sie hat mich auch geliebt. Aber das ist vorbei. Damals dachte ich noch, Spanien könne eine Zukunft haben. Aber dieses Land ist wie der Skorpion, der sich mit dem eigenen Gifte tötet. Spanien kann nur ein Trümmerhaufen oder die Herrscherin der Welt sein. Wenn es binnen einem Jahrhundert nicht das Szepter der Welt in den Händen hält, wird es zerstückelt sein. Laßt einen Herrscher kommen, welcher Energie genug hat, das Kreuz der Erlösung und der geistlichen Macht von den zerbröckelten Zinnen des Vatikans auf den Eskurial zu pflanzen, und das Reich des fünften Carlos wird neu beginnen, vergrößert durch die Macht der Tiara. Sobald Spanien das Szepter der Religion in den Händen hat, kann ihm auch das Szepter der Herrschaft nicht fehlen! Bleibt aber dieses Geschlecht von Krämern und Wucherern auf dem Throne, dessen schönste Blume leider zu schwach ist, das Szepter Hispaniens zu schwingen, dann muß es zu Grunde gehn. Der Neffe Bonapartes wird sich eines Tages der Geschichte des vierzehnten Ludwig erinnern, welcher seinem Enkel die spanische Krone erhandelte, und dann adios, la Estrella de la libertad! – Der neunte Pius ist dem großen Neffen lästig, ein XVII. Gregor im Eskurial wird ihm bequemer sein. Und das wird ein Freudentag sein für Spanien, wenn die Lilie in seiner Mitte aufkeimt – es wird jauchzen, damit es nicht kämpfen muß..... Und die Sonne ist im Untergehn.«

Er erhob sich und ich mich mit ihm. Wir schritten durch die Allee und gelangten an das Gitter des Parks. Vor uns lag das Thal de Rosario.

Eine weite Ebene, von blauen Bergen umgrenzt, die in diesem Augenblicke von einem rosigen Lichte beleuchtet wurde. Der Sonnenball sank glühend unter und von Silber und Gold glänzten die Berge aus Nord-Ost und Süd-Ost herüber. Wie Schleier aus Rosenduft gewoben stiegen jetzt dünne Nebel auf und umkreisten die Höhen – und als sie dann nach und nach verschwammen, flossen die Berge, Auen und Haine wie in einem Ocean von flüssigem Saphir.

Er faßte die Pistole, welche aus seinem Gürtel hervorragte, und trat in den Garten.

Da brach all der langverhaltene Schmerz und die Verzweiflung aus meinem Innern hervor – ich warf mich laut jammernd zu seinen Füßen und streckte flehend meine Hände zu ihm empor – »Aber das ist ja unmöglich!« rief ich. »Du sollst sterben! Du mein Geliebter! – Ich weiß nicht, was Du sollst oder was Du mußt, ich weiß nicht, was ich will oder was ich hoffe, ich weiß nur, daß ich Dich liebe, und daß Du nicht sterben darfst! Was soll denn aus mir werden, aus Deinem Speranza, weißt Du? O mein Gott, mein Gott, was soll ich Dir noch sagen? Ich liebe Dich! Ich liebe Dich!« Und laut schluchzend umklammerte ich seine Knie.

Er hob mich mit seinen kräftigen Armen vom Boden auf. »Es muß sein!« sagte er. »Bleibe hier. Ich werde in den Wald gehen. Bete, wenn Du kannst.« Er neigte sich zu mir herab. Seine schwarzen, glänzenden Locken fielen ihm über die Stirn, und Etwas wie ein feuchtes Licht glänzte in seinen dunklen Augen.

Ich schlang meine Arme um ihn und flüsterte: »Mein geliebter Herr!« – Und er küßte mich. Dann schritt er über die Wiese in den Wald hinein.

Der Glanz der scheidenden Sonne lag auf seinem Gesichte. Die Musik der Vögel jubelte über seinem Haupte. Liebliche wilde Blumen blühten rings um ihn. Aber er schritt weiter dem grünen Walde zu, der sein drohendes Haupt an den dunkelnden Nachthimmel lehnte. Er schritt die Lichtung hinauf. Noch einmal fiel sein Blick auf mich und er lächelte mir zu. So freundlich und heiter. Und gleich darauf war er zwischen den Bäumen verschwunden.

Ich kniete lange, lange auf der thauigen Erde und wollte beten und konnte doch nicht. Da fiel ein Schuß.

Hier und da flatterte ein Vogel aus den Zweigen auf und ein erschrecktes Wild raschelte im Laube. Sonst war es im ganzen Thale still. Ach, so entsetzlich still! –

---

Als ich mit der einbrechenden Nacht nach Hause kam, schrie Tinkle auf, als habe er ein Gespenst gesehen. »Was ist dir?« rief er. »Wo bist Du geblieben? Ich dachte schon, Du würdest nicht wiederkommen. Die Vorstellung im Circus hat schon begonnen. Spute Dich.«

»Ich werde heute nicht arbeiten,« sagte ich. »Melde es dem Stokes. Und wir werden übermorgen abreisen.«

»Abreisen! Du bist wohl närrisch? Jetzt, wo die Geschäfte mit Stokes so gut gehen? Übrigens habe ich noch Unterhandlungen zu pflegen wegen einem süperben Wonder, welches hier eintreffen soll. Denke Dir, eine riesenköpfige Zwergin.«

»Und doch werden wir abreisen,« sagte ich mit bebender Stimme. »Denn der Herzog von Araña hat sich soeben erschossen, und ich würde wahnsinnig werden, wenn wir noch länger an diesem verfluchten Orte blieben!«

»Erschossen!« schrie Tinkle, indem er mich entsetzt anstarrte. »Na,« fügte er dann mit einer sonderbaren Miene hinzu, »es ist eigentlich ein Glück für Dich, daß er diesen Einfall gehabt hat. Du hast schon angefangen entsetzlich gefühlvoll zu werden.«

---

Von allen meinen Kameraden im Circus, denen ich am folgenden Tag mit überströmendem Herzen meine Verzweiflung und meinen Jammer klagte, wollte mich Keiner verstehen. Nur Mr. Olmer verstand mich. Er drückte mir die Hand und sagte mit einem trüben Lächeln: »Die ehemalige Miß Ella Zoyora versteht Deinen Schmerz um den schönen Araña. Es ist eine Albernheit, aber diese Albernheit wird Dich noch viele Thränen kosten. Ich habe auch Deine Liebe zu ihm begriffen.«

»So warst Du während Deines Ella-Daseins verliebt?« fragte ich.

Er nickte und lachte. »Wie ein Narr. In einen reizenden Kavalier. Und meine Liebe wurde noch dazu erwiedert. Natürlich, da er mich für ein Mädchen hielt. – Es hätte damals beinahe mein Leben gekostet.«

»Das mußt Du mir erzählen!« rief ich.

Er fuhr mit der Hand über die Augen. »Erzählen? Nonsense!« sagte er mit einem Seufzer. »Ich müßte dabei sterben. Vor Lachen sterben. Aber wenn Du jetzt mit mir kommen willst, kannst Du einige Blätter meines Tagebuches lesen. Da kannst Du lesen, wie närrisch ich war – und kannst Dich über Deine Narrheit trösten.«

Was ich nun in diesem Tagebuche der ehemaligen Miß Ella über jene Liebe gelesen habe, will ich dem Leser hier mitteilen.

---

Es war in Stockholm. Ella war der Stern der Saison – und was noch mehr ist, sie war »in der Mode«. Alle fashionable Herren lagen ex officio zu ihren Füßen und überhäuften sie mit kostbaren Geschenken, duftenden Blumen und albernen Liebesbriefen. – Alle diese Seladons hatten natürlich keine Ahnung davon, daß unter den Battiströckchen der schönen Ella ein hübscher Junge verborgen sei, und konnten sich nicht erklären, weshalb sie auf das Herz der stolzen Spröden keinen Eindruck machen konnten.

Und dennoch war dies einem gelungen. Der damalige P.'sche Gesandte, ein stolzer, schöner Mann, der ihr so feurige Blicke zusandte und so glühende Worte zuflüsterte, machte ihr Herz stürmischer pochen, als sich mit ihrer Ruhe vertrug. Sie (oder wir sollten vielmehr sagen er) traute sich aber Kraft genug zu, ihrem Herzen Stillschweigen zu gebieten. Sie stützte sich auf ihre Vernunft und auf ihren Stolz – und mit diesen Waffen bekämpfte sie die feurigen Blicke und glühenden Worte des schönen Gesandten.

»Ich liebe Sie nicht,« sagte sie kalt und preßte dabei ihre Hände auf ihr Herz, als wolle sie das arme, kleine, widerspenstige Ding ersticken.

Der Gesandte hatte natürlich eine officielle Geliebte. Eine Sachsin. Sie war boshaft, wie sie schön war, und hatte ein böses, kaltes Herz. Als sie erfuhr, daß die gefeierte Kunstreiterin ihre Nebenbuhlerin sei, wendete sie alles auf, um dieselbe zu quälen und ihr weh zu thun. Sie erfand tausend Chikanen und peinigte das Selbstgefühl der armen Ella mit so vielen kleinen aber vergifteten Nadelstichen, daß sich diese an den Gesandten mit der Bitte wendete, sie mit seinen Aufmerksamkeiten und Anträgen zu verschonen, da ihr dieselben so viele Quälereien eintrügen.

»Aber ich liebe Sie!« sagte der Graf. »Ich liebe Sie, und jenes Weib ist mir gleichgültig.«

»Und dennoch ist sie Ihre Geliebte, Herr Graf?« lächelte Ella.

»Ich will sie heute noch verlassen, wenn Sie mich erhören wollen, Ella!« rief der Graf, indem er die Reitkünstlerin mit seinen Blicken verschlang. »Ella, warum stoßen Sie mich von sich?«

Ella schloß ihre beiden Augen, um diesen schönen, feurigen Mann nicht zu sehen. »Ich liebe Sie nicht,« sagte sie. »Sie sind mir gleichgültig.« Ein Wort von ihr hätte ihn für immer entfernt. Aber er hätte sie dann vielleicht gehaßt – und darum konnte sie dieses Wort nicht aussprechen.

---

Ella ritt damals gewöhnlich einen prachtvollen Rappen, welcher Mylord hieß. Es war ein herrliches, stolzes Tier, aber wild und eigensinnig wie der Teufel. Er durfte im Galoppieren nichts Weißes sehen. Ein weißes Programm, ein Schnupf-

tuch, ein weißer Handschuh in der ersten Sperrsitzreihe konnte ihn rasend machen. Ganz Stockholm wußte dies, und jeder, der einen Sperrsitz in der ersten Bank inne hatte, hütete sich wohl, irgend ein auffallendes weißes Kleidungsstück an seiner Person zu haben, um das wilde Pferd nicht scheu zu machen.

Es war der Benefiz-Abend Ellas. Ganz Stockholm hatte sich eingefunden, und die Räume des Cirkus waren gedrängt voll. Der P.'sche Gesandte saß wie gewöhnlich in seiner Loge und erwartete wie alle andern das Erscheinen der Künstlerin. Nur manchmal wurden die Blicke der Anwesenden durch eine auffallende Erscheinung im ersten Range angezogen. – In der ersten Bank saß nämlich Victorine, die Geliebte des Gesandten, vom Kopfe bis zu den Füßen schneeweiß gekleidet. Sie roch manchmal an einem Strauße weißer Rosen und ließ ihre großen, dunklen Augen über die wogende Menge schweifen.

Hinter dem Vorhange der Manège stand Ella in Erwartung ihrer Pièce. Sie musterte durch die Ritzen des Vorhangs das Publikum. Plötzlich zuckte sie zusammen. »Was ist das für ein weißes Ding?« murmelte sie, indem sie schnell einen Operngucker ergriff, den sie auf die Sachsin richtete. Zitternd ließ sie das Glas wieder sinken und hielt sich krampfhaft an den Falten des Vorhangs fest. »Sie!« murmelte sie. »Sie, meine Feindin! O, heute wird ein Unglück geschehn, ich weiß es. Das ist also ihre Rache!« Dann trat sie mit raschem Entschlusse auf den Direktor zu, der eben mit einem Offizier plauderte.

»Stokes,« sagte sie, »im ersten Range sitzt eine ganz Weiß gekleidete Dame. Suchen Sie sie zu entfernen, es wird sonst ein Unglück geben. Ich habe Furcht.«

Stokes blickte besorgt auf Mylord, der soeben schnaubend und wiehernd vorgeführt wurde. Er gab ein Zeichen zu warten, trat in die Rennbahn hinaus und ging mit einer höflichen Verbeugung auf die weißgekleidete Dame zu. Mit einigen höflichen Worten machte er sie mit den Eigenheiten Mylords bekannt und ersuchte sie, mit irgend einer Person des zweiten Ranges den Platz zu wechseln.

Victorine lachte laut auf. »Dieser Platz gehört mir,« sagte sie, »und ich werde ihn behaupten.« Die Herren ringsum fingen an zu murren. »Aber wenn ein Unglück geschieht, mein Fräulein?« sagte Stokes. »Das ist Ihre Sache. Erlassen Sie künftig eine Kostümverordnung für Ihr Publikum, und man wird sich wahrscheinlich darnach richten. Für heute gefällt es mir, in meinem weißen Kleide auf diesem Platze zu sitzen.«

»Aber mein Fräulein.....«

»Adieu. Sie langweilen mich.«

---

Als der Direktor achselzuckend in die Manège zurücktrat, saß Ella schon auf ihrem Rappen. »Es thut nichts!« rief sie lachend. »Ich werde Mylord reiten. Er würde mich für furchtsam halten,« fügte sie hinzu. Und damit galoppierte sie in die Rennbahn hinaus. Ein donnernder Applaus empfing sie. Sie warf einen Blick auf den Grafen, dessen Augen voll Liebe und Entzücken auf ihr ruhten; und indem sie Mut und Trotz aus diesen Blicken schöpfte, trabte sie einmal langsam um die Bahn.

Bei Victorine angekommen, hielt sie Mylord an. Die Augen der beiden Nebenbuhlerinnen kreuzten sich wie feurige Schwerter. Ella neigte sich zu der Sachsin herab und sagte in deutscher Sprache: »Sie werden wohl die Güte haben, sich während meiner Pièce ruhig zu verhalten, weiße Dame? Werfen Sie mich nicht vom Pferde – was durch eine einzige auffallende Bewegung Ihrer weißen Figur geschehen könnte!«

Dann setzte sie Mylord in Trab, und die Musik begann ihre rauschende Weise. »Allons hio! Allons hio!« rief Ella, indem sie sich aufstellte und das Pferd antrieb. »Allons hio!« Und Mylord begann einen rasenden Galopp. Jetzt war er am Ende der Rennbahn angekommen – er berührte kaum die Erde – jetzt flog er weiter – jetzt war er ganz nahe an dem gefährlichen Punkte...

Da sprang die weiße Dame plötzlich auf und neigte sich vorwärts, als wolle sie den Rosenstrauß auffangen, den sie absichtlich in die Bahn geschleudert hatte, – und fast in demselben Augenblicke durchzitterte ein tausendstimmiger Schrei das weite Gebäude. –

Mylord war, im Taumel seines Fluges von der weißen Erscheinung erschreckt, bis in die Mitte der Rennbahn zurückgeprallt, Ella war gestürzt, war mit ihrer Stirn auf die scharfe Kante der Barrière gefallen und bewußtlos niedergesunken.

---

Als sie wieder zur Besinnung kam, lag sie in der Garderobe. Alle Mitglieder des Cirkus standen um sie her und waren bemüht, sie wieder ins Leben zu rufen. Aus dem Zuschauerraum drang ein dumpfes Geräusch herüber wie das Brausen eines Meeres und der laute Ruf: »Ella! Ella!«

Ella richtete sich erstaunt auf. »Was macht Ihr denn mit mir?« fragte sie. »Was ist mir denn geschehn?«

»Sie sind vom Pferde gestürzt und haben sich dabei an der Stirn verwundet,« sagte Stokes. »Aber Gott sei Dank, Sie leben!« Jetzt erst fühlte Ella einen leichten Schmerz an der Stirn. »Es ist nichts,« sagte sie, indem sie mit der Hand nach dem Kopfe fuhr. »Ich bin ja wohl!«

»Gott sei Dank!« jubelten alle, indem sie sie umringten. In diesem Augenblicke stürzte der Stalldiener Erik herein. »Um Gotteswillen, das Publikum stürmt die Manège!« rief er ängstlich. »Man will Ella sehn – man glaubt sie tot und will sich nicht eher beruhigen, als bis sie sich zeigen. Das weiße Gespenst hat man mit Hohn und Flüchen aus dem Saale gewiesen.«

»Ella! Ella!« hallte es wieder vom Saale her – und Ella glaubte unter allen diesen ängstlich rufenden Stimmen die Stimme des Grafen zu vernehmen. »Er!« murmelte sie. »Ach, was muß er jetzt leiden!«

»Fühlen Sie sich stark genug, um sich dem Publikum zu zeigen?« fragte der Direktor. Ella empfand einen stechenden Schmerz im Kopfe. Es war ihr, als verwirrten sich ihre Sinne aufs neue – sie war todesmatt. Aber sie erhob sich und schüttelte ihre Kleider zurecht.

»Wo ist Mylord?« fragte sie.

»Wie, Sie wollen.....«

»Ella! Ella!« tönte es aus dem Saale.

»Ich will mich dem Publikum auf meinem widerspenstigen Rosse zeigen,« sagte sie mit einem halben Lächeln, indem sie ihre Hände an den Kopf preßte. Ein Fieber durchjagte ihre Pulse. »Ich werde sterben,« murmelte sie. »Ich fühle, daß ich sterben werde – aber ich will ihn noch einmal sehn.«

»Ella, bedenken Sie!«

Aber schon hatte sich Ella auf Mylords Rücken geschwungen und sprengte, einen dumpfen Schrei ausstoßend, in die Rennbahn. Die Musik ertönte. Ein Schrei der Freude empfing sie. Ein Jubelruf entrang sich wie ein einziger Seufzer der Brust aller Anwesenden. Der Graf hatte sich in seiner Loge erhoben und blickte die Gerettete freudetrunken an. Ein Taumel ergriff Ella – sie richtete sich im Fluge hoch auf – ein jäher Schmerz durchzuckte ihren ganzen Körper, das Fieber ergriff ihren Geist – sie glaubte sterben zu müssen. Und indem sie die Arme wie sinnlos nach dem Grafen ausstreckte, rief sie in herzzerreißendem Tone: »Ich liebe Dich! Ich liebe Dich! Ich liebe Dich!!« Dann sanken ihre Arme schlaff herab – sie wankte, und stürzte ohnmächtig vom Pferde.

---

Ein hitziges Fieber hielt sie wochenlang ans Krankenbett gefesselt.

Als sie wieder genas, weigerte sie sich, jemals wieder Frauenkleider zu tragen und die jahrelang gespielte Komödie ihres falschen Frauentums fortzusetzen. »Es ist recht amüsant,« sagte sie, »aber man kann daran sterben.«

Und in der nächsten Londoner Stagione war aus der Miß Ella ein Master Olmer geworden.

☆ ☆ ☆

## Fähre sinkt vor Capri nach einem Brand

CAPRI, 7. Dezember (dpa). Ein Feuer auf einer Fähre vor der süditalienischen Touristeninsel Capri hat am Sonntag Panik unter den Passagieren hervorgerufen. Mehrere der 55 Passagiere des Tragflügelboots sprangen ins Meer, wie die Behörden berichteten. Die meisten Menschen seien allerdings in Rettungsboote gestiegen und sicher an Land gebracht worden. Es sei niemand verletzt worden. Mehrere Passagiere standen allerdings unter Schock und wurden ins Krankenhaus gebracht. Die Fähre sei anschließend gesunken. „Wir haben Augenblicke des Schreckens erlebt, vor allem wegen des schwarzen Rauchs", berichtete ein Passagier

Leopold von Sacher-Masoch

# Miß Ella

(aus Sacher-Masoch, *Falscher Hermelin. Neue Folge. 2. Aufl.* Berlin 1884, S. 269-278)

Noch in den Fünfziger Jahren hatte das Wiener Hofoperntheater Jahr für Jahr seine italienische Opernstagione. Trotz der politischen und nationalen Differenzen, welche damals am schärfsten zugespitzt waren und die lateinische Race der deutschen geradezu feindlich gegenüberstellten, waren die italienischen Sänger in der Kaiserstadt an der Donau gern gesehene Gäste, und man erfreute sich ebenso an ihren schönen frischen Stimmen, wie an ihrer feinen Gesangskunst, welche seitdem immer mehr verloren gegangen ist.

Unter den Heroen der italienischen Oper, welche uns regelmäßig besuchten, hatte sich ein Tenor rasch zum Liebling des Wiener Publicums emporgeschwungen und behauptete sich viele Jahre in der Gunst desselben. Er besaß eine wunderbare Stimme und eine eminente Technik, sein Vortrag ließ nichts zu wünschen übrig, und zu allen diesen Vorzügen kam ein lebendiges echt dramatisches Spiel, wie man es bei italienischen Tenoristen nicht allzu häufig findet, welche sich in der Regel mit wenigen, ebenso energischen als stereotypen Actionen begnügen. Alle schönen und nicht schönen Wienerinnen beteten unseren Sänger an, und doch war er eigentlich nicht schön, höchstens das, was man interessant zu nennen pflegt. Er hatte die kurze gedrungene Gestalt des Regalantuomo, ein großes, gelbes Gesicht mit großen Zügen à la Napoleon, aber er hatte in diesem welken, fahlen Antlitz ein paar Augen, wie sie nur der Süden erzeugt, große, dunkle Lichter, deren Magie dieselbe blieb, ob sie freundlich still brannten, in hinreißender Leidenschaft aufloderten oder vernichtende Funken des Hasses sprühten.

Unser Tenorist war ein echter Don Juan. Wenn er den Herzog in »Rigoletto« sang und spielte, gab er in jedem Ton, in jeder Bewegung sich selbst, aber wie alle gefeierten Männer hatte er das Unglück, daß er von den Netzen alternder Messalinen der vornehmen Welt umstellt, selten mehr nach seinem Herzen, ja nur nach seinem Geschmacke wählen konnte. Um so mächtiger war seine Sehnsucht nach einer jungen feurigen Schönen, und er benützte jede Gelegenheit, um aus den parfumirten Boudoirs der Gräfinnen und Börsenbaroninnen zu entkommen, und verschmähte es nicht, sogar in die untersten Schichten des Volkes hinab zu tauchen, um wirklich zu lieben und geliebt zu werden. Dennoch gelang es ihm nicht, zu finden, was er suchte, und er war nahe daran, Gott Amor den Dienst aufzusagen, als der Name einer Kunstreiterin an sein Ohr schlug, welche damals in Wien kaum weniger von sich reden machte, als der berühmte Sänger.

Sie hieß Miß Ella und glich einer im Aufblühen begriffenen Rosenknospe. So versicherte wenigstens ein bekannter Wiener Poet in Versen, welche er zu ihrer Verherrlichung dichtete. Das Bild ist nicht eben neu, aber bezeichnend. Miß Ella machte in der That den Eindruck eines Kindes, das sich eben erst zur Jungfrau entwickelt hat.

Sie war trotzig, kapriciös, wie es schöne Kinder zu sein pflegen. Den Huldigungen, welche ihr von den Löwen aller Stände zu Theil wurden, setzte sie eine kalte Grausamkeit entgegen, welche ihre unzählbaren Anbeter nur noch mehr reizte und in Ekstase versetzte. Diamanten rührten sie ebensowenig als Blumen, Seufzer und Schwüre.

Unser Sänger, von diesem pikanten Circuswunder angezogen, saß endlich auch eines Abends in einer Loge des Hyppodroms und ließ geduldig die Salto mortale von so und so viel mageren Amazonen und die Lazzis der Clowns über sich ergehen, bis der große Moment kam, da Miß Ella von dem Director geführt in die Arena sprang.

Frenetischer Beifall empfing die jugendliche Schöne, sie dankte mit einer leichten Kopfbewegung wie eine Monarchin, welche Huldigungen als etwas hinnimmt, was sich von selbst versteht, und bestieg ihr Pferd. Unser Sänger verschlang sie mit seinen Blicken.

Von ihrer Kunst verstand er wenig, aber ihn bezauberte ihre Gestalt, vor Allem ihr großes, sanftes, blaues Auge, und ihn entzückte die Kühnheit, mit der sie ihr Pferd beherrschte, ihr kurzer despotischer Zuruf, wenn sie es ermahnte oder antrieb, die Energie, mit der ihre kleine Hand die Reitpeitsche führte.

Als sie durch immer neue Papierstreifen sprang und, während sich die Gefahr steigerte, mit einer gewissen graziösen Wildheit jauchzte, klopfte ihm das Herz vor Angst um sie, und er athmete auf, als die Production zu Ende war, und sie unter dem Gejohle des Publicums nach einer leichten Verbeugung die Arena verließ.

Er eilte jetzt aus seiner Loge zu ihr, um sich ihr vorzustellen und ihr seine Bewunderung auszudrücken. Als sie seinen Namen hörte, heftete sie einen Augenblick ihre großen Augen mehr erstaunt als etwa herausfordernd oder erfreut auf ihn und blickte dann gedankenvoll, ja, wie es schien, verlegen zu Boden.

Er sprach mit allem Feuer und aller Liebenswürdigkeit, welche ihm zu Gebote standen, und sie ließ ihn sprechen. Dies war Alles. Anderen pflegte sie bei solchen Gelegenheiten gleich den Rücken zu kehren.

Von dem Empfange, den er fand, zugleich verwirrt und aufgestachelt, verließ der Italiener den Circus, ohne das zweite Auftreten der kleinen Göttin abzuwarten. Am folgenden Abende aber saß er doch wieder in seiner Loge. Als Miß Ella vor ihrer Production zuerst im Schritt durch den Circus ritt, warf sie einen Blick auf ihn und lächelte. Dieses Lächeln faßte das Herz des Sängers gleich einer Harpune.

Wieder eilte er zu der spröden Amazone und stand vor ihr gleich einem Knaben, der Schläge erwartet.

»Weshalb haben Sie gestern den Circus so schnell verlassen?« fragte sie und ordnete zugleich ihr zerknittertes Röckchen, das electrisch knisterte.

»Weil – weil ich –«, stammelte der Sänger.

»Weil ich unartig mit Ihnen war,« sagte Miß Ella mit einem feinen Lächeln, »aber heute bleiben Sie bis zu Ende, ich will es, daß Sie bleiben.«

Der berühmte Sänger, welcher sich bereits von der kindlichen Schönen vollständig gefangen fühlte, blieb wirklich bis zum Ende der Vorstellung und stand, als Alles den Circus bereits verlassen hatte, rückwärts bei der Pforte, durch welche die Reitkünstlerin ein- und ausging, um der Kleinen die Hand zu drücken und ihr gute Nacht zu sagen.

Er war nun jedesmal da, wenn er nicht sang, und jedesmal grüßte ihn die schöne Ella, wenn sie im Schritt vorüberkam, mit einem Blicke und einem Lächeln, das ihn seliger macht, als alle schwärmerischen Gunstbezeugungen hoher Damen. Es entspann sich zwischen den Beiden in kurzer Zeit ein höchst eigenthümliches Verhältniß. Näherte er sich dem Mädchen, so zeigte sie sich schroff, stumm und abweisend, saß er aber in seiner Loge, und sie erschien in der Arena, dann sendete sie ihm Blicke voll Gluth und Theilnahme zu, und wenn sie dem Beifall klatschenden Publicum Küsse zuwarf, neigte sie sich gegen ihn.

Unser Sänger war bis zum Wahnsinn verliebt, und doch gelang es ihm bei dem tête-à-tête mit Miß Ella nicht einmal, ihre Fingerspitzen zu erhaschen. War die kleine Tugend trotz ihrer jungfräulichen Sprödigkeit am Ende auch schon eine raffinirte, herzlose Kokette, welche mit ihm nur ein Spiel trieb, ein Spiel, das ihn rasend zu machen drohte?

Wieder erwartete er sie einmal nach der Vorstellung bei der Hinterpforte. Sie kam von einer gefällig grinsenden Alten begleitet, den Lockenkopf in einem weißen Shawl, den schlanken, elastischen Leib in einen dunklen Mantel gehüllt. Der Sänger nahm sich nicht Zeit, den Hut zu lüften, sondern faßte mit fieberhafter Hast ihre kleine Hand. »Einige Worte, Ella,« bat er mit einer Stimme, die sonst kein Weib ungerührt hören konnte, »nur einige wenige Worte, ich beschwöre Sie.«

Miß Ella sah ihre Begleiterin an, diese nickte, lächelte und ging voraus. Die Beiden folgten ihr langsam.

»Ella,« begann jetzt der Sänger, »ich bin nicht mehr Herr meiner selbst, vergeben Sie mir, wenn ich Sie beleidige, aber ich muß Ihnen sagen, was mich erdrückt, und was Sie wohl längst wissen.«

»Ich weiß nichts,« flüsterte die schöne Kunstreiterin mit einer gewissen Aengstlichkeit in Blick und Stimme und zog zugleich ihre Hände zurück, welche der Sänger erfaßt hatte und im Begriff war, an seine Lippen zu führen.

»Ich liebe Sie, Ella.« –

»Um Gotteswillen, kein Wort mehr davon!« flehte das Mädchen.

»Sie weisen mich also zurück,« stieß der Sänger mühsam hervor, »Sie hassen mich.« –

»Nein, nein,« rief Ella, »aber ich darf Sie nicht lieben, ich darf nicht, es ist unmöglich. Ich darf keinen Mann lieben, glauben Sie mir, keinen.«

»Welches Räthsel!« rief der Sänger vernichtet.

»Allerdings ein Räthsel,« sagte die Kunstreiterin, »aber versprechen Sie mir, demselben nicht nachzuforschen. Ich werde niemals einem Manne gehören. Wenn ich lieben dürfte, ich würde Sie wählen, nur Sie, dies sei Ihnen genug, aber es ist ja unmöglich.«

»Wie soll ich dies verstehen?«

»Sie können mich nicht verstehen, aber ich bitte Sie, mir zu glauben,« rief Miß Ella, »und mich zu schonen, gehen Sie, ich beschwöre Sie.«

Der Sänger preßte rasch die Hand der Kunstreiterin an seine Lippen und zog sich zurück. Am

folgenden Tage kam die Alte, welche Miß Ella zu begeiten pflegte, zu dem trostlosen Tenoristen und bot ihm ihre Dienste an. Sie nannte eine nicht geringe Summe, für welche sie sich anheischig machte, ihn nachts in das Schlafzimmer Ella's zu führen.

»Was würde dieses stolze muthige Mädchen zu einem solchen Ueberfalle sagen?« rief der Tenorist. »Sie wäre im Stande« – er endete nicht.

»Sie zu schlagen? Gewiß,« murmelte die Alte, »und Sie dann dafür um so feuriger zu küssen. Frauen dieser wilden Art sind jedoch nur auf diese Weise zu erobern, glauben Sie mir, auch ich war einmal jung und schön und grausam.«

Nach langem Kampfe entschloß sich der berühmte Sänger, der seine Hoffnungen ohnehin schon begraben hatte, zu dem verzweifelten Schritte, und der Handel mit der Alten wurde abgeschlossen. Noch in derselben Nacht sollte das Attentat ausgeführt werden.

Während sich Ella nach der Vorstellung in der Garderobe umkleidete, erwartete die Alte den verliebten Tenoristen an der Hinterpforte und führte ihn in ihre Wohnung. Sie hatte einen zweiten Schlüssel, öffnete ihr Schlafgemach und sperrte den Sänger, der sich hinter dem Fenstervorhang verbarg, in demselben ein.

Es währte lange, ehe die Kunstreiterin kam, der arme Tenorist machte alle Qualen eines Hingerichteten durch, endlich wurde der Schlüssel kräftig in das Schloß gestoßen, die Thüre geöffnet und feste Schritte hallten auf dem Estrich.

War es ein Mann, der eingetreten war? Nein, ein Blick belehrte den Sänger, daß es Ella war. In dem Augenblicke, wo sie von innen den Riegel vorgeschoben hatte, stürzte er hervor und zu ihren Füßen. »Weib!« rief er wie im Delirium, verbarme Dich meiner, wenn Du mich nicht lieben kannst, sonst – ich wäre im Stande, Gewalt zu gebrauchen.«

»Mein Gott,« hauchte Ella, »wie gern würde ich Sie glücklich sehen, aber – es ist nicht möglich – «

»Nicht möglich – warum nicht möglich?«

»Weil ich – gar kein Weib bin.«

Der Sänger starrte Miß Ella zuerst eine Weile an, dann erhob er sich mühsam und schwankte aus dem Gemach. Miß Ella entfloh noch in derselben Nacht und soll jetzt, wie böse Zungen behaupten, einen sehr bekannten Schriftstellernamen tragen.

☆ ☆ ☆

# Kleinod mit Vergangenheit

## *100 Jahre Deutsche Evangelische Kirche auf Capri*

Die Kapelle liegt an der teuersten Strasse in Capri: Via Tragara Nr. 9, zwischen Via Camerelle und dem Luxushotel Scalinatella. Hier sei kein Haus unter einer Milliarde Lire zu haben, sagt mein Hotelier, der im Winter mit Liegenschaften handelt. Gebaut wurde die Deutsche Evangelische Kirche auf Capri, als die Grundstückpreise noch nicht von Amerikanern und Russen ins Fabulöse hochgetrieben wurden. Die Einweihung war am 24. Dezember 1899. Nun ist das Jahrhundert in einer verlängerten Feierwoche Anfang Oktober begangen worden. Um es vorwegzunehmen: Es war eindrücklich, was da während neun Tagen von Berlin und Neapel aus organisiert worden war an Vorträgen, Predigten, Feierstunden, Heiratszeremonien und Konzerten mit Bach und Bernd Alois Zimmermann. Und das Publikum hielt mit. Die Kapelle mit rund sechzig Sitzplätzen, einem Harmonium und den von Königin Viktoria von Schweden 1914 gestifteten Kirchenfenstern war meistens voll: Touristen, Ansässige, Auswärtige, die fast zu Capresen geworden sind.

Eine hübsch illustrierte Publikation zum Jubiläum verhehlt diese Umstände nicht. Zwar im Capreser Verlag der Edizioni La Conchiglia aufgelegt, ist sie auf Deutsch erschienen und ausschliesslich von deutschen Autoren verfasst. Die zehn Beiträge vermitteln nicht nur eine Geschichte der Deutschen Evangelischen Kirche auf Capri, mit Erinnerungen der Kurprediger auf der Insel von 1896 bis 1999, mit einem Verzeichnis der Pfarrer und auch ausgewählten Veröffentlichungen deutscher Pfarrer der Gemeinde in Neapel, sie geben auch Ausschnitte des Kulturgeschehens auf der Insel wieder. Der Erste Weltkrieg brachte die Wende. Die ansässigen deutschen Familien starben aus; die Nachkommen mieden die Insel. Erst 1925 wurde die als deutsches Eigentums beschlagnahmte Kirche von der italienischen Regierung an den Frankfurter Stiftungsverein zurückgegeben. Der Faschismus in Italien gab dem Kirchenleben den Rest. Seit den fünfziger Jahren serbelt die Chiesa Evangelica Luterana in Italia dahin, auch auf Capri geplagt von Finanznöten, vor allem aber an mangelnder pastoraler Betreuung leidend. Doch wer geht denn schon auf dieser Insel sonntagmorgens zu einer evangelischen Predigt?

Dieter Richter (Herausgeber): Das Gotteshaus an der Via Tragara. 100 Jahre Deutsche Evangelische Kirche auf Capri. Eine Festschrift. Mit Beiträgen von Michael Seemann, Hartmut Dickenhorst, Stephan Thelinghaus, Jana Ruocco-Hennigsdorf. Edizioni La Conchiglia, Capri 2000. 164 S., 28 000 L.

**Signor Domino [d.i. Emil Cohnfeld]**

# Ella-Manie in Berlin

**(aus *Der Cirkus und die Cirkuswelt.* Von Signor Domino. Berlin 1888, S. 118-136)**

Im Jahre 1853 oder 54 erschienen plötzlich in den deutschen Zeitungen ganz außerordentlich klingende Berichte aus amerikanischen und englischen Blättern über eine junge Kunstreiterin Miß Ella Zoyara, welche in Amerika eine noch nicht dagewesene Sensation errege, und die alles bisher im Cirkus Gesehene weit hinter sich lassen sollte. Eine Tournée Ella Zoyara's durch England folgte, und das Aufsehen in der dortigen wie in der deutschen Presse mehrte sich. Die Tagesblätter brachten spaltenlange Artikel über sie, noch ehe sie einen Fuß auf deutschen Boden gesetzt, die hervorragendsten illustrirten Journale brachten seitengroße Abbildungen von ihren Produktionen, ihr Porträt, ihre Biographie in den abenteuerlichsten Versionen. Man berichtete, sie sei ein Zigeunerkind, das bei dem Schiffbruch eines Auswandererschiffes an der mexikanischen Küste allein von allen darauf befindlich Gewesenen gerettet worden und von ihrem Retter an ihren jetzigen Direktor und Adoptivvater, einen Amerikaner Namens Spencer Stokis, verkauft worden sei. – Als ein Aztekenkind, eine letzte Abkömmlingin der fast ausgestorbenen mexikanischen Ureinwohnerschaft habe eine Untersuchung von Anthropologen sie an ihrem Körperbau erkannt, meldeten andere Berichte, und sie sei im Gebirge ausgesetzt gefunden worden. Wieder andere, und schon glaubwürdiger klingende Angaben bezeichneten sie als ein Indianerkind, eine Tochter des durch seine Reiterkünste berühmten wilden Stammes der Apachen, welche durch Zufall in die Hände des amerikanischen Kunstreiterdirektors Stokis gelangt sei; während kühnere Fabeln allerlei Dunkles von einer fürstlichen Abstammung munkelten: von der Vaterschaft eines türkischen Großen, der Ursache gehabt, sich des Kindes zu entledigen und es in die Sklaverei verkauft, aus der es in Mexiko an den Kunstreiter Spencer Stokis gekommen.

So sehr dies alles auch nach bloßer Reklame aussah, so blieb doch immerhin Zweierlei als Thatsache bestehen: daß Miß Ella durch die Außerordentlichkeit ihrer Leistungen, das Ungewöhnliche in der ganzen Ausführung derselben ein in der Cirkuswelt noch nicht gekanntes Aufsehen erregte, und – daß Niemand wußte, woher sie eigentlich gekommen! Sie war in Amerika »plötzlich da«, als durchaus »fertige« Künstlerin, auf der vollen Höhe ihrer Leistungen. Niemand hatte sie als Schülerin gekannt, Niemand hatte sie weniger vollendet gesehen als sie heute war. Sie hatte keine Vorgeschichte als Künstlerin, sie war eines Tages in Durango in Mexiko zum ersten Male aufgetreten und stand dabei sofort als der Stern erster Größe vor dem Publikum, als der sie jetzt glänzte, – wo sie dazu geworden, wußte Niemand zu sagen, einen Cirkus, in welchem sie Elevin gewesen oder bisher schon gewirkt, Niemand zu nennen.

[...]

In Deutschland sprach alle Welt von ihr, las von ihr, prangte ihre Lithographie in den Schaufenstern aller Kunsthandlungen, brannte man voll Ungeduld und Spannung auf das Erscheinen der vielbewunderten jungen Geheimnißvollen.

Endlich kam sie. Ihr erstes Auftreten fand in Berlin statt – auf der Kroll'schen Bühne, dann im Cirkus Wollschläger, im Cirkus Renz, dann wieder auf Theaterbühnen. Ihr Erfolg war auch hier ein grandioser, das Publikum enthusiasmirt. Sie war ein vierzehnjähriges Mädchen, fast noch ein Kind, aber schon zählte sie Schaaren von Bewunderern, – nicht nur bei der Männerwelt, sondern auch bei den Frauen. Miß Ella »wurde Mode«: man frisirte sich wie sie, man trug das Kleid garnirt wie sie es trug. Miß Ella's rabenschwarzes Haar fiel in langen spiralförmigen Locken über die Schultern herab; doch nicht in den gewöhnlich üblichen dicken Locken, sondern in langen nebeneinanderlaufenden bleistiftdünnen Spiralen, – wenn ich ungalant sein wollte (und ich hätte hier alle Ursache ungalant zu sein, wie sich zeigen wird) so möchte ich sagen: wie die Locken eines russischen Schnürenpudels. Diese Locken hießen »Ella-Locken« und wurden modern; wer in der Damenwelt schönes tiefschwarzes Haar à la Ella hatte und auf der Höhe der Mode-Situation stand, ließ sich dasselbe à la Schnürenpudel frisiren und trug »Ella-Locken«. Die Taille von Miß Ella's Kleidern war mit einem Posamenten-Besatz in einer gewissen Weise garnirt, und so besetzte Taillen hießen »Ella-Taillen« und wurden modern. Miß Ella trug nie ein Handtäschchen und nie einen Fächer, nie auch nur das geringste Schmuckstück und nie einen Haarkamm – aber »Ella-Taschen«, »Ella-Fächer«, »Ella-Bijouterieschmuck«, »Ella-Kämme« (die bis heut üblichen, halbkreisförmigen Kämme

zum Festhalten des Haares) lagen in allen geeigneten Schaufenstern aus und wurden gekauft. – Wer sich der einstigen »Polka-Manie« entsinnt, in der man von den »Polka-Jacken« und »Polka-Mamsells« aus so weit ging, sogar den Selbstmord durch Rädernlassen auf den Eisenbahnschienen als »Polka-Tod« zu bezeichnen, der hat daran ein Seitenstückchen zu der zeitweisen Ella-Manie, von der ich spreche; wer sich des einstigen Pepita-Enthusiasmus erinnert, der hat daran ein Seitenstück zu dem Enthusiasmus, den Miß Ella erregte.

Die Männerwelt überschüttete die junge Künstlerin mit Bouquets, Kränzen, Einladungen zu Festins, Anmeldungen zur Visite – später, da sie bei ihrer Wiederkehr zum sechszehn- oder siebzehnjährigen Mädchen geworden, mit Juwelen, Geschmeide, kostbaren Souvenirs aller Art. Die Blumen und Kränze nahm sie an, das Andere wies sie zurück: die Einladungen und die Visiten, die höflichen Verbeugungen und schmeichelhaften Artigkeiten , mit denen man sich ihr auf dem kurzen Wege vom Stallgang bis zur Manege oder zurück zu nähern suchte, wie die schönen Ringe, goldenen Armbänder und selbst die kostbare Brillantbroche, die ich einst mit eigenen Augen Mr. Stokis wieder einpacken und zurücksenden sah. Die Cavaliere im Cirkus, die Bankiers, die siegesgewohnten jungen Löwen der jeunesse dorée waren in Verzweiflung, außer sich, in Wuth und Aerger – sollte denn diese Festung wirklich ganz unnahbar sein? Ja, sie war es. Miß Ella ging nie aus, sondern fuhr nur spazieren, in eigener Equipage und stets in Begleitung von Mr. Stokis oder einer alten Duenna, die so schlimm war, daß sogar der große Sieger König Viktor Emanuel es nicht mit ihr aufzunehmen wagte, als er einst Miß Ella zu sich zur Audienz befohlen, und sie zu seinem Aerger mit der Duenna erschien, die garnicht mitbefohlen war. – Miß Ella nahm keine Besuche an, folgte keiner Einladung, war niemals zu Hause zu sprechen, erschien nie während der Vorstellung im Publikum und wurde stets durch Mr. Stokis persönlich von der Garderobenthür in die Manege und von der Manege wieder zurück nach der Garderobenthür geleitet. Sie gab »zum Donnerwetter auch nicht ein blasses Atom von Gelegenheit, auch nur ein Wort mit ihr zu wechseln!« wie einst ein sechs Fuß hoher bildhübscher junger Lieutenant von den Gardes du Corps im Stallgang und in heller Verzweiflung ausrief. Ein stummes, kaltes, halbes Neigen des Kopfes von dem geheimnißvollen, fremdartigen Cirkuskinde, dem späteren jungen Mädchen, mit den schwarzen Mignon-Augen und dem bleichen kalten Gesicht, dessen Ausdruck sich auch noch nicht um eine Fiberbewegung veränderte, wenn sie, in der angegebenen Weise grüßend, Jemandem dankte, der höflich grüßend auf sie zugetreten – das war Alles! Im nächsten Augenblick war sie fort, in die Manege oder hinauf nach ihrer Garderobe. Einer weiteren Annäherung an sie konnte sich Niemand rühmen.

Niemand, außer einem Einzigen – und dieser Glückliche war ich! Allerdings war auch mein Erfolg ein weniger als geringer und ich fürchte beinahe, daß ich ihn nicht sowohl meiner klugen Taktik als vielmehr dem Umstande verdankte, daß ich, damals noch bescheidener Primaner, noch nicht so ganz als vollgültig angesehen wurde, noch nicht als so ganz gefährlich galt, daß man mit mir nicht eine kleine Ausnahme machen dürfe.

Zudem hatte ich in der That eine sehr kluge Taktik verfolgt, einen geschickten Umweg eingeschlagen. Miß Ella war von einer kleinen Gesellschaft ausgewählter Künstler begleitet, zum Behuf einer Erweiterung ihres Programms, da die kurze Zeit, welche ihre eigene Produktion einnahm, gegenüber dem umständlichen Aufschlagen ihrer Manege zu unverhältnißmäßig gewesen sein würde. Auf diese Mitglieder hatte ich klüglich mein Augenmerk gerichtet und unter ihnen besonders die Bekanntschaft eines Mr. Stephen Ethair gemacht, mit dem ich intim befreundet geworden, – eines prächtigen, liebenswürdigen, durchaus gebildeten jungen Engländers [...] Durch ihn hatte ich auch die anderen Mitglieder, sogar Stokis selbst kennen gelernt, – nur freilich die unnahbare Miß Ella nicht! Sie war mir so fremd, so im Zauberkreise ihrer Abgeschlossenheit fern geblieben wie je zuvor.

Da – wer beschreibt mein Entzücken, meinen Stolz, meinen Triumph – da bot sich mir einst Gelegenheit, auf einen flüchtigen Besuch in das Zauberschloß selbst, in Mr. Stokis' Behausung zu kommen! Ich, noch im Banne voller Jünglingsromantik und idealer Weltanschauung – ich, der Ella-Enthusiast aller Ella-Enthusiasten, der vor Neugier Brennende aller vor Neugier Brennenden – ich in das Haus der Geheimnißvollen, in das persönliche Bereich der Unnahbaren! Denn daß sie dort sein werde, verstand sich von selbst, Miß Ella war immer zu Hause, und hoffentlich werde ich sie doch sehen, oder mindestens wahrnehmen, was in der Umgebung der Seltsamen wohl an Geheimnißvollem wahrzunehmen sei. Oh, was war in diesem Augenblick ein sechs Fuß langer Lieutenant von den Gardes du Corps gegen mich, oder ein reicher Bankier oder sonst einer der passionirten Cirkus-Habitués, bei denen ich heut

Abend in der Vorstellung mein Erlebniß verlauten lassen, und die mich erstaunt, begierig, neidisch fragen würden, was ich gesehen, was gehört, erforscht, wahrgenommen, gesprochen!

Ich befand mich eines Vormittags mit meinem Freund Ethair unterwegs, um einige andere Mitglieder der Gesellschaft abzuholen, mit denen wir gemeinsam den Königlichen Marstall besuchen wollten. Zu meiner Ueberraschung forderte mich Ethair auf, ihn in die Wohnung des Direktors zu begleiten [...] Wir betraten die Wohnung .... eine einfache bürgerliche Privatwohnung in der Mittelstraße, eine Treppe hoch – kein Zauberschloß, nichts Geheimnißvolles darin, nichts besonderes wahrzunehmen. Ich fühlte mich ein wenig beklommen-enttäuscht. Mein Freund entschuldigte sich für einen Moment, verschwand und ließ mich in einem ziemlich nüchternen Vorzimmer, das bis auf einige Fauteuils und einen Glasschrank mit Zaumzeug leer war, allein. Verlegen stand ich in dem Zimmer und machte mir klar – daß ich mir hier vorläufig nichts klar machen könne! Da öffnete sich hinter mir eine Thür und Jemand trat ein. Ich wandte mich um ..... Miß Ella stand vor mir! Miß Ella in leibhaftiger eigener Person, im einfachen Hauskleide bis zu den Knöcheln herab, mit dem üblichen Taillenbesatz, mit den üblichen »Ella-Locken« und den schwarzen Mignon-Augen.

Sie sagte etwas zu mir ..... das ich nicht verstand! Ich verbeugte mich und erwiederte ihr französisch, daß ich zu meinem Bedauern nicht englisch spreche. Sie lächelte und antwortete wieder etwas, das ich nicht verstand. Ich sagte in meiner Muttersprache: »Sprechen Sie vielleicht deutsch mein Fräulein?« – sie zuckte die Achseln und sagte wieder etwas Englisches. Ich fluchte innerlich – unter diesen Umständen sah es freilich mit der Conversation schlimm aus! Bei dieser Geheimnisvollen war eben Alles anders als bei den wandernden Künstlern sonst üblich ist – sogar das mit der Sprache! Sie sprach offenbar weder deutsch noch französisch – und ich Unseliger nicht englisch! Ich verwünschte meine Unbildung tausendmal und gelobte mir bei meiner Ehre, mich bis zur nächsten Saison, in welcher Miß Ella hier auftreten werde, dahin zu bringen, daß ich englisch spreche – allein für den Augenblick war allerdings an der Sachlage nichts zu ändern. Wir standen uns wie Taubstumme gegenüber. Da ich sie nicht verstand, so lächelte sie wieder, trat näher, rollte einen Fauteuil heran und deutete mir an, daß ich mich setzen solle. Donnerwetter, sie hatte also einfach nur gesagt, daß ich Platz nehmen möge, und ich, der ich mich garnicht lächerlicher ausnehmen konnte, als ich es that, hatte sie nicht verstanden! Mit einem Gesicht, das vor Schaam und Aerger geröthet war, gehorchte ich, und sie verschwand. Während meines Alleinseins formirte ich entschlossene Pläne, wie man am schnellsten und besten englisch sprechen lernen könne, und nahm mir vor, heut Abend im Cirkus kein Wort von meinem Besuch im Zauberschloß verlauten zu lassen. Die Rolle, die ich in demselben gespielt, war mir doch eine gar zu klägliche.

Dann wurde ich von Mr. Stokis an den Frühstückstisch gezogen und unterhielt mich ein Stündchen sehr angenehm, – französisch und deutsch, da in solchem Künstlerkreise Abwechslung sein muß – mit Stephen und Charles Ethair, mit Mr. Stokis, Mr. Léon, mit der reizenden Miß Rosina Ethair – nur gerade mit der Hauptperson, der Gesuchten, der geheimnisvollen Miß Ella nicht auf ein Wort! Nicht mit ihr, die mit Allen sprach, nur mit mir nicht ..... ich blieb für sie ein Taubstummer, wie sie für mich!

Das war meine erste Begegnung mit Miß Ella. Ich habe deren nur drei im Leben gehabt, die, wie man sehen wird, sehr verschieden von einander waren. Aber diese erste ist wenigstens diejenige, der ich etwas Gutes verdanke. Denn als ich nach einem Stündchen das gastliche Haus des Mr. Stokis verließ, eilte ich zum Buchhändler, kaufte mir eine englische Grammatik und begann noch an demselben Nachmittage meine Studien. Und ich bin tüchtiger Engländer geworden. Ich habe mein Wort gehalten: als Miß Ella in der nächsten Saison wieder in Berlin erschien, konnte ich englisch mit ihr reden. – Freilich, lieber Leser, hätte ich geahnt, zu welch' nachträglichem Aerger es mir verhelfen sollte, ich hätte in meinem Leben kein englisches Buch in die Hand genommen! Doch »ich will nicht vorgreifen«.

Miß Ella durchreiste Deutschland, Italien, Rußland, in jeder Stadt stets nur kurze Zeit verweilend, »gastirend«, überall dieselben Triumphe feiernd, die sich eher noch steigerten als verminderten [...] In Berlin trat Miß Ella nach ihrem ersten Erscheinen in den nächsten drei, vier Saisons wieder auf: in Theatern, in den Cirken von Wollschläger, Loisset, Renz, zuletzt in demjenigen des Mr. Stokis selbst, der jetzt mit einer vollständigen Gesellschaft und einem transportablen eisernen Cirkus erschien [...]

Als die gefeierte Miß Ella in ihrer letzten Saison in Deutschland erschien, war sie ein sechzehn, siebzehnjähriges junges Mädchen, man feierte sie mehr als je; der Eifer ihrer Bewunderer, der

Aerger der verzweifelnden Cirkus-Habitués, das Ringen um irgend einen Schritt der Annäherung an sie hatte sich gegenüber ihrem unveränderten Kalt- und Fremd- und Geheimnißvollbleiben bis zur Exaltation gesteigert. Man riß sich im Stallgang förmlich um einen Platz, auf dem man sie beim Vorübergehen nach der Manege oder der Garderobe sehen könne, man bot dem Gardrobier Gold für einen Schuh von ihr, man raffte das Papier der Ballons auf, die sie durchsprungen hatte, steckte es ein und nahm es als Andenken mit nach Hause! Mein Freund Ethair erzählte mir lachend, daß Mr. Stokis in den letzten drei Monaten drei Heirathsanträge für sie bekommen und positiv seine liebe Noth gehabt, die Bewerber abzuweisen, da Miß Ella ja jedenfalls noch viel zu jung sei zum Heirathen.

Ob sie schön war? Schön nicht, aber »interessant«. Das heißt, ich möchte auf letzteren Umstand, so weit er ihre äußere Erscheinung betrifft, heut nicht mehr schwören; allein damals fand man es; alle Welt sagte es und ich sagte es mit ihr. Ich sagte es am eifrigsten von Allen.

Und nun that ich das Schreckliche. Ich hatte Miß Ella seit jener meiner ersten Begegnung noch nicht wieder gesprochen – wenn ich meine damalige taubstumme Unterhaltung mit ihr als ein Sprechen bezeichnen kann. Jetzt aber setzte ich mich hin und machte ihr ein Gedicht. Ein leibhaftiges wahrhaftiges Gedicht. Natürlich in deut Sprache. Denn erstens hätte ich ein Gedicht in englischer Sprache doch noch nicht zu machen gewagt – dazu hatte ich zu große Achtung vor richtiger Metrik, Syntax und solchen Dingen – und zweitens sollte mir der Umstand, daß sie mein Gedicht nicht lesen konnte, Veranlassung geben, ihr bei einer zweiten Gelegenheit die Uebersetzung davon zu bringen.

Dann ging ich hin und kaufte einen sehr schönen theuren Lorbeerkranz mit großer Atlasschleife. Und dann ließ ich Mr. Stokis durch meinen Freund Ethair um Erlaubniß bitten, ihr Beides überreichen zu dürfen. Aber persönlich und nur ihr selbst. Auf der Garderobentreppe, wenn sie nach der Manege gehe oder von dort zurückkehre. Ich versprach, mich ganz kurz zu fassen und äußerte die Voraussetzung, daß man meine Bitte nicht abschlagen werde. Ich war ja nun längst Student und wußte sehr gut, nicht nur was in der Kneipe, sondern auch was im Salon Comment ist. Und zu dem Abend kaufte ich mir noch einen neuen Cylinderhut und ließ mich frisiren. Dann ging ich in den Cirkus.

Mr. Stokis hatte eingewilligt. Er führte mich selbst zu der Garderobentreppe, einige Stufen hinauf, soeben als Miß Ella herabkam, das Zeichen zum Beginn ihrer Produktion erwartend. Da stand sie vor mir in der kurzen, luftigen, schmucklosen weißen Tülltoilette, wie sie dieselbe in der Vorstellung nie anders trug, ich zwei Stufen tiefer, wie sich's für einen ergebenen Ritter vor seiner Dame schickt, den Kranz, den ich von dem verwahrenden Logenschließer in Empfang genommen, in der linken Hand, die rechte in der Brusttasche, um das sauber zusammengefaltete Gedicht hervorzuziehen. Neben uns – ich weiß nicht, ob als Cerberus oder als der Mann der Honneurs – Mr. Stokis. Im Hintergrunde, unten, so viel als möglich die Köpfe um die Mauerecke reckend, die uns ihnen verbarg, die dicht gedrängte Schaar meiner Freunde oder Collegen vom Stallgange, die Cavallerie-Offiziere, Bankiers und »reichen Russen«, – mit einem Wort, die Ella-Enthusiasten.

Ich sagte ihr einige artige, verbindliche Worte, die gewiß hübsch und jedenfalls äußerst schmeichelhaft waren, und überreichte ihr Gedicht und Kranz. Sie nahm Beides, gab es zum Aufbewahren der schlimmen Duenna, die neugierig aus der Garderobenthür getreten, und dankte mir mit einem Neigen des Kopfes, wobei sie verlegen etwas murmelte, das so leise gesprochen war, daß ich es nicht verstand. Dann – und nun kam nämlich die Pointe der ganzen Sache, von der ich Mr. Stokis vorher Nichts gesagt – dann bat ich um Erlaubniß, ihr die Hand küssen zu dürfen! Verlegen – nicht erröthend, aber mit einem so ängstlichen Gesichtsausdruck, als solle irgendeine gefährliche chirurgische Operation an ihren Fingern verübt werden – reichte sie mir ihre Hand. Keine schöne Hand, wie ich mir nachträglich gestehen mußte, – allein was that das, wer fragte darnach, – war es doch »Miß Ella's« Hand! Ich drückte artig, ganz Cavalier, ganz der ehrfurchtsvolle Bewunderer – denn Mr. Stokis stand ja daneben – einen Kuß darauf – und dann noch einen – den zweiten nahm ich mir aus eigener Machtvollkommenheit – dann aber zog sie ihre Finger verlegen zurück. Man sah es ihrem ganzen Benehmen an: solche Situation war ihr peinlich und neu, sie fühlte sich darin auf fremdartigem Boden, der sie ängstigte. Natürlich, bei der starren Zurückhaltung und kalten Abgeschlossenheit gegen jede persönliche Berührung mit Fremden, in der sie lebte!

Mr. Stokis murmelte etwas von Entschuldigung und daß es »Zeit sei«. Wir verbeugten uns gegen-

seitig, ich trat zur Seite, und dann eilte sie, geführt von Stokis, die Treppe hinab, schritt, starr vor sich hin blickend, die zahlreichen Grüße nur mit einem allgemeinen Neigen des Kopfes erwidernd, durch die dichtgedrängte Schaar der unten harrenden Stallgang-Habitués, die auseinander wich, um ihr Platz zu machen. Dann stieg auch ich, der Triumphator, die Treppe hinab zu meinen mich umdrängenden Freunden vom Stallgang.

An diesem Abende war ich der Held des Tages!

Wie ich es ihr artig im Voraus angekündigt, fand ich mich am nächsten Abend ein, um ihr eine wohlgelungene Uebersetzung meines Gedichtes zu überreichen. Diesmal traf ich sie hinter den Coulissen der Cirkusbühne neben ihrer Garderobe – die Gesellschaft wirkte damals in dem neuen Berliner Cirkus in der Friedrichstraße, den Stokis gemithet – hinter den Coulissen der Bühne neben ihrer Garderobe, sagte ich, wo sie, in eine große, weite, buntseidene Beduine gehüllt, auf das Zeichen zum Beginn ihrer Produktion wartete und wohin mich mein Freund Ethair geführt. Ich überreichte ihr meine Uebersetzung und wechselte einige »allgemeine Redensarten« mit ihr – oder vielmehr ich äußerte einige Allgemeinsätze, weil mir zu etwas Besserm absolut jede Anknüpfung von ihrer Seite fehlte, und sie murmelte zur Antwort darauf irgend etwas Allgemeines, das ich wegen ihres leisen und befangenen Sprechens ebenso absolut nicht verstand. Ich konnte doch unmöglich: »Wie?« oder »What did you say?« darauf sagen und vielleicht die Hand an mein Ohr halten, um deutlicher zu hören – ich mußte mich also darauf beschränken, wiederum etwas recht Allgemeines hinzuzufügen. Dieser Verlegenheit überhob sie mich jedoch bald, indem sie nach einigen Augenblicken ihre Beduine fester um sich zog, verlegen einiges murmelte, von dem ich nur so etwas wie »thank you very much« verstand, und nach einer höflichen Verbeugung ihrer Garderobe zuschritt. Ich war entlassen.

Diese Gedicht- und Kranz-Affaire war die zweite meiner drei Begegnungen mit Miß Ella. Von diesem Augenblick an hielt sich mir die Unnahbare fern – oder wurde mir fern gehalten, ich weiß es nicht. Es wollte mir nicht gelingen, wieder eine Gelegenheit zu einer persönlichen Begegnung herbeizuführen. Das Einzige, das ich errungen hatte, war der Vorzug der Erwiederung meines Grußes, wenn sie an mir vorüberschritt. Ich sah, daß sie mich kannte, obwohl ich mich niemals auch nur der geringsten Veränderung eines Zuges in ihrem kalten, gleichmüthigen Gesicht bei ihrem Erwiedern meines Grußes hätte rühmen können. Und nun kam die fürchterliche Lösung des Räthsels.

Einige Zeit verging. Ich schmiedete neue Pläne, die bisher noch immer gescheitert waren. Da trat eines Abends in der Vorstellung Miß Ella nicht auf. Sie sei krank, hieß es. In der nächsten Vorstellung wiederum nicht, – sie habe sich beim »Thronsprung« (dem Sprung vom galloppirenden Pferde auf eine feste Brücke, auf der sie in einem dort stehenden Fauteuil unter einem Baldachin Platz nahm, bis das Pferd unter der Brücke wieder durchpassirte, wobei sie auf dasselbe zurücksprang) an der Hand verletzt, hörte man, und müsse für die nächste Zeit, vielleicht für die nächsten Wochen, pausiren.

Am dritten Tage Morgens aber murmelte ein gewisses Gerücht, und am Vormittage schon wurde es laut erzählt und am Mittage wußte es alle Welt und war es nicht mehr bestrittene Thatsache: Miß Ella war fort – war durchgegangen!

Und am Nachmittage und Abende tauchte ein seltsames, tolles anderes Gerücht auf, erst leise und dunkel, dann immer lauter und lauter. Und von allen Seiten erhielt es tolle, überraschende neue Nahrung und am anderen Tage schrie es alle Welt aus und stand es als Thatsache fest, die Niemand mehr bezweifelte, Niemand bestritt – vor Allem Der nicht, der die erste Veranlassung dazu gehabt, Mr. Spencer Stokis selber, der in aller Stille und Plötzlichkeit mit seinem Cirkus aus Berlin verschwand – – – Miß Ella war garnicht Miß Ella gewesen – war ein Mann – ein sechszehnjähriger Junge!

Herr meines Lebens, mein Handkuß!

Und Kranz und Gedicht! Und neuer Cylinderhut und frisirtes Haar! Und meine Gefährten vom Stallgange! Gottlob, es war am Abend keine Vorstellung (ich wäre auch so wie so nicht hingegangen) – das war doch Ein Trost: ich brauchte wenigstens den Bekannten vom Stallgange nicht unter die Augen zu treten!

Das Gerücht bestätigte sich. Wenn auch nicht ausdrücklich, so doch unbezweifelbar. Alle Zeitungen verkündeten es und kein Widerspruch erfolgte. Stokis mit seiner ganzen Gesellschaft war fort, letztere sofort aufgelöst worden, wie man später hörte, und auf allen Spott, alle Angriffe gegen ihn hatte er kein Wort der Erwiederung. Miß Ella war ein Junge, die ganze Unternehmung mit ihr ein fast genial zu nennender Humbug des geriebenen Amerikaners! Damit erklärte sich freilich Alles!

Der einzige »Schuldige« bei der Sache scheint Stokis gewesen zu sein; die quasi »Miß Ella« – Olmar war sein Vorname, wie man später erfuhr – und die schlimme Duenna waren nur seine Werkzeuge, die ihm gehorchen mußten. Das Geheimniß war so tief gewahrt worden, daß selbst die Gesellschaftsmitglieder nichts davon wußten. Dessen versicherte mich auch bei einem späteren Wiederbegegnen mein Freund Ethair, und er war nicht nur glaubwürdig, sondern die Sache leuchtete auch durch sich selbst als höchst wahrscheinlich ein. Bei vielen Mitwissern, deren Verkehr mit dem Publikum in den verschiedensten Ländern und Städten man nicht verhindern konnte, wäre die strikte Bewahrung des Geheimnisses unmöglich gewesen. Im letzten kritischen Moment aber hatte Stokis selbst zu seinen Mitgliedern »gesprochen«, da er sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, die auffällige plötzliche Abreise aus Berlin zu motiviren, und daher das schnelle Entstehen und Bekanntwerden des Gerüchtes. Denn man war in diesem Kreise selbst im höchsten Grade überrascht worden, man besprach die Sache unter sich, – Lauscher, Domestiken, telephonähnliche Nebenpersonen giebt es überall, und bei der herrschenden Sachlage genügte ja ein Wort, um zündend in die Situation einzuschlagen wie der Funke in's Pulverfaß!

Genug, die Enthüllung des Geheimnisses war da, und sie war eine so prosaische, enttäuschende, dem Ganzen jeden romantischen Nimbus raubende, daß man sich über die Maßen entnüchtert sah. Ein Weilchen lachte man, ein Weilchen ärgerte man sich, dann wurde die Sache langweilig und man ging zu anderen Dingen über. Miß Ella gerieth in Vergessenheit. –

Als ich zwei Jahre später auf einer Sommertour in Kopenhagen Vormittags aus dem Cirkus Renz, dessen Probe ich besucht hatte, über den Platz vor dem Cirkusgebäude ging, hüpfte ein schmächtiger, bartloser junger Mensch im kurzen Jacquet-Rock, ein barettartiges Hütchen auf dem Kopf, ein Spazierstöckchen unterm Arm, auf mich zu und klopfte mir auf die Schulter.

»Guten Tag, guten Tag, wie geht Dir's, kennst Du mich noch, kennst Du mich noch?« fragte er, seine Wiederholungen eigenthümlich schnell sprechend, in eigenthümlich gebrochenem Deutsch, das vertrauliche »Du« offenbar aus mangelnder Sprachkenntniß anwendend.

Ich blickte ihn erstaunt an. Nein, den Menschen kannte ich nicht. Ich sagte ihm das. »Ah, Du kennst mich nicht mehr, kennst mich nicht mehr,« lächelte er unbefangen. »Ich bin ja die Miß Ella, weißt Du wohl, die Miß Ella!«

Ich dachte, ich solle sofort in den Boden Kopenhagens versinken! Himmel, mein Handkuß – und der Kranz, das Gedicht .....

Aber was half das alles, er war es wirklich und kannte mich noch. Und jetzt erkannte auch ich ihn, – wenigstens was das blasse, gleichmüthige Gesicht anbetraf, und die schwarzen Augen, die mir einst so mignonhaft erschienen waren, mir aber jetzt ganz gewöhnlich vorkamen, wie die ersten besten anderen schwarzen Augen irgend welches männlichen achtzehnjährigen jungen Menschen auch. Seine langen schwarzen Haare hatte er abgeschnitten und trug sie jetzt ganz kurzgeschoren.

»Ah so, Miß Ella ... Master ... Master Olmar Stokis, nicht wahr?« fragte ich.

»Olmar Kingsley,« corrigirte er unbefangen.

Also gut. Olmar Kingsley. Das war doch schon Etwas. Wenigstens etwas mehr als »Miß Ella«!

> »Miß Ella heißt, was einen Mann
> Und auch ein Weib bezeichnen kann,«

deklamirte ich in Gedanken ärgerlich vor mich hin. Ich fürchtete nur jeden Augenblick, Mr. Olmar Stokis werde davon anfangen, wie ich ihm einst die Hand geküßt und ein Gedicht gemacht habe. Allein zum Glück fing er nicht davon an. Er schien den Vorfall, der ihm ja allerdings furchtbar egal gewesen sein mußte, keine Bedeutung beizumessen oder ihn einfach in die Reihe seiner vielen anderen Triumphe zu verweisen, die ja nun überwundener Standpunkt waren. Er forderte mich auf, eine Flasche Wein mit ihm zu trinken, und ich leistete Folge. In dem Weinhause, in das er mich führte und wo wir mit einer Anzahl von Mitgliedern des Cirkus Renz zusammentrafen, leerten wir einige Flaschen und ich verplauderte ein Stündchen recht angenehm. Dann mußte ich fort, weil meine Zeit um war. Leider hatte ich in Gegenwart der vielen und lustig animirten Anderen nicht Gelegenheit gehabt, mir von ihm erzählen zu lassen, wie ich es wohl gemocht hätte. Nur so viel erfuhr ich von ihm, daß er dem Mr. Stokis durchgegangen, weil er »Lust hatte, seine Mutter einmal wiederzusehen«, die in St. Louis lebte. Und in der That war er inzwischen in Amerika gewesen und hatte seine Mutter und seine Schwester besucht.

Das war meine dritte und letzte Begegnung mit »Miß Ella«. Ich habe sie – oder ihn – nicht wiedergesehen.

[...]

Aus:
THÉTARD, LA MERVEILLEUSE
HISTOIRE...
1947 →
1978
↓

Miss Ella.

*Miss Ella. Sur l'affiche, Ella Zoyara, à la ville Mr. Omar Kingsley. (Coll. Tristan Rémy)*

Sabine Schmidtke

# Der Briefwechsel Hans Kahnert – Kurt Hiller

## Eine neue Quelle zu Ferdinand Karsch-Haack

Unter den Aktivisten der frühen Homosexuellenbewegung sticht Ferdinand Karsch[-Haack][1] (1853-1936) als einer der fruchtbarsten publizierenden Forscher hervor. Eine umfassende Studie über sein Leben und Werk steht noch aus,[2] wofür die Quellenlage allerdings dürftig ist; sein gesamter Nachlass scheint verloren zu sein, worunter sich neben einer umfangreichen Bibliothek auch wertvolle ungedruckte Materialien wie etwa die Privatpapiere Heinrich Hösslis (1784-1864) oder auch der Briefwechsel Karl-Heinrich Ulrichs (1825-1895) mit Carl Robert Egells (1843-1904) befanden. Auch von seinen persönlichen Papieren scheint so gut wie nichts erhalten zu sein. Bislang war nicht einmal bekannt, was mit seinem Nachlass nach seinem Tod am 20. Dezember 1936 geschehen ist. Manfred Herzer gibt an, Erhart Löhnberg (1903-1989), ein Mitglied des letzten Vorstands des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, habe ihm berichtet, dass er sich noch in der letzten Woche des Jahres 1936, also wenige Tage nach Karschs Tod, in dessen Wohnung in der Knesebeckstraße 92 II (Berlin-Charlottenburg) begeben habe und feststellen musste, dass diese von unbekannter Hand bereits vollständig geräumt worden war.[3] Aus seiner Bibliothek sind bis heute nur einige wenige Exemplare wieder aufgetaucht – nach Auskunft von Ralf Dose befanden sich Anfang 1988 einige aus dem Nachlass von Karsch stammenden Bücher im Besitz von Prof. Dr. Wolfdietrich Eichler (damals Emeritus am Naturkundemuseum). Eichler hatte diese 1936 von einem Antiquar erworben.[4] Splitternachlässe, die einzelne persönliche Papiere enthalten, befinden sich im Deutschen Entomologischen Institut (Eberswalde),[5] im Archiv der

---

[1] In seinen Arbeiten zur Gleichgeschlechtlichkeit zeichnete er ab 1905 – von wenigen Ausnahmen abgesehen – unter Heranziehung des Mädchennamens seiner Mutter mit »Karsch-Haack«.

[2] Zu seiner Bedeutung für die Homosexuellenbewegung, vgl. G. Bleibtreu-Ehrenberg: »Ferdinand Karsch-Haack.« In: R. Lautmann (Hrsg.): *Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte*. Frankfurt/New York 1993, S. 127-129; J. Damm: »Reminiszenz an Ferdinand Karsch-Haack. Der Blick auf fremde Kulturen als Mittel zur Toleranz in der eigenen Gesellschaft.« In: U. Ferdinand / A. Pretzel / A. Seeck (Hrsg.): *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*. Münster 1998, S. 281-297; ders.: »Karsch-Haack, Ferdinand.« In: R. Aldrich/G. Wotherspoon (Hrsg.): *Who's Who in Gay & Lesbian History. From Antiquity to World War II*. London/ New York 2001, S. 238-239; R. C. Bleys: *The Geography of Perversion. Male-to-Male Sexual Behavior Outside the West and the Ethnographic Imagination 1750-1918*. New York 1995, S. 230-237; B.-U. Hergemöller: *Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundesliebe und mannmännlicher Sexualität im deutschen Sprachraum*. Hamburg 1998, S. 410-411; S. Schmidtke: »Eine doppelte Konstruktion der Wirklichkeit. Ferdinand Karsch(-Haack) (1853-1936) zu Gleichgeschlechtlichkeit im islamischen Raum.« In: K. E. Grötzinger/H.-M. Haußig (Hrsg.): *Der anders liebende Mensch in Religion und Literatur* (im Druck). – Zu Karsch[-Haack]s Schriften vgl. S. Schmidtke: »Schriftenverzeichnis Ferdinand Karsch(-Haack)s (1853-1936).« In: *Capri*. Nr. 31 (Dezember 2001), S. 13-32.

[3] M.Herzer: »Einleitung« in: H. Hössli: *Eros.Die Männerliebe der Griechen, ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten* 1-2. Glarus/St. Gallen 1836-1838. Nachdruck Berlin 1996, Materialien, S. 28 Anm. 39. – Ob der Besuch Löhnbergs tatsächlich so rasch nach dem Tod Karschs stattgefunden hat, ist vor dem Hintergrund des im Folgenden präsentierten Materials fraglich.

[4] Ralf Dose hat Wolfdietrich Eichler Anfang 1988 in seiner Wohnung (Woelckpromenade 5 in Berlin-Weißensee) aufgesucht und eine Liste der insgesamt 15 aus dem Nachlass Karschs stammenden Bücher erstellt, die damals zugänglich waren (ein Widmungsexemplar von Hirschfelds Geschlechtskunde etwa, welches sich im Besitz von Eichler befand, war beim damaligen Besuch nicht auffindbar). Schriftliche Kommunikationen Dose an Schmidtke vom 24. und 31.10.1999.

[5] Briefwechsel Walter Horn (1871-1939) – Ferdinand Karsch; vgl. F. Marwinski: »Aus der Arbeit der Bibliothek des ehemaligen Deutschen Entomologischen Institutes. Nachlässe, Konvolute etc.« In: *Beiträge zur Entomologie* 31 i (1981), S. 457. Briefwechsel Ernst Gustav Kraatz (1831-1909) – Ferdinand Karsch; vgl. F. Marwinski: »Aus der Arbeit der Bibliothek des ehemaligen Deutschen Entomologischen Instituts: Nachlaß Kraatz, Berlin.« In: *Beiträge zur Entomologie* 25 (1975), S. 175. – Erhalten ist hier ferner ein den beruflichen Werdegang Karschs betreffender, 27 Materialien umfassender Splitternachlass aus den Jahren 1875-1908.

Humboldt-Universität zu Berlin[6] sowie im Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin.[7] Diese betreffen aber allesamt nur Karschs Studium, seine berufliche Tätigkeit am Zoologischen Museum in den Jahren 1878 bis 1921[8] sowie seine wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Entomologie.

Mit der Freigabe des Nachlasses von Kurt Hiller (1885-1972) dreißig Jahre nach dessen Tod ist nun eine weitere Quelle aufgetaucht, die zumindest auf eine Reihe bisher offener Fragen umfassend Antwort gibt. Hierbei handelt es sich um den Briefwechsel Kurt Hiller mit Hans Kahnert („Janus") zwischen dem 12. Juli 1956 und dem 21. Dezember 1957.[9]

Letzterer war offensichtlich freundschaftlich verbunden mit Ferdinand Karsch[10] und weiss genau Auskunft zu geben über das Schicksal seiner Bibliothek. Erstmals erfahren wir von Karschs Haushälterin und Generalerbin, Frau Steffens, die sich nach dessen Tod darum bemüht hat, die Bibliothek als Ganzes zu veräussern. Nachdem dies nicht gelang, verkaufte und verschenkte sie einzelne Stücke daraus an Interessierte, während der Rest, darunter offenbar die meisten handschriftlichen Aufzeichnungen und Zeitungsausschnitte, eingestampft wurde. Kahnert nennt eine Reihe von Käufern namentlich – Günther Enderlein (1872-1968), der von 1919-1937 Kustos am Zoologischen Museum der Universität Berlin (Abteilung Diptera und niedere Insekten) war, wo auch Karsch von 1889 bis 1921 als Kustos (Abteilung Entomologie) tätig war.[11] Hans Reimann und Peter Limann.[12] Kahnert selbst hatte Gelegenheit, eine ganze Reihe von Büchern aus der Bibliothek an sich zu nehmen, die er anschließend über den Krieg hinweg zu retten versuchte, was letztendlich jedoch gescheitert ist. Der Briefwechsel wirft zudem Licht auf den Charakter Karschs und bestätigt damit im wesentlichen das Bild, das sich auch aus seinen Schriften ergibt. Sein Interesse galt allein der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Gleichgeschlechtlichkeit – Kahnert beschreibt ihn als »Stubengelehrten, der nur wenig Kämpferisches an sich hatte und sich am liebsten in seine Bücher versponn.« Geradlinigkeit und Prinzipientreue zeichneten ihn aus, und selbst nach 1933 machte er offenbar keinerlei Hehl aus seiner tiefen Abneigung gegenüber den Nationalsozialisten, so dass seine Wirtschafterin, Frau Steffens, »in den letzten Jahren immer Angst ausstand, er könnte einmal durch seine Äußerungen gegen das herrschende System zumindest seine Pension verlieren, wenn man ihn nicht gar in ein Lager gebracht hätte.«

Im Folgenden sind all jene Passagen aus den Briefen Kahnerts an Hiller wiedergegeben, die Karsch betreffen. Orthographie und Zeichensetzung des Originals wurden bis auf wenige, kenntlich gemachte Ausnahmen nicht modifiziert.

[6] Personalakte UK-K 39, Bl. 1-6; Philosophische Fakultät, Nr. 1210, Bl. 264-265; Philosophische Fakultät, Nr. 1439, Bl. 133-135.

[7] Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin. Historische Bild- und Schriftgutsammlungen. Bestand: Zool. Mus. Signatur: S II, Karsch, F.; S II, Personalakte Karsch, F.

[8] Am 1.1.1878 trat Karsch die Stelle als Assistent des Zoologischen Museums an, wo er, ab 1.4.1899 dann als Kustos, bis zum Eintritt in den Ruhestand am 1.4.1921 tätig war.

[9] Erhalten sind lediglich die Briefe und Karten Kahnerts (datiert 12.7. 1956, 17.11.1956, 10.2.1957, 12.11. 1957, 21.12.1957), nicht hingegen die Briefe Hillers. – Zum Hiller-Nachlass, vgl. www.hiller-gesellschaft.de. – Über Hans Kahnert ist kaum Biografisches bekannt. Er wurde 1892 oder 1893 geboren, war in den 1920er Jahren in verschiedenen Funktionen in der Schwulenbewegung aktiv und lebte mindestens noch am 21.12.1957 (Datum seiner letzten Postkarte an Hiller) als Rentner im damaligen Westberlin. In *Die Freundschaft* heisst es am 2.9.1922 (4 xxxv, Bl. 5a): »Ebenso hat der Geschäftsführer des Karl Schultz-Verlages, Herr Kahnert=Janus, seine langjährige und gute Stellung als Bürobeamter verlassen, um hier die Leitung gegen mäßige Entschädigung zu übernehmen.« Im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (23 (1923), S. 195) heisst es: »Verlagsleiter Hans Kahnert (Janus) wird am 15.5.1922 zum WHK-Obmann gewählt.« In den Jahren 1923 und 1924 hat Kahnert schließlich das Magazin *Hellasbote* herausgegeben.

[10] In Kahnerts *Hellasbote* hat Karsch mehrfach jeweils an prominenter Stelle publiziert: »›Hellenische Liebe‹ in Alt-Hellas und in Deutschland.« In: ebd. 1 i (26.5. 1923); »Erich Bethe: Die dorische Knabenliebe, ihre Ethik und Idee (Frankfurt am Main: J.D. Sauerländer).« [Rezension]. In: ebd. 1 iii (23.6.1923), Bl. 1r-v; Bl. 1r-v; »Sport und Gleichgeschlechtlichkeit.« In: ebd. 2 v (15.3.1924), Bl. 1r-v.

[11] S. Hackethal: »Kurzbiographien und Porträts Berliner Zoologen.« In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Math.-Nat. R.* 34 (1985), S. 386; W. Eichler: »In memoriam Günther Enderlein.« In: *Deutsche Entomologische Zeitschrift* N.F. 16 iv/v (1969), S. 451-453.

[12] Hans Reimann (1889-1969), Autor von Romanen, Filmdrehbüchern und Litraturparodien, u.a. »Vom Freudenhaus ins Grafenschloss und retour, frei nach Hedwig Courths-Mahler bearbeitet von Magnus Birch-Hirschfeld« Hannover, Steegemann-Verlag 1921. – Peter Limann (ca. 1900-1941/42), seit 1923 bis zur Auflösung 1933 zweiter Sekretär des Wissenschaftlich-humanitären Komitees.

**Kahnert an Hiller (17. November 1956):**

[...] Im Ganzen brachte ich über 15 Monate im Krankenhaus zu. In diesen langen Monaten hatte ich viel Zeit zum Nachdenken und dabei gewann ich allmählich die Überzeugung, die ich schon zum Ausdruck gebracht habe. Professor Dr. Karsch-Haack war der Einzige von all den Menschen, mit denen ich vorher in Verbindung stand, der mich auch im Krankenhause besuchte und mich mit Lesestoff versah. Er blieb nach meiner Entlassung auch der Einzige, zu dem ich Kontakt bis zu seinem Tode hatte. Zu allem Übrigen hatte ich nachher keinerlei Beziehung mehr und als 1933 die Nacht über uns hereinbrach, hörte ohnehin alles auf, was irgendwie mit der sogenannten »Bewegung« im Zusammenhang stand. Professor Dr. Karsch-Haack starb bereits einige Jahre vor Kriegsausbruch und er erlebte die größte Schande zu seinem Glück nicht mehr, sonst wäre er bestimmt trotz seines hohen Alters auch noch im Konzentrationslager gelandet, denn er machte aus seinem Abscheu gegen das Nazi-Gesindel nie einen Hehl und seine Wirtschafterin – Frau Steffens – stand nach 1933 viel Angst aus, daß er eines Tages doch noch abgeholt werden würde. Die große Bibliothek war bis zu seinem Tode unverändert geblieben. Dann versuchte die als Universalerbin eingesetzte Frau Steffens, die Bücher in Bausch und Bogen loszuwerden, aber die Buchhändler pickten sich nur einige unverfängliche Exemplare heraus und lehnten die Bibliothek als Ganzes ab, weil sich »wie ein roter Faden die Homosexualität hindurchzieht.« Das war ihnen damals zu gefährlich und nach der Bücherverbrennung Unter den Linden konnte man diesen Standpunkt sogar verstehen. Manches hat Frau Steffens dann privatim absetzen können; u.a. hat der frühere Kollege von Prof. Dr. Karsch-Haack, Prof. Dr. Enderlein viele Bücher erworben, so sämtliche Bände von Krauß[13] und vor allem die Bände erotischen Inhalts. Prof. Dr. Enderlein übernahm auch das druckfertige Manuskript über »Das gleichgeschlechtliche Leben der Kulturvölker«, das Professor Dr. Karsch-Haack als Gegenstück zu »Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker« geschrieben hatte.[14] Letzteres hatte er auf

[13] Da das von dem Volkskundler und Sexualforscher Friedrich Salomo Krauss (1859-1938) zwischen 1904 und 1913 herausgegebene Jahrbuch *Anthropophyteia* nur an Abonnenten abgegeben wurde – alle insgesamt 10 erschienenen Bände waren handnumeriert und imprimiert mit: »Privatdruck. Nur für Gelehrte, nicht für den Buchhandel bestimmt. Ohne Genehmigung des Herausgebers darf der Verlag kein Exemplar liefern. Wer die Anthropophyteia öffentlich ausstellt oder in einer Buchhandlung öffentlich feilhält oder verleiht, setzt sich der Gefahr einer Verfolgung aus. Nur für Freunde der Urtriebsforschung bestimmt, die sich schriftlich verpflichten, das Werk keinem geistig minderwertigen Menschen vorzuzeigen.« – ist es wahrscheinlich, dass Karsch zu den Abonnenten zählte und sämtliche erschienenen Bände Teil seiner Bibliothek waren. – Es ist anzunehmen, dass darüber hinaus ein zumindest loser Kontakt bestanden hat zwischen Karsch und Krauss. Letzterer hat Karschs *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker* in *Anthropophyteia* (9 (1912), S. 564-557) rezensiert; Karsch seinerseits hat Krauss als Sachverständiger im Rahmen des Prozesses zur Konfiszierung einiger Bände von *Anthropophyteia* unterstützt. Krauss' Biograf R. L. Bolte beschreibt die Rolle der Sachverständigen sowie Karschs unter Verwendung von Originalzitaten Krauss' aus dessen eigener Prozessniederschrift (*Erotische Zauberwahnprozesse zu Berlin im Jahre 1913. Beiträge zur Geschichte der Anthropophyteia-Studien in Deutschland*. Nach den Gerichtsakten dargestellt von Friedrich S. Krauss. Leipzig 1913, S. 5-6) wie folgt: »Die Prozesse fanden zwischen dem 12. und 14. Juni und dem 2. und 16. Oktober vor de[r] 12. Strafkammer des Königlichen Landgerichts I zu Berlin statt. Eingeladen als Sachverständige wurde Felix von Luschan, Johannes Bolte und Dr. Marcuse. ›Daraufhin richtete ich eine allseitig begründete Eingabe gegen Ladung Prof. Boltes als Sachverständigen und legte dem Gesuch um Ablehnung dieses Herrn auch meinen in den Anthropophyteia B. VIII, S. 481 ff., enthaltenen Bericht über die denunziatorische Tätigkeit und Minderwertigkeit Boltes bei. Von meinem Einspruch nahm die Strafkammer nicht die geringste Notiz und beantwortete sie auch gar nicht – Dr. Marcuse konnte zum Termin nicht erscheinen, weil er zur selben Zeit in München weilte. Ich schlug als weitere Sachverständige die Herren *Prof. F. Karsch*, Freiherren O. von Keller und Dr. K. Abraham vor. Den Baron von Keller lehnte bei Beginn der Verhandlung am 12. Juni 1913 das Gericht als »Einziehunginteressenten« ab und er konnte wieder heimgehen. Mir selber sperrte das Wort der Vorsitzende Herr Dr. Lilia gleichfalls unter dem Titel eines »Einziehunginteressenten«, so daß ich Dank diesem seinen Auskunftmittel nicht als Sachverständiger mitreden durfte. Auch gestattete er mir nur hie und da Fragen an die Sachverständigen, doch nur solche, die ihnen keine Verlegenheit bereiten sollten. Ich mußte mich mit jeder, wenn auch noch so läppischen und selbst beleidigenden Antwort bescheiden, weil er ›keine Debatten‹ zuließ. Seine stereotype Frage war: ›Ist das obszön?‹ und jedesmal arteten die Sachverständigen Bolte und v. Luschan in konvulsive Ausbrüche ihres Ekels und Abscheues aus. *Prof. Karsch allein lehnte als Naturforscher diese Fragestellung entschieden ab und sprach, wie von einem Sexualforscher seiner Bedeutung in der Wissenschaft nicht anders zu erwarten war, mit überlegener Ruhe und Sachlichkeit zu Gunsten der Anthropophyteia.*‹« R. L. Burt: *Friedrich Salomo Krauss (1859 - 1938). Selbstzeugnisse und Materialien zur Biobibliographie des Volkskundlers, Literaten und Sexualforschers mit einem Nachlaßverzeichnis*. Wien 1990, S. 94.

[14] Karschs Plan war es, im Rahmen einer Buchreihe mit dem Titel »Forschungen über gleichgeschlechtliche

Liebe« eine umfassende Darstellung der Gleichgeschlechtlichkeit unter Naturvölkern und Kulturvölkern vorzulegen.

Der erste Band dieser Reihe, den Karsch dem gleichgeschlechtlichen Leben der Chinesen, Japaner und Koreer gewidmet hatte, erschien 1906 in der Verlagsbuchhandlung Seitz und Schauer in München. (F. Karsch-Haack: *Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten. Chinesen Japaner Koreer*. München: Verlagsbuchhandlung Seitz & Schauer 1906). Im Vorwort zur Ausgabe von 1906 gibt Karsch an, dass er für die gesamte Reihe insgesamt vier Bände vorgesehen habe, wobei er sich zur Strukturierung des Materials für die zu seiner Zeit gängigen Unterscheidungen der Völker in Rassen entschieden habe. (*Ostasiaten*, v-vi).

1911 erschien – nunmehr im Verlag von Ernst Reinhardt in München – Karschs *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker*, eine stark überarbeitete und erweiterte Fassung seines 1900 im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* veröffentlichten Aufatzes »Uranismus oder Pädcrasie und Tribadie bei den Naturvölkern«. (F. Karsch-Haack: *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker*. Mit sieben Abbildungen im Text und sieben Vollbildern, München: Verlag von Ernst Reinhardt 1911). *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker* bezeichnet Karsch im Vorwort als den ersten Band seiner geplanten Reihe. Der gesamte Umfang des geplanten Projektes wird am Ende dieses Bandes nunmehr wie folgt angegeben (S. 669): Vorgesehen waren drei Reihen; eine »erste, ethnologisch-kulturgeschichtliche Reihe« bestehend aus fünf Bänden (I: Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker; II: Der mongolischen Völker; III: Der Hamiten und Semiten; IV und V: Der arischen Völker); eine »zweite, biographische Reihe« betreff »das Leben gleichgeschlechtlich empfindender Männer und Frauen aller Völker und Zeiten, in zwanglosen Heften, die je nach den Geschlechtern oder andern Gesichtspunkten zu Bänden vereinigt werden können«; sowie eine »dritte, naturwissenschaftliche Reihe« bestehend aus zwei Bänden (I: Das Geschlechtsleben der Tiere mit besonderer Berücksichtigung ihres gleichgeschlechtlichen Lebens; II: Die Entstehung und die Zwecke des gleichgeschlechtlichen Liebetriebs nebst Geschichte der Hypothesen und Theorien über Entstehung u. Zwecke des gleichgeschlechtlichen Lebens). Von den beiden 1906 und 1911 erschienenen Bänden abgesehen ist keiner der weiteren geplanten Bände jemals erschienen. – Das von Enderlein übernommene Manuskript hat möglicherweise die Bände III, IV und V der ersten, ethnologisch-kulturgeschichtliche Reise umfasst.

seine Kosten drucken lassen. Zur Drucklegung des anderen Werkes fehlten ihm die Mittel und ein Verleger, der das Risiko übernommen hätte, fand sich nicht. So blieb das Manuskript leider ungedruckt und ich bezweifle sehr stark, da[ß] es das Tausendjährige Reich überdauerte. Wenn Prof. Dr. Enderlein dieses verfängliche Manuskript nicht schon vorher aus Gründen seiner persönlichen Sicherheit beseitigte, ist es sicher den Bombenangriffen zum Opfer gefallen, die auch das Institut für Naturwissenschaft, wohin die Manuskripte Prof. Dr. Karsch-Haacks gebracht worden sein sollten, stark getroffen haben. Jedenfalls muss man es sehr bedauern, daß die Arbeit verloren ging, denn sie enthielt ein mit vielem Fleiß und größter Sorgfalt zusammengetragenes Material.

Ich selbst habe mir nach dem Tode des Professors mit Erlaubnis der Frau Steffens aus den Büchern, die sie nicht verkaufen konnte, verschiedene herausgesucht, vor allem solche, die ich noch nicht besaß. Auch von den Handschriften konnte ich einiges mitnehmen und ich hätte mir bestimmt noch mehr davon geholt. Aber als ich dann eines Tages wiederkam, hatte Frau Steffens bereits alles, was noch an Gedrucktem und Geschriebenem vorhanden war, an eine Altstoffhandlung als Makkulatur verkauft. Es ist ein ganzer Lastkraftwagen voll gewesen und darunter war bestimmt eine Menge wertvollen Materials, das unter normalen Verhältnissen wahrscheinlich ohne weiteres vom Archiv des Instituts für Sexualwissenschaft[15] oder einer anderen fachwissenschaftlichen Bücherei übernommen worden wäre. Ein wenig davon konnte ich immerhin hinüberretten und es tut mir nur leid, daß es nicht mehr geworden ist.

Aber es war in den Jahren der Finsternis ja kein kleines Risiko, derartige Bücher und Schriften im Hause zu haben und die meisten unserer Leute haben damals sicher alles, was sie möglicherweise belasten könnte, verbrannt. Auch ich legte mir manchmal die Frage vor, ob es nicht klüger wäre, alles zu verbrennen, was unter Umständen gefährlich werden könnte. Doch ich konnte mich trotz aller Bedenken nicht dazu entschließen und behielt alles. Heute bin ich sogar ein wenig stolz darauf, nicht so feige gewesen zu sein und kein einziges Buch verbrannt zu haben, nicht einmal die Zeitschriften.

Als 1943 die Luftangriffe auf Berlin immer gefährlicher und zahlreicher wurden, mußte ich daran denken, meine Bücher usw. davor zu schützen, daß nicht Andere verbrennen, was ich selber bis dahin vor dem Feuer bewahrt hatte. Abgesehen vom gänzlichen Verbrennen, hätte schon ein bloßer Luftdruckschaden gefährlich werden können.

[15] Das 1919 von Magnus Hirschfeld begründete Institut für Sexualwissenschaft wurde am 6.5.1933 geplündert und geschlossen, der Bibliotheksbestand wurde größtenteils auf dem Berliner Opernplatz verbrannt. Vgl. M. Baumgardt: »Das Institut für Sexualwissenschaft und die Homosexuellenbewegung in der Weimarer Republik.« In: *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur*. Berlin 1984, S. 31-43 sowie die online-Ausstellung der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V. www.magnus-hirschfeld.de/institut.

Insofern nämlich als bei den hinterher erforderlichen Aufräumungsarbeiten die Schriften gefunden wurden und Meldung darüber zur Weitergabe kam. Vor jedem kleinen Luftschutzwart mußte man ja schon diese Befürchtung haben. Deshalb brachte ich im Laufe des Jahres 1943 sämtliche Bücher nach und nach aus Berlin heraus in das Wochenendhaus meines Bruders bei Oranienburg, wo Luftangriffe weniger zu befürchten waren. Trotzdem gab es auch dort Anfang 1945 einige schwere Tagesangriffe, die der Oranienburger Industrie galten. Einen solchen Großangriff am Tage erlebte ich Anfang März 1945 im Walde zwischen Oranienburg und Sumt. Es war grausig und zugleich auch imposant mit welcher Selbstverständlichkeit und Sicherheit die amerikanischen Silbervögel am Himmel erschienen und ohne jede Abwehr eine Formation nach der anderern ihre Bombenlast abwarf.

Ein anderes Mal regnete es kleine Stabbrandbomben auf das Siedlungsgelände und eine von ihnen fiel nur einen halben Meter vom Wochenendhause meines Bruders entfernt. Den Bruchteil einer Sekunde früher abgeworfen und das Haus wäre samt Inhalt erledigt gewesen. Das Gleiche hätte geschehen können, wenn diese Brandbombe nicht auf Sand, sondern auf eine der Steinplatten am Hause gefallen wäre, weil dann die Flammen gegen die Holzwand der Veranda gesprüht und diese in Brand gesetzt hätten. In beiden Fällen mußte es gerade zu dem kommen, das ich durch die Verlagerung verhindern wollte. Bei Kriegsende sind auch meine Bücher zum Teil noch in letzter Minute beschädigt worden. Es wurde wie überall auch im Hause meines Bruders nach Wertsachen gestöbert und geplündert. Wenn wir alle Sachen in Berlin behalten hätten, wäre uns nichts verloren gegangen. So verschwand gerade das, was wir in »Sicherheit« wähnten. Der Verlust des Geplünderten hat mich nicht so sehr geärgert wie die sinnlose Zerstörung, die wir vorfanden, als wir zum ersten Male wieder raus fahren konnten. [...] Auch ein großer Teil der Bücher war in den Garten geworfen worden und da er dort wochenlang schutzlos allen Witterungseinflüssen ausgesetzt lag, litten viele Bücher entsprechend. Wir haben trotzdem nichts weggeworfen, sondern alles wieder eingepackt und im Schuppen sowie auf dem Boden des Hauses untergebracht. Dort liegen meine Bücher auch noch heute. Ich war in der vergangenen Woche mit meinem Bruder draußen um nach den Ihnen versprochenen Exemplaren der »Schmach des Jahrhunderts«[16] zu suchen. Leider fanden wir sie nicht. Ich weiß bestimmt, daß die Bücher da sein müssen, aber ich kann nicht sagen, in welcher von den vielen Kisten, in die wir damals alles einpackten, sie zu finden sind. Schuppen und Boden sind mit allem möglichen Kram vollgestellt und mein Bruder hat es abgelehnt, jetzt vor dem Winter auszuräumen, was er im Frühjahr ohne weiteres tun will. Ich allein bin nicht in der Lage dieses Ausräumen vorzunehmen und so bleibt mir nichts weiter übrig, als das Frühjahr abzuwarten. Bis dahin Geduld zu haben, muß ich Sie nun leider bitten. In jedem Falle weiß mein Bruder Bescheid und auch wenn mir in der Zwischenzeit etwas zustoßen sollte, werden Sie Ihre Bücher bekommen. [...] Bei dem Suchen in der vorigen Woche fand ich u.a. zwei Exemplare von Friedländers »Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie«.[17] Wenn Sie Wert darauf legen, lasse ich Ihnen eins davon gern zukommen. Im übrigen muß ich bei meinem Zustand auch daran denken, die uns besonders interessierenden Bücher, die nach 1933 immerhin seltener geworden sind, einer Stelle zu überlassen, für die sie von Wert sind und wo sie nach meinem Ableben nicht als Makulatur in die Stampfe wandern, denn dazu habe ich die Schriften ja nicht jahrzehntelang aufbewahrt. Die paar Monate bis zum Frühjahr vergehen schließlich auch und dann werde ich mich wirklich ernsthaft darum kümmern, was eigentlich noch vorhanden ist und eine detaillierte Aufstellung darüber machen. Feststellen konnte ich jetzt nur das Vorhandensein folgender Werke:

Friedländer – Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie.

[Friedländer] – Die Renaissance des Eros Uranios.[18]

Placzek – Freundschaft und Sexualität.[19]

Kraft-Ebing – Psychopathia Sexualis.[20]

Karsch-Haack – Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker.[21]

Karsch-Haack – Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten.[22]

Elisar von Kupffer – Lieblingsminne.[23]

---

[16] K. Hiller: *§ 175. Die Schmach des Jahrhunderts!* Hannover 1922.

[17] B. Friedlaender: *Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie. Gesammelte kleinere Schriften*. Mit einer Vorrede und einem Bild des Verfassers. Treptow bei Berlin 1909.

[18] B. Friedlaender: *Die Renaissance des Eros Uranios*. Schmargendorf-Berlin 1904.

[19] S. Placzek: *Freundschaft und Sexualität*. Bonn 1916 u.ö..

[20] R. von Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis*. Stuttgart 1886 u.ö.

[21] Vgl. oben, Anm.14.

[22] Vgl. oben, Anm.14.

[23] *Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltliteratur*. Eine Sammlung mit einer ethisch-politischen Einlei-

Sagitta – Bücher der namenlosen Liebe Band I, II & V.[24]

Ostwald – Männliche Prostitution.[25]

Ferner von den Jahrbüchern des wissenschaftlich-humanitären Komitees[26]

Jahrgang 1911 – Januar, Juli & Oktober.

[Jahrgang] 1912 – April, Januar, Juli & Oktober.

[Jahrgang] 1913 – Januar, April, Juli.

[Jahrgang] 1914 – Januar, April, Juli. Und Jahrgang 1917 – Oktober.

Die Sachen lagen in einer Kiste, an die wir heran konnten, zwischen normaler Belletristik und man kann schon daran erkennen, wie die Bücher 1945 beim Wiedereinsammeln durcheinander kamen. Gerade die Jahrbücher hatte ich s.Zt. alle zusammen eingepackt und ich weiß genau, daß auch von den späteren Jahrgängen Exemplare vorhanden sein müssen. Aber im Winter kann ich wirklich nicht danach suchen. – [...] Zum Schluß bitte ich Sie noch, von einer Änderung meiner Anschrift Kenntnis zu nehmen und die bisherige Anschrift[27] zu streichen. Post von Ihnen erreicht mich am besten über meine Schwester, die im französischen Sektor Berlins wohnt. Wenn Sie mir an meine Wohnadresse schreiben muß ich befürchten, daß die Post kontrolliert wird, oder womöglich sogar ganz verschwindet, von anderen möglichen Unannehmlichkeiten zu schweigen. Also bitte – Hans Kahnert Berlin-Tegel, Egellsstr. 3 vorn III rechts bei Heinrichs.

Diese Straße ist übrigens nach dem Freunde Ulrichs benannt, der in Tegel wohnte.[28] Die Erstausgabe der Schriften Ulrichs[29] mit einer persönlichen Widmung des Verfassers an seinen Freund Egells[30] kon[n]te ich auch aus der Bibliothek von Prof. Karsch-Haack vor dem Einstampfen bewahren.

**Kahnert an Hiller (10. Februar 1957):**

[...] Ich habe mir für die Briefmarken ein anderes Hobby zugelegt, nämlich die Sammlung von interessanten Zeitungsausschnitten aller Art. Ich sammelte solche Ausschnitte allerdings auch schon früher und Prof. Karsch-Haack bekam von mir für seine eigene, sehr umfangreiche Sammlung eine ganze Menge Material geliefert. Heute tut es mir außerordentlich leid, daß ich das Gesammelte damals nicht für mich behielt, denn alle diese Ausschnitte sind durch Frau Steffens ebenfalls dem Einstampfen überliefert worden [...] Gesammelt habe ich u.a. auch alle Mitteilungen über den Herzog und die Herzogin von Windsor, die eine Zeitlang immer wieder in der Presse auftauchten, aber jetzt seltener geworden sind. Gerade über die Tragikomödie des abgedankten Königs von England[31] besaß Prof. K.H. viel wichtiges Material und es ist sehr bedauerlich, daß auch das alles verloren ging. [...] Prof. K.H. hatte auch eine ganz Menge Unterlagen über die Reisen des Prinzen von Wales nach Paris, wo dieser (natürlich in strengstem Inkognito) seine Abenteuer suchte und fand. Die sind selbstverständlich den Kreisen in England, die gegen ihn arbeiteten, nicht unbekannt geblieben und das belastende Material wurde so lange gesammelt, bis es ausreichte, um den Strick fertig zu drehen. Prof. K.H. war jedenfalls immer hundertprozentig davon überzeugt, daß Seine Königliche Hoheit zur »Fakultät« gehört und er sagte wiederholt zu mir: »Ich möchte nur noch den Tag erleben, an dem diese Tante König von England wird.« Nun, sie wurde ja die

---

tung von Elisarion von Kupffer. Berlin-Neurahnsdorf: Adolf Brand's Verlag 1900 u.ö.

[24] Sagitta [d.i. John Henry Mackay]: Die namenlose Liebe, Ein Bekenntnis. Berlin: Zack 1906 [= *Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta*. 1. Buch]. – Sagitta: Wer sind wir? Eine Dichtung der namenlose Liebe. Berlin: Zack 1906 [= 2. Buch]. – Sagitta: Am Rande des Lebens. Die Gedichte der namenlosen Liebe. Berlin: Zack 1909 [= 5. Buch].

[25] H. Ostwald: *Männliche Prostitution*. Leipzig: Max Spohr, 1906.

[26] *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 23 Bände umfassend, die zwischen 1899 und 1923 erschienen sind (Bände 10-13 unter dem Titel: *Vierteljahrsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees.Fortsetzung der Monatsberichte und des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität*; Bände 15-18 unter dem Titel: *Vierteljahrsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit*). Vgl. M. Keilson-Lauritz: *Die Geschichte der eigenen Geschichte*. Berlin 1997.

[27] In seiner Karte vom 12.7.1956 gibt Kahnert folgenden Absender an: Hans Kahnert, Berlin N. 31, Vinetaplatz 6, vorn IV bei Boch.

[28] Hier irrt Kahnert. Die Straße wurde nach dem Industriellen Franz Anton Jacob Egells (1788-1854) benannt, der in einem Familienbegräbnis in der Liesenstraße (Berlin-Wedding) begraben ist.

[29] K.H. Ulrichs: *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe. I. Vindex - II. Inclusa - III. Vindicta - IV. Formatrix - V. Ara spei - VI. Gladius furens - VII. Memnon - VIII. Incubus - IX. Argonauticus - X. Prometheus - XI. Araxes - XII. Critische Pfeile*. Leipzig 1864-1879 (Hrsg. H. Kennedy. Nachdruck in vier Bänden, Berlin 1994).

[30] Carl Robert Egells (1843-1904).

[31] Eduard VIII. (1894-1972), trat am 20.1.1936 die Nachfolge George V. an und trat am 10.12.1936 zurück. 1937 wurde er zum Duke of Windsor gemacht.

Königliche Majestät von England, wenn auch nicht für lange Zeit. Dann kam die überraschende Abdankung, die in der Hauptsache vom Erzbischof von Canterburry, aber auch von Winston Churchill, als die Anführer der Gegenpartei, erzwungen worden ist. Diese ganze sogenannte Liebesgeschichte mit der geschiedenen Amerikanerin[32] ist doch weiter nichts als eine Komödie, mit der die Öffentlichkeit genasführt wurde [...] Mit der Ordnung aller gesammelten Ausschnitte habe ich bestimmt monatelang zu tun, aber ich habe ja jetzt mehr Zeit als früher und auf diese Weise kommt bei mir wenigstens keine Langeweile auf. Ich frage mich nur mitunter, ob es überhaupt einen Zweck hat, sich solche Arbeit zu machen. Schließlich geht es mit meiner Sammlung einmal genau so wie mit der von Prof. K.H. – Makkulatur zum einstampfen. – [...] Daß Sie Prof. Karsch-Haack nie mochten, weiß ich noch von damals. Ich kann Ihre Abneigung sogar gut verstehen, denn Sie und er waren in jeder Beziehung Gegensätze, die sich, entgegen dem alten Wort, gegenseitig nun einmal nicht angezogen. Er war immer ein Stubengelehrter, der nur wenig Kämpferisches an sich hatte und sich am liebsten in seine Bücher versponn. Sein Wissen war dabei enorm und es erstreckte sich über viele Gebiete. In die Öffentlichkeit trat er nicht gern persönlich und mit seinen Veröffentlichungen wirkte er oft dadurch etwas langweilig, daß er unwichtigen Nebensächlichkeiten eine viel zu große Bedeutung beimaß. Er glaubte steht, daß das, was er für wichtig und interessant hielt, auch alle anderen Menschen ebenso stark fesseln müßte, während es doch eine alte Weisheit ist, daß weniger manchmal mehr ist. Ob er Philosoph in Ihrem Sinne war oder nicht, kann ich nicht beurteilen, weil ich dazu nicht genügend gebildet bin. Aktiver Politiker wäre er wohl nie geworden, aber in seiner Ablehnung aller Gewaltpolitik und vor allem in seinem Haß gegen das braune Gesindel war er unbestechlich bis zuletzt. Ich schrieb Ihnen ja wohl bereits, daß Frau Steffens in den letzten Jahren immer Angst ausstand, er könnte einmal durch seine Äußerungen gegen das herrschende System zumindest seine Pension verlieren, wenn man ihn nicht gar in ein Lager gebracht hätte. Aber er verließ ja nach dem Unfall den er s.Zt. hatte – er wurde auf der Straße von einem Motorradfahrer umgestoßen und zog sich bei dem Sturz eine klaffende Stirnwunde zu[33] – nur noch selten das Haus und zuletzt garnicht mehr. Frau Steffens mußte für ihn aus der Staatsbibliothek den Lesestoff besorgen, den er bis zu seinem Tode in reichem Maße verarbeitete. Lesen konnte er den ganzen Tag und seine Bibliothek ging ihm über alles. Für die Neuanschaffung von Büchern, die ihn interessierten, scheute er – zum größten Verdruß von Frau Steffens – keine Ausgabe und alle Bücher ließ er sauber einbinden, wenn sie keinen festen Einband hatten. Für das Geld, das er in seiner Bibliothek investierte, hätte er sich längst ein eigenes Haus kaufen können, aber die Bücher waren ihm wichtiger. Ich sagte ihm einmal im Scherz: er sei ein zweiter Magister Thynius. Letzterer lebte im 18. Jahrhundert in Sachsen und war so von einer Bücherleidenschaft besessen, daß er mehrere Raubmorde verübte, nur um dadurch Geld für den Ankauf von Büchern zu bekommen.

Also, wie ich schon sagte, weltfremder Gelehrter, für den nur Bücher von Interesse waren. Aber im Grunde seines Herzens ein sehr gutmütiger und niemals eingebildeter Mensch, dabei von unbedingter Offenheit und Ehrlichkeit – auch wenn diese ihm schaden konnte. Auf keinen Fall aber kein schlechter Charakter. Wir beide haben uns immer recht gut verstanden und ich verdanke ihm viel Wissen, denn lernen konnte man von ihm eine ganze Menge. Zu bedauern ist und bleibt nur, daß von seinen Büchern und seinem Schriftwechsel durch die Zeitumstände das Meiste verloren ging.

Frau Steffens hatte damals nur Interesse daran, die nach ihrer Meinung nach belastende Bibliothek und die große Wohnung so schnell wie möglich los zu werden. Die Wohnung kostete sehr viel Miete und sie hätte als Erbin für diese Miete aufkommen müssen, daher der verständliche Wunsch, die Wohnung schnellstens aufzugeben. Die Bibliothek konnte sie in Bausch und Bogen nicht los werden, denn niemand von den Buchhändlern, denen die Bibliothek zum Kauf angeboten worden war, wollte sie geschlossen übernehmen. Man pickte sich immer nur einzelne, wertvollere Bücher heraus und hatte am übrigen kein Interesse. Ein gewisser Hans Reimann, der im Hause des Professors öfters zu Gast war, hat sich von der einschlägigen Litteratur im Einvernehmen mit Frau Steffens alles ihn interessierende herausgefischt. Verschiedenes konnte ich auch noch für mich retten, aber allzuviel ist es leider nicht gewesen. Einiges mußte ich auch wieder zurückgeben, als

[32] Mrs. Wallis Simpson.

[33] Vgl. hierzu die Niederschrift Walther Horns über seinen Besuch bei Karsch am 11.5.1931 (Deutsches Entomologisches Museum; Nachlass Karsch; Dokument Horn/Karsch/10): »Karsch ist alt geworden: Kann nur noch schwer gehen wegen Unterschenkelgeschwüre, die im Anschluss an das längere Krankenlager gelegentlich des Motorradunfalls aufgetreten und seitdem nie wieder verschwunden sind. Mit Mühe kann er auf einen Tritt steigen, um ein Buch aus der Bibliothek zu holen. Er erzählte mir viel Interessantes: [...]«

Frau Steffens noch nachträglich Interessenten defür gefunden hatte. Z.B. hatte ich von der Frau Steffens ein Buch »Die Gespräche der Aloysia Sigea«[34] direkt geschenkt bekommen, also nicht etwa selber der Bibliothek entnommen. Für dieses Buch interessierte sich dann Prof. Dr. Enderlein – der auch sämtliche Kraußbände[35] kaufte – und er bot der Frau Steffens dafür 100,-- Rmk. Darauf forderte Frau Steffens das Buch – mehr pornographischen als wissenschaftlichen Inhalts – von mir zurück und ich händigte ihr das »Geschenk« auch wieder aus. Mir war es keine 100,-- Rmk. wert und ich wollte Frau St. andererseits auch nicht um diesen Betrag schädigen.

Daß Herr Peter Limann verschiedene Bücher erwarb, sagte mir Frau St. damals, aber was er übernahm wußte ich nicht. Die Erstausgabe von Ulrichs mit einer eigenhändigen Widmung des Verfassers an seinen Freund Egells – eben jenem in Tegel wohnhaft gewesenen Egells nach dem die Egellsstr. benannt ist, besitze ich. Auch den »Ruby« von Aurelius[36] habe ich und noch verschiedenes Anderes. Ob auch der Licht[37] dabei ist, weiß ich im Moment nicht. Ich muß eben im Frühjahr alle Bücherkisten durchsehen und feststellen, was ich eigentlich noch habe. Sollte Licht darunter sein, so werde ich mich damit für Ihren Gedichtband revanchieren.

Die »Schmach des Jahrhunderts«[38] wird dann ja auch zum Vorschein kommen. [...] Daß ich kein Interesse daran habe, die über das tausendjährige Reich hinweg geretteten Bücher nachträglich in die Stampfe wandern zu lassen, ist ja wohl klar. Ich werde im Frühjahr genaue Inventur machen und Ihnen danach ein vollständiges Verzeichnis des Vorhandenen zukommen lassen. Dann werden wir schon einen Modus finden, Ihnen das zukommen zu lassen, was Sie interessiert. Für den Fall, daß mir schon vorher etwas zustoßen sollte, sind meine Geschwister unterrichtet, die Bücher auf keinen Fall verschwinden zu lassen, bevor Sie sich geäußert haben, was damit werden soll. Bei Gelegenheit werde ich diese Bestimmung auch noch schriftlich fixieren. Ich habe zwar das bestimmte Gefühl, daß meine Uhr noch nicht abläuft, aber Gefühle können täuschen und man soll sich nicht unbedingt darauf verlassen. –

### Kahnert an Hiller (12. November 1957)

Lieber Kurt! Verzeih mir bitte daß diese Nachricht so lange auf sich warten ließ und sei versichert, daß ich nicht gern so lange schwieg. Die Suche nach den Büchern ist im Frühjahr zu meinem größten Befremden negativ verlaufen und ich hatte deswegen mit meinen Verwandten eine ziemlich erregte Auseinandersetzung, ohne daß diese leider am Resultat etwas änderte. Da ich immer noch hoffte Dir etwas Besseres berichten zu können, melde ich diesen Fehlschlag nicht gleich. [...] *

[34] Nicolas Chorier (Meursius): *Die Gespräche der Aloisia Sigea.* [Aloysia Sygeae Toletanae Satira sotadica de arcanis Amoris et Veneris]. Deutsche Übertragung v. H. Conradt. Leipzig 1903 u.ö.

[35] Vgl. oben Anm. 13.

[36] *Rubi.* Eine Novelle von Aurelius (d.i. Carl Robert Egells), Berlin 1879. – Im folgenden Jahr 1880 wurde das Buch vom Verlag Otto & Kadler in Kommission übernommen. Ebenfalls 1880 hatte Otto & Kadler Ulrichs' letzte »Denkschrift über die Bestrafung der Urningsliebe« in Kommission übernommen. Die einschlägigen Angaben bei Hergemöller (*Mann für Mann*, S. 198) sind leider irreführend.

[37] Möglicherweise gemeint: Hans Licht (d.i. P. Brandt), Sittengeschichte Griechenlands. Berlin und Dresden 1926 u.ö.

[38] Vgl. oben Anm. 16.

* Mein Dank gilt der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V. und besonders Jens Dobler, die mich auf den Briefwechsel Kahnert-Hiller aufmerksam gemacht haben, sowie der Hiller-Gesellschaft und besonders Harald Lützenkirchen für Bereitstellung von Kopien der Briefe sowie für Genehmigung einer Veröffentlichung und Auswertung der Materialien, ferner Manfred Herzer für verschiedene Hinweise.

Manfred Herzer

# »Ich freue mich sehr, dass Sie den Krieg gut überstanden haben.«

## Zu einem Brief von Eugen Wilhelm an Kurt Hiller in London

Als das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee sein 25-jähriges Gründungsjubiläum feierte, gedachte Magnus Hirschfeld in der Schwulenzeitschrift *Die Freundschaft* auch des Juristen Eugen Wilhelm (1866-1951), der unter dem Tarnnamen »Numa Praetorius« von Anfang an mit dabei gewesen ist: »Numa Praetorius ist ebenfalls schon in dem ersten Komiteejahr 1897 mit uns in Verbindung getreten. Er kam zu uns über Krafft-Ebing, mit dem er in wissenschaftlichem Meinungsaustausch stand. Dieser hatte ihn, gleich nachdem er unsere Eingabe für Beseitigung des § 175 in Wien erhalten und unterzeichnet hatte, auf das neugegründete Komitee aufmerksam gemacht. Von jenem Zeitpunkt ab wurde Praetorius der weitaus produktivste Mitarbeiter der im Januar 1899 erstmalig erschienenen Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen.« (Hirschfeld 1922, Neudruck 1986, S. 62 f.)

Kurz vorher, im gleichen Jahr 1922, hatte *Die Freundschaft* Wilhelms Besuch in Berlin mit folgenden Worten gemeldet: »Bemerkenswerter Besuch. In der Zeit von Weihnachten bis Neujahr weilte der Mitbegründer des W.=h. Komitees, unser langjähriger Obmann, Dr. Numa Praetorius, aus dem Elsaß seit Jahren zum ersten Male wieder in Berlin. Vielen unserer Mitglieder und Freunde wird er durch seine juristischen und biographischen und sonstigen Veröffentlichungen in unserm Jahrbuch bekannt sein. Besonders seine Bibliographie der Homosexualität hat großen Anklang gefunden, und es wäre dankbar zu begrüßen, wenn der ausgezeichnete Kenner unseres Forschungsgebietes die Bibliographie fortsetzen würde.«

Dies geschah tatsächlich im Jahrbuch von 1922, wo als seine letzte bibliografische Arbeit erschien: »Bibliographie der Homosexualität aus den Jahren 1917 und 1918 (mit Ausschluß der Belletristik)«.

Bei den Feiern zum 25-jährigen Jubiläum des WhK, am 15. Mai 1922 wurde Eugen Wilhelm – »Dr. jur. Numa Praetorius« – zusammen mit Havelock Ellis, Edward Carpenter, Iwan Bloch und anderen zum »Ehrenmitglied« des WhK ernannt.

Während Wilhelms schriftstellerisches Werk zumindest bibliografisch recht gut erschlossen ist (Walravens 1984; Snyders 1991) und zumindest seine Leistungen als Schöpfer einer schwulen Literaturkritik gewürdigt worden ist (Keilson-Lauritz 1997, S. 171 ff.; Herzer 1997), hat bisher niemand seine juristischen Arbeiten zur Kritik des Schwulenstrafrechts näher untersucht. Eine Forschung zur Biografie Wilhelms ist ebenfalls so gut wie nicht vorhanden (Herzer 1990). Völlig unbekannt war bisher, wie er die letzten zwanzig Jahre seines Lebens verbrachte, nachdem im März 1932 im letzten Heft der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik* sein letzter Aufsatz gedruckt vorlag. Seitdem nun der Nachlass Kurt Hillers, jenes Juristen, der neben Eugen Wilhelm an der Seite Hirschfelds die rechtlichen Belange der Schwulenemanzipation verfocht, dank dem Engagement der Kurt-Hiller-Gesellschaft zugänglich ist, konnten für die biografische Wilhelm-Forschung die elf Briefe und Postkarten ausgewertet werden, die Wilhelm in den Jahren 1936 bis 1947 an Hiller geschrieben hatte. Am 3.8.1936 teilt Wilhelm mit, er habe von Karl Giese Hillers Prager Anschrift erhalten und wolle ihn gern dortselbst besuchen. Dieser Besuch hat wohl auch stattgefunden, mehrmals wird seiner in den folgenden Briefen erwähnt. Der hier abgedruckte Brief vom 1.2.1946 ist besonders bemerkenswert, weil er wichtige Details über Wilhelms Lebensumstände enthält und seine KZ-Haft wegen Homosexualität erwähnt. Ferner erfahren wir von einer »drei dactylographierte Bände« umfassenden Arbeit Wilhelms über die Homosexualität in Frankreich. Dies scheint der einzige schriftstellerische Versuch gewesen zu sein, den Wilhelm nach 1932 unternommen hat. Doch er scheitert schließlich an Forderungen des Verlegers; in seinem letzten Brief an Hiller (27.4.1947) schreibt Wilhelm dazu in einem Postskriptum: »Die Verhandlungen mit einem Verleger haben sich zerschlagen, er möchte dass ich einen Teil der Kosten trage, was ich nicht kann und nicht will. Es ist gleichgültig, ob das Buch erscheint oder nicht. Es genügt mir, dass es mir die grässliche Zeit der deutschen Besatzung erleichtert hat.«

Eugen Wilhelm wurde in Straßburg geboren, hat dort studiert, seinen Beruf als Amtsgerichtsrat, später als Rechtsanwalt ausgeübt und ist schließlich in seiner Heimatstadt gesorben. Niemand hat bisher in Straßburg nach seinem Nachlass gesucht.

### Literatur

**Herzer**, M. (1990): Rezension zu: Hartmut Walravens, Eugen Wilhelm Jurist und Sexualwissenschaftler. Eine Bibliographie. Capri [Nr. 9], S. 31-33.

**Herzer**, M. (1997): Namenlose Liebe – Homosexualität und Literatur, in: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste. Berlin, S. 54 ff.

**Hirschfeld**, M (1986): Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922. Berlin.

**Keilson-Lauritz**, M. (1997): Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene. Berlin.

**Snijders**, P. (1991): Weitere Nachträge zur Eugen-Wilhelm-Bibliographie, in: CAPRI [Nr.11], S. 48.

**Walravens**, H. (1984): Eugen Wilhelm. Jurist und Sexualwissenschaftler. Eine Bibliographie. Hamburg.

1

Samedi 1 Février 1946
[vielmehr: 1947!]
(2 Quai Zorn)
même maison que
2 Avenue d'Alsace

Lieber Herr Dr Hiller

Ihr Brief vom 27. v.M. ist mir schon gestern zugegangen. Ich freue mich sehr, dass Sie den Krieg gut überstanden haben obgleich ich die Einzelheiten nicht kenne, die Sie durchgemacht haben werden. H. Henri Weber wohnt immer noch in Jean Jacques Rousseau 14. Ich bin nicht mit ihm verfeindet [?] u. sehe ihn manchmal. Meine Lungenentzündung habe ich überstanden (ich hatte eine vor 20 Jahren, dann eine kleine vor 3 Jahren, eine schwerere vor 1 ½ Jahren und jetzt die schwerste Ende 1946) ich fange erst [an] aufzustehen und darf sowie das Wetter weniger kalt ist, ausgehn. Vor 4 Jahren hatte ich ein Magengeschwür das 3 Jahre dauerte, dann kam eine Entzündung der H.Drüse trotzdem hatte ich keine Schmerzen u. konnte viel herumlaufen (2 Stunden wenigstens pro Tag) nur fühlte ich mich seit 2 Jahren sehr schlecht und vom Alter besonders von dem Essen und von Allem jetzt noch verekelt). Entschuldigen Sie dies Gejammer. Als die Deutschen kamen wurde ich October 1941 sofort wegen Homos. verhaftet, ich blieb 14 Tage im

2

hiesigen Gefängnis u. kam kurze Zeit in das Concentrationslager von Schirmeck[1] zwecks Ausweisung nach Frankreich mit anderen Gesinnungsgenossen. Dank eines Kollegen der die Gestapo gut kannte, durfte ich hier bleiben u. verbrachte die nächsten Jahre teils in Strasbourg teils auf unserem Landgut in den Vogesen 2 Stunden von hier am Fuss des Odilienberges, zum Teil mit meiner Nichte, sie u. mein Neffe sind (nach dem Tode meiner 83 Jahre alt gewordenen Schwester 1941 u. meines 89 Jahre alten Schwagers gestorben 1940) meine einzige allerdings sorgsam mich pflegenden Verwandten. So mein äusserer Lebensgang. Interessieren wird Sie vielleicht mehr meine Beschäftigung. Ich werde im März 1947 81 Jahre alt, bis zum 75. Jahre fühlte ich mich wie 50 Jahre alt, meine letzte Reise 1939 machte ich noch nach Sarajewo u.s.w. ganz lustig in jeder Beziehung übrigens auch in einer gewissen Beziehung die jetzt noch besteht. Aber seit 2 Jahren fühlte ich mich sonst verekelt von Allem u. jedem.

3

Arbeit kostet mich Ueberwindung. Ich habe seit 1940 eine Arbeit in französisch begonnen und zu Ende geführt: „L'homos. de l'homme et de la femme en France dans la vie et la science chez les hommes célèbres, dans l'histoire, les belles lettres (Romans, Histoire etc.)

Drei dactylographierte Bände liegen vor, nur finden französische Freunde, die vom Inhalt entzückt sind, dass Stil u. Wendungen der Korrektur bedürfen und ein junger Litterat arbeitet am Manuskript in dieser Beziehung. Ein Verleger scheint nicht abgeneigt zur Veröffentlichung. Der Inhalt will eine Wiedergabe bringen von Allem, was in Frankreich über Homos. seit 1890 geschrieben worden ist nebst der deutschen

[1] Im *Catalogue of camps and prisons in Germany and German-occupied territories Sep. 1st, 1939 – May 8th, 1945, Arolesen July 1949* (Reprint 2001), S. 175 heißt es hierzu: »Vorbruck-Schirmeck Alsace-Lorraine. Sicherungslager under the juristdiction of the "Strafvollzugsanstalten in Elsass-Lothringen". Prisoners could be sent here by orders of the Gestapo or of the ordinary Judical bodies, before or after trial. In most instances they stayed here only a short time, being than forwarded to prisons or concentrtion camps or released. First mentioned on 2.8.40, last mentioned on 18.10.44.«

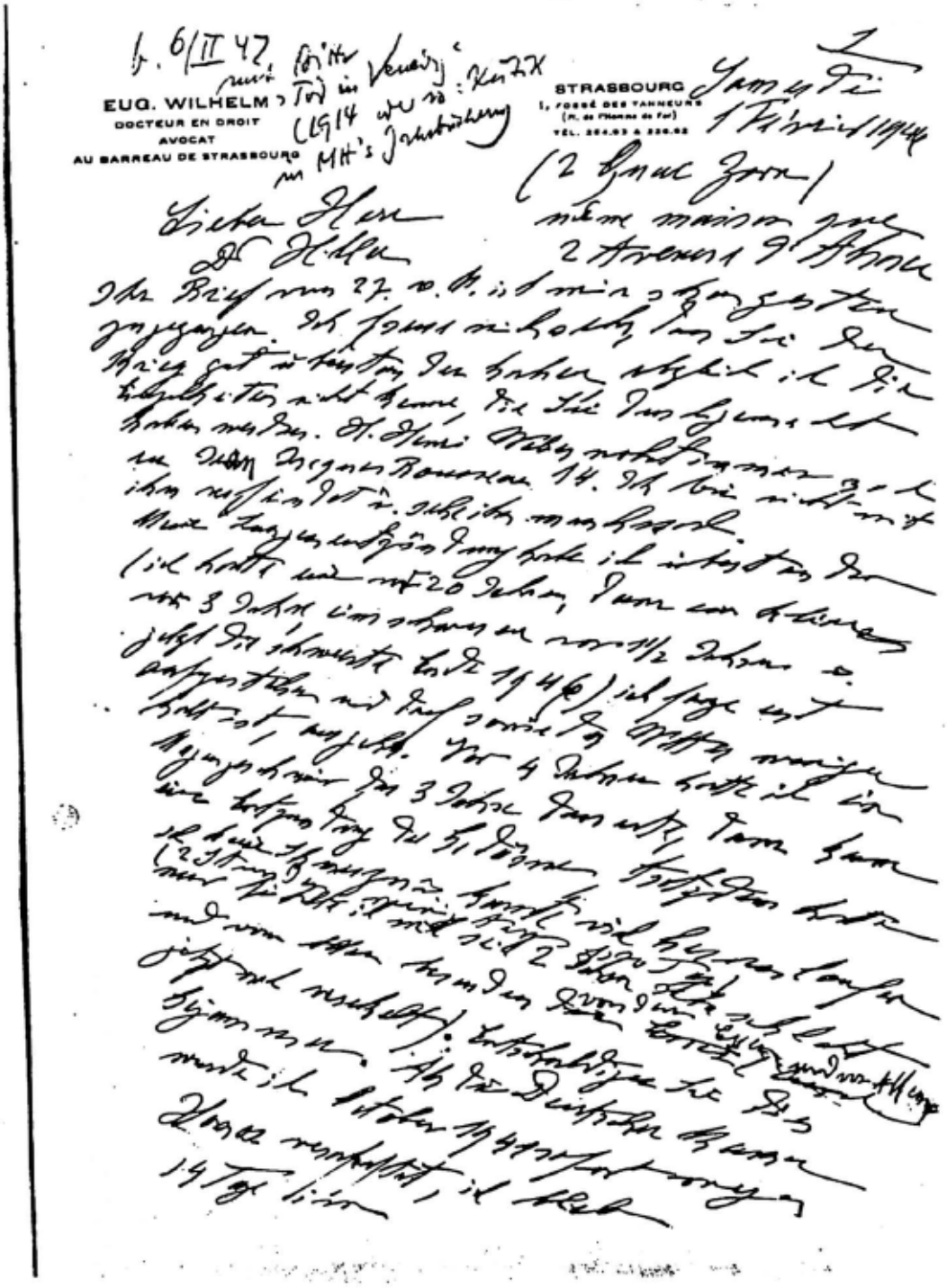
[4]

Litteratur soweit sie die französische beeinflusste, Wilde u. Whitman sind schließlich [?], was die Beurteilung ihres Lebens belangt, dargestellt u.s.w. Eigentlich sind die meisten Darstellungen des Jahrbuches betreffend die Literatur u. Belletristik benutzt. Denn meine gesamte Bibliothek ebenso wie die Wohnung sind unversehrt geblieben trotzdem das Nebenhaus durch Bomben völlig zerstört wurde.

Mit Deutschland habe ich gar keineBeziehungen. Lebt denn Niemand mehr vom Kreise Hirschfelds, aus dem vor dem Krieg so viele Spezialisten und Litteraten sich so oft an mich wandten. Den H. Weber aus Frankfurt kenne ich nicht.

Entschuldigen Sie meinen langen Brief der Ihnen sehr weitschweifig erscheinen wird und empfangen Sie meine herzlichen Grüße. Ihr Schicksal seit unserer letzten Begegnung in Prag würde mich sehr interessieren. Ihr ergebener E. Wilhelm

[QUER:] Ich bin immer noch pro forma Rechtsanwalt, übe aber den Beruf nicht mehr aus.



Die erste Seite des vierseitigen Briefes von Eugen Wilhelm an Kurt Hiller vom 1. Februar 1946 (verkleinert)

J. Edgar Bauer

# Magnus Hirschfelds »Zwischenstufenlehre« und die »Zwischenstufentheorie« seiner Interpreten

## Notizen über eine rezeptionsgeschichtliche Konfusion.

»Le départ de cette réflexion était le plus souvent un sentiment d'impatience devant le ›naturel‹ [...], je souffrais de voir à tout moment confondues dans le récit de notre actualité, Nature et Histoire, et je voulais ressaisir dans l'exposition décorative de *ce-qui-va-de-soi*, l'abus idéologique qui, à mon sens, s'y trouve caché.«
Roland Barthes: Mythologies, Paris 1957, S. 1

»[...] l'art d'employer les Transitions est l'art majeur du calcul harmonien [...]«
Roland Barthes: Sade, Fourier, Loyola. Paris 1971, S. 112

1. Ende 2003 erschien der von Andreas Seeck herausgegebene Band *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld.*[1] Unter den zweiundzwanzig Beiträgen des Bandes, die ausnahmslos zwischen 1983 und 2002 erschienen sind, wurde der Essay »Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfeld« aufgenommen[2], den Manfred Herzer 1998 als Teil der Dokumentation einer Vortragsreihe in der Berliner Akademie der Künste zum Thema *100 Jahre Schwulenbewegung* herausgegeben hatte.[3] Da der Verfasser folgender Notizen mit dem erwähnten Essay zum Zustandekommen von Seecks Textsammlung beigetragen hat, ist er nicht dazu berufen, den Band zu rezensieren.

Im folgenden geht es darum nicht um eine Buchbesprechung, sondern ausschließlich um die kritische Beleuchtung einiger von Seeck und anderen Autoren des Bandes vertretener Ansichten und Thesen, die Hirschfelds »Lehre der sexuellen Zwischenstufen« betreffen. Davon ausgehend, dass diese Lehre ein Kernstück von Hirschfelds Schaffen konstituiert, versucht Seeck in einem besonderen Kapitel seiner »Einführung«, das den Titel »Historische Bedeutung der Zwischenstufentheorie« trägt, den Verlauf der Rezeption dieses Aspektes des Hirschfeldschen Œuvres zu skizzieren. Obwohl eine besondere herausgeberische Sorgfalt bei derartigen Einführungen zu erwarten wäre, sind Seecks einleitende Anmerkungen bezüglich der Zwischenstufenlehre leider weit davon entfernt, eine sachgemäße Perspektive auf die bisherigen Forschungsergebnisse zu bieten. Wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, gilt dies insbesondere für Seecks Darlegung derjenigen Deutung von Hirschfelds Lehre, welche in »Der Tod Adams« vorgelegt wurde.

2. Für jeden aufmerksamen Leser Hirschfelds ist auffallend, dass in der »Einführung« des Bandes »Zwischenstufenlehre« und »Zwischenstufentheorie« als austauschbare Begriffe verwendet werden, um die zentrale Doktrin der Hirschfeldschen Geschlechtskunde zu benennen.[4] Dieser Rekurs auf eine scheinbar belanglose Begriffssubstitution erweist sich als semantisch relevant, wenn man bedenkt, dass Hirschfeld sich explizit gegen die Bezeichnung seiner Lehre als »Zwischenstufentheorie« ausgesprochen hatte[5] und dass Seeck

[1] Cf. Seeck, Andreas (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld. Münster u. a. 2003.

[2] Cf. Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds (1998). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 133-155.

[3] Cf. Bauer: Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds. In: 100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Ausgewählt und hrsg. von Manfred Herzer. Berlin 1998, S. 15-45.

[4] In der »Einführung« (in: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op.cit.) verwendet der Herausgeber den Begriff »Zwischenstufentheorie« auf S. 14, 16, 17, 18 (dreimal im Haupttext), 19 (zweimal) und 20. Von »Zwischenstufenlehre« ist die Rede auf S. 18 (im Haupttext), 19 (zweimal) und 20.

[5] Dies tat Hirschfeld schon in einem Text von 1910, in dessen Titel der fragliche Begriff in Anführungszeichen gesetzt wird: »Die Zwischenstufen-›Theorie‹« (In: Sexual-Probleme, 6 (1910), S. 116-136). Dort heißt es u.a.: »Vor allen Dingen ist da zu betonen, dass es sich bei diesem Sexualproblem in erster Linie überhaupt nicht um eine Theorie, sondern um ein Einteilungsprinzip handelt.« (S. 116) Hirschfeld begründet seine Sichtweise folgendermaßen: »Von einer eigentlichen Zwischenstufentheorie kann nach meinem Dafürhalten genau genommen erst die Rede sein, wenn eine Theorie aufgestellt wird, welche das Vorhandensein und die Häufigkeit solcher Mischformen [d. h. die sexuellen Zwischenstufen] zu erklären sucht.« (S.130-131) Anstelle von »Zwischenstufentheorie« verwendet Hirschfeld den Begriff »Lehre von den sexuellen Zwischenstufen« (z. B. S. 130, 131). Im ersten Band seiner *Geschlechtskunde* vom Jahre 1926

sich der Haltung Hirschfelds durchaus bewusst war. So verweist Seeck gleich bei der ersten Erwähnung des Terminus »Zwischenstufenlehre« in einer Fußnote ausdrücklich darauf, dass »Hirschfeld selbst [...] den Begriff ›Zwischenstufentheorie‹ abgelehnt [hatte]«[6], mit der Begründung, dass »es sich seines Erachtens nicht um eine Theorie, sondern nur um ein Einordnungsprinzip handelte [und dass] er in seiner Lehre nicht ›bloß eine Theorie‹ [...], sondern [...] die Beschreibung von Erscheinungen[,] die seit den Ursprüngen menschlicher Kultur überliefert wurden, [sah].«[7] Nachdem Seeck angeführt hat, dass und warum Hirschfeld die Bezeichnung »Zwischenstufentheorie« zurückwies, fügt er den Satz hinzu: »In der Rezeption hat sich der ›Zwischenstufentheorie‹ bzw. ›-lehre‹ jedoch durchgesetzt« [sic!], gefolgt von einem bibliografischen Hinweis auf »Hirschfeld 1926: 548«.[8] Damit deutet Seeck einen gewissen Gegensatz seines terminologischen Oszillierens zur begrifflichen Festlegung Hirschfelds an und lässt zugleich seine Ansicht erkennen, dass die undifferenzierte Verwendung von »Lehre« und »Theorie« mit Hinblick auf die Rezeptionsgeschichte für gerechtfertigt zu betrachten ist. Seeck entscheidet sich also gegen Hirschfelds begründete Wortwahl und für den von der Rezeption sanktionierten Usus, der Hirschfelds ausdrücklichen Begriffsbestimmungen widerspricht. Dass mit seiner Hörigkeit gegenüber der Rezeptionsgeschichte sachlich vermengt wird, was Hirschfeld strikt auseinanderhalten wollte, nimmt Seeck offensichtlich gern in Kauf. Warum Seeck sich an der Stelle so desinteressiert an begrifflicher Klarheit und kritischer Sachlichkeit zeigt, wird im folgenden noch zu klären sein.

3. Die Entschlüsselung des bibliografischen Hinweises »Hirschfeld 1926: 548« wird zunächst deswegen erschwert, weil der entsprechende Titel in der Literaturliste der »Einführung« offensichtlich aus Versehen nicht angeführt wurde. Da aber dort sonst Band 2, 3 und 5 von Hirschfelds »Geschlechtskunde« erwähnt werden, ist anzunehmen, dass die fehlende Angabe auf Band 1 von Hirschfelds *magnum opus* hätte verweisen sollen, der 1926 erschienen ist. Auf Seite 548 befindet sich tatsächlich der von Seeck referierte Text, in dem Hirschfeld den Begriff »Zwischenstufentheorie« ablehnt. Diese Ausführungen werden in einer späteren Passage umfassender begründet und erläutert, in der Hirschfeld, von der Feststellung ausgehend, dass »*[d]ie Zahl der denkbaren und tatsächlichen Sexualtypen [...] unendlich [ist]*«[9], auf den Sachverhalt verweist, dass »*wir mit den sexuellen Zwischenstufen als einem unumstößlichen Naturgesetz und einer weitverbreiteten und bedeutsamen Naturerscheinung zu rechnen haben.*«[10] In diesem Zusammenhang macht Hirschfeld gegenüber August Forel und Iwan Bloch, die ihm im Jahre 1904 bzw. 1906 die Aufstellung einer »Zwischenstufentheorie« zugeschrieben hatten, geltend, »daß die Lehre von den sexuellen Zwischenstufen überhaupt keine eigentliche Theorie ist, sondern nichts anderes als ein Einteilungssystem, das bekannte und verwandte Phänomene methodisch ordnen will.«[11] Hirschfeld zufolge könnte von einer »Zwischenstufentheorie« erst dann die Rede sein, wenn »eine Theorie aufgestellt wird, welche das Vorhandensein und die Häufigkeit [der sexuellen] Mischformen zu erklären sucht.«[12] Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass Seecks synonyme Verwendung von »Lehre« und »Theorie« in Befolgung des rezeptionsgeschichtlichen Konsenses eine zu vermeidende Ambivalenz im Verständnis des epistemologischen Status von Hirschfelds Doktrin herbeiführt. An dem systematischen Ort, an dem Hirschfeld zwischen Einordnungsprinzip und Erklärung begrifflich und terminologisch unterscheidet, vermengt Seeck die wissenschaftliche Zielsetzung von »Lehre« und »Theorie«, wenn er den Theorie-Begriff verwendet, um das zu benennen, was keine Erklärung abzugeben vermag und darum von Hirschfeld als »Lehre« bezeichnet wurde. Damit setzt Seeck in der Konsequenz die sprachliche und sachliche Konfusion fort, die die Rezeption des Kerns von Hirschfelds Sexualsystematik charakterisiert.

4. Als Herausgeber der Textsammlung muss Seeck genauestens sowohl über die Deutung der Zwischenstufenlehre, die der Verfasser in »Der Tod Adams« vertrat, als auch über die Debatte informiert sein, die Manfred Herzer 1998 mit seiner ersten Replik[13] auf diese Schrift initiierte[14] und in deren Verlauf die

---

wird Hirschfeld denselben Standpunkt vertreten, wie in den Ausführungen in den Absätzen 3 und 4 unten gezeigt wird.

[6] Seeck: Einführung, op. cit., S. 18

[7] Cf. Seeck: Einführung, op. cit., S. 18. Das Original enthält mehrere grammatikalische bzw. typographische Fehler, die im Zitat ausgemerzt wurden.

[8] Seeck: Einführung, op. cit., S. 18

[9] Hirschfeld: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet. Band 1: Die körperseelischen Grundlagen. Stuttgart 1926, S. 599

[10] Hirschfeld: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, op. cit., S. 599

[11] Hirschfeld: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, op. cit., S. 599

[12] Hirschfeld: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, op. cit., S. 599

[13] Herzer: Hirschfelds Utopie, Hirschfelds Religion und das dritte Geschlecht der Romantik (1998). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 157-172

[14] Cf. Seeck: Einführung, op. cit., S. 20

Frage nach Stellenwert und Tragweite der Zwischenstufenlehre eingehend erörtert wurde. Darüber hinaus war Herzers Einschätzung von »J. Edgar Bauers Neuinterpretation der Hirschfeldschen Zwischenstufenlehre«[15] in der zweiten Auflage seiner Hirschfeld-Biografie Seeck durchaus bekannt, da er dieses Buch als »das deutschsprachige biographische Standardwerk«[16] bezeichnet. Auch wenn Herzer mehrere Aspekte der vom Verfasser vertretenen Hirschfeld-Deutung zu invalidieren versucht hat, gibt er offen zu, dass es sich bei der Zwischenstufenlehre um ein zentrales Thema der Hirschfeld-Forschung handelt, und verweist in seiner vor kurzem erschienenen dritten Replik darauf, dass: »Bauer [...] sich, meiner Meinung nach, mit seiner Hirschfeld-Deutung, die er seit 1997 in mehreren Anläufen unternimmt, insofern ein unbezweifelbares Verdienst erworben [hat], als er in der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen Hirschfelds bedeutendste wissenschaftliche Leistung erkannt und dieselbe zu rekonstruieren versucht hat.«[17] Der Kern dieser Deutung wurde bereits in »Der Tod Adams« folgendermaßen formuliert:

»Dass Hirschfeld seine Zwischenstufenlehre nicht als ›Ursachenerklärung‹ und damit nicht als ›Theorie‹ ansah, ist unbestritten. Dies impliziert aber nicht den von Herzer angenommenen ›eingeschränkten Status‹ der Lehre. Im Gegenteil. Ihre Unverzichtbarkeit für Hirschfelds Sexualwissenschaft erweist sich in der Tatsache, dass sie keine erklärende Theorie darstellt, sondern eine Art *fundamentum inconcussum in sexualibus* bietet, von dem mögliche regionale Sexualtheorien auszugehen haben. Erst auf der Basis dieser Lehre wird ersichtlich, dass der Mensch nicht nur als ›Kulturwesen‹, sondern schon als ›Naturwesen‹ eigentlich ›unnatürlich‹ im gängigen Sinne ist. Der Zugang zu dieser Sexualwahrheit bedarf keiner Theoriebildung, sondern nur der adäquaten Beobachtung und Beschreibung menschlicher Sexuiertheit, wie sie tatsächlich vorkommt. Dass der angebliche ›Mann‹ oder die angebliche ›Frau‹ nicht nur Mann bzw. Frau sind, kann festgestellt werden, indem man von der physiologischen Konstitution eines jeden Menschen ausgeht. Dass erst auf diesem Fundament nicht nur Hirschfelds mehr oder weniger gelungene Regionaltheorien der Sexualität, sondern auch und vor allem die Programmatik seiner Sexualemanzipation stehen, ist das, was Hirschfelds Kritiker mit fast systematischer Konsequenz übersehen.«[18]

Obwohl der Verfasser in Entsprechung zu Hirschfelds Differenzierung von »Lehre« und »Theorie« terminologisch nur den Begriff »Zwischenstufenlehre« verwendet, ist es bezeichnend, dass Seeck ihm unterstellt, auf Hirschfelds »Zwischenstufentheorie« Bezug genommen zu haben. So behauptet Seeck, dass nach Ansicht des Verfassers »Hirschfeld mit seiner **Zwischenstufentheorie** [...] den in Christentum, Judentum und Islam verankerten Geschlechtsdimorphismus untergräbt [...]«[19]. Seecks Wortwahl zeigt an der Stelle, wie weit er zu gehen bereit ist, um die begriffliche Vermengung, die die Hirschfeld-Rezeption beherrscht, nicht aufdecken zu müssen.

5. Die begriffliche Undifferenziertheit, die Seecks Ausführungen charakterisiert, lässt sich auch bei anderen Autoren der Textsammlung feststellen. Während Gunter Schmidt[20] und Günter Grau[21] in ihren Beiträgen vom Jahr 1984 bzw. 1989 die Verwendung des Terminus »Zwischenstufentheorie« nicht einmal zu rechtfertigen suchen, erscheint der fragliche Begriff sogar als Kapitelüberschrift[22] in Gesa Lindemanns Aufsatz vom Jahre 1993 zu Hirschfelds Person und Werk. Auch in den rezenteren Beiträgen von Andreas Pretzel (2000)[23] und Rainer Herrn (2002)[24] wird der Ausdruck bedenkenlos eingesetzt. Seeck, der die Textsammlung mit einem eigenen Aufsatz vom Jahre 1998 bereichert hat, erwähnt auch dort Hirschfelds »Geschlechtertheorie, [die] ›Zwischenstufentheorie‹«[25] und merkt

[15] Herzer: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. 2., überarbeitete Auflage. Hamburg 2001, S. 7

[16] Seeck: Einführung, op. cit. , S. 10

[17] Herzer: Die Auflösung. Das Schweigen. Hirschfeld als Prophet. Nachklänge zu J. Edgar Bauers Hirschfeld-Deutung. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft. Nr. 35/36. Dezember 2003, S. 72

[18] Bauer: Der Tod Adams. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 144

[19] Seeck: Einführung, op. cit., S. 18. Hervorhebung des Verfassers.

[20] Cf. Schmidt, Gunter: Helfer und Verfolger. Die Rolle von Wissenschaft und Medizin in der Homosexuellenfrage (1984). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 41 und 45-49; und Schmidt, Gunter: Zur Eröffnung der Ausstellung »Magnus Hirschfeld – Leben und Werk« (1986). In: Seeck (Hg. ): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 70 und 73. Auf S. 70 verwendet Schmidt auch »Zwischenstufenlehre« und auf S. 72 führt er den nicht gänzlich uninteressanten Begriff »Zwischenstufendenken« ein.

[21] Cf. Grau, Günter: Hirschfeld über die Ursache der Homosexualität. Zur Bedeutung seiner ätiologischen Hypothesen (1989). In: Seeck (Hg. ): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 85-86

[22] Cf. Lindemann, Gesa: Magnus Hirschfeld (1993). In: Seeck (Hg. ): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 102

[23] Cf. Pretzel, Andreas: Kein Denkmal für Magnus Hirschfeld (2000). In: Seeck (Hg. ): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 229

[24] Cf. Herrn, Rainer: Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld (2002). In: Seeck (Hg. ): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 260-261 und 263

[25] Seeck, Andreas: Aufklärung oder Rückfall? Das Projekt der Etablierung einer »Sexualwissenschaft« und deren Konzeption als Teil der Biologie (1998). In: Seeck (Hg. ):

in einer Fußnote an: »Zur Zwischenstufentheorie siehe insbes. Herrn (i.V.).«[26] Was Herrn zu dem Thema zu sagen hat, kann leider nicht zur Kenntnis genommen werden, weil sein Text eben »in Vorbereitung« sich befindet. Es ist aber bezeichnend, dass Herrn im Kapitel »Geschlechter und Zwischenstufen« seines Aufsatzes von 2002 sich mit relativer Ausführlichkeit zur Frage der »Zwischenstufentheorie« äußert, ohne dabei ein einziges Mal zu erwähnen, dass es gewichtige wissenschaftstheoretische Gründe gibt, weswegen Hirschfeld in dem Zusammenhang von »Lehre« und nicht von »Theorie« schrieb. Unter diesen Umständen ist es dann um so befremdlicher, wenn Herrn kritisch anmerkt: »In ihrem umfassenden Sinne wurde sie [d.h. die »Zwischenstufentheorie«] nicht als Vorschlag der Neudeutung von Geschlechtlichkeit rezipiert, sondern nur fragmentarisch als Theorie der Erklärung der Homosexualität.«[27] Die Formulierung von Herrns Kritik, dass die »Zwischenstufentheorie« nur fragmentarisch als Erklärung der Homosexualität rezipiert wurde, ist schon deswegen nicht zulässig, weil er damit voraussetzt, dass die »Zwischenstufentheorie« als etwas Grundlegenderes, nämlich als eine neue Sicht der Sexualität überhaupt hätte aufgefasst werden können. Herrn lässt außer acht, dass die bei Hirschfeld zweifelsohne vorhandenen Erklärungen der Homosexualität[28] auch terminologisch von der Zwischenstufenlehre zu unterscheiden sind, weil jede »erklärende« Theorie – d.h. auch das, was Herrn »Zwischenstufentheorie« nennt – des fundamentalen epistemologischen Status der Zwischenstufenlehre als Einteilungsprinzip des Sexuellen entbehrt. Erst unter Berücksichtigung von Hirschfelds terminologischer und sachlicher Grenzziehung kann die folgenschwere Ignorierung von Hirschfelds Zwischenstufenlehre durch die Rezeptionsgeschichte adäquat beschrieben und eingeschätzt werden. Denn die von Hirschfeld vorgesehene, wesentliche Einschränkung, dass die Zwischenstufenlehre nichts erklärt, sondern nur das Gebiet des Sexuellen »einteilt«, ist die Bedingung für die Aufrechterhaltung ihres Status als *fundamentum inconcussum in sexualibus*, das in der Konsequenz einen Paradigmenwechsel vom binären Schema sexueller Distribution hin zur Aufstellung potentiell unerschöpflicher Geschlechter herbeiführt.

6. Im Kapitel »Historische Bedeutung der Zwischenstufentheorie« seiner »Einführung« verweist Seeck – nach einem kurzen rezeptionsgeschichtlichen Überblick – auf die Interpretationen der »Lehre« Hirschfelds, die von Rainer Herrn, Gesa Lindemann und J. Edgar Bauer vorgetragen wurden. Im Kontrast zu der kurzen Besprechung der zwei erstgenannten Autoren, fallen Seecks Ausführungen über die in »Der Tod Adams« vorgetragene Deutung der Zwischenstufenlehre sowie über tatsächlich vorgebrachte oder mögliche Einwände gegen diese Interpretation relativ ausführlich aus. In diesem Zusammenhang referiert Seeck einiges über die erste Replik Manfred Herzers und weist dann darauf hin, dass die damit begonnene Debatte zwischen Herzer und dem Verfasser in den »Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld- Gesellschaft« fortgesetzt wurde. Auch wenn Seeck diese noch andauernde Debatte – offensichtlich nur *pro forma* – erwähnt,[29] vermeidet er sonst jeglichen sachlichen Bezug darauf und beschränkt sich im rezeptionsgeschichtlichen Vorspann des Kapitels auf eine leider mangelhafte Darlegung der Zwischenstufenlehre. So erläutert Seeck beispielsweise die vorgeblich von Hirschfeld vertretene »Zwischenstufentheorie« zuerst dahingehend, dass »der Mensch nicht Mann *oder* Frau, sondern Mann *und* Frau sei«,[30] um kurz darauf zu behaupten, dass »der ›Vollmann‹ mit ausschließlich männlichen sowie das ›Vollweib‹ mit ausschließlich weiblichen Eigenschaften [...] als **seltene Ereignisse** [erscheinen].«[31] An der Stelle lässt Seeck völlig außer acht, dass solche »Ereignisse« – wie in »Der Tod Adams« ausgeführt –[32] aus der Sicht der Zwischenstufenlehre im strengen Sinne nicht selten, sondern unmöglich sind.

7. In diesem terminologisch und sachlich verworrenen und verwirrenden Rahmen erwähnt Seeck zunächst die These des Verfassers über die von Hirschfeld bewirkte Auflösung des seit der biblischen Offenbarung normativen Sexualdimorphismus und den damit implizierten, epochalen Paradigmenwechsel im abendländischen Verständnis der menschlichen Sexualbestimmung. Seeck verweist auch darauf, dass der Verfasser insofern einen Bezug zu der amerikanischen Transgenderistin Leslie Feinberg sieht, als »[d]ie von Feinberg diskutierte Proble-

Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 198

[26] Seeck: Aufklärung oder Rückfall?. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 198

[27] Herrn, Rainer: Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 261

[28] Im Band cf. vor allem den Aufsatz: Grau, Günter: Hirschfeld über die Ursachen der Homosexualität. Zur Bedeutung seiner ätiologischen Hypothesen. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 85-89. Auch Herrn äußert sich in einer kurzen Passage zur Frage der Ursachen bzw. Ätiologie der Homosexualität (Herrn: Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 258-259).

[29] Kurz nach Erscheinen von Seecks Textsammlung veröffentlichte Herzer seine schon erwähnte, dritte Replik.

[30] Seeck: Einführung, op. cit., S. 18

[31] Seeck: Einführung, op. cit., S. 18 Hervorhebung des Verfassers.

[32] Cf. Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 145-149 (= Absätze 7 und 8)

matik [...] Hirschfeld bereits vorweggenommen [habe].«[33] Mit diesen Sätzen will Seeck offenbar die These umschreiben, dass das Gemeinsame zwischen Hirschfeld und Feinberg darin zu sehen ist, dass sie sich letztlich für den Verzicht auf die kategoriellen Fiktionen bei der geschlechtlichen Identitätsbestimmung ausgesprochen haben. Dabei verschweigt oder übersieht Seeck gänzlich, dass der eigentliche *terminus ad quem* der Studie »Der Tod Adams« im Nachweis besteht, dass Hirschfeld die binäre Sexualdistribution zu Gunsten der Lehre der potentiell unendlichen Geschlechter aufhob. Der Weg zu dieser Aufhebung führt über die Aufstellung des »Notbehelfs« eines dritten Geschlechts, das auf Grund seines provisorischen Charakters Hirschfeld stets als eine »Fiktion« betrachtete.[34] Aus der Sicht Hirschfelds konnte eine solche Sexualfiktion ihre auflösende Funktion nur dann erfüllen, wenn das dritte Geschlecht zu keiner abgeschlossenen Sexualidentität wird, mit deren Hilfe ein zwar erweitertes, aber letztlich geschlossenes System der sexuellen Distribution aufzustellen wäre. Im Hirschfeldschen Kontext wird das dritte Geschlecht darum zu einem provisorischen ersten Glied einer *idealiter* unabschließbaren Reihe von Sexualmöglichkeiten jenseits des Geschlechtsbinarismus, in der jedem Individuum eine eigene, unwiederholbare Sexualität zukommt. Das sachgemäße Begreifen dieser Einsichten wäre eine unabdingbare Voraussetzung dafür gewesen, die Bedeutung von »Der Tod Adams« in der Geschichte der Hirschfeld-Rezeption würdigen zu können.

8. Der erste Teil des Absatzes, in dem Seeck Herzers Replik auf »Der Tod Adams« referiert, nimmt offensichtlich auf die vorangehende Passage Bezug, in der das Thema der Aufhebung der »Fiktionen« durch Hirschfelds Paradigmenwechsel behandelt wird. Vor diesem Hintergrund erwähnt Seeck Herzers Ansicht, dass die Zwischenstufenlehre »weitaus weniger epochal«[35] sei, als der Verfasser meint, und führt aus: »Spätestens seit der Romantik habe sich im liberalen deutschen Bildungsbürgertum die Vorstellung immer weiter ausgebreitet, daß die Persönlichkeit aller Männer und aller Frauen körperliche seelische Anteile des jeweils anderen Geschlechts enthalten würden.«[36] Im Übrigen scheint Seeck die Einschätzung des Verfassers deswegen als endgültig widerlegt zu betrachten, weil Hirschfeld selbst auf die Vorläufer der Zwischenstufenlehre verwies und weil Herzer seinen Einwand zusätzlich »mit den Beispielen Ulrichs, Schopenhauer und Ramdohr«[37] belegte. An dieser Stelle sei zunächst nur auf den formellen Sachverhalt aufmerksam gemacht, dass Seeck seine inhaltliche Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Herzer und dem Verfasser mit der ersten Replik Herzers beendet und darum die zwei Erwiderungen des Verfassers auf Herzers Kritiken außer acht lässt. Die »Einführung« erweckt somit den Eindruck, als würden die Einwände, die Herzer in seinem Text vorbringt, den *status quaestionis* im Jahre 2003 widerspiegeln.

9. Seecks flüchtiger Verweis auf die Fortführung der erwähnten Debatte in den »Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft« kann keinen Ersatz für die fehlende Berücksichtigung der Ergebnisse bieten, die dank dieser Diskussion bis zum Erscheinen des Sammelbandes erzielt wurden. Da Seecks »Einführung« mit »August 2003« datiert wurde, ist davon auszugehen, dass er sich bewusst dafür entschieden hat, die Inhalte der fortgesetzten Debatte zwischen 1999 und 2002 zu ignorieren und damit sich dem Vorwurf auszusetzen, bei der Darstellung und Bestandsaufnahme der Rezeptionsgeschichte Hirschfelds unseriös und einseitig verfahren zu sein. Darüber hinaus ist es bezeichnend, dass Seeck als *parti pris* in eine Diskussion eingreift, die er auf Grund der von ihm zu erwartenden herausgeberischen Zurückhaltung nur referieren sollte. Diese Überschreitung seiner Kompetenzen als Herausgeber kommt deutlich zum Ausdruck, wenn er schreibt: »Ein weiterer Punkt, der gegen Bauers Sichtweise spricht, wurde auch in anderen Aufsätzen angesprochen [...]«[38], und dann auf drei der im Band abgedruckten Beiträge verweist. Da die Autoren dieser Aufsätze[39] auf die Deutung des Verfassers nicht eingegangen sind, muss Seecks Verweis als ein Versuch bewertet werden, erst nachträglich aus den drei Texten des Bandes Argumente abzuleiten, die seiner Meinung nach gegen die in »Der

[33] Seeck: Einführung, op. cit., S. 19

[34] Cf. dazu z. B. folgenden Passus: »Wer sich über das Wesen der Geschlechtsübergänge klar ist, wird sofort ersehen, daß eine solche Gruppierung von Typen [wie die in einem von Hirschfeld vorgeschlagenen Schema] nur ein Notbehelf, wenn auch meines Erachtens ein unentbehrlicher ist, der niemals als etwas Vollständiges oder auch nur nahezu Abgeschlossenes dastehen kann. Das würde mit dem Gesetz der absoluten Variabilität im Widerspruch stehen, das die gesamte Natur beherrscht. Hinsichtlich der Sexualkonstitution bedeutet dies, daß jeder Mensch seine Natur und sein Gesetz hat [...] Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß schon zufolge der Erbgesetze diese Grundtypen [des Schemas] im Grunde nur Fiktionen sind [...]« (Hirschfeld, Magnus: Die intersexuelle Konstitution. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 23 (1923), S. 23-24. Das erwähnte *Schema* befindet sich auf S. 24.)

[35] Seeck: Einführung, op. cit., S. 19

[36] Seeck: Einführung, op. cit., S. 19

[37] Seeck: Einführung, op. cit., S. 19

[38] Seeck: Einführung, op. cit., S. 20

[39] Es handelt sich dabei um die Texte von Seeck selbst (»Aufklärung oder Rückfall? Das Projekt der Etablierung einer ›Sexualwissenschaft‹ und deren Konzeption als Teil der Biologie« (1998)), Christina von Braun (»Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische Wissenschaft‹?« (2001)) und Rainer Herrn (»Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld« (2002)).

Tod Adams« vertretene Interpretation angeführt werden könnten. Nachdem Seeck also die vom Verfasser in zwei Erwiderungen vorgetragenen Präzisierungen verschwiegen hat, mit denen Herzers Einwände entkräftet wurden, versucht er eine argumentative Front aus Texten zu konstruieren, in denen – aus welchen Gründen auch immer – die Thesen des Verfassers nicht zur Debatte standen.

10. Hätte Seeck die Erwiderung des Verfassers von 1999 auf Herzers Einwände inhaltlich berücksichtigt, so wäre er dazu gezwungen worden, ausführlich auf die Frage einzugehen, warum Hirschfelds Zwischenstufenlehre im strengen Sinne eines Einteilungsprinzips tatsächlich ein Novum in der Sexualitätsgeschichte konstituiert, und zwar unbeschadet der wissenschaftstheoretischen Selbstverständlichkeit, dass diese Lehre nicht *ab ovo* entstanden ist. Da Herzer in seiner ersten Replik vor allem danach bestrebt war, die Verfechter des dritten Geschlechts vor Hirschfeld als »Vorläufer« der Zwischenstufenlehre auszuweisen, nimmt es nicht wunder, dass Seeck an Herzers Beteuerungen festhalten will, als ob es sich dabei um verbürgte geistesgeschichtliche Erkenntnisse handeln würde. Die Annahme dieser angeblichen »Vorläufer« erleichtert zweifelsohne Seecks Vorhaben, Homosexualitätstheorien und Zwischenstufenlehre in einen so engen Konnex zu bringen, dass daraus ein unkonturiertes Gebilde resultiert, welches – ganz im Sinne von Seeck und seinen Mitstreitern – sowohl »Zwischenstufenlehre« als auch »Zwischenstufentheorie« genannt werden kann. Da die Gegenargumente, die der Verfasser in »Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung« vortrug[40], hier nicht wiederholt werden können, sei lediglich daran erinnert, dass schon in dieser ersten Erwiderung darauf hingewiesen wurde, dass »die Frage nach Hirschfelds Vorläufern nur dann sinnvoll gestellt werden [kann], wenn man von der spezifischen Konfiguration seiner radikal verstandenen Zwischenstufenlehre ausgeht, welche als **fundamentum inconcussum in sexualibus** die biologische Begründbarkeit eines kritisch-emanzipatorischen Entwurfes nachweist, der einen prinzipiellen Bruch mit den bisherigen Vorstellungen dessen vollzieht, was mit Bezug auf Sexualität als kulturell wünschenswert und realisierbar galt.«[41] Dem entsprechend wurde in dieser »Klarstellung« zunächst gezeigt, dass der Versuch, die Konstruktionen eines dritten Geschlechts in der Romantik als Vorformen der von ihnen in Anspruch und Fundiertheit so verschiedenen Zwischenstufenlehre Hirschfelds auszugeben, nicht haltbar ist. Da Herzers Exemplifizierungen höchstens als Nachweis dessen dienen können, dass bestimmte Autoren der Frühromantik eine vage Vorstellung des graduellen Sexualunterschiedes zwischen Menschen hatten, konnte er damit keine genealogische Erklärung einer »Lehre« bieten, die letztlich darauf aus war, eine biologisch begründete und emanzipatorisch motivierte Auflösung jeglicher kategorialer Subsumption sexuierter Individuen herbeizuführen. Im Unterschied zu den mehr oder minder autobiografischen Hinweisen der frühromantischen Autoren auf ihre eigene geschlechtliche Komplexität stellt die Zwischenstufenlehre wissenschaftlich nachvollziehbare Aussagen über die prinzipielle Sexualkonstitution des Menschen auf, die sich nicht in der Postulierung eines dritten Geschlechts erschöpfen, sondern zur Einsicht in die potentiell unendliche Variabilität der Geschlechter führen. Auch wenn Hirschfeld den vor ihm erbrachten sexualwissenschaftlichen Leistungen stets Anerkennung und Dankbarkeit zollte, war er sich stets über die Tatsache im klaren, dass die Zwischenstufenlehre ein naturwissenschaftliches und geistesgeschichtliches Novum darstellte. Wenn man die Logik der Rückdatierungen nach Herzerscher bzw. Seeckscher Art zu Ende denken würde, so müsste der fraglichen, weil banalen These zugestimmt werden, dass das platonische *triton genos* oder sanskritische *tritja prakrit* eine »Vorform« oder gar eine Vorwegnahme von Hirschfelds Lehre der allgemeinen Zwischenstufigkeit des Menschen darstellt.

11. Da die Frage nach einer möglichen Rückdatierung der Zwischenstufenlehre von der Deutung ihres Kerngehaltes abhängig ist, scheint es angebracht zu sein, die Einwände, die Seeck aus drei der in die Textsammlung aufgenommenen Aufsätze[42] ableitet und gegen Ende seiner »Einführung« formuliert, in diesem unmittelbaren Zusammenhang zu behandeln. Gegen die vom Verfasser vorgetragene Interpretation der Zwischenstufenlehre spricht nach Ansicht Seecks folgender »Punkt«: »In der Zwischenstufentheorie werden bei aller Vielfalt und Buntheit der dort beschriebenen Erscheinungsformen die gesellschaftlichen Zuordnungen von ›männlich‹ und ›weiblich‹ nicht außer Kraft gesetzt, sondern verfeinert, biologisch begründet und fortgeschrieben.«[43] Versteht Seeck unter »Zwischenstufentheorie« eigentlich »Zwischenstufenlehre«, so muss er daran erinnert werden, dass diese Lehre eine Enthypostasierung der Kategorien von »Mann« und »Frau« vollzieht, indem sie anstatt der zwei sich gegenseitig ausschließenden Geschlechter eine unerschöpfliche Vielfalt von Sexualkonstitutionen postuliert, die jeweils aus der individuellen Bestimmung der verschiedenen,

[40] Cf. Bauer, J. Edgar: Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft. Nr. 29/30, Juli 1999, S. 77-80

[41] Bauer: Über Hirschfelds Anspruch, op. cit., S. 80

[42] Es handelt sich dabei um die schon im Absatz 9 erwähnten Beiträge von Andreas Seeck, Christina von Braun und Rainer Herrn.

[43] Seeck: Einführung, op. cit., S. 20

von einander abweichenden Beschreibungsebenen des Sexuellen resultieren. Die Erfassung dieser Ebenen erfolgt mittels der Kategorien des Männlichen und des Weiblichen, welche nie isoliert, sondern stets als miteinander verbundene Momente auftreten, die die jeweils unterschiedliche Zwischenstufigkeit eines jeden sexuierten Individuums prägen und somit dessen Einordnung im sexuellen Kontinuum ermöglichen. Über die Auflösung der Fiktionen von Mann und Frau hinaus führt Hirschfelds Lehre also zu der Einsicht, dass die in verschiedentlich proportionierter Verbindung miteinander in Erscheinung tretenden Geschlechtsqualitäten des »Männlichen« und des »Weiblichen« zu Bestandteilen einer Kombinatorik von potentiell unendlicher Variabilität werden, welche das herkömmliche, binär konzipierte Sexualmuster nicht fortschreibt, sondern aufhebt. Inwiefern diese fundamentalen Aspekte der Zwischenstufenlehre Hirschfelds in den verschiedenen Gebieten seiner sexologischen Theoriebildung zum Zuge kommen, muss jeweils analysiert und beurteilt werden. Prinzipiell muss jedoch klargemacht werden, dass die Tatsache, dass die von Hirschfeld erarbeiteten theoretischen Felder nicht immer in Entsprechung zu den grundlegenden Einsichten der Zwischenstufenlehre gestaltet wurden, keine Invalidation der Lehre impliziert. Daraus kann nur auf die wissenschaftlichen und politischen Hürden gefolgert werden, welche entstehen, wenn eine weitgehend nach traditionellen Paradigmen aufgestellte, systematische Disziplin auf ein neues wissenschaftliches Fundament gesetzt wird.

12. Im Lichte von Hirschfelds grundlegender Umgestaltung des sexualdistributiven Schemas wird deutlich, zu welchen gravierenden Konsequenzen die Differenzierungsdefizite vieler der im Sammelband Seecks vertretenen Autoren führen. Bezeichnenderweise macht Seeck auf eine Passage im Beitrag von Christina von Braun aufmerksam, die vorgeblich gegen das vom Verfasser vertretene Verständnis der Zwischenstufenlehre spricht. An der Stelle, auf die Seeck verweist, schreibt die Autorin: »Auf der anderen Seite setzten sich die Pioniere der Sexualwissenschaft aber auch für die Bewahrung der sexuellen *Differenz* ein. Hirschfeld verkündete zwar die Theorie von den ›sexuellen Zwischenstufen‹, sprach jedoch von ›weiblichen‹ Verhaltensmustern bei Männern und ›männlichen‹ Verhaltensmustern bei Frauen, so als seien bestimmte Eigenschaften eindeutig dem einen Geschlecht zuzuordnen, und er nahm bekanntlich schreckliche Eingriffe an den Körpern seiner Patienten vor (oder verordnete diese), um die Sexualordnung wiederherzustellen.«[44] Da die Autorin genauso unreflektiert wie Seeck von »Theorie« schreibt, wo von »Lehre« die Rede sein sollte, fällt es ihr offensichtlich schwer einzusehen, dass Hirschfeld *qua* Verfechter der Zwischenstufenlehre sich nicht für die Bewahrung einer binär aufgefassten Sexualdifferenz, sondern für die Erkennung und Respektierung der *Sexualdifferenzen* einsetzte, die die einzigartige und darum unwiederholbare Sexualkonstitution eines jeden Menschen ausmachen. Die Tatsache, dass Hirschfeld *qua* Mediziner Entscheidungen treffen musste, bei denen die aus der Zwischenstufenlehre ableitbaren Gesichtspunkte nicht die einzigen und möglicherweise nicht die ausschlaggebenden waren, darf nicht dahingehend ausgelegt werden, als wollte er sich für die Wiederherstellung der binären Sexualordnung einsetzen. Da die Autorin die Tragweite und Relevanz der von der Zwischenstufenlehre vollzogenen Enthypostasierung der traditionell aufgefassten Geschlechter und deren simplizistischer Kombinatorik nicht erkennt, nimmt es nicht wunder, dass Seeck unter Rekurs auf ihre Ausführungen versucht, sich von einer ernsthaften Auseinandersetzung mit den Konsequenzen von Hirschfelds Lehre zu dispensieren.

13. Nachdem Seeck die Hauptthesen des Verfassers zu Hirschfelds Zwischenstufenlehre so gründlich missverstanden hat, ist es kaum erstaunlich, dass er dann noch den Satz formuliert:

»Lediglich wenn man die Theorie in eine bestimmte Richtung weiterdenkt – wie es Hirschfeld selbst *nicht* getan hat –, gelangt man zu dem Punkt, an welchem jegliche Kategorisierungen physischer und psychischer Beschaffenheiten in ›männlich‹ und ›weiblich‹ und damit auch die Zwischenstufenlehre obsolet sind.«[45]

Seeck scheint davon auszugehen, dass der Verfasser Hirschfeld unterstellt, er habe seine eigene Zwischenstufenlehre dadurch obsolet gemacht, dass er sie »in eine bestimmte Richtung« weiterdachte. Dem gegenüber ist klarzustellen, dass der Verfasser nirgends behauptet hat, dass die Kategorien des Männlichen und des Weiblichen durch die Aufstellung und das Zu-Ende-Denken der Zwischenstufenlehre obsolet geworden seien, sondern dass die Subsumption von Individuen unter eine von diesen sich gegenseitig ausschließenden, unvermischten Kategorien aus der Sicht der Zwischenstufenlehre nicht haltbar sei. Das »Weiterdenken« macht also weder die erwähnten Sexualkategorien noch die Zwischenstufenlehre überflüssig, sondern erkennt im sexuierten Individuum die Grenzen ihrer wissenschaftlichen Zuständigkeit. Darum hat der Verfasser verschiedentlich darauf hingewiesen, dass Hirschfeld, der die Frage der Sexualindividualität stets im Auge behielt, als Konsequenz der Zwischenstufenlehre damit rechnete, dass es so viele Individuen wie Sexualitäten gibt und dass die unverzichtbare Aufgabe der Sexualbestimmung eines Menschen letztlich eine

[44] Braun, Christina von: Ist die Sexualwissenschaft eine »jüdische Wissenschaft«? (2001) In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 235

[45] Seeck: Einführung, op. cit., S. 20

asymptotische Annäherung an die ihn prägende, individuelle Differenz ist. Das Asymptotische der Annäherung impliziert, dass diese Aufgabe *idealiter* schon deswegen nicht abschließbar ist, weil kein menschliches Individuum unter sexuelle oder sonstige Kategorien restlos subsumiert werden kann. Dass wissenschaftliche Sexualkategorien bzw. -begriffe auf Grenzen ihrer Anwendbarkeit stoßen, bedeutet freilich nicht, dass die Bemühungen der Sexualwissenschaft an sich vergeblich sind. Auf diese wissenschaftstheoretischen Zusammenhänge wurde zuletzt in der zweiten Erwiderung auf Herzers Replik folgendermaßen hingewiesen:

»So ist es kein Zufall, dass Hirschfeld dem ersten Teil seiner 1910 erschienenen Untersuchung über *Die Transvestiten* das Motto voranstellt: *›Es gibt mehr Empfindungen und Erscheinungen als Worte.‹*[46] Die Unsagbarkeit, auf die Hirschfeld aufmerksam macht, ist eine prinzipielle und betrifft unmittelbar die von ihm erkannten Grenzen, auf die seine Begriffsbildungen und Beschreibungsstrategien stoßen. Von daher ist die Sexualwissenschaft im Hirschfeldschen Sinne als eine asymptotische Annäherung an das sexuierte Individuum zu verstehen, das als solches sich jeder Verallgemeinerung stets entzieht und darum letztlich *a-logisch* – d.h. *un-aussprechlich* – bleibt. Anzuerkennen, dass diese Dimension in Hirschfelds Diskursivität stets berücksichtigt wird, führt also keineswegs zur Verneinung oder Verkennung seiner kompilatorischen und klassifikatorischen Leistungen.«[47]

Wenig später wird dann im Hinblick auf die Sexualvariabilität des Menschen präzisiert:

»Hirschfelds *Lehre* erkennt jedoch die Grenzen ihrer Zuständigkeit – als Voraussetzung einer selbstkritischen Sexualwissenschaft – in den unwiederholbaren Individuen, deren Hervorbringung letztendlich der biologischen Exuberanz der Natur zu verdanken ist.«[48]

Es wäre sicherlich von Vorteil gewesen, wenn Seeck und diejenigen, die voreilig Einspruch gegen ein striktes Verständnis der Zwischenstufenlehre erheben, über solche Sachzusammenhänge vor dem Abfassen ihrer sonst so informierten und informativen Texte nachdächten. Dadurch wäre z.B. die unüberlegte Äußerung von Rainer Herrn im letzten Beitrag des Bandes zu vermeiden gewesen, dass Hirschfelds »Zwischenstufentheorie« (gemeint ist freilich: »Zwischenstufenlehre«) zu den wenigen Entwürfen der Geschlechterneuordnung um die Jahrhundertwende gehört, »die zwar nicht kompliziert, aber originell und originär sind.«[49] Hätte der Autor die komplexe Tragweite der Zwischenstufenlehre bezüglich (1) der Postulierung von potentiell unendlichen Sexualitäten, (2) der prinzipiellen Unabschließbarkeit der Sexualbestimmung eines jeden Individuums und (3) der daraus resultierenden Folgen für die Organisierung des sozialen und politischen Zusammenlebens bedacht, so hätte er die höchst verwunderliche Ansicht nicht vertreten können, Hirschfelds Zwischenstufenlehre als Distributionsprinzip der menschlichen Sexualität sei »nicht kompliziert«. Nur wer das kritisch-dekonstruktive Potential von Hirschfelds radikaler Auffassung der Sexualindividualität nicht erkennt, kann sich erlauben, den Satz zu schreiben:

»Eine Dialektik der Aufklärung war Hirschfeld fremd.«[50]

14. Eine Stellungnahme zu Seecks Ausführungen über das Judentum und die religiöse Frage bei Hirschfeld würde weit über das Thema dieser Notizen hinausführen. Darum seien hier nur einige Präzisierungen von allgemeinem Charakter angeführt, die jedoch in engem Zusammenhang mit Hirschfelds Zwischenstufenlehre als Kern seiner emanzipatorischen Bemühungen stehen. Wie schon in anderen Zusammenhängen muss leider auch hier festgestellt werden, dass Seeck die Diskussion über das Verhältnis zwischen Religiosität und Atheismus bei Hirschfeld abrupt mit der Replik Manfred Herzers von 1998 enden lässt, obwohl er über die relativ ausführliche Thematisierung des Problems in den zwei Erwiderungen des Verfassers von 1999 und 2002[51] unterrichtet war. Offensichtlich hat Seeck Ansichten und Einsichten nicht gelten lassen wollen, die dem allgemeinen Rahmen des Hirschfeld-Verständnisses widersprechen, das er mit vielen Autoren des Bandes teilt. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Seeck dem wesentlichen und komplexen Thema der Verbindung von atheistischer Religiosität und jüdischer Messianität keine Beachtung schenkt, und statt dessen sich auf Herzers Stellungnahme gegen die Thesen des Verfassers zu Hirschfelds Religiosität konzentriert, wenn er schreibt: »Nach Herzers Auffassung ist Hirschfelds Emanzipationsstrategie sozialdemokratisch und reformistisch geprägt. Vor allem die Rezeption des ›wissenschaftlichen Sozialismus‹ habe ihn den Glauben an Panhumanismus und

[46] Hirschfeld, Magnus: Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb. Leipzig 1910, S. 3

[47] Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*. Eine zweite Klarstellung. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 33/34, Dezember 2002, S. 73

[48] Bauer: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*, op. cit., S. 78

[49] Herrn: Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 263

[50] Herrn: Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 263

[51] Es handelt sich dabei um: Bauer: Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung, op. cit., S. 72-77 [= Absätze 7-10]; und Bauer: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*. Eine zweite Klarstellung, op. cit., S. 83-90 [= Absätze 8-10].

Kosmopolitismus gelehrt und ihm Vorbilder glühenden Gerechtigkeitssinns gezeigt.«[52] Da Seeck Hirschfelds Option für den Sozialismus offensichtlich unter Ausklammerung einer umfassenden Inspiration durch die biblischen Propheten erklären möchte, vermeidet er jegliche Thematisierung von Hirschfelds problematischem und problematisierendem Verhältnis zum intellektuellen Erbe des Judentums. Dem gegenüber ist an die in »Der Tod Adams« vorgetragene These zu erinnern, dass das Gerechtigkeitsethos messianisch-prophetischer Provenienz Hirschfelds Auffassung von Geschichte als Ort der Verwirklichung von Freiheit zutiefst prägte. Zwar wandte sich Hirschfeld mit seiner Auflösung der Bestimmung des Mannes als Nicht-Frau – d.h. als Nicht-Eva – gegen die in der Bibel theo-politisch sanktionierte, binäre Distribution der Geschlechter, aber diese Dekonstruktion geschah im Rahmen einer messianisch inspirierten Konzeption von Befreiungsgeschichte, welche die theologische Weltsicht überwand, aus der sie hervorging.

15. In der jüngeren Rezeption Hirschfelds scheint ein Konsens darüber zu herrschen, dass seine theoretischen Leistungen vorwiegend negativ zu beurteilen sind. Am Anfang dieser Sicht stehen die dahingehenden Äußerungen Martin Dannekers von 1978, dass »Erkenntnisarmut« die Schriften Hirschfelds kennzeichnet und dass seine Position im Lichte psychoanalytischer Erkenntnisse sich als »borniert« erweist.[53] Im Jahre 1984 schrieb E.J. Haeberle, dass Hirschfelds »wissenschaftliche Thesen als zeitgebunden oder halbgegoren«[54] angesehen werden müssen und dass Hirschfeld »als Theoretiker flach und unfertig blieb«[55]. Kurz darauf behauptete Volkmar Sigusch, Hirschfeld sei »denkerisch anspruchslos«[56] und »wissenschaftlich roh«[57], und vertrat später die Ansicht, Hirschfeld sei »als Theoretiker viel zu unbedeutend.«[58] In grundsätzlicher Übereinstimmung mit Sigusch meinte Gunter Schmidt in einer Rede anlässlich der Eröffnung einer Hirschfeld-Ausstellung: »Hirschfeld war als Sexualpolitiker, als Volksaufklärer, als Sozialreformer zweifellos bedeutender denn als Wissenschaftler.«[59] Als Resümee dieser Fehleinschätzungen kann der Satz von Gesa Lindemann gelten: »H[irschfeld] war kein theoretischer Kopf [...]«[60] Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass keiner von diesen Kritikern bereit oder in der Lage war, die Tragweite und Relevanz der Zwischenstufenlehre als Bruch mit dem traditionellen binären System sexueller Distribution zu erkennen, geschweige denn zu würdigen, ist es besonders bedauerlich, dass Seeck in seiner »Einführung« die Gelegenheit nicht ergriffen hat, einen Beitrag zu einer sachgemäßen Darstellung von Hirschfelds epochal neuer Konzeption geschlechtlicher Differenz zu leisten. Es ist diesbezüglich symptomatisch, dass Seeck und die im Band vertretenen Autoren seiner Prädilektion die Frage völlig ausblenden, wie das Verhältnis zwischen Hirschfelds Neubestimmung des sexualdistributiven Schemas und der radikalen Neuorientierung des philosophischen Denkens seiner Zeit sich konstelliert. In Anbetracht des unüberschbar engen Denkhorizontes, den die zitierten Auslassungen erahnen lassen, ist Seecks Verschweigen der Tatsache nicht überraschend, dass schon in »Der Tod Adams« darauf hingewiesen wurde, dass »Hirschfelds wissenschaftlich fundierte Dekonstruktion des durch das Sexualbinomium geprägten Menschenbildes zumindest im Ansatz dem Desiderat [Max] Stirners [entspricht], das ›Jenseits in Uns‹ zu beenden.«[61] Da Seeck sich der Einsicht verschließt, dass die radikalen Konsequenzen von Hirschfelds Zwischenstufenlehre im engen Zusammenhang mit den kritischen Ansprüchen der großen Individualitätsdenker in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts stehen, entgeht ihm der Sinn der Frage, ob der wissenschaftliche und emanzipatorische Entwurf des Sexologen als ein eminenter Beitrag zu dem anzusehen ist, was der Philosoph Max Stirner die »nachchristliche[] Geschichte«[62] nannte.

[52] Seeck: Einführung, op. cit., S. 19f.

[53] Cf. Dannecker, Martin: Der Homosexuelle und die Homosexualität. Frankfurt am Main 1978, S. 47

[54] Haeberle, E. J. : Einleitung. In: Hirschfeld, Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Nachdruck der Erstauflage von 1914. Berlin / New York 1984, S. XVII

[55] Haeberle, E. J. : Einleitung, op. cit., S. XX

[56] Sigusch, Volkmar: »Man muß Hitlers Experimente abwarten.« (1985/1990). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 64

[57] Sigusch: »Man muß Hitlers Experimente abwarten«. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 65

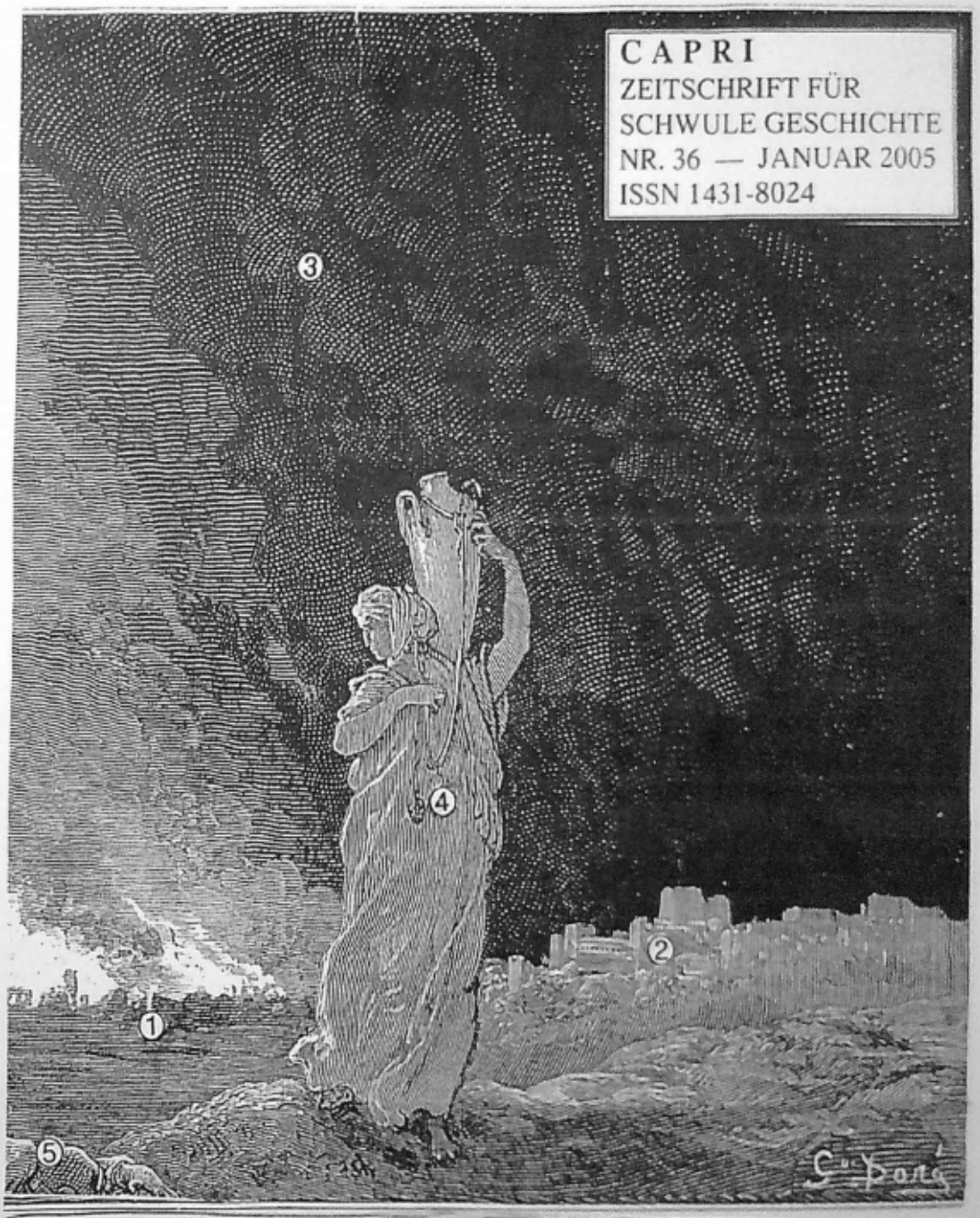
[58] Sigusch, Volkmar: Albert Moll und Magnus Hirschfeld. Über ein problematisches Verhältnis vor dem Hintergrund unveröffentlichter Briefe Molls aus dem Jahr 1934. In: Zeitschrift für Sexualforschung 8 (1995), S. 127

[59] Schmidt, Gunter: Zur Eröffnung der Ausstellung »Magnus Hirschfeld – Leben und Werk« (1986). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 69

[60] Lindemann: Magnus Hirschfeld (1993). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 104

[61] Bauer: Der Tod Adams, op. cit., S. 142

[62] Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum. Mit einem Nachwort hrsg. von Ahlrich Meyer. Stuttgart 1985, S. 103. – An einer anderen Stelle spricht Stirner von der »nachchristlichen Zeit« (Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum, op. cit., S. 79). Dazu cf. : Bauer, J. Edgar: Max Stirner: Das Ende des Heiligen. In: Max Stirner e l'individualismo moderno. A cura di Enrico Ferri, introduzione di Francesco de Sanctis. Napoli 1996, S. 357-391.




① = Sodom ② = Gomorra ③ = Schwefel & Feuer ④ = Frau Lot (Salzsäule) ⑤ = Tingeltangel-Bob

CAPRI - Redaktion: Manfred Herzer, Blücherstrasse 61, 10961 Berlin – ☎ 6948617 E-Mail: M-Herzer@t-online.de
CAPRI - Herausgeberin: Schwules Museum Berlin, Mehringdamm 61, 10961 Berlin — CAPRI wird hergestellt mit freundlicher Unterstützung des Schwulenreferats im AStA der Freien Universität Berlin — Inhalt: Herzer: Jasminblüthe-Agitprop-Bürgerliches Trauerspiel 2 – Dilsner & Römer: Jasminblüthe/ Jasminbloesems 8 – Ewers: Enterbt 16 – Schmidtke: Hössli und der Orient 39 – Buchbesprechung: Alastair 47

Manfred Herzer

# Jasminblüthe. Agitprop. Bürgerliches Trauerspiel

## Schwules Theater vor dem ersten Weltkrieg

Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts entstand ungefähr parallel zur organisierten Schwulenbewegung ein neuer Typ deutschsprachiger dramatischer Literatur. Es handelt sich, soweit derzeit bekannt, um ein halbes Dutzend Theaterstücke, die vermutlich allesamt das traurige Schicksal teilten, niemals aufgeführt worden zu sein.[1] Die Vermutung bestätigt sich durch einen Blick in die so genannte Zensurbibliothek, die heute im Berliner Landesarchiv aufbewahrt wird. In ihr sind alle Theaterstücke mit den Streichungs- und Änderungsauflagen der Behörde gesammelt, die in Preußen bis 1918 auf öffentlichen Bühnen gezeigt worden sind. Unser halbes Dutzend Schwulentragödien befindet sich nicht darunter.

Im Vorwort zu einem der Stücke, dem Drama *Enterbt*, gibt der Autor Hanns Heinz Ewers eine Einschätzung der Lage, die für heutige Leser trotz des resignativen Tones noch immer viel zu optimistisch klingt, wenn er auf die nächste Dekade hofft: »Bei der Abfassung dieses Dramas wurde an eine öffentliche Aufführung, die ja nach Lage der Dinge in Deutschland für die nächsten zehn Jahre noch völlig unmöglich wäre, nicht gedacht.« (Ewers 1905: 8). Immerhin hat er in der Monatsversammlung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees am 31. Oktober 1903 aus seinem Drama vorgelesen (Pfäfflin & Herzer 1998: 17). Und Numa Praetorius war einige Jahre vorher noch unbefangen und zuversichtlich genug, um in seiner Besprechung von *Jasminblüthe*, dem frühesten dieser neuartigen Stücke, eine Aufführung trotz gewisser Mängel nicht nur für erwünscht, »sondern auch [für] durchaus möglich« zu halten (Praetorius 1901: 438). Und sechs Jahre später endete der anonyme Autor der WhK-Monatsberichte seinen Bericht über Franz Reddis Einakter *Der fremde Gott* ähnlich: »Es ist zu wünschen, daß das kleine lebendig geschriebene Stück an einer größeren Bühne zur Aufführung gelangte« (Anonym 1907: 96).

Formal eher konventionell und sprachkünstlerisch keinesfalls herausragend, sollte mit den Dramen nichtsdestoweniger ein bis dahin unerhörter gesellschaftlicher Konflikt auf die Bühne gebracht werden: die Zerstörung des Lebensglücks schwuler Männer im heterosexuellen Milieu. Die Stücke spielen ausnahmslos in der damaligen Gegenwart in der oberen Mittelklasse. Die Protagonisten sind durchweg wirtschaftlich saturiert und genießen bis zur Enthüllung ihrer sexuellen Vorlieben hohes gesellschaftliches Ansehen, zwei sind leitende Justizbeamte, einer ist Offizier, ein adeliger Rentier ist unter ihnen und dergleichen.

Offensichtlich orientierten sich die Stückeschreiber am damals noch tonangebenden Naturalismus des späten neunzehnten Jahrhunderts, an Gerhart Hauptmann, Ibsen, Strindberg, vielleicht auch an Wedekind, erreichten die Vorbilder aber kaum. Womöglich liegt der Hauptgrund für die unterbliebenen Aufführungen gar nicht bei der engstirnigen Theaterzensur, sondern in der unzureichenden Qualität der Stücke. Sollte sich ein Theater zu dem Risiko entschließen, eine dieser neuen und wohl auch skandalträchtigen Schwulentragödien herauszubringen und dem Zensor zur Genehmigung vorzulegen, dann musste die Textvorlage einem gewissen qualitativen Standard genügen, was bei unserem halben Dutzend nicht wirklich zutraf. Die zitierten Äußerungen aus dem WhK, die Aufführungen trotz Zensur für möglich hielten, sprechen für die Vermutung, dass weniger die Angst vor dem Zensor, sondern eher die Dürftigkeit der Texte die Theater davon abhielten, sie in den Spielplan aufzunehmen.

Die wichtigste Quelle, aus der wir die erste Nachricht von der Existenz der meisten dieser Stücke erhielten, sind die Rezensionen, die Numa Praetorius für das Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen verfasste und, im Falle von Franz Reddis *Der fremde Gott*, der Monatsbericht des WhK. Von Ludwig Dilsners Drama *Jasminblüthe* wussten wir bis vor kurzem überhaupt nur durch Numa Praetorius, denn das Buch ist heute verschollen. Praetorius hat sogleich das grundsätzlich Neue an der *Jasminblüthe* erkannt und schrieb in seiner Besprechung: »Das Stück hat zum ersten Male die Homosexualität direkt und unverblümt dramatisch behandelt. Das an sich tragische Los des Urnings und die zahlreichen durch die Homosexualität bedingten Konflikte mit der Religion, der allgemeinen Meinung, dem Staate, der Familie bilden schon an und für sich ein ergiebiges Feld für den Drama-

[1] Es handelt sich um folgende Stücke: *Jasminblüthe* von Ludwig Dilsner (1898). – *In eigener Sache* von Friedrich August Adolf (1904). – *Enterbt* von Hanns Heinz Ewers (1905). – *Fehler* von Herbert Hirschberg (1906). – *Der fremde Gott* von Franz Reddi (1907). – *Wahrheit* von Siegfried Moldau (1907). – Der schwule Berliner Theaterverein »Theater des Eros« hat im Dezember 1921 Reddis *Der fremde Gott* wenigstens einmal aufgeführt. E.O. Püttmann gibt einen kurzen Bericht von der Vorstellung in *Die Freundschaft* Nr. 50, 1921.

tiker. Daher wird auch jede Dramatisierung der Homosexualität ihrer Wirkung sicher sein.« (Praetorius 1901: 436) Das vielleicht interessanteste Stück des Genres, Ewers' *Enterbt*, fanden wir erstmals in der Ewers-Biografie von Wilfried Kugel erwähnt. Dort wird behauptet, *Enterbt* sei 1903 erschienen, »aber kurze Zeit später von Ewers selbst aus dem Buchhandel zurückgezogen« (Kugel 1992: 83; zu Ewers und seinen Biografen vgl. Herzer 1993)). Belege hierfür nennt Kugel nicht, und es kam wohl auch gar nicht zur Auslieferung. Wir kennen lediglich Korrekturfahnen mit Korrekturen von Ewers' Hand. Da *Enterbt* nicht in den Buchhandel gelangte, konnte es auch nicht in der Bibliografie des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* besprochen werden. Im vorliegenden Heft wird es erstmals zusammen mit dem Vorwort von Professor Eulenburg mit mehr als hundertjähriger Verspätung veröffentlicht.

### *Jasminblüthe*

Dilsners[2] *Jasminblüthe* ist gewissermaßen der Klassiker, das zeitlich früheste Beispiel, 1898 oder 1899 in Berlin in dem im übrigen völlig unbekannten Verlag Berndt & Klette als Buch erschienen. Neuerdings hat der Schwulenhistoriker Paul Snijders große Teile der *Jasminblüthe* in einem holländischen Aufklärungstraktat (v.Römer 1904: 35-50) wiederentdeckt. Diese ebenfalls im vorliegenden Heft abgedruckten Fragmente vermitteln einen erheblich besseren Eindruck von der originalen Gestalt des Dramas als Numas Bericht von 1901.

Sie belegen übrigens auch, dass das, was die beiden US-amerikanischen Literaturwissenschaftler Jones und Senelick zum Stück äußern (es sind bisher die beiden einzigen Äußerungen überhaupt), nicht wirklich zutreffen kann. So sehen beide *Jasminblüthe* von einer Homosexualitätstheorie Magnus Hirschfelds abhängig. »*Jasminblüthe* is prefaced with a lengthy apologetic essay that in many respects echoes Hirschfeld's 1897 petition to modify §175 [...] Dilsner [...] clearly espoused the position of Hirschfeld.« (Senelick 1993: 213 f.) Jones sieht sogar medizinische Diskurse am Werk: »*Jasminblüthe* [...] explains what homosexuality is and how it is to be viewed, using as its basis for argument the medical theories, especially Hirschfeld's« (Jones 1990: 176). Die Annahme, Dilsner habe sich einer Theorie Hirschfelds bedient, lässt sich nirgendwo durch den Text stützen, den die beiden Amerikaner interpretieren. Sie ist zudem unwahrscheinlich, denn zu der Zeit, als Dilsner sein Drama schrieb (ca. 1897/98), war Hirschfelds Ansicht zur Homosexualität in der Öffentlichkeit so gut wie unbekannt. Zudem gab es zahlreiche andere apologetische Schriften, die Urningsliebe als natürlich, gesund, ehrbar und dergl. beschrieben. Ganz abwegig ist Jones' Behauptung, Dilsner würde »medical theories« verwenden. Dilsner entlarvt allenfalls medizinische Ansichten zur Homosexualität, etwa wenn er einen Doktor auftreten lässt, der dem schwulen Helden die heterosexuelle Ehe und harte Arbeit als Heilmittel empfiehlt (vgl. Praetorius 1901: 435).

Im Zentrum des Dramas stehen offensichtlich das Gespräch des Helden mit einem evangelischen Pastor, wobei allenfalls theologische Argumente ins Spiel kommen, ferner die Auseinandersetzung mit der Verlobten über Heirat oder Selbstmord, und auch da geht es um alles andere als um Medizin, es ist eher ein Disput über die Ibsensche Lebenslüge, die hier an dem neuen Sujet Urningsliebe durchgespielt wird.

### *In eigener Sache*: ein pädophiler Sadist

F.A. Adolfs Drama *In eigener Sache* ist in mehrfacher Hinsicht anders als die fünf anderen. Während die schwulen Helden in den andern Stücken durchweg von der verständnislosen und grausamen Umwelt zu Tode gehetzt werden, geht Dr. Auer am Ende hinaus ins Freie (»Er geht rasch ab.«). Zuvor hatte er sich vor aller Welt mit sehr viel Pathos zu seiner Veranlagung bekannt und verkündet, er wolle künftig nur noch seinen Hunger nach Ruhm stillen, indem er für »Gerechtigkeit« und »Schönheit« kämpfen werde. Auch sagt er sich von seiner bisherigen Überzeugung los, es handele sich dabei um eine Krankheit: »Die Gesellschaft verdient nicht, dass ich ihrethalben lüge! – Was ich bisher ängstlich verborgen habe, werde ich fortan frei verkünden, laut werde ich es hinausschreien in alle Gassen, – den Heuchlern lachend in die entsetzten Fratzen schleudern! – (Pause) Da habe ich mich jahrelang mit der Frage gequält: Unheilbar oder heilbar? – Das war unsinnige Zeitvertrödelung! (froh, schreiend:) Ich bin ja überhaupt nicht krank! (Allgemeines Erstaunen.)

[2] Es ist wie verhext: trotz eifrigster Bemühungen war über den Dichter Ludwig Dilsner absolut *nichts* zu ermitteln! Nicht einmal erwähnt wird er in den Registern und Verzeichnissen, die man in solchen Fällen üblicherweise zu Rate zieht. Wäre seine *Jasminblüthe* nicht wenigstens in den damaligen Bibliografien des Börsenvereins (Kayser, Hinrich) verzeichnet, könnte man Dilsner für eine Erfindung von Numa Practorius halten. – Ähnliches undurchsichtig verhält es sich mit dem *Jasminblüthe*-Verlag Berndt & Klette: Im *Offiziellen Adressbuch des Deutschen Buchhandels und der verwandten Geschäftszweige* gib es in den Ausgaben 1899 bis 1902 immerhin die beiden folgenden Einträge: **Berndt, Wilh. R., Verlh. in Berlin W., Wilhelmstr. 44** sowie **Berndt & Klette, Kunstverlag u. Gross-Antiq. in Berlin W., Wilhelmstr. 44.** Seit 1900 gibt es auch Telefon: **Fernspr. IX, 6713**

Ich bin nur anders wie andere Männer.« (Adolf 1904: 167 ff.) Mit diesen Worten beendet Dr. Auer die Behandlung bei Dr. Kraft, der ihn mittels Hypnose und dem Rat zu heiraten, heilen wollte.

Dr. Auer ist kein gewöhnlicher Schwuler, er liebt wie schon die Helden in Adolfs erzählender Prosa kleine Jungen (vgl. Herzer 1995). Er ist zudem nicht einfach pädophil, sondern obendrein ein pädophiler Sadist, der aber seine Sexfantasien noch nie ausgelebt hat und am Schluss des Stückes erklärt, weiterhin jedwedem Sex entsagen zu wollen. Bald nachdem er auf einer Teegesellschaft den kleinen Ernst traf (»Ernst ist ein 15jähriger frischer Junge, trägt noch Knabentracht, dunkles Matrosengewand mit Kniehosen.«), beichtet er einem Freund seine Empfindungen: »Hast du nicht gesehen, welchen Eindruck heute der Kleine, der Ernst, auf mich gemacht hat? (entzückt:) Das ist ein fescher, fescher Bub! – Ein strammer Kerl ... Als ich ihn da vorhin an mich gepresst hielt, als ich sein heisses Blut durch sein kindisches Gewand an meinen Fingerspitzen pochen fühlte, – ah, da kam's wieder über mich, – da konnt' ich mich kaum zurückhalten ... da hab' ich ihn küssen wollen – oder peitschen, ... küssen auf sein goldiges Haar, den frischen Mund, peitschen über die schönen, graziösen Beine ... (mit Wollust das Wort betonend:) ja peitschen! – (Pause.– Krampfende Fingerbewegungen.) Peitschen und küssen! Aber beides bis aufs Blut! – (mit verzerrtem Gesicht:) ... Wie ich die Peitsche sausen sehe über den schlanken blühenden Leib! ... Wie sie niederkracht auf die im Krampf gestreckten Glieder! ... (mühsam zwischen den Zähnen herauspressend, in wildester Gier:) Die Strümpfe lösen sich und jeder Hieb gibt einen blutigroten Striemen auf dem weissen, zarten, zuckenden Fleisch! – Ach!« (Adolf 1904: 40 ff.) Das Stück enthält noch einige ähnlich extreme und dramatisch geglückte Stellen, die Gesamtkonstruktion ist aber derart unwahrscheinlich und schwach, dass sich Numa Praetorius zurecht an ein »Opernlibretto« erinnert fühlt und resümiert: »Das Drama scheint das Werk eines Anfängers, manche Ansätze zu dramatisch interessanten Entwicklungen und ein gewisses Geschick zu theatralischem Dialog sind vorhanden, können aber über die zahlreichen Mängel des Stückes nicht hinweghelfen.« (Praetorius 1905: 873)

### *Wahrheit* & *Fehler* & 3 schwule Literaturwissenschaftler

Alle drei Literaturwissenschaftler – Jones, Senelick und Borchers –, die sich zur unaufgeführten schwulen Agitpropdramatik der Kaiserzeit äußern, beziehen sich etwas näher auf die beiden Stücke *Wahrheit* und *Fehler*, von Moldau und Hirschberg, offensichtlich weil beide Texte relativ leicht in öffentlichen Bibliotheken zu finden sind. Alle drei bieten aber kaum mehr als annähernd korrekte Kurzinhaltsangaben. Jones und Senelick rügen, dass die schwulen Helden in beiden Stücken gemäß einer angeblich »Hirschfeldien thesis« konstruiert seien, nach der »there was a homosexual nature independent of environmental or hereditary factors, which was both compulsory and compulsive« (Senelick 1993: 216) oder einfach dem »medical discourse« unterworfen. Und was tut dieser »discurse«? Er »stamps homosexuality as different and presents the homosexual character as a figure tragically and unjustly condemned to an affection which merely expresses his innate nature« (Jones 1990: 188). Während sich Jones mit der Vergabe des Negativurteils »medical discourse« begnügt und eine Urteilsbegründung offensichtlich für überflüssig hält, bemüht Senelick sich um eine Argumentation, die aber auf zwei Irrtümern beruht: »Despite this insistence on the inner emotional drives of the characters, the catastrophe that invariably results, however, is precipitated not by internal contradictions but from without by a blackmailer or a forced marriage. Because the protagonist is isolated, never shown in company with an equal who shares his predilections, the »naturalness« of his feelings remains undemonstrated. Complex psychological states and questions of interpersonal relationships are reduced to crude, stagy clichés.« (Senelick 1993: 216)

Irrtum Nr. 1 ist die Annahme, der dramatische Konflikt müsse im Inneren des Helden entstehen; Senelick versteht nicht, dass der Widerspruch, der zum Untergang des Helden führt, zwischen Innen und Aussen, zwischen der Unfähigkeit zur Hetero- und dem Verlangen nach Homosexualität einerseits und der Verdammung letzterer durch die Außenwelt andrerseits stattfindet. Von der Spannung, die dieser Widerspruch erzeugt, leben beide Stücke.

Irrtum Nr. 2 liegt in der Behauptung, in *Wahrheit* sei der Protagonist »never shown in company with an equal who shares his predilections«. Dabei stehen doch gerade die Szenen, in denen die beiden Liebenden Hector und Theodor über Glück und Gefährdung der schwulen Liebe sprechen, im Zentrum des Dramas; wenn Senelick moniert, schwuler Gefühlsausdruck »remains undemonstrated«, dann vermisst er doch wohl nicht beischlafähnliche Handlungen auf der Bühne?

Borchers, der jüngste der literaturwissenschaftlichen Kritiker, lässt kein gutes Haar an beiden Stücken. Er tadelt, dass »die auf-

klärerischen Momente [...] von Mitleidseffekten überlagert« seien, bemängelt eine pathetische Einfärbung und eine übermäßige Fixierung »auf die Gefahr der Erpressung und den ›Fehler‹ des Gesetzes, diese ›Unglücklichen‹ zu bestrafen«; ferner vermisst er »eine alternative Perspektive« und rügt »ein ›Muß‹ des Selbstmordes – um welchen Preis auch immer« (Borchers 2001: 56 f.) Offensichtlich hält Borchers es nicht für erforderlich, seine Einwände zu begründen. Er scheint auf Leser zu hoffen, denen, wie ihm selbst, die ganze Richtung nicht passt und die Pathos auf jeden Fall für unangebracht halten.

Ein Gesichtspunkt, den Numa Praetorius trotz aller Einwände gegen *Fehler* hervorhebt und den die drei modernen Kommentatoren nicht berücksichtigen, (vielleicht doch Senelick, wenn er stagy clichés beanstandet?) betrifft die Frage der Bühnenwirksamkeit, die nur durch eine Aufführung entschieden werden kann: »Das ganze Drama erscheint daher auch zu skizzen-, zu schemenhaft. Vielleicht kommt ihm aber eine – nur bei der Aufführung richtig zu beurteilende – schätzenswerte Bühnenwirksamkeit zu. Es wäre jedenfalls zu wünschen, daß ein Theaterdirektor des aktuellen [...] Themas wegen die Probe einer öffentlichen Aufführung wagte.« (Praetorius 1908: 605).

### *Enterbt*: Drama eines Enterbten des Liebesglücks

Zum Titel seines Stücks hat Ewers offensichtlich Otto de Joux' Buch von 1893 *Die Enterbten des Liebesglückes* inspiriert. Das legen die letzten Worte nahe, die cand.med. Michels (bezeichnenderweise mit dem schönen Vornamen Magnus) am Ende zum bösen Staatsanwalt Ahlfeld spricht, der den schwulen Landgerichtsrat in den Selbstmord getrieben hatte: »Die Liebe wächst in unserer Zeit, sie will auch die Enterbten nicht mehr zurückstoßen!«

Ahlfeld ist aber zu der Intrige, die den schwulen Helden zur Selbsttötung veranlasste, von dessen frustrierter Gattin angestiftet worden. Als diese, die mit Ahlfeld eine ehebrecherische, damals strafbare Beziehung unterhielt, fürchten zu müssen glaubte, ihr schwuler Mann werde ihren 18-jährigen blondlockigen Sohn zur Unzucht verführen, und als sie fürchtete, ihr Mann wisse von ihrem Ehebruch, zeigte sie ihn bei Staatsanwalt Ahlfeld wegen Verdachts auf inzestuöse widernatürliche Unzucht (§§ 173 und 175) an. Noch am gleichen Tag, an dem die Anzeige bei Ahlfeld eintraf, wollte er, unterstützt von zwei Polizisten, persönlich den Landgerichtsrats verhaften. Als dieser die Hintergründe erfuhr, ging er in sein Arbeitszimmer und erschoss sich dort.

In seinen besten Augenblicken, wenn der Hass der Gattin auf ihren Mann zum Ausdruck kommt, der sie nur geheiratet hatte, weil er hoffte, durch die Ehe »geheilt« zu werden und an ihr Millionenvermögen zu gelangen, erreicht das Drama beinahe strindbergsche Größe. Leider steht aber nicht die Ehefrau des Schwulen, sondern dieser selbst und sein trauriges teils selbstverschuldetes Schicksal als lebenslang entsagender keuscher Schwuler, der eine ahnungslose Frau, die ihn liebte, unglücklich gemacht hat, im Zentrum des Geschehens und schwächt so die Theaterwirksamkeit erheblich.

### *Der fremde Gott*: Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande

In der kleinen Schar der Dramen, um die es hier geht, scheint mir das »Familiendrama« *Der fremde Gott* am schwächsten. Die Szene ist eine fast bankrotte Gutsbesitzersfamilie, die sich durch die Heirat des einzigen Sohnes Gustl mit einer reichen Frau zu sanieren hofft. Am Tag vor der Eheschließung gesteht dieser Sohn seinem Vater, dass er schwul ist und deshalb nicht heiraten, sondern sich erschießen will, was er am Ende tatsächlich tut. Helene, die Braut, »bricht ohnmächtig zusammen«, als sie von dem Selbstmord erfährt. Kurz vorher begann ein Gewitter und die Großmutter des Selbstmörders starb an Altersschwäche. Es ist nicht nur die über weite Strecken extrem läppische Sprache der Dialoge, durch die *Der fremde Gott* verdorben ist, es ist auch die unzulängliche Motivierung des Freitods. Der schwule Jüngling erklärt zwar wortreich seinem Papa und den Lesern/Zuschauern, warum es notwendig ist, sich am Tag der Hochzeit zu erschießen. Plausibel oder gar zwingend erscheint das Ende aber keineswegs. In Hirschbergs *Fehler* macht die erfolgreiche Erpressung, die den Schwulen vor seiner Gattin als eine Art Betrüger bloßstellt, den Selbstmord noch halbwegs verstehbar. Dem Autor von *Der fremde Gott* stehen derartige dramaturgische Mittel nicht zur Verfügung. Gustl nennt als einziges Selbstmordmotiv, ihm fehle »eine tüchtige Portion Lebenslust« (Reddi 1907: 56) und er sei »verloren« (ebd.) Dies glaubt er, weil er fürchtet, künftig sein Verlangen nach einem Geliebten nicht mehr unterdrücken zu können (»Bisher hab ich gekämpft und mein Blut bezwungen. – Ja, ich hab mit diesem fremden Teufel oder Gott in mir gekämpft. Aber wer bürgt mir für die Zukunft!« (ebd.)) Gustls Entschluss, auch in Zukunft niemals Sex mit einem Mann haben zu wollen, ist wohl tatsächlich nur in einem »ehrlichen Tod« zu verwirklichen. Eine wesentliche Schwäche des Stücks liegt aber

darin, dass es nicht gelingt, diesen Entschluss als alternativlos und zwangsläufig zu erweisen. Wenn Gustl den Vorschlag seines Vaters, nach Amerika auszuwandern, mit einer etwas wirren Redensart verwirft, statt ihn ernsthaft zu erwägen, dann heißt das nur, der Autor will seinen schwulen Helden am Ende auf alle Fälle sterben sehen, ohne Rücksicht auf die Regeln einer dramaturgischen Logik. Für die Theaterpraxis wird *Der fremde Gott* damit unbrauchbar. Dass das »Theater des Eros« nach dem Krieg trotzdem eine Aufführung gewagt hat (Püttmann 1921), wirft wohl eher ein bezeichnendes Licht auf dieses Unternehmen, als dass es verborgene Qualitäten in Reddis »Familiendrama« vermuten lässt.

## Literatur


**Adolf, F.A. (1904):** In eigener Sache. Drama. Strassburg i.E.

**Anonym (1907):** Der fremde Gott betitelt sich ein Familiendrama..., in: Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Nr. 5. 1.Mai 1907: 95-96

**Borchers, W. (2001):** Männliche Homosexualität in der Dramatik der Weimarer Republik. Köln, Univ., Diss. [Elektronische Ressource]

**Ewers, H.H. [1905]:** Enterbt. Drama in vier Akten. Mit einer Einführung von Geh. Medizinalrat Dr. Eulenburg. Berlin

**Herzer, M. (1993):** [Rez. zu] Kugel, Der Unverantwortliche, in: Capri 16: 43-44

**Herzer, M. (1995a):** „Ungewöhnliche Liebesgeschichten" – ein früher gelungener Versuch, den Sex mit Kindern zu literarisieren, in: Capri Nr. 18: 2

**Herzer, M. (1995b):** Stimmen aus dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee zum Sex mit Kindern. Nachträge zu den „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten", in: Capri Nr. 19: 26-29

**Herzer, M. (1997):** Namenlose Liebe – Homosexualität und Literatur, in: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung: 54-57

**Jones, J.W. (1990):** "We of the Third Sex". Literary representation of homosexuality in Wilhelmine Germany. New York u.a.

**Kugel, W. (1992):** Der Unverantwortliche. Das Leben des Hanns Heinz Ewers. Düsseldorf

**Pfäfflin, F. & M. Herzer (1998):** Monatsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 1902 und 1903, in: Capri Nr. 26: 2-21

**Praetorius, N. (1901):** [Rez. zu] Dilsner, Ludwig: „Jasminblüthe". Drama in 5 Akten. Mit einem Vorwort, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 3: 431-438

**Praetorius, N. (1905):** [Rez..zu] Friedrich, August Adolf [!], In eigner Sache (Drama), in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 7: 871-873

**Praetorius, N. (1908):** [Rez..zu] Hirschberg, Herbert. Fehler (Dramatische Studie in 3 Aufzügen, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 9: 604-605

**Püttmann, E.O. (1921):** Theater des Eros, in: Die Freundschaft Nr. 50: [14]

**Reddi, F. (1907):** Der fremde Gott. Ein Familiendrama in einem Aufzug. Leipzig

**Römer, L.S.A.M.von (1904):** Ongekend leed. De physiologische ontwikkeling der geslachten in verband met de homosexualiteit. Amsterdam

**Senelick, L. (1993):** The homosexual as villain and victim in fin-de-siècle drama, in: Journal of the history of sexuality, vol. 4: 201-229

## SCHWULES TENDENZTHEATER DER KAISERZEIT (TABELLARISCHE ÜBERSICHT)

| AUTOR, TITEL, IMPRESSUM | REZENSIONEN | SOZIALE STELLUNG DES HELDEN | BLACKMAILING? THE END |
|---|---|---|---|
| Ludwig Dilsner: **Jasminblüthe.** Drama in fünf Akten. Mit einem Vorwort. Berlin: Verlag von Berndt & Klette [1898]. 111 S. | Numa Praetorius. Jahrb.f.sex. Zwischenst. 1901: 431-438 | Rudolf Welcker. Sohn eines Oberlehrers, im 1.Akt Gymnasiast, später in einem nicht genannten Beruf erfolgreich | Der Held wehrt sich erfolgreich gegen versuchte Erpressung des »kräftigen Arbeiters Schröder«, erschießt sich aber später aus unklaren Motiven. |
| Friedrich August Adolf: **In eigener Sache.** Drama. Straßburg i.E.: Verl. von Josef Singer 1904. 197 S. | Numa Praetorius. Jahrb.f.sex. Zwischenst. 1905: 871-873 | Dr. Heinrich Auer, Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses. 35 Jahre alt | Erpressungsversuch wird abgewehrt. Kein Selbstmord. Offenes Ende |
| Hanns Heinz Ewers: **Enterbt.** Drama in vier Akten. Mit einer Einführung von Geh. Medizinalrat Dr. Eulenburg. Berlin: Alfred Michow Verlagsges. m. b.H. [1905] 59 S. Nicht in den Buchhandel gelangt. Es sind nur Korrekturbögen aus dem Ewers-Nachlass im Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut bekannt. | Monatsbericht des WhK. November 1903 erwähnt, dass Ewers im WhK aus einem Drama vorlas. »in dem er das urnische Problem behandelt«. | Landgerichtsrat Dr.jur. Ewald Riemerschmidt. 46 Jahre alt | Der Held erschießt sich, als er durch die Intrige seiner frustrierten Ehefrau und ihres Liebhabers wegen widernatürlicher inzestuöser Unzucht mit seinem 18-jährigen Sohn verhaftet werden soll |
| Herbert Hirschberg: **„Fehler".** Dramatische Studie in 3 Aufzügen. Straßburg i.E. und Leipzig: Verl. von Josef Singer 1906. 75 S. | Numa Praetorius. Jahrb.f.sex. Zwischenst. 1901: 604-605 | Dr. Edmund Manhardt. Assessor in Berlin | Selbstmord des Helden durch Erschießen, nachdem der Erpresser auch die Ehefrau erpresst. |
| Franz Reddi: **Der fremde Gott.** Ein Familiendrama in einem Aufzug. Leipzig: Max Spohr 1907. 66 S. | Monatsbericht des WhK. 1907: 95-96 | Gustav Freiherr von Fohrbach, Offizier der Kavallerie | Selbstmord des Helden durch Erschießen am Tag seiner Heirat. Keine Erpressung. |
| Siegfried Moldau: **Wahrheit.** Schauspiel in 4 Akten. Leipzig: Max Spohr 1907. 68 S. | Numa Praetorius. Jahrb.f.sex. Zwischenst. 1911: 95; [Anonym:] Monatsbericht des WhK 1907: 172-173 | Graf Hektor von Hemstedt, ohne Beruf, anscheinend wohlhabender Rentier | Geschwächt von 2-jähriger Gefängnishaft und den Seelenqualen, die ihm ein Erpresser und die eigene Familie bereiteten, stirbt der Held in den Armen seines Geliebten. |

NACHSCHRIFT: Zwar handelt es sich bei den beiden Mini-Dramen *Frühlingswunder* von Hanns Fuchs und *Über die Stufen von Marmor* von Sagitta (John Henry Mackay) in gewissem Sinne ebenfalls um schwules Agitprop-Theater, dennoch habe ich beide hier nicht berücksichtigt. Untereinander recht ähnlich, unterscheiden sie sich aber grundlegend von den anderen. Sie wurden offensichtlich nicht in der Absicht verfasst, jemals auf einer Bühne gespielt zu werden, eher als Erbauungslektüre für einsame Uranier. Es sind Dialoge zweier schwuler Männer als Vorbereitung zum Geschlechtsverkehr, den sich der Leser dann als Happyend, nachdem der Vorhang gefallen ist (Fuchs: »Der Vorhang fällt«; Sagitta: »Der Vorhang schließt sich hinter ihnen dicht.«), vorstellen soll. Gesellschaftliche und historische Bezüge sind weitgehend ausgeblendet, ohne dass sie an die offensichtlichen zeitgenössischen Vorbilder des symbolistischen Dramas wirklich heranreichen: wilhelminischer Softporno-Kitsch.

*Frühlinswunder* ist 1904 erschienen in Fuchs' Sammlung *Sinnen und Lauschen*, *Über die Stufen von Marmor* erschien erstmals 1913 in der Gesamtausgabe der »Bücher der namenlosen Liebe«.

*Der folgende Text ist eine deutsche Rückübersetzung einer Passage aus der holländischen Broschüre »Ongekend leed, de physiologische ontwikkeling der geslachten in verband met de homosexualiteit« von Lucien von Römer, die 1904 in Amsterdam erschienen ist. Es muss ja leider angenommen werden, dass der Text von Ludwig Dilsners Drama »Jasminblüthe«, der 1898 oder 1899 in dem Berliner Verlag von W.R. Berndt & Klette erschien, heute unwiederbringlich verloren ist. Alle einschlägigen Nachforschungen blieben bisher vergeblich. Wenn man bedenkt, dass »Jasminblüthe« in der deutschen dramatischen Literatur und wohl auch darüber hinaus in der Weltliteratur eine geradezu revolutionäre Neuheit bedeutete, kann man es umso mehr schätzen, dass kürzlich der Schwulenhistoriker Paul Snijders aus Den Haag die folgenden umfangreicheren Bruchstücke des Dramas in der erwähnten Broschüre von Römers entdeckte. Sie vermitteln trotz der durch Übersetzung und Rückübersetzung bedingten Verfälschungen immerhin noch einen genaueren Eindruck des Werkes als die bisher allein bekannte Inhaltsangabe in der Besprechung von Numa Praetorius im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jahrgang 1901, Seite 431-438.*

Ludwig Dilsner / L.S.A.M. von Römer

# JASMINBLÜTHE / JASMIJNBLOESEMS

Der erste Aufzug beginnt mit einem Streitgespräche über Homosexualität zwischen dem Lehrer Welcker und seinem Freund Dr. Lerche, einem Gymnasiallehrer. Welcker hat eine Broschüre darüber gelesen und ist empört, wohingegen Dr. Lerche milder urteilt. Dr. Lerche zeigt Welcker, um ihm seine Meinung zur Entwicklung der Homosexuellen zu verdeutlichen, an einem Zweig Jasmin, eine Blüte, bei der eine Übergangsform zwischen Staubblättern und Blütenblättern zu sehen ist. Welckers Söhne Rudolf und Hans, zwei kerngesunde Jungen, kommen herein, und während Rudolf ruhig und still ist, ist Hans ein richtiger Wildfang. Gegen Ende dieses Aufzugs wird Rudolfs urnische Natur deutlich. Ein Pferdewagen kommt vorbei und Rudolf schaut aufmerksam hinaus. Hans, der das bemerkt, lacht ihn aus und fragt ihn, was für schöne Dinge er dort sieht.

RUDOLF: Ach, nur einen Wagen.

HANS: Aber Rudi, einen Wagen hast du doch schon oft gesehen.

RUDOLF: Dann vielleicht die Pferde.

HANS: Sind die so schön?

RUDOLF (abwesend): Ja.

HANS: Dann will ich sie auch sehen. Nennst du das schöne Pferde? Du verstehst überhaupt nichts von Pferden!

DR. LERCHE: Jungens, was gibt es?

HANS (lachend): Sehen Sie nur, Rudi will mir weismachen, dass das schöne Pferde sind; diese ausgemergelten Gäule!

DR. LERCHE (schaut hinaus. Dann sieht er Rudolf aufmerksam an und sagt mit Nachdruck): Aber der Kutscher ist schön und jung.

RUDOLF (Lerches Blick ausweichend, zögernd): Ja, vielleicht ist der schön.

Der zweite Aufzug, der mit einigen für uns weniger wichtigen Themen beginnt, bietet dann eine der ergreifendsten Schilderungen urnischen Leids, die ich kenne. Ort der Handlung ist bemerkenswerterweise das Studierzimmer des Pfarrers Bethmann.

BETHMANN: Willkommen, junger Freund. Es freut mich wirklich, dass Sie Ihren Seelenhirten wieder einmal besuchen. Wie geht es Ihren lieben Eltern und Ihrem Bruder? Alle wohlauf?

RUDOLF: Ja, Herr Pfarrer, danke der Nachfrage. Allen geht es gut. Aber bitte, sprechen Sie mit mir wie früher, lassen Sie das „Sie" weg. Ich glaube, dass es mir dann leichter wird, Ihnen das zu sagen, was ... ich ... Ihnen anvertrauen möchte.

BETHMANN: Ausgezeichnet, lieber Rudolf. Ich werde dich wie meinen Sohn behandeln. Es ist schön, dass du mir so vertraust. Das ist heutzutage selten bei Jungen in deinem Alter. Aber du bist ja immer schon ein braver, ernsthafter Junge gewesen. Was willst du mir sagen? Brauchst du meinen Rat?

RUDOLF: Ja, Herr Pfarrer, es geht um eine sehr ernste Angelegenheit, – ich fürchte fast, sie ist zu ernst.

BETHMANN: Es ist dir doch kein Unglück geschehen?

RUDOLF: Bisher ... noch nicht.

BETHMANN: Sag mir dann, was es ist. Aber setz dich erst einmal und trink ein Glas Wein. Das wird dir gut tun. Du bist ja kreidebleich. – Nun also, auf deine Gesundheit!

(Rudolf trinkt ganz wenig, ohne etwas zu sagen.)

BETHMANN: Wenn du dich jetzt etwas besser fühlst, dann sprich. So schlimm wird es schon nicht sein.

RUDOLF: Es ist schlimmer als schlimm, Herr Pfarrer, denn es ist gegen die Gewohnheit!

BETHMANN: Sprich dann von dem Ungewöhnlichen..

(Rudolf rutscht auf seinem Stuhl hin und her und blickt starr vor sich hin.)

BETHMANN: Fang nur an. Ich höre.

RUDOLF: Herr Pfarrer, Sie werden selbst sagen: Hör auf! Denn sehen Sie, ich möchte mit Ihnen über das sechste Gebot sprechen.

BETHMANN: Was? Du hast dich doch nicht etwa mit einem Mädel eingelassen, du, der Sohn einer ehrbaren Familie!

RUDOLF: Ach Herr Pfarrer, wenn es das nur wäre – wenn es das nur wäre!

BETHMANN: Rudolf, du machst mir angst! Sag doch endlich, was das für ein schreckliches Geheimnis du hinter diesem ›Wenn es das nur wäre‹ verbirgst! Was kann denn noch schlimmer sein?

RUDOLF: Es ist mehr und es ist etwas ganz anderes. Denn, Herr Pfarrer, wer sich mit den Mädels einlässt, der kann die Mädels doch richtig lieb haben, der kann fühlen wie andere Männer. *Das* kann *ich* nicht!

BETHMANN: Nun, mein lieber junger Freund, dann ist doch alles in Ordnung. Siehst du, das darfst du auch noch nicht. Du bist noch viel zu jung für die Liebe. Warte noch ein bisschen, mit den Jahren kommt das ganz von selbst.

RUDOLF: (düster) Bei mir wird es niemals kommen. Denn das andere ist schon da und braucht gar nicht mehr zu kommen.

BETHMANN: (beunruhigt) Was für ein anderes? Was gibt es denn noch?

RUDOLF: Ja, Herr Pfarrer, es ist ein Gefühl ... wie soll ich es nennen? Ich weiß es nicht. Aber eines weiß ich bestimmt, dass ich niemals in meinem Leben eine Frau lieben kann, aber ...

BETHMANN: Schweig. – Was fällt dir ein! Das ist etwas, wovon du noch nicht sprechen darfst. Dafür bist du noch zu jung.

RUDOLF: Herr Pfarrer, wenn die Natur mich nicht für zu jung hält, um diese Gefühle in mir zu wecken, dann glaube ich nicht, dass ich zu jung sein kann, um darüber zu sprechen. Und wenn ich nicht sprechen darf, dann kann mir auch keiner einen Rat geben – ich kam aber, um Rat zu erhalten.

BETHMANN: Sprich also. Ich will dir zuhören und zu vergessen versuchen, dass du so jung bist! Ich weiß nicht, ob ich gut daran tue. Aber ich mag dich und wenn ich kann, will ich gerne helfen. Denn es sei ferne von mir, dass ich dich mit deiner Gewissensnot allein lasse und dich ohne Rat und Hilfe von mir stoße, dich in Nacht und Verzweiflung allein lasse. Sag mir also, was du auf dem Herzen hast. Vielleicht kann ich dir die Last deiner Sorgen erleichtern.

RUDOLF: Einmal hatte ich nachts einen seltsamen Traum. Ich sah mich an einem Fluss und aus dem Wasser tauchte die Gestalt eines schönen Jungen auf. Er reckte sich der Sonne entgegen, um sich zu trocknen. Dann war es mir, als würden meine Augen von drei Sonnen geblendet, so herrlich strahlte diese Menschengestalt, die ich noch nicht begriff. Auch er schien mich mit gleicher Aufmerksamkeit anzuschauen. Schnell kleideten wir uns an. Unsere Seelen flogen aufeinander zu, und unter den feurigsten Küssen schworen wir ewige Freundschaft. Doch als ich erwachte, da blieb der Traum und wollte nicht mehr von mir weichen, wie das sonst mit Träumen am anderen Morgen geschieht, wenn das helle Tageslicht sie verscheucht – und später wurde mir klar, dass es gar kein Traum war!

BETHMANN: (erschrocken) Was willst du damit sagen?

RUDOLF: Dass ich, Herr Pfarrer, nicht so bin wie die anderen meines Alters und meines Geschlechts. Die laufen den Frauen nach, und ich – liebe den Mann. Nun wissen Sie alles.

BETHMANN: Rudolf, das ist unmöglich, das kann nicht sein! Das ist ein bloßes Hirngespinst. Du verlierst dich an ein Wahnbild.

RUDOLF: Nur dass dieses Wahnbild so unglaublich viel von der Wirklichkeit enthält, dass ich es nicht mehr abschütteln kann. Und auch Sie werden es glauben müssen, denn was Ihnen unmöglich scheint, ist für mich möglich geworden, ja mehr noch: es ist die nackte Wahrheit!

BETHMANN: Das kann ich nicht verstehen.

RUDOLF: Anfangs habe ich es auch nicht begriffen und versuchte, es aus meinem Kopf zu vertreiben. Doch die Natur war stärker als ich. Sie brachte alles in mir zum Schweigen, was sich dagegen sträubte.

BETHMANN: Hast du denn auch dagegen angekämpft?

RUDOLF: Ja, Herr Pfarrer, mit meiner ganzen Kraft. Ich wusste genau wie Sie, dass dieses Gefühl, das über mich kam wie ein Dieb in der Nacht, von allen verachtet und verflucht wird, weil es widernatürlich zu sein scheint. Darum wollte ich es, als es entstand, unterdrücken, Herr Pfarrer. Kampflos habe ich mich nicht ergeben.

BETHMANN: Aber hast du wirklich ernsthaft gekämpft?

RUDOLF: Ja, Herr Pfarrer, mit allen Mitteln, die ich zur Verfügung hatte. Ich habe mich bemüht, an der Schönheit der Frauen Gefallen zu finden – an ihren Körpern, an ihrem Wesen. Ich habe mich gezwungen, mitzumachen bei dem albernen Gehabe der anderen Jungen, wenn sie stundenlang durch die Straßen einem Mädchen mit einem Zopf nachliefen. Ich habe ...

BETHMANN: Junge, du verstehst mich falsch! Mit meinem ›Kampf‹ meine ich nicht die sündigen Dinge, die menschlicher Wahn ersinnt, um den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Was ich meine, ist etwas Höheres, das Allerhöchste: das einzige Mittel, das dir helfen kann: das Gebet. Hast du gebetet?

RUDOLF: Ja!

BETHMANN: Mit aller Ernsthaftigkeit und ohne nachzulassen? Bist du nicht müde geworden? Hast du gerungen mit deinem Gott?

RUDOLF: Herr Pfarrer – das alles habe ich getan und es hat mir nicht geholfen.

BETHMANN: Nein, nein. Dann hast du es nicht richtig gemacht. Das Gebet hilft immer. Es ist unmöglich, dass ein christliches Gebet, aus reinem Herzen und in höchster Not gesprochen, droben ungehört bleibt.

RUDOLF: Herr Pfarrer, Sie mögen mit allem, was Sie sagen, recht haben. Aber wenn es gegen die Natur geht, dann hilft auch kein Gebet.

BETHMANN: O, welch ein unseliger Irrtum, mit dem du die warnende Stimme deines Gewissens zum Schweigen bringen willst! Wo denn in der Heiligen Schrift steht geschrieben, dass das Gebet nicht auch gegen die Natur hilft? Sieh dich doch um: kämpfen nicht Tausende den selben Kampf wie du?

RUDOLF: Und fallen nicht Tausende in diesem ungleichen Kampf?

BETHMANN: Ich sage dir: nein! Ich will die Priester der anderen Kirche nicht loben, aber siehst du nicht, dass sie unverheiratet bleiben und keusch ihr ganzes Leben lang? Darum sei auch du keusch durch die Kraft des Gebets unter Gottes gnädiger Hilfe. Das ist die einzige Antwort, die ich dir geben kann. Eine andere weiß ich nicht und will ich nicht wissen.

RUDOLF: Ihr schickt mich in einen Kampf, in dem ich selbst schon viele habe fallen sehen, die vorher gute und edle und fromme Menschen waren. Ich möchte aber lieber nicht in diesem Kampf zugrunde gehn.

BETHMANN: Das wirst du auch nicht. Du wirst siegen! Die Lust des Fleisches, die sich sündig in dir regt, wirst du unterdrücken. Du wirst die Natur beherrschen und nicht ihr Sklave sein. Tausende und Abertausende haben das gekonnt, warum solltet du das nicht auch können?

RUDOLF: Herr Pfarrer, ich möchte nicht an Ihrem Glauben zweifeln. Aber mir ist, als hätte ich immer gehört, dass die gewaltsam unterdrückte Natur sich später desto ärger rächt und dann zu Schreckenstaten führt, vor denen man erzittert. Darum will ich lieber den Forderungen der Natur nachgeben als sie nur scheinbar zu unterdrücken. Dann nämlich kehrt sie später wieder zurück und nimmt sich mit Gewalt viel mehr, als sie sonst genommen hätte. Dann aber gibt es kein Entrinnen mehr, dann muss man sich fügen.

BETHMANN: Ach, wie schön und lieblich das klingt! Ich sage dir aber: nein und wieder nein! Du sollst die Natur bändigen, du sollst, du sollst! Und es wird dir auch gelingen!

RUDOLF: Und wenn es mir nicht gelingt? Was dann?

BETHMANN: Dann wirst du zumindest immer und immer wieder versuchen, Herr über deine Neigungen zu werden. Schon der Versuch hat seinen Wert. Du kannst dich doch nicht einfach hilflos treiben lassen!

RUDOLF: Das Versuchen, Herr Pfarrer, liegt hinter mir. Und was hat es genutzt? Es wird von einer frommen Nonne erzählt, sie habe sich nackt in eine Dornenhecke geworfen und sich darin gewälzt, als sie das Erwachen ihrer Lust spürte. Dieses äußerste Mittel hat nicht jeder zur Verfügung: ich will es nicht gebrauchen. Und am Ende, so erzählt man, ist die Nonne, die doch das Äußerste versucht hat, im Kampf gegen ihre Natur unterlegen: Sie war an Körper und Geist zerstört und wurde wahnsinnig. Die Natur, Herr Pfarrer, ist stärker als der Wille eines Menschen, sei er auch noch so stark. Verzeihen Sie: von Ihnen hätte ich am wenigsten den Rat erwartet, mich solchen Prüfungen auszusetzen.

BETHMANN: Aber du hofftest doch nicht, dass du von mir die Zustimmung zu deiner sündigen Begierde bekommen würdest? Niemals!

RUDOLF: Nein, das nun wohl nicht, aber wenigstens keine Aufforderung zu kämpfen, wo selbst Luther, dieser starke Mann, der sich vor keinem Menschen auf Erden beugte, vor diesem Feind die Waffen streckte und nicht einmal versuchte, sich zu wehren. Und soll ich, der ich nicht den zehnten Teil der Kraft dieses Geisteshelden besitze, etwas wagen, was selbst er nicht tat, weil er wusste, dass er zu schwach dafür war?

BETHMANN: Ich verstehe dich nicht. Was meinst du?

RUDOLF: Ich will sagen, dass selbst Luther, der in Worms weder Kaiser und Papst noch Folterknechte noch Scheiterhaufen fürchtete, hier halt machte. Den Teufel hat er nicht versucht und er wusste warum.

BETHMANN: Jetzt versteh ich überhaupt nichts mehr. Welchen Teufel soll Luther nicht versucht haben?

RUDOLF: Den Teufel des Fleisches, Herr Pfarrer, den Teufel des sechsten Gebots. Und ich wollte sagen, dass sogar Luther lieber hinging und Katharina von Bora zur Frau nahm, als sich in einem sinnlosen Kampf mit sich selbst und seiner starken Natur zu erschöpfen. Er kannte sich nämlich selbst und die Worte des Apostels Paulus, die lauten: »Es ist besser zu heiraten, denn Brunst zu leiden.«

BETHMANN: (unsicher) Dann warte noch etwas und heirate, wenn die Zeit gekommen ist.

RUDOLF: Wie? Eine Frau? Ich habe Ihnen doch bereits gesagt, dass ich das nicht kann. Ich habe kein Verlangen nach einer Frau.

BETHMANN: Dann kann ich dir weder einen Rat geben, noch kann ich dir helfen. Ich bin mit meiner Weisheit am Ende. – Nur das Gebet, das allen Christen in den Nöten des Körpers und der Seele als Rettung bleibt, kann ich dir immer und immer wieder anraten. Und wenn du nicht mehr beten willst oder kannst, dann bist du verloren. – Denn das Gebet, der herrliche, niemals versagende Trost der Gottesfürchtigen, ist der furchtbarste Fluch der Gottlosen, der sie zerschmettern wird.

RUDOLF: (mit leichtem Beben und unterdrücktem Stolz) Dann bin ich also verloren?

BETHMANN: (fanatisch, düster) Ja, wenn du nicht beten willst!

RUDOLF: Ich will beten.

BETHMANN: Dann soll dir geholfen werden.

RUDOLF: Wenn mir aber nicht geholfen wird?

BETHMANN: (mit Nachdruck) Dir wird geholfen! Da gibt es keinen Zweifel!

RUDOLF: Und mehr können Sie mir nicht bieten?

BETHMANN: (empört, mit heiligem Eifer) Mein Sohn, du sagst, mehr nicht? Ist dir denn nicht genug, was für die gesamte Christenheit seit 2000 Jahren genug war?

RUDOLF: Nein!

BETHMANN: (entsetzt) Mensch, nun fängst du an zu lästern! All die frommen heiligen Männer, die Blutzeugen des Glaubens ...

RUDOLF: (unterbricht ihn ruhig) ... hatten nicht meine Natur. Was ihnen half, hilft mir nicht. Wären sie so wie ich gewesen, dann würden sie heute nicht in Ihrer Vorstellung als Heilige leben. Das ist es. Bleiben Sie nicht in der grauen, dämmerigen Vergangenheit, Herr Pfarrer. Wenn Sie mir helfen wollen, müssen Sie bei den Lebendigen bleiben. Denn es ist mein lebendiges Fleisch und Blut, das mich quält. Die heiligen Toten haben ausgelitten, nichts foltert sie mehr. Wir sollten sie darum in Ruhe lassen.

BETHMANN: So sag mir doch, was du von mir willst. Warum kamst du her?

RUDOLF: Ich wollte es von den Lippen eines Mannes hören, den ich liebe und verehre wie einen leiblichen Vater, hören wollte ich von Ihnen, dass ich meiner Natur folgen darf. – Denn sehen Sie, Herr Pfarrer, wem es verboten ist oder wer es sich selbst verbietet, seiner Natur zu folgen, der muss untergehen. Auch Luther wäre untergegangen, wie stark, wie großartig er auch war, und hätte sein herrliches Reformationswerk niemals vollenden können, wenn er in diesem einen Punkt nicht der gebietenden Stimme der Natur gehorcht hätte. Er wäre untergegangen im sinnlosen Kampf gegen sich selbst und verschwunden und vergessen und die Menschheit hätte einen Helden weniger gehabt. – Lassen Sie doch auch mir meinen bescheidenen Teil! Und wenn Paulus denen, die die Frauen lieben, als Gunst die Ehe erlaubte, gönnen Sie dann denen, die die Männer lieben und sich nicht enthalten können, die Freundschaft als notwendigen Ersatz für die Ehe, damit nicht, wenn ihnen alles verboten bleibt, der Teufel sie versuche und es schlimmer wird als zuvor.

BETHMANN: (mit Eifer) Nein, das ist unmöglich; sieh zu, wie du durch die Welt kommst; für deinesgleichen gibt es nichts – von uns kriegt ihr nichts!

RUDOLF: (mit ernster Verbitterung) Herr Pfarrer, ich fordere nur Gerechtigkeit, nur die

gleiche Behandlung wie die anderen Menschen. Wer gibt Ihnen das Recht, von uns Enthaltsamkeit zu verlangen, die für Sie und Ihresgleichen nicht gelten soll? Wir sind aus Fleisch und Blut wie alle andern auch, wir fühlen, was Liebe ist, und Sie wollen uns verstoßen?

BETHMANN: (sehr erregt) Ja, wir müssen! Denn euch hat Gott selbst gezeichnet mit dem Kainsmal der Schande, ihr Sodomiterbrut! Verflucht seid ihr, Söhne des dritten Geschlechts! Ihr, die der Liebe ermangeln!

RUDOLF: (mit Nachdruck) Sie sollten segnen und nicht verfluchen, Herr Pfarrer.

BETHMANN: (sich zurücknehmend) So sprich, willst du noch etwas sagen?

RUDOLF: Ja, lassen Sie mich frei – lassen Sie mein Wesen sich ungehindert entfalten, auf dass es nicht bedrückt und bedrängt verkümmere. Denn sehen Sie: alles, was lebt, hat auch ein Recht da zu sein, auch wenn es dem dummen Alltagsverstand seltsam und außerhalb aller Ordnung erscheint.

BETHMANN: Aber wer beschränkt denn deine Freiheit?

RUDOLF: Sie und die anderen alle. Denn man wagt seine Natur nicht zu zeigen, aus Angst, dass die Menschen auf der Straße mit Fingern auf einen zeigen wie auf eine monströse Missgeburt. Das ist grausam!

BETHMANN: (vorwurfsvoll) Rudolf, Rudolf!

RUDOLF: Ich will dasselbe Recht, das jede Kreatur für sich beansprucht: das Recht auf Liebe! Schauen Sie sich doch um in der ganzen Schöpfung. Will nicht jedes Geschöpf dem glückseligen Drang der Liebe folgen, dem wärmsten und stärksten aller Triebe, den die weise Natur uns gab? Alles, was lebt und nicht vor Hunger stirbt, das liebt auch. Und Leben und Lieben ist meist dasselbe. Und da wollen Sie, der Sie vorgeben, der Liebe mächtig zu sein, mich und meinesgleichen von dieser Krone des Lebens ausschließen und auf den dornenreichen Weg schicken, der nur drei Möglichkeiten kennt: Verschmachten, Wahnsinn oder Selbstmord. Wollt Ihr das, gottesfürchtiger Mann?

BETHMANN: Aber niemand will dir doch schaden.

RUDOLF: Wollen oder nicht – das ist einerlei, denn Sie tun es! Und zwar grausam, sehr grausam. Denn Sie vergreifen sich an Menschen, die ohnehin schon im Lebenskampf benachteiligt sind. Es ist uns verwehrt, an der Fortpflanzung der Gattung teilzunehmen, dem höchsten Ziel aller irdischen Existenz. Ausgeschlossen sind wir aus dem feinen und reichen Spiel der Kräfte, das die Natur im Streben nach diesem Ziels entfaltet. Verschlossen sind uns die Freuden der Vaterschaft, das süße, stille Glück einer eigenen Familie, – der Trost und die Hoffnung im Alter! Wollen Sie uns nun noch das letzte nehmen, das wir besitzen, unsere eigene individuelle Existenz? Denn sehen Sie, indem Sie unseren kräftigsten Trieb vernichten, vernichten Sie uns selbst. Und ich könnte Sie fragen: wollen Sie mich auch noch ermorden?

BETHMANN: Aber Rudolf, du übertreibst! Wer spricht denn von ermorden?

RUDOLF: Und doch ist es so! Denn nicht nur der tötet, der seinem Opfer die Luft zum Atmen nimmt oder ihm ein Stück Eisen zwischen die Rippen jagt, das da nicht hingehört. Das ist eine ordinäre und grobe Art des Tötens. Euer Morden vollzieht sich subtiler, langsamer und ... schmerzhafter. Und die blöden Augen nehmen es nicht einmal wahr, und doch geschieht es, und hier (auf sich selbst weisend) steht ein Opfer.

BETHMANN: (erregt) Hör auf, das ertrage ich nicht! Verhüte Gott, dass ich jemals solch eine furchtbare Sünde, wie du sie begehen willst, gutheißen werde. Niemals!

RUDOLF: Dann muss ich also wirklich untergehn?

BETHMANN: (düster) Ja, – wenn du denn untergehen *willst*. Denn die Erde gehört allein den Frommen. Die Sünder trifft bereits hier das Urteil Gottes, wie es geschrieben steht: Sie haben den Lohn für ihre Verirrungen in sich selbst empfangen. Geh jetzt! Du weißt nun, was dich erwartet!

RUDOLF: (mit leiser, bebender Stimme) Sie geben den Hungernden statt des Brotes einen Stein und statt des Fisches eine Schlange! Das hätte Christus, den Ihr Euren Meister nennt, niemals getan.

BETHMANN: (erzürnt) O wie kannst du noch den Namen des Herrn in den Mund nehmen, der du so voller Schlechtigkeit bist.

RUDOLF: (unterlegen, aber doch kraftvoll) Ich kann es, mehr als Sie und Ihresgleichen!

BETHMANN: Wer gibt dir dazu das Recht?

RUDOLF: Sie selbst durch Ihre Lieblosigkeit, die verdammt, wo sie liebevoll helfen müsste. Und Christus selbst, der auch der Ehebrecherin vergab.

BETHMANN: Ja, aber hier kann der Mensch dem Menschen nicht vergeben! Wo soll das enden, wenn man euresgleichen gewähren ließe!

RUDOLF: Und dann Ihre eigene hilflose Kurzsichtigkeit, die Jesus durchschaut hat. Auch sie gibt mir das Recht!

BETHMANN: (betroffen) Welche Kurzsichtigkeit? Junger Mann, du sprichst etwas allzu – kühn. Und Jesus soll sie durchschaut haben?

RUDOLF: (schlicht) Ja, denn wenn Sie einem verirrten Menschen raten sollen, dann wissen Sie selbst nichts und müssen sich noch oft vorkommen wie ein Blinder, der der Führer eines Blinden sein will. So haben Sie es nun mit mir gemacht. Als Suchender kam ich zu Ihnen, und ich glaube, dass ich Ihnen zum Abschied noch etwas geben muss.

BETHMANN: Du willst mir etwas geben?

RUDOLF: Vielleicht nichts, vielleicht viel! Christus sagt im Matthäusevangelium, als man ihn fragt, ob es besser sei, unverheiratet zu bleiben oder nicht: »Das Wort fasset nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist. Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren.« Bedenken Sie dieses Wort, Herr Pfarrer. Denn bis jetzt haben Sie es nicht begriffen.

BETHMANN: Du willst also damit sagen, Christus selbst habe solche – Verirrungen wie die deine gutgeheißen?

RUDOLF: Nein, das will ich nicht sagen. Denn welcher Mensch kann behaupten, dass er etwas begriffen hat von dem, das Jesus selbst zu hoch für uns genannt hat? Herr Pfarrer, beinahe 2000 Jahre sind vergangen, und noch immer wird erst der kleinste Teil von dem verstanden, was Jesus gesagt hat. Wer will da so vermessen sein, das verstehen zu wollen, was Er verschwieg? Aber dies geht von Seinem Wort aus und dies wollte Er uns sagen: Sie sollen alles, auch das, was Sie nicht verstehen, wenigstens im Geist der Liebe beurteilen. Denn über allem, was Sie tun, muss die Liebe stehen. Die Liebe aber eifert nicht, noch verflucht sie! Und es steht geschrieben: Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet. Darum, Herr Pfarrer, bestreite ich Ihnen das Recht, mich zu verurteilen; denn Sie verstehen mich nicht – und Sie lieben mich nicht.

BETHMANN: (zögernd) Aber mein bester Rudolf, du bist doch kein Verschnittener.

RUDOLF: Warum nicht? Was fehlt mir noch dafür? Was ist denn ein Verschnittener? Es kommt auf das Gefühl an, Herr Pfarrer, das Gefühl der Liebe zur Frau. Und genau so steht es um mich, so wie man es nur von einem Verschnittenen verlangen kann! Selbst in einem Harem wäre ich keinen Augenblick im Zweifel. Denn *dieses* Gefühl fehlt mir.

BETHMANN: Aber das andere, das du willst, kann niemals gut sein!

RUDOLF: Ich könnte zu Ihnen dasselbe sagen: Denn was Sie wollen, kann niemals gut sein. Sie sind im Begriff, einen aufrichtig nach Erlösung von den Fesseln des Fleisches strebenden Menschen hinaus zu werfen in die finstere Nacht, auf den dornigen Weg fruchtloser Gebete. Die *Liebe* würde so etwas nicht tun. Doch ich lasse mich nicht hinauswerfen und Sie werden mich nicht vernichten. Denn ich will leben, so gut wie Sie das wollen. Und ich will meiner Natur gemäß leben, nicht so, wie es Ihnen passt und wie Sie es mir vorschreiben wollen, weil Sie mich nicht verstehen. Ich bin nicht schuld an meiner Natur. So bin ich geboren, und dafür übernehme ich keine Verantwortung. Auch fühle ich mich zu stark, um meine Jugend elendig verkümmern zu lassen, um am Ende aus Ihrem Mund ein doppeldeutiges Lob zu empfangen, wenn Sie über meinen zertretenen Leib Psalmen singend hinwegschreiten. Und ich will nicht früher sterben, als bis ich abberufen werde von Dem, der höher steht als Sie und Der die Liebe ist.

BETHMANN: (ganz außer sich) Mein Gott – du redest ganz schrecklich! Lass mich in Ruhe. Hier weiß ich keinen Ausweg.

RUDOLF: Herr Pfarrer, leben Sie wohl! Ich *werde* meinen Weg finden, auch ohne Ihren Segen.

(Er geht schnell aus dem Zimmer.)

BETHMANN: (will ihn noch zurückhalten) Bleib! So kannst du nicht von mir fortgehen. Ich will dir noch sagen ... (Er kann Rudolf nicht mehr zurückholen und kommt wieder ins Zimmer, dort bleibt er nachdenklich in der Mitte stehen und sagt leise, in peinigende Zweifel verstrickt:)

»Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren!«

Hier endet dieser Akt. Im folgenden beginnt die Katastrophe. Rudolf hat einen schönen und kräftigen Knecht geküsst. Dieser hat Rudolfs Schwäche ausgenützt, um von ihm Geld zu erpressen. Als für Rudolf schließlich die Beträge zu hoch werden und er die unverschämten Forderungen nicht mehr erfüllen kann, geht der Knecht zu Rudolfs Vater und droht ihm, in der Stadt alles herumzuerzählen. Der alte Welcker gerät in Wut, lässt Rudolf kommen merkt, dass Rudolf den Knecht nur allzu gut kennt. Er jagt den Erpresser aus dem Haus, aber anschließend

kommt es zu einer heftigen Szene zwischen Vater und Sohn, die damit endet, dass der Vater droht, den Sohn ebenfalls aus dem Haus zu werfen, ihn nicht länger als sein Kind anzusehen. Rudolf geht mit dem festen Entschluss weg, sich umzubringen. Dr. Lerche, der dem Verzweifelten begegnet, hält ihn davon zurück und überredet Rudolfs Vater, den Sohn von einem Arzt untersuchen zu lassen. Dann beschließen sie gemeinsam, dass Rudolf erst einmal aufs Land müsse, um dort zu arbeiten und je eher, je besser zu heiraten.

Im nächsten Akt ist Rudolf wieder zuhause und wird von allen Seiten bedrängt, zu heiraten. Schließlich gibt er dem herzergreifenden Bitten seines Vaters nach: er wird eine Jugendfreundin fragen, ob sie seine Frau werden will.

Der letzte Akt zeigt uns die Hochzeit und das tragische Ende: Rudolf bringt seine Braut in seine schlichtes Zimmer. Dort fragt ihn

MARIE: Aber Rudolf, was hat das zu bedeuten ... was willst du mir sagen? Und beeile dich, man wird uns vermissen. Einige Gäste sind schon da!

RUDOLF: (sehr leise) Ich habe dich hierher in mein Zimmer gebracht, um Abschied von dir zu nehmen.

MARIE: O Gott, Rudolf! Was willst du?

RUDOLF: Ja siehst du, wir beide waren treue Freunde in all den Jahren und haben allerlei Freud und Leid geteilt. Darum will ich nicht gehen, ohne von meinen treuen Kameraden Abschied zu nehmen. Das hättest du nicht verdient, Marie! Nun aber lebe wohl, denn sieh einmal ... der Jasmin blüht; wir müssen scheiden.

MARIE: (ängstlich) Rudolf, um Gotteswillen, was willst du tun?

RUDOLF: (flehend) Du musst jetzt ganz ruhig sein, mein treuer, tapferer Kamerad, und mir den Abschied nicht schwer machen. Nicht wahr, das versprichst du mir? Es ist das letzte, das du mir gewähren kannst. (Er hindert Marie daran hinauszugehen, um Hilfe zu holen.) Bleibe! – Was ich tun will, kannst du nicht verhindern, denn in einem kurzen Augenblick ist es getan, und ich bin stärker als du.

MARIE: Aber sage doch, was du tun willst, Rudolf!

RUDOLF: Sei stark und bleibe ruhig, wenn du es hören willst. Sonst wird etwas geschehen und du wirst nie erfahren, warum.

MARIE: O Rudolf, was tust du mir zuleide!

RUDOLF: Sieh, in diesem kleinen Zimmer mit all den alten lieben Erinnerungen aus einstigen, seligen Kinderjahren will ich mich befreien von allem, was mich quält. Denn weißt du, man hat mich gehetzt wie ein Tier, und ich musste vor ihnen fliehen um meiner Liebe willen, die sie so grausam verfolgten. Ich beschuldige niemanden, denn sie haben es wohl gut gemeint, und keiner ahnt, dass man einem Menschen manchmal auch aus Liebe den Tod bringen kann. Bei mir haben sie es getan!

MARIE: Rudolf, beruhige dich doch. Es verfolgt dich niemand.

RUDOLF: O doch, und dieses kleine Zimmer ist der letzte Ort, wohin ich noch flüchten kann. Weiter geht es nicht. Hier muss ich meinen Verfolgern standhalten, aber erst wollte ich es dir sagen. Und du musst mich freigeben!

MARIE: Ach, wenn ich dich doch nur verstehen könnte! Ich würde so gern all deine schrecklichen Gedanken vertreiben.

RUDOLF: Das kannst du nicht, aber du sollst wissen, worum es geht.

MARIE: O Gott, was werde ich mir anhören müssen!

RUDOLF: Sei stark. Denn ich will dir sagen, dass – ich nicht freiwillig um deine Hand anhielt. Ich wurde gezwungen. Ich hielt mich für stark genug, als ich mich mit dir verlobte, und war doch zu feige, um dem nicht damals schon ein Ende zu machen. Dann wäre ich allein das Opfer gewesen. Jetzt aber habe ich dich Unschuldige in men verfluchtes Leben hinabgezogen. Und das ist es, was mir so viel Kummer bereitet. Marie, kannst du mir das falsche Spiel vergeben, das ich mit dir gespielt habe?

MARIE: (weinend) Rudolf, mein armer ehrlicher Junge, was musst du gelitten haben! Jetzt weiß ich, was dir fehlt. Du hast dir in dieser ernsten Stunde unbegründete Selbstvorwürfe gemacht, dass du keine wahre Liebe empfindest. Das ist deine alte Schwermütigkeit, die dich wieder packt. Wirf sie von dir ab und sei wieder fröhlich! Wie kannst du dich selbst so beschuldigen! Du warst schon immer streng gegen dich selbst, und nun gibst du dich wieder deiner unseligen Verblendung hin.

RUDOLF: O fürchterlicher Fluch meines Lebens, verfolgst du mich noch bis ins Grab? Kann mich denn unter den Lebenden niemand verstehen? Will mir niemand glauben? O Fluch der Einsamkeit, lass doch nur diesen einen Augenblick, der mir noch bleibt, von mir ab! Ich habe doch schon so viel unter dir gelitten. Ein Sterbender sollte dir doch wenigstens heilig sei! Und du Marie, nimm deine ganze Kraft zusam-

men um zu verstehen, dann kann ich wenigstens den einen Trost mit in das unbekannte Land hinübernehmen, dass ich kurz vor dem Scheiden noch eine Seele gefunden habe, die mit mir fühlt, die mich versteht. Marie, ich habe dich nie geliebt! Glaub mir, was ich für dich empfinde, ist nur Freundschaft, keine Liebe. Und darum will ich jetzt zurück; bald wird es zu spät sein.

MARIE: Nein, nein, Rudolf, sag das nicht. Deine Vorwürfe sind falsch. Der Ernst dieser Stunde hat dich verwirrt. Denk doch daran, wie glücklich wir früher waren! Ach Rudolf, ich weiß, dass du mich liebst.

RUDOLF: Ja, ich hab dich lieb, Marie, aber wie einen Freund. Wir können ohne Reue auf viele Stunden des Glücks und der unschuldigen Freude zurückblicken. Ich bin dir dafür so dankbar und die Erinnerung an all das Schöne erhellt meinen Abschied und macht ihn wunderbar. Aber die Erinnerung bedeutet mir so viel, dass ich sie nicht zerstören will. Weil ich dich als Freundin liebe, bist du mir zu hoch, zu kostbar, als dass ich dich anrühren oder zu mir herunterziehen könnte – als meine Ehefrau! Und darum, Freundin, beschwöre ich dich bei unserer reinen, nie durch sündige Gedanken besudelten Freundschaft: gib mich frei!

MARIE: (leidenschaftlich) Und hättest du mich nicht geliebt und hätte man dich gezwungen – auch dann, Rudolf, gebe ich dich nicht frei! Sei tapfer! Wage es, in den heiligen Tempel der Ehe einzutreten, dann wirst du deine Kraft zum Lieben fühlen. Ich lasse dich nicht los – du bist mein!

RUDOLF: (in großer Ergriffenheit auf die Knie sinkend) Nein, gib mich frei!

MARIE: (entschlossen) Das hieße, dich der Verzweiflung überlassen! Komm mit mir; es ist leichter, als du denkst. Du musst nicht so viel denken. Du machst es dir nur unnötig schwer.

RUDOLF: (kraftvoll, mit beängstigender Sicherheit) Nein; mit einer Lüge auf den Lippen und einem Verbrechen im Herzen gehe ich nicht in den Tempel der Ehe. Du nennst ihn »heilig«. Gut, aber was heilig ist, das soll man nicht beschmutzen. Ich folge dir nicht. Niemand bringt mich lebend hier raus.

(Dann läuft Marie fort, um Hilfe rufend. Doch noch ehe jemand bei ihm sein kann, zieht Rudolf einen Revolver hervor.)

RUDOLF: Es gab einmal eine Zeit, da habe ich um mein Leben gekämpft gegen die ganze Welt! Aber jetzt ist die Hetzjagd zuende und ich bin müde. Das Vorurteil war stärker als ich! Und die Menschen liebten mich zu sehr – darum muss ich jetzt zugrunde gehn! O Gott, sei mir gnädig. – Ich kann nicht anders. Drei Wege stehen mir offen: elend verkümmern, als Heuchler heiraten oder der Tod! – Diesen Weg wähle ich!

Die Tragödie [...] endet damit, dass Rudolfs Mutter, als sie den Grund des Selbstmords ihres Sohnes erfährt, mit tiefer Mutterliebe sagt:

»Und wäre es nötig gewesen, um sein Leben zu retten, so hätte ich selbst ihm den Freund zugeführt, nach dem sein Herz brannte, nach dem seine Seele schrie!«

Und dann sinkt der Vater betend vor seinem toten Sohn nieder und fleht:

»Vergib deinem unglücklichen Vater, der dich zu spät verstand!«

*(Übersetzung aus dem Holländischen: CAPRI-Redaktion mit freundl. Unterstützung von Marita Keilson-Lauritz)*

Jasmin: 1 Echter Jasmin (Jasminum fruticans), 1a Blütenknospenlängsschnitt, 2 Jasminum humile. (Hauptbilder ⅓ nat. Gr.)

# Enterbt

**Drama in vier Akten von Hanns Heinz Ewers.**
**Mit einer Einführung von**
**Geh. Medizinalrat Dr. Eulenburg**
a. o. Professor an der Universität zu Berlin

## Zur Einführung

Die von dem „Wissenschaftlich-humanitären Komitee" seit Jahren betriebene Agitation gegen einen der bestgehaßten Paragraphen unseres Strafgesetzbuchs, den ominösen § 175, hat sich seither auf die zeit- und ortsüblichen Kampfmittel fachwissenschaftlicher Publikationen und Preßartikel, in Vereinen gefaßter Resolutionen, Proteste und Petitionen beschränken müssen. Man kann nicht behaupten, daß das Komitee auf diesem Wege namhafte Erfolge bisher zu verzeichnen gehabt hätte. Vielleicht war das ein wenig seine eigene Schuld. Es ging zu stürmisch darauf los, forderte zu viel, und zu viel mit einem Male, pochte auf sein unveräußerliches gutes Recht, wo man sich vielleicht durch inständiges Bitten eine kleine Konzession als vorläufige Abschlagszahlung hätte ablocken lassen. Und vor allem, es vermochte die Anteilnahme der öffentlichen Meinung, die „vox publica" nicht in ausreichendem Maße für sich zu gewinnen. Diese verharrte nicht gerade gegnerisch, aber doch kühl abseits. Die Sache ging ihr nicht tief und nicht nahe genug; sie erblickte in dem Hin und Her der geführten Verhandlungen kein lebendiges Einzelschicksal, keinen unschuldig Beklagten und Verurteilten, keine Helden und Märtyrer, die ihr Interesse, ihre Sympathie oder sogar ihre Begeisterung zu entflammen vermocht hätten. – Nun hat Hanns Heinz Ewers dieser Agitation ein neues Kampfmittel geliefert und einen neuen, vielleicht in ungeahnter Weise wirkungsfähigen Kampfplatz erschlossen. Er hat die Bühne, oder sagen wir vorsichtiger – denn man kann nie wissen, „was noch werden mag" – die Bühnenmöglichkeit für sie erobert. In dem vorliegenden Drama „Enterbt" hat er einen Helden und Märtyrer des Homosexualempfindens hingestellt, der, so wie er ist und wie er sich in seinem ausführlichen Selbstplaidoyer gibt, wohl geeignet ist, unsere Anteilnahme für seine Person und sein trauriges Lebensgeschick in Anspruch zu nehmen. Es wird natürlich auch diesem ernstgemeinten Dichterwerke der immer bereitliegende Vorwurf der „Tendenz" nicht erspart bleiben – wie man ihn wohl mit besserer Berechtigung den bekannten, soziale Mißstände geißelnden Bühnenwerken von Brieux („La robe rouge" und „Les avariés") gegenüber erhoben hat, wo in der Tat die Tendenz in ziemlich krasser und unverhüllter Weise auf Kosten der innerseelischen Spannung und Wirkung stellenweise hervorspringt. Bei dem Ewersschen Drama dürfte sich, soweit ich zu erkennen vermag, für einen solchen Vorwurf, abgesehen vielleicht von ganz vereinzelten Auftritten und Wendungen (wohin man u.a. die dem angehenden jungen Mediziner in den Mund gelegten Schlußapostrophen über die verkehrte soziale Anschauung und die Heuchelmoral unserer Tage rechnen könnte) kaum ausgibiges Beweismaterial finden. Natürlich hat der Verfasser offenbar nicht verabsäumt, über das Thema der Homosexualität bei den wissenschaftlichen Autoren dieses Gebietes gründliche und eingehende Vorstudien zu machen und die allbekannten Werke eines Krafft-Ebing, Moll, Schrenck-Notzing, Magnus Hirschfeld und anderer für die Ausartung des Seelenzustandes seines Helden und der daraus sich ergebenden Lebenskonflikte mit Verständnis zu verwerten. Die beredte Selbstschilderung seines Landgerichtsrats liest sich fast wie ein allerdings instigiertes und zugleich zu künstlerischer Wirkung gesteigertes Seitenstück jener von den genannten Autoren in so stattlicher Zahl wiedergegebenen urnischen Lebensgeschichten und „vitae sexuales". Gerade für die aus der Eheschließung Homosexualer fast mit Naturnotwendigkeit entspringenden tragischen Konflikte findet man hier manche der unmittelbaren Wirklichkeit entlehnte Analogie, die allerdings von Ewers durch die Hereinziehung der Vaterschaft und des nur zart angedeuteten, eigenartigen Empfindens zum eigenen Sohne erst zu hochdramatischer Wirkung zugespitzt wurde. Nach dieser Seite liegt das wesentlich Neue und Selbständige – vielleicht aber auch das Bühnenbedenkliche und im Sinne eines Theaterpublikums Gefährliche des Ewersschen Dramas. Doch – da man vom Arzte

wohl nichts weniger als Theaterprognose und Vorwegnahme künftiger Theaterkritik erwartet und fordert, so darf ich meiner engeren Kompetenz entsprechend mich auf die freie Anerkennung dessen, was der Verfasser gewollt und erstrebt und was er im Rahmen der dramatischen Form geschickt durchzuführen verstanden hat, an dieser Stelle beschränken.

Berlin, 8. November 1903.

Prof. Dr. Albert Eulenburg

**A. N.**

Bei der Abfassung dieses Dramas wurde an eine öffentliche Aufführung, die ja nach Lage der Dinge in Deutschland für die nächsten zehn Jahre noch völlig unmöglich wäre, nicht gedacht. Mit Rücksicht darauf ist für die Buchausgabe an einzelnen Stellen, wie im 2. Akt 4. Szene und 3. Akt 3. Szene eine epische Breite gewählt worden, die in einer Bühnenausgabe natürlich verschwinden müßte.

D. V.

**Personen**

**Dr. jur. Ewald Riemerschmid**, Landgerichtsrat. (46 Jahre alt, männliche Erscheinung; blonder Vollbart, etwas meliert).
**Thekla Riemerschmid**, seine Frau (brünett, 37 Jahre alt, stattliche, schöne Erscheinung).
Hans Riemerschmid, beider Sohn, Stud. jur. (19 Jahre alt, Student im ersten Semester, blond, bartlos).
**Magnus Michels**, Freund von Hans, cand. med. (23 Jahre alt, schwarz, Student im siebenten Semester, leichter Schnurbart).
**Dr. jur. Kurt Ahlfeld**, Staatsanwalt (38 Jahre alt, elegant).
**Henny**, Stubenmädel bei Riemerschmid.
Ein entlassener Sträfling.
I. Kriminalbeamter.
II. Kriminalbeamter.

---

Das Stück spielt in dem vornehm eingerichteten Hause des Landgerichtsrats Riemerschmid.
I. und II. Akt: Frühstückszimmer mit Veranda nach dem Garten.
III. Akt: Bibliothekszimmer des Landgerichtsrats.
IV. Akt: Wohnzimmer.

---

Rechts und links vom Schauspieler.

## I. Akt.

### Erste Szene.

Hans Riemerschmid, Magnus Michels, Henny treten ein.

Henny: Bitte hierher! – Aber lassen Sie mich doch die Tasche tragen.

Hans: Danke schön! (gibt ihr die Reisetasche) – Na, ist denn noch niemand auf im Hause?

Henny: O, der Herr Rat hat schon vor einer Stunde gefrühstückt. Er ist schon seit neun Uhr zum Gericht.

Hans: Und meine Mutter schläft noch?

Henny: Die gnädige Frau ist auch schon munter. Sie wird wohl gleich zum Frühstück kommen. Soll ich Ihnen jetzt Kaffee bringen?

Hans: Nein, danke, wir wollen warten, bis meine Mutter kommt und dann mit ihr zusammen frühstücken. Was meinst du, Magnus?

Michels: Natürlich, inzwischen können wir uns ja ein bißchen waschen und zurechtmachen.

Hans: Schön! – (zu Henny) Wollen Sie uns unsere Zimmer zeigen – oder halt, holen Sie erst die andere Reisetasche, die ich im Flur hingestellt habe.

Henny: Sofort, junger Herr! (ab)

M i c h e l s : Du kennst dich wohl gar nicht aus hier zu Hause?

H a n s : Aber keine Ahnung! – Ich bin hier fremder wie du! Ich würde nicht einmal wissen, wie mein Vater aussieht, wenn ich nicht zuweilen eine Photographie von ihm gesehen hätte. Jedenfalls eine komische Idee von ihm, sein einziges Kind vom Tage seiner Geburt an zu verbannen und in einem fremden Hause aufziehen zu lassen.

M i c h e l s : Na, hoffentlich ist es dir nicht fremd geblieben!

H a n s (herzlich): Nein, wahrhaftig nicht! Deine Eltern sind meine geworden, ich kann mich wirklich nicht über meine Kindheit beklagen. – Habe ich doch geheult wie ein Schloßhund, als ich nach dem Examen von Traunstein fortmußte, um zur Universität zu gehen. –– Und es war mir schmerzlich genug, als ich jetzt die Nachricht erhielt, daß ich zu den Ferien nicht zu euch kommen sollte, sondern hierher, wo mir alles unbekannt ist. –

M i c h e l s : Nun, deine Mutter ist dir doch nicht so ganz unbekannt; sie kam ja jedes Jahr ein paarmal zu uns nach Traunstein.

H a n s (träumerisch): Ja, das waren Festtage für mich! – Oder besser: Feststunden, denn sie mußte stets mit dem nächsten Zuge wieder fortfahren. –– Und merkwürdig war es genug: erst weinte sie eine gute Weile, dann tollte sie mit mir herum wie ein Junge und war so lustig und jung! – Wenn es dann zum Abschiednehmen kam, heulten wir beide drauf los, bis der Zug aus dem Bahnhof heraus war. (Unterdessen ist Henny mit der Tasche hereingekommen, hat diese hingestellt und zwei Gedecke mehr auf den Tisch gelegt.)

H e n n y : Wenn ich den jungen Herren jetzt ihre Zimmer zeigen dürfte?

H a n s : Gewiß! – Wenn der Dienstmann die großen Koffer bringt, so lassen Sie sie gleich heraufschaffen.

H e n n y : Wird besorgt, Herr Riemerschmid.

H a n s : Komm, Magnus! (Er nimmt seinen Arm. Nach rechts ab. Henny hinterher.)

## Zweite Szene.

Frau Riemerschmid. Henny.

Die Bühne ist einen Augenblick leer. Von links kommt Frau Riemerschmid in eleganter Morgentoilette. Sie summt ein Liedchen. Steckt sich am Spiegel noch eine Nadel im Haar zurecht. Geht dann zum Frühstückstisch.

F r a u R i e m e r s c h m i d : Da sind ja heute mehr Gedecke. (Sie schellt. Kleine Pause. Sie schellt noch einmal.) Henny! –– Henny!

H e n n y (draußen): Ich komme ja schon, gnädige Frau! (tritt ein) Guten Morgen, gnädige Frau!

F r a u R i e m e r s c h m i d : Guten Morgen! – Sie lassen mich ja eine Ewigkeit auf den Kaffee warten? – Hat denn der Landgerichtsrat noch nicht gefrühstückt?

H e n n y : O, der ist schon längst fort zur Sitzung.

F r a u R i e m e r s c h m i d : Wozu ist denn das andere Gedeck? – Sogar zwei!

H e n n y : Aber die jungen Herren sind doch angekommen!

F r a u R i e m e r s c h m i d (freudig): Was!? Und das sagen Sie mir erst jetzt! Warum haben Sie mich denn nicht gerufen? Wo sind sie denn?

H e n n y : Sie sind auf ihren Zimmern, um sich ein wenig von ihrer Reise zurecht zu machen. Sie kommen gleich herunter und wollen mit der gnädigen Frau zusammen frühstücken.

F r a u R i e m e r s c h m i d : So! Und da haben Sie nur ein paar Tassen mehr auf den Tisch gestellt? Schnell, sagen Sie der Köchin, sie solle Eier kochen, die jungen Herren sind sicher hungrig von der Nachtfahrt. Und holen Sie Wurst und Schinken aus der Speisekammer. (Henny will ab.) – Halt, stellen Sie Blumen auf den Tisch!

H e n n y : Soll ich den großen Strauß nehmen, den gestern der Herr Staatsanwalt gebracht hat? Er ist noch ganz frisch.

F r a u R i e m e r s c h m i d : – Nein! –– Oder ja! Sie können die Blumen hinsetzen!

H e n n y : Sofort, gnädige Frau! (ab)

F r a u R i e m e r s c h m i d (glücklich): Da ist mein Junge schon im Hause, und ich weiß es nicht einmal! (geht zum Büfett). Ich will ihm Orangenmarmelade hinsetzen, die ißt er so gern, ich habe sie ihm immer in seine Pension mitgebracht. (Nimmt eine Schale mit Orangenmarmelade und stellt sie auf den Tisch.)

H e n n y (kommt herein, stellt eine Vase mit Blumen auf den Tisch): Gnädige Frau, das sieht aber mal fein aus! – Jetzt laufe ich rasch in die Küche, um den Aufschnitt zu holen!

F r a u R i e m e r s c h m i d : Nur fix! Und die Eier nicht vergessen! Pflaumenweich! (Henny ab. Zu gleicher Zeit klopft es, die beiden jungen Leute treten ein.)

**Dritte Szene.**

Frau Riemerschmid. Hans, Michels, später Henny.

Hans: Guten Tag, Mutter!

Frau Riemerschmid (stürzt zu ihm, umarmt und küßt ihn stürmisch): Mein lieber, lieber Junge! – Ach, wie ich schon froh bin, daß ich dich endlich einmal für mich habe! So laß dich mal anschauen! Wahrhaftig, du bist noch um einen Kopf gewachsen seit dem halben Jahr.

Hans (lachend): Aber du hast dich gar nicht verändert! Du bist noch so hübsch und jung, wie du es immer warst. Es wird mir ordentlich schwer werden, zu dir „Mama" zu sagen, du kommst mir so gar nicht mütterlich vor.

Frau Riemerschmid: Wirst dich schon dran gewöhnen, Hänschen! Ich muß mich ja auch dran gewöhnen, daß ich so einen großen Sohn habe! – Ach, Herr Michels, ich habe Ihnen ja noch gar nicht guten Tag gesagt, verzeihen Sie mir! Und seien Sie herzlich willkommen hier im Haus!

Michels: Danke Ihnen, gnädige Frau, ich glaube schon, daß es mir gefallen wird.

Frau Riemerschmid: Wie geht es denn Ihren lieben Eltern?

Michels: Danke, sie sind beide gesund und munter! Freilich sind sie ein bißchen traurig, daß Hans und ich in den Ferien nicht zu ihnen kommen!

Frau Riemerschmid: Ach, diesmal müssen sie schon verzichten. Sie haben meinen Jungen ja sein ganzes leben lang bei sich gehabt! – Aber nun setzt euch, ihr müßt ja schrecklich hungrig sein. Die ganze Nacht gefahren! (Alle gehen zum Tisch.)

Hans: Ja, hungrig sind wir auch, du sollst einmal sehen, wir essen für sechs! (Setzen sich.)

Frau Riemerschmid: Bitte dorthin, Herr Michels. Und du kommst zu mir, Hänschen, hierher! –– Ach, wo nur das Mädchen mit dem Kaffee bleibt! (Schellt.)

Hans: Das ist ja riesig feierlich, das schöne Bukett hast du wohl besonders wegen uns angeschafft? (Riecht.)

Frau Riemerschmid: –– Ja –– es sind sehr schöne Blumen! – Gefallen sie dir? – (Das Mädchen tritt ein.) – Na, endlich! Die Jungen sind schon halb verhungert.

Henny (stellt Kaffee auf den Tisch): Aber die Eier mußten doch erst gekocht werden, gnädige Frau.

Frau Riemerschmid (schenkt Kaffee ein): Nun, was willst du, Hänschen, Schinken, Cervelatwurst, Leberwurst?

Hans: Ist mir ganz egal, Mama, wenn ich nur was kriege!

Frau Riemerschmid: Warte, ich werde dir selbst ein Butterbrot machen. – Sie, Henny, schmieren Sie mal dem Herrn Doktor Michels ein paar Brötchen. – Bitte, bedienen Sie sich, Zucker – Milch – Sahne. (Frau Riemerschmid und Henny schmieren Butterbröte. Die jungen Leute essen und trinken.)

Hans: Aber Mama, du bekommst ja selbst nichts ab.

Frau Riemerschmid: Ach laß mich nur, ich komme schon noch. Mich freut es mehr, euch essen zu sehen. – Ein Ei, Herr Michels?

Michels: Danke schön, recht gern.

Frau Riemerschmid: Sie müssen immer so tun, als ob Sie zu Hause wären. Mein Junge war Kind bei Ihren Eltern, da müssen Sie sich auch bei mir als Sohn fühlen.

Michels: Das wird mir sicher nicht schwer werden, gnädige Frau. (Frau Riemerschmid setzt sich endlich, nimmt einen Schluck Kaffee, lehnt sich nach hinten in den Stuhl. Henny schmiert unentwegt Butterbröte, die die beiden vertilgen.)

Frau Riemerschmid: Ach wird das schön werden, mit euch zwei Jungens! Heute Abend wollen wir in den Hofgarten gehen zum Symphoniekonzert. Morgen früh machen wir eine Ruderpartie auf dem Angersee, und am Abend gehen wir ins Residenztheater, um Dreher zu sehen. –

Henny (gibt Michels ein Butterbrot): Nummero fünf, Herr Doktor.

Michels: Danke!

Frau Riemerschmid: Und heute Nachmittag fahren wir im Stadtgarten spazieren! Übermorgen gehen wir ins Colosseum, wo die Cleo tanzt. – Paßt einmal auf, ich mache uns für jeden Tag ein neues Programm! Ach, ihr sollt euch nicht langweilen bei mir!

Henny (gibt Hans ein Butterbrot): Numero vier, Herr Riemerschmid.

Hans: Danke schön! – Das wird ja famos, ich bin dabei!

Frau Riemerschmid: Und Sie, Herr Michels?

Michels: Ich auch, natürlich! – Für die paar Arbeiten, die ich zu machen habe, bleibt ja immer noch Zeit.

Frau Riemerschmid: Also abgemacht, wir schließen einen Bund zusammen!

(Reicht beiden die Hände, die diese ergreifen und herzlich schütteln.) Ihr glaubt ja gar nicht, Jungens, wie froh ich bin, daß endlich einmal ein wenig Sonne und gesundes Leben hier ins Haus kommt.

Hans: Ist es denn sonst so traurig hier?

Frau Riemerschmid: Traurig? – Nein – es ist immer so sehr still bei uns. ––

Hans: Na, an uns soll's nicht fehlen, wir werden schon Leben in die Bude bringen! – Du Mama, ich habe schon zwei Mensuren gehabt!

Frau Riemerschmid: Aber du bist doch nicht verwundet worden?

Hans: Einmal hab' ich unberührt abgestochen, auf Hochquart. Das andere Mal hab' ich ausgepaukt, aber mein Gegenpaukant hat zehn Blutige mit zwölf Nadeln und ich habe nur einen ganz kleinen Schmiß bekommen.

Frau Riemerschmid: Wo denn?

Hans (streckt der Mutter den Lockenkopf hin und zeigt mit dem Finger auf eine Stelle): Da!

Frau Riemerschmid: Ich kann wirklich nichts sehen.

Hans (sucht wieder mit dem Finger): Aber du guckst ja auf die falsche Seite. Hier! (zeigt.)

Frau Riemerschmid (lachend): Na, Hänschen, viel ist es nicht! – Aber das mußt du mir versprechen, laß dir nicht dein hübsches Gesicht zerhacken!

Hans: Ach, Mama, ich werde mich schon vorsehen, ich bin kein Stöpsler! – Und ich habe mein Paukzeug mitgebracht, der Magnus soll mich in den Ferien tüchtig einpauken.

Frau Riemerschmid: Was für Zeug hast du mitgebracht?

Hans: Mein Paukzeug. Es steht noch draußen im Gang, das Mädchen hat es noch nicht auf mein Zimmer getragen. – Willst du's mal sehen?

Frau Riemerschmid: Natürlich. – Henny, holen Sie mal das Zeug!

Hans: Ach laß die nur Butterbröte schmieren. Ich lauf schon selbst.

Henny: Numero sechs, Herr Riemerschmid.

Hans: Geben Sie her! (Springt auf, steckt das Butterbrot in den Mund, läuft zur Türe.)

### Vierte Szene.

Frau Riemerschmid. Michels.

Frau Riemerschmid (sieht ihm nach): Der liebe Junge! – Herr Michels, darf ich zu Ihnen Magnus sagen, wie früher, als Sie noch mit Hans auf dem Gymnasium waren?

Michels: Aber gewiß, gnädige Frau, ich werde sehr stolz darauf sein.

Frau Riemerschmid: Also Magnus, Sie sind vier Jahre älter wie mein Junge, aber wenigstens zehn Jahre vernünftiger. Wollen Sie mir versprechen, auf der Universität immer ein Auge auf ihn zu haben?

Michels (reicht ihr die Hand): Aus vollem Herzen, Frau Riemerschmid!

### Fünfte Szene.

Frau Riemerschmid, Hans, Michels, Henny.

Hans (kommt herein, schleppt nach sich das zusammengebundene Paukzeug, an dem noch der Bahnzettel klebt): Da ist der Sums! – Fein expediert worden, nichts ist kaputt gegangen!

Frau Riemerschmid: Nun, zeig mal her. (Steht auf, Michels ebenfalls.)

Hans: Donnerwetter, hat der Fax da Knoten drin gemacht! Das kann ja kein Mensch losmachen.

Frau Riemerschmid: Gib mal her, das kann ich besser wie du. (Kniet sich hin und macht die Knoten los.) – Wenn der Magnus dir Fechtstunden gibt, komm ich zugucken.

Hans: Dann mußt du aber früh aufstehen, jeden Morgen von acht bis neun vor dem Frühstück! Das macht Appetit.

Frau Riemerschmid: Das ist recht! – Ich kann schon früh aufstehen, wenn ich will. – Weißt du was, ich will auch fechten lernen.

Hans (lacht): Du? – Ach, das wird lustig! Probier erst mal, ob du überhaupt die Maske anziehen kannst.

Frau Riemerschmid: Ach, lach du nur, ich bin gerade so stark wie du. Paß nur auf! – Da, nun sind die Knoten los. – Was ist das denn?

Michels: Der Paukschurz.

Hans: Wart, ich zieh dir gleich einen an, da kannst du ja sehen, wie stark du bist. (Schnürt ihr den Paukschurz fest.)

Frau Riemerschmid: Au, das drückt ja!

Hans: Dann nehmen wir ein paar Löcher weiter! – So! Nun den Handschuh! Gelt, so einen schönen hast du noch nie gesehen?

Frau Riemerschmid: Brr! In die Faust kann ich ja fünf Hände hineinstecken!

Hans: Nur tief hinein fassen, das ist die Hauptsache. – Hier ist der Speer! (Gibt ihr das Rapier.)

Frau Riemerschmid: Ist der aber schwer.

Hans: Und nun die Fechtmaske auf. Fein siehst du aus, tadellos!

Frau Riemerschmid: Ich kann aber gar nichts sehen.

Hans (zieht sich auch Handschuh und Maske an, nimmt den anderen Speer): Ach, da mußt du dich schon dran gewöhnen, das ist immer zuerst so.

Frau Riemerschmid: Aber ich kann mich ja gar nicht bewegen!

Hans: Ist auch gar nicht nötig! Stramm muß man stehen auf der Mensur. – So, nun bin ich fertig, jetzt kann's losgehen. – Aber erst muß ich dir noch einen Kuß geben. – O, du liebe gute Studentenmutter! (Kommt mit seinem Fechtkorb heran und markiert schnalzend einen Kuß.) – Schmeckt's.

Frau Riemerschmid: Na, ohne das Dings ist's mir lieber!

Hans: So Magnus, nun kommandier' mal! Erst müssen wir aber die Distanz abmessen. (Tut es.)

Michels (ißt rasch seinen Bissen): Einen Augenblick! – Sie müssen Ihren Speer hoch nehmen, gnädige Frau! (Zeigt's ihr.) So! – Und wenn ich „Los" kommandiere, müssen Sie zuschlagen.

Frau Riemerschmid: Hu, ist das Ding heiß!

Michels: Auf die Mensur! – Bindet die Klingen! – Gebunden sind! – Fertig –

### Sechste Szene.

Die Vorigen. Staatsanwalt.

Während der letzten Worte ist auf der Veranda hinten der Staatsanwalt Ahlfeld erschienen, der einen Augenblick stehen bleibt und zuschaut.

Ahlfeld (laut): Los!

Frau Riemerschmid (stößt einen leichten Schrei aus).

Hans: Wer ist denn da?

Ahlfeld (einen großen Rosenbusch in der Hand, kommt nach vorne. Frau Riemerschmid und Hans nehmen ihre Fechtkörbe ab. Ahlfeld liebenswürdig grüßend): Guten Morgen, meine Herrschaften! – Aber ich bitte, lassen Sie sich durchaus nicht stören!

Frau Riemerschmid: Wo kommen Sie denn her, Herr Staatsanwalt?

Ahlfeld: Durch den Garten, gnädige Frau. – Ich kam durch die Clausnitzerstraße, da sah ich Ihr Gartentor offen und wählte den näheren Weg. – Sie nehmen es mir doch nicht übel? – Darf ich für meinen plötzlichen Überfall um Verzeihung bitten und Ihnen als Zeichen meiner Reue diese Rosen überreichen – ?

Frau Riemerschmid: Danke schön. (Legt den Fechtkorb auf den Stuhl, nimmt die Rosen.)

Ahlfeld: Und darf ich Sie bitten, mich Ihren Fechtgenossen vorzustellen? – (Leiser, etwas näher.) Sie sehen prachtvoll aus, heute Morgen!

Frau Riemerschmid (leise): Pst! – (laut) Hier mein Sohn, Hans Riemerschmid, Student der Rechte im ersten Semester. Und dort der Kandidat der Medizin, Magnus Michels aus Traunstein, der Sohn von Hans' Pflegeeltern und nun mein Pflegesohn. – Herr Staatsanwalt Ahlfeld, ein Freund unseres Hauses.

Ahlfeld (geht auf die jungen Leute zu und schüttelt ihnen kräftig die Hand. Zu Hans): Auf gute Freundschaft, Herr Kollege. (Zu Michels) Wenn Sie Ihrem Herrn Vater schreiben, so grüßen Sie ihn von mir, ich war auch einst sein Schüler auf dem Gymnasium.

Michels: Ich werde es bestellen, Herr Staatsanwalt.

Frau Riemerschmid: Hänschen, jetzt hilf mir rasch aus dem Ding heraus! Ich habe genug für heute, ich ersticke bereits! (Hans und Staatsanwalt gehen auf sie zu und helfen ihr das Zeug ausziehen.) Henny, tragen Sie den Frühstückstisch ab und holen Sie ein paar Flaschen Sherry aus dem Keller. – Vorher bringen Sie aber noch das Paukzeug weg, auf das Zimmer des jungen Herrn.

Henny: Sofort, gnädige Frau.

Hans: Das machen wir schon selbst, Mama, da geht's rascher. Da, Magnus, faß mal an. – Wir sind gleich wieder da. (Beide mit dem Paukzeug ab. Henny hat währenddessen das Kaffeegeschirr etc. auf ein Tablett gestellt und geht damit ab.)

### Siebente Szene.

Frau Riemerschmid. Ahlfeld.

Frau Riemerschmid (sieht den jungen Leuten nach. Zu Ahlfeld): Ist er nicht herrlich, mein Junge?

Ahlfeld: Doch, er gefällt mir: er gleicht dir!

Frau Riemerschmid (rasch): Nicht wahr? Nur mir! – Ihm sieht er gar nicht ähnlich!?

Ahlfeld: Deinem Mann? Aber nicht im geringsten!

Frau Riemerschmid: Wie mich das freut! – (Bemerkt die Rosen, die sie auf den Stuhl gelegt hat.) Ich habe dir noch gar nicht für die schönen Rosen gedankt! (Sie reicht ihm die Hand, die der Staatsanwalt küßt. Er will seinen Arm um ihre Taille legen.) Pscht! Nicht so unvorsichtig, jeden Augenblick kann jemand kommen. – Und außerdem bin ich eine alte Frau.

Ahlfeld (lächelnd): Die mit Studenten Fechtübungen macht.

Frau Riemerschmid: Die Mutter eines jungen Mannes von fast zwanzig Jahren.

Ahlfeld: Die schönste Frau der Stadt.

Frau Riemerschmid: O du Schmeichler! (Handkuß)

### Achte Szene.

Frau Riemerschmid, Ahlfeld, Henny.

Henny (tritt auf, Sherryflasche in der Hand; stellt diese auf den Tisch): Gnädige Frau!

Frau Riemerschmid: Was denn?

Henny: Es ist ein Mann draußen, der den Herrn Landgerichtsrat sprechen will.

Frau Riemerschmid: Wer denn? Führen Sie ihn nur her.

Henny (im Abgehen): Es ist wieder so einer – –– aus dem Gefängnis.

Frau Riemerschmid (seufzt): Natürlich! Das ist der dritte diese Woche! Was das nur für eine Marotte von ihm ist, jeden Menschen, der aus dem Gefängnis kommt, zu beschenken. – Glaubst du wohl, daß ihn das jährlich Tausende kostet!?

Ahlfeld (zuckt die Achseln): Ich sprach neulich mit ihm darüber. Er sagte, er halte es für seine Pflicht, jedem Menschen, den er gezwungen sei zu verurteilen und dabei seine Existenz zu vernichten, nach Verbüßung der Strafe zu helfen. Er wolle das seinige dazu beitragen, um den armen Teufeln den Wiedereintritt in das bürgerliche Leben zu erleichtern.

Frau Riemerschmid (höhnisch): Was das schon für ein Grundsatz ist!

Ahlfeld (halb ernsthaft): Es steckt Moral darin.

Frau Riemerschmid (sehr bitter): Moral? – Moral ist ein undeutsches Wort ohne Inhalt.

### Neunte Szene.

Die Vorigen. Henny. Ein entlassener Gefangener.

Henny: Nur zu, genieren Sie sich nicht!

Gefangener (sehr schüchtern): Guten Tag.

Ahlfeld (betrachtet den Gefangenen): Den kenn ich doch? – (tritt auf ihn zu, sicher) Sie sind der Weynand Meyers aus Uffingen.

Gefangener (nimmt erschreckt stramme Haltung an): Jawohl, Herr Staatsanwalt.

Ahlfeld: Ah – Sie erkennen mich auch! – Sie bekamen wegen Ruhestörung, Beamtenbeleidigung, Widerstand gegen die Staatsgewalt usw. – nun, wieviel bekamen Sie?

Gefangener: Zwei Jahre sechs Monate, Herr Staatsanwalt.

Ahlfeld: Ja, ganz richtig! Und haben nun Ihre Strafe verbüßt? Na, hat's Ihnen gefallen?

Gefangener: Schrecklich – (verbessert sich rasch) – Danke, sehr gut, Herr Staatsanwalt.

Ahlfeld (lachend): Na, sagen Sie nur ruhig, daß es Ihnen gar nicht gefallen hat! Soll's auch nicht! Aber hoffentlich wird's Ihnen eine Lehre sein, in Zukunft nicht mehr solche Dummheiten zu machen. – Was sind Sie?

Gefangener: Ich war Kunstschlosser. – Aber ich glaube, ich habe alles verlernt.

Ahlfeld: So? Was haben Sie denn im Gefängnis gearbeitet?

Gefangener: Ich mußte Stühle flechten, Herr Staatsanwalt.

Ahlfeld: Na, das ist ja auch ein ganz nettes Metier! Wieviel haben Sie denn bei Ihrer Entlassung herausbekommen?

Gefangener: Sechzehn Mark, achtundzwanzig Pfennige. – Aber damit kann ich nicht in meine Heimat kommen. Und da der Herr Landgerichtsrat uns im Gefängnis aufsuchte und versprach, uns bei der Entlassung noch eine kleine Unterstützung zu geben, so bin ich gekommen – –

Frau Riemerschmid (geht auf den Mann zu, nimmt ihr Portemonnaie aus der Tasche. Kalt) Der Herr Landgerichtsrat ist nicht zu Hause. Hier haben Sie in seinem Namen dreißig Mark. Adieu. – (Gibt ihm das Geld.)

Gefangener (nimmt es): Danke schön, danke schön. Möge Ihnen – –

Ahlfeld (unterbricht ihn): Ist schon gut. (Nimmt aus der Hosentasche ein Geldstück.) Da

hast du noch einen Taler von mir! Und daß wir zwei uns nie mehr wiedersehen.

Gefangener: Danke schön, Herr Staatsanwalt.

Frau Riemerschmid: Führen Sie den Mann hinaus, Henny. – Wenn der Herr Landgerichtsrat nach Hause kommt, sagen Sie ihm, daß ich für seine Menschenliebe (höhnisch) wieder dreißig Mark hatte auslegen müssen. Lassen Sie sich das Geld für mich wiedergeben.

Henny: Gut, gnädige Frau. (ab mit dem Gefangenen)

### Zehnte Szene.

Frau Riemerschmid. Ahlfeld. Henny.

Frau Riemerschmid: Es wäre mir wahrhaftig lieb, wenn du ihn bei Gelegenheit veranlassen könntest, in seiner Abwesenheit die Dienstboten anzuweisen, seinen Zuchthäuslern ihren Zehrpfennig zu geben. Es widert mich wirklich an, dieses Pack in meinen Zimmern zu sehen.

Ahlfeld: Ich werd's versuchen, schöne Frau.

Henny (kommt wieder herein, holt aus dem Buffet die Gläser und stellt sie auf den Tisch): Der Herr Landgerichtsrat ist inzwischen nach Hause gekommen. Die Köchin hat ihn gesehen, er ist gleich auf sein Arbeitszimmer gegangen.

Frau Riemerschmid: Sagen Sie ihm, daß die jungen Herren angekommen sind. (Setzt sich dem Staatsanwalt gegenüber.)

Henny: Gut, gnädige Frau. (ab)

Ahlfeld: Mich wundert nur, wie dein Mann seinen Sohn aufnehmen wird.

Frau Riemerschmid (gereizt): Wenn du mich nicht reizen willst, Kurt, so nenne Hans nicht seinen Sohn. – Er ist mein Sohn, nicht seiner. Er hat kein Recht auf den Jungen, nie im Leben hat er sich eine Sekunde um ihn gekümmert! (noch gereizter) Auch „meinen Mann" sollst du ihn nicht nennen, es liegt ein so erbärmlicher Hohn darin!

Ahlfeld: Verzeih! – Ich bin also neugierig, wie der Herr Landgerichtsrat deinen Sohn aufnehmen wird.

Frau Riemerschmid: Er wird ihn sehr freundlich aufnehmen und so liebenswürdig und höflich zu ihm sein, wie er es stets zu mir war. Jetzt wird er überhaupt nicht kommen, er wird sich mit einer dringenden Arbeit entschuldigen lassen. Dann wird er ihn nur bei den Mahlzeiten sehen und dabei mit ihm so artig und zuvorkommend plaudern wie mit jedem anderen Fremden. – Aber – – – was geht er uns an? (steht auf) – Die Sonne lacht so warm und hell heute, da soll man den Spuk vergessen, der am hellen Tage unsere Wege kreuzt.

### Elfte Szene.

Frau Riemerschmid. Ahlfeld. Hans. Michels.
Hans und Michels treten ein.

Hans (lachend): Was sagst du da, Mama? – Spukt's denn hier im Hause? Das wär' ja ein Heidenspaß!

Frau Riemerschmid: Ach, mein Junge, heutzutage ist ein Spuk kein nächtliches Gespenst mehr. So ein seltsamer Geselle sieht gerade so aus als wir anderen Menschen, hat Fleisch und Blut und trägt Kleider und Hut! Nur da drinnen, weißt du, (Geste nach dem Herzen) da sieht's anders aus. Das fühlt nicht wie wir!

Hans: Du, Mama, das versteh' ich nicht!

Frau Riemerschmid: Ist auch gut, daß du's nicht verstehst; wolle Gott, daß du es nie verstehen lerntest! – – Aber kommt, jetzt wollen wir auf euer Wohl trinken; zum Kuckuck mit allen Grillen! Schenk' ein, Hänschen! (Die Türe links öffnet sich, der Landgerichtsrat tritt herein. Frau Riemerschmid setzt ihr Glas hin, das sie schon erhoben hatte, um sich einschenken zu lassen. Alle schweigen einen Augenblick.)

### Zwölfte Szene.

Frau Riemerschmid. Hans. Michels. Ahlfeld.
Landgerichtsrat.

Landgerichtsrat: Guten Morgen wünsch' ich.

Frau Riemerschmid (geht auf Hans zu, faßt ihn bei der Hand, führt ihn ein paar Schritte vor; mit eigentümlicher Betonung) Hier Hans, das ist dein Vater. (Läßt ihn los. Hans bleibt unschlüssig stehen. Landgerichtsrat noch einen Schritt vor, bleibt ebenfalls stehen. Pause. Beide sehen sich an.)

Hans (stockend): Darf ich Ihnen – dir die Hand reichen?

Landgerichtsrat (kommt langsam auf ihn zu, nimmt seine Hand, drückt sie kräftig, streichelt seine Wange.) Mein Junge!

Frau Riemerschmid: Was ist das? – Komm' her, Hans! (Hans dreht sich unwillkürlich zur Mutter um.) – Hier ist Magnus Michels, der Sohn von Hans' Pflegeeltern und sein guter Freund.

Landgerichtsrat (gibt ihm die Hand):Ich freue mich, Sie kennen zu lernen.

Michels: Schönen Dank, Herr Landgerichtsrat.

Ahlfeld (kommt heran, gibt dem Landgerichtsrat die Hand): Wie geht's, Herr Rat?

Landgerichtsrat: Danke, Herr Staatsanwalt, und Ihnen?

Ahlfeld: Danke!

Frau Riemerschmid (hält immer noch krampfhaft ihres Sohnes Arm).

Hans: Was ist dir, Mutter?

Frau Riemerschmid (mühsam lächelnd): Ach, weißt du, ich träume manchmal wachend – von Spukgestalten. – (sich aufraffend zum Staatsanwalt) Kommen Sie, wir wollen unseren Wein trinken. (zum Tisch, setzt sich, Hans neben ihr. Hans schenkt ein. Die übrigen kommen auch zum Tisch, setzen sich. Der Landgerichtsrat so, daß er Hans stets im Auge behält; sieht ihn fortwährend an.)

Ahlfeld (ist stehen geblieben): Darf ich, als alter Freund des Hauses, mir erlauben, den Willkommentrunk auf unsere lieben neuen Gäste auszubringen? (Frau Riemerschmid nickt.) Also unsere zwei jungen Studenten, Hans Riemerschmid und Magnus Michels, sie leben hoch und noch einmal hoch und zum drittenmal hoch!

Alle: Hoch! Hoch! (Sie stoßen an.)

Vorhang.

## II. Akt.

Vierzehn Tage später. Dasselbe Zimmer.

### Erste Szene.

Landgerichtsrat. Hans.

Landgerichtsrat (in Hut und Mantel, kommt herein, nimmt ein paar Aktenstücke vom Tisch).

Hans (von der andern Seite): Du gehst schon zum Gericht? Ich wollte gerade zu dir, um dir das Buch zurückzubringen.

Landgerichtsrat: Hat's dir gefallen?

Hans: Ich habe es in einem Ruck ausgelesen! Darum bin ich auch so spät heute aufgestanden. Heut' Nacht habe ich noch stundenlang vom grünen Heinrich geträumt. – Darf ich mir was anderes aus deiner Bibliothek holen?

Landgerichtsrat: Aber natürlich, nimm was du willst. Was ich habe, gehört dir. (Michels tritt auf.)

### Zweite Szene.

Landgerichtsrat. Hans. Michels.

Landgerichtsrat: Gut geschlafen, Herr Michels?

Michels: Danke, glänzend wie immer!

Landgerichtsrat: Na, das freut mich! (zu Hans) Willst du mich nachher abholen vom Gericht? So gegen ein Uhr. Wir machen dann noch eine kleine Spazierfahrt vor dem Essen.

Hans: Sehr gern! Ich warte am Eingang des Landgerichtsgebäudes.

Landgerichtsrat: Gut. Adieu, lieber Junge! (Klopft ihm auf die Schulter, Händedruck) Adieu, Herr Michels!

Michels: Guten Morgen, Herr Landgerichtsrat. (Landgerichtsrat ab.

### Dritte Szene.

Michels. Hans, der seinem Vater von der Veranda aus nachschaut.

Michels (für sich, zieht einen Brief aus der Tasche): Er muß es doch merken in der nächsten Zeit; da ist es besser, daß er es von mir erfährt.

Hans (kommt zurück): Ein merkwürdiger Mann! Zwanzig Jahre lang bekümmert er sich nicht um seinen einzigen Sohn, und jetzt ist er so herzlich und freundlich zu mir. Vierzehn Tage sind wir nun hier im Hause. mit jedem Tage ist er lieber zu mir.

Michels: Ja. –– Du, Hans, du hattest vorgestern Abend nicht so ganz unrecht!

Hans: Wieso, Magnus?

Michels: Mit deiner Bemerkung zu mir. Weißt du, als wir mit deiner Mutter und dem Staatsanwalt die Partie nach Bellevue machten.

Hans (lachend): Ach, daß Ahlfeld Mama den Hof macht?! – Na, das habe ich lange gemerkt! Und sie kokettiert auch ganz tüchtig mit ihm: das ist furchtbar lustig.

Michels: Es ist leider nicht ganz so lustig, wie du glaubst!

Hans (auffahrend): Was soll das heißen?

Michels: Gerade heraus: das soll heißen, daß deine Mutter und der Staatsanwalt ein Verhältnis miteinander haben.

Hans (aufgebracht): Magnus, was du da sagst, ist eine Lüge!

Michels: Traust du mir eine solche Lüge zu?

Hans: -- Nein -- Aber sie ist meine Mutter, wie kannst du da --

Michels (gibt ihm den Brief): Diesen Brief des Staatsanwalts fand ich gestern Abend auf der Treppe; deine Mutter hat ihn verloren. Lies ihn!

Hans (liest): -- Was? – (Pause) Ich habe einen Vater gefunden und dafür eine Mutter verloren! (Wirft sich in den Sessel zurück.)

Michels (ist währenddessen aufgestanden und im Hintergrund auf und nieder gegangen. Plötzlich bleibt er stehen, schaut in den Garten): Nimm dich zusammen, Hans, deine Mutter kommt aus dem Garten.

Hans (springt auf): Was? – Laß mich allein mit ihr, Magnus, ich will mit ihr sprechen.

Michels: Vergiß nicht, daß sie deine Mutter ist.

Hans: – Nein, das vergeß' ich nicht! (Michels links ab. Über die Veranda kommt Frau Riemerschmid.)

### Vierte Szene.

Frau Riemerschmid. Hans.

Frau Riemerschmid: Schau her, Hänschen, die Nelke habe ich für dich gepflückt. Komm, ich will sie dir ins Knopfloch stecken.

Hans: Bitte, setz' dich hierher, Mutter.

Frau Riemerschmid: Gewiß, gern. – Aber was hast du denn, Hänschen, du siehst ja so verstört aus?

Hans (weich): Liebe Mutter, willst du heute mit mir fortreisen?

Frau Riemerschmid: Fortreisen? Aber warum denn? Und wohin? Gefällt es dir hier nicht mehr?

Hans (bitter): Nein, es gefällt mir hier nicht mehr. – Also wir verreisen heute?

Frau Riemerschmid (eindringlich): Aber sag' mir doch, was du hast!

Hans (kleine Pause. Mit einem Seufzer): Natürlich, Mutter, das muß ich dir wohl sagen. – Es ist, nun, es ist deinetwegen.

Frau Riemerschmid: Wegen mir?

Hans: Ja, und wegen des Staatsanwalts Ahlfeld.

Frau Riemerschmid (aufgeregt): Was soll das?

Hans: Ihr beide --

Frau Riemerschmid: Das ist nicht wahr!

Hans (nimmt den Brief): Mutter, diesen Brief hast du gestern Abend auf der Treppe verloren.

Frau Riemerschmid (nimmt den Brief, wirft einen Blick darauf, zerknittert ihn, sucht nach Antwort.)

Hans (weich): Laß nur, Mutter, du brauchst nichts zu sagen. Das ist nun einmal geschehen und läßt sich nicht mehr ändern. – Aber willst du jetzt mit mir fortreisen?

Frau Riemerschmid (seufzt).

Hans (nimmt ihre Hand): Komm mit mir, Mutter, wir fahren an die See. Wir zwei gehen zusammen spazieren in den Dünen, wenn hinten im Meer die Sonne versinkt. – Oder wir fahren im Mondschein im Segelboot, ganz allein –

Frau Riemerschmid: Ja, du hast recht -- wir wollen fort, morgen, heute noch! – Ich will überhaupt nicht mehr zurück in dies Unglückshaus. Ich will bei dir bleiben. – Wenn du wieder auf die Universität gehst, will ich auch hinziehen, ich will nur noch für dich leben, Hans.

Hans: Mutter --

Frau Riemerschmid (schnell): Ich habe mein eigenes Vermögen, wir brauchen uns um niemanden zu bekümmern. – Wir wollen unsere sieben Sachen packen und fortfahren, wir wollen niemanden hier jemals wiedersehen.

Hans: Aber der Vater!

Frau Riemerschmid: Was?

Hans: Aber Mutter, du vergißt den Vater!

Frau Riemerschmid (mit steigender Verachtung): Den? – Dem sind wir keine Rücksicht schuldig! Hat er sich je um dich gekümmert? Und mich – mich hat er erst unglücklich und dann -- schlecht gemacht! Der Erbärmliche!

Hans (springt auf): Mutter, was sagst du da?

Frau Riemerschmid: Die Wahrheit! – Frag' nicht weiter.

Hans: Wenn du mir das vor zwei Wochen gesagt hättest, so hätt' ich die jedes Wort geglaubt; aber seitdem ich hier bin, habe ich ihn erst kennen gelernt, wie er ist: mit jedem Tage fast ist er lieber zu mir und zärtlicher --

Frau Riemerschmid (wahnsinnig aufgeregt): Lieber?? – Zärtlicher?? – Ja, verstehst du denn diese Liebe und Zärtlichkeit?

Glaubst du, daß sie der Vater für seinen Sohn hege? Lieb hat er dich schon, dieser Elende, aber nicht, weil du sein Sohn, sondern trotzdem du sein Sohn bist! –

Hans: Mutter, was meinst du damit?

Frau Riemerschmid: Das will ich dir sagen, ich will dich aus seinen Schlingen herausreißen; es ist genug, daß er mich unglücklich gemacht hat: du sollst nicht auch noch sein Opfer werden. Hör zu! Mit siebzehn Jahren heiratete ich deinen Vater, weil ich ihn liebte. – Er war aufmerksam zu mir und höflich. – Ich dummes Ding glaubte, daß das Liebe sei. Unsere Hochzeitsreise war gerade so wie alle Hochzeitsreisen; ich war glücklich, da ich seine Schauspielerei für bare Münze nahm. Als wir zurückkamen und in unser Haus einzogen, ließ er seine Zimmer unten herrichten, während ich oben schlafen mußte. Das geschah unter irgend einem harmlosen Grunde, den ich nicht recht verstand. Seither sind wir stets getrennt gewesen und haben nur vor der Welt als Eheleute gegolten. – Ich glaubte erst, daß ich ihn mit irgend etwas verletzt habe und suchte mit immer größerer Liebe ihn wieder an mich zu ziehen. – Ach, was habe ich nicht alles versucht! – Wenn du wüßtest, wieviel Nächte ich schlaflos dagelegen und weinend gedacht habe, wie ich es wohl anstellen könne, um den Mann wieder zu gewinnen, dessen Kind ich unter dem Herzen trug! – Und alles, alles glitt an seiner glatten, süßen Höflichkeit ab. – Dann kamst du auf die Welt! – Jetzt glaubte ich: das ist das Mittel, das ihn wieder zu mir führt. – Während ich krank dalag, hatte er sich nicht einmal bei mir sehen lassen, wenn er mir auch täglich Blumen schickte. – Aber wie ich mich schon über diese Blumen freute! Sie schienen mir Bürgen zu sein, daß er mir nicht mehr grollte, daß er mich wieder an sein Herz ziehen würde, wenn ich ihm auf den Armen sein Kind brächte! – Und wieder einmal hatte ich mir das in der Nacht ausgemalt, war spät eingeschlafen und hatte das alles noch einmal geträumt. Wie ich aufwachte, fühlte ich soviel Kraft in mir, daß ich in die Hände klatschte: „Heute kannst du aufstehen, heute bringst du ihm sein Kind, heute küßt er dich wieder!" – Ich schellte nach dem Mädchen und trug ihr auf, sie solle mir men Baby von der Amme hereinholen! Sie ging und kam nicht zurück. Ich schellte, schellte immer heftiger. – Schließlich kam das Mädchen weinend herein und sagte, es könne mir mein Kind nicht bringen, es sei auf Befehl des Arztes heute morgen mit der Amme fortgeschickt worden aufs Land. – Ich begriff das nicht, ich schrie und jammerte: ich wollte mein Kind haben, ich regte mich derartig auf, daß ich schließlich in Ohnmacht fiel. Als ich wieder zu mir kam, waren drei Wochen vergangen, ein heftiges Nervenfieber hatte mich niedergeworfen. Langsam, ganz langsam erholte ich mich, es dauerte Monate, bis ich das Bett verlassen konnte. Da erfuhr ich denn von dem Arzte, daß die Rücksicht auf die schwache Gesundheit meines Kindes nur ein vorgeschobener Grund war: Dein Vater wollte dich eben nicht in seinem Hause haben, deshalb sandte er dich fort! – Und ich quälte mich immer noch, Tag und nacht mit der entsetzlichen Frage: was hast du ihm getan? Warum ist er so? – Bis ich eines Tages zu dem Rätsel die Lösung fand. – Eines Morgens ging ich in sein Arbeitszimmer, das ich seit anderthalb Jahren nicht betreten hatte. Ich wußte, daß er nicht da war, und ich wollte diese Gelegenheit benutzen, um mir ein paar Bücher aus seiner Bibliothek zu holen. Da fand ich ein paar Bände mit lateinischen Titeln, die ich absolut nicht verstand. Neugierig schlug ich einen auf und fand am Rande eine Menge Bemerkungen, die alle von seiner Hand stammten. Wie eine Flamme brannte mich der Gedanke: da hältst du das Geheimnis in der Hand! Ich raffte die Bände zusammen und eilte aus dem Raume, wie ein Junge, der Äpfel gestohlen hat. – Meine Wohnzimmer schienen mir nicht sicher genug, ich schloß mich in mein Schlafzimmer ein. Und ich las und las – – und je mehr ich las, um so mehr verstand ich alles, um so größer wurde in mir die Verachtung und der Ekel vor dem Manne, den ich noch bis dahin liebte! – Dein Vater ist einer von jenen erbärmlichen Menschen, deren innerste Natur pervers ist, jenen Verabscheuungswerten, die das andere Geschlecht mißachten und nur für ihr Eigenes empfinden, einer von jenen Ausgestoßenen, denen der Volksmund den Namen – –

Hans: Mutter, ich bitte dich, um Himmelswillen – –

Frau Riemerschmid: Verstehst du nun das Leben, das ich geführt habe? – Verstehst du nun, daß ich mich dem ersten besten an den Hals warf, um meinen Ekel zu vergessen? – Jedes Weib hat ein Recht auf Liebe und Leben, und darum hat er mich betrogen in der schändlichsten Weise! Willst du mich verurteilen, weil ich ein Vergessen für Sekunden bei andern suchte? – Oh, ich hätte mich ja scheiden lassen können! Aber dann hätte mein Kind, hättest du, das einzige, was ich auf der Welt liebte, durch sein ganzes leben das Kainszeichen mit sich herumtragen müssen: seine Mutter ließ sich von seinem Vater scheiden, weil der – – so einer

war! – Deinetwegen führte ich diese Scheinehe weiter, deinetwegen lebte ich all die Jahre an der Seite dieses Elenden, dessen bloßer Anblick mir fast Erbrechen verursacht! – Und jetzt, jetzt steht mein Kind vor mir und klagt mich an, weil ich dem Manne die Treue gebrochen! –– Diesem Erbärmlichen, der seinem eigenen Sohne nachstellt!

H a n s (aufs äußerste erregt): Mutter, Mutter, das ist nicht wahr!

F r a u R i e m e r s c h m i d : Ah, das ist nicht wahr? – Geh doch hin und frag ihn! – Sieh doch, ob er leugnet! Sag ihm doch alles, was ich dir gesagt habe, und vergiß kein Wort, kein einziges Wort!

H a n s : Mutter, ich werde ihn fragen. – Und wenn –– und wenn –

F r a u R i e m e r s c h m i d : Und wenn ich in einem Punkte nur ihm unrecht tat, dann – dann magst du deine Mutter eine ehrlose Dirne nennen! (ab)

**Fünfte Szene.**

Hans allein.

H a n s (geht zur Türe): Ich will sofort zum Vater. (bleibt an der Tür stehen, geht wieder zurück.) – Nein, es kann nicht wahr sein! (Stummes Spiel der Unentschlossenheit, wirft sich auf einen Sessel.)

**Sechste Szene.**

Hans. Henny.

H e n n y (klopft, tritt ein): Der Photograph schickt die Probebilder, Herr Riemerschmid. (Zieht die Bilder aus dem Umschlag.) – Die sind aber schön geworden. Sie sehen wirklich fein darauf aus!

H a n s (ohne aufzublicken): Legen Sie sie nur dahin.

H e n n y (sieht ihn etwas überrascht an): Der Photograph läßt fragen, von welchem Bild Sie nachbestellen wollen?

H a n s (kurz): Sagen Sie nur, ich würde morgen schon selber vorbeikommen.

H e n n y (etwas beleidigt): Nun ja doch! – (ab)

L a n d g e r i c h t s r a t (hinter der Szene, ruft): Hans.

H a n s (springt auf): Der Vater! – Er kommt hierher! Ich kann ihn jetzt nicht sehen! (Läuft hinter den Wandschirm.)

**Siebente Szene.**

Landgerichtsrat und Michels erscheinen von rechts auf der Veranda.

L a n d g e r i c h t s r a t (schaut ins Zimmer): Hier ist er auch nicht! Ich bat ihn, mich um ein Uhr vom Gericht abzuholen, aber die Sitzung war schon in einer halben Stunde zu Ende. – Vielleicht ist er doch schon ausgegangen!

M i c h e l s : Sicher nicht, vor ganz kurzer Zeit war er noch da. Am Ende ist er in den Garten gegangen, ich will einmal nachsehen.

L a n d g e r i c h t s r a t : Ach bitte, tun Sie das! (Michels ab.)

**Achte Szene.**

Landgerichtsrat allein.

L a n d g e r i c h t s r a t (tritt ins Zimmer herein, geht langsam nach vorne, da bemerkt er auf dem Tisch die beiden Photographien. Er nimmt die Bilder auf): Ah! – Wie hübsch ist der Junge! (Schaut lange die Bilder an.) Das da ist noch besser! Dieser entzückende Lockenkopf –– der reine Antinous! (Er drückt das Bild an die Lippen und steckt dann beide ein.) Wo er nur bleiben mag? (Rechts ab.)

**Neunte Szene.**

Hans. Michels.

H a n s (wankt hinter dem Schirm hervor): War das ein Traum, was ich da sah?

M i c h e l s (erscheint auf der Veranda): Da bist du ja! Dein Vater sucht dich!

H a n s (rasch auf ihn zu): Magnus! – Magnus, ich ertappe dich einmal, wie du eine Photographie küßtest!

M i c h e l s : Nun, was soll das?

H a n s : Wer war das?

M i c h e l s (erstaunt): Ein junges Mädchen.

H a n s (eindringlich): Wer??

M i c h e l s : Nun, Anna Wendland.

H a n s : Weshalb küßtest du das Bild?

M i c h e l s : Herrgott, weil ich sie lieb habe! Das weißt du doch!

H a n s : Wie liebst du sie?

Michels: Aber –– (leichthin) – Nun, wie eben ein Mann ein Weib liebt!

Hans: Also, wenn ein Mann das Bild einer anderen Person küßt, so tut er das, weil er diese Person liebt, wie – eben ein Mann – ein Weib liebt?

Michels: Aber natürlich – weshalb denn sonst?

Hans (verzweifelt): Gewiß; natürlich!! ––– Und es gibt keinen Irrtum mehr!! – Die Mutter hat recht!

Vorhang.

## III. Akt.

### Erste Szene.

Zimmer des Landgerichtsrats.
Frau Riemerschmid. Henny. Später Ahlfeld.

Henny (staubt ab).

Frau Riemerschmid (tritt rasch ein, nervös): Wie lange wird der Landgerichtsrat fortbleiben?

Henny: Er hat gesagt, der Termin würde wohl eine Stunde dauern.

Frau Riemerschmid: Gut! Wenn der Herr Staatsanwalt kommt, führ' ihn sofort hierher!

Henny: Hierher?

Frau Riemerschmid: Jawohl hierher! Tu doch, was man dir sagt!

Henny: Ja doch. (ab)

Frau Riemerschmid (am Fenster): Von hier aus kann man die ganze Straße übersehen! – (Sieht auf die Uhr) – Himmel, er muß jetzt kommen, er muß ja schon lange meine Nachricht haben. (zurück in die Mitte des Zimmers, horcht zur Tür) – Wer redet da mit dem Mädchen? – Ach – es ist mein Mann! (Ein paar Schritte zurück, Blick zur Türe. Es klopft, die Türe geht auf.)

Ahlfeld (tritt grüßend ein): Guten Tag.

Frau Riemerschmid: Du? – Endlich!

Ahlfeld: Ich bekam deinen Brief, ich habe sofort einen Wagen genommen, um schneller hier zu sein. –

Frau Riemerschmid: Danke! (Setzt sich, atmet heftig.)

Ahlfeld: Aber, Thekla, was ist dir denn?

Frau Riemerschmid: –– Laß mich nur! –– Du wirst es schon hören. – Setz dich.

Ahlfeld: Aber was gibt's denn?

Frau Riemerschmid (richtet sich im Stuhl auf): Also ich habe gestern deinen Brief verloren. Mein Sohn hat ihn gefunden und gelesen ––

Ahlfeld (perplex): Donnerwetter – das ist ja nett!

Frau Riemerschmid: Ich hatte mit ihm eine Auseinandersetzung, und inzwischen wird er wohl schon mit dem Landgerichtsrat gesprochen haben.

Ahlfeld (springt auf): Ich bin verloren! Meine ganze Karriere ist zum Teufel!

Frau Riemerschmid (höhnisch): Deine ganze Karriere!!? Sonst nichts?

Ahlfeld (fühlt den Hieb): Ich habe nie geleugnet, daß ich ein Egoist bin, der zuerst an sich selbst denkt.

Frau Riemerschmid: Du weißt recht gut, daß mich das nicht verletzt. Aber unsere Interessen sind gemeinsame. –– Deshalb rief ich dich, du mußt mir helfen.

Ahlfeld: Wobei?

Frau Riemerschmid: Ich will meinen Sohn haben, verstehst du? Für mich, für mich allein, sein Vater soll keinen Teil an ihm haben. Du sollst diese Bestie unschädlich machen.

Ahlfeld: Wen?

Frau Riemerschmid: Den Landgerichtsrat! – Wen denn sonst? Und du mußt es tun, schon wegen – dir selbst. – (höhnisch) Wegen deiner glänzenden Karriere! – Ah, Sie werden schon ein Mittel finden –– Herr Staatsanwalt!

Ahlfeld (versteht sie): Du meinst ––

Frau Riemerschmid (jedes Wort betonend): Ja, ich meine, du sollst diesen frommen Herrn unschädlich machen. – Du kennst ja seine Neigungen!

Ahlfeld: Thekla, was ich als Mensch sehe, geht mich als Staatsanwalt nichts an.

Frau Riemerschmid: So? Und wenn du siehst, wie ein Vater im Begriffe ist, seinen eigenen Sohn zu einer verbrecherischen Liebe zu verführen?

Ahlfeld: Aber, Thekla, du kennst deinen Mann so gut wie ich, du weißt recht gut, daß diese Liebe nie andere als sehr platonische Formen annehmen wird. – Wir beide sollten nicht über ihn richten: wer im Glashause sitzt ––

Frau Riemerschmid: Ah – du willst also warten, bis er dir dein Glashaus mit Steinen zerwirft? Glaubst du Narr denn einen Augenblick, daß er dich schonen wird? – Du hast seine Frau verführt, und sein Ehrgefühl schließt keine Vergleiche!

Ahlfeld (unentschlossen): Thekla –– ich will versuchen –

Frau Riemerschmid: Was?

Ahlfeld: Ich will mit offenen Karten mit ihm spielen.

Frau Riemerschmid: Und wenn dein Spiel mißlingt?

Ahlfeld (zuckt die Achseln): –– Dann ––

Frau Riemerschmid: Dann wirst du erlauben, daß ich dir die Karten mische. Und glaube mir, du wirst die Trümpfe in der Hand haben. – Geh jetzt!

Ahlfeld (verbeugt sich, küßt ihr die Hand. Warm): Thekla!

Frau Riemerschmid (streichelt ihm die Haare): Tu was ich dir gesagt habe.

Ahlfeld (nimmt seinen Hut, geht langsam zur Türe, dreht sich noch einmal um, wie um zurückzukehren. Sie wirft ihm eine Kußhand zu, abwinkend).

### Zweite Szene.

Frau Riemerschmid allein.

Frau Riemerschmid (bleibt sinnend ein paar Augenblicke ruhig sitzen. Träumerisch): Er würde es nicht tun! –– (nimmt plötzlich einen ganz anderen Ausdruck an, springt auf.) – Nimm dich in acht, heute wirst du mir das alles entgelten! (mit raschen Schritten nach hinten ab.)

### Dritte Szene.

Hans. Michels.

Die Bühne bleibt einen Augenblick leer. Links in der Türe erscheint Magnus Michels.

Michels (nach rückwärts): Komm herein.

Hans (tritt auf): Hierhin, in sein Arbeitszimmer?

Michels: Dein Vater hat mich gebeten, dich gerade hierher zu bringen.

Hans: Du hast also mit ihm gesprochen?

Michels: Ja.

Hans: Du hast ihm gesagt, daß ich den Grund seiner plötzlichen Liebe zu mir durchschaut hätte?

Michels: Ja.

Hans: Daß er mich anekelt?

Michels: Das nicht.

Hans: Daß ich noch heute abreisen würde?

Michels: Ja, das habe ich gesagt.

Hans: Was hat er geantwortet?

Michels: Einen Augenblick schien er erschreckt, dann meinte er ruhig: das hätte wohl so kommen müssen.

Schließlich sagte er, er wolle vorher noch selbst mit dir sprechen –– Er wird gleich hierherkommen.

Hans: Was?? Ich will aber nicht mit ihm sprechen! Ich kann ihn nicht mehr sehen!

Michels: Versuch' es Hans! – Denke daran, was ich dir gestern sagte. Klage die Natur an, die solche Menschen in die Welt setzte, aber verachte diese Armen nicht, die schwer genug an ihren Qualen tragen.

Hans: Laß mich! Deine Gründe mögen für den Mediziner zwingend sein, aber nicht für uns andere! – Du sagtest, die natur pflanzt diesen Menschen ihr seltsames Gefühl ein? – Nun gut, aber uns gibt diese selbe natur ein unüberwindliches Gefühl des Ekels und der Verachtung vor ihnen, ein Gefühl, das so stark ist, daß jedes andere davor zurückweicht. (Während der Worte „Nun gut etc." ist der Landgerichtsrat durch die Portiere, rechts vorne, eingetreten.)

### Vierte Szene.

Landgerichtsrat. Hans. Michels.

Landgerichtsrat: Jedes?

Hans (stutzt, er und Michels sehen sich um. Nach einer kurzen Pause fest): Ja, Vater, jedes!

Michels: Ich gehe. (Kurze Verbeugung vor dem Landgerichtsrat, die dieser mit Kopfnicken beantwortet. Ab.)

Hans (macht Miene, ihm zu folgen).

Landgerichtsrat: Willst du mich einen Augenblick anhören?

Hans: Ich glaube nicht, daß diese Unterredung einen ersprießlichen Zweck haben könnte.

Landgerichtsrat: Alles verstehen heißt alles verzeihen, sagt man.

Hans: Ich habe gestern lange mit Magnus über dich und deinesgleichen gesprochen, Vater, er hat mich aufgeklärt, wie man das nennt. Nun, ich verstehe und verzeihe auch – aber das

hindert nicht, daß mein Ekel der gleiche bleibt. – – (setzt sich seufzend hin) Sprich immerhin!

Landgerichtsrat (setzt sich ihm gegenüber): Ich bin deinem Freunde dankbar, daß er schon mit dir geredet hat, das erspart mir eine lange Einleitung. Ja, Hans, es gibt Menschen, die anders fühlen wie du und deine Bekannten, es gibt Menschen, die im männlichen Körper eine weibliche Seele tragen. Und diese weibliche Seele fühlt sich vom Manne, nicht von der Frau angezogen. Eine solche Seele hatte Sokrates, hatte Michelangelo – – eine solche Seele hat auch mir die Natur gegeben.

Hans (macht eine Bewegung).

Landgerichtsrat: Nicht als ob ich mich mit diesen Gewaltigen irgendwie vergleichen wollte, ich nenne sie nur, um dir zu zeigen, daß neben meinen vielen Seelenverwandten, die die Welt durch alle Jahrhunderte in den Schmutz gestoßen und verachtet hat, es auch solche gab, denen sie den verdienten Lorbeer auf die Stirne drückte.

Hans: Was soll das? Auch Magnus nannte mir diese großen Namen und andere dazu: Sophokles, Shakespeare, Friedrich den Großen. – Nun sie werden mir nicht sympathischer, seit ich weiß, daß sie deinesgleichen waren.

Landgerichtsrat: Das sollen sie auch nicht! Aber sie beweisen dir, daß man ein ganzer Mann sein kann, auch wenn man so ist, wie ich. –

Hans (unruhig): Ich denke, du wolltest von dir sprechen?

Landgerichtsrat: Ja, das will ich auch; ich will dir von meinem Leben erzählen. Ich wuchs auf wie andere Jungen, vielleicht war ich ein wenig stiller und ruhiger wie sie. Aber das fiel wohl niemanden auf, mir selbst nicht oder anderen: für den Sohn des Pastors, der in dem träumerischen Pfarrhause aufwuchs, paßte es sich so. Ich kam zur Universität völlig naiv und unberührt, wie selten ein junger Student. Ich habe dich nie nach deinen Abenteuern in der Musenstadt gefragt, Hans, aber ich nehme an, daß du, wie alle Studenten, neben Singen, Trinken und Fechten, auch die jungen Mädchen nicht verachtet hast.

Hans (mit einem gewissen feindseligen Eigensinn): Ja, Vater, ich habe meine filia hospitalis oft genug auf den roten Mund geküßt.

Landgerichtsrat: Wie alle Studenten! – In meiner zeit war's ebenso! Und meine Comilitonen neckten mich und nannten mich einen Waschlappen, weil ich nie ein Liebesabenteuer hatte. Namentlich einer war da, der mich ärgerte und quälte bis aufs Blut. – – Er hatte meinen Zustand erkannt, ehe ich selbst davon eine Ahnung hatte. Eines Tages sagte er es mir im Rausche auf den Kopf zu – daß ich auch so einer wäre. Ich war entsetzt und antwortete erregt; eine Säbelmensur war die Folge. Aber ich begann selbst über mich nachzudenken und kam zu dem Schluß, daß dieser Mensch tief in meiner Seele gelesen hatte – – daß er nur allzurecht hatte. Ich will dir nichts von den entsetzlichen Qualen erzählen, die ich damals durchlebte, nichts von den jammervollen, vergeblichen Versuchen, die ich machte, mich dem Weibe zu nähern. Es kam so weit, daß ich es nicht mehr wagte, in der Gesellschaft meiner Kameraden zu erscheinen, daß ich mich als Ausgeschlossener fühlte, der seine armselige Bude nicht mehr verließ, ich kam mir vor wie ein Aussätziger, der aus seiner Hütte vor den Toren sehnsüchtig auf die Stadt hinblickt, wo die Glücklichen wohnen: die Gesunden! – Ich zog mich immer mehr in mich zurück und suchte in angestrengter Arbeit einen Trost, – – nein, eine Ablenkung für meine Gedanken. Ich machte meine Examina, ich wurde Referendar. Ängstlich suchte ich alles zu vermeiden, was irgendwie anderen von meinen innersten Gefühlen Kunde geben konnte. Ich war Assessor, als mein Vater starb: die Mutter war ihm schon einige Jahre vorausgegangen. Sein Tod war für mich ein schwerer Schlag; er war der einzige Mensch, der mir näher stand, trotzdem ich auch ihm nicht mich zu entdecken gewagt hatte. Noch etwas kam hinzu: bis dahin hatte ich nur von meinem Vater gelebt, der sein kleines Gehalt mit mir teilte, um mich studieren lassen zu können; nun starb er und hinterließ mir so gut wie nichts: ich mußte Schulden machen auf meine Zukunft hin, um meine Karriere fortsetzen zu können. „Heiraten Sie doch!" riefen mir meine Gläubiger zu. – Ich weiß nicht, wie es kam, daß um dieselbe Zeit in den Kreisen, denen ich nahe stand, das Gerücht auftauchte, daß ich „so einer" sei. Ich selbst hatte, wenn nicht durch meine ewige, fast krankhafte Zurückhaltung bei allen Gelegenheiten, sicher keine Veranlassung dazu gegeben. Der Landgerichtspräsident, der mir sehr wohl wollte, ließ mich zu sich kommen. „Nehmen Sie doch diesem ganzen Gerede ein für allemal den Boden weg", schloß er seine Ermahnung, „heiraten Sie so bald wie möglich!" – Ich beschloß, mich jemandem zu offenbaren und ging zu einem bekannten Arzte, einem alten Freund meines Vaters. Ich hätte gerade so gut zu einem Droschkenkutscher gehen können, mein Fall war ihm, wie damals fast allen Ärzten, ein Buch mit sieben Siegeln. Er meinte es sicher gut mit mir und doch gab er mir einen Rat, wie ihn

mir nur mein schlimmster Feind gegeben hätte: „Es gibt nur ein Mittel für Sie, junger Freund, heiraten Sie, lieber heute wie morgen!" – So von allen Seiten geschoben, beging ich das große Verbrechen meines Lebens: – ich heiratete! Deine Mutter war die Nichte des Landgerichtspräsidenten, in dessen Hause sie lebte. Sie war eine sehr reiche Waise, blutjung, und ich war wohl der erste Mann, dem sie im Leben begegnete. Sie war auch die einzige Dame, die ich etwas näher kannte, da ich viel im Haus ihres Onkels verkehrte. Ich machte ihr den Hof, wie ich es andere junge Leute hatte tun sehen, und ich glaube, sie liebte mich, schon ehe ich das tat. Wir verlobten uns, und der Hochzeitstag wurde festgesetzt. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, als Bräutigam in mir ein Gefühl der Liebe für sie zu erzwingen, wie ein Todkranker erhoffte ich Genesung von diesem letzten unsäglich bitteren Trank. – Aber immer dazwischen, wenn ich auf ein paar Sekunden meinen Gedanken freien Lauf ließ, hörte ich es in mir sagen: du Tor, es ist doch alles vergebene Müh! – Man sagt, der schönste Tag im Leben sei für zwei Menschen der Hochzeitstag. Nun, mir war es, als ich zum Altar ging, als ob ich zum Schafott geführt würde! Von allen beglückwünscht und beneidet –– : „Ah – seht doch! – der hat Glück! Fünfundzwanzig Jahre, Assessor, eine glänzende Zukunft vor sich! Und heiratet das reichste und schönste Mädchen in der Stadt! Keine Schwiegereltern – gleich zwei Millionen in bar! Seht doch, wie entzückend sie aussieht, seine siebzehnjährige Braut in dem weißen, mit Myrten übersäten Kleid! Ah! das ist ein Sonntagskind, der Assessor, wer doch in seiner Haut steckte!" – Und ich steckte in dieser Haut und fühlte mich elender wie der erbärmliche, verkrüppelte Bettler an der Kirchenpforte! Als ich mit meiner jungen Frau allein im Wagen saß und sie mir glückstrahlend die Hand drückte, trat mir eiskalter Schweiß auf die Stirne, ich schüttelte mich wie im Fieber. Ich weiß kaum mehr, wie ich aus dem Wagen hinaus kam und die geschmückten Treppen hinaufging; ich rief einem Diener zu, sofort eine Flasche Champagner zu öffnen und stürzte wie ein Wahnsinniger drei Gläser hintereinander hinunter. – Wir saßen an der festlichen Tafel und wurden gefeiert. –– Mein einziger Gedanke war: könnt' ich nur fort, könnt' ich nur fort! Aber ich biß mir die Lippen blutig und rief mir zu: nimm dich zusammen, du mußt es tun, es ist das einzige Mittel, das dich gesund machen kann! – Die Gäste gratulierten uns – als der Landgerichtspräsident mir die Rechte schüttelte, lachte er: – „deine Hand zittert ja – vor Sehnsucht und Glück!" Aber sie zitterte vor Angst und Elend. – Ich trank, trank ein Glas Sekt nach dem andern. – Und ganz allmählich gewann ich in dieser Trunkenheit eine Art unheimlicher Energie über mich: so konnte es gehen!

Unsere Hochzeitsreise dauerte nur vierzehn Tage, und in den vierzehn Tagen habe ich mehr Champagner getrunken wie in meinem ganzen Leben zusammen. Ich hatte mich gezwungen, den Rat des Arztes zu befolgen, aber die Reaktion war so entsetzlich, so furchtbar, daß ich wahnsinnig darüber zu werden glaubte. Vor dieser Frau, die in meinen Armen gelegen, ergriff mich ein solch maßloser Ekel, jede Berührung, jeder Blick von ihr quälte mich. – Ich konnte nicht anders, ich trennte mich von ihr. – Ich hoffte verzweifelt, daß dieser Zustand wieder einer Ruhe Platz machen würde, aber es wurde noch schlimmer, als ich hörte, daß diese qualvollsten meines Daseins einem neuen Wesen Leben gegeben hatten. Ich sollte Vater sein –– welch erbärmlicher Hohn! Ich haßte dich schon, ehe du noch auf der Welt warst! War doch dieses Kind nur eine ewige Anklage gegen mich, ein lebendes Zeugnis meiner feigen Sünde, zu heiraten. Und ich verbarg dieses corpus delicti, wie wohl ein Raubmörder den Dolch versteckt, mit dem er seine blutige Tat vollbracht. – Kurze Zeit nach deiner Geburt gab ich dich fort: ich hatte kein Kind mehr. – Ich weiß wohl, wie deine Mutter sich darüber quälte und härmte, ich verschloß mich vor ihr, um nichts davon zu sehen –– ich konnte nicht anders.

Und so lebte ich weiter –– ein Scheinleben, das bis aufs Innerste verfault war, glücklich vor der Welt, unendlich elend im Innern. Nie habe ich meinen geheimen Wünschen das kleinste Zugeständnis gemacht, ich zermarterte mich in sehnsüchtigen Träumen, aber die, denen meine Liebe galt, haben nie etwas davon gemerkt. Wenn je für einen Menschen, so war auf mich Mignons Wort gemünzt: „Wenn ich dich liebe –– was geht's dich an?" – Und dieser Wurm, der stets an meiner Seele nagte, wurde zur giftigen Natter, wenn ich hinter dem Richtertisch saß. Wie viele arme Menschen habe ich zu Gefängnis und Zuchthaus verurteilt nur, weil sie so waren wie ich, nur weil sie das getan hatten, wonach meine Seele verlangte. Und dann das Entsetzliche: im Grunde meines Herzens beneidete ich diese Ärmsten noch! Freilich: der Verurteilte sitzt jetzt auf Jahre im Zuchthaus, seine Existenz ist vernichtet, die Gesellschaft, seine Familie selbst stößt ihn mitleidlos auf die Gasse –– aber er hat doch einmal dem geliebten Freunde am Busen gelegen! – „Er ist doch glücklicher wie du!"

schrie es in mir, wenn ich lippenbeißend das harte Urteil unterschrieb.

– – Das war kein Leben, das ich führte, das war ein ewiges Fegefeuer, das Tag und Nacht meine Seele brannte.

– – Da kamst du in mein Haus. – – Mein Sohn!? Nein, der Gedanke war mir so fremd, so fern – nur den schönen Jüngling sah ich in dir. Mein Traum, mein Ideal, nach dem ich durch dreißig lange Jahre mich sehnte, stand auf einmal vor mir! Ich glaubte, auch dir gegenüber meine Gefühle immer gemeistert zu haben, und ich weiß nicht, wie du sie erraten hast. Aber ich frage auch nicht darnach, das ist nun geschehen – und mein kurzes Glück ist aus. – Ich weiß, meine Liebe ist unnatürlich, ist verbrecherisch – – aber das schwöre ich dir: reiner und heiliger hat nie ein Mann ein Weib geliebt, als ich dich liebe! – – (kleine Pause)

H a n s : Vater, ich – –

L a n d g e r i c h t s r a t : Was denn, Hans? (Es klopft. Landgerichtsrat dreht sich zur Türe.)

H a n s : Herein.

H e n n y (tritt ein): Es ist ein Herr da, der den Herrn Rat zu sprechen wünscht.

L a n d g e r i c h t s r a t (unwillig): Wer denn?

H e n n y : Ich weiß nicht. Die Köchin hat die Tür geöffnet und rief mir's über die Treppe zu.

L a n d g e r i c h t s r a t : So sagen Sie, daß ich jetzt nicht – –

H a n s (steht auf, unterbricht ihn bestimmt): Sagen Sie, der Landgerichtsrat läßt bitten. – (Kleine Pause. Henny sieht den Landgerichtsrat fragend an. Dieser schaut auf Hans. Zu Henny) Also gehen Sie! (Henny ab. Hans geht unterdessen nach hinten zur Portiere.)

L a n d g e r i c h t s r a t : Hans – – ?

H a n s : Vater, laß mich, es ist besser so. (ab)

L a n d g e r i c h t s r a t (geht ein paar Schritte, seufzt, stummes Spiel. Es klopft.) Herein!

### Fünfte Szene.

Landgerichtsrat. Ahlfeld.

L a n d g e r i c h t s r a t : Sie sind's? Guten Morgen, Herr Staatsanwalt.

A h l f e l d : Guten Morgen!

L a n d g e r i c h t s r a t : Aber Sie sind ja so feierlich? Gehrock, Zylinder? Was gibt's denn?

A h l f e l d (etwas verlegen): Herr Landgerichtsrat, ich komme –

L a n d g e r i c h t s r a t : Nur zu, Herr Staatsanwalt. Sie sind doch sonst nicht so schüchtern!

A h l f e l d (noch immer zögernd): Ich möchte Sie um eine Unterredung bitten, Herr Landgerichtsrat.

L a n d g e r i c h t s r a t : Ernsthaft?

A h l f e l d : – Ja, ernsthaft!

L a n d g e r i c h t s r a t (auch ernst): Aber bitte, setzen Sie sich.

A h l f e l d : Danke! (Beide nehmen Platz. Ahlfeld setzt seinen Zylinder neben sich. Kleine Pause. Halb flüssig, halb stockend) Herr Landgerichtsrat, wir sitzen uns gegenüber als zwei Männer, die denselben sozialen Kreisen angehören; noch mehr: als Kollegen. Ich meine, es ist unsere Pflicht, sowohl auf uns selbst wie auch auf unsern Stand die weitgehendsten Rücksichten zu nehmen, wenn uns das auch manchmal nicht leicht ankommen mag. (Pause. Ahlfeld wartet auf eine Antwort.)

L a n d g e r i c h t s r a t (nickt, macht eine Bewegung, daß jener fortfahren möge).

A h l f e l d : Das enge Zusammenwohnen in den großen Städten, der stetig wachsende verkehr der Menschen untereinander, kurzum unsere ganze heutige Kultur sind mit der manchmal grausamen Strenge eines Naturgesetzes die Ursache dazu, daß hie und da das einzelne Individuum mehr wie sonst in die Rechtssphäre eines andern eingreifen mag.

L a n d g e r i c h t s r a t (versteht absolut nicht, wo jener hinauswill. Drängend): Ganz recht, Herr Staatsanwalt –

A h l f e l d : Nun, Herr Landgerichtsrat, so sehr ich auch im allgemeinen Jherings Rechtsgrundsatz, daß man in allen Fällen sein Recht verteidigen solle, anerkenne und hochhalte, so gibt es doch meines Erachtens Umstände, die eine Ausnahme bedingen, und dazu gehören vor allem die Rücksichten vor der gleichstehenden sozialen Schicht (mit plötzlichem Einfall) – – und vor dem Wohl der eigenen Familie.

L a n d g e r i c h t s r a t (unterbrechend): Verzeihen Sie, Herr Staatsanwalt, aber ich weiß absolut nicht, worauf Sie hinauswollen.

A h l f e l d : Peccatur intra muros et extra! (betonend) – Ihre eigentümliche Abneigung gegen das weibliche Geschlecht und die dem entsprechende Zuneigung für das eigene – –

L a n d g e r i c h t s r a t (aufspringend, bestürzt): Woher wissen Sie das?

A h l f e l d : Ich bin weit davon entfernt, Ihnen irgend welche Vorwürfe zu machen, – ich lasse

mit dem alten Fritzen jeden nach seiner Fasson selig werden. Etwas, von dem ich keine amtliche Kenntnis habe, macht mich nicht heiß: quod non est in actis, non est in mundo.

Landgerichtsrat (aufgeregt): Herr Staatsanwalt, ich versichere Ihnen, daß ich nie, verstehen Sie: nie in meinem ganzen Leben irgend etwas getan habe, was mich vor den Richtertisch statt hinter denselben stellen könnte!

Ahlfeld: Ich wiederhole noch einmal, Herr Landgerichtsrat, daß ich zu Ihnen nur als ein Mitglied der Gesellschaft zu einem andern spreche: als solches habe ich nicht das geringste Recht in Ihre Worte Zweifel zu setzen. Es ist nicht meine Absicht, Ihnen Ungelegenheiten zu bereiten, ich würde mich freuen, das Meinige dazu beitragen zu können, um solche zu vermeiden.

Landgerichtsrat: Aber was wollen Sie denn eigentlich?

Ahlfeld: Ich bin nicht gekommen, um Ihre Verzeihung zu ersuchen oder um Abbitte zu leisten – das wäre abgeschmackt. – Sie können, wenn Sie wollen, einen Skandal provozieren, der mich zum mindesten meine Karriere kosten wird, aber Sie würden mich dadurch zwingen, die Waffe, von der ich soeben sprach, gegen Sie in die Hand zu nehmen, und man kann nicht wissen, wie tiefe Wunden sie schlagen mag. – Die Chancen sind etwa gleich – siegen wird keiner in diesem Kampfe, aber wir beide können auf dem Platze bleiben. – Schließen wir lieber einen ehrlichen Frieden – ich biete Ihnen meine Hand dazu!

Landgerichtsrat: Herr Staatsanwalt, wenn ich auch jetzt Ihre versteckte Drohung verstehe ––

Ahlfeld: Ich war gezwungen dazu, wenn ich offen sein sollte! Ich bin in Ihrer Hand und muß meine Vorteile wahrnehmen.

Landgerichtsrat: In meiner Hand? – Ja, aber zum Kuckuck, wieso denn?

Ahlfeld: Fragen Sie doch nicht etwas, was Sie so gut wissen wie ich!

Landgerichtsrat: Ich versichere Sie, daß ich keine Ahnung habe, was Sie meinen.

Ahlfeld: Ihr Sohn hat Ihnen doch genügend Aufschluß gegeben.

Landgerichtsrat: Mein Sohn? – Nicht den geringsten!

Ahlfeld (etwas verlegen): Herr Landgerichtsrat, wenn Sie durchaus darauf bestehen, das Geständnis aus meinem eigenen Munde zu hören, so erkläre ich mich auch dazu bereit: also, ich habe zu Ihrer Frau Gemahlin in einem intimeren Verhältnis gestanden, als – als gerade nötig war.

Landgerichtsrat: Was? – Sie? – Dazu haben Sie die Gastfreundschaft gebraucht, die Ihnen dieses Haus gab?? – Ah, jetzt verstehe ich! Und aus irgend einem Grunde haben Sie geglaubt, daß ich hinter Ihre Heimlichkeiten gekommen sei –– und kommen jetzt als ehrlicher Betrüger zu dem Betrogenen, um ihm die „Hand zum Frieden" zu bieten, da Sie auch von ihm „etwas zu wissen glauben!" – Nun wohl, Herr Staatsanwalt, ich lehne Ihre Vorschläge ab.

Ahlfeld: Bedenken Sie ––

Landgerichtsrat: Da ist nichts zu bedenken! Sie führten vorhin den Grundsatz an, den ein großer Rechtsgelehrter als den obersten für alle rechtlich denkenden Menschen hinstellte. Sie meinten, es könne da Ausnahmen geben: nun wohl, Herr Staatsanwalt, ich bin anderer Meinung: ich bin ein Richter, und was recht ist, das tue ich ohne Rücksicht auf Rang und Stand.

Ahlfeld: Überlegen Sie, was Sie tun: Sie zwingen mich, mich zu verteidigen, und Sie wissen: die beste Parade ist der Hieb. Sie wissen auch, welche Waffe ich gegen Sie in der Hand halte.

Landgerichtsrat: Ich weiß sogar recht gut, daß diese Waffe vergiftet ist! Aber das wird mich nicht hindern, auch nur einen Schritt weit vom rechten Wege abzugehen, verstehen Sie, keinen Zoll!! Tun Sie, was Sie wollen, aber verlassen Sie jetzt dieses Haus, das ich Sie ersuche, in Zukunft nicht mehr betreten zu wollen. (Mit Betonung.) Und das merken Sie sich, Herr Staatsanwalt, ein deutscher Richter schließt keine Kompromisse mit dem Rechte.

Vorhang.

## IV. Akt.

Ein Wohnzimmer.

### Erste Szene.

Landgerichtsrat. Michels.

Landgerichtsrat: Es bleibt also dabei, Sie beide fahren noch heute Abend?

Michels: Ja, Herr Landgerichtsrat, ich erhielt vorhin die Antwortdepesche meiner Eltern, sie erwarten uns morgen früh.

Landgerichtsrat: Ihre Sachen sind gepackt?

Michels: Ich bin fertig. Hans ist noch dabei. Ehe ich es vergesse, Herr Landgerichtsrat, Hans läßt Sie durch mich um ein Bild von Ihnen bitten.

Landgerichtsrat: Haben Sie ihm das eingegeben, Herr Michels?

Michels: Nein. Er kam von selbst darauf.

Landgerichtsrat (seufzend): Kommen Sie, ich werde Ihnen eins geben. (Beide ab. Die Bühne bleibt einen Moment leer.)

### Zweite Szene.

Ahlfeld. I. und II. Kriminalbeamter. Später Frau Riemerschmid.

Ahlfeld (tritt mit zwei Kriminalbeamten in Zivil auf): Hierher, Herr Kommissar. (Führt die beiden an die hintere Türe, die er öffnet.) Gehen Sie durch das Zimmer hindurch in den Garten und warten Sie dort, bis ich Sie rufe. Haben Sie alle Vorsichtsmaßregeln getroffen?

I. Kriminalbeamter: Alle, Herr Staatsanwalt. Zwei Leute patrouillieren unauffällig auf der Straße, eine Droschke hält ein paar Häuser weiter hinauf. Die Schlingen sind zugezogen, der Vogel kann uns nicht mehr entschlüpfen.

Ahlfeld: So gehen Sie jetzt

I. Kriminalbeamter (reicht dem Staatsanwalt eine Polizeipfeife): Bitte, ein Pfiff und in der nächsten Sekunde sind wir hier.

Ahlfeld (nimmt die Pfeife, dreht sie ein paar Mal in den Fingern, steckt sie in die Tasche. – I. und II. Kriminalbeamter ab.)

Frau Riemerschmid (tritt auf): Du bist schon da?

Ahlfeld: Ja, unangemeldet diesmal!

Frau Riemerschmid: Alles in Ordnung?

Ahlfeld: Alles.

Frau Riemerschmid: Du hast die nötigen Schriftstücke abgefaßt?

Ahlfeld (etwas bitter): Ich habe die Schriftstücke, wie du es nennst, abgefaßt, das heißt: ich habe deine Gedanken in Juristendeutsch übersetzt.

Frau Riemerschmid: Du hast die Leute mitgebracht?

Ahlfeld: Sie haben im Garten.

Frau Riemerschmid: Im Garten? Dort könnten sie von Fremden gesehen werden!

Ahlfeld: Sie sind in Zivil.

Frau Riemerschmid: Das ist gleichgiltig. Geh und rufe sie in das Zimmer nebenan.

Ahlfeld (geht zur Türe, wendet sich noch einmal um): Verzeih, Thekla -- was du mir über ihn angegeben hast, ist alles richtig?

Frau Riemerschmid (heftig): Hast du immer noch Zweifel? (höhnisch) Oder gar Gewissensbisse? -- Furcht zum Handeln?? – Kurt!

Ahlfeld (will antworten, beißt sich auf die Lippen, geht ab).

### Dritte Szene.

Frau Riemerschmid. Später Henny.

Frau Riemerschmid (geht langsam nach vorne. Verächtlich): Zu klein zum Guten und zu schwach zur Sünde! – (Sie drückt auf die elektrische Klingel.) – Er ist imstande im letzten Augenblick noch zurückzuweichen. (Zur Türe, ruft hinaus) Henny! -- Henny! –

Henny (von draußen): Ich komme schon, gnädige Frau!

Frau Riemerschmid (ruft zur Tür hinaus): Gehen Sie zum Landgerichtsrat hinauf und bitten Sie ihn sofort herunterzukommen, sofort, es sei ein sehr wichtiger Besuch da.

Henny (von draußen): Gut, gnädige Frau.

Frau Riemerschmid (kommt ins Zimmer zurück, bleibt stehen, lauscht nach der Türe, einen Schritt zurück): -- Jetzt kommt er -- (rasch ab durch die Hintertür).

### Vierte Szene.

Landgerichtsrat. Später Ahlfeld.

Landgerichtsrat (tritt ein): Aber – (sieht sich um) da ist ja kein Mensch?

Ahlfeld (kommt durch die Hintertüre, auf die der Landgerichtsrat gerade zugeht): Herr Landgerichtsrat --

Landgerichtsrat (erstaunt): Sie hier? Ich glaube doch meinen Wunsch, Sie nicht mehr in diesem Hause zu sehen, deutlich genug ausgedrückt zu haben?

Ahlfeld: Ich bedaure aufrichtig, Herr Landgerichtsrat, – ich bin hier in meiner Eigenschaft als Vertreter der Königlichen Staatsanwaltschaft, also amtlich.

Landgerichtsrat: Amtlich?

Ahlfeld: – Ja – zu meinem großen Leidwesen. Es ist gestern abend eine anonyme Anzeige bei der Staatsanwaltschaft eingelaufen, die Sie des Vergehens gegen Paragraph 175 des Strafgesetzbuches beschuldigt.

Landgerichtsrat: Anonym – ! Kennen Sie vielleicht die Handschrift, Herr Staatsanwalt?

Ahlfeld (überhört absichtlich den Einwurf): Die Anzeige war so eingehend begründet, daß sie wohl geeignet war, Sie dringend verdächtig erscheinen zu lassen. Da ferner bei der Schwere der eventuell zu gewärtigenden Strafe, sowohl Flucht– wie Kollusionsversuch vorlag, so hatte ich als Beamter die Pflicht, beim Amtsgericht einen Haftbefehl gegen Sie beantragen zu müssen.

Landgerichtsrat: Und das alles in weniger als 24 Stunden? Ich muß sagen, die Königliche Staatsanwaltschaft hat sehr eifrige Beamte.

Ahlfeld: Herr Landgerichtsrat, jetzt ist nicht der Augenblick zu spotten. Glauben Sie mir, Ihre Lage ist sehr ernst. Ein Richter, eines solchen Vergehens angeschuldigt, wegen dessen er oft genug selbst die schärfsten Strafen verhängte – – das wird die ganze Presse beschäftigen. Und wenn auch nur ein Stäubchen auf Ihnen haften bleiben würde, Sie müßten verurteilt werden, um der roten Preßbande zu zeigen, daß das Gericht kein Ansehn von Rang und Person kennt. Es würde ein ungeheuerlicher Skandal werden.

Landgerichtsrat (immer noch ruhig): Den Sie mehr zu fürchten scheinen als ich.

Ahlfeld: Nein, Herr Landgerichtsrat, jetzt brauche ich keinen Skandal mehr zu scheuen. – Gestern hätte mich ein Wort von Ihnen ruiniert, heute nicht mehr. Sie haben kein bißchen Beweismaterial gegen mich, und Ihr Wort allein, daß ich mit Ihrer Frau einen Ehebruch begangen hätte, würde nur einem mitleidigen Lächeln begegnen. Man würde sagen: ach, so sucht er sich an dem Staatsanwalt zu rächen, der seine schwere Pflicht erfüllte und ihn verhaften ließ. Wie ungeschickt!

Landgerichtsrat (noch immer halb lächelnd): Ja, da haben Sie recht. Man würde sagen: wie ungeschickt! (Ahlfeld dreht halb geärgert, halb aufgeregt seinen Zylinder.) Ich muß Ihnen mein Kompliment machen, Herr Staatsanwalt! Ich muß Ihnen wirklich sagen: wie geschickt!

Ahlfeld: Wir verlieren unsere Zeit, Herr Landgerichtsrat! Nehmen Sie Vernunft an, Sie leben in einer Welt, die nun einmal – – so ist, wie sie ist! Noch ist es Zeit, nehmen Sie Rücksicht auf unser Landgericht, auf unsern Stand, auf Ihre Familie, auf sich selber! Stoßen Sie meine Hand nicht noch einmal zurück. – Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, meine unvorsichtige Handlungsweise gegenüber Ihrer Frau Gemahlin nie mit einer Silbe zu berühren, und die ganze Geschichte verläuft im Sande. – In wenigen Tagen stellt sich heraus, daß die anonyme Anzeige nur die erbärmliche, völlig unbegründete Denunziation irgend eines Lumpen war. – –

Landgerichtsrat (sehr kühl): Lumpen ist sehr gut, Herr Staatsanwalt.

Ahlfeld (fährt zusammen): Herr – –

Landgerichtsrat (unbeirrt fortfahrend): – Aber Sie sagten doch eben noch, daß diese Denunziation sehr eingehend begründet war?

Ahlfeld (mühsam): Die Anzeige hat in meinem Bureau außer mir noch niemand gesehen. – Man kann sehr leicht – – kurz und gut, Herr Landgerichtsrat, wenn Sie auf mein Anerbieten eingehen, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß Sie nach wenigen Tagen völlig rehabilitiert sind; jeder einzelne Angehörige des Landgerichts, vom Präsidenten bis zum jüngsten Referendar wird Ihnen seine Aufwartung machen und sein Bedauern aussprechen. Lassen Sie das meine Sorge sein.

Landgerichtsrat: Also ein Türchen, aus dem ich herausschlüpfen könnte, ist auch in Ihrem prächtigen Gebäude?

Ahlfeld (eindringlich): Mein Vorschlag ist gut, Herr Landgerichtsrat, um's Himmelswillen nehmen Sie ihn an!

Landgerichtsrat: Ich habe Sie ruhig angehört, Herr Staatsanwalt, es war mir interessant zu erfahren, wozu ein Gesetzbuch nicht alles gebraucht werden kann. – Eine Antwort wollen Sie auch von mir? – Nun, da Sie amtlich hier sind, kann ich nicht wie gestern von meinem hausrecht Gebrauch machen. Tun Sie, was Sie für nötig halten, aber bitte, verschonen Sie mich, so weit als möglich, mit dem Anblick Ihrer Person.

Ahlfeld: Herr Landgerichtsrat –

Landgerichtsrat (macht eine verächtliche Bewegung).

Ahlfeld (beißt sich auf die Lippen, nimmt die Pfeife aus der Tasche, pfeift).

Landgerichtsrat (sieht sich nicht um. Kleine Pause.)

### Fünfte Szene.

Die Vorigen. Die beiden Kriminalbeamten treten ein.

I. Kriminalbeamter: Herr Landgerichtsrat Doktor Riemerschmid?

Landgerichtsrat: Das bin ich.

I. Kriminalbeamter: Mein Name ist von Wuthe, ich bin Kriminalbeamter. Mein Kollege, der Kriminalbeamte Aldensleben. Hier sind unsere Beglaubigungskarten! (nimmt seine und des anderen Karte und reicht sie dem Landgerichtsrat.)

Landgerichtsrat (lehnt sie ab): Ich danke, ich glaube Ihnen.

I. Kriminalbeamter: Ich habe den unangenehmen Auftrag, Sie zu verhaften, Herr Landgerichtsrat, und zwar (zieht ein Papier aus der Tasche) auf Grund eines Haftbefehls des Amtsgerichts II. vom heutigen Datum. Da Sie der Herr Staatsanwalt wohl schon aufgeklärt haben wird, so erlassen Sie mir wohl, Ihnen den Gerichtsbeschluß vorzulesen? (blättert in den Papieren).

Landgerichtsrat (macht eine zustimmende Bewegung).

I. Kriminalbeamter: Es wird gegen Sie auf Grund des Paragraphen 175 vorgegangen in Verbindung mit dem Paragraphen 173 des Strafgesetzbuches.

Landgerichtsrat (fährt auf): Was sagen Sie da? Auf Grund welches Paragraphen -- ?

I. Kriminalbeamter: Des Paragraphen 175 –

Landgerichtsrat: Das hörte ich, den andern Paragraphen?

I. Kriminalbeamter (in die Akte blickend): Paragraph 173 -- Incest, Herr Landgerichtsrat.

Landgerichtsrat (in höchster Aufregung): Um Gottes willen, was soll das heißen?

I. Kriminalbeamter (wie vorher blätternd): Es soll sich die strafbare Handlung, deren Sie beschuldigt werden, auch gegen Ihren Sohn gerichtet haben.

Landgerichtsrat (läßt sich in den Sessel sinken): Auch dich ziehen sie in diesen Schmutz! Auch dich! (bedeckt das Gesicht mit den Händen. Kleine Pause.)

I. Kriminalbeamter (tritt langsam näher, entgegenkommend): Herr Landgerichtsrat, ich nehme an, daß Sie uns in der Ausübung unserer traurigen Pflicht keine Schwierigkeiten bereiten werden. – Ich habe Sorge getroffen, daß jedes Aufsehen vermieden wird -- wenn Sie also bereit wären, uns zu folgen –

Landgerichtsrat (steht mühsam auf): Daneben ist mein Schreibzimmer. Herr Kommissar, würden Sie mir erlauben, noch für ein paar Minuten hineinzugehen, um einen notwendigen Brief zu schreiben?

I. Kriminalbeamter (zögernd): Ich weiß nicht -- (sieht den Staatsanwalt an).

Ahlfeld: Sie können unbesorgt sein, Herr Kommissar, ich kenne das Zimmer, es hat nur diese einzige Türe.

I. Kriminalbeamter: So gehen Sie also, aber bitte beeilen Sie sich.

Landgerichtsrat: Ich danke Ihnen. (mühsamen Schrittes ab).

### Sechste Szene.

Ahlfeld. I. und II. Kriminalbeamter.

Ahlfeld (geht über die Bühne, setzt sich dann).

I. Kriminalbeamter (postiert sich mit dem Rücken vor die Türe. Pause. Zum II. Kriminalbeamten): Gehen Sie hinunter und lassen Sie die Droschke vorfahren. – Wollen Sie auch die Droschke benutzen, Herr Staatsanwalt? (II. Kriminalbeamter nach hinten ab.)

Ahlfeld (hat nicht zugehört): – Wie?

I. Kriminalbeamter: Ich meine, ob Sie auch in dem Wagen mitfahren wollen? (In diesem Augenblick ertönt ein Schuß. Ahlfeld springt wie elektrisiert vom Sessel auf. I. Kriminalbeamter einen Augenblick perplex) Heiliges Kreuz -- ! (reißt die Türe auf. Ab).

### Siebente Szene.

Ahlfeld. Frau Riemerschmid. Später I. Kriminalbeamter.

Ahlfeld (steht immer noch unbeweglich, dann wie befreit): Ich hab es gewußt.

Frau Riemerschmid (stürmt durch die Türe rechts herein): Was war das?

Ahlfeld: Er –

Frau Riemerschmid: Was?

Ahlfeld: Er hat sich erschossen.

Frau Riemerschmid: – Ah! (stummes Spiel, hält sich am Tisch fest, droht umzusinken).

Ahlfeld (auf sie zu): Thekla –

Frau Riemerschmid (bemerkt ihn nicht).

Ahlfeld (eindringlicher): Thekla – ! (berührt sie leicht am Arm.)

Frau Riemerschmid (schüttelt ihn ab, als ob ihr seine Berührung ekelhaft sei): – Was willst du von mir?

Ahlfeld: Das Hindernis, das zwischen uns stand, ist nicht mehr ––

Frau Riemerschmid (sieht ihn mit großen Augen an, als ob sie ihn nicht verstände): Das Hindernis? – Hat zwischen uns je ein Hindernis gestanden – ?

Ahlfeld: Thekla! So darf ich also hoffen, daß du – in einem Jahre vielleicht –– wenn –

Frau Riemerschmid (kurz, schrill): Nein!

Ahlfeld: Thekla, ich beschwöre dich bei –– bei unserer Liebe –

Frau Riemerschmid (so energisch, daß Ahlfeld zurückweicht): Geh weg, ich kenne dich nicht! (mit schmerzlichem Hohn) –– Unsere Liebe – !

Ahlfeld: Was? – Hast du mir deine Liebe nicht bewiesen, wie ein Weib ––

Frau Riemerschmid: Schweig! – Dir habe ich nichts bewiesen! Nur mir selbst bewies ich etwas: daß ich noch Weib bin. Dir galt diese Liebe nicht!

Ahlfeld: Wem denn?

Frau Riemerschmid: Einem, zwischen dem und meiner Liebe ein Hindernis lag –

Ahlfeld: Wem? Wem?

Frau Riemerschmid (langsam): Einem, von dem meine Liebe jetzt nichts mehr trennt, jetzt da er tot ist ––

Ahlfeld: Deinen Mann? Aber du haßtest ihn doch.

Frau Riemerschmid (noch langsamer): – Ja! – Glaubst du armer Narr, ein Weib würde einen Mann hassen können, den sie nicht liebt, – wahnsinnig liebt? (verächtlich) Gehen Sie, Sie haben keinen Zweck mehr neben mir!

I. Kriminalbeamter (erscheint in der Türe): Er lebt noch! Schicken Sie zu einem Arzt!

Frau Riemerschmid (schiebt ihn beiseite): Lassen Sie mich vorbei! (rasch ab).

### Achte Szene.

Ahlfeld. I. und II. Kriminalbeamter. Michels. Hans.

II. Kriminalbeamter (in der hinteren Türe): Der Wagen hält vor der Türe.

I. Kriminalbeamter: Ah, da sind Sie! Fahren Sie sofort zu einem Arzt. Der Landgerichtsrat hat Selbstmord begangen. (II. Kriminalbeamter ab. Michels und Hans erscheinen in der Türe. Michels stutzt, geht gleich durch das Zimmer ins Nebenzimmer.)

Hans (hat die letzten Worte gehört): Was sagen Sie da: – Mein Vater – ?

I. Kriminalbeamter (fortfahrend): Ich habe ihn aufgerichtet und Rock und Hemd aufgerissen. Die Kugel ist zwischen die Rippen eingedrungen. Ich habe ihm die Schläfen gewaschen, und er scheint noch einmal das Bewußtsein zu erlangen. Er rief nach seinem Sohne –

Hans: Nach mir? – Vater! (ab)

I. Kriminalbeamter (zum Staatsanwalt): Wo ist die Klingel? (Sieht sich um.)

Ahlfeld: Dort! – was wollen Sie?

I. Kriminalbeamter (schellt heftig): Vielleicht trifft mein Kollege den Arzt nicht an! Senden Sie jemanden vom Dienstpersonal noch zu einem andern Arzte. Am Ende ist noch Hilfe möglich! (wieder ab)

### Neunte Szene.

Ahlfeld. Henny.

Henny (reißt die Türe auf): Um Gottes willen, was gibt's?

Ahlfeld: Laufen Sie sofort zu Doktor Raubert, drüben auf der andern Seite. Er möge alles liegen lassen und gleich herkommen, der Landgerichtsrat ist gefährlich verletzt.

Henny: – Der Herr Rat? – Was fehlt ihm denn?

Ahlfeld (stampft mit dem Fuße auf): So laufen Sie doch! Es ist keine Zeit zu verlieren! (Henny ab).

### Zehnte Szene.

Ahlfeld. Michels.

Michels (kommt aus der Türe): Da ist nichts mehr zu machen!

Ahlfeld: Er stirbt?

Michels: Blutung nach innen. Er ist bei vollem Bewußtsein, aber in jeder Minute kann es aus sein.

Ahlfeld (atmet auf): – In jeder Minute kann es aus sein.

Michels: Das scheint Ihnen durchaus nicht unangenehm zu sein?

Ahlfeld: Was wollen Sie damit sagen? – Gleichviel –– ich bedauere es nicht, wenn ich auch der letzte wäre, der einen Stein auf sein Grab werfen würde. Junger Mann, er hat die einzig mögliche Konsequenz gezogen: ein Mann mit einem solchen –– Innenleben gehört eben nicht in die Welt; noch weniger in die Gesellschaft und die Öffentlichkeit. Er hat eingesehen, daß ihm die Existenzberechtigung fehle, darum hat er sich selbst gemordet.

Michels (überzeugt): Nein! Das ist nicht wahr! Alles was die Natur – oder Gott, wenn Sie das lieber hören – geschaffen hat, hat eine Berechtigung zum Leben: er so gut wie Sie und ich! Gewiß, er hat Hand an sich selbst gelegt, aber er war nur das Werkzeug – der Mörder ist er nicht! Das ist die soziale Anschauung unserer Tage, deren besoldeter Vertreter Sie ja sind, Herr Staatsanwalt, das ist Eure prächtige dumme Heuchelmoral, die nur das normale Durchschnittsmaß gelten läßt! – Ihr habt ihn einst zur Heirat gezwungen, zu seiner großen Lebenssünde, Ihr habt ihn elend gemacht jahraus, jahrein. Ihr habt ihm heute die Pistole in die Hand gedrückt, –– Ihr, Ihr allein seid seine Mörder!

### Elfte Szene.

Die Vorigen. 1. Kriminalbeamter.

1. Kriminalbeamter (tritt auf): Er ist tot.

Michels: So schnell? – Wie starb er?

1. Kriminalbeamter: Ganz ruhig, bei vollem Bewußtsein. Seine Frau hielt ihn in den Armen, sein Sohn kniete vor ihm. Ganz zuletzt wollte er noch die Hand auf seinen Kopf legen, aber er war zu schwach dazu. Da nahm die Mutter seine Hand und legte sie auf die blonden Locken des Sohnes. So starb er: er schien ganz glücklich.

Michels (stark): Haben Sie gehört, Herr Staatsanwalt? – Die Liebe wächst in unserer Zeit, sie will auch die Enterbten nicht mehr zurückstoßen!

Vorhang.

Sabine Schmidtke

# Heinrich Hösslis Quellen zum Orient*

In der Begründung der Natürlichkeit von Gleichgeschlechtlichkeit verfolgten die Vertreter der frühen Schwulenbewegung im wesentlichen zwei Strategien – zum einen den Biologismus, der vor allem von Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895) und Magnus Hirschfeld (1868-1935) entwickelt wurde, und zum anderen eine kulturhistorisch argumentierende Strategie. Mittels der Sammlung kulturhistorischer und literarischer Zeugnisse suchten die Vertreter der zweiten Richtung die Universalität und damit die Natürlichkeit mann-männlicher Sexualität in Zeit und Raum, bisweilen gar die kulturelle Überlegenheit von Gleichgeschlechtlichkeit gegenüber Verschiedengeschlechtlichkeit, nachzuweisen. Der Vorläufer der Schwulenbewegung, Heinrich Hössli (1784-1864), argumentiert in seinem zweibändigen Werk *Eros. Die Männerliebe der Griechen, ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten* vor allem kulturhistorisch, während erste Ansätze von Biologismus bei ihm unterentwickelt bleiben. Hössli greift auf die Antike und den Orient zurück und legt in seinem zweiten, 1838 erschienenen Band eine knapp 100 Seiten lange Zusammenstellung antiker und orientalischer Texte als Nachweis für seine These der Natürlichkeit der Männerliebe und ihr Vorhandensein zu allen Zeiten vor und schuf somit den Grundstock eines »Homo-Kanons«.[1]

Als Hauptquellen für den Orient[2] greift Hössli auf die Übersetzungsarbeiten von zwei österreichischen Orientalisten zurück, Thomas Schubert [Chabert] (1766-1841)[3] und Josef von Hammer-Purgstall

---

* Ich danke Manfred Herzer für zahlreiche wertvolle Hinweise.

[1] Heinrich Hössli, *Eros. Die Männerliebe der Griechen, ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten* 1-2. Glarus/St. Gallen 1836-1838 [Nachdruck Berlin 1996], Bd. 2, S. 53-150. – Zum Begriff des »Homo-Kanons«, vgl. Marita Keilson-Lauritz, *Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des* Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen *und der Zeitschrift* Der Eigene. Berlin 1997, S. 269-360. 1896 legte ›Ludwig Frey‹ *Der Eros und die Kunst. Ethische Studien* (Leipzig) vor, der erste Versuch einer schwulen Kulturgeschichte. – Die beiden Strategien wurden vielfach parallel verfolgt. Literarische Zeugnisse finden sich etwa verstreut in Karl Heinrich Ulrichs' Schriften (vgl. Keilson-Lauritz, *Geschichte*, S. 278), und auch in den Schriften Hirschfelds nimmt die kulturhistorische Argumentation breiten Raum ein; vgl. etwa *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* (Berlin $^{2}$1920), das aus zwei etwa gleich langen Hauptteilen besteht: »Homosexuelle Männer und Frauen als biologische Erscheinung« (S. 3-461) und »Die Homosexualität des Mannes und des Weibes als soziologische Erscheinung« (S. 465-1026). Einige Vertreter der frühen Schwulenbewegung lehnten den Biologismus hingegen kategorisch ab, so etwa Elisar(ion) von Kupffer (1872-1942). Er stellte eine Anthologie zusammen, die neben Texten antiker Schriftsteller auch zahlreiche Materialien orientalischer Provinienz sowie Textzeugnisse der eigenen europäischen Kultur bis ins 19. Jahrhundert enthielt, einschließlich zeitgenössischer Texte (*Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltliteratur*. Eine Sammlung mit einer ethisch-politischen Einleitung von Elisarion von Kupffer. Nachdruck der Ausgabe von 1900 mit einem Vorwort von Marita Keilson-Lauritz. Berlin 1995). In seiner programmatischen Einleitung zu der Sammlung, die im Oktober 1899 als Vorabdruck in Adolf Brands (1874-1945) Zeitschrift *Der Eigene* (3/6-7, Oktober 1899, S. 182-199) erschien, lehnt von Kupffer sowohl die medizinisch-psychiatrische Deutung Richard von Krafft-Ebings (1840-1902) als auch die biologisch begründete Vorstellung Ulrichs' – und indirekt wohl auch Hirschfeld's – von einem dritten Geschlecht ab. Beiden wirft er »kränkelnde Prinzipiensucht« vor, spezifisch an die Adresse Ulrichs »ein Verkleinern und Verzerren, um nur das Mitleid der Gesetzgeber und Richter zu erbetteln« mit dem Ergebnis, dass »wir ... einen ganzen Wust von krankhaften und albernen Geschichten [haben], die unsrer Kultur zu nichts fruchten. Und was das Verdriesslichste dabei war, die Spitzen unsrer ganzen Menschheitsgeschichte wurden dabei verzerrt, so dass man diese reichen Geister und Helden in ihren urnischen Unterröckchen kaum wiedererkennen mochte.« Demgegenüber formuliert er als Ziel, die »gesund männliche« Kultur wiederzubeleben: »Es ist nachgerade eine moralische Pflicht geworden, in all dieses Krankheitsgedusel und diesen Sumpf von Lügen und Unflätigkeiten einen Sonnenstrahl aus der Wirklichkeit unsrer historischen Entwicklung fallen zu lassen.«

[2] Dem 1996 erschienenen Nachdruck von Hössiis *Eros* hat Wolfram Setz dankenswerterweise einen Register angefügt. Hinsichtlich der orientalischen Quellen ist dieser jedoch nicht immer zuverlässig, da Hössli seine Quellen nicht durchgängig bzw. häufig nur ungenau angibt. Die folgenden Ausführungen sollen auch als Ergänzungen bzw. Korrekturen zu Wolfram Setz' Index dienen.

[3] Zu seiner Person, vgl. *Deutscher Biographischer Index*. 2. kumulierte und erweiterte Ausgabe. Bd. 2. München 1988, S. 544; Georg Christoph Hamberger & Johann Georg Meusel, *Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller*. 5. Aufl. 9. Bd. Lemgo 1801, S. 190; August Schmidt & Bernhard Friedrich Voigt (Hg.), *Neuer Nekrolog der Deutschen* 1-30. Ilmenau 1824-1856, Jg. 19 1841 (1843) Nr. 747; Fuat Sezgin (Hg.), *Bibliographie der deutschsprachigen Arabistik und Islamkunde von den Anfängen bis 1986 nebst Literatur über die arabischen Länder der Gegenwart* 1-31. Frankfurt 1990-1995, Bd. 13, S. 27.

(1774-1856).[4] Ferner verwendet er an einer Stelle Material aus dem Werk *Venus Urania* von Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr (1757-1822), der als Nicht-Orientalist seinerseits auf Übersetzungen angewiesen war.[5] Sowohl Schubert als auch Hammer eigneten sich als Quellen für gleichgeschlechtliche Dichtung aus dem islamischen Bereich, da sie sich ausdrücklich von der Praxis anderer Orientalisten distanzierten, derlei Sachverhalte entweder auszulassen bzw. in Heterosexuelles umzuinterpretieren[6] – eine ansonsten gängige Praxis, die Hössli bitter und wortreich beklagt: »Etliche in's Deutsche übersetzte Oden liegen eben vor mir, über welchen vom Uebersetzer geschrieben steht: ›In der Urschrift ist statt des Mädchens von einem Knaben die Rede,‹ oder: ›ich habe aus dem geliebten Knaben hier wieder ein Mädchen machen müssen‹ u.d.m. O ihr frommen Frevler! wisset! Der Jüngling schrieb, hat Jüngling geschrieben – und er wußte warum, und fühlte warum, und sein inneres Licht zündete ihm nicht durch den Geist der Dichtkunst, daß ihr kommet und es auslöschet – und Jüngling ist kein Mädchen, und Mädchen ist kein Jüngling!!! – Können wir die Platanen und Zedern und Palmbäume der ewigen Vorwelt nicht unverstümmelt lassen?! – Müssen wir unsere Verkrüpplung noch in sie zurücktragen? ... Gelehrte Männer heißen bei uns solche, die so sinn- und gefühllos in den Tag hinein ›Mädchen‹ hersetzen, wo ein großes Menschengemüth, ein großer vorübergegangener Menschengeist, ein reines, absolutes, klares und vollständiges Menschendasein ›Jüngling‹ sah, empfand, und schrieb ... Ihr! die ihr durch Unwissenheit die Schätze des menschlichen Gemüths veruntreuet, und mit ihnen Spiel und Spott und Wucher treibet; wisset, die Folgen eurer Verhunzungen der Klassiker, euerer literarischen Schinderstreiche und Diebstähle sind die hauptsächlichsten Stützen der kalten, alten, eisernen Mörderanstalten des neunzehnten Jahrhunderts. – Wenn wir in unsern Uebersetzungen getreu, offen, richtig, vernünftig, wahrhaft, uns selbst klar gewesen wären, hätte sich schon dadurch ohne Zweifel, die Wahrheit, der es hier gilt, längst, viele erlösend, in ihre Rechte gesetzt. Denn eben nur durch das Licht der Vorwelt kann's auch da wieder Tag werden ...«[7]

Von Thomas Schubert zieht Hössli dessen 1800 in Zürich erschienene Übersetzung *Latifi oder Biographische Nachrichten von vorzüglichen türkischen Dichtern, nebst einer Blumenlese aus ihren Werken. Aus dem Türkischen des Monla Abdul Latifi und des Aschik Hassan Tschelebi übersezt* [sic] heran. Es handelt sich hierbei um eine zusammenfassende Übersetzung der *Tadhkirat al-shu'arâ'*, einer populären Biographie osmanischer Dichter zwischen den Jahren 1421 und 1543, verfasst von dem türkischen Biographen und Dichter 'Abd al-Latif Celebi Latifî (1491-1582).[8] Bereits im ersten Band des *Eros* zitiert Hössli hieraus mit Hinweis auf seine Quelle als Nachweis von Homoerotik auch unter Türken: »Thomas Schubert sagt und zwar im neunzehnten Jahrhundert vor [sic] seinen türkischen Gedichten, so ehrlich als gutmüthig und einfältiglich, ›verschiedene Ausbrüche der Leidenschaft für schöne Jünglinge sind stehen geblieben: nicht um den Abscheu vor dieser Verkehrtheit zu vermin-

---

[4] Ab 1835 Josef Freiherr von Hammer-Purgstall. – Zu seiner Person, vgl. Johann Fück, *Die arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts*. Leipzig 1955, S. 158-166; Sezgin (Hg.), *Bibliographie*, Bd. 14, S. 264-278; Erika Bär, *Bibliographie der deutschsprachigen Islamwissenschaft und Semitistik von Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute* 1-3. Wiesbaden 1985-1994, Bd. 2, S. 400-442.

[5] Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr, *Venus Urania. Ueber die Natur der Liebe, über ihre Veredlung und Verschönerung*. Dritten Theils zweyte Abtheilung. Leipzig 1798. – Zu seiner Person, vgl. Manfred Herzer, »Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr (1757-1822).« (Unveröffentlichtes Manuskript).

[6] Vgl. *Latifi oder Biographische Nachrichten von vorzüglichen türkischen Dichtern, nebst einer Blumenlese aus ihren Werken. Aus dem Türkischen des Monla Abdul Latifi und des Aschik Hassan Tschelebi übersezt* [sic] von Thomas Chabert. Zürich 1800, S. ix Anm. * (vgl. unten); Hammer, *Diwan* (wie Anm. 13), Bd. 1, S. iv, bes. S. vii: „Weniger fürchtet der Uebersetzer getadelt zu werden, ... daß er an Stellen, die sich unmöglich auf weibliche Schönheit deuten lassen, sich keine Veränderung erlaubte, was er hätte tun müssen, wenn er nicht in Ungereimtheiten verfallen, und z.B. Mädchen wegen ihres grünenden Bartes hätte loben wollen. Er wollte weniger den persischen Dichter in den deutschen Leser übersetzen, als den deutschen Leser in den persischen Dichter."

[7] *Eros*, Bd. 1, S. 267-269.

[8] Im 20. Jahrhundert hat Otto Rescher eine kritische Übersetzung des Werkes vorgelegt (*Latifi's Tadhkira*. Tübingen 1950). Vgl. auch Nihad M. Cetin, »Latifi« In: *The Encyclopaedia of Islam. New Edition*, Bd. 5, S. 693-694.

dern, sondern weil ohne die Bemerkung dieser in Asien zur Allgemeinen Sittenhintansetzung – ein mächtiger Zug in dem Sittengemälde fehlen würde, ohne welches unmöglich ist, diese Völker zu beurtheilen‹ u.s..f. Da! Menschen ist sie nun auch türkische Liebe – unsere Griechenliebe, – und ist sie da auch aus den Gymnasien und der Mythologie hervorgegangen?!«[9] Auch bei zahlreichen literarischen Stücken, die er dem Band entnimmt, nennt Hössli seine Quelle explizit – unter Angabe des Übersetzers, (unterschiedlicher Namensteile) des Verfassers des von Schubert übersetzten Werkes, oder beides:

| | |
|---|---|
| *Eros*, Bd. 2, S. 53:20-55:26 [1. Bejli Hassan (Aus des Aschik Hassan Tschelebi Biographie)] | *Latifi*, S. 105-107 (unter Auslassung der Anmerkung auf S. 106), 109:14-110:8 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 75:20-78:20 [12. Mohamed Ferdi. (Aus dem Türkischen übersetzt von Thomas Schabert [sic])][10] | *Latifi*, S. 254-261:24 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 79:9-86:12 [15. Monla Abdul Latifi, der in seinen Lebensbeschreibungen der größten türkischen Dichter von eines jeden Liebe Nachricht giebt, führt unter den vielen Frauenliebenden folgende drei Ausnahmen und für meine Idee zeugende Poeten auf: Scheich Elwan Schirasi, Ssubhi und Bassiri]: | |
| *Eros*, Bd. 2, S. 79:15-80:21 [Scheich Elwan Schirasi] | *Latifi*, S. 40:17-42:4 (unter Auslassung der Anmerkungen auf S. 40, 42) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 80:22-81:6 [Ssubhi von Brussa] | *Latifi*, S. 224-225:3 (S. 224:3-8 sind bei Hössli stark verkürzt wiedergegeben) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 81:6-82:16 [Bassiri] | *Latifi*, S. 111:11-113:12 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 88:10-93:14 [Scheich Ruscheni, Ssaadi Tchelebi und Ssaji (Aus dem Türkischen des Monla Abdul Latifi, übersetzt von Thomas Chabert)]:[11] | |
| *Eros*, Bd. 2, S. 88:15-90:14 [Scheich Ruscheni] | *Latifi*, S. 43-46:2 (Hössli nimmt allerdings zwei geringfügige, in ihrer Bedeutung jedoch relevante Veränderungen vor. Zum einen verwischt er die Namensgleichheit des Lehrjüngers Chysr mit dem Propheten Chysr, der dem Scheich Ruscheni erscheint, indem er dessen Namen fortlässt; desweiteren spricht er von dem »Geliebten«, wo Schubert »Jüngling« schreibt. Hierdurch geht der Geschichte in Hösslis Wiedergabe der spezifisch mystische Gehalt verloren, der bei Schubert durch die Namensgleichheit von Jüngling und Prophe- |

[9] *Eros*, Bd. 1, S. 264. Hössli zitiert hier aus *Latifi*, S. ix, Anm. *.

[10] Wolfram Setz gibt die Quelle für diese Stelle im Index korrekt an.

[11] Wolfram Setz gibt die Quelle für diese Stellen im Index korrekt an.

| | |
|---|---|
| | ten eindeutig intendiert ist.[12]) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 90:15-91 [Ssaadi Tschelebi] | *Latifi*, S. 205-207:4 (Hössli nimmt eine Ergänzung vor: das letzte Zitat aus Ssaadi Tschelebi's Dichtung, das Schubert mit den Worten »Folgendes Gazel schrieb er in seiner Jugend« einführt, führt Hössli wie folgt ein: »Folgendes Gazel ›an den Jüngling‹ schrieb er in seiner Jugend«. Das nachfolgende Zitat enthält der Übersetzung Schubert's nach zu urteilen keinen Hinweis auf das Geschlecht der angeredeten Person.) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 92-93:14 [Ssaji] | *Latifi*, S. 207:6-208:15, 208:20-209:9 |

An anderen Stellen, die Hössli ebenfalls der Übersetzung Schuberts entnimmt, nennt er seine Quelle nicht:

| | |
|---|---|
| *Eros*, Bd. 2, S. 121:23-122 [29. Ishak Tschelebi] | *Latifi*, S. 93:1, 95:4-10, 95:13-22, 96:10-97: 12, 97:15-18 (Hössli nimmt in den zitierten Passagen weitere Kürzungen und Umstellungen vor.) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 123:1-29 [Ussuli] | *Latifi*, S. 98-100:3 (unter Auslassung der Anmerkungen auf S. 98, 99, 100) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 123:30-124 [Affitabi] | *Latifi*, S. 100:5-101:17 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 125-126:7 [30. Ahmed Pascha] | *Latifi*, S. 74:7-75 (unter Auslassung der Anmerkungen), 76:5-9 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 141:7-20 [39. Ahmed Daji, Dichter aus dem Lange Kermjan in Kleinasien] | *Latifi*, S. 89-90:1 (unter Auslassung von Anmerkung * auf S. 89) |

Hösslis zweite Hauptquelle ist Hammers 1812 und 1813 erschienene Hafis-Übersetzung, *Der Diwan von Mohammed Schemsed-din Hafis*.[13] Mit Hinweis auf Hammer als Übersetzer, nicht jedoch auf das spezifische Werk, übernimmt Hössli daraus die folgenden Stücke:

| | |
|---|---|
| *Eros*, Bd. 2, S. 66:5-71:8 [Zeugniß der männlichen Liebe aus Persien. Sechs Dichtungen, verdeutscht durch Herrn Hofrath v. Hammer]: | |
| *Eros*, Bd. 2, S. 66:8-67:7 [Erste Dichtung] | *Diwan*, Bd. 1, S. 309:10-310:16 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 67:8-68:13 [Zweite Dichtung] | *Diwan*, Bd. 1, S. 310:18-311:9 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 68:14-31 [Dritte Dichtung] | *Diwan*, Bd. 1, S. 161 (unter Auslassung der Anmerkungen) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 69:1-30 [Vierte Dichtung] | *Diwan*, Bd. 1, S. 162-163:12 (unter Auslassung der Anmerkung auf S. 162) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 69:31-70:24 [Fünfte Dichtung] | *Diwan*, Bd. 1, S. 163:14-164:21 (unter Auslassung der Anmerkungen) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 70:25-71:8 [Sechste Dichtung] | *Diwan*, Bd. 2, S. 127-128 (unter Auslassung der Anmerkungen) |

[12] Zu Herausbildung und Formen der imaginären Khidr-Gestalt im islamischen Raum, vgl. Patrick Franke, *Begegnung mit Khidr. Quellenstudien zum Imaginären im traditionellen Islam*. Stuttgart/ Beirut 2000 (Beiruter Texte und Studien; 79).

[13] *Der Diwan von Mohammed Schemsed-din Hafis*. Aus dem Persischen zum erstenmal ganz übersetzt von Joseph von Hammer 1-2. Stuttgart/Tübingen 1812-1813 [Nachdrucke Hildesheim/New York 1973; Kelkheim 1999-2002]. Dieses Werk findet keine Erwähnung in Wolfram Setz' Index.

| | |
|---|---|
| *Eros*, Bd. 2, S. 143:11-148:14 [41. Durch Herrn von Hamer [sic] übersetzte kleine orientalische Dichtungen]: | |
| *Eros*, Bd. 2, S. 143:13-144:7 | *Diwan*, Bd. 2, S. 339:12-16, 19-22 (Zeile 12, die bei v. Hammer lautet: »Mein Aug' zerfloß aus Sehnsucht nach dem Staub«, modifiziert Hössli folgendermaßen: »Mein Aug' perlt aus Sehnsucht nach dem Staub deines Wegs«) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 144:8-13 | *Diwan*, Bd. 1, S. 75:18-21, 76:1-8 (Hössli modifiziert zwei Zeilen des Textes. Statt »Sie beschaun und die Seele opfern ist mein Geschäft« (S. 75: 21) schreibt er »Sie beschau'n und die Seele opfern ist ein's«; statt »Zog mich jenes betrunkenen Sklaven Liebe zu sich« (S. 76:7-8) schreibt er »Zog jene Gestalt mich den Betrunkenen an«.) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 144:14-29 | *Diwan*, Bd. 2, S. 90:1-11, 90:14-91:17 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 145:1-14 | *Diwan*, Bd. 1, S. 85:12-86:1, 4-22 (Hössli modifiziert »Flieh, Hafis, so sprachst du lächelnd, Flieh, dein Fuß ist gebunden« (S. 86:21-22) wie folgt: »flieh, so sprachst du lächelnd, flieh, wenn du kannst, dein Fuß ist gebunden«.) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 145:15-146:2 | *Diwan*, Bd. 1, S. 181-182:5 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 146:3-21 | *Diwan*, Bd. 1, S. 339:1-5, 8-9, 16-341:18, 23-341:2 (Hössli modifiziert »Erhielt Hafis kein einz'ges Blatt« (S. 340:24) wie folgt: »erhielt ich kein einz'ges Blatt«) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 146:22-147:4 | *Diwan*, Bd. 1, S. 307:1, 4 (leider)-19 (statt »Leben und Gut hab' ich nicht aufgeopfert dem Freunde« (S. 307:17) schreibt Hössli: »Warum hab' ich nicht aufgeopfert Leben und Gut dem Freunde?«) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 147:5-17 | *Diwan*, Bd. 1, S. 322:6-323:4, 9 (es)-14 (Hössli schreibt statt »Wer einmal nur die Lust Nach deinem grünen Flaum empfindet« (S. 322:7-8) »Wer einmal nur die Lust nach dir empfindet«; statt »Ich bin aus Gräberstaub, Verbrannten Tulpen gleich, entstanden, Und nähre nun die Lust Nach deinem Maal in meinem Innern« (S. 322:11-14) »Ich bin Gräberstaub, verbrannten Tulpen gleich, Und nähre nun die Lust nach dir in meinem Innern.«) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 147:18-148:2 | *Diwan*, Bd. 1, S. 407:1-408:2 (unter Auslassung Anm. 2 auf S. 407) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 148:3-14 | *Diwan*, Bd. 1, S. 384:2, 11-385:12 (statt »Wehe! Hafis ist verbrannt, es kam Kein Duft aus Freundes Locken.« (S. 385:9-10) schreibt Hössli: »Wehe! Ich bin verbrannt, es kam kein Duft aus |

Freundes Locken.«)

Zahlreiche Übernahmen aus dieser Übersetzung gibt Hössli neben der Angabe des Übersetzers auch einen Hinweis auf das Werk bei, aus dem die Stücke stammen:

| | |
|---|---|
| *Eros*, Bd. 2, S. 93:15-95:26 [18. Der Divan des Mahomed Shemsed-Din Hafis. (Die Uebersetzung von Herrn v. Hammer) (Persisch)]: | |
| *Eros*, Bd. 2, S. 93:18-94:8 | *Diwan*, Bd. 1, S. 141:14-142:12 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 94:9-95:5 | *Diwan*, Bd. 1, S. 36:23-37:23 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 95:6-15 | *Diwan*, Bd. 2, S. 236:12-24 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 95:16-20 | *Diwan*, Bd. 2, S. 540:2-7 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 95:21-26 | *Diwan*, Bd. 2, S. 540:9-16 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 105:22-109:26 [Hr. v. Hammer's Zueignung des persischen Divans und drei von ihm übersetzte Oden aus demselben]: | |
| *Eros*, Bd. 2, S. 105:25-106:22 | *Diwan*, Bd. 1, Auszug aus der »Zueignung an den ... Herrn Grafen Carl von Harrach« |
| *Eros*, Bd. 2, S. 106:23-107:15 | *Diwan*, Bd. 1, S. 40-41:14 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 107:16-108:18 | *Diwan*, Bd. 1, S. 41:16-42:18 (statt »Der Staub der Schwelle deines Thors« (S. 42:18) schreibt Hössli »Der Staub der Schwelle deines Throns«) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 108:19-109:26 | *Diwan*, Bd. 2, S. 376:10-378:4 |

Aus Hammers *Diwan*-Übersetzung sind desweiteren die folgenden Stücke übernommen, allerdings ohne jeden Hinweis auf Quelle oder Übersetzer:

| | |
|---|---|
| *Eros*, Bd. 2, S. 129:18-131 [33. Morgenländische Stimmen und Zeugen der platonischen Liebe]: | |
| *Eros*, Bd. 2, S. 129:20-24 | *Diwan*, Bd. 2, S. 527:10-16 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 130:1-5 | *Diwan*, Bd. 2, S. 528:11-17 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 130:6-10 | *Diwan*, Bd. 2, S. 523:18-24 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 130:11-15 | *Diwan*, Bd. 2, S. 533:10-19 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 130:16-20 | *Diwan*, Bd. 2, S. 525:19-25 (statt »Halte mir doch nicht vor die Liebe der Wangen des Freundes, Geh' mit krankem Herz nicht in die Kleinigkeit ein, Weiser, der du kennst die Weise der Söhne des Weges, Plage Trunkene nicht mit Anekdoten-geschwätz« schreibt Hössli »Halte mir doch die Liebe der Wangen des Freundes zu gutem, Rechne die Kleinigkeit kränkelnden Herzen nicht auf, Weise wie du, sie kennen ja wohl die Gebräuche des Weges, Daß man mit Trunkenen es auf das genaueste nicht nimmt.“ |
| *Eros*, Bd. 2, S. 130:21-25 | *Diwan*, Bd. 2, S. 531:2-8 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 130:26-30 | *Diwan*, Bd. 2, S. 526:2-9 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 131:1-26 | *Diwan*, Bd. 2, S. 515:1-6, 17-19, 516:1-7, 13-22 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 131 | Diwan, Bd. 2, S. 283:9-12, 15-18 (statt »So viel ich mein Leiden den Aerzten geklagt« (S. 283:9) schreibt Hössli »Wie viel ...«; statt »Die Perle der |

| | |
|---|---|
| | Liebe ist ferne vom Ring« (S. 283:12) schreibt er »Die Perle der Liebe ist ferne«; statt »Verleih' mir so lange das Leben, o Herr« (S. 283:15) schreibt er »Verleih' mir, o Herr, noch so lange das Leben«) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 135:5-136:25 [37. Persische Stimmen und Zeugen]: | |
| *Eros*, Bd. 2, S. 135:6-13 | *Diwan*, Bd. 2, S. 199:5-8, 200:5-8 (unter Auslassung der Anmerkungen) |
| *Eros*, Bd. 2, S. 135:14-23 | *Diwan*, Bd. 2, S. 161:11-14, 19-22, 162:7-18 |
| *Eros*, Bd. 2, S. 135:24-136:25 | *Diwan*, Bd. 1, S. 447:13-448:19, 449:4-17, 450:1, 451:9-18 (statt »Wo ist mein mondenwangigter Schenke« (S. 450:1) schreibt Hössli »Wo ist mein Geliebter?«; statt »Weil sich die Sonne schämt vor seinen hellen Gedanken, Flieht sie beschämt, flieht sie dem Untergang zu.« (S. 451:9-11) schreibt Hössli »Es schämt sich die Sonne vor seinen hellen Gedanken«) |

Hössli hat bei der Erstellung des zweiten Bandes des *Eros* ferner auf die Vorrede des ersten, 1836 erschienenen Band von Josef von Hammers *Geschichte der osmanischen Dichtkunst bis auf unsere Zeit* zurückgegriffen.[14] Hieraus zitiert er leicht modifiziert: »›Die Poesie eines Volkes ist der treuste Spiegel seines Geistes und Herzens, seines Gemüthes, Genius und Charakters: sie ist die Flamme des heiligen Feuers der Bildung, Sittigung und Religion, welche von dem Altare der Menschheit zum Himmel auflodert.‹ Das sagt jetzt Herr von Hammer zu den morgenländischen Gedichten, die er übersetzt hat: und ist es wahr, was er sagt, oder ist es nicht wahr?! und gehören nicht ein guter Theil dieser Poesien unbedingt der Männerliebe an, und können diese aus andern Gefühlen und Seelenstimmungen, Richtungen und Anlagen als eben aus der Natur, die ich hier erweisen soll, hervorgegangen sein? Sind sie aus anderer Quelle gestossen, nach andern innern Gesetzen der Natur entstanden? ...«[15]
An einer Stelle verwendet Hössli ferner Material aus Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohrs (1757-1822) *Venus Urania*, wobei er seine Quelle genau benennt:[16]

| | |
|---|---|
| *Eros*, Bd. 2, S. 114:13-115: 26. Sadi. [(In dessen Rosengarten, aus des Herrn v. Ramdohr Venus Urania, 4. Theil, Seite 25.) (Orientalisch)] | *Venus Urania*, S. 26:1-29:5 |

Hösslis Zusammenstellung orientalischer Materialien hat sich für spätere Generationen als einflussreich erwiesen; hierauf stützen sich etwa Albert Moll (1862-1938)[17] und Ludwig Frey.[18] Den nach-

---

[14] *Geschichte der osmanischen Dichtkunst bis auf unsere Zeit. Mit einer Blüthenlese aus zweytausend zweyhundert Dichtern von Hammer-Purgstall. Erster Band von der Regierung Sultan Osman's I. bis zu der Sultan Suleiman's 1300-1521* Pesth 1836. Vgl. den Index von Wolfram Setz (*Eros*, Bd. 2, S. 358), wo dieses Werk als Quelle identifiziert wird. Die Mehrzahl der als auf dieser Quelle beruhend angegebenen Zitate stammen jedoch aus Hammer's Übersetzung des *Diwan*, nicht aus seiner *Geschichte der osmanischen Dichtkunst*.

[15] *Eros*, Bd. 2, S. 210-211. Bei Josef von Hammer heisst es (*Geschichte der osmanischen Dichtkunst*, Bd. 1, S. xv-19-24): »[D]ie Poesie eines Volkes ist der treueste Spiegel seines Geistes, Gemüthes, Genius und Charakters, sie ist die Flamme des heiligen Feuers, der Bildung, Sittigung und Religion, welche von dem Altare der Menschheit zum Himmel auflodert.« – Wolfram Setz identifiziert als Quelle dieses Zitates korrekt von Hammers *Geschichte der osmanischen Dichtkunst*, obwohl Hössli keine Angabe zum Werktitel macht.

[16] Von Ramdohr greift hier seinerseits auf Material zurück aus Adam Olearius, *Persianischer Rosenthal* Schleswig 1654-1660.

[17] Vgl. Albert Moll: *Die konträre Sexualempfindung*. Berlin ³1899, S. 37 Anm. 1: »Heinrich Hössli: Eros. 2 Bände. Glarus

haltigsten Einfluss hatte Hösslis Beschäftigung mit orientalischer Literatur wohl auf seinen Biografen Ferdinand Karsch-Haack (1853-1936) ausgeübt.[19] Die Vermutung liegt nahe, dass Karsch-Haack zu einem sehr frühen Zeitpunkt dem Vorbild Hösslis gefolgt ist und damit begonnen hat, besonders die umfangreichen Werke Hammer-Purgstalls systematisch auf gleichgeschlechtliches Material hin durchzusehen. Vor allem dessen zwischen 1850 und 1856 erschienene siebenbändige *Literaturgeschichte der Araber*[20] stellt die einzige Quelle für Karsch-Haacks 1921 in *Der Eigene* erschienenen Beitrag »Stimmen der Freundesliebe aus allen Völkern und Zeiten« dar, und auch die Mehrheit des Materials für seinen 1923 im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* erschienenen Aufsatz *Die Rolle der Homoerotik im Arabertum* basiert auf Hammer-Purgstalls *Literaturgeschichte*.[21] Karsch-Haack zieht weiterhin Thomas Schuberts Übersetzung als eine Quelle in seinem Beitrag über Mehmed II. heran,[22] wobei er teils solche Passagen verwendet, die sich schon bei Hössli finden.[23]

---

18.36-38. Ich habe dieses Buch ... bei der Abfassung meiner Arbeit viel benutzt; besonders waren mir die zahlreichen Litteraturangaben über den Eros in Hosslis Buch sehr wertvoll.«, S. 73: »Viele orientalische, türkische sowohl wie persische, Dichter besangen die Männerliebe. Hössli hat zahlreiche Dichtungen und andere Mitteilungen über das Thema gesammelt. Ich entnehme einen Teil der folgenden Angaben diesem Autor.« Die folgenden Stellen in Molls *Die konträre Sexualempfindung* sind Übernahmen aus Hösslis *Eros*: *Die konträre Sexualempfindung*, S. 73:24-25 (= *Eros*, Bd. 2, S. 88-90); S. 73:25-30 (= *Eros*, Bd. 2, S. 90-91); S. 73:31-32 (= *Eros*, Bd. 2, S. 92-93); 73:33-74:12 (= *Eros*, Bd. 2, S. 56-57, 114-115).

[18] Ludwig Frey, der Hösslis *Eros* nicht als Quelle benennt, stützt sich in den folgenden Passagen zweifelsfrei auf ihn: *Der Eros und die Kunst*, S. 17:25-18:8 (= *Eros*, Bd. 2, S. 79-82); S. 19:3-16 (= *Eros*, Bd. 2, S. 90-91).

[19] Karsch-Haacks Biografie Hosslis, zuerst erschienen als »Quellenmaterial zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier. Zweite Reihe 4. Heinrich Hößli (1784-1864)« in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Bd. 5, S. 449-556, wurde mehrfach nachgedruckt: *Der Putzmacher von Glarus, Heinrich Hößli (1784-1864), ein Vorkämpfer der Männerliebe. Ein Lebensbild von F. Karsch, Privat-Dozent in Berlin. Mit fünf Textbildern und einer Kupferradierung* [Porträt-Tafel]. Leipzig: Verlag von Max Spohr. [112 S.]; *Documents on the Homosexual Rights Movements in Germany, 1836-1927*. Ed. Jonathan Katz. New York 1975 (Homosexuality; Lesbians and Gay Man in Society, History and Literature); Heinrich Hössli: *Eros, Männerliebe der Griechen, ihre Beziehung zur Geschichte, Erziehung und Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten. Materialien*. Berlin 1996, S. 35-142. Auszüge der Biographie finden sich ferner in *Der Kreis* Bd. 32/12 (Dezember 1964), S. 14-16:5 (Rolf: »Der Putzmacher von Glarus. Ein Vorkämpfer der Männerliebe in der Schweiz. Zum 100. Todestag: 24. Dezember 1964«).

[20] Josef von Hammer-Purgstall, *Literaturgeschichte der Araber, Von ihrem Beginne bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts der Hidschret* 1-7. Wien 1850-1856.

[21] Vgl. Sabine Schmidtke: »Eine doppelte Konstruktion der Wirklichkeit. Ferdinand Karsch-Haack (1853-1936) zu Gleichgeschlechtlichkeit im islamischen Raum.« In: *Der anders liebende Mensch in Religion und Literatur*. Hg. Karl E. Grözinger/Hans-Michael Haußig. Berlin: Arno Spitz (im Druck).

[22] »Mehmed II., der Eroberer Konstantinopels, osmanischer Sultan von 1451 bis 1481 mit drei Bildern von Prof. Dr. Ferd. Karsch-Haack.« In: *Blätter für Menschenrecht* 3/2 (1925), S. 16-31.

[23] »Mehmed II.« S. 27:37-38 sowie Anm. ** = *Latifi*, S. 59-60; »Mehmed II.« S. 29:1-29 = *Latifi*, S. 74-75 – letzte Episode hat übrigens auch Hossli von Schubert übernommen (*Eros*, Bd. 2, S. 125-126).

# BUCHBESPRECHUNG

**Alastair – Kunst als Schicksal. Hrsg. von Ines Janet Engelmann. Mit einer Bibliographie der illustrierten Werke. Halle: Stiftung Moritzburg 2004. 135 S. ISBN 3-86105-088-9**

»Vieles harrt noch der künftigen Erforschung. So ist unklar, wie Alastair unbehelligt als recht auffällig gekleideter und bekannter Homosexueller im nationalsozialistischen Deutschland überleben konnte, wer schützend seine Hand über ihn hielt.« schreibt die Herausgeberin auf Seite 50 des vorliegenden Ausstellungskataloges, der dem Lebenswerk des Buchillustrators, Zeichners, Tänzers, Dichters und Übersetzers Alastair gewidmet ist. Abgesehen von der erstaunlichen These, dass auffällige Kleidung in der Nazizeit ein Verfolgungsrisiko bedeutete, enthält das Buch zwei Aufsätze, die wenig überzeugend für die überragende Bedeutung des Künstlers Alastair werben, ferner etwa 60 Reproduktionen seiner Buchillustrationen und anderer Bilder, sowie ein Dutzend Fotos, auf denen er und einige von ihm gestaltete Wohnzimmereinrichtungen zu sehen sind. Die eingangs zitierte Stelle ist die einzige im ganzen Buch, die eine Andeutung zum Geschlechtsleben des ›genialen Dilletanten‹ (Dill + Tante) enthält, sonst ist nur von Freunden, Freundinnen und Gönnern die Rede, die in Alastairs langem Leben – er wurde am 20.10.1887 in Karlsruhe geboren und starb am 30.10.1969 in München – eine Rolle spielten. Die Etikettierung als »bekannter Homosexueller« wird ebenso wenig begründet wie die Ansicht, Alastair könne die NS-Zeit nur überlebt haben, weil jemand schützend seine Hand über ihn hielt. Diese Ansicht ist schon deshalb abwegig, weil bekanntlich niemand von den Nazis verfolgt oder gar ermordet wurde, weil er schwul war. Eine schützende Hand brauchten nur die, die tatsächlich oder vermeintlich mit den Paragrafen 175 oder 175a RStGB in Konflikt gerieten.

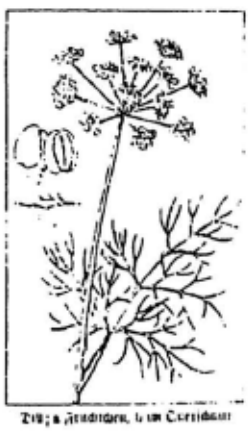
Grundlage für Buch und gleichnamige Ausstellung bildet ein Konvolut von einigen 50 Zeichnungen, Druckgrafiken und Fotografien, sowie umfangreiche Korrespondenz, die der reiche Kunsthändler Hans Hasso von Veltheim (»über Jahrzehnte ein treuer Freund« (30)) zurückgelassen hatte, als er 1949 vor der Bodenreform in der damaligen Ostzone in den Westen flüchtete. Die Kommunisten hatten zuvor seinen ausgedehnten Landbesitz Gut Ostrau in der Umgebung von Halle zum Volkseigentum erklärt.

Alastairs Künstlerkarriere, in der er es zeitweilig zu einer Art internationaler Prominenz brachte, begann 1910, als er den zwei Jahre älteren von Veltheim kennenlernte. Von Veltheim organisierte die ersten Alastair-Ausstellungen in Köln, Düsseldorf, Berlin und München, 1912 sogar eine in New York, 1913 je eine in London und Wien. Zudem vermittelte er den Kontakt zu in- und ausländischen Verlegern, für deren luxuriöse Bucheditionen Alastair die Illustrationen lieferte. Nicht nur die Karriere, sondern auch der kostenintensive Lebensstil Alastairs hat von Veltheim nach Kräften gefördert. Es scheint ein wiederkehrendes Muster in Alastairs Leben gewesen zu sein, dass er sich von reichen Schwulen fördern und finanziell aushalten ließ. Der Nachfolger von Veltheims in dieser Position war der französische Bankierserbe André Germain, dem Alastair 1914 in Paris begegnete.

Diese Verbindung hielt bis 1929. Ausstellungen in Paris (1927) und Brüssel (1928) hatte Alastair offensichtlich den Beziehungen seines französischen Gönners zu dortigen Kunsthändlerkreisen zu verdanken. Das vorliegende Buch gibt keine Auskunft darüber, ob die beiden sich auch über ihre Begeisterung für die Nazis verständigt haben. Immerhin erfahren wir: »Von Hitler war Alastair erst einmal sehr beeindruckt [...] Für ihn war Hitler eine Hoffnung, den geistigen und politischen Entropiezustand Europas aufzubrechen.« (17) Der »Russlandfeldzug« der Naziwehrmacht soll Alastairs Liebe zum Führer gedämpft haben, was wohl nur eine etwas verlogene Umschreibung für die Enttäuschung ist, die Alastair empfand, als die bevorstehende Niederlage im Krieg gegen die Sowjetunion offensichtlich wurde (17).

Nach dem Krieg hat er noch lange Jahre glücklich und zufrieden in Westdeutschland gelebt. Der Bayerische Rundfunk hat in seinem letzten Lebensjahr zwei Fernsehfilme über den Künstler produziert (124), was aber das dann einsetzende schnelle Verblassenden seines Ruhms nicht mehr aufhielt. Als allzu störend empfindet der heutige Betrachter der Arbeiten Alastairs das etwas stupide Epigonentum in der Nachfolge Aubrey Beardsleys und Marcus Behmers. Mit diesen Vorbildern konnte Alastair auch in seinen besten Sachen nicht konkurrieren. Es fehlt seiner Kunst der Charme des Naiven und rührend Komischen, das wir an den Bildern seines gleichfalls schwulen und gleichfalls vergessenen Zeitgenossen Elisar von Kupffer lieben.

*Manfred Herzer*



FÜR DIE GESTALTUNG DES TITELBLATTS WURDE EIN AUSSCHNITT AUS DER LITHOGRAFIERTEN FASSUNG VON GUSTAVE DORÉS »LOTS ERRETTUNG. 1. MOS. 19« VERWENDET.

DAS GESAMTINHALTSVERZEICHNIS ALLER CAPRI-AUSGABEN BEFINDET SICH AUF DER WEBSITE DES SCHWULEN MUSEUMS
**WWW.SCHWULESMUSEUM.DE .**
DORT KANN MAN ÄLTERE NOCH LIEFERBARE AUSGABEN FÜR 4 € INCL. VERSAND JE HEFT BESTELLEN, SOWIE EINE CAPRI-CD-ROM MIT DEM VOLLTEXT ALLER SEIT 1987 ERSCHIENENEN AUSGABEN (NR. 1 – NR. 35) FÜR 20 € INCL. VERSAND.

# CapRi

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE

№ 37

MAI 2005

ISSN 1431-8024

CAPRI - REDAKTION:
MANFRED HERZER, BLÜCHERSTRASSE 61, 10961 BERLIN
☎ 6948617 E-MAIL: M-HERZER@T-ONLINE.DE

CAPRI - HERAUSGEBERIN:
SCHWULES MUSEUM BERLIN, MEHRINGDAMM 61, 10961 BERLIN
CAPRI WIRD HERGESTELLT MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DES SCHWULENREFERATS IM ASTA DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

INHALT:

HERZER: WADZECK 2 — BAUER: MAGNUS HIRSCHFELD 5 — HERZER: IN MEMORIAM ERHART LÖHNBERG 19 — HERZER: EINE SEHR UNVOLLSTÄNDIGE PETENTENLISTE 25

HEUTE MIT DEN ORIG. „Venus“ STERNEN

Manfred Herzer

# Wadzeck

Bisher wussten wir über den Wadzeck-Prozess nur aus zwei sehr unzulänglichen Quellen:

(1) Karl Heinrich Ulrichs zitiert in seiner letzten Urningsbro schüre »*Critische Pfeile*« aus einer Notiz der *Berliner Gerichtszeitung* vom 12.9.1878, die an die Verurteilung Wadzecks und seiner Freunde vor 41 Jahren erinnert: »Vor 41 Jahren compromittirte ein Proceß beim hiesigen Criminalgericht Persönlichkeiten bis in die höchsten Kreise hinauf. Angeklagt waren 35 Civil- und 18 Militärpersonen [...] Sogar einen kleinen Prinzen nannte man in der Untersuchung. Mehrere höhere Offiziere waren in dieselbe verwickelt. Der bürgerliche Hauptangeklagte war ein bekannter Professor, gegenwärtig nicht mehr am Leben, dessen Aeltern ein bedeutendes Geschenk zu einer wohlthätigen Anstalt hinterlassen haben. Zu ehren derselben ist eine hiesige Straße nach ihnen benannt. Ein andrer Angeschuldigter war ein berühmter Schauspieler, der in weiblichen Rollen excellirte und damals in einer vielbegehrten Gesangsposse auftrat. Eine Hauptrolle spielten in dem Proceß Frauennamen von berühmten Schönheiten des Alterthums und prachtvolle Damencostüme mit falschen Scheiteln, Puffen und Locken. Auf Grund des § 1070 des Allg. Landrechts (Th. II, Titel 20) erlitten die Angeklagten Zuchthausstrafen, der am meisten belastete, jener Professor, eine 4jährige.‹ [...] Jener Professor hieß wahrscheinlich Wadzek. Es giebt in Berlin eine Wadzekstraße, enge Verbindungsstraße zwischen Prenzlauerstraße und der neuen Königsstraße. In ihr, an der Ecke der Keibelstraße, liegt die Wadzekanstalt, Erziehungshaus für arme Knaben und Mädchen.« (Ulrichs 1880: 88) Schwer erklärlich ist, warum Ulrichs den Namen Wadzecks konsequent falsch, nämlich ohne c, schreibt. Die Wadzeckstraße, die noch heute so heißt, war von Anfang an, seit 1823 korrekt nach Franz Daniel Friedrich Wadzecks benannt, auf den noch zurückzukommen ist. Der Zeitungsbericht, aus dem Ulrichs zitiert, enthält zudem noch weitere Irrtümer: »Der bürgerliche Hauptangeklagte« war keineswegs »ein bekannter Professor«, sondern, wie im Folgenden anhand der aufgefundenen Archivalien gezeigt werden soll, der Kaufmann Friedrich Wadzeck. Dieser war ein Sohn jenes Professors, nach dem eine Straße benannt wurde. Ferner ist die Zahl von »35 Civil- und 18 Militärpersonen« offensichtlich unkorrekt, denn in den erwähnten Archivalien ist nur von 14 abgeurteilten Personen die Rede, fünf von ihnen werden namentlich genannt (s.u.)

(2) Im ersten Band seiner Memoiren *Gedanken und Erinnerungen* erzählt Otto von Bismarck von seinen Erkenntnissen über die Verbreitung der »unnatürlichen Laster« in Berlin, die er 1835 während seiner Juristenausbildung als »Auscultator« auf dem Criminalgericht gewann. Obwohl Bismarck den Namen Wadzeck nicht erwähnt, war bereits Ferdinand Karsch-Haack klar, dass es sich hierbei um die gleiche Angelegenheit handelte, die auch Ulrichs erwähnt hatte (Karsch-Haack 1922: 1 f.). Bismarck schreibt: »Die praktische Ausbildung des Auscultators begann damit, daß man auf dem Criminalgericht das Protokoll zu führen hatte, wozu ich von dem Rathe, dem ich zugewiesen war, Herrn von Brauchitsch, über die Gebühr herangezogen wurde, weil ich damals über den Durchschnitt schnell und lesbar schrieb. Von den ›Untersuchungen‹, wie die Criminalprozesse bei dem damals geltenden Inquisitionsverfahren genannt wurden, hat mir eine den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen, welche eine in Berlin weit verzweigte Verbindung zum Zweck der unnatürlichen Laster betraf. Die Klubeinrichtungen der Betheiligten, die Stammbücher, die gleichmachende Wirkung des gemeinschaftlichen Betreibens des Verbotenen durch alle Stände hindurch – alles das bewies schon 1835 eine Demoralisation, welche hinter den Ergebnissen des Prozesses gegen die Heinze'schen Eheleute (October 1891) nicht zurückstand. Die Verzweigung dieser Gesellschaft reichte bis in hohe Kreise hinauf. Es wurde dem Einflusse des Fürsten Wittgenstein zugeschrieben, daß die Akten von dem Justizministerium eingefordert und, wenigstens während meiner Thätigkeit an dem Criminalgerichte, nicht zurückgegeben wurden.« (Bismarck 1898: 6)

Neuerdings haben zwei Mitarbeiter des Schwulen Museums, Andreas Sternweiler und Karl-Heinz Steinle, im Preußischen Geheimen Staatsarchiv im Bestand des Justizministeriums eine Akte entdeckt, die wesentliche neue Aufschlüsse über den Wadzeck-Prozess vermittelt.[1] Es handelt sich bei dem Fund jedoch nicht um die Prozessakten, sondern um Begnadigungsgesuche, die vier der Verurteilten und deren Ehegattinen und Freundinnen beim König und beim Justizminister eingereicht hatten, sowie um die durchweg ablehnenden Antwor-

[1] Die Akte »Friedrich Wadzeck et Consorten« ist unter der Signatur *I HA Rep. 84a Justizministerium, Nr. 57900* im Preußischen Geheimen Staatsarchiv (neuerdings: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz) archiviert.

ten der Obrigkeit auf die Gesuche.

Die detaillierteste Darstellung des Falles findet sich in einem Schriftsatz des Staats- und Justizministers Mühler an den König, Berlin den 9ten Januar 1839, worin Mühler die Ablehnung des Begnadigungsgesuchs des Verurteilten Flemming begründet:

[...] Im Jahre 1835 kam es zur Kenntniß der Polizeibehörde, daß bei dem hiesigen Kaufmann Wadzeck häufige Zusammenkünfte von Männern zur Befriedigung der Geschlechtslust durch Verübung unnatürlicher Sünden statt fänden. Die hierauf eingeleitete Kriminal Untersuchung ward nach und nach auf 14 verschiedenen, größtentheils den niedrigen Ständen angehörende Individuen ausgedehnt und dabei nicht blos ~~die Wahrheit~~ jener Verdacht gegründet befunden, sondern sogar ermittelt, daß eine förmliche Gesellschaft von Männern existire, welche sich in der Behausung des Wadzeck wie in einem Bordell, zum Theil unter angenommenen weiblichen Beinamen, versammelten, um dort in einem eigends dazu bestimmten Gemache ihrem verbrecherischen Treiben durch gegenseitige Betastung der Schaamtheile oder wirklicher Vollziehung eines wider natürlichen Beischlafs, bald mit bald ohne Bezahlung des Gemißbrauchten, zu fröhnen. Zu den am meisten gravirten Theilnehmern an diesem schändlichen Treiben gehört auch der jetzt 24jährige Bittsteller. Nach seinem eigenen Geständniß und den Aussagen der vernommenen Zeugen leidet es keinen Zweifel, daß er mindestens 6 Monate hindurch mit dem Wadzeck in vertrautem Umgange gestanden und sich sowohl von diesem unentgeltlich, als auch von mehreren andern Personen gegen Geschenke häufig und in einem hohen Grade zur Unzucht habe gebrauchen lassen.
Er ist deshalb als Kriegs Reservist durch die gleichlautenden Erkenntnisse der Kriminal Deputation des hiesigen Stadt Gerichts und des Ober Appellations Senats des Kammergerichts:

wegen verübter unnatürlicher Sünden zur Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, zum Verlust der National Kokarde, des Landwehrkreuzes oder National Militair Abzeichens und zu für fünfzehn monatlicher Einstellung in die Straf Abtheilung einer Festungs Garnison Kompagnie

verurtheilt worden, wobei zugleich ausgesprochen wurde,

daß er nach ausgestandener Strafzeit für immer aus Berlin zu verbannen sey.

Die in diesen Urteln erkannte Freiheitsstrafe hat er am 27sten März v. J. in der Strafsektion zu Spandau angetreten, wo er sich noch jetzt aufhält, indem ich mich nicht habe veranlaßt finden können, bei Ew. Königl: Majestät die ohne weitre Allerhöchste Verfügung an mich abgegebenen Begnadigungs Gesuche der Ehefrau des Bittstellers vom 4ten April und 3ten August pr. zu bevorworten.
Sein gegenwärtiges Gesuch ist zwar nur darauf gerichtet,

daß die gegen ihn ausgesprochene Verweisung aus Berlin nach beendigter Strafzeit im Wege der Gnade aufgehoben werden möge.

Indeß glaube ich auch für diesen Antrag mich nicht verwenden zu dürfen [...].[2]

In dem Aktenkonvolut werden an verschiedenen Stellen lediglich fünf von den vierzehn Männern namentlich genannt, wobei das Strafmaß bei vieren angegeben wird:

1. Kaufmann Friedrich Wadzeck, »zu 8-monatlicher Zuchthausstrafe und Verbannung aus Berlin« verurteilt[3],

2. Privatsecretair Adolph Heinrich Eduard Flemming, zu »fünfzehnmonatlicher Einstellung in die Straf Abtheilung einer Festungs Garnison Kompagnie verurtheilt«, zur Verbannung aus Berlin für immer und zu diversen Militärstrafen verurteilt[4],

3. Putzwaarenhändler Johann Philipp Schulz zu »9-monatlicher Arbeitsstrafe« verurteilt[5],

4. Bedienter Johann Friedrich Datow zu 15 Monate Gefängnis und Verbannung aus Berlin für immer[6],

5. Schneidergeselle Ludwig Carl John.

Einzelheiten über den Familienhintergrund Friedrich Wadzecks sind einem ihn betreffenden Gnadengesuch zu entnehmen, das eine Freundin seines Vaters, die verwitwete Majorin von der Heyden, an den König und den Justizminister richtete:

An den Staats und Justiz Minister Mühler
Berlin den 26. Januar 1839

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr,
Ew. Königlichen Majestät große Gnade läßt mich erwarten, daß wenn es möglich ist, die allerunterthänigst Unterzeichnete keine Fehlbitte an Allerhöchstdieselbe machen möge.

[2] *I HA Rep. 84a Justizministerium, Nr. 57900, Blatt 34 VS und RS*

[3] *I HA Rep. 84a Justizministerium, Nr. 57900, Blatt 1*

[4] *I HA Rep. 84a Justizministerium, Nr. 57900, Blatt 34 RS*

[5] *I HA Rep. 84a Justizministerium, Nr. 57900, Blatt 3*

[6] *I HA Rep. 84a Justizministerium, Nr. 57900, Blatt 55*

Der verstorbene so würdige Professor Wadzeck war ein vieljähriger Freund meines Mannes. Derselbe hinterließ 2 Söhne, wovon der eine in Ew. Königlichen Majestät Armee als Officier gedient hat und der andere Kaufmann ist. Dieser letztere ist nun durch Leichtsinn und Unbesonnenheit zu einer Strafzeit nach Brandenburg verurtheilt, deren Hälfte er jetzt abgesessen hat. Wenn es nun erlaubt ist, nach abgebüßter halben Strafzeit, Allerhöchstdieselben um Begnadigung zu bitten, so wollen es Ew. Königliche Majestät Allergnädigst aufnehmen, daß ich mich als Bittende für denselben verwende, zumal da dem Vernehmen nach, die Führung des p. Wadzeck in der besagten Strafanstalt kein Hinderniß zu seiner Befreiung abgeben dürfte.
Gewähren Ew. Königliche Majestät die Bitte einer 66jährigen Wittwe, deren Mann in Ew. Königlichen Majestät Armee 42 Jahre als Officier gedient hat, so wie ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe als Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigste verwittwete Majorin von der Heÿden geborne von Merx
Louisenstraße 10. parterre
Berlin den 24ten Januar 1839[7]

Demnach ist der Hauptbeschuldigte Friedrich Wadzeck einer der beiden Söhne des verstorbenen Professors Wadzeck, bei dem es sich um den Berliner Schriftsteller Franz Daniel Friedrich Wadzeck (1762-1823) handeln dürfte, der von 1788 bis 1819 Professor für Physik und Naturgeschichte am Königlichen Kadettenkorps gewesen war und nach dem noch im Jahr seines Todes, wegen seiner großen Verdienste um arme Berliner Waisenkinder eine Straße hinter dem Alexanderplatz benannt wurde (Friedlaender 1896).

Noch eine Bemerkung zur Terminologie, zur Frage, welche Namen die Verfolger, die Täter und die Verfasser der Gnadengesuche der namenlosen Liebe in den Schriftsätzen beilegten. Natürlich hatte die geschriebene so gut wie nichts mit der gesprochenen Sprache zu tun. Zwar wissen wir über letztere nur wenig, doch enthält das 1847 erschienene Werk Zimmermanns *Die Diebe in Berlin* auch ein Kapitel »Die Diebessprache in Berlin«, sowie ein Wörterbuch mit einem erstmals gedruckten Unwort, das bis dahin niemand aufzuschreiben gewagt hatte: »Schwuler, m., ein Mensch, der gewisse Unsittlichkeiten liebt, daher auch beschwulen, betrügen.« (Zimmermann 1847: 163)

In der Wadzeck-Akte ist aber die Ausdrucksweise des Allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten von 1794 vorherrschend, in dessen § 1069 die gewissen Unsittlichkeiten der Zimmermannschen Schwulen als »Sodomiterei und andere dergleichen unnatürlichen Sünden« benannt werden. Folglich finden sich die »unnatürlichen Sünden« nicht nur auf dem Umschlag der Wadzeck-Akte, sondern auch an mehreren Stellen in den amtlichen Schriftsätzen – nirgendwo jedoch »Sodomiterei«, was vielleicht schon eine gewisse Modernisierung andeutet. (Das preußische Strafgesetzbuch, das 1851 das Landrecht ersetzte, verwendet einen ganz neuen Ausdruck: »widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Tieren mit Menschen verübt wird«. (vgl. Herzer 1990: 30 ff.).

Unnatürliche Sünden genügen nicht dem Bedürfnis nach möglichst genauer Tatbeschreibung durch die Behörde, weshalb dann auch von »Befriedigung der Geschlechtslust«, von »gegenseitige[r] Betastung der Schaamtheile oder wirklicher Vollziehung eines wider natürlichen Beischlafs« die Rede ist; dieses »Treiben« der 14 Männer war ein »schändliches« und »verbrecherisches«. Die Verfasser der Gnadengesuche drücken sich abwiegelnd und gespielt harmlos aus: Der verurteilte Flemming nennt seine schwulen Sex-Abenteuer »Fehlen aus jugendlichem Leichtsinn«, auch die Majorswitwe von der Heyden findet ähnliche Worte: »Leichtsinn und Unbesonnenheit«, und Datow hält seine Besuche in Wadzecks Wohnung für ein »Vergehen aus Unwissendheit«. Es fällt auf, dass die verurteilten Schwulen und ihre Freundinnen eine Ausdrucksweise verwenden, die nicht mit christlichen Ideen kontaminiert ist, während die Obrigkeit den Ausdruck »Sünde« bevorzugt, den sie aber dem Gesetzestext entnehmen konnte. Der greise Bismarck verwendet 60 Jahre später den gleichfalls religionsfernen Begriff »unnatürliches Laster«.

[7] *I HA Rep. 84a Justizministerium, Nr. 57900, Blatt 42*

### Literatur


Acta (1838) des Justiz-Ministeriums betreffend: die Untersuchung gegen den Kaufmann Friedr. Wadzeck et Consorten. Unnatürlicher Sünden int.: Gesuche des Schneidergesellen Ludwig Carl John, Putzwaarenhändlers Schultze. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Signatur: I. HA Rep. 84a Justizministerium, Nr. 57900

Bismarck, O. von (1898): Gedanken und Erinnerungen. Band 1. Stuttgart

Friedlaender, E. (1896): Wadzeck, in: ADB Bd. 40.1896: 465-467

Herzer, M. (1990): Deutsches Schwulenstrafrecht vor der Gründung des zweiten Kaiserreichs (1795-1870), in: Die Geschichte des § 175: 30-41

Karsch-Haack, F. (1922): Otto Fürst von Bismarck und der feminine Einschlag beim Manne, in: Die Freundschaft, Jg. 4.1922: [1-2]

Ulrichs, K. H. (1880, Reprint 1994): „Critische Pfeile", in: Bibliothek rosa Winkel, Band 10. Berlin

Zimmermann, C. W. (1847, Reprint 1987): Die Diebe in Berlin. Berlin

J. Edgar Bauer

# MAGNUS HIRSCHFELD: DER SEXUALDENKER UND DAS ZERRBILD DES SEXUALREFORMERS

»Du hast kein Gedächtnis für Dinge, die vor zehn oder 20 Jahren vorgefallen sind, und daher wiederholst du die Dummheiten, die du schon vor 2000 Jahren sagtest.«
Wilhelm Reich: Rede an den kleinen Mann, Frankfurt a.M. 1986: 97

1. Am 14. Mai 2003 jährte sich zugleich der 135. Geburtstag und der 68. Todestag von Magnus Hirschfeld. Aus diesem Anlass veranstaltete das Potsdamer *Moses Mendelssohn Zentrum* eine dreitägige Konferenz zum Thema »Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld. 1868-1935. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft«. Ein Sammelband, der die meisten Vorträge der Tagung enthält, erschien dann 2004.[1] Da der Verfasser der nachstehenden Ausführungen einen Vortrag zu Magnus Hirschfelds Auffassung vom Judentum hielt, der im erwähnten Werk veröffentlicht wurde,[2] und zudem an einer im Rahmen der Tagung stattgefundenen Podiumsdiskussion teilnahm, wäre es unangebracht, eine Buchbesprechung des aus der Tagung hervorgegangenen Sammelbandes vorlegen zu wollen. Im folgenden handelt es sich darum ausschließlich um die Erörterung von zwei Sachfragen, die in verschiedenen Beiträgen thematisiert wurden und in einem direkten Bezug zu Thesen stehen, die der Verfasser zu Hirschfelds Verständnis von Sexualwissenschaft und Judentum in früheren Veröffentlichungen vertreten hat. Da sowohl der einführende Text von Friedemann Pfäfflin über »Die Relevanz Hirschfelds hier und heute« als auch der Beitrag von Rüdiger Lautmann, der den Titel »Mit dem Strom – gegen den Strom. Magnus Hirschfeld und die Sexualkultur nach 1900« führt, einige kritische Äußerungen zu der vom Verfasser vorgeschlagenen Deutung von Hirschfelds »sexueller Zwischenstufenlehre« und dessen Verhältnis zur jüdischen Geistestradition enthalten, wird es hier zunächst darum gehen, die Vorbehalte beider Autoren zu analysieren und zu entkräften. Dann wird der Versuch unternommen, die Gegensätzlichkeit zwischen den Hirschfeld-Interpretationen zu präzisieren, die den Beiträgen von Christina von Braun und vom Verfasser zugrunde liegen. Im vierten Teil der Konferenz, der unter Hirschfelds Lebensmotto »Per Scientiam ad Justitiam« stand und in dessen Rahmen die Beiträge Lautmanns und des Verfassers gehalten wurden, präsentierte auch die Autorin ihre Ansichten zum Thema »Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische‹ Wissenschaft?«, bei denen ein Verständnis von Hirschfelds wissenschaftlichen Bemühungen und deren Bezug zum Judentum vorausgesetzt wird, das mit den vom Verfasser vorgetragenen Thesen zu beiden Themenkomplexen scharf kontrastiert. Da keine diesbezügliche Auseinandersetzung während der Tagung möglich war, scheint es angemessen, das Versäumte im Rahmen dieser Ausführungen nachzuholen.

2. Es gehört zu den Augenfälligkeiten des von Elke-Vera Kotowski und Julius H. Schoeps herausgegebenen Sammelbandes, dass der auf dem Buchdeckel angegebene Titel höhere Erwartungen weckt als die entsprechende Formulierung des Schmutztitels und die auf dem Titelblatt. Bald aber erweist sich die schlichtere und zugleich anspruchsvollere Angabe »Magnus Hirschfeld« auf dem Deckel als nur eine Kürzung des eigentlichen Titels des Sammelbandes, welcher »Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld« – in Entsprechung zu den Formulierungen in der Ankündigung und im Flyer der Tagung – lautet. Damit war eine sachliche Fokussierung intendiert, welche der konzeptionellen Arbeit der Organisatoren und Herausgeber zugrunde lag. Da der Akzent auf »Sexualreformer« aber eine Einschätzung von Werk und Wirkung Hirschfelds erkennen lässt, die auf eine Überschattung seiner denkerischen Leistungen angelegt ist, kann nicht überraschen, dass die thematische Gliederung des Sammelbandes nirgends vorsah, die Frage nach Hirschfelds epochaler Redefinition der geschlechtlichen Differenz im Rahmen der Zwischenstufenlehre eigens zu untersuchen.

3. Im Vorwort zur 2. Auflage seiner Hirschfeld-Biografie, das den Titel »Hirschfeld-Forschung in den neunziger Jahren« trägt, stellt Manfred Herzer 2001 fest, dass in dem Dezennium »eine

[1] Kotowski, Elke-Vera und Julius H. Schoeps (Hrsg.): Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Berlin-Brandenburg 2004

[2] Cf. Bauer, J. Edgar: »Ahasverische Unruhe« und »Menschheitsassimilation«: Zu Magnus Hirschfelds Auffassung vom Judentum. In: Kotowski, Elke-Vera und Julius H. Schoeps (Hrsg.): Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld, op. cit.: 271-291

neue Sicht der Dinge oder eine neue Gewichtung und Deutung der Tatsachen [...] nicht zu gewinnen [war].«[3] Dann führt er aus: »Allein J. Edgar Bauers Neuinterpretation der Hirschfeldschen Zwischenstufenlehre bildet hier eine Ausnahme, indem sie ›die eigentliche utopische (präziser: messianische) Dimension Hirschfelds‹erörtert.[...] Dass diese Deutung der Zwischenstufenlehre bisher nahezu völlig unbeachtet blieb [...] muss wohl als Symptom für das weitgehende Desinteresse an einer Auseinandersetzung mit Hirschfeld gewertet werden.«[4] Obwohl Herzers Vorwort zwei Jahre vor der Potsdamer Hirschfeld-Konferenz veröffentlicht wurde, verschlossen sich die Organisatoren der Frage, ob Hirschfelds Sexualdenken womöglich von größerer Bedeutung ist, als all das, was er auf dem Gebiet der sexualemanzipatorischen Politik erzielen konnte. Sowohl dem Vorwort des Sammelbandes als auch der konzeptionellen Strukturierung der vorgesehenen Einzelthemen ist zu entnehmen, dass die Veranstalter die grundlegende Frage nach dem Verhältnis von Hirschfelds Reformwerk zum meta-theoretischen Entwurf seiner sexuellen Zwischenstufenlehre konsequent zu vermeiden suchten. In Anbetracht ihrer schwerwiegenden Entscheidung muss leider erneut darauf hingewiesen werden, »dass Hirschfeld für die jüdische Kulturgeschichte nicht nur wegen seiner Bemühungen um die Gleichberechtigung der Homosexuellen von außerordentlicher Bedeutung ist, sondern auch und vor allem weil die wissenschaftlich begründete Auflösung binomer Sexuiertheit durch die *Zwischenstufenlehre* einen epochalen Paradigmenwechsel im Verständnis der menschlichen Sexualdifferenz vollzog.«[5]

4. Im Vorwort des Sammelbandes wird bezeichnenderweise nicht darauf hingewiesen, dass im Rahmen der Konferenz die schon erwähnte Podiumsdiskussion zum Thema »Ein schwuler Jude und die deutsche Erinnerungskultur« stattfand, die von Julius H. Schoeps geleitet wurde und an der sich Sophinette Becker (Frankfurt am Main), Christina von Braun (Berlin), Manfred Herzer (Berlin), Rüdiger Lautmann (Hamburg), Rosa von Praunheim (Berlin) und der Verfasser beteiligten. In ihrem »nach-denkliche[n] Bericht« über die Tagung bemerkte Marita Keilson-Lauritz, dass das, worüber die Podiumsteilnehmer »hätten reden wollen«, »ein wenig in der Frage steckenblieb, wie erinnerungswürdig Hirschfeld sei.«[6] Die Autorin präzisiert, dass das Unbefriedigende an der Diskussion über die Erinnerungswürdigkeit des Sexologen »genau daran, nämlich an der deutschen Erinnerungskultur«[7] lag, teilt aber leider nichts Näheres darüber mit, an welche Aspekte des Hirschfeldschen Œuvres die Diskutanten sich hätten erinnern sollen. Die Klärung dieser Frage wäre um so dringender gewesen, als die meisten Diskussionsteilnehmer sehr wohl zu wissen meinten und in ihren Ausführungen davon ausgingen, dass Hirschfelds Bedeutung in der Geschichte der Sexualemanzipation sich in seiner Rolle als »Sexualreformer« erschöpfte. Die entscheidende Frage war für sie folglich, ob das Reformwerk Hirschfelds so viel »Erinnerungskultur« verdient habe, dass man ihm gleich eine ganze Tagung widmen sollte. Es schien, als ob die Mehrheit der Diskutanten ohne weiteres die Einschätzung Manfred Herzers hätte unterschreiben können, die in seiner Hirschfeld-Biografie nachzulesen ist:

»Bei näherem Hinsehen bemerkt man [...], dass Hirschfelds Werk, sein Konzept einer Geschlechtskunde oder Sexologie, seine Antworten auf die sexuellen Probleme der modernen Zivilisation schon in den dreißiger Jahren zu veralten begannen und spätestens mit dem Erscheinen der Kinsey-Reports 1949 und 1953 nur noch ein abgeschlossenes Kapitel aus der Geschichte der Sexualwissenschaft repräsentierten.«[8]

Herzers Einschätzung der Hirschfeldschen Sexologie verträgt sich bestens mit der vorherrschenden Ansicht, Hirsch-

[3] Herzer, Manfred: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. 2., überarb. Aufl., Hamburg 2001: 7

[4] Herzer, Manfred: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 7-8

[5] Bauer, J. Edgar: »Ahasverische Unruhe« und »Menschheitsassimilation«, op. cit.: 274. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass der zukunftsträchtige Charakter von Hirschfelds theoretischen Grundansichten sich u.a. darin zeigt, dass sie Themen und Anliegen vorwegnehmen, die seit Anfang der 90er Jahre vornehmlich von den Repräsentanten von Queer und Transgender studies artikuliert werden. Cf. Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld's Doctrine of Sexual Intermediaries and the Transgender Politics of (No-)Identity. In: Past and Present of Radical Sexual Politics. Ed.: Gert Hekma. Amsterdam 2004: 41-55. Im folgenden wird danach zitiert. Dieser Text ist auch im Internet zugänglich: Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld's Doctrine of Sexual Intermediaries and the Transgender Politics of (No-)Identity. In: Proceedings of the Conference »Past and Present of Radical Sexual Politics«. The fifth meeting in the series *Socialism and Sexuality*, University of Amsterdam, 3-4 October 2003. Organized by the Mosse Foundation, Gay and Lesbian Studies and the Master Club Gender, Sexuality and Culture. www.iisg.nl/~womlist/hirschfeld.doc 2004.

[6] Keilson-Lauritz, Marita: Tagungsbericht. Internationale Hirschfeld-Tagung im Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrum. Ein nach-denklicher Bericht. In: *Forum* 42 (2003): 115

[7] Keilson-Lauritz, Marita: Tagungsbericht, op. cit.: 115

[8] Herzer, Manfred: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 27-28

feld sei vornehmlich oder ausschließlich ein »Sexualreformer« von nur noch historischem Interesse in der Gegenwart. Wenn Hirschfelds wissenschaftliche und emanzipationspolitische Bestrebungen sich nur nach Zielen richteten, welche schon längst erreicht wurden oder sich gar als überholt erwiesen haben, dann gebühren ihm höchstens Pietät und Dankbarkeit, aber doch nicht die Aufmerksamkeit, die man nur zukunftsweisenden Denkern zollt. Da die meisten Podiumsteilnehmer – in Übereinstimmung mit den organisatorischen Vorgaben der Konferenz – in Hirschfeld nur einen »Sexualreformer« zu erkennen vermochten, weigerten sie sich beharrlich, sich mit der These des Verfassers auseinanderzusetzen, dass die eigentliche, aber bis heute kaum gewürdigte Bedeutung Hirschfelds in der Aufstellung der sexuellen Zwischenstufenlehre und der damit zusammenhängenden Postulierung der potentiell unendlichen Geschlechter besteht. Trotz der wiederholten Versuche des Verfassers, die Aufmerksamkeit auf diese wahrlich denkwürdigen Aspekte von Hirschfelds Bemühungen zu lenken, bezogen die meisten Diskutanten mit gedankenloser Unbeirrtheit Positionen, die letztlich einer Musealisierung Hirschfelds gleichkamen.

5. Es kann als symptomatisch gelten, dass keiner der neunzehn abgedruckten und in fünf Abteilungen gruppierten Beiträge[9] sich zum Ziel setzte, Gehalt und Relevanz der Zwischenstufenlehre als Herzstück von Hirschfelds Sexologie zu analysieren und zu würdigen. Dass diese Problematik nicht thematisiert wurde, ist das Ergebnis von konzeptionellen und organisatorischen Entscheidungen, die vermutlich nicht nur von den zwei Herausgebern des Sammelbandes mitgetragen wurden. Denn abgesehen von dem schon erwähnten Hinweis Manfred Herzers auf die vom Verfasser vorgeschlagene Neudeutung der Zwischenstufenlehre hatte dieser auf eine Anfrage hin, die im Vorfeld der Tagungs-Vorbereitungen erfolgte, die Gelegenheit, auf die dringende Notwendigkeit aufmerksam zu machen, Hirschfelds »Lehre« im Rahmen der geplanten Veranstaltung schwerpunktmäßig zu behandeln. Da das dem Verfasser zugewiesene Thema nur die Erörterung der Frage nach Hirschfelds Verständnis des Judentums vorsah, konnte im Kontext des Vortrags auf die Verbindung von der Zwischenstufenlehre und seinem jüdisch inspirierten Befreiungsethos nur summarisch eingegangen werden.[10] Vor diesem Hintergrund war es um so erfreulicher, dass ein offensichtlich aufmerksamer Zuhörer Tage darauf in einem Zeitungsartikel schrieb: »Für Bauer ist Hirschfeld ein ›messianischer Denker‹, der für die ›Menschheitsassimilation des Judentums‹ eintritt: ›Wenn der Mensch nur Mensch sein wird, ist Hirschfelds Ziel erreicht.‹ Der Ansatz zu einer Gesamtdeutung des Phänomens Hirschfeld wurde erkennbar. Allein, die Konferenz wollte darüber nicht streiten. Man vertiefte sich lieber in den irdischen Helden, der Sex-Spielzeug gesammelt hat, Europas Vortragssäle füllte und in mehreren Romanen auftaucht [...].«[11] Diese die Atmosphäre der Tagung prägende Unwilligkeit, sich auf ein theoretisches Niveau von Diskursivität einzulassen, hätte kaum prägnanter zum Ausdruck gebracht werden können.

6. Die Organisatoren der Tagung trafen sicherlich eine in ihrem Sinne zweckdienliche Entscheidung, als sie Friedemann Pfäfflin mit der Aufgabe betrauten, einen einleitenden Vortrag zu halten, der den vielversprechenden Titel »Die Relevanz Hirschfelds hier und heute« führte. Offenbar übertraf Pfäfflin alle auf ihn gesetzten Erwartungen, als er die gängigen Ansichten über Hirschfeld mit einem überschwänglichen Loblied auf seine Tatkraft bestätigte, das in den Sätzen gipfelte: »Mir scheint, dass es ihm [d.i. Hirschfeld] weniger ums Denken ging als ums Wollen, Etwas-tun-Wollen. Und dabei hat er einiges auf die Beine gestellt, an dem sich die, die ihn beurteilen, erst einmal messen mögen.«[12] Um den »Reformer« Hirschfeld um so kontrastreicher zu präsentieren, machte sich Pfäfflin das ganze Arsenal von Einwänden zu eigen, die gegen Hirschfelds theoretische und wissenschaftliche Leistungen erhoben werden. Nicht von ungefähr erwähnt Pfäfflin sogar Martin Danneckers Charakterisierung vom Schreibstil Hirschfelds als einem »Stil des ›höheren Geschwätzes‹« und führt aus: »Es wird so wenig abstrahiert und reflektiert, dafür um so mehr anekdotisches Material ausgebreitet; ja man wird gelegentlich mit Material überschüttet, mit seitenlangen Fallgeschichten und Zitaten aus anderen Quellen, deren Reflexion an der Oberflä-

[9] Nach dem Vorwort der Herausgeber und dem einleitenden Beitrag von Friedemann Pfäfflin werden die Aufsätze in folgende Abteilungen gruppiert: Biografisches, Wissenschaftliche Konzepte, Das Institut für Sexualwissenschaft, Per Scientiam ad Justitiam, Hirschfeldrezeption in Politik und Literatur.

[10] Cf. Bauer, J. Edgar: »Ahasverische Unruhe« und »Menschheitsassimilation«, op. cit.: 273-275

[11] Orzessek, Arno: Der Gott der Juden küsst nicht. Eine Tagung in Potsdam über den Sexualreformer Magnus Hirschfeld. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 17./18. Mai 2003: 14

[12] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute. In: Kotowski, Elke-Vera und Julius H. Schoeps (Hrsg.): Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld, op. cit.: 26

che bleibt.«[13] Obwohl Pfäfflin – seinen eigenen Angaben zufolge – »zu Hause [...] zwei Regalmeter«[14] von Büchern, die von Hirschfeld geschrieben wurden, besitzt, zeugen seine »Anmerkungen und Kommentare zur eigenen Wiederentdeckung von Hirschfeld«[15] von keiner sachlichen Auseinandersetzung mit den Texten des Sexologen, sondern nur von einer relativen Informiertheit über die sogenannte Sekundärliteratur, die er ständig referiert und variiert. Gegenüber Pfäfflins Verfahren und Ergebnissen kann nur daran erinnert werden, dass die sachgemäße Einschätzung der Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte eines Autors die genaue Kenntnisnahme der Quellen voraussetzt, deren Deutung, Kritik und Auswirkungen es in der Gegenwart zu thematisieren gilt.

7. In Anbetracht seines eigenen Textes mutet es seltsam an, dass Pfäfflin sich zu der Meinung versteigt, dass es Hirschfeld eigentlich nicht ums Denken ging. Abgesehen von seinem unkritischen Umgang mit der Wirkungsgeschichte des Sexologen sind es vor allem Pfäfflins Äußerungen zu Hirschfeld selbst, die eine erstaunliche, sachliche und begriffliche Undifferenziertheit verraten. So schreibt er zum Beispiel von »Hirschfelds Konzepten über das *dritte Geschlecht*«[16] oder von »seine[r] ätiologische[n] These vom *Dritten Geschlecht*«[17] unter völliger Ausblendung der Tatsache, dass Hirschfeld schon in seinem Buch *Berlins Drittes Geschlecht* von 1904 ausdrücklich darauf hinwies, dass der Terminus »drittes Geschlecht« »nicht gerade sehr treffend« bzw. »nicht gerade glücklich«[18] sei, aber immerhin besser als das Wort »homosexuell«, das den Akzent auf das Vorkommen sexueller Akte oder deren Beabsichtigung setzt. Darüber hinaus verschweigt Pfäfflin, dass Hirschfeld in seiner »Erwiderung« auf G. Fritsch rückblickend hervorhebt, dass er sich »in wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Ausdrucks ›drittes Geschlechts‹ nicht bedient«[19] und dass er statt dessen in solchen Publikationen die Bezeichnung »sexuelle Zwischenstufe« bzw »Geschlechtsübergänge« verwendet hat. Daher nimmt es nicht wunder, dass der Begriff »drittes Geschlecht« in Hirschfelds fünfbändigem Hauptwerk *Geschlechtskunde* nirgends terminologisch eingesetzt und dementsprechend im Registerteil nicht berücksichtigt wird.[20] Von der begrifflichen Frage im engeren Sinne abgesehen, ist darauf hinzuweisen, dass Hirschfeld die Postulierung einer dritten Sexualalternative – unter welchem Namen auch immer – nur als einen »Notbehelf« ansah, der dazu diente, über das »leider nur allzu oberflächliche Einteilungsschema [...] in Mann und Weib«[21] hinauszuführen. In diesem Licht erscheint die Annahme einer dritten Sexualalternative im Grunde nur als eine zweckmäßige, provisorische Fiktion, deren spezifische Funktion in der Auflösung des binomen Schemas sexueller Distribution besteht und darum in keiner Weise die schon 1896 in Hirschfelds sexologischer Erstlingsschrift mitgeteilte Einsicht aufhebt, dass »alle Menschen [...] intersexuelle Varianten«[22] sind. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie sehr Pfäfflins beiläufige Erwähnungen des »dritten Geschlechts« und seine sonstigen Ausführungen zum Thema einer dritten Sexualalternative den sexualkritischen Aussagen und Intentionen Hirschfelds widersprechen und aufgrund ihrer Unreflektiertheit dazu beitragen, das gängige Zerrbild des Sexologen zu perpetuieren.

8. Unter diesen Voraussetzungen ist nicht überraschend, dass Pfäfflin trotz seiner wiederholten Verweise auf Hirschfelds Zwischenstufenlehre deren Tragweite und Relevanz »hier und heute« systematisch verkennt. Bezeichnenderweise lässt Pfäfflin die Tatsache unbeachtet, dass die Zwischenstufenlehre die Überwindung eines jeglichen geschlossenen Schemas sexueller Distribution ermöglicht, indem sie potenziell unendliche Geschlechter postuliert, deren Vielfalt identisch mit der Anzahl der tatsächlich existierenden, sexuierten Individuen ist, entsprechend Hirschfelds Feststellung, dass »hinsichtlich der Sexualkonstitution [...] jeder Mensch seine Natur und sein Gesetz hat.«[23] Da Pfäfflin offenbar entschied, Hirschfelds radikale Auflösung des Sexualbinarismus und seiner hetero- und homosexuellen Kombinatorik zu ignorieren, vermeidet er an einer relevanten

[13] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 22
[14] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 15
[15] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 14
[16] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 16
[17] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 24
[18] Hirschfeld, Magnus: Berlins Drittes Geschlecht. Mit einem Anhang: Paul Näcke: Ein Besuch bei den Homosexuellen in Berlin. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer. Berlin 1991: 10 und 14
[19] Hirschfeld, Magnus: Das angeblich dritte Geschlecht des Menschen. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 6 (1919): 22
[20] Cf. Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearb. 5 Bände. Stuttgart 1926-1930
[21] Hirschfeld, Magnus: Die intersexuelle Konstitution. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 23 (1923): 23
[22] Ramien, Th. [=Magnus Hirschfeld]: Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts? Leipzig 1896: 49. (Herv. des Verf..)
[23] Hirschfeld, Magnus: Die intersexuelle Konstitution, op. cit.: 10

Stelle seiner Darlegungen den Terminus »Zwischenstufenlehre« zu erwähnen, und legt deren Inhalt so dar, als ob es sich dabei bloß um »Zwischenstufenkategorisierungen«[24] handeln würde. In diesem unmittelbaren Zusammenhang rügt Pfäfflin – völlig zurecht – Gesa Lindemann deswegen, weil sie »explizit und entgegen dem, was Hirschfeld selbst dazu sagt«, die Zwischenstufenlehre »zur Zwischenstufen*theorie* erklärt.«[25] Tatsächlich verwendet Lindemann in ihrem 1993 erschienenen Aufsatz den Begriff »Zwischenstufentheorie«, obwohl sie selbst auf eine Stelle in der »Geschlechtskunde« verweist, in der Hirschfeld notiert:

»Auf die Erkenntnis gestützt, dass jeder Geschlechtscharakter für sich variieren kann, baute ich das System der sexuellen Zwischenstufen auf, wobei ich mich von Anfang an gegen die alsbald auftauchende Bezeichnung dieses von mir nur als *Einordnung* gedachten Prinzips als ›Zwischenstufen*theorie*‹ wandte.«[26]

Kurz darauf präzisiert Hirschfeld folgendermaßen die Konturen seiner »Lehre«:

»Lediglich die Registrierung (=Einreihung) und Ordnung intersexueller Varianten in ihrer außerordentlichen Vielgestaltigkeit, ihre Erfassung und Bewertung in biologischer, historischer, ethnologischer und soziologischer Hinsicht sah ich als Aufgabe der Lehre und der Lehrbücher von den sexuellen Zwischenstufen an.«[27]

In Anbetracht dieser Ausführungen Hirschfelds hätte man sich über Pfäfflins Einsatz für begriffliche Stringenz und Klarheit freuen können, wenn Pfäfflin selbst – einige Zeilen nach seiner Kritik an Lindemann – nicht genauso unordentlich mit Begriffen umgegangen wäre, wie die zuvor Getadelte. So muss man mit Verwunderung zur Kenntnis nehmen, dass Pfäfflin zunächst die – gelinde gesagt – irreführende Frage stellt, »ob Gesa Lindemann und Edgar Bauer nicht doch recht haben, wenn sie Hirschfelds Zwischenstufentheorie eine weit höhere aktuelle Relevanz beimessen als deren Erfinder ihr selbst zuschrieb«[28], und dann in einer Fußnote auf den schon erwähnten Text Lindemanns und auf den Essay des Verfassers, der unter dem Titel »Der Tod Adams« 1998 erschienen ist, verweist.[29] Die Wortwahl bei der Formulierung der Frage macht deutlich, dass Pfäfflin nicht nur seine eigene vorherige Zurückweisung des Begriffs »Zwischenstufentheorie« kurzerhand außer acht gelassen hat, sondern auch, dass er die Argumente des Verfassers in dem erwähnten Essay mit derselben Ungenauigkeit verfolgt hat, mit der er sonst auch Hirschfeld gelesen zu haben scheint. Die schlichte Unrichtigkeit von Pfäfflins Behauptung, dass der Verfasser Hirschfeld eine »Zwischenstufentheorie« zugeschrieben habe, lässt sich mühelos feststellen, wenn man sich folgende Passage aus dem siebten Absatz vom »Tod Adams« vergegenwärtigt:

»Dass Hirschfeld seine Zwischenstufenlehre nicht als ›Ursachenerklärung‹ und damit nicht als ›Theorie‹ ansah, ist unbestritten. Dies impliziert aber nicht den von [Manfred] Herzer angenommenen »eingeschränkten Status« der Lehre. Im Gegenteil. Ihre Unverzichtbarkeit für Hirschfelds Sexualwissenschaft erweist sich in der Tatsache, dass sie keine erklärende Theorie darstellt, sondern eine Art *fundamentum inconcussum in sexualibus* bietet, von dem mögliche regionale Sexualtheorien auszugehen haben. Erst auf der Basis dieser Lehre wird ersichtlich, dass der Mensch nicht nur als ›Kulturwesen‹ sondern schon als ›Naturwesen‹ eigentlich ›unnatürlich‹ im gängigen Sinne ist. Der Zugang zu dieser Sexualwahrheit bedarf keiner Theoriebildung, sondern nur der adäquaten Beobachtung und Beschreibung menschlicher Sexuiertheit, wie sie tatsächlich vorkommt.«[30]

Pfäfflins thematische Ausblendungen und Begriffskonfusionen können leicht zu der Annahme verleiten, Hirschfeld sei in der Tat nur ein »Sexualreformer«, der, ohne ein stichhaltiges Konzept zu haben, etwas »bewegen« wollte. Erfreulicherweise vermag Pfäfflins zweifelhaftes Verfahren in der Sache nichts dagegen auszurichten, dass Hirschfelds herausragende und bis heute maßgebliche Denkleistung in der Auflösung des binären Paradigmas sexueller Distribution im Namen der potenziellen Unendlichkeit der Geschlechter besteht.

[24] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 23

[25] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 23

[26] Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung bearbeitet. I. Band: Die körperseelischen Grundlagen. Stuttgart 1926: 548. Lindemann verweist auf diese von ihr missverstandene Stelle in: Lindemann, Gesa: Magnus Hirschfeld [1993]. In: Seeck, Andreas (Hrsg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Münster u.a. 2003: 102.

[27] Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung bearbeitet. I. Band, op. cit.: 548

[28] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 24

[29] Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds. In: 100 Jahre Schwulenbewegung. Ausgew. u. hrsg. von Manfred Herzer. Berlin 1998: 15-45. Der Essay ist auch erschienen in: Seeck, Andreas (Hrsg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld. Münster u.a. 2003: 133-155. Im folgenden wird nach dieser Ausgabe zitiert.

[30] Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams, op. cit.: 144

9. In einem weiteren Passus bringt Pfäfflin beide Stränge seiner fraglichen Darlegungen zusammen, wenn er schreibt:

»Er [= Hirschfeld] hatte sie [= die Zwischenstufentheorie] ja im wesentlichen dafür benötigt, um seine ätiologische These vom *Dritten Geschlecht* zu untermauern in der irrigen Hoffnung, dass das, was biologisch gegeben auch natürlich und infolgedessen moralisch richtig sein müsse.«[31]

Abgesehen davon, dass weder der Begriff »Zwischenstufentheorie« noch die Bezeichnung »drittes Geschlecht« eine terminologische Verwendung bei Hirschfeld findet, übersieht Pfäfflin krass die Tatsache, dass das, was Hirschfeld die »Zwischenstufenlehre« nennt, nicht dazu dient, irgendein Segment im Naturkontinuum des Geschlechtlichen zu hypostasieren. Aus der Sicht von Hirschfelds Lehre sind das »erste«, »zweite« und »dritte« Geschlecht nur etablierte »Fiktionen«, deren kulturelle Geltung durch wissenschaftliche Einsicht in die Naturgegebenheiten letztlich aufgelöst werden muss, um eine gesellschaftliche Ordnung zu schaffen, in der jede Form der im Prinzip unendlichen, natürlichen Sexualvariabilität existenzberechtigt ist. Wie schon ausgeführt, ist die Postulierung einer dritten Sexualalternative nur ein »Notbehelf«, d.h. ein Provisorium, das zum Zweck der Auflösung der binären Sexualfixierungen angenommen wird. Die dritte Sexualalternative hat also keine suppletive bzw. ergänzende Funktion innerhalb eines geschlossenen Schemas sexueller Distribution, sondern erfüllt die katalysierende Aufgabe der Auflösung des Sexualdimorphismus, um somit die prinzipiell unabschließbare Reihe möglicher Sexualkonstitutionen einzuleiten. Unter Kenntnisnahme von Hirschfelds Zwischenstufenlehre können also nicht nur die bisher unterdrückten Sexualminderheiten, sondern auch und vor allem die sich »normal« wähnende Majorität ein neues sexuelles Selbstverständnis erlangen, das der Einsicht gerecht wird, dass jeder Mensch eine unwiederholbare Spezifikation des Prinzips der geschlechtlichen Zwischenstufigkeit konstituiert. Die Tatsache, dass sich auf der Basis von Hirschfelds Lehre eine Emanzipationsprogrammatik anvisieren lässt, die nicht nur sogenannte sexuelle Minderheiten tangiert, bedeutet freilich nicht, dass Hirschfeld sich widersprach, als er sich in erster Linie den Belangen der sexuell Unterdrückten seiner Zeit widmete. Hirschfelds kulturpolitischer Einsatz für die Opfer der vorherrschenden Sexualideologie stellt weder eine prinzipielle Einschränkung noch einen Gegensatz zur Zwischenstufenlehre, sondern eine konkret-geschichtliche Einlösung des emanzipatorischen Anspruchs dar, der dieser Lehre inhärent ist. Von daher ist die vom Verfasser vorgenommene Explizierung der befreiungsgeschichtlichen bzw. messianischen Aspekte von Hirschfelds Lehre, wonach alle Menschen dazu berufen sind, sich von der Weltanschauung und den soziopolitischen Folgen des Sexualdimorphismus zu befreien, mit keiner »besonderen Emanzipationsprogrammatik«[32] gleichzusetzen, wie Pfäfflin suggeriert. Im Gegenteil, erst im Lichte der prinzipiellen Anerkennung der sexuellen Zwischenstufigkeit eines jeden Menschen wird deutlich, dass die unmittelbare Befreiung der unter der fiktiven, aber mächtigen Ordnung des Sexualbinarismus am meisten Leidenden nur als der erste Schritt in der allgemeinen Sexualbefreiung der Menschheit aufgefasst werden kann. Da diese umfassende emanzipatorische Dimension von Hirschfelds Lehre Pfäfflin gänzlich entgeht, muss man Nachsicht walten lassen, wenn er meint, dass die vom Verfasser vertretene Interpretation von Hirschfelds Zwischenstufenlehre »weit hergeholt« und »nicht schlüssig begründet« ist.[33] Derartige Vorwürfe unterstreichen nur, wie sehr die denkerische Radikalität von Hirschfelds dekonstruktivem Ansatz Pfäfflin überfordert.

10. Ausgerechnet in der zehnzeiligen Passage, in der Pfäfflin die Interpretation der Zwischenstufenlehre durch den Verfasser erwähnt, verwendet er »Theorie« und »Lehre« als austauschbare Begriffe, obwohl er – nach eigener Auskunft – weiß, dass eine solche terminologische Oszillation in dem Zusammenhang nicht zulässig ist. Abgesehen davon, dass Pfäfflin kurz zuvor an Hirschfelds Zurückweisung der Bezeichnung »Zwischenstufentheorie« erinnert hat,[34] ist er – spätestens seit der Lektüre des von ihm zitierten Textes des Verfassers – darüber informiert, dass die Aufrechterhaltung des epistemologischen Status von Hirschfelds Lehre davon abhängt, dass sie als Fundament einer neuen Sexualdistribution von möglichen erklärenden bzw. ätiologischen Theorien auf sexologischem Gebiet strikt unterschieden wird. Vor dem Hintergrund dessen, dass der Verfasser wiederholt diese Thematik erörtert hat sowohl in den Erwiderungen[35] auf die Einwände, die

[31] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 24

[32] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 24

[33] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 24-25

[34] Pfäfflin, Friedemann: Die Relevanz Hirschfelds hier und heute, op. cit.: 23

[35] Es handelt sich um folgende Erwiderungen: Bauer, J. Edgar: Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*. Nr. 29/30, Juli 1999: 66-80; und

Manfred Herzer gegen die in »Der Tod Adams« vertretenen Thesen erhoben hat, als auch in weiteren, auf Deutsch geschriebenen Aufsätzen,[36] ist Pfäfflins Begriffsverwirrung höchst befremdlich. Er ist selbstredend nicht der erste, der die sexologische und sexualemanzipatorische Programmatik Hirschfelds verzerrt darstellt, doch ist es besonders gravierend, dass derartige Ausführungen im einleitenden Aufsatz eines Buches nachzulesen sind, das vornehmlich zur kritischen Prüfung der vorherrschenden Sicht auf Leben und Werk des Sexologen hätte beitragen müssen. Da der Verfasser sich mit der »Zwischenstufentheorie« einiger Hirschfeld-Exegeten neueren Datums anderwärts auseinandergesetzt hat,[37] sei hier nur noch auf die zwei weiteren Beiträge des Sammelbandes hingewiesen, deren Autoren sich über Hirschfelds terminologische und sachliche Unterscheidung zwischen »Lehre« und »Theorie« hinwegsetzen zu können meinten. Am Anfang seiner Ausführungen verwendet Rüdiger Lautmann einmal den deplacierten Begriff »Zwischenstufentheorie« ohne weitere Erklärung oder Rechtfertigung,[38] obwohl er sonst korrekterweise von Hirschfelds »Zwischenstufenlehre« bzw. von seiner »Lehre von den sexuellen Zwischenstufen« schreibt.[39] Auch der Beitrag von Christina von Braun weist diesbezügliche begriffliche Mängel auf. Aus Gründen, die sie leider nicht mitteilt, vermeidet die Autorin den Terminus »Zwischenstufenlehre« geflissentlich und setzt statt dessen den Begriff »Theorie« in eine denkbar ungeeignete Stelle ein, wenn es heißt: »Hirschfeld verkündete [...] die Theorie von den ›sexuellen Zwischenstufen‹ [...].“[40] Mit dieser verkehrten Bezeichnung der »Zwischenstufenlehre« gerät die Autorin in Widerspruch zu Hirschfeld und verwischt zudem die entscheidende Grenzziehung zwischen der meta-theoretischen Postulierung eines kritischen, sexualdistributiven Schemas und mehr oder weniger gelungenen – weil falsifizierbaren – Regionaltheorien des Geschlechtlichen. Auch wenn die begrifflichen Ungenauigkeiten Lautmanns und von Brauns durchaus nicht hinnehmbar sind, so darf nicht übersehen werden, dass beide Autoren sich wesentlich von Pfäfflin insofern unterscheiden, als ihre Ausführungen nicht dazu dienen, Hirschfelds vermeintliche Theorieunfähigkeit zu insinuieren oder ihn auf die fragliche Rolle eines gutmeinenden Pragmatikers zu reduzieren.

11. Keiner der im Sammelband vertretenen Autoren kommt der vom Verfasser vorgeschlagenen Deutung der sexologischen Grundlagen Hirschfelds näher als Rüdiger Lautmann. Vor dem Hintergrund dieser aus einem *close reading* resultierenden Interpretation mahnen Lautmanns Überlegungen über die Zwischenstufenlehre an eine soziologische Umsetzung bzw. Übersetzung der Hauptthesen, die der Verfasser in mehreren Publikationen seit 1998 vorgetragen hat. Korrekterweise weist Lautmann darauf hin, dass der Verfasser »die Zwischenstufenlehre in einen Zusammenhang mit der Auflösung des überkommenen Sexualdimorphismus« gestellt hat,[41] um dann zu bemängeln, dass »[r]adikale Auslegungen [des Zwischenstufenkonzepts] zu selten vorgebracht [werden], etwa die Lesart von J. Edgar Bauer, der hier die ›Auflösung jeglicher kategorialen Subsumption sexuierter Individuen‹ sieht.«[42] Des weiteren erwähnt Lautmann die Kontroverse zwischen Manfred Herzer und dem Verfasser bezüglich der Frage, »[w]ie neu das Konzept der unendlich vielen Abstufungen damals gewesen ist«[43] und führt in Übereinstimmung mit der Sichtweise des Verfassers aus: »[D]ie Zwischenstufenlehre [war] ein Novum, ungeachtet aller Vorausklänge seit dem Altertum. Und sie könnte, ernst genommen, bis heute umstürzlerisch wirken. *Diese* Wirkungsgeschichte ist noch zu schreiben.«[44] Schließlich berichtet Lautmann sowohl über Transvestitismus und Geschlechtswechsel im Zusammenhang mit Hirschfelds Zwischen-

---

Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*. Eine zweite Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Nr. 33/34, 2002: 68-90.

[36] Es handelt sich um folgende Beiträge: Bauer, J. Edgar: »43 046 721 Sexualtypen.« Anmerkungen zu Magnus Hirschfelds Zwischenstufenlehre und der Unendlichkeit der Geschlechter. In: *Capri* Nr. 33, Dezember 2002: 23-30; Bauer, J. Edgar: Geschlechtliche Einzigkeit. Zum geistesgeschichtlichen Konnex eines sexualkritischen Gedankens. In: *Capri* Nr. 34, November 2003: 22-36; und vor allem: Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfelds »Zwischenstufenlehre« und die »Zwischenstufentheorie« seiner Interpreten. Notizen über eine rezeptionsgeschichtliche Konfusion. In: *Capri* Nr. 35, April 2004: 36-44.

[37] Diese Auseinandersetzung ist einer der Schwerpunkte der in Fußnote 36 und 37 angeführten Publikationen.

[38] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 294

[39] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom. Magnus Hirschfeld und die Sexualkultur nach 1900. In: Kotowski, Elke-Vera und Julius H. Schoeps (Hrsg.): Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld, op. cit.: 299, 300, 301, 306

[40] Braun, Christina von: Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische‹ Wissenschaft? In: Kotowski, Elke-Vera und Julius H. Schoeps (Hrsg.): Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld, op. cit.: 257

[41] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 299

[42] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 300

[43] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 301

[44] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 301

stufenlehre[45] als auch über die gegen den sexuellen »Normalismus« sich wendenden Thesen Hirschfelds, denen zufolge »die Skala der möglichen Geschlechtspersönlichkeiten unendlich fein gegliedert ist«.

Lautmanns Ausführungen schließen als *disiecta membra* fast alle inhaltlichen Momente ein, die erforderlich wären, um eine Rekonstruktion der Zwischenstufenlehre in Übereinstimmung mit der Deutung des Verfassers zu unternehmen. Auch wenn Lautmanns unnötig konzilianter Ton gegenüber möglichen Kritikern seines Unterfanges zuweilen einer präziseren Konturierung seines eigenen Standpunktes entgegenwirkt, so ist nicht zu übersehen, dass seine Ausführungen zur Zwischenstufenlehre eine Gesamteinschätzung Hirschfelds erkennen lassen, die im Widerspruch zu der steht, die von den Herausgebern des Bandes und Pfäfflin vertreten wird.

12. Es ist zu begrüßen, dass Lautmann sogar die Thesen des Verfassers bezüglich der Kongruenz von Hirschfelds Grundlehre mit dem dekonstruktiv-kritischen Leitmotiv übernimmt, das die im Entstehen begriffenen *gender* und *queer studies* prägt. Im Hinblick auf den Transgenderismus von Leslie Feinberg und die Transsexualität von Kate Bornstein hat der Verfasser erneut und mit Nachdruck darauf hingewiesen,[46] dass nach Hirschfeld die Struktur der Zwischen stufigkeit eines jeden Menschen auf allen Beschreibungsebenen der Sexualität – von den tiefsten endogenetischen Konfigurationen bis hin zu dem, was heute »gender expression« genannt wird – ablesbar ist. Ohne weiteres lässt sich nachweisen, dass die von Hirschfeld angenommenen deskriptiven Ebenen[47] in etwa der heutigen Schichtung entsprechen, in der zwischen dem verschiedentlich stratifizierbaren biologischen Geschlecht, der sexuellen Orientierung und dem kulturell bedingten Sexualausdruck bzw. *gender* unterschieden wird.[48] Relevant aus heutiger Sicht ist nicht so sehr die von Hirschfeld tatsächlich angenommene Anzahl von Beschreibungsebenen, sondern die Postulierung eines Schichtungsprinzips, mit dessen Hilfe die Einsicht artikuliert wird, dass die sexuellen Mischungsverhältnisse des Männlichen und Weiblichen auf den verschiedenen Beschreibungsebenen ein und desselben Individuums mehr oder weniger von einander divergieren und dass aus dieser Konfigurierung die je eigene Komplexität der individuellen Sexualkonstitution resultiert. In Anbetracht der hier umrissenen Aspekte von Hirschfelds Lehre ist nicht nachvollziehbar, dass Lautmann die individualisierenden Konsequenzen der Zwischenstufenlehre zwar begrüßt, aber gleichzeitig Hirschfelds Berücksichtigung der biologischen Schichtungskomponenten beanstandet, wenn er schreibt:

»In dem Streit zwischen biologischen und soziokulturellen Verständnissen zum Geschlecht und zur Sexualpräferenz wird das Zwischenstufenkonzept meistens der biologischen Seite zugeschlagen. Vordergründig zu Recht, weil M[agnus] H[irschfeld] selbst sein Konzept so verstand. Jedoch haben sich die metatheoretischen Voraussetzungen solcher Zuordnung seitdem verschoben. [...] In der Begrifflichkeit zum Geschlecht befindet sich heute weniger *sex* und mehr *gender* als vor Zeiten. Hirschfelds Zwischenstufen lassen sich in Gender-Begriffen besser rekonstruieren als nach den Theoremen einer Sexualphysiologie.«[49]

In seinen Ausführungen scheint Lautmann übersehen zu haben, dass Hirschfelds Zwischenstufenlehre als Einordnungs- und Beschreibungsprinzip grundsätzlich alle Ebenen der Sexualkonstitution umfasst, d.h. auch diejenigen, die erst unter der Voraussetzung soziokultureller Rahmenbedingungen zur Entfaltung kommen und häufig unter Rekurs auf den Begriff *gender* konzeptualisiert werden. Da die Zwischenstufenlehre von den biologischen Schichten des Sexuellen zwar ausgeht, aber keine biologistische Reduktion von *nurture* auf *nature* bzw. von *gender* auf *sex* impliziert, braucht sie keine Korrektur ihrer »metatheoretischen Voraussetzungen«, die ihre Rekonstruktion »in Gender-Begriffen« ermöglichen würde.

[45] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 303

[46] Cf. Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld's Doctrine of Sexual Intermediaries and the Transgender Politics of (No-)Identity, op. cit.: 41-55

[47] Hirschfeld unterscheidet zwischen den deskriptiven Schichten (1) der Geschlechtsorgane, (2) der sonstigen körperlichen Eigenschaften, (3) des Geschlechtstriebes und (4) der sonstigen seelischen Eigenschaften. Cf. dazu: Hirschfeld, Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Nachdruck mit einer kommentierenden Einleitung von E.J. Haeberle. Berlin / New York 1984: 357; und Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet. I. Band: Die körperseelischen Grundlagen, op. cit.: 547-548

[48] Hirschfelds Schema kann als ein wichtiger Ausgangspunkt der differenzierteren Schemata betrachtet werden, die die Sexualwissenschaft in den letzten Jahren entwickelt hat. Dazu cf. die u.a. von Judith Shapiro vertretene Einteilung allein des biologischen Geschlechts in »chromosomal (or genetic) sex, anatomical (or morphological) sex, genital (or gonadal sex), germinal sex and hormonal sex«. (Shapiro, Judith: Transsexualism: Reflections on the Persistence of Gender and the Mutability of Sex. In: Epstein, Julia and Kristina Straub: Body Guards. The Cultural Politics of Gender Ambiguity. New York and London 1991: 250.) Cf. dazu auch: Haeberle, E.J.: Die Sexualität des Menschen. Handbuch und Atlas. 2., erw. Aufl. Hamburg 1985: 151-152.

[49] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 300

Zwar bleibt die Zwischenstufenlehre aufgrund ihres deskriptiven Charakters offen für eventuelle weitere Differenzierungen des Geschlechtlichen auf dem Gebiet des naturbedingten *sex* oder des soziokulturellen *gender*, aber sie verschließt sich aus prinzipiellen Gründen jeglichem Versuch, natur- oder kulturreduktionistisch zu verfahren. Als ein neues Prinzip sexueller Distribution, das die kulturelle Ausgestaltung naturgemäßer Bedingungen zu erfassen sucht, war Hirschfelds Lehre auf keine Naturalisierung des Geschlechtlichen angewiesen und darum braucht sie künftighin keine *gender*-zentrierte Rekonstitution ihrer Prämissen.

13. Zu den Verdiensten Hirschfelds rechnet Lautmann die Tatsache, dass er »[a]nders als die Sexualmedizin seiner Zeit und die Psychoanalyse [...] keine einzig richtige Sexualform [verkündete]«. Diese Einschätzung schränkt Lautmann aber ein, wenn es dann heißt: »Als intellektuellen Preis – in heutiger Sicht – entrichtete M[agnus] H[irschfeld] einen Tribut an den Biologismus. Er hielt jegliche Sexualpräferenz für angeboren, also konstitutionell gegeben. [...] Die biologische Verankerung des Begehrens war indessen das feste Bollwerk, wenn sich heimlich die Moral zu Wort meldete, sich hinter der Figur des ›Normalen‹ verschanzend.«[50] Obwohl Lautmanns Feststellung bezüglich Hirschfelds kritischer Distanz zur vorherrschenden Sexualitätsauffassung seiner Zeit – schon von Sándor Ferenczi als »zwangsheterosexuell«[51] empfunden – zutreffend ist, verrät der darauf folgende Hinweis auf »den Tribut an den Biologismus« ein grundlegendes Missverständnis des deskriptiven, d.h. nichtätiologischen Status der Zwischenstufenlehre. Entsprechend seiner Leitvorstellung einer Rekonstruktion der Zwischenstufen »in Gender-Begriffen« versucht Lautmann den Anschein zu erwecken, als ob es »in heutiger Sicht« überflüssig wäre, die biologischen Schichten des Sexuellen bzw. »die biologische Verankerung des Begehrens« zu berücksichtigen. Offensichtlich lehnt Lautmann die Einbeziehung von biologischen Gesichtspunkten deswegen ab, weil er befürchtet, dass es auf diesem Weg zu einer kontraproduktiven Wiederherstellung des sexuellen Binarismus kommen könnte. Dabei übersieht er aber, dass die Frage nach der Auflösung der binären Sexualität heute nicht nur von den Vertretern der *gender* und *queer studies*, sondern auch innerhalb der Biologie und verwandten Disziplinen gestellt wird,[52] und dass die Berücksichtigung der biologischen Sexualsphären im Rahmen der Zwischenstufenlehre keineswegs eine biologistische Determinierung von Sexualpräferenzen impliziert. Da die Zwischenstufenlehre – wie schon dargelegt – kein Erklärungsmodell bietet, sondern ein offenes sexualdistributives Schema von potentiell unendlichen Sexualkonstitutionen aufstellt, führt Hirschfelds Einbezug der biologischen Gegebenheiten zu keiner Fixierung des Begehrens oder der Sexualorientierung nach dimorphistischen Kriterien, sondern zu einer radikalen Entgrenzung der Sexualkombinatorik zwischen Individuen, die ausnahmslos sexuelle Zwischenstufen darstellen. Weil Hirschfeld die tragende, aber nicht determinierende Rolle der biologischen Schichten erkannte, war er in der Lage, für einen sexuellen Essentialismus zu plädieren, welcher – in Übereinstimmung mit seiner Lamarckschen Sicht des Lebens – in der unendlichen Vielfalt der Naturhervorbringungen verankert ist.

14. Lautmanns Überlegungen basieren auf einer wenig durchdachten Erfassung des Konnexes von Biologie und Naturalismus bei Hirschfeld. Denn obwohl Lautmann sich herablassend über die Rolle des »Biologismus« im Zwischenstufen-Paradigma äußert,[53] suggeriert sein stichwortartiger Vergleich zwischen Magnus Hirschfeld und Sigmund Freud, dass der Sexologe just aufgrund seiner »naturalistisch[en]« Einstellung[54] in einem positiv zu bewertenden Widerspruch zur Sexualkultur seiner Zeit sich befand.[55] In An-

[50] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 306

[51] Cf. Ferenczi, S[ándor]: Bausteine zur Psychoanalyse. Band I: Theorie. Mit einem Vorwort von M. Balint. 2. Aufl. Bern und Stuttgart 1964: 168. Ein vergleichbarer Begriff wurde von Adrienne Rich schon im Titel ihres nun klassischen Essays »Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence« (1980) geprägt, der in ihrer Textsammlung enthalten ist: Rich, Adrienne: Blood, Bread and Poetry. Selected Prose 1979-1985. London 1987: 23-75.

[52] Cf. dazu insbesondere: Spanier, Bonnie B.: »Lessons« from »Nature«: Gender Ideology and Sexual Ambiguity in Biology. In: Body Guards. The Cultural Politics of Gender Ambiguity. Ed. by Julia Epstein and Kristina Straub. New York & London 1991: 329-350; Siann, Gerda: Gender, Sex and Sexuality. Contemporary Psychological Perspectives. London 1994; Spanier, Bonnie B.: Im/Partial Science. Gender Ideology in Molecular Biology. Bloomington and Indianapolis 1995; van den Wijngaard, Marianne: Reinventing the Sexes. The Biomedical Construction of Femininity and Masculinity. Bloomington and Indianapolis 1997; Rogers, Lesley: Sexing the Brain. New York 2001.

[53] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 300

[54] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 308

[55] Hier sei auf eine vermutlich redaktionelle Inkonsistenz in Lautmanns Ausführungen hingewiesen. Obwohl es zunächst heißt, dass die »Ja«-Angaben im Sinne von »Widersprüchen zur Sexualkultur seiner [= Hirschfelds] Zeit« definiert werden, steht unmittelbar nach der Tabelle der Satz: »ja = Übereinstimmung mit der Sexualkultur der Zeit,

lehnung an die von Murray S. Davis eingeführte Unterscheidung zwischen naturalistischen und jehovanistischen Sexualtheorien präzisiert Lautmann, dass Hirschfeld – im Gegensatz zu den Sexualideologien seiner Zeit – »ganz [...] auf den Naturalismus gestimmt [ist]«, während Freud »moderat naturalistisch [verfährt], aber auch jehovanistisch, weil er vom unersättlichen Sexualtrieb eine Bedrohung für die gesellschaftliche Ordnung ausgehen sieht.«[56] Leider nimmt Lautmann den von ihm angestellten Vergleich nicht zum Anlass, um die Tatsache zu explizieren, dass erst auf der Basis von Hirschfelds viel geschmähtem »Biologismus« die faktisch vorhandenen, physiologischen und psychischen Sexualvariationen ergründet werden konnten, die letztlich zur Kritik an dem auch von Sigmund Freud sanktionierten, dimorphistischen Schema sexueller Distribution führten. Dank seiner beharrlichen Beobachtung und Beachtung der biologischen Aspekte der Sexualität konnte Hirschfeld den bis dahin ungeahnten Reichtum an Sexualitätskonstitutionen sichtbar machen, die gegen die Beibehaltung der religiös und wissenschaftlich untermauerten Sexualideologien seiner Zeit und für ein in einem Essentialismus der unendlichen Naturvielfalt gründendes Befreiungsethos sprachen. Darum ist es um so unverständlicher, dass Lautmann bereit ist, ausgerechnet auf die antiideologische Instanz reflektierter Natürlichkeit zu verzichten, um so Hirschfeld den Weg zur Integration in diejenige »vergeistigende«, weil sich von den biologischen Gegebenheiten weitestgehend entkoppelnde Traditionslinie zu bahnen, die, von der Freudschen Psychoanalyse ausgehend, über Alfred Adler und Michel Foucault zu den heutigen *gender studies* führt.[57] Die von Lautmann ausgesprochene Wünschbarkeit, Hirschfelds Zwischenstufenlehre in Gender-Begriffen, d.h. unter Verzicht auf das biologische Moment ihrer Konstitution zu rekonstruieren, bedeutet zuletzt eine grundlose Entschärfung ihrer kritischen Brisanz gegenüber rein ideologischen Konstrukten des Geschlechtlichen. Da die von Lautmann befürwortete »Ent-naturalisierung« der Zwischenstufenlehre den Grund von Hirschfelds bahnbrechender Überwindung der geschlossenen Schemata sexueller Distribution unterminiert, bleibt rätselhaft, inwiefern seine vorgebliche Aktualisierung der Zwischenstufenlehre dazu beitragen sollte, Hirschfeld die schon längst fällige Anerkennung als Klassiker der modernen Sexologie zuteil werden zu lassen.[58]

15. Eingedenk der in der Konferenz vorherrschenden Ansicht über den »Sexualreformer« Hirschfeld ist es zu begrüßen, dass Lautmann seine abweichende Einschätzung folgendermaßen auf den Punkt brachte: »Wir suchen alle nach den Riesen, auf deren Schultern wir Zwerge klettern, um weiter sehen zu können (Robert K. Merton/Lawrence Sterne). Zählt M[agnus] H[irschfeld] dazu (so wie S[igmund] F[reud] seit langem)? Oder bleibt er eine Fußnote in der Geschichte des Sexualdenkens? Mein Votum hierzu ist klar.«[59] Um aus Hirschfeld einen »Klassiker« entstehen zu lassen, wäre es nach Lautmann notwendig, »ihn aus den Konfliktfronten seiner Zeit herauszulösen« und »den kognitiven Gehalt seines Werkes zu würdigen«.[60] Das Thema der wissenschaftlichen Geltung von Hirschfelds Werk eindeutig ins Zentrum seiner Überlegung rückend, meint Lautmann, unter anderem auf die »unerheblich[e]« Frage verzichten zu können, ob Hirschfelds Werk »von einem jüdischen Deutschen oder deutschen Juden geschrieben ist«.[61] Da Lautmann in dem unmittelbaren Zusammenhang die Ansicht vertritt, dass die Frage nach dem Judentum des Atheisten Hirschfeld für die sachgemäße Bewertung seines Œuvres unerheblich ist, überrascht nicht, wenn er beanstandet, dass der Verfasser Hirschfeld als einen atheistischen Juden bezeichnet hat, und begründet seine Kritik mit dem Hinweis darauf, dass »die Erwähnung der jüdischen Herkunft im Zusammenhang mit der religiösen Selbstdeutung unpassend [wirkt], ja im Verhältnis zum Atheismus widersprüchlich.«[62] Lautmanns Einschätzung, dass Hirschfelds jüdische Herkunft – in Anbetracht seines Atheismus – nicht erwähnt zu werden braucht, ist den Texten Hirschfelds genauso wenig sachgerecht, wie das vorwurfsvolle Gerede darüber, dass Hirschfeld sein Judentum »tabuisiert« habe.[63] Wie jeder selbstdenkende

nein – Widerspruch dazu.« (Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 308)

[56] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 309.

[57] Für eine ausführlichere Behandlung der Problematik cf. insbesondere: Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*. Eine zweite Klarstellung, op. cit.: 77-81 [= § 6]

[58] Cf. Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 310

[59] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 310

[60] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 310

[61] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 310

[62] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 296

[63] Cf. z.B. die Sichtweise, welche die Herausgeber des Sammelbandes gleich auf der ersten Seite des Vorwortes vertreten: »Während er [d.i. Magnus Hirschfeld] sich zeitlebens für eine Entkriminalisierung Homosexueller einsetzte, vermied er es jedoch, sich selbst zu outen. Ebenso tabuisierte er sein ›Judesein‹.« (Kotowski, Elke-Vera und Julius H. Schoeps: Vorwort. In: Kotowski, Elke-Vera und Julius H.

Jude hatte Hirschfeld ein problematisierendes und oft problematisches Verhältnis zur jüdischen Schicksalsgemeinschaft, das aber weder eine Leugnung noch eine Verneinung seiner eigenen Jüdischkeit implizierte. Dies lässt sich ohne weiteres am Leitfaden einer genauen Lektüre von einigen einschlägigen Texten nachweisen, zu denen das sexualethnologische Grundwerk *Die Weltreise eines Sexualforschers*[64] und die in einer deutschen Prager Zeitung erschienene Fortsetzungsreihe »Phantom Rasse. Ein Hirngespinst als Weltgefahr«[65] gehören. Wie im Beitrag des Verfassers zu Hirschfelds Auffassung vom Judentum nachzulesen ist, bestand Hirschfeld darauf, frei von äußeren Zwängen und in der ihm richtig scheinenden Form über seine eigene Jüdischkeit sich zu äußern, ohne dass er dadurch versucht hätte, die allseits bekannte Tatsache, dass er Jude war, zu verdrängen.[66] Darüber hinaus lässt die »Weltreise« einwandfrei erkennen, wie intensiv Hirschfeld über seinen durch das Judentum mitbedingten Standpunkt als Sexualethnologe nachgedacht hatte, so dass Lautmanns Annahme, dass Hirschfelds jüdische Zugehörigkeit für seine wissenschaftlichen und emanzipatorischen Bemühungen ohne Belang war, nicht aufrechterhalten werden kann. Diesbezüglich scheint Lautmann von einer grundsätzlichen Kommensurabilität zwischen Judentum und Christentum ausgegangen zu sein, die ihn zu der irrigen Ansicht verleitet, dass jüdische Identität ausschließlich oder in der Hauptsache über religiöse Glaubenssätze sich konstituiert und dass darum die Aussage, jemand sei ein »atheistischer Jude«, als eine *contradictio in adjecto* zu beurteilen ist. Lautmanns Vorbehalte gegenüber den diesbezüglichen Ausführungen des Verfassers zu dieser Frage lassen vermuten, dass er sich bislang nicht gefragt hat, weshalb Peter Gays maßgeblicher Beitrag zur Freud-Forschung den Titel *A Godless Jew* trägt,[67] oder warum Forscher wie Dennis B. Klein,[68] Yosef Hayim Yerushalmi[69] und Richard B. Bernstein[70] sich ausführlich mit der Jüdischkeit des atheistischen Begründers der Psychoanalyse auseinandersetzen. Mit Rücksicht auf die Freud-Forschung und im Hinblick darauf, dass das Jude-sein sich nicht auf ein Glaubensbekenntnis reduzieren lässt, wäre es zu begrüßen, wenn Lautmann sich mit der Idee versöhnen könnte, dass auch Hirschfeld »a godless Jew« war.

16. Während Lautmann die eigentliche Bedeutung der Zwischenstufenlehre bei gleichzeitiger Ausblendung von Hirschfelds Zugehörigkeit zum Judentum zu würdigen sucht, thematisiert Christina von Braun die Jüdischkeit von Hirschfelds sexologischem Entwurf ohne im geringsten erkennen zu lassen, dass sie bereit und in der Lage wäre, die Tragweite und Relevanz der Zwischenstufenlehre zu erörtern. Da von Brauns Auseinandersetzung mit Hirschfeld in erster Linie der Beantwortung der Frage dient: »Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische‹ Wissenschaft?«[71], wird die Sexologie Hirschfelds im Rahmen einer jüdischen Säkularisierungsprogrammatik kontextualisiert, welche die Autorin als wesensverschieden von der christlichen deswegen verstanden wissen will, weil beide aus unterschiedlichen, von der jeweiligen Religion geprägten Vorstellungen von »Wissenschaft und Vernunft«[71] hervorgingen. In der Annahme, dass »[m]it dem Säkularisierungsprozeß [...] sich ein Teil der jüdischen und christlichen Denktraditionen in die Sexualität selbst (im kollektiven Singular) verlagert [hatte]«[72], kommt die Autorin zu dem Schluss, dass, obwohl die Sexualwissenschaft keine »jüdische« Wissenschaft sei, sie »eine ›doppelte‹ Erbschaft angetreten hat.«[73] Da die in der Sexualwissenschaft enthaltenen, jüdischen und christlichen Denktraditionen Erbschaften verkörpern, die einander widersprechen, betont von Braun gegen Ende ihrer Überlegungen, dass »vermutlich in ›jedem‹ Sexualwesen des Abendlandes ›beide‹ Strömungen vertreten sind.«[74] Auch wenn die Autorin anfäng-

Schoeps (Hrsg.): Magnus Hirschfeld, op. cit.: 7)

[64] Cf. Hirschfeld, Magnus: Die Weltreise eines Sexualforschers. Brugg 1933. Auf die entsprechenden Passagen wird hingewiesen in: Bauer, J. Edgar: »Ahasverische Unruhe« und »Menschheitsassimilation«, op. cit.: 271-291.

[65] Cf. Hirschfeld, Magnus: Phantom Rasse. Ein Hirngespinst als Weltgefahr (19. [eigentlich: 20] Fortsetzungen). In: Die Wahrheit. Prag, Jahrgänge 13 (1934) Nr. 44-52 und 14 (1935) Nr. 1-15. Es gibt eine englische Fassung des Textes: Hirschfeld, Magnus: Racism. London 1938.

[66] Cf. dazu die in den *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* (Nr. 37) demnächst erscheinende Erwiderung des Verfassers auf die vorläufig letzten Einwände von Manfred Herzer: Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld: Sexualidentität und Geschichtsbewusstsein. Ein dritte Klarstellung, §§ 11-14

[67] Cf. Gay, Peter: A Godless Jew. Freud, Atheism and the Making of Psychoanalysis. New Haven and London 1987

[68] Cf. Klein, Dennis B.: Jewish Origins of the Psychoanalytical Movement [1981]. Chicago and London 1985

[69] Cf. Yerushalmi, Yosef Hayim: Freud's Moses. Judaism Terminable and Interminable. New Haven and London 1991

[70] Cf. Bernstein, Richard J.: Freud and the Legacy of Moses. Cambridge 1998

[71] Braun, Christina von: Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische‹ Wissenschaft?, op. cit.: 261

[72] Braun, Christina von: Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische‹ Wissenschaft?, op. cit.: 267

[73] Braun, Christina von: Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische‹ Wissenschaft?, op. cit.: 266

[74] Braun, Christina von: Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische‹ Wissenschaft?, op. cit.: 267

lich von zwei distinkten, aber gleichwertigen Begriffen von Rationalität und Wissenschaft im Judentum und Christentum auszugehen scheint, zeigt sich zuletzt, dass sie just im Zusammenhang mit der Frage der Entstehung und Entfaltung des Säkularisierungsprozesses eine wesentliche Wert-Asymmetrie zugunsten des Christentums zwischen beiden Denktraditionen voraussetzt. So räsoniert sie: »Hätte keine christliche Säkularisierung stattgefunden, so hätte die jüdische Religion keinen eigenen Säkularisierungsprozeß durchlaufen [...].«[75] In Anbetracht einer solchen Einschätzung kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, dass von Brauns Überlegungen im Grunde nur eine Variation des zwei Millennien alten Topos der Überwindung des Judentums durch das Christentum darstellen.

17. Der Gegensatz zwischen den jüdischen und christlichen Denktraditionen, der sich in der Sexualwissenschaft widerspiegelt, ist von Braun zufolge in seinem Ursprung theologischer, und darum grundsätzlicher Natur. In ihrer typologischen Skizze beider Theologien geht die Autorin davon aus, dass »[f]ür das christliche Denken [...] die Veränderung der Welt, der physisch wahrnehmbaren Wirklichkeit eine religiöse ›Notwendigkeit‹ dar[stellte]«,[76] entsprechend dem christlichen Theologumenon der Weltwerdung des Transzendenten bzw der Menschwerdung Gottes. Im Unterschied dazu schildert von Braun die jüdische Grundhaltung als eine Annahme der bestehenden Welt im Sinne einer »Offenbarung und Gabe Gottes«, aus der »keine dem Christentum vergleichbare missionarische und historische Dynamik gegenüber der Außenwelt«[77] hervorging. Vor dem Hintergrund dieser erstaunlich simplifizierenden Rollenverteilung von Statik und Dynamik wird die aus dem Judentum hervorgegangene Rationalität als eine »im Sinne von Bejahung und Erkenntnis des Bestehenden, nicht seine Veränderung« charakterisiert, um so die These zu untermauern, dass Juden – namentlich erwähnt werden Magnus Hirschfeld und Ivan Bloch – die Sexualwissenschaft »auf der Biologie fußen sahen – einer Biologie, die sie sozusagen als ›naturgegeben‹ betrachteten.«[78] Das von der Autorin entworfene Bild des Judentums als eines das Bestehende vornehmlich bejahenden Religionsgebildes ist nicht aufrecht zuerhalten, es sei denn, man vergisst das kritische Potential, das in der Botschaft der biblischen Propheten enthalten ist und sich in den verschiedenen Formen von Messianismen, Eschatologien und apokalyptischen Bewegungen innerhalb und außerhalb des Judentums ausgewirkt hat. Von Braun scheint zu übersehen, dass selbst das Christentum in seinem Kern sich auf die Botschaft eines jüdischen Wanderpredigers beruft, der sich gegen die Macht des Bestehenden wandte und die baldige Ankunft der βασιλεία τῶν οὐρανῶν proklamierte.[79] Gerade weil der Gott Israels als der Differente zur Welt gedacht wird, bleibt er die unassimilierbare kritische Instanz gegenüber allem endlich »Gegebenen«, welche die unabschließbare Umgestaltung der Welt entsprechend der »Gabe der Thora« fordert. Wenn die Autorin sich weniger an den literarisch-apologetischen Auskünften Max Brods orientiert hätte und sich statt dessen eine philosophisch durchdachte Selbstinterpretation des Judentums wie die von Hermann Cohen angeeignet hätte, wäre sie in der Lage gewesen nachzuvollziehen, dass das Judentum von seinen Quellen her darauf angelegt ist, die Welt messianisch zu transformieren.[80] Erst im Hinblick auf diese geistige Grundhaltung lässt sich die kritische und emanzipatorische Ausrichtung von Magnus Hirschfelds Denken als eine spezifisch jüdische begreifen, welche sich in einem prinzipiellen Widerspruch zu denjenigen befindet, die Heinrich Heine als die »Justifikatoren dessen, was da ist«,[81] denunzierte.

18. Da von Braun die kritische Kraft des hebräisch-prophetischen Gedankens eines von der Welt stets differenten Gottes letztlich nicht zu würdigen vermag, meint sie die Ansicht vertreten zu müssen, dass es ohne den christlichen Säkularisierungsprozess keinen jüdischen gegeben hätte. Dabei ignoriert sie die Tatsache, dass dieser Prozess entscheidend dadurch gefördert wurde, dass herausragende Gestalten unter den im 15. Jahrhundert zwangsgetauften Juden und deren Nachkommen – die sogenannten *marranos* oder *chuetas* – eine intellektuelle Reaktion gegen den Absolutheitsanspruch des Christentums und dessen totalitäre Assimilations-

[75] Braun, Christina von: Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische‹ Wissenschaft?, op. cit.: 260

[76] Braun, Christina von: Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische‹ Wissenschaft?, op. cit.: 259

[77] Braun, Christina von: Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische‹ Wissenschaft?, op. cit.: 260

[78] Braun, Christina von: Ist die Sexualwissenschaft eine ›jüdische‹ Wissenschaft?, op. cit.: 260

[79] Cf. Matthäus 3,2

[80] Cf. vor allem: Cohen, Hermann: Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums. Nach dem Manuskript des Verfassers neu durchgearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Bruno Strauß. 2. Aufl. Leipzig 1929. Nachdruck 1978

[81] Heine, Heinrich: Sämtliche Schriften in zwölf Bänden. Hrsg. von Klaus Briegleb. Band 5: Schriften 1831-1837. München – Wien 1976: 438

politik bildeten.[82] Da das Judentum in seiner Geschichte nur selten der Gefahr erlegen ist, sich als missionarisches Religionsgebilde zu missverstehen, vermochte es nach außen ein transformierendes, zuweilen revolutionierendes Wirkungspotential zu entfalten, ohne darauf abzusehen, aus Heiden jüdische Proselyten zu machen. So wie der hebräisch-biblische Gott dem Menschen begegnet, ohne dessen endliche Bestimmung aufzuheben, so soll die Begegnung des Juden mit dem Nicht-Juden frei von dem allzu menschlichen und häufig religiös verbrämten Assimilationstrieb des Fremden erfolgen. Um auf diesen theologisch-anthropologischen Sachverhalt zu verweisen, wurden zwei Motti dem ersten Aufsatz des Verfassers zu Magnus Hirschfelds Werk vorangestellt, die den Bezug zwischen Judentum und Humanität unterstreichen.[83] Das erste Motto wurde Hirschfelds Bericht *Die Weltreise eines Sexualforschers* entnommen und lautet: »[...] dieses ›unstet und flüchtig‹ herumwandernde [...] Volk [...], das nirgends eine eigentliche Heimstätte finden kann und doch überall eine große menschliche Mission erfüllt.«[84] Im zweiten Motto beleuchtet Élie Wiesel einen anderen Aspekt derselben Grundhaltung: »[...] car la mission du Juif n'est pas de judaïser le monde mais de l'humaniser [... ]«.[85] Bei aller Unterschiedlichkeit ihrer sonstigen Positionen heben beide Autoren die jüdische Aufgabe einer die ganze Welt umfassende Vermenschlichung hervor, welche von den missionarischen Bestrebungen zugunsten einer religiösen Weltsicht wesensverschieden ist. Vor dem Hintergrund der jüdischen Moderne, die sich grundsätzlich zwischen der Philosophie des Marrano-Nachkommen Baruch de Spinoza und den Gründungstexten der Freudschen Psychoanalyse abspielt,[86] und eingedenk des nicht-assimilatorischen Grundbezuges des Judentums zur nicht-jüdischen Menschheit, braucht kaum betont zu werden, dass die vom Judentum vorangetriebene Entzauberung und Humanisierung der Welt auf den christlichen Säkularisierungsprozess nicht angewiesen waren, um zu der ihnen gemäßen Entfaltung zu kommen.

19. Da von Braun in ihrer Einschätzung der modernen Geistesgeschichte des Judentums die kritische Radikalität seiner herausragendsten Vertreter verkennt, überrascht nicht, dass sie in ihrer Skizze der Sexologie Hirschfelds den Paradigmenwechsel gänzlich außer acht lässt, den die Zwischenstufenlehre herbeiführt. Zwar hat sich die Autorin Mühe gegeben, einiges zum halachischen Verständnis der Sexualität unter Verwendung der einschlägigen Sekundärliteratur zusammenzutragen, um einigermaßen plausibel zu machen, dass Hirschfelds wissenschaftliche und emanzipatorische Bemühungen im traditionellen Judentum verankert sind, doch konnte ein solches Unterfangen schon deswegen nicht zielführend sein, weil Hirschfelds Zwischenstufenlehre das binäre sexualdistributive Schema, das dem biblischen und rabbinischen Sexualverständnis zugrunde liegt, radikal in Frage stellt und auflöst. Da die Autorin Hirschfelds eindeutige Ausführungen über den kritischen Bezug der Zwischenstufenlehre zum Sexualdimorphismus nicht zur Kenntnis nimmt, meint sie behaupten zu können, dass Hirschfeld an der binär aufgefassten Sexualdifferenz und an dem herkömmlichen Junktim von Sexualität und Fortpflanzung festgehalten hat. Nachdem sie Hirschfelds kritische Absichten willkürlich ausgeblendet hat, schickt sich von Braun bedenkenlos an, Hirschfeld dem zuzuordnen, was sie sich unter einer im Geist des Judentums entworfenen Sexologie vorstellt. Nicht von ungefähr bemüht die Autorin sogar den Topos von dem vorgeblich biologischen Reduktionismus, wenn sie Hirschfelds auf der Biologie fußende Sexualwissenschaft als ein Erkennen vom »[N]aturgegebenen« schildert und dieses inhaltlich mit dem Sexualdimorphismus gleichstellt. Offensichtlich ist ihr entgangen, dass Hirschfelds Annahme von potenziell unendlichen Geschlechtern aus seiner von Baruch de Spinoza inspirierten Auffassung der Naturvielfalt folgt und konsequent zur Sprengung aller geschlossenen sexualdistributiven Schemata – einschließlich des sexualdimorphistischen – führt. In Anbetracht der vorangegangenen Überlegungen ist kaum erforderlich zu betonen, dass die »Jüdischkeit« von Hirschfelds Sexualwissenschaft nicht in irgendwelchen konkreten Übereinstimmungen mit dem herkömmlich jüdischen Verständnis des Sexuellen liegt, sondern im ikonoklastischen Gestus der Auflösung von Unfreiheit stiftenden Sexualbildern, der eine der Sittlichkeit verpflichtete Emanzipationsgeschichte einleitet. Da im Mittelpunkt von Hirschfelds sexologischer Konzeption das Indivi-

[82] Cf. dazu: Bauer, J. Edgar: »Häresie«: Religionskritische Thesen zur Auflösung des Begriffs im Geiste des Judentums. In: Pieper, Irene u.a. (Hrsg.): Häresien. Religionshermeneutische Studien zur Konstruktion von Norm und Abweichung. München 2003: 169-188, insbesondere S. 174-177

[83] Cf. Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams, op. cit.: 133

[84] Hirschfeld, Magnus: Die Weltreise eines Sexualforschers, op. cit.: 390

[85] Wiesel, Élie: Parole d´étranger. Textes, contes et dialogues. Paris 1982: 141

[86] Cf. dazu: Yovel, Yirmiyahu: Spinoza. Das Abenteuer der Immanenz. Göttingen 1994

duum steht, das durch seine einzigartige und darum unwiederholbare Geschlechtsdifferenz durchgängig bestimmt ist, begreift er diese Differenz nicht unter Rekurs auf die Figur der Teilhabe an einer »göttlich« oder »natürlich« vorgegebenen Ordnung sexueller Distribution, sondern im Sinne einer eigentlich unabschließbaren Aufgabe, die in der freiheitlichen Ausgestaltung der in der Individualkonstitution angelegten Sexualmöglichkeiten besteht. Der Paradigmenwechsel, den Hirschfelds offenes Schema sexueller Distribution mit sich bringt, ermöglicht eine radikalisierte Erfahrung der je eigenen Endlichkeit, weil dieses Schema die geschlechtliche Alterität des Individuums durch keine erzwungene Entsprechung zu einem ewig gültigen Sexualmuster einschränkt. Entgegen der herkömmlichen Sanktion der heterosexuellen bzw. homosexuellen Geschlechtskombinatorik lässt die Zwischenstufenlehre einen Horizont der Zwischenmenschlichkeit anvisieren, in dem die Erfahrung des sexuellen bzw. erotischen Aufeinander-Angewiesenseins im Zeichen der Begegnung von geschlechtlich nicht kategorisierbaren Individuen zum Tragen kommt.

20. In der Hirschfeld-Forschung gilt weitgehend als ausgemacht, dass der Sexologe »denkerisch anspruchslos«[87] war, durch »Erkenntnisarmut«[88] charakterisierte Schriften verfasste und seine eigene Jüdischkeit tabuisierte.[89]

Weder die zugrundeliegende Konzeption des Sammelbandes noch die meisten der darin enthaltenen Beiträge waren darauf angelegt, derartige Vorurteile zu hinterfragen oder zu beanstanden. Bedenkt man, dass Hirschfeld – ein aus Deutschland stammender, zuletzt staatenlos gewordener Jude – erstmalig ein sexualdistributives Schema aufstellte, das den Sexualdimorphismus und seine duale Kombinatorik im Hinblick auf die potenziell unerschöpfliche Varietät der Geschlechter auflöste, so mutet es seltsam an, dass in einer in Deutschland stattgefundenen Tagung 68 Jahre nach seinem Tode die Organisatoren und die überwiegende Mehrheit der Vortragenden sich stillschweigend darauf verständigen konnten, die sexualtheoretischen und sexualpolitischen Konsequenzen seiner bahnbrechenden »Lehre« zu verdrängen. Dass nur Rüdiger Lautmann mit seiner Feststellung, dass Hirschfeld »[z]um Klassiker [...] bislang nicht geworden [ist]«[90], eine abweichende Einschätzung des Hirschfeldschen Œuvres kundtat, macht die Beschränktheit des Denkhorizontes deutlich, in dem die für die Tagung verantwortlichen Repräsentanten des *Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien*, des *Kulturwissenschaftlichen Seminars der Humboldt Universität zu Berlin* und der *Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*[91] sich bewegen. In Anbetracht dieser Sachlage drängt sich der Eindruck auf, dass die Misere der Hirschfeld-Studien in Deutschland in erster Linie nicht auf den Mangel an finanziellen und organisatorischen Mitteln zurückzuführen ist. Denn für die Texte, die aufgrund ihrer interpretatorischen und religionsgeschichtlichen Defizite im vorigen beanstandet werden mussten, haben sich nicht Studenten oder Doktoranden, sondern Hochschullehrer zu verantworten.

[87] Sigusch, Volkmar: »Man muß Hitlers Experimente abwarten.« In: *Der Spiegel*, Nr. 20 (13.5.1985): 244

[88] Dannecker, Martin: Der Homosexuelle und die Homosexualität. Frankfurt a. M. 1978: 47

[89] Cf. Herzer, Manfred: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. Frankfurt / New York 1992: 16. Die Passage ist auch in der »überarbeitete[n] Auflage« des Werkes nachzulesen: Herzer, Manfred: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 40.

[90] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom, op. cit.: 310

[91] So die Auskunft des die Tagung ankündigenden Faltblattes.

Manfred Herzer

# In memoriam Erhart Löhnberg

(* 27. Januar 1903 in Hamm/Westfalen † 9. April 1989 in Westberlin)

## 1. Der neue Schriftführer

Am 24. November 1929 tagte zum letzten Mal im Institut für Sexualwissenschaft die Obmannschaft des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Der Vorsitzende Magnus Hirschfeld gab eingangs einen Bericht über die Ereignisse der letzten Wochen, unter denen die Beschlüsse des Strafrechtsausschusses über die »Unzucht« und »Schwere Unzucht« zwischen Männern die schwulenbewegten Schwulen am meisten in Aufregung versetzten. »Es herrschte Einmütigkeit darüber, daß die vom Strafrechtsausschuß geplante Regelung neben kleinen Fortschritten bedenkliche Verschärfungen enthält, deren Bekämpfung inskünftig die gesamte Kampfeskraft des Komitees gewidmet sein muß.« (Anonym 1929:195) Am Ende seines Berichts erklärte Hirschfeld seinen Rücktritt als WhK-Vorsitzender und da die Amtszeit des gesamten Vorstands abgelaufen war, wählte die Obmannschaft eine vollständig neue Komitee-Leitung. (Vgl. Herzer 2001: 146 ff.)

Fünf Mitglieder des alten gehörten auch dem neuen Vorstand an (Hiller, Linsert, Besser, Stabel, Hauptstein). Hirschfelds Jugendfreund aus gemeinsamen Studententagen in Breslau, den Arzt Otto Juliusburger, wählte die Obmannschaft zum neuen Vorsitzenden. Die anderen vier Neulinge waren: der Rechtsanwalt Dr. Fritz Flato, die Schriftsteller Bruno Vogel und Willy Kaufmann sowie der damals 26-jährige Student der Soziologie und Psychologie Erhart Löhnberg. Löhnberg war im Frühjahr 1928 nach Berlin gekommen und hatte damals, wie seine Schwester später schrieb, »sein Interesse an der Politik entdeckt« (Walter 1998:124). Das bedeutete unter anderm, wie Löhnberg im Interview am 25. Oktober 1980 erzählte, dass er öfters Gast bei der »Gruppe revolutionärer Pazifisten« war, die übrigens genau wie die »Gemeinschaft der Eigenen« seinerzeit in der Konditorei Adler am Dönhoffplatz tagte. Dort habe er, erzählt Löhnberg, Kurt Hiller kennengelernt, der ihn gewissermaßen für das WhK anwarb. Zu dieser Zeit hatte Löhnberg aber schon häufig an Veranstaltungen im Institut für Sexualwissenschaft teilgenommen und eine therapeutische Beziehung zu Hirschfeld aufgenommen. Hirschfeld habe ihm damals das Leben gerettet, indem er ihm von seinen Selbstmordgedanken, die ihn wegen seiner nicht akzeptierten Homosexualität quälten, mit einer Art gesprächstherapeutischen Kur befreite. Als Hiller ihn aufforderte, im künftigen WhK-Vorstand das Protokollantenamt zu übernehmen, hatten Hiller und sein Freund Linsert schon die Trennung des WhK von Hirschfeld und seinem Institut vorbereitet. Löhnberg sah sich deshalb in einem Loyalitätskonflik und fragte Hirschfeld, ob er es als Verrat empfinden würde, wenn er sich der Anti-Hirschfeld-Fraktion zur Verfügung stellen würde. Hirschfeld habe ihn beruhigt und geradezu ermuntert, zu den Sezessionisten zu gehen. (»Gehnse ruhig hin.«) Es schien Löhnberg so, als würde Hirschfeld zu der ganzen Angelegenheit eine resignative und eigentlich gleichgültige Haltung einnehmen. So wurde Erhart Löhnberg Schriftführer des WhK, was vor allem bedeutete, stenografische Sitzungsprotokolle zu verfassen. In den WhK-Mitteilungen von 1931 wird Löhnberg noch einmal als Schriftführer erwähnt (Anonym 1931: 293), hat aber noch im gleichen Jahr sein Engagement in der Schwulenbewegung beendet, um, wie er später sagte, sich ganz dem Abschluss seines Studiums zu widmen. Im Mai 1933 wurde er an der Berliner Universität bei dem bekannten Soziologie-Professor Alfred Vierkandt mit einer Arbeit über *Die Typen der Nachahmung bei den primitiven Völkern* zum Dr. phil. promoviert.

## 2. Vita

Erhart Löhnberg wurde am 27. Januar 1903 in der westfälischen Stadt Hamm geboren. Sein Vater war der sehr erfolgreiche und wohlhabende Spezialarzt für Hals-Nasen-Ohren-Leiden Emil Löhnberg (1871-1926). Der Autobiografie der Schwester Marianne (geboren 1910) sind zwar zahlreiche Informationen über den Vater zu entnehmen, die sich zu einem lebendigen Porträt zusammenfügen, über die Mutter Selma, geborene Bachmann, erfährt man dort aber nur wenig. Immerhin gibt es einige Fotografien der Mutter in verschiedenen Lebensaltern (Walter 1998: 22, 54, 79, 255). Als sie im November 1967 im englischen Exil starb, war sie 94 Jahre alt, wie der Sohn im Tonbandinterview am 25.10. 1980 mitteilte. Beide Eltern waren jüdischer Herkunft, hatten aber schon früh alle religiösen Bindungen gelöst. Der Sozialdemokratischen Partei sind sie zwar nie beigetreten, betätigten ihre sozialistische Gesinnung aber in einigen sozialpolitischen Projekten in Hamm.

Der Tod des Vaters am 6. November 1926 war möglicherweise von einem Attentat mitverur-

sacht, das »zwei Männer, die ein Hakenkreuz trugen« im Sommer des gleichen Jahres auf ihn verübten. Die Tochter berichtet: »Mein Vater hatte sie gebeten: ›Wenn Sie von einem jüdischen Arzt behandelt werden möchten, dann seien Sie so gut, vorher das Hakenkreuz abzulegen.‹[...] Mein Vater [...] bezeichnete sich plötzlich ausdrücklich als jüdisch. Die beiden Männer entfernten ihre Hakenkreuze nicht. Stattdessen stießen sie meinen Vater die Treppe hinunter. Er stürzte vom zweiten Stock ins Erdgeschoß. Er schien sich davon nicht richtig erholen zu können. Ein Teil seiner Vitalität war verloren.« (Walter 1998: 77) Der kommunistische Maler, Grafiker und Innenarchitekt Heinrich Vogeler, der mit der Familie Löhnberg freundschaftlich verbunden war, erwähnt in dem Nachruf auf Emil Löhnberg (in *Der sozialistische Arzt*, März 1927) den Nazi-Überfall nicht. Er schreibt lediglich: »Eine Infektion riß das Leben dieses Forschers und Kämpfers aus seiner Bahn. Er fiel als Opfer seines Berufes.« (nach Walter 1998: 291). Einer anderen Quelle zufolge soll er an »einem unheilbaren Nierenleiden« gestorben sein (Walter 1998: 292). Wie dem auch sei, die Erfahrung des Naziterrors gegen den eigenen Vater prägte das Lebensgefühl der Geschwister nachhaltig. Dennoch entschlossen beide sich erst 1937 auf getrennten Wegen Hitler-Deutschland zu verlassen.

Der »Lebenslauf«, welcher der auf ein Drittel des ursprünglichen Umfangs gekürzten Druckfassung der Dissertation beigefügt ist, enthält einige Angaben über die Zeit vor 1928, dem Jahr, in dem Löhnberg die Jenaer Universität verließ, um nach Berlin zu kommen: »Von 1913 bis 1917 besuchte ich die Freie Schulgemeinde in Wickersdorf (Thür.), von 1917 bis Ostern 1920 das Lyceum Alpinum in Zuonz (Schweiz), bis Herbst 1920 wieder die Schulgemeinde Wickersdorf[1] und bestand die Reifeprüfung an der Oberrealschule in Dortmund. Nach eineinhalbjähriger Tätigkeit in einem praktischen Berufe (Gärtnerei) hörte ich auf der Universität Erlangen Naturwissenschaften, in Zürich, Bonn und Jena hauptsächlich Philosophie, Soziologie und Psychologie.« (Löhnberg 1933)

Löhnberg ist offensichtlich nicht nur wegen zweier berühmter Hochschullehrer nach Berlin gekommen, wegen Wolfgang Köhler, dem Erfinder der Gestaltpsychologie, und Alfred Vierkandt, dem wohl bekanntesten deutschen Soziologen nach Max Webers Tod; er war jetzt fünfundzwanzig Jahre alt und hoffte wohl, in Berlin die Misere seines Geschlechtslebens zum Besseren wenden zu können. Er hatte schon vorher vom Institut für Sexualwissenschaft gehört und nahm auch bald nach seiner Ankunft Verbindung zu Hirschfeld auf.

Das *Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933* gibt an, dass Löhnberg in seiner Berliner Zeit Mitglied in einer »Roten Studentengruppe« war (Handbuch 1980: 451), zu der ich bisher nichts Näheres ermitteln konnte. Als ich mit Löhnberg sprach, war mir der Handbuchartikel nicht bekannt, und von sich aus hat er die »Rote Studentengruppe« nicht erwähnt. Im Handbuchartikel, der offensichtlich auf Auskünften basiert, die von Löhnberg selbst stammen, werden als Anlass für die Emigration 1937 »Gestapo-Verhöre[] über pol. Betätigung als Student« genannt, auch findet sich dort eine Antwort auf die Frage, wovon Löhnberg nach dem Studienabschluss gelebt hat: er arbeitete als »Hauslehrer bei jüd. Familien«. (Handbuch 1980: 451)

In einem Brief vom 22. Januar 1946 aus La Paz, Bolivien an Kurt Hiller schildert Löhnberg die bisherigen Stationen seines Exils: Er verließ Nazi-Deutschland am 11. Oktober 1937 in Richtung Schweiz. Dort wurde ihm eine dauernde Aufenthaltserlaubnis verweigert, so dass er über Frankreich nach Belgien weiterfuhr. Im Januar 1939[2] schiffte er sich nach Südamerika ein und fand in der bolivianischen Kleinstadt Tarija (»situated 200 km from the next railway«) eine Anstellung als Lehrer für naturwissenschaftliche Fächer in einer dortigen Oberschule. Ende 1944 verlor er diesen Job »in consecuence of the Antisemitism of a small group of my teacher-›colleagues‹«. Er ging nach La Paz, der Hauptstadt, und ernährte sich dort »by giving private lessons in different subjects« sowie »als Fremdsprachenkorrespondent in Kaufhäusern« (Anonym 1973). Anfang 1943 reiste er nach Montevideo, Uruguay, um

[1] Auch die sieben Jahre jüngere Schwester wurde auf die Reform-Internatschule in Wickersdorf geschickt. Die Erinnerung an diese Zeit veranlasst sie, in ihrer Autobiografie den Schwulenskandal um den Schulgründer Wyneken zu erwähnen: »Gustav Wyneken war im deutschen Erziehungswesen bekannt, aber er hatte die Schule verlassen müssen, weil er in einen Skandal bezüglich Homosexualität verwickelt gewesen war. Mein Vater hatte mir erzählt, was in Wickersdorf geschehen war. Er selbst verurteilte Homosexualität als solche nicht, aber er hielt es für verwerflich, sich an Minderjährigen zu vergehen.« (Walter 1998: 68)

[2] In dem Bericht »Von Brüssel nach Bolivien« aus der Jüdischen Welt-Rundschau vom 5.1.1940 schreibt Löhnberg, dass das Schiff, das ihn nach Südamerika brachte, am 25. Febraur 1939 den Hafen von Marseille verlassen hatte. Am 9. April 1939 erreichte er mit einem Lastwagen die bolivianische Stadt Tarija. (Löhnberg 1940)

dort an einem »Congress of German Anti-Nazis« teilzunehmen, der von der Gruppe um den einstigen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten und späteren Gründer der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), August Siemsen veranstaltet wurde. Siemsen war in Rio de Janeiro Herausgeber der antifaschistischen Zeitschrift *Das andere Deutschland / La Otra Alemannia*, in der seit 1942 immer wieder Beiträge von Löhnberg erschienen.

Am 29. Oktober 1951 teilte er Hiller auf einer Postkarte mit, dass er wenige Tage vorher nach dreizehn Jahren Exil in Übersee in Sheffield, England angekommen sei und sich sogleich auf Stellensuche begeben werde. Im Januar 1952 erhält er eine Anstellung als Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften an einer Internatschule in Shepperton, Middlesex. (»Was heisst ›Middlesex‹ eigentlich wörtlich, ins Deutsche übersetzt? Es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre«, Löhnberg an Hiller, 10th March, 1953.)

Ende 1953 erhielt er eine Anstellung als Mathematiklehrer an einer Schule in Newcastle-on-Tyne. In dieser Stadt traf er auch seine Mutter wieder und nahm wieder Verbindung zu seiner Schwester auf, die in Sheffield als Architektin arbeitete. Auch mit Bruno Vogel, den er seit dessen Emigration aus Deutschland 1931 nicht mehr gesehen hatte und der damals in London lebte, nahm Löhnberg wieder Verbindung auf. Es entwickelte sich zwischen ihnen eine Korrespondenz zu dritt, in der es manch mal auch um das alte Thema aus der Berliner Zeit, die Schwulenemanzipation ging. Die Sprache ist dabei seltsam diskret, so zum Beispiel, wenn Löhnberg auf den 3.Kongress des »International Committee for Sexual Equality« in Amsterdam aufmerksam macht:

»Lieber Kurt [...] An Bruno sandte ich eine Zeitschrift, auf deren wichtige Mitteilung er Sie hinweisen soll. Sie werden – hoffentlich – begeistert sein, wie ich es bin. Ein Kongress in Amsterdam über [das] Thema! Der 3. Kongress!« (Löhnberg an Hiller, 20. Juli 1954).

Im Frühjahr 1958 kehrte Löhnberg nach Deutschland zurück, wohnte zunächst in Nürnberg, dann in Heidelberg und zog schließlich 1964 nach Westberlin. In Nürnberg und Heidelberg musste er sich noch als Lehrer seinen Lebensunterhalt verdienen, mit Englischunterricht an der Berlitz-Sprachschule und Hausaufgabenüberwachung in einer Privatschule. (Löhnberg an Hiller, 4.12.1960). Nicht lange danach konnte er die Berufstätigkeit beenden und von einer Rente leben, die ihm als Verfolgtem des Naziregimes zustand.

Ein immer wiederkehrendes Thema in der Löhnberg-Hiller-Korrespondenz war von Anfang an der Streit um den Marxismus. Hiller hasste zeitlebens den Marxismus ähnlich hysterisch wie er Friedrich Nietzsche verehrte (»das gewaltigste Genie unseres Jahrtausends« Hiller 1969: 387); ein bisschen Genialität gestand er immerhin dem jungen Marx zu, der aber nach 1845 nur noch degoutanten »Materialismus« in Anführungszeichen zustande brachte (Hiller 1950: 153 ff.) Löhnberg pries immer wieder und beharrlich Karl Marx als den noch immer besten Analytiker der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer wirtschaftlichen Grundlage. Das hätte eigentlich genügen müssen, um sich Hiller zum Feind zu machen. Dass es nicht so weit kam, lag wohl am Eros: »... nur das eine möchte ich noch rasch ausgesprochen haben: dass Sie mir bitte die bösartig-scharfen Töne in der Marxsache nicht verübeln wollen, um so weniger, als, aufgrund einer wirklich schönen Erinnerung, gerade Sie, Erhart, lieber Kamerad, mir sehr ans Herz gewachsen sind und mein Bild von der Zukunft mir heller leuchtet, wenn ichs mir als durch Ihr Mittun belebt vorstelle. Ihr Wissen, meinem in manchem Punkt überlegen, würde im Falle der Koaktivität von unschätzbarem Wert für die gemeinsame Sache sein; Ihr Charakter erschien mir seit je vorbildlich; ich vermag – Verzeihung! – auch nicht ganz davon zu abstrahieren, dass Sie ein schöner Mensch sind. Je gleichgiltiger Ihnen das heute sein kann, desto offener sag ichs. Nehmen Sie bitte mich als den bizarren Igel, der ich bin, aber zweifeln Sie nicht an meiner Freundschaft – welche durch Ihre prächtige Haltung im Kampf gegen jenes Pack (meine Phantasie reicht!) gestählt wurde. Wenn Sie mir trotz unsrer Abweichung in dem erwähnten Punkte Ihre Freundschaft schenken werden, so wird das nicht bloss eine Bereicherung, sondern auch eine Auszeichnung für mich sein.« (Hiller an Löhnberg 5/XI 1946)

Zu Beginn der 50er Jahre erwähnt Löhnberg erstmals das große Projekt, an dem er jetzt arbeitet: einen Kommentar zum *Kapital* von Marx. Mehr als zwanzig Jahre später, drei Jahre nach Hillers Tod, erscheint das zweibändige Werk im Fischer Taschenbuchverlag (Löhnberg 1975). Es war neben dem Auszug aus der Dissertation Löhnbergs einzige Buchveröffentlichung.

1961 brach die Korrespondenz mit Hiller ab, und zwar, wie Löhnberg mir mehrfach erzählte, unter folgenden Umständen: Hiller hatte Vogel und Löhnberg mitgeteilt, dass er in Hamburg das Hirschfeldsche WhK neugründen wolle und dass er die beiden einzigen überlebenden Kampfgenossen aus der alten Zeit gern wieder dabei haben wollte. Als ihm beide antworteten, dass sie dazu keine rechte Lust hätten, schrieb Hiller an

Löhnberg eine Postkarte, auf der er ihn und Vogel als Verräter an der Sache der Homosexuellen beschimpfte. Das war derart schockierend und kränkend, dass Löhnberg nicht mehr antwortete und so die Verbindung beendete. (»Auf einer offenen Postkarte! Stellen Sie sich das vor! Der Postbote konnte das lesen!« Löhnberg erzählte immer wieder von diesem Vorfall und wollte mir die skandalöse Postkarte gern schenken, konnte sie aber in all den Jahren in seiner engen, mit Papieren vollgestopften Wohnung nicht finden.)

1958 trat Löhnberg in die SPD ein – »es ist die erste Partei, der ich angehöre«, an Hiller, 4.12. 1960 – und fünf Jahre später, 1963, trat er wieder aus; ein Grund für beide Schritte ist mir nicht bekannt.

Erhart Löhnberg starb am 9. April 1989 und wurde auf dem Friedhof der Berliner jüdischen Gemeinde an der Heerstraße bestattet.

### 3. Löhnberg & ich

Mein Freund Friedhelm Krey war 1976 Germanistikstudent an der Freien Universität Berlin. Auf der Suche nach einem Thema für die Abschlussarbeit fand er in dem Buch *Linksradikalismus und Literatur* von Fähnders und Rector einen Hinweis auf den Dichter und einstigen Hirschfeld-Mitarbeiter Bruno Vogel; die beiden hatten offensichtlich Vogel in London entdeckt und mit ihm korrespondiert: »Nach eigenen Angaben war Vogel Mitglied der SPD, sonst keiner anderen Organisation. Die SPD habe seine Mitgliedschaft schnell zu ignorieren begonnen, weil er sich in der Panzerkreuzer-Affäre gegen die Parteiführung stellte, schreibt Vogel. (Brief von Bruno Vogel, London an den Verfasser vom 28.8. 1973).« (Fähnders & Rector 1974: 285)

Nachdem er Vogels Londoner Adresse bekommen hatte, begann Friedhelm Krey eine Korrespondenz mit dem Autor des *Alf*, einem Schwulenroman von 1929, den wir damals begeistert lasen. Bald darauf reisten wir nach London, schlossen Freundschaft mit Bruno Vogel, fotografierten ihn und befragten ihn zu seinen Erinnerungen an Hirschfeld, an seine Tätigkeit im Institut für Sexualwissenschaft und im Wissenschaftlich-humanitären Komitee (Herzer 1977). Bei diesen Gesprächen erwähnte er auch Erhart Löhnberg, seinen alten Freund aus der WhK-Zeit. Löhnberg lebe jetzt, 1977, in Westberlin und sei sicher gern bereit, über die alten Zeiten Auskunft zu geben. Er sei aber ein wenig ängstlich und habe es nicht gern, wenn seine Adresse an Dritte weitergegeben werde, deshalb solle es umgekehrt ablaufen: Vogel gibt Löhnberg unsere Anschrift, wir werden dann von ihm hören.

Tatsächlich bekam ich am 14. September 1977 einen Brief von

Dr. E. Löhnberg
1 Berlin 33
Steinrückweg 2

in dem er mich zu einer Unterhaltung über »historische Thematik erotischer Fragen« einlud. In den folgenden Jahren besuchte ich ihn häufig in seiner kleinen Wohnung am Breitenbachplatz, die er gemeinsam mit einer etwa gleichaltrigen Frau Hamburger bewohnte. Ziemlich früh schon fragte ich Löhnberg, ob er außer Vogel noch jemanden aus der Zeit im WhK und im Institut für Sexualwissenschaft kenne. Daraufhin vermittelte er mir die Bekanntschaft mit Günter Maeder, seinerzeit Angestellter in Hirschfelds Institut und seither mit Löhnberg befreundet (vgl. Herzer 1997).

So hatten wir mit den drei miteinander befreundeten alten Männern Vogel, Löhnberg und Maeder ein einzigartiges und kostbares Zeitzeugentrio entdeckt, das aus eigenem Erleben über die letzten Jahre der Schwulenbewegung vor der Errichtung der Naziherrschaft Auskunft geben konnte.

Im Frühjahr 1981 kam Charlotte Wolff aus London nach Westberlin, um hier für ihre Magnus-Hirschfeld-Biografie zu recherchieren. Sie hatte schon vorher mit mir korrespondiert und zahlreiche Informationen zu ihrem Thema von mir erhalten – so die Adresse von Bruno Vogel –; nun wollte sie mein Archiv auswerten und die beiden Berliner Freunde Vogels kennenlernen und ausfragen. Ich arrangierte einen Kaffeeklatsch mit Löhnberg und Wolff am 25. Mai in meiner Wohnung und Löhnberg erzählte noch einmal die alten Hirschfeld-und-Hiller-Geschichten. Später besuchten wir drei Günter Maeder in Charlottenburg, wo das Frage- und Antwort-Spiel weiterging (vgl. Wolff 1986: 426 ff.) Weil Löhnberg damals eine merkwürdige Furcht hatte, dass sein Name öffentlich in irgendwelchen schwulen Zusammenhängen genannt werden könnte, hat Wolff seinen Namen verschlüsselt als »Dr L.E.« Anders als Günter Maeder, der 1993 starb, konnte er das Erscheinen von Wolffs Hirschfeld-Buch 1992 nicht mehr erleben.

Im Laufe der achtziger Jahre, als er miterlebte, wie die Schwulenbewegung zunehmend »salonfähiger« wurde und sich die Integration in nahezu alle Bereiche der heterosexuellen Öffentlichkeit vollzog, verlor Löhnberg etwas von seiner alten Ängstlichkeit. Als ich ihm 1987 die erste Ausgabe von CAPRI zuschickte, antwortete er mir mit dem unten wiedergegebenen Brief, in dem er seine Mitgliedschaft im Schwulen Museumsverein erklärt.

Im Januar 1989 schickte ich ihm zwei Kapitel aus meinem Hirsch-

feld-Buch und bat ihn, den Text auf seine sachliche Richtigkeit zu prüfen und mir zu erlauben, im Buch seinen vollen Namen nennen zu dürfen. Er hat darauf nicht mehr geantwortet. Viel später erfuhr ich von der Witwe Günter Maeders, dass Erhart Löhnberg am 9. April 1989 in seinem 86. Lebensjahr gestorben ist.

### Literatur


Anonym (1929): Wichtige Beschlüsse der Obmannschaft des W.H.K. vom 24. November 1929, in: Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees E.V., Nr. 25: 195-196

Anonym (1931): Organisatorische Mitteilungen, in: Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees E.V., Nr. 29: 292-293

Anonym (1973): Auf Flucht vor Nazis um die Welt gereist, in: Westfälischer Anzeiger 27./28. Januar 1973

Fähnders, W. & M. Rector (1974): Linksradikalismus und Literatur. Untersuchungen zur Geschichte der sozialistischen Literatur in der Weimarer Republik. Bd 2. Reinbek

Handbuch (1980): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Band 1. München

Herzer, M. (1977): Bruno Vogel und »Alf«, in: Revolt Mann. Jg. 4, Nr. 11: 6-8

Herzer, M. (1997): In memoriam Günter Maeder (* 13.2.1905 in Berlin † 3.1. 1993 in Berlin), in: Capri 23: 16-17

Herzer, M. (2001): Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. 2. Aufl. Hamburg

Hiller, K. (1950): Köpfe und Tröpfe. Profile aus einem Vierteljahrhundert. Hamburg u.a.

Hiller, K. (1969): Leben gegen die Zeit [Logos]. Reinbek

Löhnberg, E. (1933): Die Typen der Nachahmung bei den primitiven Völkern. (Auszug der Dissertation), aus: Archiv für die gesamte Psychologie, Band 88.1933: 77-130 & »Lebenslauf«

Löhnberg, E. (anonym 1940): Von Brüssel nach Bolivien. Bericht eines Auswanderers, in: Jüdische Welt-Rundschau, 5. Januar: 6-7

Löhnberg, E. (1975): »Das Kapital« zum Selbststudium. Eine Einführung in das Hauptwerk von Karl Marx. 2 Bände. Frankfurt a.M.

Walter, M.(1998): Die Saat ging auf. (The poison seed, dt.) Eine jüdische Jugend in Deutschland von 1910 bis 1937. Autobiographie. Hamm

Wolff, Ch. (1986): Magnus Hirschfeld. A portrait of a pioneer in sexology. London u.a.


Verf. dankt Herrn Dr. Harald Lützenkirchen von der Kurt-Hiller-Gesellschaft für die 57 Briefkopien der Löhnberg-Hiller-Korrespondenz, aus denen hier zitiert werden konnte. – Dank auch an Frau Knopp vom Stadtarchiv Hamm für Kopien zweier Zeitungsartikel zu Löhnberg.

Berlin, 31. Juli 87

Lieber Herr Herzer,

herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, mir die Zeitschrift Capri zu senden! Um es kurz zu machen: Ich kann Ihnen einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von DM 100,-- (Einhundert) senden, nicht mehr. Ich habe noch andere Jahresabonnements zu zahlen und einige Verpflichtungen, denen ich nachkommen will und muß. Wenn Sie mich trotz dieser relativ geringen Jahresleistung als Mitglied Ihres Vereins anerkennen wollen, so will ich gerne beitreten.

Ich sehe aber nirgendsgenau formuliert, was "die Ziele des Vereins' sind, nehme aber an, daß Sie als soche "Sammlungen, Aufgaben, Ausstellungen und Publikationen" ansehen.

Ich bin 84 Jahre alt und praktisch so gut wie nicht mehr aufnahme fähig, habe u. a mit einer beiderseitigen Hüftarthrose, dazu jetzt auch noch außer einer chronischen Bronchitis, mit Gehschwierighkeiten des linken Fußes zu tun und habe mich während meines durch den Nazismus erzwungenen Emigrationsaufenthalts in anderen Ländern kaputt arbeiten müssen, um mein tägliches Brot zu verdienen; das alles hat mich sozusagen kampfunfähig gemacht.

Sobald ich Ihre Antwort habe, sende ich Ihnen auf Ihre Postscheckkonto Berlin West Nr 487 615-196, Sonderkonto A. Sterinweiler, DM 100,-- für das jetzt laufende Jahr. Sollte ich das Vergnügen haben, nächstes Jahre noch zu leben, werde ich die gleiche Zahlung an Sie noch weiterleisten.

Mit herzlichen Grüßem

Erh. Löhnberg.

P.S. Ich finde die Angabe Ihres Postscheck/kontos nicht vollständig. Es müßte doch die Angabe des Vereins noch stehen! Bitte auch hier um Ihre genaue Adresse. Erh. Löhnberg

Brief Erhart Löhnbergs an den Verfasser, in dem er seinen Beitritt zum Schwulen Museumsverein erklärt.

Manfred Herzer

# Eine sehr unvollständige Petentenliste

Hirschfeld beschreibt in einer Broschüre, in der er die Erfahrungen beim Einwerben von Unterschriften unter die Petition gegen den § 175 auswertet, wie die Petition an den Reichstag eingereicht wurde: »Laut Mitteilung des Reichstagsdirektors vom 14. Dezember 1897 gelangte diese Eingabe mit Genehmigung des Präsidenten des hohen Hauses an sämtliche Mitglieder des Reichstags und Bundesrates zur Verteilung« (Hirschfeld 1898: 16). Offensichtliche erhielten die Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften die Petition als Druckschrift überreicht, die nicht alle Namen der Unterzeichner enthält, sondern nur eine Auswahl von 130 Namen, die mit den Worten eingeleitet wird: »Zu den Ersten, die diese Eingabe unterzeichnet haben, gehören unter anderen:« Die genaue Zahl der Erstunterzeichner ist nicht bekannt, nur so viel wird mitgeteilt, »dass die Zahl der Unterschriften sich vervierfachte«, als das WhK die Petition 1898 zum zweiten Mal an den inzwischen neu gewählten Reichstag einreichte (Jahrbuch 1899: 277). In Hirschfelds »Aufruf« vom 1. Januar 1900 heißt es dann, dass »nahezu 1000 unserer ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstler« die Petition unterschrieben haben (Hirschfeld 1900: 479).

Eine Merkwürdigkeit der 1897 eingereichten Petition, die heute anscheinend nur in einem Exemplar in den Akten des Preußischen Justizministeriums erhalten ist (Taeger & Lautmann1992: 243), findet man in der beigefügten Namensliste: Acht der dort aufgelisteten Namen, darunter der von August Bebel, *fehlen* in späteren Listen. Sie wurden vermutlich bei der Übertragung übersehen, es könnte aber auch, zumindest im Fall Bebel, sein, dass die Unterschrift weggelassen wurde, weil Bebel als Mitglied des Reichstags zugleich Petent und Adressat der Petition gewesen wäre. So hatte etwa der schwule Krupp die Unterzeichnung der Petition mit der Begründung abgelehnt, »er könne dieselbe nicht unterschreiben, da er selst Mitglied der gesetzgebenden Körperschaften sei, an welche dieselbe gerichtet wäre« (Jahrbuch 1903: 1305). Auffälligerweise taucht auf keiner Liste »Professor Max Müller in Oxford« auf, der damals schon weltberühmte Indologe und Religionswissenschaftler, aus dessen Begleitschreiben zu seiner Unterschrift mehrfach zitiert wird (z.B. Hirschfeld 1898: 71).

Den dritten Versuch, mit der Petition den Paragraph 175 zu beseitigen, unternahm das WhK im November 1900, ohne dass die neue Zahl der Petenten mitgeteilt wird, nur »von einer beträchtlichen Zahl neuer Unterschriften, namentlich aus höheren Beamtenkreisen« ist die Rede (Jahrbuch 1901: 598).

Zu Beginn des Jahre 1904 konnte das WhK die Petition »dank den verhältnismäßig reichlichen Mitteln, welche uns dieses Mal zu Gebote standen« in einem bis dahin nicht erreichten Umfang versenden, zuerst an die Beamten der Schulbehörden, Schuldirektoren und Lehrer »aller höheren Lehranstalten des Reiches«, was »einen Zuwachs von ungefähr 750 Unterschriften« ergab (Jahrbuch 1904: 649). Kurz nach Ostern des gleichen Jahres erhielten »sämtliche Ärzte des Reiches« die Petition mit der Aufforderung, sie zu unterschreiben, was bis Mitte Juli »über 2700« Ärzte taten (Jahrbuch 1904: 652 ff.) Und hier liegt leider der Grund für das Fehlen der Mehrzahl der Unterschriften in der folgende Liste. Alle vor dem Ersten Weltkrieg gesammelten Unterschriften sind nämlich den dem *Neunzehnten Bericht der Kommission für die Petitionen* beigefügten Listen entnommen. Er ist datiert: »Berlin, den 4. Mai 1904« und enthält demnach nicht die seit 1904 gesammelten Unterschriften (Reichstag 1904: 5). Diese Liste ist in drei Alfabete aufgeteilt: Die erste, umfangreichste Teilliste, die mit dem oft genannten Archivrat Aander-Heyden aus Birnstein beginnt, umfasst die Seiten 7 bis 17. Dort beginnt »II. Folge (1902)« mit einem Rechtsanwalt und Schriftsteller Paul Albers aus Ratibor. Auf der Seite 19 beginnt mir »Abt, Hans, Oberlehrer, Wiesbaden« ein »Nachtrag II. zu den Unterschriften (1903)«. Falls diese Datierungen korrekt sind, bedeutet das, dass die Namen derer, die nach 1902 unterzeichneten, heute nicht bekannt sind.

Auch die Namen der Unterzeichner in der Weimarer Republik wurden nie vollständig veröffentlicht. In den damaligen Schwulenzeitschriften, die dem WhK nahe standen, erschienen nur Auswahlen prominenterer Namen, nie komplette Namenslisten.

Sollten es solche Listen heute noch geben, dann müssten sie irgendwo im Bundesarchiv zu finden sein. Bisher hat sie aber noch niemand dort entdeckt. Wahrscheinlich sind sie im Zweiten Weltkrieg verbrannt.

Die genaue Zahl der Petenten-Namen ist wohl nie festgestellt worden. Wenn es um diese Gesamtzahl geht, wird stets etwas stereotyp die Zahl von »über 6000 Unterschriften« genannt (vgl. Herzer 2001: 114).

Das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee hat, soweit bekannt, Anfang 1926 zum letzten Mal eine Petition gegen § 175 an die gesetzgebenden Körperschaften eingereicht. Sie war neu formuliert als 15-seitige Broschüre gedruckt worden und nur vom WhK-Vorstand unterschrieben. In einer Anlage enthielt sie aber ein »Verzeichnis

einiger hervorragender Persönlichkeiten, die sich gegen das Unrecht des § 175 St.G.B. ausgesprochen haben.« (Eingabe 1926; vgl. Hirschfeld 1926). Jetzt war auch der Name August Bebels wieder dabei.

### Literatur


Eingabe (1926) des Wissenschaftlich-humanitären Komitees Berlin NW.40, In den Zelten 10 und 9a gegen das Unrecht des § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs und des Amtlichen Entwurfs eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuchs an die gesetzgebenden Körperschaften des Deutschen Reiches. Ausgabe vom 1. Februar 1926. Berlin

Herzer, M. (2001): Magnus Hirschfeld, Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. 2. Aufl. Hamburg

Hirschfeld, M. (1898): § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs. Die homosexuelle Frage im Urteile der Zeitgenossen. Leipzig

Hirschfeld, M. (1900): Aufruf. Sehr geehrter Herr!, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg 2: 478-481

Hirschfeld, M. (1926): Die neue Petition gegen den § 175 R.St.G.B., in: Die Freundschaft, Jg. 8, Nr. 2: 33-35

Jahrbuch (1899) für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Hrsg. unter Mitwirkung namhafter Autoren vom wissenschaftlich-humanitären Comitée Leipzig und Berlin, [Jg. 1]

Jahrbuch (1901) für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität, Jg. 3

Jahrbuch (1903) für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität, Jg. 5

Jahrbuch (1904) für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität, Jg. 6

Reichstag (1904): Neunzehnter Bericht der Kommission für die Petitionen. Berichterstatter: Abgeordneter Dr. Thaler, 11. Legislatur-Periode, 1. Session 1903/1904 – Reichstag Nr. 407

Taeger, A. & R. Lautmann (1992): Sittlichkeit und Politik. § 175 im Deutschen Kaiserreich (1871-1919), in: Dies. (Hrsg.): Männerliebe im alten Deutschland. Berlin: 239-268


## 2486 Petenten in alfabetischer Reihenfolge nach dem »Neunzehnten Bericht der Kommission für die Petitionen, Berlin den 4. Mai 1904« und nach weiteren Quellen:

[EU] = Erstunterzeichner – [N2] = Nachtrag 1902 – [N3] = Nachtrag 1903 – [J22] = Jahrbuch für sexuelle Zwischenst. 1922: 59 – [F25,2] = Die Freundschaft 1925,№2 – [F22,3] = Die Freundschaft 1922, № 3 – [F22,37] = Die Freundschaft 1922, № 37 – [F24,2] = Die Freundschaft 1924, № 2 – [M26] = Mitteilungen des WhK № 4, Dez. 1926

Aander-Heyden, Dr., Archivrat, Birstein [EU]
Abegg, Dr.med. Geh. MedRat, Danzig [EU]
Abt, Hans, Oberlehrer, Wiesbaden [N3]
Adam, Dr., Oberlehrer, Berlin [N3]
Adam, Reinhold, Realschullehrer, Görlitz [N3]
Adickes, Dr.med. SanRat und Kreisphysikus, Hannover [EU]
Adler, Dr.jur.Friedrich, Prag [EU]
Aehnelt, Dr.H., Rechtsanwalt, Berlin [EU]
Albers, Paul, Rechtsanwalt u. , Ratibor [N2]
Alberti, Conrad, Berlin [EU]
Alberti, Oberstleutnant a.D., Berlin [EU]
Albrecht, Adolf, Halle, M.d.R [J22]
Albrecht, Emil, Präparandenlehrer, Pölitz in Pommern [N3]
Albrecht, H., Pfarrer, Lahr [EU]
Aletrino, Dr.med. A., Privatdozent der kriminellen Anthropologie an der Univ. zu Amsterdam [N2]
Alexander, John, Rechtsanwalt, Hamburg [N2]
Allfeld, Dr.jur., Prof. für Strafrecht, Erlangen [EU]
Allfeld, Geh.Hofrat Prof.Dr.jur., Erlangen [F25,2]
Allwardt, Realgymnasial-Oberlehrer, Malchin i.Meckl. [N3]
Alsberg, Rechtsanwalt Dr. Max, Berlin [F22,3]
Altmann, Dr.med. Max, SanRat, Berlin [EU]
Amster, M., Kammerrat, Hrsg. von „Der Zirkel" [EU]
Anacker, Dr.med., MedRat, Diedenhofen [N2]
Anacker, Dr.phil. F., Oberlehrer, Kassel [N3]
Anders, N.J., Berlin [EU]
Anderssen, Prof.Dr.jur. Walter [F22,3]
Andreas-Salomé, Lou [F22,3]
Anger, Richard, Theaterdirektor, Berlin [EU]
Ankel, Dr.phil. O., Oberlehrer, Hanau [N3]
Anschütz, Geh.Justizrat Prof.Dr.jur. Gerhard, Heidelberg [F25,2]
Anwander, Joseph, Rechtsanwalt, Mindelheim [N2]
Arco, Dr.h.c. Georg Graf von, Berlin [F24,2]
Arminius, Wilhelm, Weimar [N3]
Arndt, Carl, Gymnasiallehrer, Bremen [N3]
Arndt, Dr.phil. Paul, Archäologe, München [EU]
Arnold, Dr.phil. Robert Fr., Beamter der k.k. Hofbibliothek in Wien [EU]
Arnold, Gymnasiallehrer, Kirchheimbolanden [N3]
Arnold, Oberbürgermeister, Zeitz [N3]
Arnold, Victor, Komponist, Berlin [EU]
Arnoldt, Dr. H., Oberlehrer, Varel (Oldenburg) [N3]
Arons, Dr.phil. Leo, Privatdozent, Berlin [EU]
Ascanasy, Dr.med. S., Privatdozent, Königsberg i.Pr. [EU]
Aschaffenburg, Dr. Gustav, Prof. an der Univ.Köln [F22,3]
Aubourtin, Dr. Victor, [M26]
Auerbach, Dr. Eugen Berthold, Rechtsanwalt u. Notar, Berlin [EU]
Auerbach, Dr.med.Alexander, Arzt, Berlin [EU]
Augstein, Dr.med., SanRat, Bromberg [N3]
Ausfeld, K., Mühlhausen [EU]
Avenarius, Ferd., Redakteur, Dresden-Blasewitz [EU]
Axmacher, K., Rechtsanwalt, Rheydt [N2]
Baade, Kgl. Seminardirektor, Elsterwerda [N3]
Babl, A., Kgl. Oberamtsrichter, Straubing in Bayern [N2]
Baer, Dr.med.A., Geh. SanRat, Oberarzt am Gefängnis zu Plötzensee, Berlin [EU]
Bahn, Rechtsanwalt Walter, Berlin [F22,3]
Bahr, Hermann, ehem. Hrsg. der „Zeit", Wien [EU]
Baitinger, Oberpräzeptor, Langenburg [N3]
Balke, Kgl. Gymnasial-Oberlehrer, Posen [N3]
Baluscheck, Hans, Maler [M26]
Balzer, Oberlehrer am Gymnasium zu St.Elisabet, Breslau [N3]

Bandmann, Eugen, Rechtsanwalt, Breslau [N2]
Barckhausen, Oberlehrer, Lüneburg [N3]
Barfuß, Eginhard von, Premierleutnant a.D., München [EU]
Barlach, Ernst [F22,3]
Barnay, Ludwig, Hofrat, Wiesbaden [EU]
Barnowsky, Victor, Direktor des Berl.Lessingtheaters [F22,3]
Baron, Erich [F22,3]
Barschall, Dr.med.M., Geh. SanRat, Berlin [EU]
Barth, Dr.med., Prof., Leipzig [EU]
Barth, P., Schullehrer, Stuttgart [N3]
Barth, Prof. Dr.med., Provinzial-Krankenkasse Danzig [EU]
Barthe, Dr. A., Oberlehrer, Harburg a.d.Elbe [N3]
Barthelmai, Herbzadern [N3]
Basedow, Hans von, Dessau [EU]
Bathor, Baron, Würzburg [EU]
Bauer, Dr.jur.Max, Rittergutsbesitzer, Hrsg. von „Rotes Kreuz", Berlin [EU]
Bauer, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Bauer, Wilhelm, Gymnasiallehrer, Minden [N3]
Bauhof, Herm., Regensburg [N3]
Baumann, Dr.med., SanRat, Schlangenbad [EU]
Baumert, Dr.phil.G., Univ.-Prof., Halle a.S. [EU]
Baur, Prof. Dr. August, Darmstadt [N3]
Bayer, Dr.phil.E.A., Steglitz [EU]
Bebel, August, Berlin*
Beber, Dr.phil. O., Oberlehrer, Linden [N3]
Becher, Johannes R. [F22,3]
Bechhold, Dr. F.H., Prof. an der Univ. Frankfurt [F22,3]
Bechhold, Dr.phil., Hrsg. d. „Umschau", Frankfurt a.M. [EU]
Beck, Bezirksnotar, Altensteig [N2]
Beck, Dr.phil. P., Lehrer am Realgymnasium, Leipzig [N3]
Becker, Bürgermeister, Aschersleben [N3]
Becker, Dr.jur. Karl, Elberfeld [N3]
Becker, Standesbeamter, Rüdesheim [N3]
Behn, Dr.jur. Hermann, Hamburg [N2]
Behne, Dr. Adolf [F22,3]
Behr, Heinrich, Maler u. städt. Zeichenlehrer, Bad Kreuznach [N3]
Behrens, Fr., Lehrer, Saarbrücken [N3]
Beier, H., Dresden-N. [N3]
Bekker, Paul [F22,3]
Benda, Dr.med., Spezialarzt für Nervenleidende, Berlin [EU]
Benda, Geh. San.-Rat Dr. Th. [M26]
Bender, Hermann, München [EU]
Bender, Oskar, Hzgl. Sächs. Hoftheaterdirektor, Coburg [EU]
Benecke, H.A., Uhrmacher, Hausberge [N3]
Benende, Paul, Lehrer der Landwirtschaftsschule Brieg [N3]
Benesch, Dr.jur.August, Advokat, Kremsier [EU]
Benn, Dr. Gottfried, Berlin [F24,2]
Benndorf, Dr. Kurt [F22,3]
Beradt, Dr. Martin [F22,3]
Berent, Dr., Rechtsanwalt, Königsberg i.Pr. [N2]
Berg, Leo, Berlin [EU]
Bergemann, Dr.phil.Paul, Anthropologe, Jena [EU]
Berger, Erich Ritter von, Großindustrieller [M26]
Berger, Dr. Ludwig [F22,3]
Berger, Dr.med., Kreisphysikus, Neustadt, Prov.Hannover [EU]
Berges, Philipp, Redakteur am Hamburger Fremdenblatt [EU]
Bergfeld, Karl, Lehrer, Eisenach [N3]
Berghoeffer, Dr.phil. Ch., Bibliothekar d. Freiherrl. C.v.Rothschild'schen öff. Bibliothek, Frankfurt a.M. [EU]
Bergmann, Dr.phil, Prof. der Philosophie, Marburg [EU]
Bergmann, Fr., Beigeordneter, Cochstedt [N3]
Bergmann, Oberlehrer am hzgl. Neuen Gymnasium, Braunschweig [N3]
Bergmann, Prof.Dr. G. von, Direktor der med.Klinik, Frankfurt a.M. [F25,2]
Bernauer, Rudolf, Direktor, Berlin [F24,2]
Bernhard, Julius, Oberlehrer, Solingen [N3]
Bernstein, Eduard, M.d.R. und Hrsg. der Dokumente des Sozialismus, Berlin [N3]

* Bebels Name ist in der Reichstagsdrucksache № 407 nicht enthalten. Er findet sich nur in der Namensliste eines Exemplars, das dem Preußischen Justizministerium am 27.10.1897 eingereicht wurde. Das trifft ebenfalls auf die folgenden sieben Namen zu: Greveler, Kny, Koch von Berneck, Körte, Skowronnek, von Stern und Stollenhoff. (Preuß.Geh.Staatsarch. Rep 84a, 8097, Blatt 120.)

Bertens-Block, Rosa, Berlin [F24,2]
Bertheau-Voelkel, Dr., Halle a.S. [EU]
Berthold, Dr.med., Prof. für Ohrenheilkunde, Königsberg i.Pr. [EU]
Bertram, Dr.med., Geh. SanRat, Berlin [EU]
Bertz, Eduard, Potsdam [EU]
Beschnidt, Dr., Prof. u. Oberlehrer an der Realschule II, Breslau [N3]
Besse, Wilhelm, Oberrealschullehrer, Barmen [N3]
Bethe, Dr.med.Eduard, SanRat, Stettin [EU]
Bethge, Dr. Hans [F22,3]
Bettelheim, Dr.jur.Anton, Wien [EU]
Betz, Karl, Gymnasialprofessor, Eichstätt [N3]
Beumer, Dr.H., Mitgl. des Preuß. Abgeordnetenh., Düsseldorf [EU]
Beumer, Dr.med., Prof. der gerichtl.Medizin, Greifswald [EU]
Beutel, Frz. Alfred, Reallehrer, Mosbach [N3]
Beutler, Stadtsekretär, Papenburg [N3]
Beyer, Dr. Otto W., Leipzig [N3]
Beyer, Dr.med., Geh. SanRat u. Kreisphysikus, Lübben [EU]
Bie, Prof. Oscar, Hrsg. der „Neuen Rundschau" [F22,3]
Biebach, Dr. A., Oberlehrer, Posen [N3]
Biedermann, Dr. W., Prof. an der Univ. Jena [F22,3]
Biedermann, Dr. Woldemar Frhr v., Geheimrat, Dresden [EU]
Biedermann, Dr.W., Prof. der Physiologi, Jena [EU]
Biehlmeyer, Frz., Studienlehrer, Winnweiler (Pfalz) [N3]
Bielefeld, Dr., Großhzgl. Amtsrichter, Kehl a.Rh. [N2]
Bierbaum, Dr.O., Prof., Brünn [EU]
Bierbaum, Otto Julius, Schloß Englar in Eppan [EU]
Biereye, Prof. im Kadettenkorps, Ploen [N3]
Bilfinger, Dr.med.Eugen, SanRat, Ueberlingen [EU]
Billeb, Dr.jur., Rechtsanwalt, Dannenberg [EU]
Biltz, Dr., Oberlehrer, Berlin [N3]
Binder, Dr. Johannes, Oberlehrer, Rostock i.M. [N3]
Binding, Rudolf G. [F22,3]
Bing, Dr., Rechtsanwalt, Köln a.Rh. [N2]
Bischoff, M., Oberlehrer, Königsberg i.Pr. [N3]
Bittorf, W., Seminarlehrer, Hildburghausen [N3]
Blackert, Rechtsanwalt, Minden [N2]
Black-Swinton, Geh. Justizrat, Erster Staatsanwalt a.D., Breslau [EU]
Blanchard, G., Oberlehrer, Rostock [N3]
Blankenstein, Dr.med., SanRat, Dortmund [EU]
Blaschke, Dr., Prof. u. Oberlehrer, Berlin [N3]
Blaß, Dr. Ernst [F22,3]
Blech, Leo, GMD der Staatsoper Berlin [F22,3]
Bleier, August, Pfarrer, Charlottenburg [F24,2]
Blessin, Lehrer am Kgl.Marienstiftsgymnasium, Stettin [N3]
Blitz, Dr.jur., Rechtsanwalt, Hamburg [N2]
Bloch, Dr. Ernst, München [F22,3]
Bloch, Dr.med. Iwan, Berlin [F22,3]
Block, Paul, Redakteur des Berliner Tageblattes [N2]
Blocck, Dr. R., Oberlehrer, Eldena i.Pom. [N3]
Blokusewski, Dr.med., Kreisphysikus, Dann, RegBez. Trier [EU]
Blume, Dr., prakt.Arzt, Alfeld [N3]
Blumensaat, Dr.med., prakt.Arzt, Linnich (Rheinland) [N3]
Blumenthal, Dr.med., Geh. SanRat, Berlin [EU]
Blumenthal, Dr.med., Kreisphysikus z.D., Breslau [N3]
Blunck, Wilhelm, Oberlehrer, Flensburg [N3]
Bobrik, F., prakt. Arzt, Saalfeld O.-Pr. [N2]
Bock, Alfred, Gießen [EU]
Bock, Wilh., Gotha M.d.R. [J22]
Bockwoldt, Prof. Dr., Neustadt (Westpr.) [N3]
Bode, Dr.phil.Wilhelm, Weimar [EU]
Boehm, Eugen, Bürgermeister, Masmünster (Els.) [N3]
Boehme, Max, Oberlehrer, Saarburg (Lothringen) [N3]
Boehmer, Lehrer am Gymnasium Hamm (Westf.) [N3]
Boenig, H., Oberlehrer, Kulm a.W. [N3]
Boerner, Dr., Realgymnasial-Direktor, Elberfeld [N3]
Boese, Franz, Mittelschulrektor u. Stadtverordneter, Danzig [N3]
Boesel, Dr.phil. Ludwig, Dresden-Loschwitz [N3]
Boettcher, Wilhelm, Oberlehrer, Berlin [N3]
Boettger, Dr. O., Prof. u. Hrsg. des „Zoologischen Gartens", Frankfurt a.M. [N3]
Boettlicher, Hermann von [F22,3]
Böhler, J., Lehrer am Gymnasium, Hamm (Westf.) [N3]
Böhm, Martin, Redakteur der „Neuen Welt", Berlin [EU]
Böhm, Ph.L., Reallehrer, Hornberg (Baden) [N3]
Bohn, Dr.med.Hermann, Prof. der Augenheilkunde, Breslau [EU]
Böhr, Dr.med., SanRat, Lübben [EU]
Bohr, Dr.phil.Felix, Dresden [EU]

Boisselier, Dr.jur. Carl Theod., Rechtsanwalt, Bremen [N2]
Bold, H., Gutsbesitzer bei Strasburg i.M. [EU]
Boldt, Fabrikbesitzer, Rhein (Ostpr.) [N3]
Bölitz, Martin, Hrsg. der „Stimmen der Gegenwart", z.Z. London [EU]
Bolle, Dr. Carl, Bürger-Deputierter für die Parkdeputation, Berlin [N2]
Boller, Dr. Wilhelm, Oberlehrer, Frankfurt a.M. [N3]
Bollow, Vorschullehrer am Kgl. Marienstiftsgymnasium, Stettin [N3]
Bölsche, Wilhelm, Berlin [F22,3]
Boltze, Julius, Verlagsbuchhändler, Gebweiler [N3]
Bondi, Dr. Georg [F22,3]
Bonhoeffer, Oberreallehrer, Ludwigsburg (Württ.) [N3]
Böninger, Dr.jur., Rechtsanwalt, Düsseldorf [N2]
Bonne, Dr. W., Rechtsanwalt, Hamburg [N2]
Borchmann, Karl, kgl. Polizeitierarzt, Berlin [N2]
Börkel, Alfred, Hofrat und Bibliothekar, Mainz
Bormann, Dr. E., Oberlehrer, Gandersheim [N3]
Borrmann, Dr.med., SanRat, Berlin [EU]
Bortkewitsch, Dr.jur.L.von, Privatdozent für Nationalökonomie, Straßburg i.E. [EU]
Bösch, Eduard, Gymnasialprofessor, Rastatt [N3]
Boß, Dr., Oberlehrer, Duisburg [N3]
Bothe, H., Präparandenlehrer, Schönlanke [N3]
Böttcher, Dr.med., prakt. Arzt, Strasburg i.M.
Bottler, Ludwig, Realschuloberlehrer, Münster i.E. [N3]
Böwering, Düren [N3]
Boy-Ed, Ida, Lübeck [F24,2]
Bracht, von, Zahnarzt, München [EU]
Brahm, Dr.Otto, Direktor des Deutschen Theaters in Berlin [EU]
Bramann, Dr.med.von, Prof. und Direktor der chirurgischen Klinik, Halle a.S. [EU]
Brand, Adolf, Redakteur, Neurahnsdorf [EU]
Brandes, Dr. E., Kgl. Gymnasialoberlehrer, Strasburg (Westpr.) [N3]
Brandes, Prof.Dr. G., Direktor d. Zoolog.Gartens Dresden [F22,3]
Brandis, Dr. Carl Georg, Direktor d. Univ.-Bibliothek Jena [F22,3]
Brandt, Dr.phil, Paul, Leipzig [N3]
Brandt, Studienrat Prof. Dr. Paul [F22,3]
Brauer, Rechtsanwalt u. Ratsherr, Cosel (O.-Schl.) [N3]
Braumann, Ernst, Oberlehrer, Kreuznach [N3]
Braun, Carl, Vorsitzender d. dt. Bundes d. Vereine für naturgemäße Lebens- u.Heilweise Berlin [EU]
Braun, Dr. Otto, Prof. an der Univ. Basel [F22,3]
Braun, Dr.Heinrich, Hrsg. des Archivs für soziale Gesetzgebung und Statistik, Berlin [EU]
Brauneck, Dr.med., Geh. SanRat, Wiesbaden [EU]
Brauser, Dr., Hofrat, Regensburg [EU]
Brementhal, Kgl. Notar, Köln a.Rh. [N2]
Bremer, Dr.med. Emil, Kreisphysikus und Stabsarzt d.L.I., Berent [EU]
Brendel, Hans, Kriegsgerichtsrat, Mainz [N2]
Brenning, Dr. E., Prof., Bremen [N3]
Bretschneider, Dr. Wilhelm, Prof., Stuttgart [N3]
Brettmann, Kgl. Eisenbahndirektor, Jena [EU]
Brettschneider, H., Prof. u. Oberlehrer, Insterburg [N3]
Brettschneider, Salzungen [N3]
Breuer, Bürgermeister, Montjoie [N3]
Breunig, Lorenz, M.d.R. [J22]
Britger, Lehrer an der Oberrealschule, Kattowitz [N3]
Brocken, Dr.jur. H.v., Rechtsanwalt, Lübeck [EU]
Brockmüller, H., Reallehrer, Lübeck [N3]
Brod, Dr. Max [F22,3]
Brode, Max, Prof., Königsberg i.Pr. [N3]
Broede, F., Geh. Justizrat u. Kammergerichtsrat, Berlin [N2]
Bröger, Karl [F22,3]
Brohmer, Seminarlehrer, Frankenberg (Hessen-Nassau)[N3]
Bromme, Senator M.W.T., Lübeck [F1924,3]
Bromme, Senator W., Lübeck [F22,3]
Broßmann, Schulrat u. Seminardirektor, Schleiz [N3]
Bruck, Dr.jur. Fel.Fr., Prof. für Strafrechtswiss., Breslau [EU]
Brückner, Dr. Alexander, Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Bruhn, Prof.Dr.med. Christian, Düsseldorf [F22,3]
Brunswick, Dr.jur., Rechtsanwalt und Notar, Neustrelitz [EU]
Brunswig, Rechtsanwalt u. Notar, Neustrelitz [N2]
Buber, Dr. Martin, Frankfurt a.M. [F22,3]
Buch, Eugen, Prof., Sinsheim a.E. [N3]
Buchegger, Dr. Hermann, Prof., Mannheim [N3]
Buchholz, Robert, Direktor des Kgl.Gymnasiums Beuthen (O.-Schlesien) [N3]
Buchwald, Dr.phil. F., Gymnasialprof., Görlitz [N3]
Budenbender, J., Lehrer u. Organist, Speyer [N3]
Bulle, Wilhelm, Senator, Otterndorf (Unterelbe) [N3]
Bulthaupt, Prof. Dr. Heinr., Stadtbibliothekar, Bremen [N2]
Bumme, Prof.Dr.jur. W.von, Tübingen [F25,2]
Bunsen, Marie von [M26]
Buntchart, ordentl.Lehrer an der höheren Mädchenschule, z.Z. Vorsitzender des Vereins für Gesundheitspflege, Marienwerder [N3]
Burchard, Dr.med. Ernst, Arzt, Charlottenburg [N2]
Burchard, SanRat Dr., Heilsberg i.Ostpr. [N2]
Burchardi, Amtsrichter, Halle a.S. [N2]
Burckhardt, Dr.med.von, OberMedRat, Stuttgart [EU]
Burg, Ernst, Rechtsanwalt, Colmar i.E. [N2]
Burkhardt, Dr.Max, Hofrat, emerit. Direktor des k.k.Hofburgtheater u. Mitglied des obersten Verwaltungsgerichtshofes für Österreich, Wien [EU]
Burrucker, Oberstleutnant a.D., Zoppot [EU]
Busch Dr., a.o. Prof. a.d. Univ. i. Köln [F1924,3]
Buschan, Dr.med.et phil.Georg, Hrsg. d. Zentralblattes für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte, Stettin [EU]
Busche, Dr. K., Gymnasialoberlehrer, Leer [N3]
Busche, Lud. Frhr von dem, Rittergutsbesitzer, München [N2]
Buscherbruck, Dr. K., Oberlehrer, Bonn [N3]
Busse, Max, Realschuloberlehrer, Leipzig [N3]
Buttenstedt, Karl, Rüdersdorf [EU]
Büttner, Dr.jur., Rechtsanwalt, Gera [N2]
Caro, Dr.med., Geh. SanRat, Breslau [EU]
Casper, Dr.med. Leo, Privatdozent, Berlin [EU]
Casper, Rechtsanwalt, Danzig [N2]
Cassierer, Dr. Ernst, Prof. d. Philosophie a.d. Univ. Hamburg [F24,2]
Cassirer, Paul [F22,3]
Cassirer, Dr. Richard, Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Chemnitz, Bürgermeister, Stadtremba (S.-Weimar) [N3]
Christmann, Sophie, Mitglied des Preuß.Landtags, USPD [J22]
Citroy, Rechtsanwalt, Danzig [N2]
Claudius, Matthias, Schauspieler, Berlin [EU]
Clausmann, Dr., Gerichtsrat, Cöln a.Rh. [N2]
Cleve, Bürgermeister, Mixstadt (Posen) [N3]
Closset, Dr.med., SanRat, Langenburg [EU]
Coellen, Dr. Ludwig, Oberlehrer, Cöln [N3]
Cohen, Dr., Rechtsanwalt, Hannover [N2]
Cohn, Dr.jur., Rechtsanwalt u. Landtagsabgeordneter, Dessau [N2]
Cohn, Dr.med., Kreisphysikus, Heydekrug [EU]
Cohn, Leopold, Rechtsanwalt u. Notar, Beuthen O.-S. [N2]
Colla, Dr.med.J.E., Leiter der Nervenheilanstalt Buchheide bei Finkenwalde in Pommern [EU]
Conrad, Dr.M.G., München [EU]
Conrady, Dr.med.M.J., Geh.SanR, Leibarzt Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Prinzeß Louise von Preußen, Wiesbaden [EU]
Conring, Friedrich Franz von, Berlin [N2]
Cornelius, Dr. Hans, Prof. an der Univ. Frankfurt a.M. [F22,3]
Corsenn, Oberlehrer an der Oberrealschule, Cöln [N3]
Cosack, Prof.Dr.jur. Konrad, München [F25,2]
Coudenhove-Kalergi, Dr. Richard Nikolaus [F22,3]
Cramer, Dr.med., Prof. der Hygiene, Heidelberg [EU]
Crede, Dr.med., Hofrat, Oberarzt am Carolahause u. Generalarzt, Dresden [EU]
Cuno, erster Bürgermeister, Hagen (Westfalen) [N3]
Cunze, Fr., Oberlehrer, Braunschweig [N3]
Czygan, Paul, Oberlehrer, Königsberg i.Pr. [N3]
Dahlem, W., Oberlehrer, Straßburg i.E. [N3]
Daitzsch, Dr. Max, Prof., Weinheim [N3]
Dalquen, RegRat Robert [F22,3]
Dammer, Dr.phil. Otto, Chemiker, Fachredakteur von Meyers Konversationslexikon, Friedenau [EU]
Dammer, Dr.Udo, Kustos des Kgl. Botanischen Gartens zu Berlin-Lichterfelde [EU]
Danziger, Landgerichtsrat Dr. Gerhard [F22,3]
Darreye, Dr., Gymnasiallehrer, Mühlhausen i.E. [N3]
Däubler, Theodor [F22,3]
David, Dr.jur. Fritz, Rechtsanwalt, M.-Gladbach [N2]
Davidsohn, Amtsgerichtsrat, Angerburg [F25,2]
Davidsohn, Dr.med. Julius, SanRat und Kreisphysikus, Spremberg [EU]
Davidson, Dr. Curt, Landrichter, Beuthen O.-S. [N2]
Debétaz, Dr., Prof., Fürth (Bayern) [N3]

Decker, Josef, Domkapellmeister u. Kgl. Gymnasial-Musiklehrer, Augsburg [N3]
Deegen, E., Rechtsanwalt u. Notar, Saalfeld O.-Pr. [N2]
Deegener, Dr., Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Dehio, Dr.med., Staatsrat und Prof. der Pathologie, Dorpat [EU]
Dehmel, Dr.Richard, Berlin-Pankow [EU]
Dehnow, Dr. Fritz, Staatsanwaltschaftsrat, Hamburg [F22,3]
Delius, Rudolf von [F22,3]
Dembski, Bürgermeister, Dirschau [EU]
Deri, Dr. Max [F22,3]
Dernburg, Exz. Dr. Bernhard, Staatssekretär a.D., Berlin [F22,3]
Destouches, Ernst von, Kgl.bayer.Archivrat,Chronist d. Stadt München, Vorstand d.hist.Stadtmuseums, d.Maillinger Sammlung usw., München [EU]
Deyne, Dr. Salzungen [N3]
Dicknetter, Franz, Gymnasialprof., München [N3]
Diederichs, Dr.h.c. Eugen, Verleger, Jena [F24,2]
Diefenbach, Th., Rechtsanwalt, Stuttgart [N2]
Diehl, Heinrich, Gymnasialoberlehrer, Worms a.Rh. [N3]
Diel, Dr., Oberlehrer, Wiesbaden [N3]
Dielitz, Dr., Prof. u. Dir. des Sophiengymnasiums, Berlin [N3]
Dienwiebel, Bürgermeister, Sarne [N3]
Diersche, Dr.phil. Max, Gautzsch bei Leipzig [N3]
Dietrich, Richard, Chefredakteur, Chemnitz [EU]
Dietzenschmidt, [Franz Anton], Berlin-Friedenau [F22,3] [F22,37]
Diez, Rudolf, Oberrealschulrektor, Schw. Hall [N3]
Dillmann, Zeichenlehrer an der Realschule u. gewerbl. Fortbildungsschule, Delmenhorst [N3]
Dinckelberg, Hofrat, Leutnant a.D., Militär [EU]
Dippel, Dr.phil. Reinhard, Oberlehrer, Mainz [N3]
Distel, Dr.jur.Theodor, Kgl.sächs.Staatsarchivar, Dresden [EU]
Dittmar, Dr., Oberlehrer, Augustenburg [N3]
Dittmar, Dr.med., SanRat, Direktor der Lothringer Bezirksirrenanstalt bei Saargemünd [EU]
Dittmar, RegRat Karl, Weimar [F22,3]
Dittrich, Max, Hrsg. von „Gottes Wort im Hause", Dresden [EU]
Dobe, Rechtsanwalt, Danzig [N2]
Döblin, Dr. Alfred [F22,3]
Doepler d.Ä., Carl Emil, Prof., Maler, Berlin [EU]
Doepler d.J., Emil, Prof., Historienmaler, Berlin [EU]
Doeptemeyer, Otto, Reallehrer, Herford [N3]
Döhn, Großhzgl. Bürgermeister, Heppenheim [N3]
Döing, Karl, Prof., Konstanz [N3]
Dons, Bürgermeister, Schönseck in Westpreußen [EU]
Dörge, Dr.med., prakt. Arzt, Cochstedt [N3]
Dormitzer, Rechtspraktikant, Fürth i.B. [N2]
Dorn, J., Oberlehrer am Kgl. Gymnasium, Schrimm [N3]
Dornblüth, Dr.med.Otto, Nervenarzt, Rostock [EU]
Dornheim, Otto, Prof. am Großhzgl. Realgymnasium, Mannheim [N3]
Döser, J., Prof., Rottweil a.N. [N3]
Dost, Gotthard, Realschuloberlehrer, Aue (Sachsen) [N3]
Doutrelepont, Dr.med. J., Geh. MedRat, Direktor der Hautklinik Bonn [EU]
Doyler, Ernst, Lehrer, Bad Kissingen [N3]
Dreengel, Hans, Realschullehrer, Berlin [N3]
Drege, G.H.W., Gymnasiallehrer, Lübeck [N3]
Dreger, A., Kaiserlicher Geh. Rechnungsrat, Potsdam [EU]
Dreger, Dr.med. O., Besitzer der Kuranstalt für Nervenkranke, Bad Harzburg [EU]
Dreher, Ferdinand, Prof. u. Großhzgl. Oberlehrer, Offenbach a.M. [N3]
Dresel, Dr.med. et phil. E.G., Prof. an der Univ. Heidelberg [F22,3]
Dreßler, Anton, Lehrer an der Kgl. Akademie der Tonkunst, München [EU]
Drews, Dr. Arthur, Prof. an der Techn. Hochschule Karlsruhe [F22,3]
Driesch, Dr.h.c. Hans, Prof. d. Philosophie a.d. Univ. Königsberg [F24,2]
Dringenberg, F., Hannover [N2]
Droeder, Heinrich, Gymnasialoberlehrer, Barmen [N3]
Duboc, Charles Eduard, Roman , Dresden [EU]
Dührßen, Gynäkologe Prof. Dr. [M26]
Dülberg, Dr. Franz [F22,3]
Dumont, Luise, Direktorin des Düsseldorfer Schauspielhauses [F22,3]
Düning, Dr., Prof., Quedlinburg [N3]
Düning, Dr.theol.Adalbert, Prof., Quedlinburg [EU]
Dürr, Dr.med., SanRat, Mitglied des württemb. ärztl. Landesausschusses, Schwäbisch Hall [EU]
Duschenes, Dr.jur. Friedrich, Redakteur des Österreichischen Rechts-Lexikons, Prag [EU]
Düsterwald, J., Justiz-Obersekretär, Elberfeld [F25,2]
Dütschke, Dr.med. Albrecht, Augenarzt, Charlottenburg [N3]
Eberlein, Dr.phil.et med., Dozent an der tierärztlichen Hochschule, Berlin [EU]
Ebner, Dr.phil. Julius, Kirchheim Teck (Württ.) [N3]
Eckert, Amtsrichter, Bialla [N3]
Eckert, Dr. Max, Kiel [N3]
Eckert, Dr., Prof. an der Oberrealschule, Pforzheim [N3]
Eckhardt, Rechtsanwalt u. Notar, Witzenhausen [N2]
Edinger, Prof.Dr.med., Spezialarzt für Nervenleiden, Frankfurt a.M. [EU]
Edschmid, Kasimir [F22,3]
Egg, Wilhelm, Gymnasiallehrer, Zweibrücken (Pfalz) [N3]
Eggers, Dr.jur. K., Senator a.D., Rostock [EU]
Eggert, Bürgermeister, Christburg [N3]
Ehlers, G., Präsident der Lübecker Bürgerschaft [F1924,3]
Ehrenberg, Prof.Dr.jur. Viktor, Leipzig [F25,2]
Ehrenberg, Regierungs- und Kreisrat, Kiel [EU]
Ehrhardt, Dr. O., Realschuldirektor, Karlsruhe (Baden) [N3]
Ehrlich, Dr. Benno, Prof. u. Oberlehrer am Kgl. Gymnasium, Bonn [N3]
Ehrlich, Heinrich, Prof., Berlin [EU]
Eichert, Lehrer am Kgl. Marienstiftgymnasium, Stettin [N3]
Eichstaedt, Alfred, Gymnasiallehrer, Graudenz [N3]
Eickenbusch, Dr.med. K., leitender Arzt des städt. Krankenhauses in Hamm i.W. [EU]
Eickhoff, Carl, Assistenzarzt am Landeshospital, Paderborn [N2]
Eickhoff, Egon, Ingenieur, Leipzig [N2]
Eid, H., Präparandenlehrer, Speyer [N3]
Eiländer, Dr., Justizrat und Rechtsanwalt, Cöln [EU]
Eimer, Dr., Prof. und Direktor des zoolog.Inst. in Tübingen [EU]
Einstein, Dr. Albert, Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Eittel, Referendar, Schwetzingen [N2]
Ekert, Alexander, Charlottenburg [N2]
Ellenbeck I, Dr., Hilden (Rheinland) [N3]
Ellenbeck II, Dr., Hilden (Rheinland) [N3]
Eller, Rechtsanwalt, Straubing [N2]
Elœsser, Arthur, [M26]
Elsas, Fr., Oberlehrer, Elberfeld [N3]
Elster, Dr. J., Prof., Wolfenbüttel [N3]
Eltze, A., Oberlehrer, Rufach (Ober-Elsaß) [N3]
Emanuel, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Emecke, Dr., Oberlehrer, Düsseldorf [N3]
Emilius, J., Kgl. Seminar-Musiklehrer, Delitzsch [N3]
Enderlein, Dr., Prof. an der Univ. Heidelberg [F22,3]
Engel, Dr., Prof., Magdeburg [N3]
Engelhardt, Karl, Oberlehrer, Vegesack (Bremen) [N3]
Engelken, Dr.med. H., dirig. Arzt d. Heil- u. Pflegeanstalt für Nerven- u. Geisteskranke, Rockwinkel b. Bremen [EU]
Engelmann, Dr. Woldemar, Prof. des Strafrechts an der Univ.Marburg [F22,3]
Engelmann, pharm., Schwetzingen [N2]
Engländer, Prof.Dr.jur. Konrad, Leipzig [F25,2]
Erb, Exzellenz Prof.Dr. Wilhelm, Heidelberg [F22,3]
Erbkam, Dr.med., Kreisphysikus, Grünberg i.Schlesien [EU]
Erdmann, Dr. M., Gymnasialprof., Straßburg i.E. [N3]
Erler, Dr. Otto, Oberlehrer am Annenrealgymnasium Dresden-Altstadt [N3]
Ernst, Dr.Paul, Charlottenburg [EU]
Eschenbach, Rechtsanwalt am Kammergericht, Berlin [N2]
Escher, H., Oberlehrer, Wiesbaden [N3]
Eschle, Dr.med., leitender Arzt der Kreispflegeanstalt Hub in Baden [EU]
Ettlinger, Dr.phil.Joseph, Redakteur des Frankfurter Generalanzeigers, Berlin [EU]
Eulenberg, Herbert [F22,3]
Eulenburg, Dr.Albert, Geh. MedRat und Prof. der Nervenkrankheiten, Berlin [EU]
Evers [Ewers], Dr.jur.Hans Heinz, Berlin=Düsseldorf [EU]
Evers, Dr. R.W., Oberlehrer, Braunschweig [N3]
Evers, Franz, Berlin [EU]
Ewer, Dr.med. L., Leiter des Instituts für Heilgymnastik, Berlin [EU]
Ewig, Dr. W., Oberlehrer, Hannover [N3]
Ey, Hans, Oberlehrer an der Sophienschule, Hannover [N3]
Eylau, H., Rechtsanwalt u. Notar, Nordhausen [N2]

Eysoldt, Gertrud [F22,3]
Fabian, Rechtsanwalt, Danzig [N2]
Faktor, Dr. Emil, Chefredakteur des „Berliner Börsen-Courier" [F22,3]
Falckenberg, Otto, Direktor der Münchener Kammerspiele [F22,3]
Falkenheim, Dr.med., Prof., Königsberg i.Pr. [EU]
Falk-Schupp, Dr.med., Zahnarzt, München [EU]
Feder, Rechtsanwalt Dr. Ernst, Redakteur am Berl.Tageblatt [F22,3]
Fehr, Karl, Magistratssekretär, Marktsteft a.Main [N3]
Feidler, Georg, Direktor d. Bürger-Fortbildungs- u. Webschule, Lengefeld i. Erzgebirge [N3]
Feig, Otto, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Feilhauer, G., Lehrer, Görlitz [N3]
Feill, Dr.jur.Antoine, Rechtsanwalt, Hamburg [EU]
Feisser, Josef, Reallehrer u. , Hamburg [N3]
Feldegg, Ferdinand Ritter v., Prof. der Staatsgewerbeschule, Wien [EU]
Feldmann, Kreissekretär, Borken in Westfalen [EU]
Fellerer, Dr.med., MedRat u. Kgl. Bezirksarzt, Weilheim (Bayern) [EU]
Fest, J. Salzungen [N3]
Fichtmann, A., kaiserl. russ. Hofschauspieler, Berlin [N2]
Fickert, C., Bürgermeister, Cochstedt [N3]
Fielitz, Dr.med., SanRat u. Kreisphysikus, Halle a.S. [EU]
Fielitz, Prof. Alexander von [F22,3]
Fielitz-Coniar, Axel von [F22,3]
Finkenstein, Graf, Herzogswald bei Sommerau [N2]
Fischer, Carl, Großbottwar i. Württ. [N2]
Fischer, Dr. Hans W. [F22,3]
Fischer, Dr., Prof. u. Oberlehrer, Eisenberg S.-A. [N3]
Fischer, Dr.Bernhard, Prof. u. Direktor des hygienischen Instituts in Kiel [EU]
Fischer, Erwin, Schweinitz, Norderney [EU]
Fischer, Georg, Lehrer am Gymnasium, Rostock i.M. [N3]
Fischer, Georg, Rechtsanwalt, Weißwasser, O.-L. [N2]
Fischer, Justizrat u. Notar, München [N2]
Fischer, S. [F22,3]
Flake, Otto [F22,3]
Flatow, Dr.med. L., Geh. SanRat, Berlin [EU]
Fleischer, Dr. E., Prof., Döbeln [N3]
Fleischer, Dr.jur. Arthur, Rechtsanwalt, Wiesbaden [N2]
Fließ, Dr.med. Wilhelm, Berlin [F22,3]
Floercke, Dr.phil., Prof., Kunsthistoriker, Rostock [EU]
Floerke, Dr. Hanns [F22,3]
Flügge, Geh.Med.-Rat Dr. Carl, Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Focken, Dr. R., prakt. Arzt, Haus Rockenau bei Eberbach [N2]
Foerster, Bürgermeister, Tiegenhof [EU]
Foerster, Dr. Otfried, Prof. an der Univ. Breslau [F22,3]
Foerster, Dr.med., Geh. MedRat, Prof. der Augenheilkunde, Breslau [EU]
Foller, Dr.med.von, Geh. SanRat u. Kreisphysikus, Berlin [EU]
Forster, C. August, Superintendent u. em. Pfarrer, Wien [EU]
Förster, Fr., Seminarlehrer, Magdeburg [N3]
Förster, Oswald, Seminarlehrer, Löbau i.S. [N3]
Forthuber, Max, kgl.Notar, Speyer [N2]
Fraaß, Dr. Otto, Rechtsanwalt, München [N2]
Fraenkl, Victor, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Franck, Dr. Heinrich, Gymnasial-Oberlehrer, Dortmun [N3]
Franck, Hans [F22,3]
Frank, Dr. Bruno, Feldafing, [F24,2]
Frank, H., Rechtsanwalt u. Notar, Dt.Eylau [N2]
Frank, Leonhard [F22,3]
Franke, Dr.phil., kgl.Gymnasial-Direktor, Neustadt i.S. [N3]
Franz, Dr.phil., Oberlehrer, Berlin [N3]
Frenssen, Gustav [F22,3]
Frese, F., Notar, Rostock [N2]
Fresenius, August, München [EU]
Freudenthal, B., Lehrer, Grünstadt (Rheinpfalz) [N3]
Freuling, P., Oberlehrer, Straßburg i.E. [N3]
Freund, Dr.med.Wilh.Alexander, Direktor d.Frauenklinik an d. Univ. Straßburg i.E. [EU]
Freundlich, Otto, Berlin [F24,2]
Freyhube, Reinhold, Bürgermeister, Ober-Glogau [EU]
Freyhube, Reinhold, Bürgermeister, Ober-Glogau [N3]
Freymuth, Dr.med., SanRat u. Oberarzt am städt. Lazarett in Danzig [EU]
Freytag, Dr.jur.B., Rechtsanwalt, Leipzig [EU]
Freytag, Dr.jur.O., Rechtsanwalt, Leipzig [EU]
Fried, Alfred H., Redakteur d. Friedenskorrespondenz, Berlin [EU]
Friedberger, Dr. E., Prof. an der Univ. Greifswald [F22,3]
Friedemann, Bürgermeister, Drengfurt (Ostpr.) [N3]
Friedlaender-Mynona, Dr. S., [F22,3]
Friedländer, Dr. Benedikt, Berlin [N2]
Friedländer, Dr.med.H., SanRat u.Kreisphysikus, Lublinitz [EU]
Friedmann, Dr. Friedr. Franz, Prof.an der Univ.Berlin [F22,3]
Friedmann, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar, Glogau [N2]
Friedrich, Senator G.A.O., Lübeck [F1924,3]
Friese, Bürgermeister, Jarotschin [N3]
Friese, Eugen, Hauptmann a.D., Dresden [EU]
Friese, Richard, Prof., Berlin [EU]
Frisch, Efraim, Hrsg. des „Neuen Merkur" [F22,3]
Fritzsche, Amtsgerichtsrat, Zwickau [N2]
Frobenius, Hermann, Oberstleutnant a.D., harlottenburg [EU]
Froboese, Dr. J., Prof., Sangershausen [N3]
Froeling, J., Gymnasialprof., Homburg v.d.Höhe [N3]
Fromm, Dr.med. B., Geh. SanRat, Badearzt, Heringsdorf [EU]
Fromme, Dr.med. A., dirig. Arzt d. Heilanstalt für Nervenleiden in Stallingen bei Hamburg [EU]
Frommer, Dr.jur., Justizrat, Berlin [EU]
Fuchs, Dr.med. Alfred, Assistent d.Klinik des Hofrats Freiherrn von Krafft-Ebing, Wien [EU]
Fuchs, Dr.med., Prof. der Nervenkrankheiten, Bonn [EU]
Fuchs, Dr.med., SanRat, Oppeln [EU]
Fuchs, Gg., Kgl.Seminarlehrer, Freising [N3]
Fürbringer, Prof. Dr. [M26]
Fugger, Franz, Kgl. Reallehrer, Bayreuth [N3]
Fuld, Dr.jur.Ludwig, Rechtsanwalt, Mainz [EU]
Fuld, Justizrat Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a.M. [N2]
Funk, Carl, Verfasser chemischer Werke, Charlottenburg [EU]
Gadow, Ernst, Prof., Potsdam [N3]
Gaebler, Curt, Mittelschullehrer, Bunzlau [N3]
Gaedertz, Dr.jur.Theodor, erster Oberbeamter des Stadt- u. Landamts Lübeck [EU]
Gaertner, Dr.med. A., Prof. u. Direktor des hygienischen Instituts der Univ. Jena [EU]
Gall, Justizrat, Danzig [N2]
Garbs, Rektor der Ottoschule, Stettin [N3]
Garrè, Dr.med., Prof. der Chirurgie, Rostock [EU]
Gartelmann, Henri, Lehrer, Bremen [EU]
Gaul, Frau Prof. Dr. [M26]
Gaul, Dr.jur., Justizrat u. Rechtsanwalt, Köln [EU]
Gaulke, Johannes, Berlin [EU]
Gaupp, Dr. Robert, Prof. an der Univ. Tübingen [F22,3]
Gebeschus, Dr., Oberbürgermeister, Hanau [N3]
Gebhardt, Clemens, Oberlehrer a.D., Dresden [N3]
Gebhardt, Dr.med. Carl, Leipzig [F22,3]
Gebhardt, Rechtsanwalt u. Notar, Frankfurt a.O. [N2]
Gedan, Dr.phil. Paul, Oberlehrer, Leipzig [N3]
Gehrmann, Steuerrat, Cassel [EU]
Geiger, Dr.jur.Max, Rechtsanwalt, Frankfurt a.M. [EU]
Geiger, Prof. Willi [F22,3]
Geilsdoerfer, A.H., Prof. am Gymnasium, Karlsruhe i.B. [N3]
Geintz, Dr.phil. E., Prof. an der Univ. Rostock [EU]
Geipel, Dr. Georg, Gymnasialoberlehrer, Breslau [N3]
Geise, Staatsrat Dr. O.K.G., Lübeck [F1924,3]
Geismar, A., Lehrer, Konstanz [N3]
Geist, August, Kgl.Gymnasialprofessor, Bayreuth [N3]
Gelhorn, Dr.phil., Prof. am Realgymnasium, Zwickau [N3]
Georg, Richard, Schauspieler, Berlin [EU]
Gerdessen, Gustav, Oberlehrer, Jüterbog [N3]
Gerlach, Hugo, Redakteur der Saale-Zeitung, Halle a.S. [EU]
Gerling, Reinhold, Redakteur, Berlin [EU]
Gerner, Bürgermeister, Adelsheim [N3]
Gersdorf, Ernst, Rechtsanwalt u. Notar, Guben [EU]
Gerstein, Amtsrichter, Hattingen a.Ruhr [N2]
Gerster, Dr.med. et phil., SanRat, Fürstlich Solmscher Leibarzt, Hrsg. der Hygieia [EU]
Geucke, Kurt E., Berlin [EU]
Geyer, Rechtsanwalt, Altenburg [N2]
Gierlich, Bürgermeister, Dillenburg [N3]
Giesebrecht, Franz, Berlin [EU]
Gieseler, Rud., approbierter Arzt, Zittau i.S. [N2]
Giffenich, Dr.jur. H., Geh. Justizrat, Landgerichtsrat a.D., Rostock [EU]

Gillwald, Albert, Lehrer, Osterode am Harz [EU]
Ginsberg, Dr.phil. J., Stadtverordneter, Berlin [N2]
Gischel, Hans, Kgl.Prof., Rosenheim (Bayern) [N3]
Gladenbeck, Hofbildgießer, Friedrichshagen bei Berlin [EU]
Glaepecke, Dr.med., Prof. der Frauenheilkunde, Kiel [EU]
Glaser, Dr. Adolf, Redakteur von „Westermanns Monatsheften", Berlin [EU]
Glaser, Dr., MedRat, Oberarzt I.Klasse, Bad Kissingen [EU]
Glaser, Friedrich, Lehramtsassessor, Butzbach [N3]
Glaß, Dr. Johannes, prakt.Arzt, Weißer Hirsch bei Dresden [N2]
Glatzel, Dr.med., Geh. SanRat, Kreisphysikus a.D., Charlottenburg [EU]
Glehn, Nicolai von, Burg Hohenhaupt [EU]
Gleichen-Rußwurm, Alexander von [F22,3]
Glinzer, Dr.phil. Ernst, ordentl. Lehrer der Gewerbeschule, Hamburg [EU]
Gloger, Julius, kgl.Seminarlehrer, Ober-Glogau [N3]
Gloger, Kgl. Kommissarius a.D., Ostrowo [EU]
Godron, Rechtspraktikant, Fürth i.B. [N2]
Godwin, Catherina [F22,3]
Goedeckenmeyer, Dr., Prof. d. Philologie a.d. Univ. Königsberg [F24,2]
Goeritz, Ernst, Stadtrat, Charlottenburg [F22,3]
Goetz, R., Regensburg [N3]
Goetzen, Bolko Graf, Berlin [EU]
Goldberg, Albert, Oberregisseur am Stadttheater Leipzig [EU]
Goldmann, C., Rechtsanwalt, Nürnberg [N2]
Goldscheid, Rudolf, Wien [F22,3]
Goldschmidt, Arthur, Berlin [EU]
Goldschmidt, Dr. Alfons [F22,3]
Goldstein, Hermann, M.d.R. u. Redakteur, Zwickau [N3]
Goldstein, Prof. Kurt, Frankfurt a.M. [F1924,3]
Goldstein, Wilhelm, Direktor des Aktienbauvereins „Passage", Berlin [EU]
Golte, Fr., Ingenieur, Dortmund [N3]
Gopcevic, Spiridion, Berlin [EU]
Göring, Dr.phil.Theodor, München [EU]
Görland, Dr. Albert, Prof. an der Univ. Hamburg [F22,3]
Görland, Dr.phil.A., Ordinarius an der staatlichen Technik, Hamburg [N3]
Görres, Dr.phil. Franz, Kirchenhistoriker, Bonn [EU]
Goslich, Amtsrichter, Hamburg [N2]
Gothein, Bergrat, Syndikus der Handelskammer, Landtagsabgeordneter, Breslau-Weinburg [EU]
Gottschalk, Dr. Julius, Rechtsanwalt, Aachen [N2]
Gottschalk, Dr.med., Frauenarzt, Berlin [EU]
Gottschall, Dr. Rudolf von, Geh. Hofrat, Leipzig [EU]
Gradowski, Dr., Rechtsanwalt, Allenstein [N2]
Graeger, Alexander, Chemiker, Mühlhausen (Thüringen) [N3]
Graeupner, Dr.med., SanRat, Ratibor [EU]
Graf, Karl, Apotheker, Boxberg (Baden) [N3]
Gräfe, Dr.med., Geh. MedRat u. Prof., Weimar [EU]
Granier, Dr.med., SanRat u. Bezirksphysikus, Berlin [EU]
Graß, Rechtsanwalt, Allenstein [N2]
Grätzer, Dr.Rudolf, Berlin [EU]
Grawitz, Dr. P., Prof. an der Univ.Greifswald [F22,3]
Grein, Prof. u. Oberlehrer, Friedberg i.H. [N3]
Greiner, Dr., Prof., Schwäb. Gmünd [N3]
Grepeler, Dr.med., SanRat u. dirigier.Arzt d. Kuranstalt f. Nervenkranke Wilhelmshöhe b. Kassel [EU]
Gresser, Eugen, München [EU]
Greveler, SanRat Dr., dirig. Arzt d. Kuranstalt f. Nervenkr. in Bad Wilhelmshöhe b. Cassel
Griebel, Baurat, Direktor d. allgemeinen deutschen Kleinbahngesellschaften, Berlin [EU]
Grobe, Hermann, Lehrer, Hamburg [N3]
Grobler, F.W., Oberlehrer, Meiderich [N3]
Groll, Jacques, Redakteur, Berlin [EU]
Gronau, K.Th.E., Prof., Hagen W. [N3]
Grönne, Dr.med., SanRat, Vlotho in Westfalen [EU]
Groß, George, Berlin-Wilmersdorf [F22,3] [F22,37]
Große, Paul, Rechtsanwalt, Leipzig [N2]
Grosse, Staatsrat Dr. R.W., Lübeck [F1924,3]
Großmann, Stefan, Hrsg. des „Tage-Buch" [F22,3]
Grotjahn, Dr.med. Alfred, Arzt, Berlin [EU]
Grotz, Dr.phil. K.H., Prof. am Karlsgymnasium, Stuttgart [N3]
Grüder, Stadtbaurat, Posen [EU]
Grünberg, Dr.med. A., Arzt, Magdeburg [EU]
Grünberger, Hugo, Rechtsanwalt, Breslau [N2]
Gründorf, Karl, Hauptredakteur, Wien [EU]
Gruner, C., Reallehrer, Pforzheim [N3]
Grünewald, Bürgermeister, Biedenkopf [N3]
Grünhagen, Dr.med. A., Geh. MedRat, Prof., Königsberg [EU]
Grunsky, Dr. Karl, Redakteur, Stuttgart [EU]
Grunwald, H., Journalist, Königsberg i.Pr. [EU]
Grzybowski, Paul Theophil, Redakteur des „Berliner Lokalanzeigers", Steglitz [EU]
Guckel, Kanzleirat, Leobschütz [EU]
Guggenheim, Dr., Rechtsanwalt, Offenbach a.M. [N2]
Guggenheim, Dr.med. D., prakt. Arzt, Konstanz [EU]
Gugler, Wilhelm, kgl.Reallehrer für Chemie u. beschreibende Naturwissenschaften, Neuburg a.D. [N3]
Gumpert, Dr. Martin, Berlin-Grunewald [F1924,3]
Gumpert, Dr. Martin, Berlin [F25,2]
Gumpertz, Dr.med. Karl, Arzt für Nervenkrankheiten, Berlin [EU]
Gumprecht, Dr.med., Privatdozent an der Univ. Jena [EU]
Günther, Arnold von, Rechtsanwalt, Freising [N2]
Günther, Dr.jur., Prof. der Strafrechtswiss., Gießen [EU]
Günther, Dr.med. E., Privatdozent für Hygiene, Berlin [EU]
Günther, Friedrich, Oberlehrer, Schweidnitz [N3]
Gunz, Dr.med., Frankfurt a.M. [EU]
Gurlitt, Dr.phil. Ludwig, Oberlehrer, Steglitz [N3]
Gußmann, Dr.med. E., OberMedRat, Stuttgart [EU]
Gutmann, Dr. G., Augenarzt, Berlin [N2]
Gutsmuths, Dr.med., SanRat, Kreisphysikus, Genthin [EU]
Guttmann, Dr.jur., Rechtsanwalt, Wiesbaden [EU]
Guttzeit, Johannes, Leutnant a.D., Berlin [EU]
Gyßling, Robert, Rechtsanwalt, Königsberg i.Pr. [N2]
Haar, Fabrikdirektor, Zittau i.S. [N3]
Haas, Dr., Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar, München [EU]
Haas, Konrad, Lehrer, Ansbach [N3]
Haase, Dr., Rechtsanwalt, Posen [N2]
Haase, L., Realgymnasiallehrer, Gera [N3]
Hansemann, W., Bürgermeister, Otterndorf (Unterelbe) [N3]
Haberda, Dr.med. M., Prof. u. Landgerichtsarzt, Wien [EU]
Haberling, Dr. G., Rechtsanwalt, Mainz [N2]
Habermann, Dr., Arzt, Saalfeld O.-Pr. [N2]
Habicht, Dr. V.C., Prof. a.d. Techn.Hochschule Hannover [F22,3]
Hachez, Dr. Karl, Prof. am Gymnasium, Eutin [N3]
Hacke, Dr.jur., Justizrat, Rechtsanwalt beim Reichsgericht, Leipzig [EU]
Hackenberg, H., Prof., Barmen [N3]
Hacker, Dr.med. Agnes, Berlin [N2] *First Lady?*
Hacks, Franz, Oberlehrer am Gymnasium, Kattowitz [N3]
Haebler, Geh. Reg.-Rat Prof.Dr. K. [M26]
Haenel, Dr.phil. Erich, Kunsthistoriker, Dresden [N2]
Haenel, Gustav, Maler, Dresden [N2]
Haenisch, Konrad, Preuß. Staatsminister a.D., Berlin [F22,3]
Hafner, Josef, Wien [EU]
Hagemann, Dr. Carl, Intendant des Landestheaters Wiesbaden [F22,3]
Hagen, Adolf, kgl. Kapellmeister, Dresden [EU]
Hagen, W., Ingenieur, Berlin [N2]
Hahn, Dr.med. W., Augenarzt, Crailsheim (Württ.) [N3]
Hähnel, Franciskus (Georg von Borry), Vorsitzender d. „Allgemeinen literarischen Gesellschaft", Bremen [EU]
Halbe, Dr.Max, München [EU]
Halbfaß, Dr. W., Prof., Neuhaldensleben [N3]
Halpert, Dr.jur., Rechtsanwalt, Berlin [EU]
Hamburger, Landgerichtsrat, Berlin [N2]
Hammer, Walther, Werther (Teutoburger Wald) [F24,2]
Handwerck, Dr.phil. H., Gymnasialoberlehrer, Marburg a.L. [N3]
Hann, Dr.phil. Frz.G., Direktor des Geschichtsvereins für Kärnten, Klagenfurt [EU]
Hannesen, Prof. u. Oberlehrer, Dülken [N3]
Hansen, Dr. J., Prof., Archivar der Stadt Cöln a.Rh. [EU]
Hansen, Ernst, Oberlehrer an der Oberrealschule, Flensburg [N3]
Hansen, Prof. u. Direktor der kgl. höheren Maschinenbauschule, Aachen [N3]
Hanstein, Adalbert von, Dozent an der technischen Hochschule, Hannover [EU]
Hanstein, Dr. R.v., Oberlehrer, Gr.-Lichterfelde [N3]
Harden, Maximilian, Berlin [F24,2]
Hardt, Ernst [F22,3]

Harlan, Dr.jur. Walter, Vorsitzender der literarischen Gesellschaft, Leipzig [EU]
Harms, Prof.Dr. B., Direktor d. Inst. für Seeverkehr u. Weltwirtschaft a.d. Univ. Kiel [F24,2]
Harnack, Dr. E., Prof. u. Direktor des Pharmakologischen Instituts in Halle a.S. [EU]
Harnisch, Dr. Rudolf, Justizminister a.D., Dresden [F24,2]
Hart, Heinr., Hrsg. der „Deutschen Bühne", Charlottenburg [EU]
Hart, Julius [M26]
Hartleben, Otto Erich, Berlin [EU]
Hartung, Gustav, Intendant des Landestheaters Darmstadt [F22,3]
Hartzfeld, Dr.jur., Rechtsanwalt, Köln a.Rh. [N2]
Hasberg, Dr.phil. Ludwig, Oberlehrer u. , Barmen [N3]
Hasche, Dr.jur., Rechtsanwalt, Radebeul [N2]
Haseloff, G., Amtsrichter, Melsungen [N2]
Hasenclever, Walter [F22,3]
Hassenstein, Dr.med. W., kgl.Kreisphysikus, Greifenberg [EU]
Hassenstein, Rechtsanwalt u. Notar, Ortelsburg [N2]
Haßlinger, Otto, Prof., Karlsruhe [N3]
Hatschek, Prof.Dr.jur., Göttingen [F25,2]
Hattemer, C., Rechtsanwalt, Regen [N2]
Haubach, Theodor [F22,3]
Hauber, Kgl. Notar, Kusel [N2]
Hauck, Dr. Carl, Privatgelehrter, München [N2]
Haupt, Dr.med. J., Leiter der Heilanstalt für Nervenkranke in Tharandt [EU]
Hauptmann, Gerhardt, Schreiberhau [EU]
Hausenstein, Dr. Wilhelm [F22,3]
Häuser, Joh., Kgl.Bayrischer Notar, Aschaffenburg [N2]
Haushofer, Dr.jur. Max, Prof. für Nationalökonomie u. Statistik, München [EU]
Häußler, Gotthold, Gymnasialoberlehrer, Schwerte (Ruhr) [N3]
Haußner, Bürgermeister, Grebenstein [EU]
Havenmeister, Gustav, Zeichenlehrer, Nordhausen [N3]
Hayn, Dr.jur. Georg, Rechtsanwalt, Breslau [N2]
Hayner, Dr., Jena [N3]
Hecht, Dr. O., Prof., Würzburg [N3]
Heck, Prof. Dr., Berlin [N3]
Heck, Prof.Dr. Ludwig, Direktor d. Zoolog.Gartens Berlin [F22,3]
Hecke, Gustav, Seminarlehrer, Braunschweig [N3]
Heckendorf, Franz, Museumsdirektor [F22,3]
Heckmann, Dr., Rechtsanwalt, Weinheim [N2]
Heep, Joh., Lehrer, Offenbach a.M. [N3]
Heermann, Dr. Rudolf, Prof., Kassel [N3]
Heese, Conrad, Rechtsanwalt, Königswinter [N2]
Heetzsch, B., Lehrer, Mühlhausen i.Th. [N3]
Hegelmeier, Oberbürgermeister, Heilbronn [EU]
Heggen, Friedrich, Gymnasialoberlehrer, Linz.a.Rh. [N3]
Heiberg, Hermann, Schleswig [EU]
Heick, Dr. W., Lübeck [F1924,3]
Heil, Dr. B., Gymnasialoberlehrer, Wiesbaden [N3]
Heilmann, A., Mittelschullehrer, Zeitz (Prov.Sachen) [N3]
Heine, Anselma, Dichterin [M26]
Heine, Wolfgang, Rechtsanwalt, Berlin [EU]
Heinecke, Dr.med. W., Prof. der Chirurgie, Erlangen [EU]
Heinrich, Traugott, Gesanglehrer, Berlin [N3]
Heise, Dr. Carl Georg [F22,3]
Heise, Dr. Karl Georg, Dir. d. Museums für Kunst u. Kulturgeschichte, Lübeck [F1924,3]
Helbig, Dr.med. Carl Ernst, Oberstabsarzt a.D., Serkowitz [N2]
Held, H., Prof., Nürnberg [N3]
Held, Stadtrat Hans Ludwig, München [F22,3]
Hellmann, Oberlehrer u. Dipl.-Ing., Aachen [N3]
Hellmers, Dr. Gerh., Oberlehrer am Gymnasium, Bremen [N3]
Helmolt, Dr.Hans F., Redakteur im bibliograph. Institut, Leipzig [EU]
Henckell, Karl, Zürich [EU]
Henkel, Dr.phil. Fr., Oberlehrer, Worms [N3]
Henneke, Prof., Pr.Friedland [N3]
Hennemeyer, Dr., SanRat u. Kreisphsikus, Ortelsburg [EU]
Hennicke, Dr.med. Carl, Redakteur der „Ornithologischen Monatsschrift" Gera, Reuß [EU]
Hentze, Dietrich, Gemeindevorsteher u. Amtsanwalt, Achim (Hannover) [N3]
Henz, H., kgl.Gymnasialprof., Landshut (Bayern) [N3]
Henze, Senator J.M.A., Lübeck [F1924,3]
Herfurth, Fr. Rudolf, Seminaroberlehrer emer., Zschopau [N3]
Hermann, Hans, Mitglied d. Kgl. Akademie der Künste, Berlin [EU]
Hermann, Johannes, Rechtsanwalt, Sulzbach i.O. (Bayern) [N2]
Hermann, Max (Neiße) [F22,3]
Hertz, Dr.jur. Eduard, Hamburg [EU]
Hertzberg, Dr., Rechtsanwalt, Spandau [N2]
Hertzsch, R.H., Direktor, Halle a.S. [EU]
Herya, Dr.med., Kreisphysikus, Ottendorf [EU]
Herzberg, Dr.med. Ph., SanRat, Berlin [EU]
Herzberg, Dr.med. S., Frauenarzt, Berlin [EU]
Herzberg-Fränkel, Leo, Teplitz [EU]
Herzig, Eugen, Architekt, München [N2]
Herzog, Dr. August, Prof., Mannheim [N3]
Herzog, F., Ratsherr, Goldberg i.Schl. [EU]
Herzog, Jakob, Hrsg. der „Monatsrevue", Wien [EU]
Herzog, Wilhelm, Hrsg. des „Forum" [F22,3]
Heß, Dr. W., Oberlehrer, Duisburg [N3]
Hesse, Fritz, Rechtsanwalt, Staßfurt [N2]
Hesse, Hermann [F22,3]
Heßler, Amtsgerichtsrat u. Stadtverordneter, Dresden [N2]
Heu, Justizrat, Danzig [N2]
Heubner, Prof.Dr. W., Direktor d. Pharmakol. Inst. a.d. Univ. Göttingen [F24,2]
Heubner, Prof.Dr.med. O., Dresden-Loschwitz [F22,3]
Heuser, Dr., Oberlehrer, Kassel [N3]
Heußerstamm, Carl, gen. Häußer, Kgl. bayerischer Hofschauspieler, München [EU]
Hey, C., Rektor, Halberstadt [N3]
Hey, Dr. Oskar, Kgl.Gymnasialprof., München [N3]
Heydemann, Max, M.d.R., Königsberg [F24,2]
Heyden, C., Direktor der Handelsakademie, Wismar [N3]
Heyden, Eugen, Amtsrichter, Ruhrort [N2]
Heymacher, Dr.med., SanRat u. Kgl. Kreisphysikus, Graudenz [EU]
Heymann, Adolf, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Hielscher, Geh. RegRat a.D., Heidelberg [EU]
Hielscher, Prof. Dr., Oberlehrer, Schwelm [N3]
Hildebrand, Dr. Otto, Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Hildebrandt, Dr. Edmund, Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Hildebrandt, Dr., Oberlehrer, Stettin [N2]
Hilferding, Dr. Rudolf, Chefredakteur der „Freiheit" [F22,3]
Hilgert, Anton, Redakteur [EU]
Hiller, Dr.med. A., Privatdozent an der Univ. Breslau [EU]
Hiller, Paul, Kunstkritiker u. Redakteur, Cöln a.Rh. [EU]
Hiller, Robert, Ebersbach i.Sachsen [EU]
Himmelbauer, Franz, Wien [EU]
Himmelstoß, M., Kgl.Gymnasiallehrer, Villingen [N3]
Hindersin, Friedrich v., Amtsrichter, Pfirt i.E. [EU]
Hink, Heinrich, Chefredakteur des „Berliner Fremdenblatt" [EU]
Hinsberg, Dr. A., Rechtsanwalt, Barmen [N2]
Hintzelmann, Otto, Konzert- u. Oratoriensänger, Wilmersdorf-Berlin [N3]
Hintzpeter, Dr.med., Arzt, Altona [EU]
Hippe, Dr. Johannes, Rechtsanwalt, Dresden-Blasewitz [N2]
Hippeli, Dr. L., Justizrat, Kgl. Advokat u. Rechtsanwalt, Schweinfurt [EU]
Hippeli, Karl, Justizrat, Rechtsanwalt u. Kgl. Advokat, Neustadt a.S. [N2]
Hirsch, Paul, Staatsminister a.D. [M26]
Hirschfeld, Dr.med. Jakob, Arzt, Danzig [EU]
Hirschfeld, Dr.med. Magnus, Arzt, Charlottenburg [EU]
Hirschfeld, Dr.phil. Max, Berlin [EU]
Hirschfeld, Georg, Berlin [EU]
Hirschfeld, Hermann, Neu-Isenburg [EU]
Hirschfeld, Paul, Berlin [EU]
Hirschmann, E., Kgl.Seminarlehrer, Altdorf b.Nürnberg [N3]
Hirt, Dr.med. L., Prof. für Nervenkrankheiten an der Univ. Breslau [EU]
Hirth, Walther, Verleger, Untergrainau (Bayern) [F24,2]
His, Dr. Wilhelm, Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Hitschmann, Hugo H., Hrsg. der „Landwirtschaftlichen Zeitung", Wien [EU]
Höber, Dr. Rudolf, Prof. an der Univ. Kiel [F22,3]
Hoechstetter, Sophie [F22,3]
Hoefer, Prof.Dr. phil., Stettin [N3]
Hoefert, Prof. Victor, Hildesheim [F22,3]
Hoefft, Dr.phil. C.Th., Vorsteher am wissenschaftlichen Institut in Hamburg [EU]
Hoene, P., Prof. u. Oberlehrer, Forst (Lausitz) [N3]
Höfer, Dr. A., Rechtsanwalt, Altenburg S.-A. [N2]

Hoffacker, K., Prof., Architekt, Charlottenburg [EU]
Hoffmann, Dr.phil. Otto, Lycealoberlehrer, Archäologe, Longeville bei Metz [EU]
Hoffmann, Geh. Med.-Rat Dr. A., Dir. d. Med. Klinik, Düsseldorf [F1924,3]
Hoffmann, Heinr., Direktor der Heidelberger Straßen- u. Bergbaugesellschaft, Heidelberg [EU]
Hoffmann, J.C.V., Prof., Hrsg. d. Zeitschrift für mathematischen u. naturwissenschaftlichen Unterricht, Wien [EU]
Hoffmann, Kgl. Kreissekretär, Neumark, W.-Pr. [EU]
Hofmann, Prof. Ludwig von [F22,3]
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler, Berlin [N2]
Hofmeister, Dr. Franz, Prof. der Physiologie, Straßburg i.E. [EU]
Hohenhausen, Wilhelm v., Regierungsassesor, Hildesheim [EU]
Holbein, Rechtsanwalt Dr., Apolda [F1924,3]
Holdheim, Dr.Paul, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar, Frankfurt a.M. [EU]
Holitscher, Arthur [F22,3]
Holländer, Direktor Felix, Berlin [F1924,3]
Holländer, Dr.Felix, Berlin [EU]
Hollmann, Dr.med.Arthur, Polizeiarzt u. Privatdozent, Leipzig [EU]
Holtheuer, Prof.Dr., Aschersleben [N3]
Holtz, Dr.med. J.F., Kgl. Kommerzienrat, Berlin=Eisenach [EU]
Holtzmann, Prof. Dr. Oskar, Gießen [N3]
Holzapfel, Dr.phil. Ludw., Privatgelehrter, Gießen [EU]
Holzhausen, Dr.phil. Ferdinand, Prof. an der Univ. zu Gotenburg [EU]
Hoppe, Dr.phil. Heirich, Oberlehrer, Bielefeld [N3]
Hoppe, Theodor, Charlottenburg [EU]
Höppner, Hugo, (Fidus), Künstler, Berlin-Wilmersdorf [EU]
Horn, Friedrich, Töchterschullehrer, Essen-Ruhr [N3]
Horn, Prof.Dr., Heppenheim a.d.B. [N3]
Hörner, Stadtschultheiß, Münsingen (Württ.) [N3]
Hornickel, A., Oberlehrer, Stendal [N3]
Hornig, Dr., Oranienburg [EU]
Horstmeyer, Wilhelm, Zeichenlehrer, Berlin [N3]
Horwitz, Richard, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Hottenrott, Dr., Bürgermeister, Alfeld [N3]
Hoxar, Wilhelm Frhr von, Hofschauspieler u. Regisseur, Stuttgart [EU]
Hübbe-Schleiden, Dr.jur., Hrsg. d. „Sphinx", München [EU]
Hube, Karl, prakt. Arzt, Alfeld [N3]
Huber, Dr., prakt.Arzt, Weißer Hirsch bei Dresden [N2]
Hübner, Dr., Prof. des Strafrechts a.d. Univ. Bonn [F24,2]
Huch, Amtsrichter, Lutter a.B. [N2]
Huch, Dr., Rechtsanwalt u. Notar, Braunschweig [N2]
Huebner, Dr. Friedrich Markus [F22,3]
Huebschmann, Prof.Dr. P., Düsseldorf [F1924,3]
Hueneberg, Dr.jur., Rechtsanwalt, Hamm i.W. [N2]
Hüllmann, Dr.med., Geh. SanRat, Halle a.S. [EU]
Hülsen, Hans von, Berlin [F1924,3]
Hummel, Amtsrichter, Reichenbach i.Schl. [N2]
Humperdinck, Prof. Engelbert † [F22,3]
Hundrieser, E., Prof., Bildhauer, Charlottenburg [EU]
Hürten, Karl, Gymnasialoberlehrer, Münstereifel [N3]
Hürthle, Dr. K., Prof., Breslau [EU]
Hüssing, Realschullehrer a.D., Liegnitz [N3]
Huster, W., Lehrer, Eisleben [N3]
Hüter, Ludwig, Prof. u. Oberlehrer, Gießen [N3]
Hüter, Oberlehrer Prof., Gießen [F22,3]
Hutter, Dr., prakt.Arzt, Regensburg [N3]
Huxhohl, Seminarlehrer, Herdecke (Ruhr) [N3]
Ibach, Gymnasialoberlehrer, Saargemünd i.Lothr. [N3]
Ihne, Dr.phil. W., Prof., Heidelberg [EU]
Imelmann, Dr.phil., Prof., Berlin [N3]
Imme, Prof.Dr. u. Gymnasialoberlehrer, Essen [N3]
Isenbeck, J., Kgl. Reallehrer, Hof i.B. [N3]
Isenbeck, Julius, Chefredakteur d. Allgemeinen Reichskorrespondenz, Steglitz [EU]
Isolani, Eugen, Dresden [EU]
Israel, Dr.jur. S., Rechtsanwalt, Hamburg [N2]
Israel, Dr.med. James, Prof., Berlin [EU]
Jacob, Heinrich Eduard [F22,3]
Jacobi, Dr. Karl, Prof., Hamburg [N3]
Jacobowski, Dr. Ludwig, Hrsg. von „Die Gesellschaft", Berlin [EU]
Jacobsohn, Siegfried, Hrsg. der „Weltbühne" [F22,3]
Jacoby, Wilhelm, Verlagsbuchhändler, Wiesbaden [EU]
Jadassohn, Dr., Prof. an der Univ. Breslau [F22,3]
Jaeck, H., Buchhändler, Stuttgart [EU]
Jaeckel, Willy [F22,3]
Jäger, Dr.med. Gustav, Prof. der Zoologie, Physiologie und Anthropologie, Stuttgart [EU]
Jäger, Hermann, Oberrealschuldirektor, Offenbach a.M. [N3]
Jahn, Hermann Eduard, Berlin [EU]
Jahnke, Dr. E., Privatdozent, Berlin [N3]
Janisch, Wilh., Oberlehrer, Erfurt [N3]
Januskiewicz-Reinfels, Hans von, Vorsitzender der Gesellschaft Deutscher Dramatiker, Berlin [EU]
Jaschke, Dr. Rud. Th. Edler v., Prof. an der Univ. Gießen [F22,3]
Jaspers, Dr.med.et phil. Karl, Prof. an der Univ. Heidelberg [F22,3]
Jastrow, Dr.jur., Privatdozent für Staatswissenschaften an der Univ. Berlin [EU]
Jastrow, Hermann, Amtsgerichtsrat, Berlin [EU]
Jensch, F., Geh.Justizrat u. Landgerichtsdir., Bromberg [EU]
Jensen, Dr. Paul, Prof. an der Univ. Göttingen [F22,3]
Jerschke, Oskar, Rechtsanwalt, Straßburg i.Els. [N2]
Jesch, Richard, Rendant am Kgl.Pädagogium, Putbus [N3]
Jesionek, Dr. Prof. an der Univ. Gießen [F22,3]
Jessner, Leopold, Intendant des Staatstheaters (Schauspielhaus) Berlin [F22,3]
Jhering, Herbert [F22,3]
Jöckel, Otto, Rechtsanwalt, Friedberg i.Hessen [N2]
Johanns, Dr., Rechtsanwalt, Delmenhorst [N2]
Johannsen, Albert, Husum [EU]
Johst, Hans, Oberallmannshausen [F24,2]
Jonas, Paul, Rechtsanwalt u. Notar, Berlin [EU]
Jonge, Christoph Morris de, Schöneberg [EU]
Jordan, Dr. Max, Redakteur am „Berl.Tageblatt" [F22,3]
Jordan, Dr.med., Prof. der Chirurgie, Heidelberg [EU]
Jordan, Dr.phil. K.F., Berlin [N2]
Jores, Dr. Leonhard, Prof. an der Univ. Kiel [F22,3]
Jörn, Karl, Kammersänger [M26]
Jost, Prof. u. Realschulvorstand, Emmendingen [N3]
Jourdan, Dr.jur. Theodor, Rechtsanwalt, Mainz [EU]
Judassohn, Albert, Direktor, Verlagsbuchhändler u. Redakteur, Berlin [EU]
Judassohn, Dr. S., Prof., Musikdirektor, Leipzig [EU]
Juliusburger, Dr.med. O., Arzt der Heilanstalt „Fichtenhof" in Schlachtensee [EU]
Juracz, Dr.med. A., Prof. der Laryngologie, Heidelberg [EU]
Jürgensen, Dr.med. von, Prof., Direktor der Univ.-Poliklinik, Tübingen [EU]
Jurisch, Dr.Konrad W., Dozent an der Kgl. technischen Hochschule in Berlin [EU]
Jürs, Heinrich, Zahnarzt u. , Hamburg [EU]
Kaffka, von, Bürgermeister, Birnbaum [EU]
Kahlbaum, Dr.med., SanRat u. Nervenheilanstaltsdirektor, Görlitz [EU]
Kähne, Ratmann, Pritzerbe [N3]
Kaindl, Dr.phil. F. Raimund, Prof., Czernowitz [EU]
Kainer, Ludwig, Maler, New York [F25,2]
Kaiser, Dr., Rechtsanwalt, Cöln a.Rh. [N2]
Kalide, Dr. G., Oberlehrer, Essen (Ruhr) [N3]
Kalisch, Hugo, Amtsrichter, Château-Salins [N2]
Kamisch, Prof., Breslau [N3]
Kammerer, Dr. Paul, Prof. an der Univ. Wien [F22,3]
Kampf, Dr.h.c. A. von, Prof. a.d. Akademie d. Künste, Berlin [F1924,3]
Kampfmeyer, Paul, Berlin [EU]
Kumpta, Wilhelm von, Prof., Aachen [N3]
Kannengießer, Dr. A., Gymnasialprof., Gelsenkirchen [N3]
Kanowski, Bürgermeister, Simmern [EU]
Kapff, Otto von, Kunstkritiker, Wien [EU]
Kapler, W., Gymnasial-Vorschul- u. Turnlehrer [N3]
Karch, Maria, M.d.R. [J22]
Karraß, Dr., Prof. am Kgl.Gymnasium, Kiel [N3]
Karsch, Dr.phil. F., Kustos am Museum für Naturkunde, Privatdozent für Zoologie u. R.pr.Tit.Professor, Berlin [EU]
Karstedt, Max, Realschullehrer, Cottbus [N3]
Kaßlick, H., Reallehrer u. Stadtverordneter, Darmstadt [N3]
Katschke, Bruno, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Kattiofsky, Fr., Kgl.Seminarlehrer, Frankenberg (Hessen) [N3]
Kauffmann, Dr. Max, Prof. an der Univ. Halle [F22,3]
Kauffmann, J., Lehrer am Gymnasium a.D., Wickerschweier bei Colmar (Ober-Elsaß) [N3]

Kauffmann, Kurt [F22,3]
Kaufmann, Conrad, Direktor u. Eigentümer des Stadttheaters in Stralsund [EU]
Kaufmann, Dr. Josef, Rom [EU]
Kaufmann, Max, Zürich [EU]
Kaulbach, Hermann, Prof. u. Maler, München [EU]
Kautsky, Karl, Redakteur der „Neuen Zeit", Stuttgart [EU]
Kautter, Albert, Prof. am Realgymnasium, Nürtingen (Württ.) [N3]
Kay, Lehrer am Kgl. Marienstiftsgymnasium, Stettin [N3]
Kayser, Dr. Rudolf [F22,3]
Kayser, Rechtsanwalt, Dinslaken [N3]
Kayßler, Friedrich, Berlin [F24,2]
Keferstein, A., Kunstmaler, Berlin [EU]
Kegel, Max, Redakteur, München [EU]
Keibel, Dr.phil.Martin, Eisenach [EU]
Keil, Prof.Dr. J., Worms [N3]
Kellerer, Josef, München [EU]
Kellermann, Bernhard [F22,3]
Kellner, Dr. H.C., Prof. u. Gymnasialoberlehrer, Zwickau [EU]
Kemmer, Adolf, Oberlehrer, Darmstadt [N3]
Kemmerich, Dr. Max, München [F22,3]
Kempe, Karl, Fabrikbesitzer u. Werkdirektor, Nürnberg [EU]
Kerkhoff, Notar, Diedenhofen [N2]
Kerling, Josef Otto, Kgl.Oberamtsrichter, Seßlach (Oberfranken) [N2]
Kern, J.H.C., Gymnasiallehrer, Rostock [EU]
Kerr, Dr. Alfred, Berlin-Grunewald [F22,3] [F22,37]
Kesser, Dr. Hermann [F22,3]
Keßler, Harry Graf, Berlin [F22,3]
Kienitz, Prof.Dr. O., Karlsruhe [N3]
Kienitz-Gerloff, Dr., Prof. der Landwirtschaftsschule in Weilburg [EU]
Kiepenheuer, Gustav [F22,3]
Kieschnick, Dr.phil. Osw., Realschullehrer, Dreselen [N3]
Kieser, Dr. Gymnasialdirektor, Bensheim [N3]
Kippenberg, G., Oberlehrer, Danzig [N3]
Kippenberg, Theodor, Prof., Eldena (Pommern) [N3]
Kircheisen, Friedrich M., Napoleon-Biograph [M26]
Kircher, Otto, hzgl. Hofbuchdrucker u. Verleger, Blankenburg a.H. [EU]
Kirchhoff, Dr. Hugo E., Rechtsanwalt, Hamburg [N2]
Kirstein, Paul A., Dramaturg, Berlin [EU]
Kirsten, Paul, Blasewitz-Dresden [EU]
Kisch, Dr.med. E. Heinrich, MedRat u. Univ.-Prof., Marienbad [EU]
Kissrow, G., Gymnasialoberlehrer, Königsberg (Neumark) [N3]
Kittler, Wilhelm, Vors. des Stadtverordnetenkoll., Liegnitz [EU]
Klaatsch, Dr.med. Hermann, Prof. der Anatomie, Heidelberg [EU]
Klabund [F22,3]
Klatt, Dr.phil. Georg, Hamburg [N3]
Klausmann, A. Oscar, Charlottenburg [EU]
Kleemann, Wilhelm, Wirtschaftsführer [M26]
Klein, Dr. Adolf, Chefredakteur des deutschen Frauenblattes, Groß-Lichterfelde [EU]
Klein, Dr., Prof. am Hohenzollerngymnasium, Schwedt [N3]
Klein, Dr.phil. Clemens, Dozent an der Humboldt-Akademie in Berlin [EU]
Klein, Prof. César [F22,3]
Kleinecke, Georg, Hannover [EU]
Kleinfeller, Dr. G., Geh.Justizrat und o.ö.Prof. des Strafrechts, Kiel [F25,2]
Kleinfeller, Dr.jur. G., Prof. für Strafrechtswiss., Kiel [EU]
Kleist, Dr.med. Hugo, Oberstabsarzt I.Klasse a.D., Berlin [EU]
Klemich, L.O., Handelsakademiedirektor, Dresden [N3]
Klemich, O., Schuldirektor a.D., Dresen [N3]
Klemm, Dr. Wilhelm [F22,3]
Klemperer, Dr. Georg, Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Klempner-Hochstädt, Max, Groß-Lichterfelde bei Berlin [EU]
Klette, Landwirt, Birnbaum [EU]
Klinker, Dr., Kgl. Notar, Barmen [N2]
Klitscher, Dr.phil.Gustav, Berlin [EU]
Klöpfel, Max, Lehrer an. d. Oberrealschule, M.-Gladbach [N3]
Klopfer, Eugen, Berlin [F24,2]
Kloß, Dr., Amtsrichter, Johanngeorgenstadt [N2]
Klouth, Rechtsanwalt, Danzig [N2]
Klupfel, Dr.med. R., Nervenarzt, Urach, Württemberg [EU]
Knaack, Dr. Georg, Gymnasialprof., Stettin [N3]
Knack, Dr.med., Mitglied der BürgerschaftVorsitzender des Werkbundes geistiger Arbeiter, Hamburg [F22,3]
Knackfuß, H., Prof. u. Maler, Kassel [EU]
Knake, Prof.Dr. R., Gymnasiallehrer, Nordhausen [N3]
Knappe, M., Gymnasialoberlehrer, Kattowitz [N3]
Kneisel, Rudolf, Pankow-Berlin [EU]
Kniebe, Dr. R., Oberlehrer, Hagen i.W. [N3]
Kniese, Johannes, Kgl.Seminar-Musiklehrer, Mörs (Niederrh.) [N3]
Knips-Hasse, Dr.med. V., Spezialarzt für Physiatrie [?], Berlin [EU]
Knoblauch, Dr. Emil, Oberlehrer, Witten (Ruhr) [N3]
Knoll, W., Lehrer am Realgymnasium, Langenburg (Rheinland) [N3]
Knöpfel, G., Kgl.Seminarlehrer, Frankenberg (Hessen) [N3]
Knorr, Rudolf, Rechtsanwalt, Culm [N2]
Kny, Dr. E., Nervenarzt, dirig. Arzt d. Heilanstalt Godesberg
Koch, A., Professor, Stettin [N3]
Koch, Amtsgerichtsrat, Straßburg i.E. [N2]
Koch, Bürgermeister, Ulmenhorst [N3]
Koch, Dr. Friedrich, Kgl. Prof., Augsburg [N3]
Koch, Dr. W., Oberlehrer, Dortmund [N3]
Koch, Dr.phil. Lothar, Gymnasialoberlehrer [o.O.] [N3]
Koch, O., Bürgermeister, Dyhernfurth [EU]
Koch, Prof. u. Gymnasialoberlehrer, Glückstadt [N3]
Koch, Prof.Dr., Oberlehrer, Stolp (Pommern) [N3]
Koch, Viktor, Rechtsanwalt u. Notar, Beuthen O.-S. [N2]
Koch von Berneck, Dr., München
Köchling, Hermann, Maler, Berlin [N3]
Koeppen, Dr.med., Prof. für Nervenkrankheiten, Berlin [EU]
Koestler, Fritz, Oberlehrer, Essen (Ruhr) [N3]
Köhler, Bürgermeister, Jöhstadt [N3]
Köhler-Haußen, E., Chefredakteur der Leipziger Hochschulzeitung, Leipzig [EU]
Kohlrausch, Robert, München [EU]
Köhn, Dr.phil. Karl, Oberlehrer, Forst i.L. [N3]
Köhn, W., Gutsbesitzer, Strasburg i.M. [EU]
Kohut, Dr.phil. Adolf, Berlin [EU]
Kolbe, Prof. Georg [F22,3]
Kolle, Dr. W., Prof. an der Univ. Frankfurt a.M. [F22,3]
Kollwitz, Dr. Karl, Arzt, Berlin [N2]
Kollwitz, Prof. Käthe [F22,3]
Kolsen, Rechtsanwalt u. Notar, Berlin [N2]
König, Dr.Arthur, Prof., Hrsg. d. Zeitschrift f. Psychologie u. Physiologie d. Sinnesorgane, Berlin [EU]
König, Leo Freiherr von [F22,3]
Königstein, Dr. L., Privatdozent, Wien [EU]
Könnemann, Bürgermeister, Wegeleben [EU]
Konrad, Adolf, Töchterschullehrer, Gumbinnen [N3]
Kopp, H.P., Gymnasiallehrer, Cöln [N3]
Köppel, Dr. August, Kgl. Reallehrer für Chemie u. Naturwissenschaften, Lindau i.B. [N3]
Koppenheel, W., Zeichen- u. Turnlehrer, Arnstadt i.Th. [N3]
Korn, Amandus, Ludwigshafen a.Rh. [EU]
Kornfeld, Heinrich, Verlagsbuchhandlung (Fischer's medizinische Buchhandlung), Berlin [EU]
Kornmann, Kaiserlicher Amtsrichter, Thann i.Elsaß [N2]
Körte, Dr.med. F., Geh. SanRat, Berlin [EU]
Körte, Dr. Gustav, Prof. der Archäologie an der Universität Rostock
Kortner, Fritz, Berlin [F24,2]
Kösling, Bürgermeister, Soldau [EU]
Koslowski-Kosel, Freiherr von, München [EU]
Köster, Dr.phil. Albert, Prof., Marburg [EU]
Krack, Dr.phil. Otto, Berlin [EU]
Krafft-Ebing, Dr.med. Richard Freiherr von, ordentl. Prof. der Heilkunde, k.k.Hofrat, Wien [EU]
Kraft, Fr., Großhzgl. Oberlehrer am Gymnasium u. Oberrealschule, Worms [N3]
Kraft, Fr., Rechtsanwalt u. Notar, Büdingen [N2]
Krakau, Bürgermeister, Kamitsch [N3]
Krämer, Hans, Hrsg. d. „Reden des Fürsten Bismarck", Berlin [EU]
Kramer-Bangert, Edgar, Preuß. Hofmusikalienhändler u. Fürstl. Hof-Konzertdirektor, Cassel [N3]
Krancher, Dr. O., Direktor, Leipzig [N3]
Kraus, Ernst, Heilbronn a.N. [EU]
Krause, Dr.med. H., Prof., Laryngologe, Berlin [EU]
Krause, E., Konservator am Museum für Völkerkunde, Berlin [EU]
Krause, Emil, Redakteur der Hartungschen Zeitung, Königsberg i.Pr. [EU]
Krause-Gröner, H., Redakteur des „Kleinen Journal", dzt. Wilmersdorf [EU]
Krauskopf, Bruno [F22,3]

Krauß, Dr.Friedrich, Ethnologe, Wien [EU]
Krauß, Dr.phil. Rudolf, Kgl.Archivassessor, Stuttgart [EU]
Krauß, Felix, Rechtsanwalt, Charlottenburg [N2]
Krauß, Gustav Johannes, Gr.-Lichterfelde [EU]
Krauß, Karl August, Lehrer der Musik am kgl. Gymnasium, Speyer [N3]
Krauß, Maximilian, Redakteur der Münchener Neuesten Nachrichten, München [EU]
Krauß, Werner [F22,3]
Krekel, J., Lehrer am Gymnasium, Hadamar [N3]
Krell, Max, Parteikirchen [F22,3] [F22,37]
Kremser, Bürgermeister, Cosel (O.-Schl.) [N3]
Kretschmer, Dr.med.et phil., Kolberg [EU]
Kretschmer, Staatsrat Dr. J., Lübeck [F1924,3]
Krickelberg, Dr. K., Oberlehrer, Rostock [N3]
Krieg, Dr., Hofrat, Stuttgart [EU]
Krieger, Herm., Prof. u. Oberlehrer, Wehlau (Ostpr.) [N3]
Kroell, Karl, Geh. Hofrat, Lahr, Baden [EU]
Kröger, Timm, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar, Kiel [EU]
Kroll, Wilhelm, ordentl. Lehrer, Spandau [N3]
Kron, Dr.med. H., Nervenarzt, Berlin [EU]
Kroner, Dr.med., Privatdozent, Breslau [EU]
Kronfeld, Dr.med.et phil. Arthur, Berlin [F22,3]
Kruckenberg, Dr.med. H., Prof. der Geburtshülfe, Bonn [EU]
Krudy, Dr.med. Eugen von, em. Gouvernementsarzt von Niederländisch-Indien, z.Z. Berlin [EU]
Krug, A., Realgymnasialprof. Stuttgart [N3]
Krüger, Dr. J., Lehrer an der Kgl. Vereinigten Maschinenbauschule, Dortmund [N3]
Krüger, Prof.Dr.jur. Hugo, Münster i.W. [F25,2]
Kruisch, Hermann, Oberlehrer, Altona [N3]
Krüllmann, Dr. H., prakt. Arzt, Düsseldorf [N3]
Kruse, Dr., prakt.Arzt, Weißer Hirsch b. Dresden [N2]
Kruse, Dr., Prof. an der Univ. Leipzig [F22,3]
Kubin, Alfred [F22,3]
Kude, Bürgermeister, Loebau (Westpr.) [N3]
Kugler, Dr., Prof. der Geschichte, Tübingen [EU]
Kuhn, Bürgermeister, Rhein (Ostpr.) [N3]
Kühn, Dr., Prof., Wiesbaden [EU]
Kuhn, Dr.phil. G., Kgl. Reallehrer, Nürnberg [N3]
Kühn, Prof. Ernst, Baurat, Dresden [F25,2]
Kühn, Prof.Dr. K., Wiesbaden [N3]
Kuhn, Rechtsanwalt u. Notar, Lüben i.Schl. [N2]
Kühne, Dr. H., Oberlehrer, Dortmund [N3]
Kühne, Justizrat Otto, Rechtsanwalt u. Notar, Glatz [N2]
Kuhne, Richard, Gymnasiallehrer u. Domchordirektor, Magdeburg [N3]
Kuhnke, Dr., Oberlehrer, Allenstein [N3]
Kulemann, W., Landgerichtsrat, Braunschweig [N2]
Kunert, August, Berlin [EU]
Kunert, Marie, Mitglied des Preuß.Landtags, USPD [J22]
Kunge, Dr.jur., Rechtsanwalt, Eddelak [N2]
Künstler, Franz, M.d.R., USPD [J22]
Kuntze, Bürgermeister, Pritzerbe [N3]
Kuntze, Dr. Friedrich, Prof. an der Univ.Berlin [F22,3]
Kuntzemüller, Dr.phil., Redakteur des Hannoverschen Courier, Hannover [EU]
Kunz, Dr.med. E., Nervenarzt, dirig. Arzt der Heilanstalt Godesberg [EU]
Kupffer, H.von, Chefredakteur des Berliner Lokalanzeiger [EU]
Küppers, Dr.phil. Oberlehrer, Gr.-Lichterfelde, [N3]
Kürbs, Dr.phil., Stadtrat, Eisenach [N3]
Kurella, Dr.med. Hans, Nervenarzt, Redakteur des „Centralblattes für Nervenheilkunde u. Psychiatrie" Breslau [EU]
Kurnicki, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Kürschner, Joseph, Geh. Hofrat u. Prof., Hohenhainstein ob Eisenach [EU]
Kurz, Franz Xaver, Redakteur, Wiesbaden [EU]
Küster, Dr.med. Ernst, Geh. MedRat, Prof. der Chirurgie, Marburg [EU]
Küster, Dr.med. Konrad, SanRat, Berlin [EU]
Kuttner, Erich, Redakteur am „Vorwärts", Berlin [F22,3]
Kuttner, Prof.Dr., Oberlehrer, Frankfurt a.M. [N3]
Kyber, Manfred [F22,3]
Laacke, Karl, Lehrer, Redakteur der Preußischen Lehrerzeitung, Spandau [EU]
Ladewig, Dr.phil. P., Bibliothekar, Essen a.Rh. [EU]
Lahmann, Dr.med., Leiter u. Besitzer des Sanatoriums „Weißer Hirsch" bei Dresden [EU]
Lambert, Dr.med., SanRat u. Kreisphysikus, Melsungen [EU]
Lamberts, Rechtsanwalt, M.-Gladbach [N2]
Land, Hans, [M26]
Landau, Dr.med. L., Prof. der Frauenheilkunde, Berlin [EU]
Landauer, Eugen, Landgerichtsrat, Stuttgart [N2]
Landmann, Dr.phil. K., Prof., Darmstadt [EU]
Lang, Dr.phil. J., Oberlehrer, Cöln [N3]
Lange, Dr.med. Karl, Arzt, Berlin [EU]
Langen, Dr.jur. Martin, Berlin [EU]
Langenscheidt, Dr.phil. Paul, Groß-Lichterfelde [EU]
Langer, Dr.phil. Alfons, Chemiker u. , Berlin [EU]
Langer, Manfred, Organist an der Kgl.Garnisonkirche, Spandau [N3]
Langguth, Dr.phil. Adolf, Archivar d. Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften, Charlottenburg [EU]
Lapp, B., Rechtsanwalt, Königsberg i.Pr. [N2]
Lauckner, Rolf [F22,3]
Lautenbach, Fritz, Rentner u. Stadtrat a.D., Halberstadt [N3]
Laux, Hermann, Lehrer, Grünstadt (Pfalz) [N3]
Lazarus, Max, Justizrat u. Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Leber, Friedrich, Berlin [EU]
Lederer, Moritz, Hrsg. des „Revolutionär" [F22,3]
Lederer, Wendelin, Redakteur des „Boten aus dem Egerthal", Falkenau [EU]
Lee-Landsberger, Heinrich, Berlin [EU]
Legowski, Prof.Dr. Jos., Oberlehrer, Wongrowitz [N3]
Lehfeld, Dr., Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Lehmann, Dr. F., Verleger der „Breslauer Zeitung", Berlin [EU]
Lehmann, Dr.jur., Rechtsanwalt, Potsdam [N2]
Lehmann, Ernst, Lehrer u. , Wenigenjena [N3]
Lehmann, Karl, Rektor der Marienschule, Breslau [EU]
Lehmann, Wilhelm, Oberlehrer, Berlin [N3]
Lehmann-Hohenberg, Prof. u. Hrsg. des Volksanwalt, Kiel [EU]
Lehnhardt, Paul K., Berlin [EU]
Lehrs, Geh. Rat Prof.Dr. Max, Direktor d. Kupferstichkabinetts, Dresden [F24,2]
Lehser, Dr. Adolf, Prof. d. gerichtl. Medizin a.d. Univ. Breslau [F24,2]
Leiber, Dr., Justizrat u. Rechtsanwalt, Hannover [EU]
Leid, Carl, Mitglied des Preuß.Landtags, USPD [J22]
Leist, Dr.med. Inigo, Arzt, Berlin [N2]
Leistikow, Walter, Maler, Berlin [EU]
Lekse, Gerichtsnotar, Ulm a.D. [N2]
Lembke, Dr.med., Kreisphysikus, Hankensbüttel [EU]
Lemcke, Paul, Oberbürgermeister, Zeulenroda (Reuß ä.L.) [N3]
Lemmer, Dr., MedRat, Alfeld [N3]
Lemmermeyer, Fritz, Wien [EU]
Lenz, Dr. Eugen, Richter am Landgericht Hamburg [F25,2]
Lenzberg, Dr. Georg, Rechtsanwalt, Hannover [EU]
Leonhard, Rudolf [F22,3]
Leppmann, Dr.med., SanRat, Kgl. Physikus u. ärztl. Leiter d. Beobachtungsanstalt f. geisteskranke Gefangene, Moabit Berlin [EU]
Lermann, Dr. Wilhelm, kgl.Gymnasiallehrer, München [N3]
Leser, Dr.med., Prof. d. Chirurgie, Halle a.S. [EU]
Leubuscher, Dr.med., Prof. d. gerichtl. Medizin Jena [EU]
Leverkühn, Dr.jur. August, Amtsrichter, Lübeck [EU]
Levi, Hermann, weiland Generalmusikdirektor, München [EU]
Levinger, Rechtsanwalt, Cöln a.Rh. [N2]
Lewald, Dr.med., dirig. Arzt d. Heil- u. Pflegeanstalt f. Nerven- u. Gemütskranke Obernigk bei Breslau [EU]
Lewinski, Dr.phil., Oberlehrer, Charlottenburg [N3]
Lewinski, Justizrat Dr., Rechtsanwalt u. Notar, Stadtverordnetenvorsteher, Posen [N2]
Lewinsky, Dr.Max, Besitzer eines bakteriologisch-chemischen Institutes, Berlin [EU]
Lewinsky, Joseph, Hofschauspieler u. Regisseur, Wien [EU]
Libbertz, Dr.med., SanRat, Frankfurt a.M. [EU]
Licho, Adolf Edgar, Schauspieler, Berlin [N2]
Lichtenauer, Hugo, Prof. u. Gymnasialoberlehrer, Dresden [N3]
Lichtenstein, Edmund, Redakteur, Berlin [EU]
Lieb, Dr.med., Oberamtsarzt u. Mitglied des württemb. ärztl. Landesausschusses, Freudenstadt [EU]
Liebermann, Max, Maler, Berlin [EU]
Liebhardt, M., Lehrer am kgl.Realgymnasium, Perleberg [N3]
Liebig, Dr. G. Freiherr von, Hofrat u. Prof., München [EU]

Liebisch, Rudolf, Redakteur des Anhaltischen Staatsanzeigers, Dessau [EU]
Liebling, Dr. Karl, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Liebold, Karl, Realschuloberlehrer, Merane [N3]
Liedke, Adolf, Bürgermeister, Neumark (Westpr.) [N3]
Liepmann, Dr. M., Prof. d. gerichtl. Medizin a.d. Univ. Hamburg [F24,2]
Lier, Dr.phil. Hermann Arthur, Bibliothekar, Dresden [EU]
Lietz, Dr.phil. Hermann, Lizentiat der Theologie, Berlin [EU]
Lietzmann, Hans, Maler, Berlin [F1924,3]
Lietzow, Paul, Redakteur, Charlottenburg [EU]
Lilie, Moritz, Redakteur der Dorfzeitung, Hildburghausen [EU]
Liliencron, Detlev Freiherr von, Altona [EU]
Lilienthal, Wilhelm, Berlin [EU]
Limprecht, Karl, Redakteur, Elberfeld [EU]
Lincke, H.A., Dippoldswalde [N3]
Lind, Emil [F22,3]
Lindau, Karl, Wien [EU]
Linde, Dr. Richard, Oberlehrer, Hamburg [N3]
Lindemann, Dr. Hermann, Oberlehrer an d. Handelsschule, Cöln [N3]
Lindemann, Gustav, Direktor d. Düsseldorfer Schauspielhauses [F22,3]
Linden, A. von der, Leipzig [EU]
Lindner, Dr.med.Oscar, Stabsarzt a.D., Frankfurt a.M. [EU]
Lindt, A., Rechtsanwalt u. Stadtverordneter, Darmstadt [N2]
Lindtner, Dr.med., Sanatorium Finkenwalde bei Stettin [N3]
Linke, Dr. P.F., Prof. an der Univ. Jena [F22,3]
Linke, Dr.Oscar, Berlin [EU]
Linsemann, Paul, Berlin [EU]
Lintzel, Oberlehrer amRealgymnasium [o.O.] [N3]
Lipp, Dr.jur. Franz, Redakteur, Heilbronn [EU]
Lippert, Dr.phil. Woldemar, Archivrat u. Staatsarchivar am Kgl. sächsischen Hauptstaatsarchiv, Dresden [EU]
Lippmann, Dr. F., Geh. RegRat, Direktor d. Kgl. Museen, Berlin [EU]
Lissard, Dr.med., SanRat, Frankenberg, Hessen-Nassau [EU]
Lissauer, Ernst [F22,3]
Liszt, Dr. Franz von, Geh. Justizrat u. ordentl. Prof. der Strafrechtswissenschaft, Berlin [EU]
Litzmann, Dr. Berth., Univ.-Prof., Bonn [EU]
Löbe, Paul, Präsident desReichstags [F25,2]
Loeffler, Hermann A., Präparandenlehrer, Ottweiler (Trier) [N3]
Loeffler, Ludwig, Verlagsbuchhändler, Berlin [EU]
Loeper, Dr.jur., Bankier, Berlin [EU]
Lohrmann, Dr.phil., Oberlehrer, Dresden [N3]
Lohse, Bürgermeister, Rastenburg [N3]
Lohwag, Ernst, Wien [EU]
Longardt, Amtsrichter, Saarbrücken [N2]
Lonke, A., Oberlehrer, Bremen [N3]
Lorenz, Dr.med. Adolf, RegRat u. Prof. der Chirurgie, Wien [EU]
Löschhorn, Dr., Direktor der höheren Knabenschule, Wollstein [N3]
Lotmar, Dr.jur. Ph., Prof., Bern [EU]
Lottich, Prof.Dr., Hamburg [N3]
Lotz, Justizrat, Rechtsanwalt, Wiesbaden [N2]
Löwe, Hans, Chefredakteur, Berlin [EU]
Löwen, Eugen, Charlottenburg [EU]
Löwenfeld, Dr. R., Direktor des Schillertheaters, Berlin [EU]
Löwenfeld, Dr.med., Nervenarzt, München [EU]
Löwenthal, Dr. Eduard, Berlin [EU]
Löwenthal, Dr.med., Stabsarzt a.D. u. , Berlin [EU]
Löwigt, Senator P.W.H., Lübeck [F1924,3]
Löwner, Dr. Heinrich, Gymnasialprof., Aarnau [EU]
Lubarsch, Dr. O., Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Lubarsch, Dr.med., Prof. der pathologischen Anatomie, Rostock [EU]
Lucas, Dr., Amtsrichter, Langenselbold [N2]
Lucka, Emil [F22,3]
Luks, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar, Waldenburg i.Schl. [N2]
Lullies, Dr. H., Gymnasialprof., Königsberg (Ostpr.) [N3]
Lulvès, Dr. Jean, Rom [EU]
Lummer, Dr. Otto, Prof. an der Univ. Breslau [F22,3]
Luppe, Rudolf, kgl. Reallehrer, Kronach i.O.T. [N3]
Lürig, Dr., SanRat, Alfeld [N3]
Lurtz, Leo, Seminaroberlehrer, Schneeberg i.S. [N3]
Luther, Dr.med., Sanitätsrat, Luckenwalde [EU]
Lutz, Oskar, Lehrer am Leibnitz-Gymnasium, Berlin [N3]
Lutze, Dr. F., Apothekenbesitzer u. Kgl. Hoflieferant, Berlin [EU]
Lützeler, Dr. Ivo, Rechtsanwalt u. Bankdirektor, Weimar [N2]
Lux, Dr. H., Ingenieur, Hrsg. von „Mutter Erde", Berlin-Wilmersdorf [EU]
Maack, Dr.med. Ferd., Hrsg. der Zeitschrift für wissenschaftlichen Okkultismus, Hamburg [EU]
Maag, G., Präceptor am Karlsgymnasium, Stuttgart [N3]
Maas, Dr.med. Karl, Oberstabsarzt a.D., Berlin [EU]
Maas, Dr.med. W., Nervenarzt u. Privatdozent an der Univ. Freiburg [EU]
Maas, Eugen, Prof., Lahr (Baden) [N3]
Maatz, Dr.phil. A., Oberlehrer, Bremen [N3]
Machold, Louis, Bürgerschullehrer, Saalfeld (Saale) [N3]
Mackay, John Henry, Zürich [EU]
Madjera, Dr.jur., Wien [EU]
Mager, Eduard, Bürgermeister, Eichstaett (Bayern) [N3]
Mager, Hermann, Gymnasiallehrer, Rosenheim (Bayern) [N3]
Magistrat, Der, der Kreisstadt Namslau [N3]
Magistrat, Der, der Stadt Hörde in Westphalen (corporativ) [EU]
Magnus, Dr.med., Prof. u. Augenarzt, Breslau [EU]
Maier, Max, Pfarrer in Scheufling bei Deggendorf [EU]
Mainzer, Ludwig, Prof., Karlsruhe i.B. [N3]
Mamroth, Dr.jur. Ernst, Rechtsanwalt, Breslau [EU]
Mandus, Max, Redakteur u. Verlagsbuchhändler, Hamburg [EU]
Mankiewicz, Bruno, Rechtsanwalt, Frankfurt a.M. [N2]
Mann, Dr. Rich., Rechtsanwalt, Frankenthal [N2]
Mann, Dr.rer.nat. Eugen, Oberreallehrer, Stuttgart [N3]
Mann, Heinrich [F22,3]
Mann, Thomas [F22,3]
Mannheim, Dr., Rechtsanwalt, Köln a.Rh. [N2]
Mannheimer, Stadtschultheiß, Sulz a.N. [N3]
Mannstädt, Wilhelm, Berlin-Steglitz [EU]
Manz, Richard, Schauspieler, München [EU]
Marbach, Rechtsanwalt u. Notar, Ratzeburg [N2]
Marc, Dr.med., SanRat u. Kreisphysikus, Bad Wildungen [EU]
Marcinowski, Dr.med. J., Bad Heilbronn [F22,3]
Marcus, Hugo [F22,3]
Marcuse, Dr. O., Rechtsanwalt, Breslau [EU]
Marcuse, Dr.med. M., Geh. SanRat, Berlin [EU]
Mardersteig, Dr. Hans [F22,3]
Maréchal, Prof.Dr. Th., Realschuldirektor, Bremen [N3]
Marold, Prof.Dr.phil. K., Königsberg i.Pr. [N3]
Marquardt, Dr.med., SanRat u. Oberstabsarzt a.D., Berlin [EU]
Marsson, Dr., Oberlandesgerichtsrat, Frankfurt a.M. [N2]
Martens, Dr. Kurt [F22,3]
Martens, Kurt, München [EU]
Martens, P.M., Lehrer der Handelswissensch., Hamburg [EU]
Martens, Rolf Wolfgang, Berlin [EU]
Martersteig, Generalintendant a.D. Max [F22,3]
Martin, C. August, Präparandenlehrer, Ottweiler (Trier) [N3]
Martin, Justizrat E., Rechtsanwalt, Nürnberg [N2]
Martin, Karlheinz, Regisseur [M26]
Martini, Dr.med. et phil.Curt, SanRat u. Frauenarzt, Breslau [EU]
Martini, Willi, Schauspieler, Berlin [EU]
Martiny, Oberlehrer, Einbeck [N3]
Martius, Dr.med., Prof. der Frauenheilkunde, Rostock [EU]
Maschke, Ernst, Musikdirektor, Neubrandenberg [N3]
Mathei, R., Bürgermeister, Hamm (W.) [EU]
Mattersdorff, Franz, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Matthaei, R., erster Bürgermeister, Hammchen [N3]
Matthaesius, Oberlehrer, Charlottenburg [N3]
Matthes, Franz, 2.Vors. des deutschen Lehrerbundes [EU]
Matthias, Dr. Leo [F22,3]
May, Dr. Fritz, Rechtsanwalt, München [N2]
May, Max, Heidelberg [EU]
May, Rechtsanwalt, Dortmund [N2]
Mayer, A., Rechtsanwalt, Ulm [N2]
Mayer, Dr. Gustav, Privatdozent an der Univ.Berlin [F22,3]
Mayer, Dr. J., Rechtsanwalt, Ellwangen [N2]
Mayer, Dr. Max Ernst, Prof. des Strafrechts an der Univ. Frankfurt a.M. [F22,3]
Mayer, Dr.med. R., großhzgl. Direktor des Landeshospitals, Hofheim [EU]
Mayer, Fritz, Rechtsanwalt, Straßburg i.E. [N2]
Mayreder, Rosa [F22,3]
Mayrink, Gustav, Starnberg [F24,2]
Mayser, Dr.med. P., MedRat, Direktor der hzgl. Heil- u. Pflegeanstalt in Hildburghausen [EU]
Mechling, Rechtsanwalt, Straßburg i.E. [N2]

Mehner, Otto, Oberlehrer an der I.Realschule, Dresden [N3]
Mehnert, Dr.ph., Oberlehrer, Pirna [N3]
Mehnert, Karl, Rechtsanwalt, Altenburg [N2]
Mehr, K. Notar, Erbendorf [N2]
Mehrhof, Heinrich, M.d.R., USPD [J22]
Mehring, Sigmar, Berlin [EU]
Mehrlein, Senator F.H.O., Chef d. Polizei [F1924,3]
Mehrlein, Senator Fritz, Lübeck [F22,3]
Meidner, Ludwig [F22,3]
Meier, Dr. Konrad, Oberlehrer, Dresden [N3]
Meier, Otto, Berlin, Mitglied des Preuß.Landtags, USPD [J22]
Meier-Graefe, Julius [F22,3]
Meigen, Dr. Fritz, Oberlehrer, Dresden [N3]
Meinhard, Carl, Theaterdirektor, Berlin [F22,3]
Meisel-Heß, Grete, Berlin-Friedenau [F22,3] [F22,37]
Meißner, Franz Hermann, Kunst u. Direktor, Berlin [EU]
Meister, Ratsherr, Goldberg i.Schl. [EU]
Melchior, Dr., Stadtbeigeordneter, Diedenhofen [N3]
Mendel, Dr.med., Prof. für Nerven- u. Geisteskrankheiten, Berlin [EU]
Mendelsohn, Dr.med., Privatdozent, Redakteur der Zeitschrift für Krankenpflege, Berlin [EU]
Mendelssohn, Arnold, Prof., Darmstadt [N3]
Mendheim, Dr. Max, Leipzig [EU]
Mensinga, Dr.med., Arzt u. , Flensburg [EU]
Menzel, Landrat Dr. Hans, Trebnitz b. Breslau [F22,3]
Merck, Notar u. Rechtsanwalt, Meisenheim (Glan) [N2]
Merk, Bürgermeister, Strasburg i.M. [EU]
Merl, Dr.phil. Th., Leipzig [N2]
Mertz, Julius, Prof., Frankfurt a.M. [N3]
Merzbach, Dr.med., Arzt u. Redakteur, Berlin [EU]
Messer, C., Realschullehrer, Bremen [N3]
Messer, Dr. August, Prof. an der Univ. Gießen [F22,3]
Meth, Dr., Prof., Charlottenburg [N3]
Metschnabel, Realschulrektor, Bad Kissingen [N3]
Metternich, von, Geh. RegRat, Landrat a.D., Hoexter [EU]
Metzger, Dr., Rechtsanwalt, Freiburg i.Br. [N2]
Meurer, Dr. Karl, Prof. u. Gymnasialoberlehrer, Köln [EU]
Meurers, von, SanRat u. Kgl.Kreisphysikus, Wilhelmshaven [EU]
Meuser, W., Oberlehrer, Bad Ems [N3]
Meyer I, Leopold, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Meyer, Alfred Richard [F22,3]
Meyer, Alfred, Rechtsanwalt, Straßburg [N2]
Meyer, Dr. Friedrich, Hofrat u. Prof. der Univ. Heidelberg, Kaiserlich russischer Kollegiumsrat [EU]
Meyer, Dr. Gustav, Oberlehrer, Siegen [N3]
Meyer, Dr. Max, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Meyer, Dr. Oskar, Prof., Bibliothekar an der Kaiserlichen Landesbibliothek zu Straßburg i.E. [EU]
Meyer, J., Bürgermeister, Hameln [EU]
Meyer, Oskar, akademischer Maler u. , früher Elbing, jetzt Danzig [EU]
Meyer, Rechtsanwalt u. Notar, Wanzleben [N2]
Meyner, Dr.med. Ernst A., Chemnitz [EU]
Michaelis, A., Oberlehrer, Wilhelmshaven [N3]
Michaelis, A., Prof. am städt. Realgymnasium, Königsberg i.Pr. [N3]
Michaelis, Dr.med., SanRat, Kottbus [EU]
Michels, Gustav, Maler, München [EU]
Michelsen, Dr.jur. G., Konsul der Republik Columbia, Hamburg [EU]
Michelsen, Dr.med., Geh. MedRat u. RegRat a.D., Berlin [EU]
Michler, Karl, Frankfurt [EU]
Midel, Dr. Jul., Kgl.Gymnasiallehrer, Memmingen [N3]
Mierendorff, Carlo [F22,3]
Mikulicz, Dr.med., Pröf. u. Direktor der chirurgischen Klinik, Breslau [EU]
Milrad, Otto, Redakteur, Berlin [EU]
Mittermaier, Dr.jur. Wolfgang, Privatdozent, Heidelberg [EU]
Möbius, Dr.med., Kgl. Strafanstaltsoberarzt, Waldheim [EU]
Möbius, Dr.phil. M., Dozent am Senckenberg'schen Institut in Frankfurt a.M. [EU]
Moll, Dr.med. Albert, Spezialarzt für Nervenkrankheiten, Berlin [EU]
Möller, Max, Leipzig [EU]
Mombert, Dr. Alfred, Heidelberg [F24,2]
Mönckeberg, Carl, Straßburg i.E. [EU]
Monine, M., Fabrikbesitzer, Berlin [N2]
Moohmann, Friedr.Wilh., Bürgermeister u. Amtsvorsteher, Kieferstädtel, [N3]
Mook, Dr.med. K., Arzt, Laufach in Bayern [EU]
Moos II, Rechtsanwalt, Ulm a.D. [N2]
Moos, Ed., Verlagsbuchhändler, Bonn a.Rh. [N2]
Moos, Ed., Verleger, Erfurt [EU]
Mooßdorf, Henri, Rechtsanwalt u. Notar, Erfurt [EU]
Morgenstern, Bürgermeister, Wildenfels [N3]
Moritz, Dr.med., Prof. der inneren Medizin, München [EU]
Mosbacher, Ludwig, Prof., Nürnberg [N3]
Möser, Dr.med., Redakteur d. Zeitschrift „Gesunde Kinder", Karlsruhe [EU]
Moser, Dr.phil. O., Oberreallehrer, Tuttlingen [N3]
Moszkowski, Alexander [F22,3]
Motteler, Julius, Kaufmann u. M.d.R., Leipzig-R. [N3]
Moxter, Dr., Arzt, Wiesbaden [N2]
Mühlhäuser, Oberlehrer, Ulm a.D. [N3]
Mühsam, Erich, Charlottenburg [N3]
Mulert, Dr., Darmstadt [N3]
Müller, Bürgermeister, Haynau [EU]
Müller, Dr. Johannes, Hrsg. der Blätter zur Pflege persönl. Lebens, Mainberg [N2]
Müller, Dr. Johannes, Kgl.Prof. an der Kreisrealschule, Augsburg [N3]
Müller, Dr. W., Prof. an der Univ. Rostock [F22,3]
Müller, Dr.med., Kreisphysikus, Herzberg a. Elster [EU]
Müller, Dr.med., Nervenarzt, Leibarzt weiland König Ludwig II. von Bayern, München [EU]
Müller, G., Prof., Eßlingen [N3]
Müller, Hermann, Reichsminister a.D. [M26]
Müller, J., Inhaber der Firma Gebrüder Müller, Dürkheim [N3]
Müller, R., Gewerbeinspektor, Hannover [EU]
Müller, Robert [F22,3]
Müller, Wilhelm, Redakteur, Dresden [EU]
Münchhausen, M. Freiherr von, Rittergutsbesitzer, z.Z. Berlin [EU]
Munk, Dr. Leo, Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien [EU]
Münsterberg, Dr.phil. Oskar, Reise , Berlin [EU]
Münz, Dr. Bernhard, Berlin [EU]
Münz, L., Prof., Nördlingen [N3]
Münzer, Kurt [F22,3]
Muschik, Emil, Frankfurt a.M. [EU]
Musil, Robert, Wien [F24,2]
Muß, Gr. Landgerichtsrat, Mainz [N2]
Muth, Seminarlehrer, Friedberg (Hessen) [N3]
Mutzbauer, Prof., Neuwied [N3]
Mutzel, H., erster Bürgermeister, Gleiwitz [N3]
Mützel, Hans, Maler, Berlin [N2]
Mylius, Adolf, Mitglied des Stadttheaters Hamburg [EU]
Nabokoff, Vladimir, Professeur de droit criminel à l'Ecole Impériale de Droit, St.Petersbourg [N2]
Näcke, Dr.med., MedRat, Kgl. Oberarzt an der Irrenanstalt zu Hubertusburg, Leipzig [EU]
Nadrowski, R., Prof. u. Oberlehrer, Marienburg (Westpr.) [N3]
Nagel, Andr., Lehrer am Realgymnasium Altena (Westfalen) [N3]
Nagel, Dr.med. G., Arzt, Breslau [EU]
Nagel, Dr.med. W., Univ.-Prof., Berlin [EU]
Nagel, Dr.scient.math. et med. Willibald, Privatdozent der Physiologie, Freiburg [EU]
Namczynowsky, Rektor, Angerburg (Ostpr.) [N3]
Nassen, Jos., Oberlehrer, Jülich, Rheinland [EU]
Nathusius, Annemarie von [F22,3]
Natorp, Dr.phil. Paul, Prof. der Philosophie, Marburg [EU]
Nauck, Dr.med., Kreisphysikus, Hattingen-Ruhr [EU]
Naue, Dr.phil. Julius, Hrsg. der prähistorischen Blätter, München [EU]
Naumann, Dr.jur., Rechtsanwalt, Celle [N2]
Naumann, Viktor, München [EU]
Neefe, Dr. M., Direktor des statistischen Amts der Stadt Breslau [EU]
Neisser, Dr.med. R., Geh. MedRat, Prof. für Haut- u. Geschlechtskrankheiten, Breslau [EU]
Neisser, Dr.med., Nervenarzt, Berlin [EU]
Neißer, Justin, wissenschaftlicher Hilfslehrer, Charlottenburg [N3]
Nelson, Dr. Leonard, Prof. an der Univ.Göttingen [F22,3]
Nemitz, Anna, M.d.R., USPD [J22]
Neuberg, Dr. C., Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Neuert, Hans, Hofschauspieler u. Oberregisseur, München [EU]
Neugebauer, Ratsherr, Goldberg i.Schl. [EU]
Neukum, F., Rechtsanwalt, Durlach [N2]
Neumann, Angelo, Direktor des Kgl. deutschen Landestheaters in Prag [EU]
Neumann, B., Oberlehrer, Wongrowitz [N3]
Neumann, Dr.phil. Carl E.O., Dresden [EU]

Neumeister, Dr.jur., Rechtsanwalt, Chemnitz [N2]
Neumeister, J., Oberlehrer, Sonneberg (S.-Meiningen) [N3]
Neunzig, Rudolf, Oberlehrer, Berlin [N3]
Nicolai, Dr. L., Prof., Eisenach [N3]
Nieden, K. zur, Oberlehrer, Elberfeld [N3]
Niemeyer, Justizrat Hans, Rechtsanwalt u. Notar, Essen a.Ruhr [N2]
Nienburg, Kgl. Baurat, Hannover [EU]
Nießen, Theodor, Gymnasialoberlehrer, Kiel [N3]
Nitz, Paul, Stettin [EU]
Noack, Prof. Dr. F. [M26]
Noack, Dr. G., Weißer Hirsch b. Dresden [N2]
Nobiling, Dr. Franz, Oberlehrer, Schöneberg [N3]
Noest, Dr., Rechtsanwalt, Solingen [N2]
Nohaschek, C., Mainz [EU]
Nordau, Dr.med. Max, Paris [EU]
Nörrenberg, Dr. C., Bibliothekar der Kgl. Univ.-Bibliothek in Kiel [EU]
Noske, R., Prof., Königsberg i.Pr. [N3]
Nötzel, Dr. Karl, München [F22,3]
Nowalka, Otto F., Oberlehrer, Barr i.E. [N3]
Nuschke, Otto, M.d.L., Berlin [F24,2]
Oberbreyer, Dr.phil. Max, Leipzig [EU]
Oberdörffer, Dr.med., dirig. Arzt u. Besitzer des Sanatoriums Godesberg a.Rh. [EU]
Oberfohren, Lehrer an der städt. Realanstalt, Mettmann [N3]
Obersteiner, Dr.med. et chir. Heinrich, ordentl. Univ.-Prof., Wien [EU]
Obst, Dr.phil. Arthur, Redakteur am Hamburger Fremdenblatt, Hamburg [EU]
Odenwald, Wilhelm, Gymnasialoberlehrer, Saargemünd [N3]
Oebbecke, Dr., Stadtarzt, Breslau [N3]
Oechelhäuser, Dr. A. von, Prof. an der technischen Hochschule u. Kunstakademie in Karlsruhe [EU]
Oehler, Dr., Oberlehrer, Spremberg N.-L. [N3]
Oehlke, Dr. A., Chefredakteur d. Breslauer Zeitung, Breslau [EU]
Oerter, Ministerpräsident a.D. Sepp, Braunschweig [F22,3]
Oestreich, Prof. Paul, Berlin [F22,3]
Oestreicher, Dr.med. C., Irrenarzt, Niederschönhausen bei Berlin [EU]
Offner, Dr. Max, Gymnasialprof., Ingolstadt a.D. [N3]
Olck, Franz, Prof. u. Oberlehrer, Königsberg [EU]
Oldershausen, Dr. v., Rechtsanwalt, Hamburg [N2]
Oliven, Dr.med. A., Nervenarzt u. dirig. Arzt der Heilanstalt Berolinum, Steglitz-Berlin [EU]
Ollendorff, J., Rechtsanwalt u. Stadtverordneter, Breslau [N2]
Opitz, Adalbert, Gymnasialvorschullehrer, Breslau [N3]
Opitz, Dr. E., Prof. an der Univ. Freiburg i.Br. [F22,3]
Opitz, Paul, Kgl.Gymnasialoberlehrer, Berlin [N3]
Oppel, Dr.phil. Karl, Frankfurt a.M. [EU]
Oppenheim, Alb. Freiherr von, Kgl. sächsischer Generalkonsul, Cöln [EU]
Oppenheim, Dr.med. H., Prof. für Nervenkrankheiten, Berlin [EU]
Oppenheimer, Dr. Franz, Prof. an der Univ. Frankfurt a.M. [F22,3]
Oppermann, Dr.jur. Rudolf, Rechtsanwalt, Dresden N. [N2]
Oppermann, regierungs- u. Gewerberat, Arnsberg [EU]
Oppler, Landgerichtsrat, Metz [N2]
Orlik, Prof. Emil [M26]
Orth, Dr. J., Prof. an der Univ. Berlin [F22,3]
Ortloff, Dr.jur. H., Landgerichtsrat u. Prof. der Rechtswissenschaften, Weimar [EU]
Ortmann, Reinhold, Roman , Berlin [EU]
Osborn, Dr. Max [M26]
Osmar, Otto, Herzoglicher Regisseur, Meiningen [EU]
Ostermeyer, Max, Justizrat, Tilsit [N2]
Ostrowicz, Dr.med., SanRat, Bad Landeck [EU]
Ostwald, Prof.Dr. Wilhelm, Groß-Bothen [F22,3]
Ottenen, Bürgermeister, Wronke [N3]
Ottens, Prof. u. Oberlehrer, Kiel [N3]
Ottmann, Victor, München [EU]
Otto, Dr.med. Robert, Prof., Geh. Hofrat u. Geh. MedRat, Braunschweig [EU]
Otto, Lehrer u. Redakteur d. Posener Lehrerzeitung, Posen [EU]
Pabst, Prof.Dr.phil. Wilhelm, Oberlehrer am Gymnasium Ernestinum u. Kustos der naturwiss. Sammlungen des hzgl. Museums, Gotha [N3]
Paetow, Dr.phil. Walther, Redakteur d. deutschen Rundschau, Berlin [EU]
Pagel, Dr.med. Arzt u. , Berlin [EU]
Pajeken, Friedrich, Hamburg [EU]
Pallenberg, Max [F22,3]
Palleske, R., Gymnasialoberlehrer, Landshut i.Schl. [N3]
Pannwitz, Dr. v., Rechtsanwalt, München [N2]
Pape, J., Prof. u. Maler, Dresden [EU]
Pappenheim, Dr. Karl, Oberlehrer an der Oberrealschule, Gr.-Lichterfelde [N3]
Parow, Dr.med., Arzt, Berlin [EU]
Pasch, Geh.Hofrat Dr.phil. Moritz, Prof. an der Univ. Gießen [F22,3]
Pasig, Dr.phil. Julius, Redakteur, Berlin [EU]
Pauer, F., Kommerzienrat, Regensburg [N3]
Paul, Carl, Oberleutnant a.D. und Kanzleirat, Fallingbostel [EU]
Pauli, Carl, u. Schauspieler, Berlin [EU]
Paulus, Dr.med. Franz, Arzt, Cannstadt [EU]
Pawolleck, Dr.med., Kaiserlicher SanRat u. Kreisarzt, Bolchen i. Lothr. [EU]
Payr, Dr. O., Prof. a.d. Chirurg. Klinik, Leipzig [F24,2]
Pechstein, H.M. [F22,3]
Peiser, Dr. Werner, Redakteur am „Vorwärts" [F22,3]
Pelizaeus, Dr.med., SanRat, Sudemde a.H. [EU]
Pellar, Prof. Hanns, Darmstadt [F24,2]
Pelman, Prof. Dr., Geh., MedRat, Bonn [N2]
Peltz, F., Maler u. Zeichenlehrer, Breslau [N3]
Penka, K., Prof. für arische Sprachen u. Altertumskunde, Wien [EU]
Penzig, Dr. Rudolf, Dozent an der Humboldt Akademie, Berlin [EU]
Perl, Alfred, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Perls, Arnold, Redakteur, Mitglied des Stadtverordneten Kollegiums in Berlin [EU]
Persius, Kapitän zur See a.D. Lothar [F22,3]
Pesserl, Dr.jur. Franz, Graz [EU]
Peter, Dr. Arnold, Leipzig [N3]
Petermann, Dr.jur., Rechtsanwalt, Düsseldorf [N2]
Petermann, Dr.med., Besitzer der Heilanstalt für Lungenkranke Schloß Röteln, Baden [EU]
Petermann, Justizrat, Düsseldorf [F22,3]
Peters, Dr.med. Georg Wilhelm, Arzt z.Z. Heringsdorf [EU]
Peters, Landgerichtsrat, Mühlhausen i.E. [EU]
Petersen, SanRat Dr. Gustav, Düsseldorf [F22,3]
Petzall, Dr., Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Petzendorfer, Ludwig, Bibliothekar, Stuttgart [EU]
Petzold, Dr. J., Oberlehrer am kgl. Gymnasium, Spandau [N3]
Pfannenstiel, Justizrat u. Rechtsanwalt, Colmar i.E. [EU]
Pfeffer, Dr.phil. Peter, Prof. an der Oberrealschule, Karlsruhe i.B. [N3]
Pfeifer, Dr. B., Prof. an der Univ. Halle [F22,3]
Pfeiffer, Dr.med., prakt. Arzt, Strasburg i.M. [EU]
Pfeiffer, Prof.Dr., Direktor d. hygien. Instituts a.d. Univ. Breslau [F24,2]
Pfister-Schweighusen, Hermann von, Darmstadt [EU]
Pfitzner, Dr. Paul, Gymnasialoberlehrer an der Kreuzschule, Dresden [N3]
Pfleiderer, Dr.med. A., Ulm a.D. [N3]
Pflug, Dr.med. E., Gießen [EU]
Pflug, Dr.med.vet., ordentl. Prof. an der Univ. u. Direktor d. Veterinäranstalt in Gießen [EU]
Philipp, Max, Oberlehrer, Dortmund [N3]
Philo vom Walde, Neisse [EU]
Pichler, Dr.med. W., Badearzt, Karlsbad [EU]
Picht, Dr.med., SanRat u. Kreisphysikus, Nienburg [EU]
Pieper, Bürgermeister, Rastenburg [EU]
Pierson, Dr. John, Oberlehrer, Schöneberg-Berlin [N3]
Pierstorff, Dr.jur.et phil., Prof. der Staatswiss., Jena [EU]
Pierstorff, Geh.Rat Prof.Dr.jur. Jul., Jena [F25,2]
Pietsch, Bürgermeister, Goldberg i.Schl. [EU]
Pietzker, Prof., Nordhausen [EU]
Piltz, Georg, Bürgermeister, Oberwiesenthal i.S. [N3]
Pinner, Dr. Felix, Volkswirtschaftler [M26]
Piza, Dr.med., Mitglied des Medizinalkollegiums, Hamburg [EU]
Placzek, Dr.med., Nervenarzt, Berlin [EU]
Planck, Dr.phil., Univ.-Prof., Berlin [EU]
Planert, H., Realschullehrer, Blankenese [N3]
Platen, Karl von, Forschungsreisender z.Z. Berlin [EU]
Platen, Max, Leipzig [EU]
Platz, Fr., Gymnasialprof. a.D., Offenburg (Baden) [N3]
Plaumann, O., Gymnasialzeichenlehrer, Wittenberg [N3]
Plehn, K., Realschullehrer, Bitterfeld [N3]
Pleßner, Dr.med. F., Nervenarzt, Wiesbaden [EU]

Pletzer, Dr.med., Privatdozent, Rom [EU]
Ploetz, Dr.med. Alfred, Arzt u. , Berlin [EU]
Plötz, Bürgermeister, Reppen [N3]
Pniower, Dr. Otto, Berlin [EU]
Pohl, Dr. Max, Kgl.Schauspieler, Vizepräsident der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, Berlin [EU]
Pollak, Emil, Prof., München [N3]
Pollak, Heinrich, Lehrer, Frankfurt a.M. [N3]
Pollini, B., weiland Hofrat u. Direktor des Stadttheaters Hamburg [EU]
Ponerz, Dr.med. B., Arzt, z.Z. Trautenau [EU]
Ponitzky, Dr. S.E., Roman , Berlin [EU]
Poppenberg, Dr.phil. Felix, Charlottenburg [EU]
Poppert, Dr.med., Prof., Gießen [EU]
Posner, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Postler, Lehrer, Breslau [N3]
Pott, Dr. Emil, Prof., München [EU]
Praetorius, Dr.med., SanRat, Inhaber einer Heilanstalt für Nervenkranke, Katzenelnbogen i. Nassau [EU]
Prager, Dr.jur. Julius, Rechtsanwalt, Fürth i.B. [N2]
Prager, Rechtsanwalt, Straubing [EU]
Prasch, Alois, Hoftheater-Intendent a.D., Berlin [EU]
Prausnitz, Dr.med. W., Prof. der Hygiene, Graz [EU]
Praetorius, Prof. Emil [F22,3]
Preiß, Bürgermeister, Bleicherode a.Harz [N3]
Prenzler, Rudolf, Musikdirektor u. Organist, Osnabrück [N3]
Pressentin, Botho von, Steglitz [EU]
Preuß, Amtsgerichtsrat Dr. [F22,3]
Pringsheim, Dr. Hans, Prof. an der Univ, Berlin [F22,3]
Prinz, E., Zivilingenieur, Berlin-Grunewald [EU]
Probst, Jos., Kgl.Gymnasialprof., Aschaffenburg [N3]
Procházka, Rudolf Freiherr von, Prag [EU]
Prochownik, Dr.jur.Berthold, Berlin [EU]
Prox, Stadtrat Emil, Weimar [F24,2]
Prybill, Rektor, Freudenberg [N3]
Przygode, Dr. Wolf, Berlin [F1924,3]
Pudor, Dr. Heinrich, Berlin [EU]
Pullmann, Aug., Bielefeld [EU]
Purrmann, Hans [F22,3]
Pusch, Lucian von, Prof., Breslau [EU]
Püschel, Rudolf, Zeichner, Xylograph u. Radierer, Schöneberg [N3]
Puttkamer, Jesko von [F22,3]
Pyrkosch, Dr., Oberlehrer, Bremen [N3]
Quendl, RegRat, Cöln [EU]
Querner, Emil, ordentl. Lehrer an der Dorotheenschule, Berlin [N3]
Quessel, Dr. Ludwig, M.d.R. [M26]
Quidde, Prof.Dr. Ludwig, München [F22,3]
Rabba, Chr., Oberlehrer, Bremen [N3]
Rabe, H., Gutsbesitzer bei Strasburg i.M. [EU]
Raché, Dr. Paul, Redakteur des Hamburger Fremdenblattes [EU]
Radbruch, Reichsjustizminister Dr. Gustav, Prof. an der Univ. Kiel [F22,3]
Radwansky, Dr. Gustav, prakt.Arzt u. Bahnarzt, Neu-Ulm [N3]
Ramberg, Gerhard, Generalkonsul, Wien [EU]
Ramstein, Fritz, Großh. Notar, Lörrach [N2]
Ranke, Oberlehrer, Goslar [N3]
Raschka, Josef, Rentier, Wien [EU]
Rath, Amandus, Schuldirektor a.D., Stade [N3]
Ratzlaff, Hugo, Landrichter, Beuthen (O.-Schl.) [N2]
Rausch, Amtsrichter, Ulrichstein [N2]
Rauschke, Dr. Karl, Prof. u. Konrektor am Realgymnasium, Zwickau [N3]
Rave, Dr. P., Münster i.W. [N2]
Rawicz, Dr. M., Offenburg (Baden) [N3]
Rebeschke, J., Vorsteher d.Kgl.Präparandenanstalt, Thorn [N3]
Rebmann, R., Oberschulrat, Karlsruhe (Baden) [N3]
Redlich, Dr.jur., Berlin [EU]
Reeck, Dr. A., Realgymnasialprof., Bromberg [N3]
Reff, L., Kgl.Reallehrer, Aschaffenburg [N3]
Regel, Dr.phil. Paul, Gymnasialoberlehrer, Gotha [N3]
Rehfeld, Dr., SanRat, Frankfurt a.O. [EU]
Rehme, Dr. Paul, Privatdozent der Rechte, Kiel [EU]
Rehmke, Dr. J., Prof. an der Univ. Greifswald [F22,3]
Reichel, Eugen, Berlin [EU]
Reichenau, W. von, Leutnant a.D., Konservator des naturhistorischen Museums in Mainz [EU]
Reichenheim, Ferd., Rentier, Berlin [EU]
Reichmann, Rechtsanwalt, Beuthen (O.-Schl.) [N2]
Reicke, Geh. RegRat Dr. Georg [F22,3]
Reimann, Dr. W., Oberlehrer am Kgl.Gymnasium, Gnesen [N3]
Reinhold, Rudolf, Gymnasiallehrer, Chemnitz [N3]
Reinicke, Dr., Amtsrichter, Esens (Ostfriesland) [N2]
Reiniger, Eberhard, Prof., Schwäbisch-Hall [N3]
Reinitz, Ernst, Oberlehrer, Ratibor [N3]
Reinmuth, Leopold, Reallehrer, Mannheim [N3]
Reismüller, Johann, Oberamtsrichter, Pfaffenhofen [N2]
Reisner-Cepinski, Victor Freiherr von, Charlottenburg [EU]
Reiß, Erich [F22,3]
Reissinger, Dr. K., Gymnasiallehrer, München [N3]
Reitler, Marzellin Adalbert, Eisenbahndir., Baden-Wien [EU]
Remack, Prof. Dr.med. E., Nervenarzt, Berlin [EU]
Remer, Dr.phil. Paul, Novellist, Berlin [EU]
Renz, W., Gymnasiallehrer, Aschaffenburg [N3]
Resa, Dr., Breckerfeld [N3]
Resa, Ewald, Breckerfeld [N3]
Resemann, Leon, Direktor u. Eigentümer des Bellevuetheaters, Stettin [EU]
Reubke, Emil, Hofschauspieler, Dessau [EU]
Reuscher, Rechtsanwalt Dr., Cottbus [EU]
Reuß, Theod., Berlin [EU]
Reußner, Dr.phil. Adolf, Oberlehrer, Leipzig [N3]
Reuter, Dr., prakt. Arzt, Weißer Hirsch b. Dresden [N2]
Reuter, Gabriele [F22,3]
Reuther, Ph., Kgl.Seminarlehrer, Kaiserslautern [N3]
Revel, Hugo Alphonse, Chefredakteur des „High life", Berlin [EU]
Rey, Dr.phil. Eugene, Redakteur, Leipzig [EU]
Reznicek, E.N. von, Berlin [F22,3] [F22,37]
Rhetwisch, Dr. Ernst, Berlin [EU]
Richardt, Bürgermeister, Wehlau [EU]
Richter, Dr.med., MedRat, Dessau [EU]
Richter, Prof. Dr.med. E., MedRat, Breslau [EU]
Richter, Reinhard, Handelsschuldir., Reichenbach i.V. [N3]
Richtmann, Eugen, Kaufmann, Cöln [EU]
Rickelt, Gustav, u. Regisseur, Berlin [EU]
Riegel, Dr. Fr., Geh. MedRat u. Prof. der inneren Medizin, Gießen [EU]
Riegel, Dr.med., Kgl. Landgerichtsarzt, Kempten [EU]
Riegner, Bürgermeister, Goldberg i.Schl. [EU]
Riehl, Dr.jur. Anton, Advokat, Wiener Neustadt [EU]
Riehl, Geh.-Rat Prof.Dr. Alois, Berlin [F22,3]
Rietschl, Dr. M., Prof. d. Chirurgie, Freiburg i.B. [EU]
Riff, Dr., prakt. Arzt, Straßburg i.E. [N2]
Rilke, Rainer Maria, Schmargendorf b. Berlin [EU]
Rilla, Walther [F22,3]
Riotte, Hermann, Rezitator, z.Z. in Bamberg [EU]
Ristau, Paul, Dresden, M.d.R. USPD [J22]
Ritte, Theodor, Musik , Freiburg i.B. [F22,3] [F22,37]
Ritter, Prof. Hermann, Würzburg [EU]
Ritter, Prof.Dr.med. H., Hamburg [F22,3]
Rochmann, Dr. Philipp, Oberlehrer, Wiesbaden [EU]
Rockinger, Geh. Hofrat Prof. Dr. Ludwig Ritter von, München [EU]
Roennecke, Dr. Rolf [F22,3]
Roese, GymnasialProfessor Ferd., Weimar [EU]
Roeseler, Dr.jur., Berlin [EU]
Roeßler, Carl [F22,3]
Rohardt, Dr., prakt. Arzt, Pankow b. Berlin [N2]
Rohmeder, Dr. Wilhelm, Stadtschulrat, München [EU]
Rohrscheidt, Curt von, Amtsgerichtsrat, Danzig-Langfuhr [N2]
Roland-Coudenhove, Ida [F22,3]
Roller, Karl, großhzgl. hessischer Oberlehrer, Darmstadt [N3]
Römer, Alwin, Magdeburg [EU]
Römer, L.S.A.M. von, Med.docts. Arzt, Amsterdam [N2]
Römmele, M., Reallehrer, Durlach (Baden) [N3]
Rönneberg, Dr. W., Landgerichtsrat, Rostock [N2]
Roosen, Dr. Max, Rechtsanwalt, Hamburg [N2]
Rose, Walter, Redakteur, Berlin [EU]
Rösemeier, Dr.phil. Hermann, Berlin [EU]
Rosenbach, Prof. Dr.med. Ottomar, Berlin [EU]
Rosenbaum, Dr.med. Georg, Nervenarzt, Berlin [EU]
Rosenbaum, Dr.phil. Rich., k.k.Hofburgtheatersekretär, Berlin [EU]
Rosenberg, Dr.jur., Rechtsanwalt, Essen a. Ruhr [N2]
Rosenberg, Dr.med. Albert, Arzt, Berlin [EU]
Rosenberger, Dr., Rechtsanwalt, Zweibrücken [N2]
Rosenbohm, Dr.jur. Paul, Rechtsanwalt u. Notar, Berlin [N2]

Rosenbusch, Dr.phil. Hugo, Oberlehrer an der Humboldtschule, Linden (Hannover) [N3]
Rosencrantz, H., Rechtsanwalt u. Notar, Mewe [N2]
Rosenfeld, Dr. Ernst, Prof. d. Strafrechts a.d. Univ. Münster [F24,2]
Rosenfeld, Dr.jur., Gerichtsassessor u. Privatdozent, Halle [EU]
Rosenfeld, Dr. K., M.d.R. [M26]
Rosenhagen, Hans, Hrsg. des „Atelier", Berlin [EU]
Rosenheim, Prof. Dr.med. Th., Berlin [EU]
Rosenke, Bürgermeister, Kruschwitz [EU]
Rosenthal, Walter, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Rosinski, Dr., Kgl. SanRat, Wronke [EU]
Rosner, Karl, München [EU]
Roßhirt, Gymnasialprof., Hagenau (Elsaß) [N3]
Rothe, Generalarzt a.D. Dr.med., Frankfurt a.O. [EU]
Rothe, Oberstabsarzt I.Klasse Dr., Rostock [EU]
Rothenberg, Rechtsanwalt, Danzig [N2]
Rothenbücher, Kaufmann, Birnbaum [EU]
Rothkegel, Franz, Oberlehrer u. Prof. Neiße [N3]
Rothschild, Paul, Landgerichtsdirektor, Cöln a.Rh. [N2]
Röttgen, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Röttger, Dr., prakt. Arzt, Gardelegen, Altmark [EU]
Roux, Prof. Dr. Wilh., Direktor des anatomischen Instituts der Univ. Halle a.S. [EU]
Röver, Prof.Dr. Fr., Hildesheim [N3]
Rowohlt, Ernst, Verleger, Berlin [F1924,3]
Rubinstein, Dr.med. Fr., Dozent an der Humboldtakademie in Berlin [EU]
Rubner, Geh. MedRat Prof. Dr. Max, Direktor des hygienischen Instituts der Univ. Berlin [EU]
Ruckert, Dr. W., SanRat, Lilienthal [EU]
Rückert, Dr., Schulrat, Direktor des hzgl. Lehrerseminars, Hildburghausen [N3]
Ruckmich, K., Rechtsanwalt, Freiburg i.Br. [N2]
Rudenick, Dr.phil. Georg, Kgl.Seminardir., Graudenz [N3]
Rudkowski, Dr. W., Gymnasialoberlehrer, Breslau [N3]
Rügner, Dr. H., SanRat, Breslau [EU]
Rühl, Bürgermeister, Strasburg i.Wpr. [EU]
Rühle, Prof.Dr.jur., Frankfurt a.M. [F25,2]
Ruhm Rechtsanwalt, Danzig [N2]
Rühner, Dr. F., Oberlehrer, Gera-R. [N3]
Ruland, Amtsgerichtsrat, Straßburg i.E. [N2]
Ruland, Dr., Rechtsanwalt u. Justizrat, Colmar i.E. [N2]
Rumbauer, Oberlehrer, Oberkassel bei Bonn [N3]
Rümker, Prof. Dr. K. von, Dresden [EU]
Rummel, Freiherr Walther von, München [EU]
Rump, Dr. M., Kgl.Landgerichtsrat, Traunstein i.B. [N2]
Runze, Prof.Dr., Gr.-Lichterfelde [N3]
Ruß, Dr. Karl, Hrsg. der „Gefiederten Welt", Berlin [EU]
Rüster, Gustav, Kgl.Gymnasiallehrer, Edenkoben (Pfalz) [N3]
Rüter, Prof.Dr., Oberlehrer, Halberstadt [N3]
Ruth, Dr.med., Kgl. Landgerichtsarzt, Passau [EU]
Rüttenauer, Dr.Phil. Benno, Mannheim [EU]
Saalfeld, Dr.med. Martin, Arzt, Breslau [EU]
Sachs, Leopold, Stadtrat, Glogau [EU]
Sachs, Stadtschultheiß, Crailsheim (Württ.) [N3]
Sadewasser, Lehrer, Berlin [N2]
Saenger, Geh.Rat Prof.Dr. S., Gesandter, Berlin [F24,2]
Salingré, Dr.med., Arzt, Berlin [EU]
Salz, Prof. Arthur, Baden-Baden [F1924,3]
Salz, Prof. Arthur, Baden-Baden [F25,2]
Salzer, Prof. Marcel [M26]
Samulon, Rechtsanwalt, Graudenz [N2]
Sand, H., Rechtsanwalt, Augsburg [N2]
Sander, Dr.med. W., Geh. MedRat, Direktor der Berliner Irrenanstalt Dalldorf [EU]
Sänger, Carl, Pfarrer in Frankfurt a.M. [EU]
Sarwey, Dr., Prof. an der Univ. Rostock [F22,3]
Sattler, Dr.med. H., Geh. MedRat, Prof. der Augenheilkunde, Leipzig [EU]
Sattler, M. Vinc., Kgl. geistlicher Rat u. Prof., München [EU]
Sauer II, Dr. Rechtsanwalt, Cöln a.Rh. [N2]
Schaeffer, Albrecht [F22,3]
Schafer, Dr. Ph., Oberlehrer, Wiesbaden [N3]
Schäfer, Wilhelm [F22,3]
Schaible, Dr.med. et phil. Karl Heinrich, emerit. Prof. d. Royal Military Academy Woolwich u. Examinator d. University London, Heidelberg [EU]
Schambier, Polizeisergeant, Rüdesheim a.Rh. [N3]
Schanz, Cavaliere Uli, Univ.-Prof., Leipzig [EU]
Schanz, Oscar, Realschullehrer, Löbau [N3]
Scharf, Prof.Dr. W., Wiesloch [N3]
Scharfe, Dr.med., SanRat, Halle [EU]
Scharlach, Dr., Rechtsanwalt, Straßburg i.E. [N2]
Schatz, Dr.med., Geh. MedRat, Prof. der Frauenheilkunde, Rostock [EU]
Schätzler-Perasini, Gebh., Dramaturg, Dresden [EU]
Schauer, Dr.phil. Karl, Oberlehrer am Friedrich-Werderschen-Gymnasium, Gr.-Lichterfelde [N3]
Schaum, Prof.Dr. Ludwig, Großhzgl. Oberlehrer, Mainz [N3]
Schaumann, techn.Gymnasiallehrer, Neumark (Westpr.) [N3]
Schaumberg, Gg., München [EU]
Schaumberger, Julius, München [EU]
Schaumkell, Dr.phil. et Lic.theol., Oberlehrer, Ludwigslust i.M. [EU]
Schavinger, Bürgermeister, Preußisch-Eylau [N3]
Schayer, Dr.phil., Oberlehrer, Berlin [N3]
Scheidel, Jos., Apotheker, München [N2]
Scheffler, Dr. Ludwig von, Hrsg. der Tagebücher des Grafen August v. Platen, Weimar [EU]
Scheffler, Karl, Berlin [F24,2]
Scheidt, Ernst, Oberlehrer, Bochum [N3]
Scheler, Dr. Max, Prof. an der Univ.Köln [F22,3]
Schellens, Prof.Dr., Gymnasialoberlehrer, Zabern i.E. [N3]
Schenk, Dr.med. Franz, Privatdozent für Physiologie, Würzburg [EU]
Scherres, Carl, Prof., Charlottenburg [EU]
Schettler, Paul, Redakteur des Magazin für Literatur, Berlin [EU]
Scheu, Carl, Justizrat, Insterburg [N2]
Scheuren, Wilhelm, Gymnasialoberlehrer, Zehlendorf-Berlin [N3]
Schichold, Dr.med., SanRat, Spremberg [EU]
Schick, Emil, Zeichenlehrer, Karlsruhe (Baden) [N3]
Schickele, René, Badenweiler [F1924,3]
Schiebelhuth, Hans [F22,3]
Schiefferdecker, Dr.med., Prof. der Anatomie, Bonn [EU]
Schikovski, Dr.phil. John, Charlottenburg [EU]
Schiller, Dr.med., Kreisphysikus, Wehlau [EU]
Schindler, Prof.Dr., Ziegenhals [N3]
Schirmer, Dr.med., Prof. d.Augenheilkunde, Greifswald [EU]
Schirrmacher, Dr.phil. Friedrich, Prof. der Geschichte, Rostock [EU]
Schirrmayer, Dr.der Naturwiss. B., Arzt, Hannover [N2]
Schittenhelm, Dr. A., Prof. an der Univ. Kiel [F22,3]
Schlaf, Johannes, Magdeburg [EU]
Schlayer, Senatspräsident Dr. M., Zehlendorf [F22,3]
Schlenther, Dr. Paul, Direktor des k.k.Hofburgtheaters in Wien [EU]
Schlichtegroll, C. Freiherr von, Berlin [EU]
Schlickum, Dr. A., Apotheker, Winningen a.d. Mosel [N3]
Schloon, Joh., Gemeindevorsteher, Blumenthal (Hannover) [N3]
Schlüren, Erwin, Tübingen [N3]
Schmachtenberg, Osk., Kaufmann, Dortmund [N3]
Schmelcher, Dr. Max, Amberg [EU]
Schmelke, Bürgermeister, Obornitz [EU]
Schmick, Rudolf, Amtsgerichtsrat, Stettin [N2]
Schmid, Oberlehrer, Cöln [N3]
Schmidkunz, Dr. Hans, Privatdozent, München [EU]
Schmidt, Dr. B., prakt. Arzt, Weißer Hirsch b. Dresden [N2]
Schmidt, Dr. Conrad, ramaturg, Charlottenburg [EU]
Schmidt, Dr. F., Direktor der Oberrealschule, Hanau [N3]
Schmidt, Dr. K., Brieg [N3]
Schmidt, Dr. M., Prof. an der Univ. München [F22,3]
Schmidt, Dr.med. Karl, MedRat, Lahr (Baden) [EU]
Schmidt, Dr.phil. Lothar, Hrsg. der „Meisterwerke der zeitgenössischen Novellistik", Breslau [EU]
Schmidt, Franz, Rechtsanwalt, Kaiserslautern [N2]
Schmidt, Heinreich, Prof., Mühlheim (Baden) [N3]
Schmidt, Heinrich, Privatgelehrter u. , Jena [N3]
Schmidt, Paul, Lehrer, Genthin [N3]
Schmidt, Prof.Dr.jur. Eberhard, Breslau [F25,2]
Schmidt, W., Gymnasialprof., Eßlingen a.Neckar [N3]
Schmidt, Wilhelm, Oberlehrer, Essen (Ruhr) [N3]
Schmidtbonn, Wilhelm [F22,3]
Schmidtborn, Dr., Rechtsanwalt, Saarbrücken [N2]
Schmidt-Petersen, Dr.med., Kreisphysikus, Bredstedt i. Schleswig [EU]
Schmillnski, Dr.phil.Gustav, Gymnasialoberlehrer, Halle [EU]
Schmitz, Dr.phil. P., Charlottenburg [EU]
Schmitz, Oskar A.H., München [N2]

Schmöler, Dr.phil. Joseph, Privatdozent für Nationalökonomie, Greifswald [EU]
Schmolke, Bürgermeister, Ketzko [N3]
Schmoller, Ratsherr, Goldberg i.Schl. [EU]
Schmolling, Dr., Gymnasialprof., Stettin [N3]
Schneickert, Dr. Hans, Leiter des Erkennungsdienstes am Polizeipräsidium Berlin u. Dozent für Kriminalistik a.d.Univ.Berlin [M26]
Schneider, Dr.jur. Hermann, Rechtspraktikant, Edenkoben (Pfalz) [N3]
Schneider, Karl, Lehrer, Edenkoben (Pfalz) [N3]
Schneider, Landgerichtsdirektor, Magdeburg [N2]
Schneider, Robert, Oberlehrer am Realgymnasium, Halberstadt [N3]
Schnellbach, Dr. Peter, Mannheim [N3]
Schnerich, Dr.phil. Alfred, Kunst , Wien [EU]
Schnitzler, Dr. Arthur, Wien [EU]
Schoener, Dr. Reinh., Berichterstatter der Vossischen Zeitung in Rom [EU]
Schöll, Fr., Hilfslehrer an der Realanstalt, Eßlingen [N3]
Scholl, Karl, Prediger, Hrsg. von Es werde Licht, Nürnberg [EU]
Scholz, Dr. Wilh. von, München [EU]
Scholz, Dr. Wilhelm von [F22,3]
Scholz, Dr.jur. Fritz, Rechtsanwalt, Wiesbaden [N2]
Scholz, Dr.med. Fr., früher Direktor d. Kranken- u. Irrenanstalt, Bremen [EU]
Scholz, Dr.med. M., dirig. Arzt des evangelischen Krankenhauses für Geisteskranke in Waldbröl [EU]
Schönermark, Dr.phil. Gustav, Kassel [EU]
Schönfeld, Karl, Oberregisseur u. Dramaturg, Berlin [EU]
Schönfeld, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Schönlank, Dr. B., Redakteur, Leipzig [N2]
Schönlank, Hugo, Rechtsanwalt, Tegel [N2]
Schöpflin, Georg, Redakteur u. M.d.R., Leipzig-Connewitz [N3]
Schorlepp, Bürgermeister, Bialla [N3]
Schorstein, Bürgermeister, Schrimm (Posen) [N3]
Schrader, A., Amtsrichter, Stettin [N2]
Schramm, Dr.med. Justus, Hofrat u. leitender Oberarzt des Carolahauses in Dresden [EU]
Schramm-Macdonald, Dr. Hugo, Dresden [EU]
Schrecker, Prof. Franz, Direktor der Musikhochschule Charlottenburg [F25,2]
Schreiber, Adele, M.d.R. [F22,3]
Schreiber, Dr. Max, Rechtsanwalt, Breslau [EU]
Schreiber, Edgar, Großherzogl.-badischer Notar, Endingen a.K. [N2]
Schreiber, Hermann, Direktor des Wareneinkaufsvereins zu Görlitz [EU]
Schreiner, Carl Moritz [F22,3]
Schreiner, Dr. J., Prof. u. Kgl. Astronom, Potsdam [EU]
Schrempf, Christoph, Prof., Stuttgart [N3]
Schren[c]k-Notzing, Dr.med. Freiherr von, Nervenarzt, München [EU]
Schreyer, Johannes, Tonkünstler, Dresden [N2]
Schröder, Dr.med., Kreisphysikus, Birnbaum [EU]
Schröder, Dr.med., SanRat, Solingen [EU]
Schröder, Kgl. Gymnasialoberlehrer, Bonn [N3]
Schröder, Rudolf Alexander [F22,3]
Schröder, städtischer Turnwart, Berlin [N3]
Schroeder, Dr.phil. T., Jena [EU]
Schroeder, Prof.Dr.phil., Gießen a.L. [N3]
Schröer, Turnwart, Berlin [N3]
Schuchard, Dr.med. Bernhard, Geh. Regierungs- u. OberMedRat, Gotha [EU]
Schuchard, Dr.med. Karl, Prof., Direktor d. chirurgischen Abteilung des städt. Krankenhauses in Stettin [EU]
Schuchardt, Dr.med., OberMedRat, Prof. für Nerven- und Geisteskrankheiten, Rostock [EU]
Schücking, Dr. Walther, Prof. der Rechte an der Handelshochschule Berlin [F22,3]
Schulenburg, Dr. Graf, Dozent ostasiat. Sprachen, München [EU]
Schuler, Alfred, Archäologe, München [N2]
Schulert, Dr.med., SanRat, Saarbrücken [EU]
Schulte von Brühl, Walter, Hauptredakteur des Wiesbadener Tageblattes [EU]
Schultes, P., Hannover [EU]
Schultheiß, Eduard, Lehrer, Frankfurt a.M. [N3]
Schultz, Dr. W., Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Schultze, Dr. F.R., Direktor der medizin. Klinik in Bonn [EU]
Schultze, Dr. O., Prof. der Biologie, Würzburg [EU]
Schultze, Rudolf, Oberlehrer, Peine [N3]
Schulz, Bürgermeister, Fischhausen (Ostpr.) [N3]
Schulz, Dr. Alwin, Prof. der Kunstgeschichte an der deutschen Univ. Prag [EU]
Schulz, Georg, Prof., Grunewald [N3]
Schulz, Karl Theodor, Königsberg i.P. [EU]
Schulze, A., Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Schulze, Conrad, Rechtsanwalt u. Notar, Elbing [EU]
Schulze, Dr. E., Gymnasialdirektor [N3]
Schulze, Dr. Ernst, Bonn [EU]
Schulze, Dr. Hans, Schriftleiter [M26]
Schulze, Dr. Richard, Oberlehrer am Hzgl. Gymnasium Gleichense, Ohrdruf [N3]
Schulze, Dr.phil. W., Prof. am Gymnasium, Dortmund [N3]
Schumacher, Dr. Franz, Prof.u. Oberlehrer am Gymnasium, Düren [N3]
Schumacher, L., Lehrer am Progymnasium, Malmedy [N3]
Schumann, C., Prof., Lübeck [N3]
Schumann, Dr. Paul, Dresden-Blasewitz [EU]
Schumann, Dr.jur., Rechtsanwalt, Hildburghausen [N2]
Schupp, Dr. Falk, Zahnarzt, München [N2]
Schuster, Richard, Verlagsbuchhändler, Berlin [EU]
Schütte, Hermann, Oberlehrer, Danzig [N3]
Schütz, Fr., Oberlehrer, Cuxhaven [N3]
Schütze, Dr., Oberlehrer, Glückstadt [N3]
Schwalb, Dr.theol. M., Pastor emerit., Heidelberg [EU]
Schwandtke, Dr.phil.Georg, Gymnasialoberlehrer, Görlitz [N3]
Schwaner, W., Hrsg. des Volkserzieher, Berlin [EU]
Schwantje, Magnus, Berlin [F1924,3]
Schwarz, Dr. M., Oberlehrer, Breslau [N3]
Schwarz, Dr. Sebold, Oberlehrer, Dortmund [N3]
Schwarz, Redakteur, Schwetzingen [N2]
Schweichel, R., Schöneberg-Berlin [EU]
Schweinfurth, Dr. G., Prof., Forschungsreisender, Berlin [EU]
Schwengenberg, Dr., Prof. am Kgl. Kadetten-Korps Gr.-Lichterfelde [N3]
Schwerdtfeger, Dr. Gustav, Oberlehrer, Marburg [N3]
Schwickkard, Dr., Apotheker, Cochstedt [N3]
Schwindt, Dr., Rechtsanwalt, Berlin [N2]
See, Ph., Reallehrer, Mainz [N3]
Seeck, Dr.phil. Otto, Univ.-Prof., Greifswald [EU]
Seedorf, Bürgermeister, Treffurt a. Werra [N3]
Seedorf, Ernst, Lehrer an der Viktoriaschule, Graudenz [N3]
Seelemann, Dr. A.C.R., Rechtsanwalt, Hamburg [N2]
Seer, Dr.med. Ernst, prakt. Arzt, Biesenthal (Mark) [N3]
Segger-Bethmann, Dr.med., Arzt, Hannover [N2]
Seidel, Willi, München [F1924,3]
Seiffert, Alexander, Lehrer am Kgl. kathol. Gymnasium, Glogau [N3]
Seler, M.d.R. Dr. Eduard, Prof. an der Univ.Berlin [F22,3]
Selzer, Max, Oberlehrer am kgl.Gymnasium, Tilsit [N3]
Sertümer, K., Justizrat u. Rechtsanwalt, Hameln [EU]
Seydel, Dr.med. C., Prof., MedRat u. Gerichtsphysikus, Königsberg i.P. [EU]
Seydel, Dr.phil. C.F., Prof. der Geschichte, Tübingen [EU]
Seydeler, Dr.med. R., Oberstabsarzt I.Klasse a.D., Berlin [EU]
Sichelkow, W., Genremaler, Berlin [EU]
Sickert, Architekt, Mannheim [N3]
Sieber, G., Kgl.Musikdir. u. Seminaroberlehrer, Oschatz i.S. [N3]
Sieburg, Dr. Friedrich [F22,3]
Sieger, Rechtsanwalt, Simmern (Hunsrück) [N2]
Siehr, Dr.jur. Carl, Rechtsanwalt, Königsberg i.Pr. [N2]
Siemering, Dr. R., Prof., Bildhauer, Berlin [EU]
Siemsen, Hans [F22,3]
Sigel, Oberamtsrichter, Nagold in Württemberg [N2]
Silbermann, Max, Amtsgerichtsrat, Stettin [N2]
Silbermann, Prof.Dr. Peter A. [F22,3]
Simon, Dr. Heinrich, Hrsg. der „Frankf. Zeitung" [F22,3]
Simon, Dr.jur G., Rechtsanwalt, Krefeld [N2]
Simon, Dr.med., SanRat, Berlin [EU]
Sippel, Dr.med. Heinrich, prakt. Arzt, Bamberg [EU]
Skowronnek, Richard, Dramaturg am kgl. Schauspielhaus in Berlin
Skrey, J.R., Lehrer a.d. Oberrealschule, Königsberg i.Pr. [N3]
Skrodki, Apothekenbesitzer, Bialla [N3]
Skrodzki, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar, Lyck [N2]
Sladek, Maximilian [F22,3]
Slevogt, Prof. Max, Maler [M26]

Smith, Dr.med. A., dirig. Arzt der Trinkerheilanstalt Schloß Marbach am Bodensee [EU]
Smolibocki, Lehrer am Gymnasium, Schrimm (Posen) [N3]
Söhns, Dr., Gandersheim [N3]
Solbrig, Dr.med., Kreisphysikus, Templin [EU]
Söldner, K., Lehrer, Augsburg [N3]
Sommer, Dr.med. G., Vorsteher des pathologisch-anatomischen Institutes Innsbruck [EU]
Sommer, Dr.med., Direktor der Provinzial-Irren-Heil- u. Pflegeanstalt Altenberg [EU]
Sommer, Rektor, Burg a.M. [N3]
Sommerfeld, Dr.phil. Fritz, Oberlehrer, Gießen (Hessen) [N3]
Sommerstorf, Otto, Schauspieler, Berlin [EU]
Sonnenberg, Bürgermeister, Königswalde a.M. [N3]
Sonnenberg, Dr.med., Polizeiarzt, Bremen [EU]
Sonnenthal, A. von, Hofschauspieler u. Oberregisseur, Wien [EU]
Sorge, Dr.med., SanRat u. Bezirksarzt, Ilmenau [EU]
Sosnosky, Theodor von, Kremsmünster [N2]
Specht, A., Prof., Karlsruhe [N3]
Spehr, Oberlehrer, Rostock [N3]
Speidel, Theodor, Kgl.Gymnasiallehrer, Hersbruck (Bayern) [N3]
Speier, Dr.phil. Friedrich, Berlin [N3]
Spelter, P., Oberlehrer am Gymnasium u. Realschule, Solingen [N3]
Sperling, Dr.med. Arthur, Nervenarzt, Berlin [EU]
Sperling, Otto, Lehrer an der höheren Schule für Mädchen, Leipzig [N3]
Spieth, Kgl. Kreissekretär, Jüterbog [EU]
Spindler, Magistratsbeamter, Rüdesheim a.Rh. [N3]
Spiro, Dr. L., Gymnasiallehrer, Schwäbisch-Gmünd [N3]
Spitz, Dr. Gustav, Advokat, Iglau [EU]
Spohr, Carl Fr., Lehrer, Elberfeld [N3]
Spohr, Max, Verlagsbuchhändler, Leipzig [EU]
Sponer, Robert, Kaufmann, Erfurt [N3]
Sprengel, H., Oberlehrer, Wilmersdorf [N3]
Spribille, Prof. u. Oberlehrer, Inowrazlaw [N3]
Springer, Georg [F22,3]
Springer, Rechtsanwalt, Berlin [N2]
Ssymank, Dr.phil. Paul, Realschullehrer, Dresden [N3]
Staab, Wilhelm, M.d.R., USPD [J22]
Stahl, Fritz, Berlin [F1924,3]
Stahl, Ludwig, Oberregisseur, Berlin [EU]
Stahn, Bürgermeister, Nienburg (Weser) [N3]
Stampfer, Friedrich, Chefredakteur des „Vorwärts", M.d.R. [F22,3]
Stark, Dr. Günther [F22,3]
Stark, Ludwig, Leiter d. Rothenburger Festspiele, München [EU]
Starke, Dr.phil. R., Oberlehrer, Chemnitz [N3]
Stauf von der March, Wien [EU]
Steben, C., Realschullehrer, Dortmund [N3]
Steegemann, Paul [F22,3]
Steffens, Kgl. Hauptsteueramtskontrolleur, Crefeld [N3]
Stegmaier, Notar, Großbottwar in Württemberg [N2]
Steinach, Prof.Dr. Eugen, Wien [F25,2]
Steinbock, Walther, Rechtsanwalt u. Notar, Fürstenberg [N2]
Steinbömer, Rechtsanwalt, Lübeck [F1924,3]
Steinbruch, Seminaroberlehrer, Hilchenbach [N3]
Steinbrück, Dr.med., Geh. SanRat, Berlin [EU]
Steinbrück, Th., Mühlhausen i.Th. [N3]
Steinen, Dr.med. E. von den, Arzt, Düsseldorf [EU]
Steinrück, Albert [F22,3]
Steinthal, Dr., Arzt, Berlin [N2]
Steinthal, Prof. Walter [M26]
Stellwag von Carion, Dr. K., Hofrat, Prof., Wien [EU]
Stelzenmüller, Heinrich, Lehrer, Speyer [N3]
Stern, Maurice R. von, Schriftsteller, Zürich
Sternbeck, Dr. Hermann, Realschuldir., Pankow-Berlin [N3]
Sternfeld, Rechtsanwalt, Danzig [N2]
Stetten, Otto von, Maler, München [EU]
Stetter, Dr.med., Prof. der Chirurgie, Königsberg [EU]
Stich, Prof., Göttingen [F25,2]
Stielau, Dr.med., SanRat u. Kreisphysikus, Pr.-Holland [EU]
Stier-Somlo, Dr.jur. Fr., Gerichtsassessor u. , Berlin [EU]
Stillich, Dr. Oscar, Hochschuldozent, Berlin-Lichterfelde [F22,3] [F22,37]
Stilling, Dr.med. J., Prof.d.Augenheilkunde, Straßburg i.E. [EU]
Stimming, Dr.phil. A., Prof. an der Univ. Göttingen [EU]
Stintzing, Dr. R., Prof. an der Univ. Jena [F22,3]
Stöcker, Dr. Helene [F22,3]
Stöckert, Hermann, Gesanglehrer u. Komponist, Chormeister des Vereins ehem. Schüler des Kgl.Domchors, Berlin [N3]
Stockmeyer, Dr.med., Oberamtsarzt u. Mitglied des ärztl. Landesausschusses, Heidenheim in Württemberg [EU]
Stoeßl, Dr. Otto [F22,3]
Stoll, Os., Apotheker, Großbottwar in Württemberg [N2]
Stoltenhoff, Dr.med., Direktor der Provinzialirrenanstalt Kortau bei Allenstein [EU]
Stooß, Senator Dr. A.J.A., Lübeck [F1924,3]
Storck, Dr. W.F., Museumsdirektor, Karlsruhe [F25,2]
Stosser, Dr., Lübeck [F1924,3]
Strahler, Dr.med., Geh. MedRat, Berlin [EU]
Straßmann, Dr.med. P., Privatdozent für Geburtshilfe u. Gynäkologie, Berlin [EU]
Stratmann, Dr.med., Geh. SanRat u. Oberarzt des städt. Krankenhauses in Solingen [EU]
Straub, Dr.jur. Konrad, Großhzgl.Notar, Lörrach [N2]
Strauß, Dr. Rechtsanwalt, Darmstadt [N2]
Strecker*, Dr. Reinhold, Kultusminister, Darmstadt [F25,2]
Strecker, Dr.phil. Richard, Realschullehrer, Butzbach [N3]
Streiber, Hans, Lehrer der höheren Mädchenschule, Wilhelmshaven [N3]
Streich, Bürgermeister, Greiffenberg U.-M. [N3]
Streicher, Dr., Hauptlehrer, Ulm [N3]
Ströbel, Ministerpräsident a.D. Heinrich [F22,3]
Stromann, Dr., Prof. u. Oberlehrer, Friedberg (Hessen) [N3]
Strößenreuther, Landgerichtspräsident, Fürth i.B. [EU]
Stuck, Franz, Prof., Maler, München [EU]
Stucken, Eduard [F22,3]
Stutterheim, Dr. Kurt von, Museumsdir. [F22,3]
Suckau, Rechtsanwalt, Danzig [N2]
Sürkheim, C.M., Rechtsanwalt, Hamburg [N2]
Surminski, Dr.med., SanRat u. Kreisphysikus, Lyck [EU]
Suse, Dr.jur. Th., Rechtsanwalt, Hamburg [EU]
Süßbach, Dr.med., SanRat u. dirig. Arzt der Taubstummenanstalt in Liegnitz [EU]
Sußmann, Dr. Richard, Charlottenburg [F22,3]
Sütterlin, Prof.Dr. L., Heidelberg [N3]
Svoboda, Dr. Albert, Prof., Stuttgart [EU]
Swarzenski, Dr. Georg [F22,3]
Szczepaenski, Paul von, Stuttgart [EU]
Szuman, Rechtsanwalt, Thorn [N2]
Tanera, Hauptmann Karl, Berlin [EU]
Tappenbeck, L., Oberlehrer, Görlitz [N3]
Täschener,C., Stadtrat, Zittau i.S. [N3]
Täschner, Justizrat A., Rechtsanwalt, Freiberg i.S. [EU]
Taut, Bruno, Architekt, Berlin [F25,2]
Teich, Dr., SanRat, Dudweiler [EU]
Teichmann, Dr.jur. A., Prof. der Strafrechtswissenschaft, Basel [EU]
Tenholt, Dr.med., Regierungs- u. MedRat a.D. Knappschaftsoberarzt, Bochum [EU]
Tepper-Laski, K. von, Rittmeister a.D., Mönchsheim bei Hoppegarten [EU]
Tergast, Dr.med., Kreisphysikus, Emden [EU]
Tesch, Dr., Oberlehrer, Stettin [N3]
Teschenberg, Hermann Freiherr von, Charlottenburg [EU]
Tessin, Dr. G., Oberlehrer, Rostock i.M. [N3]
Tetzner, Dr. T., Oberlehrer, Leipzig [EU]
Teubner, Stadtbürgermeister, Oberstein a.N. [N3]
Teutsch, Dr., Rechtsanwalt, Metz [EU]
Tewelcs, Heinrich, Dramaturg des dt.Landestheaters in Prag [EU]
Thanscheidt, Julius, Oberlehrer der Realschule, Lauterberg i.H. [N3]
Theile, F.W., Rechnungsrat u. Notar, Neustrelitz [N2]
Thedsen, H., Schulvorsteher, Hamburg [N3]
Thenau, Hans Georg, Chefredakteur, Ölsnitz i.V. [EU]
Therig, Dr.med., Arzt, Magdeburg [EU]
Thesing, Oberbürgermeister, Tilsit [EU]
Thiede, Prof.Dr. Joh., Köslin [N3]
Thiel, Bruno, Prof. am Elisabethgymnasium, Breslau [N3]
Thiel, Richard, Gymnasialoberlehrer, Elbing [N3]
Thierfelder, Dr. Th., Geh. OberMedRat u. Prof. der inneren Medizin, Rostock [EU]
Thieß, Dr. Frank [F22,3]

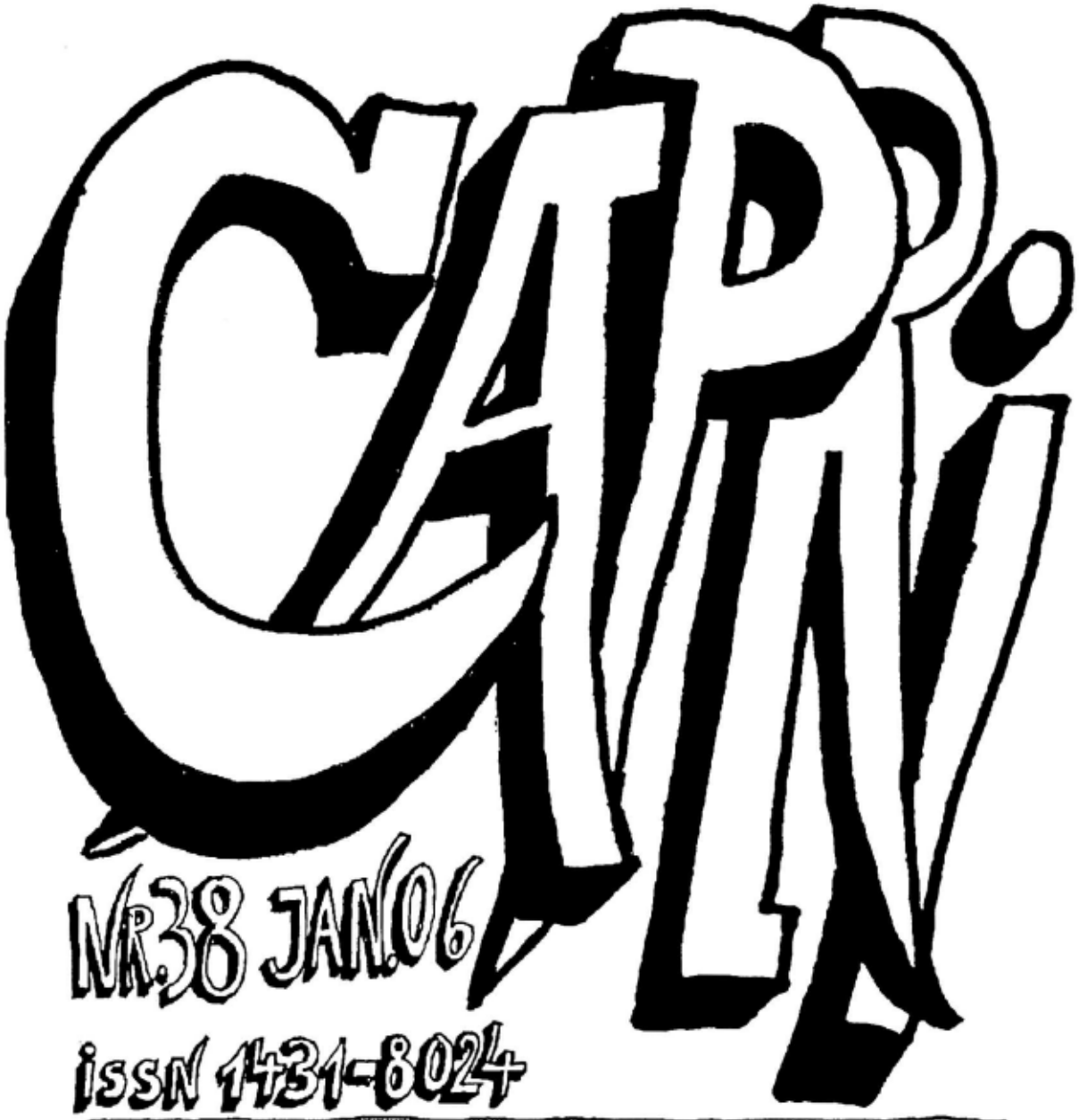
---

* Die mit einem * bezeichneten Unterzeichner wünschen eine Erhöhung des Schutzalters auf 18 Jahre.

**Thoma**, Prof.Dr.jur. Richard, Heidelberg [F25,2]
**Thomae**, Prof.Dr., Gymnasialoberlehrer, Wiesbaden [N3]
**Thomsen**, Dr.jur., Privatdozent der Rechte, Kiel [EU]
**Thomsen**, Landgerichtsrat, Altona [N2]
**Thuemen**, N. Freiherr von, Direktor der Magdeburger Hagelversicherungsgesellschaft, Magdeburg [EU]
**Tiedge**, F., Realschullehrer, Dortmund [N3]
**Tiessen**, Dr.phil. E., Friedenau bei Berlin [EU]
**Tilgner**, Dr.med. A., Arzt der Fremden-Kolonie in Mailand [EU]
**Tobold**, Dr.med., Prof. u. Geh. SanRat, Berlin [EU]
**Töppel**, Postassistent, Rostock i.M. [N3]
**Traeger***, Dr., Prof. des Strafrecht an der Univ. Marburg [F25,2]
**Trapp**, Rechtsanwalt u. Notar, Strasburg i.M. [EU]
**Traut**, Dr.phil. H. Th., Oberlehrer a.D., Leipzig [EU]
**Trenkler**, Dr.phil. Hermann, Oberlehrer, Bautzen [N3]
**Treu**, Dr. Georg, Geh. Hofrat, Prof. u. Direktor d. Kgl. Skulpturensammlung in Dresden [EU]
**Tröger**, Dr. Gustav, Kgl.Gymnasiallehrer, Regensburg [N3]
**Troß**, Dr.med. Otto, prakt. Arzt, Karlsruhe [EU]
**Trutzer**, Prof. Dr., Zweibrücken [N3]
**Tuchatsch**, Dr., Landgerichtsrat, Zwickau [EU]
**Türk**, Julius, u. Theaterdirektor, Berlin [EU]
**Twardoski**, Hans Heinrich von [F22,3]
**Twistel**, Bürgermeister, Mewe [N3]
**Uckermann**, F., Rechtsanwalt, Schmalkalden [N2]
**Uckermann**, Prof. Dr. W., Berlin [N3]
**Uhde**, Wilhelm [F22,3]
**Uhl**, Dr. Carl, prakt. Arzt, München [N2]
**Uibeleisen**, Dr.jur. Friedr., Rechtsanwalt, Bad Kissingen [N2]
**Ule**, Dr.phil., Prof., Giebichenstein bei Halle a.S. [EU]
**Ulitz**, Arnold, Breslau [F1924,3]
**Ulitz**, Arnold, Breslau [F25,2]
**Ullmann**, Rechtsanwalt, Posen [N2]
**Ulmann**, Rechtsanwalt u. Notar, Rathenow [N2]
**Ulrich**, Staatspräsident Carl, Darmstadt [F22,3]
**Ulzheimer**, Martin, Kgl.Reallehrer, Würzburg [N3]
**Unna**, Dr. P.G., Prof. an der Univ. Hamburg [F22,3]
**Unverricht**, Prof. Dr.med. H., MedRat, Direktor des städt. Krankenhauses Sudenburg-Magdeburg [EU]
**Urban**, Dr.med., Arzt, Dresden [EU]
**Urstadt**, Oberlehrer, Gießen [N3]
**Urtel**, Dr.phil. H., Hamburg [N3]
**Uschner**, Dr.jur. K., Amtsgerichtsrat a.D., Oppeln [EU]
**Uter**, Dr. Wilh., Lübeck [F1924,3]
**Vagts**, Alfred [F22,3]
**Valentin**, Prof.Dr. Veit, Reichsarchivrat [F22,3]
**Vallentin**, Hermann, Schauspieler [M26]
**Vargha**, Dr.jur. J., Prof. der Strafrechtswiss., Graz [EU]
**Verweyen**, Dr. J.M., Prof. an der Univ.Bonn [F22,3]
**Verworn**, Dr. Max, Prof. der Physiologie, Jena [EU]
**Vetter**, Carl, Hauptschriftleiter [M26]
**Viereck**, Dr.med. Tr., Kreisphysikus, Ludwigslust i.M. [EU]
**Vierkandt**, Dr.phil. Alfred, Privatdozent an der TH in Braunschweig [EU]
**Vigelius**, Dr., Bürgermeister, Gollnow i.P. [N3]
**Villers**, Dr.med. Alex, Dresden [EU]
**Virck**, Dr. Hans, Prof. am Gymnasium, Weimar [N3]
**Vogel**, G., Oberlehrer, Königsberg i.Pr. [N3]
**Vogel**, Phil., Rechtspraktikant, München [N2]
**Vogeler-Worpswede**, Heinrich [F22,3]
**Vogt**, A., Oberlehrer u. Kgl.Musikdirektor, Pirna [N3]
**Vogt**, Friedrich, Oberlehrer, Elberfeld [N3]
**Vogt**, Lehrer an der Vorschule des Gymnasiums u.d. Oberrealschule, Worms [N3]
**Vogtherr**, E., Mitglied des Reichstages, Berlin [EU]
**Vohsen**, Justizrat Dr., Rechtsanwalt, Saargemünd [EU]
**Völker**, Paul, Präparandenlehrer, Osterburg (Altm.) [N3]
**Volkmar**, Justizrat Lothar, Berlin [EU]
**Vollmar**, Bürgermeister, Pfullendorf (Baden) [N3]
**Vollmoeller**, Dr. Karl [F22,3]
**Volz**, Prof. Hermann, Bildhauer, Karlsruhe [EU]
**Voß**, Bernh., Rechtsanwalt u. Notar, Schwerin i.M. [EU]
**Voß**, Richard, Berchtesgaden-Frascati [EU]
**Vries**, C.O. de, Lehrer am Realgymnasium, Iserlohn [N3]
**Wachenhusen**, Hofrat Hans, Wiesbaden [EU]
**Wachter**, Oscar von, kgl. Landgerichtsdir., Kempten in Bayern [N2]
**Waeber**, R., Seminardirektor, Brieg [N3]
**Waentig**, Prof.Dr.jur Heinrich, Halle a.S. [F25,2]
**Waeserstein**, Bürgermeister, Vetschau [EU]
**Wagner**, Dr. E., Oberlehrer, Kiel [N3]
**Wagner**, Dr. Paul, Dresden [N3]
**Wagner**, Dr., Oberlehrer, Gr.-Lichterfelde [N3]
**Wagner**, Ed., Präparandenlehrer, Pr.-Friedland [N3]
**Wahle**, Dr. H., Realschuldirektor, Delitzsch [N3]
**Waldschmidt**, Dr.med., dirig. Arzt der Anstalt für Gemütskranke, Westend bei Berlin [EU]
**Wallner**, Franz, Schauspieldirektor, Dresden [EU]
**Walsemann**, Dr.phil., Seminarlehrer, Potsdam [N3]
**Walter**, Carl, wissenschaftl. Lehrer, Lengerich (Westpr.) [N3]
**Walter**, Dr.med. R., dirig. Arzt d. Nervenheilanstalt Deutsch-Lissa [EU]
**Walther**, Christian, Markt-Inspektor u. Gesundheitspolizeibeamter der Stadt Augsburg [EU]
**Walther**, Dr.phil. Joh., Prof. der Geologie, Jena [EU]
**Walther**, MedRat Dr.med., Kgl. Landesgerichtsarzt, Hof i.B. [EU]
**Walz**, Friedrich, Gr.Bad.Notar, Pforzheim i.B. [N2]
**Walz**, Prof.Dr.jur. Ernst, Oberbürgermeister, Heidelberg [F25,2]
**Walz**, R., Oberlehrer, Friedberg (Hessen) [N3]
**Walzel**, Dr. Oskar, Prof. a. d. TH Dresden [F25,2]
**Warburg**, Prof.Dr., Botaniker [M26]
**Warncke**, Ad., Reallehrer, Lübeck [N3]
**Warnekros**, Dr. Walter
**Wassermann**, Dr. Martin, Rechtsanwalt, Hamburg [N2]
**Wassermann**, Jakob [F22,3]
**Wassermeyer** I, Justizrat, Rechtsanwalt, Bonn a.Rh. [N2]
**Wattenberg**, Dr.med., dirig.Arzt der Staatsirrenanstalt in Lübeck [EU]
**Weber**, Carl Maria [F22,3]
**Weber**, Hans von, Schriftleiter des „Zwiebelfisch", München [F22,3] [F22.37]
**Weber**, J., Vorschullehrer, Essen (Ruhr) [N3]
**Wech**, wissenschaftlicher Hilfslehrer, Gebweiler i.E. [N3]
**Wedemann**, Prof.Dr., Magdeburg [N3]
**Wegner**, Dr. Armin T., Neu-Globsow (Mark) [F22,3] [F22.37]
**Wegscheider**, Hildegard, M.d.L. [M26]
**Wehberg**, Dr. Hans [F22,3]
**Wehle**, Alwin, Oberlehrer, Berlin [N3]
**Wehmeyer**, Ludwig, Oberlehrer am Kgl.Realgymnasium, Biedenkopf (Lahn) [N3]
**Weichert**, Richard, Intendant des Schauspielhauses, Frankfurt a.M. [F22,3]
**Weidenbach**, Prof.Dr. P., Dresden [N3]
**Weiffenbach**, Dr., Großhzgl. Hessischer Notar, Bingen [N2]
**Weigl**, Dr. Ludwig, Gymnasialassistent, Münnerstadt [N3]
**Weindel**, Prof. N, Mannheim [N3]
**Weingartner**, Fel., Hof-Kapellmeister, München [EU]
**Weinköppel**, Hans Richard, Kapellmeister, München [EU]
**Weisbach**, Prof.Dr. Werner [M26]
**Weiser**, Karl, Großhzgl. sächsischer Hofschauspieler, Regisseur, Weimar [EU]
**Weiß**, Amtsgerichtsrat, Greiffenberg i.Schl. [N2]
**Welcker**, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt, Leipzig [N2]
**Wellenberg**, Dr.med. Peter, gerichtl. Psychiater, Amsterdam [EU]
**Wenck**, Wilh., Oberlehrer, Düsseldorf [N3]
**Wendt**, Prof.Dr. G., Hamburg [N3]
**Wenzel**, Prof.Dr.phil. Guido, Magdeburg [N3]
**Wepner**, W., Oberlehrer an der höheren Mädchenschule, Rathenow [N3]
**Werfel**, Franz [F22,3]
**Werges**, H., Rechtsanwalt, Weimar [N2]
**Werne**, Justizrat, Recklinghausen [EU]
**Werner**, Paul, Lehrer am Progymnasium, Tremessen [N3]
**Wernicke**, Dr. Alex, Direktor der städt. Oberrealschule u. Prof. an der Hzgl. techn.Hochschule, Braunschweig [N3]
**Werthauer**, Justizrat Dr. Johannes [F22,3]
**Werthen**, Dr., SanRat, Schleusingen [EU]
**Westheim**, Paul, Hrsg. des „Kunstblatt" [F22,3]
**Wettmann**, Kgl. Eisenbahndirektor, Jena [EU]
**Wetzel**, Bürgermeister, Müncheberg (Mark) [N3]
**Weyl**, Dr.med. H., Arzt, Berlin [EU]
**Weyl**, Dr.med. Th., Privatdozent, Hrsg. des Handbuchs der Hygiene, Berlin [EU]
**Widmer**, Karl, Prof., Karlsruhe i.B. [N3]
**Wieck**, Dr. H., Gymnasialoberlehrer, Essen (Ruhr) [N3]
**Wiedemann**, SanRat Dr., Kreisphysikus, Neu-Ruppin [EU]

Wiedner, SanRat Dr., Kreisphysikus u. Strafanstaltsarzt in Cottbus [EU]
Wiener, Dr., Amtsgerichtsrat a.D., Posen [EU]
Wikerniewicz, Prof. Dr. B., SanRat, Direktor d. Univ.-Augenklinik in Krakau [EU]
Wilbrandt, Dr. Adolf, Rostock [EU]
Wildenbruch, Geh.Legationsrat Dr.jur. Ernst von, Berlin [EU]
Wildersinn, Dr., prakt.Arzt, Schwetzingen [N2]
Wilhelm, Dr. Eugen, Amtsrichter, Straßburg i.E. [N2]
Wilhelm, Oberreallehrer u. Vorstand der Realschule, Feuerbach-Stuttgart [N3]
Wilhelmi, SanRat Dr.med., Kreisphysikus, Schwerin [EU]
Will, Dr. L., Prof. der Zoologie, Rostock [EU]
Wille, Dr. Bruno, Friedrichshagen bei Berlin [EU]
Willmann, Bürgermeister, Quakenbrück [EU]
Wilmanns, Prof.Dr. Karl, Heidelberg [F1924,3]
Winckler, Geh. SanRat Dr.med., Luckau [EU]
Winkel, Geh. MedRat Dr. F. Ritter von, Prof. der Geburtshilfe, München [EU]
Winkler, Dr.phil. Heinrich, Breslau [N3]
Winnacker, E., Oberlehrer, Barmen [N3]
Winterfeld, Heinrich, Justizrat, Berlin [N2]
Winterstein, Dr. Hans, Prof. an der Univ. Rostock [F22,3]
Winzer, Dr., Oberlehrer, Harburg [N3]
Wirth, Dr.jur. Otto, Bürgermeister, Zossen [EU]
Wischnack, H., Kgl.Seminarlehrer, Pr.-Friedland [N3]
Wislicenus, Dr. Konrad, Oberlehrer am Realgymnasium, Elberfeld [N3]
Wißkott, Eduard, Rektor, Sommerfeld a.O. [N3]
Wißmann, Prof.Dr., Oberlehrer, Mainz [N3]
Witte, Dr.med., Oberstabsarzt der Landwehr, Frauenarzt, Berlin [EU]
Wittekind, Dr. H., Oberlehrer am Wolfgang-Ernst-Gymnasium, Büdingen, [N3]
Wittig, Max, Gymnasialdirektor, Schneeberg i.S., [N3]
Witting, Prof.Dr. A., Dresden [F24,2]
Wittmoser, Polizeisergeant, Rüdesheim [N3]
Wittrien, Realgymnasialdirektor, Königsberg i.Pr. [N3]
Wittstock, Max, Gymnasialoberlehrer, Danzig [N3]
Woelke, Prof.u.Realschuloberlehrer, Mittweida i.S. [N3]
Wohl, SanRat Dr.med. Julius, Berlin [EU]
Wolfenstein, Dr. Alfred, Berlin [F1924,3]
Wolff, erster Bürgermeister von Schneidemühl [EU]
Wolff, Kurt [F22,3]
Wolff, Theodor, Chefredakteur des Berl.Tageblatts [F22,3]
Wölfflin, Dr. Heinrich, Prof. an der Univ. München [F22,3]
Wolfradt, Willi [F22,3]
Wolfskehl, Dr. Karl, München [N2]
Wolfurt, Kurt von [F22,3]
Wolkenhauer, Prof.Dr. W., Bremen [N3]
Wollemann, Dr.phil. A., Oberlehrer u. Palaeontologe, Braunschweig [N3]
Wolltersdorff, Dr. von, Geh. MedRat, Sondershausen [EU]
Wolter, Ratsherr Strasburg i.M. [EU]
Wolzogen, Ernst Freiherr von, Berlin [EU]
Wreschner, Ludwig, Rechtsanwalt u. Notar, Berlin [EU]
Wulach, Dr.med. Michael, Düsseldorf [F22,3] [F22,37]
Wulf, H., Kgl.Seminarlehrer, Augustenburg [N3]
Wulff, Dr. Albert, Rechtsanwalt, Hamburg [N2]
Wüllner, Dr. Ludwig, Konzertsänger, Leipzig [EU]
Würzburger, Dr.med. A., Arzt für Nerven- u. Geisteskrankheiten, Bayreuth [EU]
Wyczynski, Rechtsanwalt u. Notar, Strasburg (Westpr.) [N2]
Zaberer, Otto, Prof., Stuttgart [N3]
Zacharine, Eduard, k.Notar, Weißenhorn [N2]
Zacher, Gymnasialoberlehrer, Gnesen [N3]
Zander, Dr.med. R., Prof. der Anatomie, Königsberg [EU]
Zander, Mühlenbesitzer, Bialla [N3]
Zarek, Dr. Kurt, Berlin [F25,2]
Zarek, Otto [F22,3]
Zech, Paul, Groß-Besten (Kreis Teltow) [F22,3] [F22,37]
Zenneck, Dr. J., Prof. an der TH München [F22,3]
Zepler, Wally, Charlottenburg [F22,3]
Zibale, G.A., Prof. Nauen [N3]
Zickel, Dr. Martin, Charlottenburg [N3]
Zickler, Artur [F22,3]
Ziegel, Erich, Direktor der Hamburger Kammerspiele [F22,3]
Ziegelrot, Dr.med., dirig. Arzt des Sanatoriums Birkenwerder bei Berlin [EU]
Ziegenspeck, Dr.med., Privatdozent der Gynäkologie, München [EU]
Zieger, Bruno, Oberlehrer an der öff.Handelslehranstalt [N3]
Ziegler, Dr. Ernst, Geh. Hofrat u. Univ.-Prof., Freiburg i.B. [EU]
Ziegler, Dr. Leopold, Berlin [F22,3]
Ziegler, Dr. Theobald, Prof. der Philosophie, Straßburg i.E. [N2]
Zietz, Luise, M.d.R., USPD [J22]
Zilcher, Oskar, Rechtsanwalt, Nürnberg [N2]
Ziliahn, Lehrer an der Realschule, Königsberg i.Pr. [N3]
Zille, Prof. Heinrich [M26]
Zimmermann, Dr. R., Oberlehrer, Lübeck [N3]
Zinßer, G., Prof.u. Oberlehrer, Straßburg i.E. [N3]
Ziselsberger, k.Notar, Freyung [N2]
Zoellner, Kommerzienrat, Regensburg [N3]
Zoesinger, Prof.Dr., Ruhrort [N3]
Zolling, Dr. Theophil, Hrsg. der „Gegenwart", Berlin [EU]
Zöllner, Dr. Friedrich, Gymnasialoberlehrer, Leipzig-Schleußig [N3]
Zuckermann, Rechtsanwalt u. Notar, Forst (Lausitz) [N2]
Zuelchaur, SanRat, Dr.med., Stabsarzt a.D., Berlin [EU]
Zweig, Stefan [F22,3]

Das
Gesamtinhaltsverzeichnis aller CAPRI-Ausgaben befindet
sich auf der Website des Schwulen Museums www.SchwulesMuseum.de .
Dort kann man ältere noch lieferbare Ausgaben für 4 € incl. Versand
je Heft bestellen, sowie eine CAPRI-CD-ROM mit dem Volltext aller seit 1987
erschienenen Ausgaben (Nr. 1 – Nr. 36) für 20 € incl. Versand.




CAPRI – ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GERÜCHTE

CAPRI-REDAKTION: MANFRED HERZER, BLÜCHERSTRASSE 61, 10961 BERLIN
☎ 6948617 E-MAIL: M-HERZER@T-ONLINE.DE
CAPRI-HERAUSGEBERIN: SCHWULES MUSEUM BERLIN, MEHRINGDAMM 61, 10961 BERLIN
CAPRI WIRD HERGESTELLT MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DES SCHWULENREFERATS IM ASTA DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

INHALT:

BRUNNER: DIE HÖLLISCHE SEXUALMORAL DER FACKEL 2 – HERZER: DER DICHTER KARL MICHAEL FREIHERR VON LEVETZOW 9 – HERZER: VON DER WENSES SCHWULE SEELEN 18 – SCHMIDTKE: BIOBIBLIOGRAFIE KARSCH HAACK 24 – BAUER: COGITUS INTERRUPTUS 37 – GROSSE LEUTE KLEINE SCHWÄCHEN (HEINRICH VON BRENTANO, WALTHER RATHENAU & HORST BUCHHOLZ) 43

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1678



Andreas Brunner

# DIE HÖLLISCHE SEXUALMORAL DER »FACKEL«*

Schon im Jahr 1902 beginnt eine entscheidende Wende in der inhaltlichen Zielsetzung der von Karl Kraus herausgegebenen und zum Großteil auch von ihm selbst geschriebenen Zeitschrift *Die Fackel*: Zentraler Angelpunkt ist der Aufsatz »Sittlichkeit und Kriminalität«, der Anfang September 1902 im *Fackel*-Heft Nr. 115 erscheint. In ihm formuliert Kraus ausgehend von einem aufsehenerregenden Ehescheidungsprozess das Programm der *Fackel* für die nächsten Jahre, eine Zeit, die Kraus selbst später mit den Worten des »moralischen Niedergangs der *Fackel*« (F 185, 1)[1] beschreiben wird. Und auch von der »höllische[n] Sexualmoral der *Fackel*« (F 194, 27) spricht Karl Kraus selbst in einer kurzen Glosse über Prostitution aus dem Jahre 1906.

»Der Gesetzgeber [...] eifert stets dort, wo Trieb und freier Wille mündiger Menschen ein Einverständnis schufen. Bei allen sexuellen Möglichkeiten. Wie erst bei den homosexuellen! Die Moral erhält [...] ihre Genugtuung: der einer perversen Handlung Überführte wird durch die mehrmonatliche Gewöhnung an schlechtere Kost sittlich geläutert. Aber inzwischen blüht auf dem Fettboden der Strafsanktion der Weizen der Erpressung.«[2]

Aber schon im *Fackel*-Heft 39 von Ende April 1900 legt Kraus seine grundlegende Argumentationslinie zur Debatte über Homosexualität in den folgenden Jahre dar. In einem satirischen Verriss der Tätigkeit des Gerichtspsychiaters Josef Hinterstoisser schildert Kraus seine Sicht der »mysteriöse[n] Angelegenheit« (F 39, 10) des Schriftstellers Carl Freiherr von Levetzow. Dieser war wegen »Unzucht wider die Natur«, nach § 1291, b des österreichischen Strafgesetzes, angeklagt. Hinterstoisser verfasste ein Gutachten, in dem er nachwies, dass von Levetzow als Dichter moderner Lyrik nicht zurechnungsfähig sei. Kraus kommentiert dieses ungewöhnliche Gutachten auf seine Art:

»Wir wünschen Herrn von Levetzow von Herzen seine Freiheit, nichtsdestoweniger scheint uns diese Begründung denkwürdig. Ganz abgesehen davon, dass diese Gedichte eines ›desorientierten Gehirns‹ bei ihrem Erscheinen von Herrn Hugo v. Hofmannsthal in der *Zeit* höchst lobend rezensiert wurden, ist uns dank diesem Gutachten endlich ein Mittel an die Hand gegeben, den §129 des Strafgesetzes unwirksam zu machen. Jeder Pädcrast[3] trägt von nun an seinen Band freier Rythmen in der Rocktasche.« (F 39, 11)

Neben Sexualstrafrecht und Justiz, die Kraus heftig befehdet, ist es die Doppelmoral[4] von Presse und (katholischem) Bürgertum, die Kraus kritisiert. In F 40 von Anfang Mai 1900 moniert er, dass die von ihm so gehasste Tagespresse (insbesondere die *Neue Freie Presse* und das *Neue Wiener Tagblatt*) im Anzeigenteil schwule und lesbische Kontaktanzeigen (natürlich gegen Bezahlung) schaltet, im Hauptblatt aber gegen Homosexuelle Front macht.[5]

Kraus entwickelt in diesen Jahren »des moralischen Niedergangs« eine eigenständige Begrifflichkeit aus zwei Wortpaaren, die den Spannungsbogen seiner Bemühungen darstellt, »das Privatleben gegen Moral und Begriffe zu sichern in einer Gesellschaft, die die politische Durchleuchtung von Sexualität und Familie, von wirtschaftlicher und physischer Existenz unternommen hat«[6].

[1] Wie in der Kraus Forschung üblich wird die Zeitschrift *Die Fackel* als Sigle zitiert. Die erste Zahl steht für die Nummer, die zweite für die Seite.

[2] Karl Kraus: *Sittlichkeit und Kriminalität*. Frankfurt ²1989, S. 16 (=Schriften, Band 1, hrsg. v. Christian Wagenknecht). In der Folge werden Zitate aus dieser von Kraus selbst 1908 zusammengestellten Sammlung von Texten aus der *Fackel* mit der Sigle SK analog zu den *Fackel*-Zitaten im Text zitiert.

[3] Kraus verwendet die Bezeichnung Päderast synonym mit Homosexueller, Homosexualer oder Conträrsexueller. Die ältere Bezeichnung Urning findet sich bei Kraus nicht mehr.

[4] Dass Levetzow adelig war, ist für Kraus ein [illegible] Unrechtsfaktor. In einer kurzen Glosse (F 104, 11 f.) aus dem Jahr 1904 macht er dies deutlich. Dort geht es darum, dass ein kleiner Gauner, der Erzherzog Ludwig Viktor, den homosexuellen Bruder von Kaiser Franz Joseph, in einem Herrenbad in Abbazia beraubte, zu einer besonders harten (auch strafrechtlich ungerechtfertigten) Strafe verurteilt wurde. »Die Strafrechtsreformatoren mögen ersehen, wie notwendig es ist, neue Diebstahlsparagraphen zu schaffen. Dafür gibt es ja wieder andere, die sie aufheben können ...« (F 104, 12) Mit dem aufzuhebenden Paragraphen meint Kraus natürlich den § 129.

[5] Dieses Thema greift Kraus nochmals in F 227-228, 36 f. auf.

[6] Walter Benjamin: Karl Kraus, in: Benjamin: *Illuminationen*. Frankfurt ⁵1984: 351-384, hier: 360

* Eine frühe Version dieses Aufsatzes erschien 2001 in der von Wolfgang Förster u.a. herausgegebenen Sammlung *Der andere Blick. Lesbisch-schwules Leben in Österreich* auf den Seiten 127-132.

deutung von ›Ethik‹ bzw. ›Moral‹ [...], ›Kriminalität‹ steht [...] einfach für ›Strafrecht‹. Das ist freilich eine logisch und semantisch ungenaue, dafür aber plastische Synonymisierung von ›Ethik und Strafgesetz‹ mit ›Sittlichkeit und Kriminalität‹.«[7]

Wenn sich Kraus nun der »Sache der Homosexuellen« annimmt, so tut er dies aus einem einzigen Grund: Selbstbestimmung und Eigenverantwortung des Individuums.

»Das Strafgesetz ist eine soziale Schutzeinrichtung. Je kulturvoller der Staat ist, umso mehr werden sich seine Gesetze der Kontrolle sozialer Güter nähern, umso weiter werden sie sich aber auch von der Kontrolle individuellen Gemütslebens entfernen. Wenn ich mein eigenes materielles, leibliches, moralisches Wohl gefährde, wenn ich hazadiere, von der Eisenbahn abspringe, mich prostituiere, so kann nur die Beschränktheit in Volksschulzucht zurückgebliebener Gesetzgeber mich ›schuldig‹ werden lassen.« (SK, 67f)

Homosexualität kommt in obiger Aufzählung nicht expressis verbis vor, kann aber ohne Zweifel beigefügt werden, liest man den kurzen Aufsatz »Ethik und Strafgesetz« weiter, aus dem dieses und nachfolgendes Zitat stammen. Dass Kraus zu Fragen der männlichen Homosexualität (weibliche Homosexualität war höchstens in Nebensätzen Thema) keine widerspruchsfreie Position einnimmt – seine Sichtweise von Prostitution, Ehebruch oder Kuppelei sind eindeutiger –, deren strafrechtliche Verfolgung im Zusammenhang von Sittlichkeit und Kriminalität aber an den Pranger stellt, wird in der Folge gezeigt.

Aber auf dem Gebiete der Sexualmoral können bloß die Unmündigkeit, die freie Selbstbestimmung und die Gesundheit als Rechtsgüter in Betracht kommen, nie und nimmer die Sittlichkeit als solche; und nur für die Schädigung des andern Teils kann ich zur Verantwortung gezogen werden. (SK, 69)

Kraus stand der Tätigkeit des Wissenschaftlich Humanitären Komitees (WHK) rund um Magnus Hirschfeld anfangs positiv gegenüber[8]. So greift Kraus die auch innerhalb des WHK heftig diskutierte Idee eines konzertierten Masseno-Going-Public von berühmten Homosexuellen durchaus wohlwollend auf und gibt unumwunden zu, dass er sich, wäre er »Päderast«, in diese Liste eintragen würde: »Wäre ich's wirklich, ich hätte das Bekenntnis als Motto vor meinen Artikel gesetzt« (SK, 196). In der Sache argumentiert er weiter:

»Denn ich bin der Ansicht, daß nur dann ein Sieg über den menschenmörderischen Paragraphen in Deutschland und Österreich zu erringen sein wird, wenn die namhaftesten Homosexuellen sich öffentlich zu ihrem Verhängnis bekennen, wenn die ›feudale Liste‹ – wie sie ein Berliner Machthaber fast neidvoll genannt hat – nicht von der Polizei, sondern von den Märtyrern selbst angelegt sein wird.« (SK, 196 f.)

Ironischer sieht er hingegen eine Eingabe des WHK an den österreichischen Justizminister Franz Klein aus dem Mai 1907, betreffend eine Novellierung des österreichischen Strafgesetzes, die Kraus in F 227-228, 8 ff. zitiert und kommentiert:

»Sonderbare Schwarmer! Die nicht wissen, daß in Österreich nicht die Menschlichkeit Sexualgesetze macht, sondern die Sittlichkeit, nicht die Lebenserfahrung, sondern die Unverdorbenheit, nicht der Fortschritt, sondern die Feigheit, nicht Phantasie, sondern die normale Sexualität eines Universitätsprofessors und eines Oberstaatsanwaltes. [...] Wahrlich, ich sage euch, es wird noch viel Wasser in das Bassin des Centralbades* fließen [...], ehe sich die Erkenntnis Bahn bricht, daß kein Staatsbürger für die Richtung seiner Nervenbahnen ver

[7] Reinhard Merkel: *Strafrecht und Satire im Werk von Karl Kraus*. Baden-Baden 1994: 256, Fußnote 18

[8] Die umfangreiche Sekundärliteratur zu Kraus ist zum Thema Homosexualität ausgesprochen schweigsam, insbesondere wenn man sieht, welchen Stellenwert die Diskussion in der *Fackel* selbst hatte. Kraus widmete ihr zahlreiche Artikel, es erschienen ganze Nummern der Zeitschrift zu dieser Frage (vgl. »Kinderfreunde«, F 187 oder F 234-235). So streift sie Edward Timms in seiner großen Kraus-Biografie nur sporadisch (vgl. Timms: *Karl Kraus. Satiriker der Apokalypse. Leben und Werk 1874-1918*. Wien 1995). Die Aufsätze von Heinz Müller-Dietz, die konkret zu rechtsphilosophischen Fragen »Sittlichkeit und Kriminalität« betreffend geschrieben wurden, sind völlig unbrauchbar und zeigen deutlich, dass der Autor von der homosexuellen Emanzipationsbewegung der Zeit keine Ahnung hat (vgl. Müller-Dietz: Sittlichkeit und Kriminalität. Zur Aktualität des Werkes von Karl Kraus, und ders.: Kriminalität und Kriminalitätsverarbeitung in der *Fackel*, beide in: ders.: *Grenzüberschreitungen*. Baden-Baden 1990, 303-341 und 341-370, insb.: 386 f.). Einzig der in Fußnote 7 zitierte Reinhard Merkel und Nike Wagner (vgl. Nike Wagner: *Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne*. Frankfurt 1987) bringen intellektuellen Zugewinn.

* Das Herrenbad des Centralbades, die heutige Kaiserbrundl Sauna, war um die Jahrhundertwende und danach ein beliebter Treffpunkt für schwule Männer. So war auch der Bruder von Kaiser Franz Joseph, Erzherzog Ludwig Viktor, genannt Luzi oder Stammgast in diesem Etablissement.

antwortlich gemacht werden kann!« (F 227-228, 9f)

Mit dem Bild von der »Richtung der Nervenbahnen« deutet Kraus sein Verständnis männlicher Homosexualität an. In der Vielzahl der Aufsätze und Glossen, die er in den Jahren 1902 bis 1909 (danach greift er Sittlichkeit und Kriminalität in der *Fackel* kaum noch auf, und auch in seine 700 Vorlesungen[10] nimmt er keinen der zentralen Texte aus dieser Zeit auf) zur Gänze oder teilweise diesem Thema widmet, hat er nie zu einer einheitlichen Sprachregelung gefunden. Mal spricht er von »perversem Geschlechtsverkehr« (F 150, 3), »Geschmacksrichtungen und Nervenstörungen« (F 123, 25), dann von einer »homosexuellen Vergehung« (F, 154, 28) oder von »konträrer Sexualempfindung« (F 159, 2).

Zentral zum Verständnis von Kraus' Vorstellungen über männliche Homosexualität bzw. den männlichen Homosexuellen an sich ist der Aufsatz »Perversität« vom November 1907, den er mit einem satirischen Paukenschlag beginnt: »Nervenärzte und andere Laien schwätzen jetzt über Homosexualismus.« (SK, 301) – um dann selbst auf nur fünf Seiten sein aus heutiger Sicht recht krauses Konstrukt auszubreiten.

»Die Menschheit wird sich mit der Zeit – in etwa 129 bis 175 Jahren[11] – wahrscheinlich zur schwindelnden Höhe jener Erkenntnis emporschwingen, die die angeborene Homosexualität für eine Krankheit erklärt, die sie definitiv verzeiht, und die ›erworbene‹ für ein Laster, das sie nach wie vor der strafrechtlichen Verfolgung, der sozialen Acht und dem Erpressertum überantwortet. Sie wird die Unterscheidung den psychiatrischen Schergen überlassen, die durch die bekannte Bordellprobe – vergleichbar der Wasserprobe des Hexenglaubens – untrüglich festzustellen vermögen, ob einer ein Kranker oder ein sogenannter ›Wüstling‹ ist.« (SK, 301)

Kraus greift zentrale Fragestellungen der zeitgenössischen Diskussion auf. Vor allem der Einfluss der Gerichtsmedizin ist ihm dabei ein besonders großer Dorn im Auge. Er verweigert sich ätiologischen Fragen, so dass sowohl die Position von Magnus Hirschfeld, für den Homosexualität angeboren ist, als auch die psychoanalytische Schule um Freud, die Homosexualität als Störung bei der Entwicklung zur Heterosexualität zu erklären versucht, für Kraus nicht von Interesse sind.

In obigem Zitat lässt er seiner Verachtung für Krafft-Ebing und die Vertreter der Gerichtsmedizin freien Lauf. Nicht nur in Fragen der Homosexualität spricht er dem Freiherrn jegliche Kompetenz ab, er kanzelt ihn grundsätzlich als den »im weitesten Seelenreiche beschränktesten Forschers, [...] der seinen Weltruf dem stofflichen Interesse dankt, das überhitzte Romanleser seiner Lehre von den sexuellen Perversitäten abgewannen«[12], ab.

Krafft-Ebing unterscheidet zwischen angeborener Homosexualität, den Perversionen, und der erworbenen, den Perversitäten. Letztere gehören vor den Strafrichter, wobei die Gerichtsmediziner entscheiden, welcher Mann straffrei pervers ist oder nur strafbaren Perversitäten frönt.

Eine andere Position, die Kraus vollends der Lächerlichkeit preisgibt, ist die des Elektrotherapeuten und Pathologen Moriz Benedikt, der in *Die Zeit* vom 27. Oktober 1905 zum Fall Theodor Beer befragt Enthaltsamkeit, Zuchthaus oder Chirurgie (sprich Kastration) als die drei Möglichkeiten, die Homosexuellen wählen können, angibt. Ihn verhöhnt Kraus mit dem Beinamen »Vater, leih' mir die Scher'«-Benedikt (F 236, 18). Er erregt sich über den »pathologischen Exzeß« des Psychiaters und ist bestürzt über die Tatsache, »daß sich so aggressiver Schwachsinn heute in die Öffentlichkeit wagt« (SK, 184).

Karl Kraus interessiert sich nie wirklich für die junge Sexualwissenschaft und deren führende Exponenten Magnus Hirschfeld[13] oder Sigmund Freud[14].

[10] vgl. Christian Wagenknecht: Die Vorlesungen von Karl Kraus. Ein chronologisches Verzeichnis. In: *Kraus Hefte* 35/36. 1985

[11] Kraus spielt hier auf die §129 und §175 des österreichischen bzw. deutschen Strafgesetzes an, die »Unzucht wider die Natur« unter Strafe stellen.

[12] F 166, 5. Kraus kritisiert hier ein Gutachten Krafft-Ebings im Entmündigungsprozess der Prinzessin Louise von Coburg

[13] Da Kraus sich nicht dafür interessiert, welche Ursachen Homosexualität hat, hat er kein tieferes Interesse, sich mit Hirschfeld wissenschaftlichen Erkenntnissen auseinander zu setzen. Was beiden ein Anliegen ist, ist die bedingungslose Straffreiheit von einvernehmlichen sexuellen Akten, egal ob hetero oder homo. Der endgültig Bruch mit Hirschfeld vollzieht sich im Zuge der Affäre Eulenburg, der Kraus aufgrund seiner Gegnerschaft zu Maximilian Harden in der *Fackel* breiten Raum gab. Eulenburg wurde von Harden der Homosexualität bezichtigt. Auf einem Nebenschauplatz des aufsehenerregenden Prozess trat Hirschfeld als Gutachter Moltkes auf. Da Kraus sexuelle Denunziation ein Gräuel war, strafte er auch alle daran Beteiligten mit seiner Verachtung (vgl. F 234, 26f; F 237, 18 und F 242, 4.3). In F 254, 39 lässt Kraus seinen Mitarbeiter Otto Soyka über Hirschfeld schreiben: »Eulenburg wird das Opfer eines argen wissenschaftlichen Unfugs, der heute in Blute steht.«

auch wenn er sie als Verbündete imKampf um die Abschaffung des § 1291, b mitunter gerne zitiert.

»Der Paragraph wird den ›unwiderstehlichen Zwang‹ anerkennen, also wenigstens der Krankheit gegenüber Gnade für Recht ergehen lassen, aber die Schmach einer Menschheit vermehren, die sich von der Jurisprudenz an die Genitalien greifen läßt. Nie wird sich das Gesetz dazu entschließen, das Einverständnis zweier mündigen Menschen unbehelligt zu lassen, und wenn es schon anerkennen muß, daß Krankheit kein Verbrechen ist, so wird es dafür das ‚Laster' für ein umso größeres halten. Die unbefleckte Ahnungslosigkeit, die Gesetze macht, wird höchstens jenem Naturdrang ein Opfer bringen, vor dem es kein Entrinnen gibt.« (SK, 301)

Obwohl außer Zweifel steht, dass Kraus für die vollkommene Straffreiheit von Homosexualität eintrat – dazu zitiert er als Autorität auch Sigmund Freud: »Mit Professor Freud habe man die Einsicht und den Mut, zu bekennen, daß der Homosexuelle weder ins Zuchthaus noch in den Narrenturm gehört.« (F 187, 21)[15] – behält er in seiner Abhandlung »Perversität« die Gegensatzpole der angeborenen und erworbenen Homosexualität bei und offenbart damit sein grundsätzliches Verständnis von Geschlechterbeziehungen. Das ausgesprochen komplizierte und anspielungsreiche Geflecht, in dem sich Kraus verheddert, kann hier nicht zur Gänze ausgebreitet werden.[16]

Den größten Einfluss auf Kraus übte der antisemitische, frauenfeindliche und anti-homosexuelle Bestseller *Geschlecht und Charakter* von Otto Weininger aus. In der *Fackel* begeistert rezensiert, hält Kraus ihm unkritisch die Treue. Vier Jahre nach Weinigers Selbstmord offenbart Kraus: »›Ein Frauenverehrer stimmt den Argumenten Ihrer Frauenverachtung mit Begeisterung zu‹, schrieb ich an Otto Weininger, als ich sein Werk gelesen hatte.« (F 229, 14) Weininger steht für die Thesen von Karl Kraus Pate. Seinen Definitionen vom weiblichen und männlichen Prinzip folgt er. Verkürzt gesagt, steht die Frau für Geschlecht, der Mann für Charakter. In sexualitätsfeindlichem Furor greift Weiniger die, wie er es nennt, »Koitus Kultur«[17] an.

Sie bedeutet den Untergang des Mannes durch das Weib, denn im Mahlstrom der geschlechtlichen Anziehung werde, nach Weininger, das vernichtet werden, was die Männlichkeit des Mannes ausmacht: Geist. Bewußtsein, Wille, Ethik, Logik, Eros, Genie, Transzendenz.[18]

Kraus ist der sexuelle Mann insofern ein Gräuel, weil dieser auf der tieferstehenden Entwicklungsstufe der Frau stehengeblieben ist. In einem Aphorismus heißt es: »Die Begierde des Mannes ist nichts, was der Betrachtung lohnt.«[19] In einem anderen Aphorismus spricht er von der »wertlose[n] Geschlechtlichkeit des Mannes«(A, 16). Die Gedankenwelt von Kraus scheint sich immer aus Gegensatzpaaren aufzubauen. Die Paarungen »Weib – Geist«[20] und »Mann – Geschlecht« sind für ihn undenkbar. Ähnlich verhält es sich mit dem Paar »Sexus – Eros«, denn: »Dem Erotiker wird das Hauptmerkmal des Geschlechts nie Anziehung, stets Hemmung.« (A, 25) Kraus sieht sich demnach selbst nicht als sexueller sondern als erotischer Mann.

»Die geistige Frau und der geschlechtliche Mann, die vermännlichte Emanzipierte und der effeminierte Ästhet (auch der Feminist) sind für ihn denaturierte, amphibische Wesen, ›Halbweiber‹ und ›Halbmänner‹[21], oder auf Vorstellungen von Kraus in Bezug auf männliche Homosexualität übertragen: der geborene Homosexu

[14] Mit Sigmund Freud sitzt Kraus zu dieser Zeit noch in einem Boot. Zur fortschreitenden Entfremdung Kraus' von der Psychoanalyse vgl. Edwin Hartl: Karl Kraus und die Psychoanalyse. Versuch einer Klarstellung. In: Merkur Heft 2, Feb. 1977: 144-162.

[15] Kraus spielt hier auf eine Stellungnahme von Freud zum Sensationsprozess gegen Dr. Theodor Beer aus der Tageszeitung *Die Zeit* vom 27. 10. 1905 an (ohne allerdings die Quelle des von ihm gehassten Mediums zu nennen). Dort äußerte sich Freud ungefähr folgendermaßen: [...] Ich verfechte gleich vielen Gelehrten den Standpunkt, daß der Homosexuelle nicht vor das Forum eines Gerichtshofes gehört. Ich bin sogar der festen Überzeugung, daß Homosexuelle nicht als Kranke behandelt werden müssen, denn der pervers Veranlagte ist deshalb noch lange nicht krank.«

[16] Für das Grundsätzliche zu dieser Debatte sei auf das ausgezeichnete Buch Nike Wagners *Geist und Geschlecht* verwiesen

[17] Otto Weininger: *Geschlecht und Charakter* (Reprint). München 1980: 443. Dank an Nike Wagner für das Schlagwort, das sie aber mit falscher Seitenangabe zitiert.

[18] Wagner: *Geist und Geschlecht*: 153

[19] Karl Kraus: Sprüche und Widersprüche. In: Kraus: Aphorismen. Frankfurt ²1988: 16. In der Folge zitiert mit der Sigle A, Seite.

[20] Ich verwende hier die Begrifflichkeit von Kraus, die Nike Wagner wie folgt interpretiert: »Weil der Ausdruck ›Weib‹ den gattungsmäßigen geschlechtsgebundenen, natürlich mythischen Aspekt der Frau betont, bevorzugen ihn Dichter und Schriftsteller gegenüber der ›Frau‹, die sich unpoetisch anhört, real und vom Odium des Frauenemanzipationismus umgeben.« (Wagner, *Geist und Geschlecht*: 132)

[21] Wagner: *Geist und Geschlecht*: 161

elle ist ein geschlechtliches Wesen, die erworbene Homosexualität, das »Laster«, ist die für Kraus eigentlich anerkennungswürdige Form homosexuellen Verhaltens. Der geborene Homosexuelle unterliegt dem Zwang seiner Objektwahl, die wie die weibliche Sexualität naturgegeben ist, für den »Wüstling« stellt sie eine Wahlmöglichkeit dar.

Auf die Gefahr hin, sich selbst dem Verdacht der ›erworbenen Homosexualität‹ preiszugeben, müßte jeder denkende Mensch laut aufschreien über die Schändlichkeit, die eine staatliche Norm für die Betätigung des Geschlechtstriebs vorschreibt, und laut und vernehmlich das Recht auf erworbene Homosexualität proklamieren. Der fromme Blödsinn hat jede Nuancierung der Lust, jede Erweiterung der Genußfähigkeit und die Eroberung neuer erotischer Sphären, die in allen Kulturen, nicht bloß der griechischen, das ureigenste Recht des Künstlers und den Vorzug jedes höher organisierten Menschen gebildet haben, als Wüstlingslaster verfemt, und die Staatsidioten sind der Ansicht, daß der Mann, der die Homosexualität ›erworben‹ hat, sich in keinem Wesenszug von jenem unterscheidet, der nichts dafür kann. (SK, 302)

In der verschlungenen Argumentationskette offenbart sich langsam der anti-homosexuelle Duktus der Kraus'schen Theoriebildung zur männlichen Homosexualität. Fest verankert in seiner misogynen Weltsicht, folgert er weiter:

»Die männlichsten, geistig und ethisch vollkommensten Männer, die seit Sokrates dem ›Laster‹ gefrönt haben, sehen demnach zum Verwechseln den weiblichsten Weiberseelen ähnlich, die ein vertrackter Zufall in einem männlichen Leib gesperrt hat. Daß sie dort ihre peinlichen Exzesse treiben, und daß die Nichtanderskönner eine soziale Unbequemlichkeit sind, wer könnte es leugnen?« (SK, 302)

Kraus diffamiert schwulen Sex als »peinlichen Exzeß« und den geborenen Homosexuellen als »soziale Unbequemlichkeit«, kurz darauf spricht er von der »unnötige[n] Komplizierung der Lebensverhältnisse«, wenn es zur »Einschaltung eines sexuellen Stroms zwischen Mann und Mann« (SK, 302f) käme. Es fragt sich dann aber, warum Kraus eigentlich die Barrikaden der jungen homosexuellen Emanzipationsbewegung besteigt und jahrelang mit nicht enden wollender Hartnäckigkeit die Straffreiheit für Homosexualität fordert? Kraus selbst argumentiert mit »Paradoxen«, die man »der Menschheit [...] auf den Schädel hämmern [muß]« (SK, 303), denn man müsse ihr, der Menschheit, sagen:

Perversität kann eine Krankheit, sie kann aber auch eine Gesundheit sein. Das Widerspiel der Norm, aber auch die letzte, untrügliche Probe der Norm. Unappetitlich an der Sache ist höchstens die Terminologie. Wer das Weibliche sogar im Mann sucht, ist nicht ›homosexuell‹, sondern in der homosexuellen Handlung ›heterosexuell‹. Pervers ist vielmehr, wer das Männliche sogar im Weib sucht. (SK, 303)

Das Paradoxon zieht weitere Kreise. Kraus ist im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts einer der konsequentesten Kämpfer für die Entkriminalisierung homosexueller Handlungen, aber er tut dies nicht im Anschluss an und in Zusammenarbeit mit Emanzipationsbestrebungen der unterschiedlichen homosexuellen Gruppierungen, den Kampf, den er als politischen Akt ausgibt, bezieht er im Grunde auf sich selbst, wenn er offenherzig schreibt:

»Wenn ich die Wahl zwischen einem Antinous und einer Frauenrechtlerin habe, – ich bin nicht pervers genug, um zu schwanken, und ich bin nicht Heuchler genug, um nicht zu bekennen, daß bloß der Gesetzeswahnsinn, dem ich die Freiheit außerhalb des Kerkers opfern muß, mir die Praxis meiner Wahl verwehrt.« (SK, 303)

Der heterosexuell agierende Dichter und Satiriker, einer der umstrittensten Intellektuellen seiner Zeit, phantasiert davon, sein Sexualleben durch das straffreie Ausüben homosexueller »Wüstlings«-Akte bereichern zu können, denn der Wüstling ist für ihn einer, »der auch dort noch Geist hat, wo andere nur Körper haben« (A, 27). Die Frau mit Geist, die Frau als intellektuelles Wesen erfüllt den Künstler mit Unbehagen. »Die Frau ist da, damit der Mann durch sie klug werde. Er wird es nicht, wenn er aus ihr klug werden kann. Oder wenn sie zu klug ist.« (A, 21) So wird die geschlechtliche Beziehung als sublimierter kreativer Akt gedeutet und überhöht. »Ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Er schenkte der Welt ein Werk.« (A, 21) Der auf ein heterosexuelles Verhältnis gemünzte Aphorismus kann auch in Bezug auf das homosexuelle Liebesverhältnis analog gelesen werden. Im Liebesakt lebt der Mann seinen Geist aus und dieses Ausleben beflügelt seine Kreativität. »Des Weibes Sinnlichkeit ist der Urquell, an dem sich des Mannes Geistigkeit Erneuerung holt.« (A, 13)

Das Bisexualitätsmodell Weiningers weiterspinnend geriert

sich Kraus als eben der Künstler, von dem oben die Rede war:

»Der volle Mann, dem die Möglichkeiten der doppelgeschlechtlichen Naturanlage nie versperrt sind und der die Lust am Weibe nicht nur beweist, sondern vermehrt, wenn er die Lust am Manne versucht, steht dem pathologischen Homosexuellen ungleich ferner als dieser dem Weib.« (SK, 304)

Der Mann, der seine angeborene Homosexualität auslebt, der »pathologische Homosexuelle«, steht für Kraus auf der Stufe des Weibes. Er ist auf der Ebene der Sinnlichkeit angesiedelt und kann den vollen Mann, der den homosexuellen Akt mit ihm vollzieht, in seiner geistigen Produktivität unterstützen. Vier *Fackel*-Nummern nach der Ausgabe, in der er den Aufsatz »Perversität« veröffentlicht hatte, fasst Kraus in einem längeren Aphorismus unter der Rubrik »Illusionen« noch einmal seine Vorstellungen zusammen.[22]

Das Weib kann Sinnlichkeit auch zum Weibe führen. Den Mann Phantasie auch zum Mann. Hetären und Künstler. ›Normwidrig‹ ist der Mann, den Sinnlichkeit, und das Weib, das Phantasie zum eigenen Geschlecht führt. Der Mann, der mit Phantasie auch zum Mann gelangt, steht höher als jener, den nur Sinnlichkeit zum Weibe führt. Das Weib, das Sinnlichkeit auch zum Weibe führt, höher, als jenes, das erst mit Phantasie zum Mann gelangt. Der Normwidrige kann Talente haben, nie eine Persönlichkeit sein. Der andere beweist seine Persönlichkeit schon in der ›Perversität‹. Das Gesetz aber wütet gegen Persönlichkeit und Krankheit, gegen Wert und Defekt. Es straft Sinnlichkeit, die das Vollweib zum Weibe und der Halbmann zum Mann, es straft Phantasie, die den Vollmann zum Mann und das Halbweib zum Weibe führt. (A, 25)

Nike Wagner glaubt zu erkennen, dass der erbitterte Kampf von Kraus gegen die Gerichtsmedizin und deren Diffamierung alles Andersartigen (Homosexualität, Sadismus oder Fetischismus) als pathologisch, pervers und krank sich aus seinem Misstrauen gegenüber dem »sogenannten ›gesunden Volksempfinden‹« herleitet, für deren Vertreter »Perversionen kulturschädigend [sind] und, im Interesse des Ganzen, ausgemerzt werden [müssen]«[23]. Dem muss zumindest teilweise widersprochen werden. Kraus ist sowohl sprachlich als auch gedanklich diesem System ebenso verhaftet, wie die Benedikts, Hinterstoissers oder Nordaus[24], die er kritisiert. Ich habe versucht zu zeigen, dass Kraus sowohl in der Wortwahl als auch in der Begrifflichkeit, die er verwendete, der Welt verhaftet bleibt, die er angreift. Allerdings – für Ausmerzung ist Kraus in keiner wie immer gearteten Form eingetreten.

Im Unterschied zu seinen Erzfeinden ist sein Denken aber nicht eindimensional, sondern von einer Widersprüchlichkeit geprägt, die es seinen Kritikern oftmals fast unmöglich macht, ihn auf eine Position »festzunageln«. Er liefert stets Argument und Gegenargument. In Bezug auf die Frauen spricht Nike Wagner von der »paradoxe[n] Verbindung von Misogyn und Troubadour in einer Person«[25]. Diese Widersprüchlichkeit kann man auch auf die Homosexualität beziehen. Kraus ist einerseits einer der wortmächtigsten Kämpfer für die Befreiung der Homosexuellen von der menschenverachtenden Drohung durch das Strafrecht, andererseits zwängt er das homosexuelle Individuum und dabei ist es egal, ob er an den geborenen oder angelernten Homosexuellen denkt) in das enge Korsett seiner Auffassung der menschlichen Sexualität. Insofern steckt der Befreier seine Opfer in das Gefängnis der »höllischen Sexualmoral der *Fackel*.

[22] Kraus hat in diesen sechs Wochen kaum einen Beitrag in der *Fackel* selbst verfasst. Interessant ist die Zusammenstellung der Autoren: Franz Wittels, Psychoanalytiker und späterer Erzfeind von Kraus, schreibt unter dem Pseudonym »Avicenna« eine ganze Nummer über Syphilis; ein Essay des polnischen Autors Stanislaw Przybyszewski und die deutsche Erstausgabe eines Essays von Oscar Wilde stehen neben dem einzigen Gedicht des homosexuellen Lyrikers Alfred Grünewald, das Kraus in die *Fackel* aufnahm.

[23] vgl. Wagner, *Geist und Geschlecht*: 117 f., hier: 118

[24] Der zionistische Theoretiker und Journalist prägte den Begriff der »Entartung«, der zwar im nationalsozialistischen Begriff der »Entarteten Kunst« einen Nachhall hat, wenn auch kein direkter Zusammenhang in der Wahl der Terminologie besteht. Vgl. Christoph Schulte, *Psychologie des Fin de siècle. Der Kulturkritiker, Arzt und Zionist Max Nordau*, Frankfurt 1997: 205-212.

[25] Wagner, *Geist und Geschlecht*: 150

Der unmäßige Antialkoholismus scheint auf die Gehirnthätigkeit des Menschen ebenso ungünstig einzuwirken wie der Alkohol. Der Congress, der neulich in unserer Stadt tagte, hat immerhin den praktischen Erfolg gehabt, dass man eine ganze Reihe bedauernswerter Opfer jener Bewegung kennen lernen und die typischen Verfallserscheinungen, die ein durch Jahre fortgesetzter Genuss einer fixen Idee gezeitigt hat, studieren konnte. In diesem Sinne waren uns natürlich auch die publicistischen Helfer des Antialkoholiker-Congresses willkommen. In der ‚Zeit' hat sich ein Herr Dr. M. Hirschfeld, Arzt in Charlottenburg, zum Worte gemeldet, dem man das Bestreben anmerkt, alles Schlechte auf dieser Welt, folglich auch die lex Heinze, dem Alkohol aufs Kerbholz zu setzen. Ohne uns den Zusammenhang von Trunkenheit und Prüderie näher zu erklären, schreibt er den tiefsinnigen Satz hin: »Wenn Menschen das Natürliche anstößig, das Nackte ‚unanständig' vorkommt, so trägt die chronische Alkoholisierung großer Bevölkerungsschichten hieran mehr Schuld, als man gewöhnlich annimmt.« Herr Dr. Hirschfeld begnügt sich aber nicht mit der Versicherung, dass der Enthaltsame der Sittlichkeitsseuche gegenüber immun ist. Wichtiger scheint ihm selbst der Nachweis, dass auch allen anderen Infectionskrankheiten der Trinker eher anheimfällt, als der Feind des Alkohols. Man möchte nun meinen, dass dies eine längst beglaubigte, statistisch tausendmal erhärtete Thatsache ist. Aber Herr Dr. Hirschfeld hält es nicht für überflüssig, sie noch mit einem schlagenden Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit zu belegen. »Der Einzige«, ruft er, »welcher bei den Wiener Pestfällen mit dem Leben davon kam, Dr. Pöch, war total abstinent.« Man wird zugeben, dass ein solcher Gedankengang nur in einem sehr vorgerückten Stadium von Antialkoholismus möglich ist. Der Wiener Laboratoriumspest sind drei Menschen zum Opfer gefallen; Dr. Müller wäre, hätte er sich nicht bei der Reinigung des Krankenzimmers inficiert, am Leben geblieben, und weder ihm noch dem Diener und der Wärterin, die starben, hat damals irgend jemand Trunksucht nachgesagt. Herrn Dr. Hirschfeld ist bloß bekannt, dass Dr. Pöch — außer ihm kamen noch zwei Nonnen mit dem Leben davon — enthaltsam ist. Wahrlich, eine Statistik, die ihresgleichen sucht! Aber taktisch klug ist es nicht, in einer Zeit, da es die Trunksucht zu bekämpfen gilt, die erschreckenden Wirkungen des Antialkoholismus zu zeigen.

Karl Kraus
in
Die Fackel
Nr. 76
Anfang Mai
1901
Seite 9-10

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1685



Manfred Herzer

# Der Dichter Karl Michael Freiherr von Levetzow: ein junger Uranier – ein alter Nazi

Heute sind sie alle vergessen, alle Autoren jeweden Geschlechts, die für das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* schrieben. Magnus Hirschfelds Schriften sind zwar seit der Gründung der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft (1983) und der Hirschfeld-Biografie von Charlotte Wolff (1986) über den Kreis der Spezialisten hinaus ein wenig beachtet worden. Ähnliches könnte man mit Einschränkungen auch über Hiller und Blüher sagen; die vielen anderen aber, die schon zu ihren Lebzeiten nicht gerade zu den literarischen Stars gehörten, kennt heute niemand mehr. Interessant sind sie allenfalls noch für das aussenseiterische Projekt einer Rekonstruktion der Geschichte der Schwulenbewegung.

So auch Levetzow.

Er fiel mir zuerst auf als Verfasser eines Porträts der lesbischen Heldin der Pariser Kommune, Louise Michel (Levetzow 1905), dann fand ich etwas versteckt im Jahrbuch von 1901 einen Zeitungsausschnitt, der beeindruckende Details über Levetzows Neigung zu Verbrechen des § 129b des österreichischen Strafgesetzbuchs – widernatürliche Unzucht – enthält.

## 1. Ein Zeitungsausschnitt

Das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* brachte in seinem dritten Jahrgang 1901 das folgende Zitat aus einer ungenannten Zeitung:

»Wien. Es erregte viel Aufmerksamkeit, als Mitte Januar vorigen Jahres der durch seine zahlreichen gesellschaftlichen Beziehungen bekannte 26jährige Freiherr von Levetzow, welcher sich schriftstellerisch versuchte und zur modernsten Schule zählen wollte, verhaftet und dem Landgericht eingeliefert wurde. v. L., der durch seine elegante hochgewachsene Gestalt eine auffällige Erscheinung darstellt, ist der Sohn eines Realitätenbesitzers und Rittmeisters im Ruhestand; seine Verhaftung erfolgte, weil er gewisser strafbarer Beziehungen beschuldigt war, welche das Verbrechen des § 129b des St.-G.-B. bilden und seit einiger Zeit in erschreckend vermehrter Zahl das Strafgericht beschäftigen. Diese gerichtliche Verfügung war durch eine Zuschrift der Militärbehörde herbeigeführt worden. Bei dem Husaren Moriz Schill, welcher sich wegen Desertion in militärgerichtlicher Untersuchung befand, hatte man kompromittierende Briefe L.'s vorgefunden. Es ergab sich, dass dieser bedenkliche Freundesbeziehungen zu Schill unterhalten, ein elegantes Logis für ihn gemietet und ihn mit Geschenken überhäuft hatte. Wie der Husar angab, war er auf Anstiften L.s desertiert, um sich ihm ganz widmen zu können. Noch andre Personen wurden, was bis jetzt nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, als Mitschuldige des L. in Haft gezogen. Es sind dies der Kammerdiener Joseph Stockhammer, der Wäschergehilfe Karl Buchta und der Neger William Johns, der als Ausrufer in Praterbuden beschäftigt war. Ein Vierter, der Forsteleve Joseph Mohr, brauchte nicht verhaftet zu werden, weil er sich schon wegen ähnlicher Delikte in Gewahrsam befand. Er hatte wegen derselben bereits vor Gericht gestanden, doch hatte der Gerichtshof die Verhandlung abgebrochen, um ihn durch Psychiater untersuchen zu lassen. Diese Prüfung seiner psychischen Beschaffenheit währte noch fort, als zu Tage trat, dass er auch an der Angelegenheit L.'s beteiligt war. Ursprünglich glaubte man noch an eine Reihe andrer, vornehmen Klassen angehörender Mitschuldiger des L. Es ergaben sich jedoch keine Anhaltspunkte, gegen diese einzuschreiten. L. hat seinen Leidenschaften den grössten Teil seines beträchtlichen Vermögens geopfert. Nach der Verhaftung des jungen Barons stellte dessen Verteidiger, Dr. Steger, unter Beibringung umfassenden Materials das Ersuchen, den Geisteszustand dieses Beschuldigten einer gerichtsärztlichen Beobachtung unterziehen zu lassen. Diesem Antrag wurde stattgegeben, wobei zugleich die psychiatrische Untersuchung auf die Mitbeschuldigten ausgedehnt wurde. Nach zweimonatlicher Untersuchung gaben die Sachverständigen, Regierungsrat Dr. Hinterstoisser und Dr. Siekinger, ihr Gutachten ab. Dasselbe lautete – im Einklang mit einer neueren starken wissenschaftlichen Strömung – dahin, dass Baron L., soweit es sich um das Verbrechen nach § 129 handle, und Stockhammer sich unter einem die Straflosigkeit herbeiführenden un-

widerstehlichen Zwange befunden hatten. Die übrigen Beschuldigten, welche zum Teil ein lasterhaftes Gewerbe betrieben, wurden als normal befunden. In Betreff der Verleitung zur Desertion durch L. wurde von den Sachverständigen gleichfalls keine Entlastung durch Aufhebung der Willensfreiheit vorgefunden. Die heute getroffene Entscheidung ging jedoch dahin, dass das Strafverfahren gegen den Freiherrn von L. gänzlich eingestellt werde. Abgesehen davon, dass eine Trennung der beiden Delikte bei der Beurteilung schwer vorzunehmen sei, weil das erstere ein Motiv für das letztere bilde, sei für die Verleitung zur Desertion kein hinreichender Beweis vorhanden, nachdem die Aussage Schills einen solchen aus verschiedenen Gründen nicht gebe. Natürlich wurde die Untersuchung gegen den Kammerdiener Stockhammer (als dessen Rechtsfreund Dr. Pressburger fungierte) eingestellt. Gegen Schill wird die Verhandlung bei dem Militärgericht, gegen die übrigen drei Beschuldigten beim Landgericht stattfinden. Baron L. will Oesterreich verlassen und sich nach Spanien oder Italien begeben.« (Hirschfeld 1901: 547-549)

## 2. Ein glamouröses Leben nach dem Skandal und ein Ende im Elend

Hier finden wir nahezu alles über den Dichter Levetzow, was ihn für die schwule Geschichte interessant macht. Zwar ist der Text undatiert, wenn es aber zutrifft, dass Levetzow zur Zeit des Strafverfahrens »26jährig« war, dann fällt das Ereignis ungefähr ins Jahr 1897. Karl Michael von Levetzow wurde nämlich am 10. April 1871 in dem mährischen Dorf Dobromielitz nahe der Kleinstadt Meramyslie geboren. Seine Vorfahren väterlicherseits waren mecklenburgische, im 12. Jahrhundert erstmals erwähnte Uradelige. Sein Vater, ein Offizier der österreichischen Armee, heiratete 1870 eine Gräfin Bukuwky aus einer mährischen uradligen Familie, die bereits 1874, als das Kind Karl Michael drei Jahre alt war, an einer Lungenentzündung starb. Karl Michael kam zur Großmutter, die Wohnsitze in Dobromielitz, Wien und Venedig hatte. Von 1881 an besuchte er humanistische Gymnasien in Wien und Kalksburg, wo er 1890 die Reifeprüfung (Matura) bestand. Bis 1896 studierte er an der Wiener Universität Rechtswissenschaft, beendete dann das Studium ohne Promotion – vermutlich im Zusammenhang mit dem eingangs dargestellten Strafverfahren gegen ihn wegen schwulem Sex – und begab sich auf eine einjährige Reise nach Südamerika und Nordafrika (Cornaro 1950: 4; vgl. auch Levetzows autobiografische Notiz in Ostwald 1903: 167 f.). In diese Zeit fällt auch der Beginn seiner Dichterkarriere: nachdem einige seiner Gedichte im Stil der »modernsten Schule« in Wiener Zeitschriften erschienen waren, gab er seine gesammelten Gedichte und Aphorismen in zwei Büchern heraus, »Gedanken eines Anderen von Ihmselbst« (1896) und »Höhenlieder«[1] (1898). Nach der Rückkehr trat er auf Drängen und durch Vermittlung seines Vaters in den Staatsdienst bei der Statthalterei in Triest ein. »Nach kurzer Zeit« (Cornaro 1950: 4) beendete er diese einzige regelmäßige Arbeit, die er jemals in seinem Leben ausgeübt hat, reiste nach Berlin, um dort, mit einem wohl von seiner Mutter geerbten Vermögen als Sicherheitspolster ein Leben als arrivierter Künstler zu führen. In Berlin beteiligte er sich an dem »Modernsten«, was die Stadt damals zu bieten hatte: dem nach Pariser Vorbild von Ernst von Wolzogen am Alexanderplatz eröffneten Kabarett »Überbrettl«. Der enorme Erfolg des Unternehmens veranlasste Wolzogen schon nach einem halben Jahr in ein größeres Haus, in das »Bunte Theater« in der Köpenicker Straße an der Janowitzbrücke umzuziehen, nach einem weiteren halben Jahr, im Juni 1902 war das Unternehmen pleite und Levetzow verlor seinen Job als Hausautor und Herausgeber zweier Bände mit Texten aus dem Überbrettl-Repertoire. Gemeinsam mit Hans Ostwald (demselben, in dessen »Großstadtdokumenten« »Berlins drittes Geschlecht« von Hirschfeld erschien) gab er 1903 die Gedichtsammlung »Lieder aus dem Rinnstein« heraus. Bald darauf verließ Levetzow Berlin und lebte längere Zeit in Marseille, in Wien und an verschiedenen Orten in Italien, Spanien und Portugal; mit seiner Tante Lina unternahm er 1912/13 je eine Reise nach Ägypten und nach Indien (Cornaro 1950: 5 f.) Ein wichtiges Datum in Levetzows Dichterleben war der 27. Januar 1909, der Tag der Uraufführung seiner Sophokles-Bearbeitung, der Tragödie »Der Bogen des Philoktet« im »Berliner Theater« in der Charlottenstraße. Das Stück wurde freundlich aufgenommen und in der Folge von

[1] Das Gedicht »Begegnung« aus den »Höhenliedern« (34 Zeilen in »freien Rhythmen«) hat Elisabeth von Kupffer in seine Anthologie »Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltlitteratur« aufgenommen. Ohne die Herkunft des Gedichts anzugeben, nennt er Levetzow: »Ein tiefdenkender, kraftvoller Dichter.« (Kupffer 1900: 172)

mehreren deutschen Bühnen nachgespielt.

Wirtschaftskrise und Inflation nach dem Ende des ersten Weltkriegs brachten die grundlegende Wende in Levetzows Leben. Sein Vermögen war so gut wie vollständig vernichtet, so dass er die letzten Lebensjahrzehnte in mehr oder weniger großer Armut fristen musste. In diesem Zusammenhang muss wohl auch die Korsika-Episode gesehen werden, von der Comaro lediglich erwähnt, dass er auf der Insel »ein Gut gepachtet hatte und ein recht abenteuerliches Leben führte, Feste feierte, zu denen er die Bevölkerung einlud, und viele befreundete Künstler zu Gast hatte. Die finanzielle Lage zwang ihn jedoch, das Gut zu verkaufen.« (Comaro 1950: 7)

Im Internet gibt es einen Text aus dem Jahre 1989, in dem Hanna Gál, die Witwe des österreichischen Komponisten Hans Gál (1890-1987), mit dem Levetzow zusammengearbeitet hat, von einer Besuchsreise der Eheleute nach Korsika zu Levetzow erzählt; der folgende Auszug gibt nicht nur einen Einblick in Levetzows miserable ökonomische Situation ungefähr 1925, man erfährt zudem, dass Levetzow eine Art schwuler Ehe mit einem korsischen Jean Baptiste führte:

**»Schließlich erfuhr Hans [Gál] von einer der hocharistokratischen Cousinen des Dichters (er war mit Ulrike von Levetzow, der letzten Liebe von Goethe und Gegenstand seiner *Marienbader Elegie*, verwandt), dass Levetzow sich in Corsica befinde und erhielt die Adresse. Levetzow zeigte lebhaftes Interesse [an einer neuen Oper], und so beschloss Hans, dass unsere Ferien uns nach Italien und Corsica führen sollten. – Nach ein paar all zu kurzen Tagen in Venedig und Florenz erreichten wir Livorno, von wo einmal in der Woche ein Schiff nach Bastia ging [...] In Bastia mussten wir die Nacht verbringen [...] Dann bestiegen wir den Zug, der der Küste entlang einmal im Tag von Bastia bis Ajaccio (dem Geburtsort Napoleons) fuhr [...] An Levetzow's Wohnort angelangt, fanden wir das Örtchen fast menschenleer. Es war eine Malariagegend und während des Sommers zogen die Bewohner mit ihren Tieren auf das nächste Bergplateau in ihre Sommerquartiere. Levetzow konnte das nicht tun, denn er und sein Freund Jean Baptiste hatten buchstäblich keinen Sou in der Tasche. Glücklicherweise war Jean Baptiste ein Berganzi, stammte von einer der berühmtesten Räuberfamilien der Insel ab und hatte überall Kredit. – In Paris war es nicht mehr weitergegangen und so beschlossen die beiden nach Corsica zu ziehen und dort von Jagd und Fischerei zu leben. Mit der Jagd hatten sie Pech. Levetzow glaubte, einen Gamsbock zu erlegen, aber es war der Ziegenbock des Nachbars, sozusagen der Zuchtstier der Gemeinde. Und mit dem Fischen war es auch nicht das Richtige, denn Jean Baptiste mochte keine Fischsuppe. Wie sie es machten, weiß ich nicht, aber sie hatten jedenfalls immer reichlich Wein und Zigaretten, und durch unser Kommen kam auch wieder etwas Bargeld in Umlauf [...] Hans war entsetzt über die Lebensumstände seines Freundes und setzte alle Hebel in Bewegung, um ihm die Rückkehr in die Zivilisation zu ermöglichen. Und so erschien Levetzow ein paar Wochen später in Wien. Der Direktor der Universal Edition zahlte ihm eine Monatspension à conto späterer Tantiemen, meine Mutter kaufte ihm einige Bilder ab, die er geerbt hatte, und so war ein Anfang gemacht. Er wollte Sprachstunden geben, aber damit ging es so ähnlich wie mit der Jagd und Fischerei in Corsica. Doch ohne Jean Baptiste war es nicht das Richtige. Eines Tages erschien dieser mit einem Dackel an der Leine in Wien [...] «**[2]

Die Weltwirtschaftskrise von 1929 ruinierte Levetzow vollends. »Er war nun gänzlich verarmt. Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich durch Nachhilfeunterricht für Mittelschüler und durch Übersetzungen.« (Comaro 1950: 8)

Und nun beginnt die seltsamste und düsterste Phase in Levetzows Leben. Nachdem er 1937 in die mährische Kleinstadt Auspitz umgezogen war, begann quasi seine Höllenfahrt. Dass Comaros Darstellung dieser letzten Jahre so wenig nachvollziehbar ist, liegt womöglich an der schon 1950 dürftigen Quellenlage. Die Stadtverwaltung von Auspitz stellte Levetzow eine mietfreie Wohnung zur Verfügung, »mit der Verpflichtung, die Chronik der Stadt zu schreiben. Er wehrte sich gegen diesen Auftrag, doch gelang es ihm nicht, sich davon zu befreien. Diese Chronik wurde zu seinem Verhängnis [...] Schon in seiner Gymnasialzeit hatte sich Levetzow seiner Religion entfremdet und sich einem antichristlichen Geist in der Nachfolge Nietzsches zugewendet. Nur aus diesem antichristlichen Affekt ist es wohl zu erklären, dass sich Levet

[2] www.hanagal.com. Ich danke Herrn Anthony Fox, York, England für die Erlaubnis zum Zitieren

zow, der nie ein Nationalist und immer ein Antimilitarist gewesen war, 1938 dem Nationalsozialismus in die Arme warf [...] Levetzows Begeisterung für den Nationalsozialismus hat allerdings nicht lange angehalten [...] Er blieb nach dem Zusammenbruch im Mai 1945 trotz Warnung seiner Verwandten in Auspitz, weil er seinen dortigen Freund, den früheren Hausarzt der Familie, Dr. Felzmann, nicht allein lassen wollte. Er erlebte dort die schweren Kämpfe und wurde nach deren Beendigung von einem deutschen Rentmeister als Verfasser der Auspitzer Stadtchronik verraten. Diese dürfte vermutlich Loblieder auf das Hitlerregime und tschechenfeindliche Bemerkungen enthalten haben. Er wurde verhaftet, misshandelt und in ein Lager in Brünn verschleppt. Von dort kam er am 26. Mai 1945 auf die Festung Mürau bei Müglitz, nachdem er von einem Volksgericht verurteilt worden war [...] Er erlag am 4. Oktober 1945 den Entbehrungen und Misshandlungen. Erliegt auf dem Mürauer Zivilfriedhof begraben.« (Cornaro 1950: 7 ff.)

Abgesehen von dem bizarren Einfall, dass sich Levetzow aus Mangel an christlicher Frömmigkeit in die Arme der Nazis geflüchtet haben soll, wirft Cornaros Bericht mehr Fragen auf, als er beantwortet. Levetzows Ende gehört offenbar zu den undurchsichtigsten Kapiteln seines langen bewegten Lebens. Man würde schon gern wissen, wie im einzelnen Levetzow zum Nationalsozialisten mutierte. Cornaros Versicherung, Levetzow habe »sowohl die Fehler als auch die Verbrechen« des NS gesehen (Cornaro 1950: 9), ist wenig glaubwürdig, weil völlig unkonkret und etwas zu phrasenhaft.[3]

Die Schriftstellerin Ilse Tielsch hatte Levetzow, der mit ihrem Vater, dem erwähnten Dr. Felzmann, befreundet war, in den späten 30er Jahren kennengelernt. Sie war damals noch ein Kind und hat als 70-jährige ihre Erinnerungen an Levetzow veröffentlicht. Auch sie erwähnt »den bedauerlichen Umstand, daß der Baron der nationalsozialistischen Idee anfangs zweifellos Sympathie entgegengebracht hat« (Tielsch 2000: 238). Sie weiß auch, dass Levetzow schon vor der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Deutschen der »Sudetendeutschen Partei«, der tschechoslowakischen Nazipartei beigetreten war, sich also nicht erst nach deren Machtübernahme zum aktiven Nazi mauserte. Tielsch hält dies für »unverständlich« und glaubt, dass Levetzow schon »bald« von den Nazis enttäuscht und ernüchtert gewesen sei; sie kann sich nicht vorstellen, wie einer, dessen »Denkweisen der sezessionistischen Wiener Jugend um die Jahrhundertwende« verpflichtet war, als alter Mann in die Nazipartei eintreten konnte (Tielsch 2000: 239). Unter den damaligen Schwulen scheint aber so eine späte Liebe zu den Nazis keine Seltenheit gewesen zu sein. Erinnert sei nur an den einstigen WhK-Kassenprüfer, Wandervogel-Führer und Gründungsmitglied der »Gemeinschaft der Eigenen«, Wilhelm Jansen, der 1933 in die NSDAP eintrat und 1938 ausgeschlossen wurde (Herzer 2001: 94)

### 3. Musik

Einige der Dichtungen Levetzows haben bis heute überdauert, allein aus dem Grund, weil Komponisten sie vertonten.

Es begann im Juli 1898, als Levetzow ein Exemplar seiner kurz zuvor erschienenen »Höhenlieder« dem jungen unbekannten Musiker Arnold Schönberg schenkte.[4] Zu zwei Gedichten daraus, »Dank« und »Abschied«, komponierte Schönberg »Zwei Gesänge für eine Baritonstimme und Klavier«, die er noch im gleichen Jahr in Wien mit dem Sänger Eduard Gärtner aufführte und später als sein Opus 1 bezeichnete.

In Levetzows Berliner Zeit am Kabarett »Überbrettl« kam es wiederum zur Zusammenarbeit mit Musikern. Der Kapellmeister des »Überbrettl«-Orchesters W. Wendtlandt schrieb die Musik zu einer unbekannten Zahl von Levetzowschen Couplets, Pantomimen und Dramolette, die ins Repertoire des Kabaretts aufgenommen wurden. Im Dezember 1901 übernahm übrigens ein neuer Kapellmeister die Leitung des »Überbrettl«-Orchesters, Arnold Schönberg aus Wien. Schönberg schrieb zwar mehrere »Brettl-Lieder« für das Repertoire, zu einer

[3] Leider erst nachdem die Arbeit am vorliegenden Aufsatz abgeschlossen war, erhielt Verf. vom Bundesarchiv Berlin die Nachricht, dass dort »in den Beständen SA und RK (Reichskulturkammer) Akten zu Levetzow vorhanden sein könnten. Der Auswertung dieser Funde wird voraussichtlich ein Nachtrag in CAPRI 39 gewidmet sein, der Levetzows NS Karriere genauer beleuchtet.«

[4] Vgl. Schönberg, Sämtliche Werke, Abt. I, Reihe B, Bd 1/2, T. 1 (Mainz u. Wien 1989): 9; die Gesänge erschienen 1903 im Druck im Berliner Dreililien-Verlag. – Ich kenne nur eine Schallplattenaufnahme des Opus 1 mit Donald Gramm (Bass-Bariton) und Glenn Gould (Klavier) von 1965 (Sony Classical 01-052667-10). Nach meinem Eindruck klingen diese Lieder noch – nicht wie Musik des künftigen umstürzenden Neuerers des 20. Jahrhunderts, eher wie interessantes Brahms-Epigonentum.

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1689



erneuten Zusammenarbeit mit Levetzow kam es aber nicht.

Doch erst 1912 begann die Arbeitsgemeinschaft mit Komponisten, die Levetzow zu seinen erfolgreichsten Produktionen, einer größeren Zahl von Opernlibretti, veranlasste. Für den damals weltberühmten Komponisten Eugen d'Albert (1864 – 1932) schrieb Levetzow die Textvorlagen zu drei Opern: »Scirocco« (1919), »Die schwarze Orchidee« (1928), »Mister Wu« (1932). Auch für die Komponisten Hans Gál und Ottmar Gerster (1897-1969) schrieb er Textbücher für Opern.

Levetzows vermutlich erfolgreichste Arbeit für die Opernbühne gelang ihm in der Nazizeit und war das letzte Libretto, das er überhaupt verfasste: am 15. November 1936 fand im Schauspielhaus in Düsseldorf die Uraufführung der Oper »Enoch Arden« statt, mit der Musik von Ottmar Gerster und dem Text von Levetzow nach einer Vorlage des englischen Dichters Alfred Tennyson. Bis zum Ende des Nazireiches gab es 515 »Enoch Arden«-Aufführungen; nur »Arabella« von Richard Strauss und die Kinderoper »Schwarzer Peter« von Norbert Schultze waren erfolgreicher (Klein 1984: 149). Doch auch nach dem Krieg erlebte »Enoch Arden« zahlreiche Inszenierungen, zuletzt 1989 in Döbeln (DDR), 1988 in Osnabrück und 1987 in Bremerhaven.[5]

## 4. Kraus & Hinterstoisser

Noch einmal zurück zum Strafprozess von 1897. Der Wiener Schriftsteller Karl Kraus brachte in seiner Zeitschrift *Die Fackel* im April 1900 eine scharfe Polemik gegen den Gerichtspsychiater Josef Hinterstoisser, dessen Gutachten für Levetzows Freispruch entscheidend war. Kraus schrieb:

»Als eine mysteriöse Angelegenheit war mir das Verfahren gegen den Schriftsteller Carl Freiherrn von Levetzow bekannt. Dieser junge Mann wurde eines Tages wegen eines Sittlichkeitsdelicts, sowie wegen Verleitung zur Desertion verhaftet. Gleichzeitig wurden auch fünf Unsittlichkeitscomplizen hinter Schloss und Riegel gebracht, ein Soldat und einige Civilisten. Die Verhaftung Levetzow's erregte in aristokratischen Kreisen wahrhaftes Entsetzen. Es begann eine förmliche Flucht junger Grafen und Barone in's Ausland... Siehe da, nach einigen Wochen kehrten die jungen Herrn wieder nach Wien zurück. Kurze Zeit nachher kam das Gutachten Hinterstoisser's heraus: Freiherr von Levetzow wurde für abnormal erklärt und freigelassen. Scharfsinnig, wie diese jungen Aristokraten nun einmal sind, hatten sie offenbar das Gutachten Hinterstoisser's vorausgeahnt. Die Begründung des Gutachtens war übrigens nicht übel. Aus den Gedichten, die dieser junge Schriftsteller, Mitarbeiter der ›Zeit‹, der ›Wiener Rundschau‹ und anderer Revuen, herausgegeben hatte, meinte Herr Hinterstoisser, auf ein ›desorganisiertes Gehirn‹ schließen zu dürfen. Um dem adligen Autor nicht gar zu wehe zu thun, constatierte übrigens der Gerichtsarzt auch ›dichterische Schönheiten‹ in diesen Versen... Wir wünschen Herrn von Levetzow von Herzen seine Freiheit, nichtsdestoweniger scheint uns diese Begründung denkwürdig. Ganz abgesehen davon, dass diese Gedichte eines ›desorganisierten Gehirns‹ bei ihrem Erscheinen von Herrn Hugo v. Hofmannsthal in der ›Zeit‹ höchst lobend rezensiert wurden, ist uns aber, dank diesem Gutachten endlich das Mittel an die Hand gegeben, den § 129 des Strafgesetzbuches unwirksam zu machen. Jeder Päderast trägt von nun an seinen Band freier Rhythmen in der Rocktasche. Jetzt begreifen wir auch die schleunige Rückkehr der adeligen Jünglinge! Einer oder der Andere hatte mit oder ohne Erlaubnis des Herrn Papa, ein Jugendwerk herausgegeben, auf Grund dessen ihm die ersehnte Unzurechnungsfähigkeitserklärung (ein hübsches Wort?) sicher war.... Ganz aufgeklärt ist übrigens die Affaire Levetzow nicht. In den Zeitungen hat man nur das Gutachten über Levetzow gelesen. Es wurden aber sechs Leute verhaftet. Gewöhnlich ist es bei den Processen gegen Homosexuale üblich, dass jene bedenklichen Elemente, die von den ohnmächtigen Männerverehrern nicht bloß Liebe, sondern besonders Geld verlangen und erpressen, hinter Schloss und Riegel gebracht werden. Was geschah in diesem Fall? Ist es richtig, dass die ganze Gesellschaft – der Soldat, der dem Militärgericht untersteht, ausgenommen – freigelassen wurde? Wenn das geschah, warum? Vielleicht könnte der Wiener Advocat Herr Dr. Steger darüber Auskunft geben. Ach, wir erinnern uns an eine ganz und gar nicht ›desorganisierte‹ Aeußerung, die der Schriftsteller Carl Frei-

[5] Dank an den Schott Musikverlag in Mainz für die bereitwilligen Auskünfte zur »Enoch Arden«-Aufführungsgeschichte; Dank auch an Cordula Werbelow von der ZLB!

**herr v. Levetzow einmal gethan hat: ›Wenn doch die bisherige Taktik in einzelnen Fällen aufhörte und alle Verbrechen gegen den § 129 wirklich gestraft würden! Nur dann würde dieser unerhörte Paragraph ad absurdum geführt und zu Fall gebracht werden.‹« (Kraus 1900a: 10 ff.)**

Dieser Rückblick auf den Strafprozess gegen Levetzow und seine Freunde benutzt Kraus natürlich nur, um sich daraus für seine Polemik gegen Gerichtspsychiater Hinterstoisser zu munitionieren. Was er aber dem Gutachter im Fall Levetzow vorwirft, wird nicht klar. Wenn es dem eigenen Geschmack entspricht, dann kann man sich an dem etwas seltsamen Scherz erfreuen, Hinterstoisser habe den Freispruch Levetzows allein durch den Hinweis auf dessen lyrische Produktionen erwirkt, indem er und das Gericht diese Gedichte in freien Rhythmen als Zeichen für Levetzows desorganisiertes Gehirn gewertet hätten. Darüberhinaus enthält der Abschnitt der Krausschen Polemik keinerlei substantielle Vorwürfe gegen Hinterstoisser, so dass man sich bei flüchtigem Lesen fragt, ob die Darstellung des Levetzow-Falles überhaupt irgend ein Funktion erfüllt. Dass Hinterstoisser mit seinem Gutachten die Einstellung des Verfahrens gegen Levetzow und dessen Kammerdiener Stockhammer erwirkt hat, kann ihm Kraus, so möchte man annehmen, ja nicht eigentlich vorwerfen. Betrachtet man die »mysteriöse Angelegenheit« Levetzow im polemischen Kontext, dann ergibt sich aber eine andere Vermutung. Der Hauptvorwurf den Kraus gegen Hinterstoisser erhebt, lautet dahin, dass dieser das Argument der Unzurechnungsfähigkeit stets nur zur gutachterlichen Entlastung von adeligen Angeklagten einsetzt: ist ein bürgerlicher Angeklagter zu begutachten, wird er für seine Straftat für voll verantwortlich erklärt: »Und aus meinen Notizen könnte ich nachweisen, dass Hinterstoißer überhaupt adelige – zumindest hochadelige – Abkunft als ein Moment ansieht, das besonders stark für die Unzurechnungsfähigkeit spricht.« (Kraus 1900b: 14) Wenn Hinterstoisser vorgeworfen wird, er würde Adelige eher als Nichtadelige zum Freispruch verhelfen, indem er sie für unzurechnungsfähig erklärt, dann bekommen auch die etwas dunklen Andeutungen über das Entsetzen, das Levetzows Verhaftung »in aristokratischen Kreisen« erregt und das »eine förmliche Flucht junger Grafen und Barone in's Ausland« ausgelöst habe, einen Sinn; ebenso wie die Behauptung, sie seien nach Wien zurückgekehrt, als sie von Hinterstoissers freisprechendem Gutachten gehört hatten. (Kraus 1900a: 10)

Der eingangs zitierte Zeitungsartikel nennt Hinterstoissers Gutachten (an dem übrigens auch, was Kraus verschweigt, ein Dr. Sickinger beteiligt war) »im Einklang mit einer neueren starken wissenschaftlichen Strömung«. Dem Gutachten zufolge sollen sich Levetzow und sein Kammerdiener beim Sex »unter einem die Straflosigkeit herbeiführenden unwiderstehlichen Zwange befunden« haben. Spätestens hier wird klar, dass die neuere Strömung keine andere als die gerichtspsychiatrische Schule von Richard von Krafft-Ebing war, die sich damals auf dem Höhepunkt ihres Einflusses befand und in der Frage der Kriminalisierung der Homosexualität einen fortschrittlichen Stand punkt vertrat, der von keinem Psychiater überboten wurde.

In seinem Standardwerk zur Homosexualität nennt Krafft-Ebing die Gründe, die für die Entkriminalisierung der angeborenen Homosexualität sprechen, den »physischen Zwang«, der viele »Urninge« zum Sex veranlasst: »3. Die Mehrzahl dieser Urninge ist neben der Perversion des Triebes mit abnormer Stärke desselben heimgesucht. In der Bethätigung ihres Geschlechtstriebes stehen diese geradezu unter einem physischen Zwang.« (Krafft-Ebing 1893: 418; auch 11. Aufl. 1901: 393)

Das Gutachten, das Hinterstoisser und Sickinger zu Levetzow und dessen Kammerdiener abgaben, entsprach demnach dem damaligen Stand wissenschaftlicher Erkenntnis. Es war alles andere als eine Gefälligkeit für einen Aristokraten, als das Kraus es vergeblich zu denunzieren versuchte.

Kurz vor seiner Pensionierung im Jahre 1904 hat Hinterstoisser seine Grundsätze bei der forensischen Begutachtung in Fällen »verminderter Zurechnungsfähigkeit«öffentlich dargelegt. Zu den »Sexuellperversen« erklärte er hier ganz im Sinne der Krafft-Ebingschen Unterscheidung von straffreier, weil angeborener Perversion und strafbarer Perversität: »Ein wesentliches Kontingent liefern die [...] Sexuellperversen, insoferne angeborene Veranlagung oder spätere Schädigung als ätiologische Momente zweifellos vorliegen und das selbstgezüchtete Laster ausschließen lassen.« (Hinterstdisser 1904: 198)

Erscheint somit das Motiv für das Aufgreifen des Falles Levetzow in der *Fackel* drei Jahre nach dem Freispruch auch einigermaßen skurril, so müs-

sen wir Kraus doch dankbar sein, dass sein polemischer Furor der Nachwelt diese – neben dem *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* zweite – Darstellung des Falles Levetzow überliefert hat.

Es gibt noch einen Grund für Dankbarkeit: Kraus beschließt seine antiaristokratische Fallgeschichte mit einem Levetzow-Zitat, zu dem er leider keine Quelle nennt: Levetzow soll »einmal« geäußert haben: »›Wenn doch die bisherige Taktik in einzelnen Fällen aufhörte und alle Verbrechen gegen den § 129 wirklich gestraft würden! Nur dann würde dieser unerhörte Paragraph ad absurdum geführt und zu Fall gebracht werden.‹« Wenn Levetzow so etwas tatsächlich einmal geäußert hat, dann zeigt dies sein frühes Engagement für die Schwulenemanzipation, Jahre bevor er sich im Wissenschaftlich-humanitären Komitee in diesem Sinne betätigte.

Übrigens wirkt das Levetzow-Zitat wie eine Paraphrase zu August Bebels Reichstagsrede vom 13. Januar 1898, in der dieser die Absurdität des § 175 (der ungefähr dem österreichischen § 129 entspricht) mit folgenden Worten zeigte: »Aber, meine Herren, eins sage ich Ihnen: würde auf diesem Gebiete die Berliner Polizei – ich will zunächst einmal von dieser reden – ihre volle Pflicht und Schuldigkeit thun, dann gäbe es einen Skandal, wie noch niemals ein Skandal in der Welt gewesen ist [...] Vielleicht ist das einer der Gründe, weshalb mit so ausserordentlicher Laxheit seitens der Polizei gerade das Verbrechen, das dieser Paragraph bestraft, behandelt wird. Meine Herren, der § 175 steht im Strafgesetz, und weil er darin steht, muss er gehandhabt werden. Kann das Strafgesetz aber aus irgend welchen Gründen in diesem Punkt nicht gehandhabt werden, wird er nur ausnahmsweise gehandhabt, dann entsteht die Frage, ob die Strafbestimmung aufrecht erhalten werden kann.« (Bebel 1899: 274)

## 5. Louise Michel und das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee

Im siebten Jahrgang des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* erschien der – neben der von Kraus zitierten Äußerung – einzige Beitrag Levetzows zur Schwulenemanzipation, eine biografische Studie über die anarchistische Revolutionärin, Schriftstellerin und Barrikadenkämpferin in der Pariser Kommune von 1871, Louise Michel.[6] Es ist nicht recht deutlich, was gerade Levetzows Interesse an der französischen Anarchistin hervorgerufen hat. Überschaut man Levetzows Gesamtwerk, dann fällt auf, dass die Louise-Michel-Arbeit ziemlich singulär in seinem Œuvre dasteht. Vielleicht war es nur der Umstand, dass er Augenzeuge der Beerdigung Louise Michels wurde, die im Februar 1905 in Marseille stattfand und deren Beschreibung zu den eindrucksvollsten Passagen des Textes gehört; sie beginnt so:

»Ein seltsam heterogener Umzug lockte in diesem ›Jahre des Heils‹ 1905 die schaulustige Menge in die fahle Februarsonne der Marseiller Straßen. Ein seltsamer Umzug: Faschingsscherz oder Leichenzug? Es war ein wenig von beiden darin. Über den Karnevalesken lag es wie ein verwehter Trauerflor; aus der Tragik grinste es wie eine Satyrmaske. Kein Trauermarsch, keine bakchischen Chöre, aber gelbe Immortellenkränze und rote, wehende Tücher und schreiende Rosettenverkäufer und Bilderkolporteure; keine Faschingspuppe, aber ein wirklicher, trauriger, knarrender alter Leichenwagen mit einem echten Sarge, dem hölzernen, rohgezimmerten Armensarge, und einem echten Leichnam darin: dem Leichnam der Louise Michel. Louise Michel, ›la vierge rouge‹, ›die rote Jungfrau‹, das arme, gute, alte, neufromme Kind, ist hier, eines langen, mühevollen, dornenreichen Kreuzweges müde, gestorben, in einem kleinen, düsteren Wirtshaus, fast auf der Straße: denn diese Ertrüumerin einer neuen Menschheit, einer neuen, besseren Zeit, teilte das Schicksal aller großen Menschheitslieber: sie hatte kaum einen Platz, wo sie ihr Haupt zur Ruhe betten konnte. Für Jeden, der hier Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, ging eine unbeschreibliche, unglaublich tiefe Ruhrung von dieser ärmlichen Bahre aus. Aus der unbedenklichen Einmütigkeit, mit der sich in einem Augenblicke, wie auf ein gegebenes Zeichen, alle Häupter ent-

[6] Der Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees vom 1. Juni 1905 kündigt an, dass Karl Freiherr v. Levetzow in der Vierteljahres-Versammlung des WhK am 24. Juni einen Vortrag halten wird über: »Louise Michel, la vierge rouge, unter besonderer Berücksichtigung ihrer uranischen Natur«. Der WhK-Monatsbericht vom 1. Juli vermerkt, dass der Vortrag »sehr beifällig aufgenommen wurde« und dass er »in erweiterter Form in dem diesjahrigen Jahrbuche« erscheinen werde. Im Monatsbericht vom 1. September 1905 wird schließlich erwähnt, dass Levetzow im Juli der WhK-Bibliothek seine beiden Gedichtbände »Hohen Lieder« und »Gedanken eines Anderen« gespendet habe. – Spuren weiterer Verbindungen zur Schwulenbewegung sind nicht bekannt.

**blößten, und manche Frauen sich gewohnheitsmäßig bekreuzten, vor diesem Leichenwagen ohne Priester und ohne Kreuz, wehte ein Hauch des Mittelalterlichen – und ewigen Ehrfurcht der Masse vor der Willenskraft und dem hohen Mute der Einzelnen, der großen starken Bekenner ...«** (Levetzow 1905: 364)

Die Abhandlung über Louise Michel existiert in zwei Versionen, eine von 1905 in Hirschfelds Jahrbuch, und eine von 1906 aus der Buchreihe »Die Frau« des Leipziger Friedrich Rothbarth-Verlages. Der Unterschied zwischen beiden Fassungen ist beträchtlich: Abgesehen von stilistischen Verbesserungen sind aus der 1906er Version alle Stellen getilgt, in denen von der »urnischen Natur« der Louise Michel die Rede ist. Offensichtlich getreu der Vorlage, die ihm Hirschfeld in seiner Abhandlung »Ursachen und Wesen des Uranismus« (Jahrbuch 1903: 1-193) an die Hand gab, geht Levetzow alle Merkmalsgruppen durch (körperliche, seelische und »erotische« Eigenschaften), die den urnischen Menschen charakterisieren sollen, und kommt zu dem Ergebnis, dass Louise Michel ein unzweifelhaft urnischer Mensch gewesen sei. In der Buchversion von 1906 schnurrt diese umfangreiche Erörterung auf eine etwas dunkle Bemerkung zusammen, bei der es um die Frage geht, warum Louise Michel nie geheiratet hat: »Die eheliche Unterordnung widerstrebte ihren Ideen vollständig, übrigens scheint ihr auch die Liebesempfindung für den Mann schon von Natur aus absolut fern gelegen zu sein.« (Levetzow 1906: 47) In dieser nicht-urnischen Fassung findet sich auch ein seltsames und völlig unmotiviertes Bekenntnis Levetzows zu seiner eigenen Heterosexualität: als er von der ausgeprägten Tierliebe Louise Michels erzählt, gesteht er plötzlich: »Ein Weib, das Tiere nicht mag, wird kaum meine Geliebte werden, denn ich werde ihrem Herzen mißtrauen.« (Levetzow 1906: 33)

Zu der Louise-Michel-Abhandlung im Jahrbuch gab es knapp zwei Jahrzehnte später ein Nachspiel mit komödiantischen Zügen. Die amerikanische Schriftstellerin Emma Goldmann übergab 1923, als sie sich in Berlin aufhielt, an Magnus Hirschfeld einen »Offenen Brief«, in dem sie beweisen wollte, dass Levetzow sich seinerzeit geirrt hat und dass Louise Michels Natur vollkommen heterosexuell gewesen sei. Der offene Brief wurde von dem anarchistischen Schriftsteller Rudolf Rocker ins Deutsche übersetzt und mit einer Vorbemerkung Hirschfelds im letzten Band des Jahrbuchs gedruckt.

Goldmann will Louise Michels Heterosexualität beweisen, indem sie ein ganzes Register weiblicher Eigenschaften bei ihr findet; eine Frau mit dermaßen viel Weiblichkeit kann gar nicht homosexuell gewesen sein – so die Logik ihrer Argumentation. Für gewichtiger hält sie aber ihre eigenen Erfahrungen mit Louise Michel an einem Abend in Paris: »Sie war an jenem Abend gesprächiger als sonst und zeigte mehr Neigung, uns in ihre Seele Einblick nehmen zu lassen als gewöhnlich. Aber ich kann nur sagen, daß mir nichts in ihrem Wesen aufgefallen ist, das auch nur im entferntesten an männliche Charakterzüge oder homosexuelle Veranlagung erinnert hätte. Ich bin sicher, es wäre mir nicht entgangen, wenn in Louise etwas dieser Art vorhanden gewesen wäre; denn wie ich schon anfangs meines Artikels bemerkte, habe ich die beste Literatur über die Frage der Homosexualität eingehend studiert, habe mit vielen Homosexuellen gesellschaftlich verkehrt und bin leicht imstande, solche Veranlagungen bei Menschen festzustellen. Aber in Louise Michel fand ich keine Spur solcher Anlagen.« (Goldmann 1923: 90 f.)

In seiner Vorbemerkung zu Goldmanns offenem Brief versucht Hirschfeld zu vermitteln. Er weist darauf hin, dass Levetzow nur einen Indizienbeweis versucht habe, nichts anderes sei möglich gewesen, da Louise Michel »sich nicht selbst offen als gleichgeschlechtlich empfindend bekannt« habe, und immerhin könne auch der beste Indizienbeweis auf einem Irrtum beruhen. Schließlich sieht er in Goldmanns Formulierung, Louise Michel habe einen »neuen Typus der Weiblichkeit« verkörpert, eine Kompromissformel: »Die Individualpsychologie erschöpft sich eben nicht in einer noch so ausgeklügelten Klassifizierung. Jedes Schema ist schemenhaft. Unerschöpflich, unbegrenzt ist die Differenzierung menschlicher Individualitäten.« (Hirschfeld 1923: 72)

Levetzow dürfte vermutlich dem Kompromiss Hirschfelds in dem verspäteten Streit um die Geschlechtsnatur der Kommunardin Louise Michel zugestimmt haben – wenn er ihn denn überhaupt zur Kenntnis genommen hat.

## Literatur

**Bebel**, August (1899): [Reichstagsrede vom 13.1.1898], in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg 1: 272-275

**Cornaro**, Brigitta (1950): Karl Michael Freiherr von Levetzow. Versuch einer Monographie. Wien Univ. Diss. 1950

**Goldmann**, Emma (1923): Offener Brief an den Herausgeber der Jahrbücher über Louise Michel, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg. 23: 73-92

**Herzer**, Manfred (2001): Ithyphallische Kulte in Steglitz und Umgebung, in: Fokus Wandervogel. Der Wandervogel in seinen Beziehungen zu den Reformbewegungen vor dem Ersten Weltkrieg, hrsg. von S. Weißler, Marburg: 88-110

**Hinterstoisser**, Josef (1904): Verminderte Zurechnungsfähigkeit, in: *Das österreichische Sanitätswesen*, Jg. 16: 194-199, 205-209

**[Hirschfeld**, Magnus (1901):] Zeitungsausschnitte, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg. 3: 526-597

**Hirschfeld**, Magnus (1923): Vorbemerkung des Herausgebers, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg. 23: 70-72

**Klein**, Hans-Günter (1984): Viel Konformität und wenig Verweigerung. Zur Komposition neuer Opern 1933-1944, in: Musik und Musikpolitik im faschistischen Deutschland: 145-162

**Kupffer**, Elisarion von (1900): Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltlitteratur. Berlin-Neuralmsdorf

**Krafft-Ebing**, Richard von (1893): Psychopathia Sexualis mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung. 8. verbesserte und theilweise vermehrt Aufl. Stuttgart

**[Kraus**, Karl (1900a):] Der Gerichtspsychiater Hinterstoisser, in: *Die Fackel*, 2, Nr. 39: 1-22

**[Kraus**, Karl (1900b):] Aber noch ein anderes Jubiläum ist jüngst kaum nach Gebühr gewürdigt worden, in: *Die Fackel*, 2, Nr. 34: 12-15

**Levetzow**, Karl von (Hrsg. 1902): Buntes Theater. Ernst von Wolzogen's offizielles Repertoir. Bd. 2. Berlin

**Levetzow**, Karl von (1905): Louise Michel (la vierge rouge), in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg. 7: 305-370

**Levetzow**, Karl von (1906): Louise Michel (la vierge rouge) Eine Charakterskizze. Leipzig (=Die Frau. Bd. 14) .

**Levetzow**, Karl von (1909): Der Bogen des Philoktet. Tragödie in drei Akten. Berlin-Westend

**[Lexikon** (1972):] Österreichisches biographisches Lexikon 1815-1950. Bd. 5. Wien

**Oswald**, Hans (Hrsg., 1903): Lieder aus dem Rinnstein. Leipzig u. Berlin

**Tielsch**, Ilse: Karl Michael Freiherr von Levetzow, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, 21.2000: 223-240)

rers. Stefanie Sonnentags Buch bietet eindrucksvoll recherchierte Details der capresischen Kulturgeschichte, das berühmte Künstlerpersonal der Insel tritt in seltener Vollständigkeit auf. Nur Karl Friedrich Schinkel fehlt. Dabei war er 1804 und 1824 auf Capri, noch vor der folgenschweren Entdeckung der Blauen Grotte durch August Kopisch im Jahr 1826. Brecht, Rilke, Hauptmann, Gorki, Werfel oder Malaparte. Hier schrieben sie also – die bedeutendsten Künstler und Denker in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts. Oder machten sie nur Ferien? Denn wo ist der Capri-Roman, der bis heute überlebt hat? Axel Munthes „Die Glocken von San Michele" sind glücklicherweise endgültig verstummt. Und wo ist das Capri-Bild, das mehr ist als nur Landschaftsvedute? Auf diesen Spaziergängen erfährt der Leser vieles über alte Hotels, berühmte Villen und ihre illustren Bewohner - das ist interessant; wenig allerdings erfährt er über Literatur. Der Mythos Capris als Insel der Musen scheint unsterblich. Dabei war bis zum Erdbeben von Casamicciola im Jahr 1883 das benachbarte Ischia mit seinen Heilquellen das Reiseziel der europäischen Elite der Spätromantik. Capri hingegen schien eher ein öder Kalkfelsen im Meer. Der letzte

„Wir wollen diejenigen Mütter als Kunden erreichen, die glauben, Capri-Sonne ist nicht gesund"

Carsten Knieg, Geschäftsführer Capri-Sonne

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1694



Manfred Herzer

# »Eine Frau kann sich in alles und jedes hineinfühlen, nur von einem versteht sie garnichts und das ist die uranische Liebe.«

## Eine Blütenlese mehr oder weniger schwuler Stellen aus Hans Jürgen von der Wenses publizierten Briefen und Tagebüchern

Seit den 1990er Jahren wächst die Zahl der Publikationen von und über Hans Jürgen von der Wense (1894-1966) progressiv und erreichte mit einer zweibändigen Wense-Briefausgabe im Verlag Zweitausendeins einen vorläufigen Gipfel.[1] Zuerst 1998 machte der Literaturwissenschaftler Michael Lissek darauf aufmerksam, dass Wense schwul war – »Wense war homosexuell« (Lissek 1998: 13). Einige Jahre später wagte er sich in seiner Dissertation noch etwas weiter, indem er über Wense behauptete:

»Nur mit wenigen seiner jungen Freunde kam es auch zu sexuellen Beziehungen; und diese wenigen tauchen in den Tagebüchern und Briefen auch stets nur wie kleine Irrlichter auf, werden kurz und über einige Tage erwähnt und verschwinden dann wieder. Bei den Jungen, mit denen er eine längere Freundschaft unterhielt, kam es zu keinen sexuellen Annäherungen.« (Lissek 2003: 351)

Lissek belegt diese These nicht, schaut man sich aber die hier zusammengestellten Brief- und Tagebuchauszüge an, dann spricht einiges für die Annahme, Wenses Liebesleben sei gespalten gewesen in eine schwärmerische asexuelle Seelenliebe zu jungen Männern und in einen eher anonymen schwulen Quicky-Sex oder »Phalluskult die heimliche maladie allemande« (W 259). Indes ist dieser Eindruck in zwiefacher Hinsicht zu relativieren: Die Briefausgabe wurde von den Herausgebern an zahlreichen Stellen »aus personenschutzrechtlichen Gründen« (W 1517) gesäubert und die Tagebuchkompilation *Geschichte einer Jugend*, die der langjährige Wense-Geliebte Dieter Heim 1999 herausgab[2], hat Wense selbst in seinem letzten Lebensjahr umgeschrieben und dabei »das peinliche ausgeschieden oder umgeschmolzen« (W 1300). Da man nicht erfährt, was Wense und die Herausgeber alles ausgeschieden und ausgelassen haben, ist der Quellenwert für eine biografische Fragestellung leider stark eingeschränkt. Hinzu kommt, dass es sich bei den etwas mehr als 900 publizierten Briefen und Postkarten um eine Auswahl aus einer Gesamtmenge von »geschätzten 6000 Briefen« (Niehoff 2005: 25; vgl. auch 11: Wense verschickte »rund 5000 bis 6000 Briefe«). Kriterien der Auswahl nennen die Herausgeber nicht, was den Quellenwert der Sammlung weiter mindert.

Natürlich sollten die beiden Editionen den Schriftsteller Wense in der Öffentlichkeit bekannt machen und eher nicht als Auskunftmittel für biografische Detailforschung dienen. Wenn aber das Werk eines Autors derart ausschließlich wie im vorliegenden Fall aus Bekenntnissen und Mitteilungen besteht, die Privatbriefen und Tagebüchern entnommen sind, dann drängt sich das Leserinteresse an dessen Persönlichkeit und Privatleben unwillkürlich in den Vordergrund. Recht bald fällt auch ein für Wense charakteristisches extremes Schwanken zwischen einer sonderbaren Selbstenthüllungsfreude (»Auch bin ich oft sinnlich erregt und möchte begatten, was mir sonst nie vorkam. Manchmal küsse ich Dieter aufs Haar, aber er findet es nur wie ein Lüftchen und garnicht..« (W 939)) und einer nicht weniger sonderbaren Lust am Heimlichtun (»Man gewinnt Kraft nur aus dem, was man verschweigt.« (G 260)) Diese Beobachtung führt indirekt zu der bereits unter dem Wense-Stichwort »das peinliche ausgeschieden oder umgeschmolzen« berührten Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Texte.

Legt der Leser spontan einen moralischen Maßstab bei der Lektüre an – und eine solche moralische Haltung drängt sich angesichts der ausschließlich bekenntnishaften Inhalte geradezu auf – dann springt die Häufung von Lügen, meist als Übertreibungen, oft auch als gewöhnliche Fälschung von

[1] Wense, Hans Jürgen von der: Von Aas bis Zylinder. Werke. Hrsg. von Reiner Niehoff und Valeska Bertolini. Frankfurt/Main 2005; im Folgenden zitiert mit dem Sigle W.

[2] Wense, Jürgen von der: Geschichte einer Jugend. Tagebücher und Briefe. Ausgewählt, erläutert und mit einem Nachwort von Dieter Heim. München 1999; im Folgenden zitiert mit dem Sigle G.

Tatsachen unangenehm ins Auge. Bezeichnend scheinen in dieser Hinsicht Wenses Schuldzuweisungen an die jeweilige politische Herrschaft, wenn es darum geht, zu erklären, warum er so wenige Kompositionen und literarische Texte vollendet hat. 1939 heißt es in einem Brief an eine NS-Kulturbehörde:

»1922 brachte das Internationale Musikfest zu Donaueschingen meine Edda-Lieder heraus, die von der gesamten jüdischen Presse erbittert abgelehnt wurden, zumal ich auf dem Manuskript vermerkt hatte: Die Aufführung meiner Werke ist Juden verboten. Der Verlag Simrock in Berlin, der meine Lieder für einen hohen Betrag erworben hatte, wurde gezwungen, die bereits begonnene Drucklegung wiedereinzustellen; die näheren Umstände sind mir nie deutlich geworden.« (nach Lissek 2003: 173)

Seinem jungen Freund Herbert Jäger erzählt er 1947, er war im NS »verboten, galt als ›entartete Musik‹ und bin gänzlich vergessen« (W 621). 1962 behauptet er in einem Brief: »ich war in der schon zum Mythos gewordenen Expressionistenzeit ein Vorkämpfer und Pionier, wurde berühmt durch Donaueschingen, spielte viel im Rundfunk; dann 1933 wurde ich plötzlich ausgemerzt als Entartet, meine Werke wurden eingestampft, ich floh in die Einsamkeit« (W 1326; vgl auch W 717).

Herausgeber Niehoff bemüht sich unter Rückversicherung bei Nietzsche diese Auffälligkeit in Wenses Texten zu rechtfertigen, indem er sie der literarischen Form der Legende zuordnet:

»Schon zu Lebzeiten machte er sich und das, was er gesehen und erlebt hatte, zur Legende; Legenden aber sind nicht auf Realität reduzierbar, sie leben vom Gerücht. Und liegen zwischen Wahrheit und Lüge, irgendwo im außermoralischen Sinne.« (Niehoff 2005: 13)

Wenn man freilich mit Nietzsches kleinem Aufsatz *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn* die Sprache schlechthin zum Medium der Lüge und »Verstellungskunst« erklärt und den »Trieb zur Wahrheit« für eine »Illusion« hält, dann gewinnt man allerdings eine komfortable Rechtfertigung für Wenses kapriziöses Verhältnis zur Realität und liegt auch noch voll im aktuellen nietzscheanischen Trend. Wenn man dieser Rechtfertigung beistimmte, dann müsste man Wenses Münchhausiaden gewissermaßen abstrakt lesen, als »reine« Poesie unter Absehung von Inhalten. Dann entdeckt man immer wieder kurze Passagen, eingestreute Miniaturen, die aus dem Rahmen der gleichförmig hochgestimmten Mitteilungsflut des konservativen Intellektuellen Wense fallen. Der Komponist Ernst Krenek, dem in Wenses Briefen vor allem die Naturbeschreibungen gefielen, nennt das in seiner Autobiografie »eine Mischung aus tiefgründigen philosophischen Erkenntnissen, die in eine wunderschöne poetische Sprache gekleidet waren, und blankem Unsinn. Manche seiner Naturbeschreibungen könnten sich ohne weiteres mit den schönsten Passagen in Adalbert Stifters Werk messen.« (nach Niehoff & Bertoncini, Hrsg. 2005: 112)

Der vorherrschende Gestus in Wenses Lügengeschichten ist die Schwärmerei. Manchmal sieht er sich selbst in der Rolle des Schwärmers, natürlich nicht ohne sich gleich mit dem gesamten Kosmos in Beziehung zu setzen, zum Beispiel: »Und wenn man spottet: Ach, eine Schwärmerei! – ja und ja, ich bin es, ich bin ein Schwärmer, ich bin es, weil die Welt ein Schwärmer ist!« (W 994)

Hier eine alfabetische Auswahlliste von Gegenständen, für die Wense in den Briefen nacheinander oder gleichzeitig schwärmte, (von seinen großen, stets kurz vor der Vollendung stehenden Werken und von dem jungen Mann, in den er gerade verliebt war, schwärmte er ohnehin permanent):

- Astrologie
- Bruckners 8. Sinfonie
- Carducci (s. Capri Nr. 31: 7)
- Flauberts Tentation de Saint Antoine
- Gewitter
- Harz (Mittelgebirge)
- Heraklit von Ephesus
- Hitler[1]
- Jean Paul
- Konfuzius
- Laotse
- Les enfants terribles (Cocteau-Film)
- Mahlers 6. Sinfonie
- Meißner (Gebirge bei Kassel)
- O'Neills Dramen
- Paderborn
- Reitet für Deutschland (Ufa-Film)
- Rimbaud
- Rosenkavalier von R. Strauss
- Sibelius' 5. Sinfonie
- Soest
- Stefan George

Die erfreulichste Leseerfahrung bereitete mir Wense meist dann, wenn er nicht schwärmte oder prahlte, sondern mich zum Lachen brachte, indem er seine ganz einzigartige Begabung zur

[1] »Hitler ist der Gesandte Gottes! Wer dies verkennt, hat sein Leben auf Erden umsonst gelebt.« (Tagebuch von 1932, zit. bei Lissek 2003: 152)

Komik und zum Witzemachen betätigte. Deshalb sei hier, bevor wir uns den schwulen Stellen zuwenden, ein Pröbchen seines Könnens zitiert, das entfernt verwandt ist mit Chaplin-Stummfilmen und Kafkas Tagebüchern. Ein Brief an Frl. Heddy Esche vom 7.4.1953 beginnt so: »Ei, mein süßes kleines Heddyliebchen – ei, was hab ich doch für ne schöne kleine Heddy – ›sag mal, bist du eigentlich verrückt geworden? Was soll das?‹ – Liebste, es ist mein neuester Umgangston, denn ich habe jetzt 2 Vögel bei mir, Dieters Zöglinge, solange er mit Rad und Schlafsack unterwegs ist. Der große, ein Sittich, sehr schön, aber sehr blöde, heißt Olaf Magnus, der kleine – eine australische Zwergmöwe – Ssinduli – so nenne ich sie. Der große küsste und liebkratzte den Kleinen, der in Ehrfurcht zu diesem Barbaren aufblickte, so heftig, dass ich ihn in einem silbernen Prachtkäfig isolierte, doch stelle ich beide Häuser täglich 1 Stunde mit offenen Toren gegeneinander, was ein gewaltiges Lärmen und ›Wo bist du? Bist du da?‹ gibt, es ist höchst possierlich. Der kleine zwitschert bei Musik so hell, dass ich das Radio wieder abstellen muss, worauf ein tiefes vorwurfsvolles Gurren und Murren beiderseits. Der große will nur Tanzmusik, der kleine schwärmt für Brahms, das Waldhorntrio op 40 machte er zum Quartett durch ein höchst melodisches Geschmetter. Morgens um 6 beginnt ihr Konzert, bringe ich Wasser und Körner, und stelle das Pausenzeichen von Florenz ein, mit den Koloraturen einer Nachtigall. Mittags regnet es kleine Surprisen: ein rotes Bändchen, eine Primelblüte, ein weiches Kätzchen, ein Stück Sepia... Der Kleine ist aufregend intelligent: das Öffnen des Fensters, der in sein Verließ wandernde Sonnenstrahl, der Abendgesang der Amsel sind Begegnungen des zahmen und verkünstelten Zimmergeschöpfes mit der wilden Natur, er sitzt dann ganz still da, aber von innen wogend mit seiner ganz zarten Brust. Wie unendlich fern und gegenmenschlich, bar jeder Liebenswürdigkeit sind uns diese Wesen, als in Federn und etwas Knochen und etwas Gepiepse verzauberte Geister.« (W 446)

## Die schönsten schwulen Stellen chronologisch geordnet

»Las Thomas Mann: ›Tod in Venedig‹, sentimental und verlogen.« (2.2.1914) **G 61**

»Ich bin einsamer als je. Ich bin hier in einen großen Trümmerhaufen geraten. Ich bin bei den Anarchisten gewesen, ich bin auf den Strich gegangen, ich treibe mich auf dem Flugplatz herum, schlafe auf Bänken, renne auf alle großen Brücken, in alle Kaffeehäuser und finde nicht, was ich suche, auch nicht einen einzigen Menschen. Entweder ich gebe dies Leben sofort auf, oder ich schaffe es mir selbst!« (21.5.1914) **G 66**

»Mein Leben ist zerstört ... ich floh ans Meer. In travemünde schossen die Landsturmleute in das Meer. Aber nachts kamen die Sterne, dann wurde es still ... Oft in Lübeck und an Tonio Kröger gedacht. Sehr heimatlich. Eine Wanderung durch die Holsteinische Schweiz.« (September 1914) **G 69**

»Jeden Abend im Theater. Viel Wedekind. Aber das Geschlechtliche ist nichts. Der menschliche Körper hat eine zu geringe Ausdehnung ... Ich ertrage diese Verlogenheit nicht. Ich lebe im Widerspruch mit der Zeit. Aber ich will nicht fallen. Ein Tod ohne Begeisterung ist sinnlos.« (5.11.1914) **G 72**

»Gräßliche Bücher gelesen von Blüher. Es gibt keine sexuelle Frage! Angst ist das Thema des modernen Menschen. Man muß ihn foltern bis er sich bekennt.- Große Römer! Ich träume von euren Saturnalien. Die Zeit, in der man von seinem eigenen Ich überboten wurde.« (8.1.1918) **G 119**

»Mit Kokoschka gegangen, ohne zu wissen, daß er es war. Über Briefmarken gesprochen. Abends lange über mich nachgedacht. Ich habe zwei Fehler: Ich verstehe nichts von geschlechtlicher Liebe, ich verstehe nichts vom Wert des Geldes.« (26.6.1919) **G 211**

»Alfred Lieber! Unerwartet, sehr störend. Verstrickt in seine Laster, die er bei allen voraussetzt. Ein Artist aller Verworfenheiten. Völlig entheiligt. Vom Teufel losgesprochen.«[4] (**G 234**)

[Zu einer an Eduard Erdmann adressierten Bildpostkarte vom März 1921 bemerken die Herausgeber: »durchgestrichener Adressat: Dr. Magnus Hirschfeld!«] **W 970**

»Heinrich wie umgewandelt, heiter, mir gut. Ich fühle mich unreif. Falsche Optik des Herzens. Ich empfinde alle Dinge viel zu stark. Die Seele bedarf der Schwankungen, eines immer ändernden Pegels [...] Hedwig meint, mein ganzes Leben sei ›verdrängte Sexualität‹. Eine Frau kann sich in alles und jedes hineinfühlen, nur von einem ver-

[4] Zur Person des schwulen Lyrikers Alfred von Lieber vgl. den Nachruf von Ernst Sander in *Die Gemeinschaft der Eigenen* Nr. 10, 1922, S. 5 f. von Lieber starb am 28.1.1922 in Berlin.

steht sie garnichts und das ist die uranische Liebe. Warum? Sie ist der allergeistigste Zustand, und die Frau – zu ihrem Ruhme – ist immer im Stoff. Ich bete die Frauen an, und wenn Elisabeth ins Zimmer trat, fiel ich in Ohnmacht. Aber was Liebe ohne Liebe ist, das wissen sie nicht. Sie bleiben immer fest auf der Erde, wie die Pflanzen. Aber die Liebe ist in den Sternen. Ihr das gesagt. Sie lächelte mit gerechter Überlegenheit, denn die Erde ist sichtbar, ist gegenwärtig. Unser Reich aber – die IDEE.« (3.2.1926) G 364

»Ich habe Heinrich, der ein Genie ist [...] – ich habe mit ihm zusammen gewohnt, alles geteilt über ein Jahr, aber nie ihn berührt, weil er garnicht von der gleichen Art ist wie ich – ich habe eine selbstloseLiebe verschwendet an ihn, nur durch die kann man wirken, nur durch die! [...] Knabenliebe ist mir ein Höchstes. Aber alle Sexualität zu Knaben ist mir krank [...] Umgang mit Knaben in dieser Form ist für mich eine Verletzung der Ehrfurcht.« (Februar 1928) G 425

»Was nicht in Zeitungen steht, dass die verwilderten Brüder am Rhein keine Franziskanermönche des berühmten Ordens sind, sondern eine erst 1860 gegründete Laienbruderschaft, scheinbar ein homosexueller Club!« (30.5.1936 an Frl. Esche) W 499

»Höchstens ›die Keuschheit‹ mag, von Frauen zumal, denen im Letzten und mit Fug alles Geistige unheimlich ist, bezweifelt werden und außernatürlich scheinen – in Wahrheit habe ich aber – Gnade einer seltensten Anlage – je heißer ich eine Seele geliebt, ob es ein Frau war oder ein Freund, umso weniger und endlich überhaupt nicht sie auch sinnlich begehrt, und auch die vielverheimlichte und überlogene Autoerotik ist mir nie zur Versuchung geworden – ich war und bin lauter Seele..« (15.12.1954 an Wilhelm Niemeyer) W 1481

»Ich hasse alle dumpfen oder schwülen Seelenlagen und Herzenswirren; wenn ich liebe, ist alles klar, frisch und stark wie ein kühler Herbstmorgen mit der Venus im goldenen Blau.. Dieter und ich sind so fest beieinander wie nie – Unsere Freundschaft ist eine rein geistige, ein Gelübde: wer etwas anderes darin vermutet, vergeht sich. Sphaera suprema. Die Frau sagt: ›jaja, aber das ist doch anormal!‹ Allerdings – aber so anormal wie die Kunst und wie alles Geniale und ebenso einsam – wie Gott! Ja, ja, sage ich: es gibt noch die himmlische Liebe!« (30.12.1955 an Wilhelm Niemeyer) W 425

»darum wurde ich ein mensch ohne liebe – die ich nur als jüngling fühlte für frauen oder freunde ganz gleichermaßen, aber stets unglücklich mit zerrissenem, weil unerfüllbar überweitem u zu abgründig tiefem herzen. Das geschlechtliche war mir immer gleichgültig und ich habe fast alle gelegenheiten mutwillig versäumt, zu männern: nur wenn ich sie nicht liebe und sie völlig normal sind.. Die liebe wurzelt nicht im geschl. sondern im geistigen, im jenseits, im irrationalen, im verborgenen grunde, in gott. Sie ist aber mit jenem verkoppelt wie das licht mit dem schatten, wie das strombett mit seinem strom. Und nur dieser ist wichtig, nur diese waren zuerst da: der strom u die flamme. Wichtig ist nicht, was zwischen den liebenden geschieht oder um im bilde zu bleiben, wie sie sich betten, nur dies: dass immer der quell bereit ist und springen muss aus den fels- und steinwänden unserer herzen. Auch in der genialen, darum so seltenen u so verkannten freundesliebe ist es kein makel, wenn sie sich eine trage, eine bettung sucht für ihren strom, sich eingräbt ins erdreich – mag sie keusch bleiben unc ihr grund klar u lauter oder in die tiefe sinken durch ihre gewalt, nur nie zu grunde gehen in den schlamm – da sie nicht fortpflanzt, nicht in der kette des unersättlichen lebens liegt, nur absichtslos und zwecklos blüht als hymne u adoration, ist sie himmlischer art und den irdischen sinnen rätsel...« (5.3.1956 an Frl. Esche) W 535

»Ich hatte keine Zeit mehr zu Briefen – hatte gewinnreich-schnelle Arbeit mit dem Eintragen meiner arabisch-iräkischen Verse, darunter bezaubernde von Knaben- u Freundesliebe, z.B.: Du bist ein Hirt der Schönheit, wunderbar gewachsen, / du gleichst der Nacht, so lang bist du und schwarz. / ›Wart nur, ich zeig dir unterm Schlitz des Hemdes / Baumwolle, reiner noch als Bernsteinharz.‹ – // O Freunde, die ihr so euch mir verschenket, / dass ihr der Blick vor fremden Augen senket, / die ihr mein Hoffen überbietet, das ich hegte, / sooft ich einsam mich zu härmen pflegte: // Ur Ihr seid der Seele Labsal, dieses Leben / hat nur den Sinn, mich ganz euch zu ergeben.‹« (um den 17.12.1957) W 896

»Kannst du dir vorstellen – das ist wahr – dass Stuckenschmidt ein unehelicher Sohn von Wilhelm II. ist? Dass er – auch das ist wahr – als Junge in meinen Armen gelegen hat und im Zungenkuss??« (21.1.1958) zitiert von Nichoff 2005: 19)

»Las mit Entsetzen die kleine Rowohltmonographie über George von Schönauer mit widerlichen Enthüllungen.« (13.12.1960 an Herbert Jager) W 529

»Hartwig kommt jeden Abend. Dass ich der sonst immer auch unter Freunden noch Einsame, ihm

meine ganze Freundesliebe geben darf, so zart, so rein und so tief wie sie ist, das mag das subtilste Segensglück meines Lebens sein.« (14.12.1960 an Herbert Jäger) W 527

»Im Nachlass meiner Freundin, der großen Hedwig Woermann, mit wertvollsten Briefen von Rilke und vielen anderen Zeitgrößen war auch ein Tagebuch des unheimlichen Alfred Schuler aus dem Georgekreis, Lehrer von Klages und der eigentliche Anreger von dessen Seele-wider-Geist-Lehre; da stand grob zu lesen, dass Hitler 1913 als homosexueller Strichjunge mit Schuler Umgang hatte und von diesem den Antisemitism erbte und überhaupt die Richtlinien seiner Idee, (wie traurig dies große Wort in solchem Zusammenhang – Böhringer hat das in seiner George-Biographie schon angedeutet, ich habe aber niemand weiterverraut.« (Anfang April 1961 an Herbert Jäger) W 415

»Mein zweiter Sohn Herbert Jaeger, Dozent in Hamburg, sehr weit links, Russel-Anhänger und Pazifist, gibt mit dem hessischen Generalstaatsanwalt Bauer soeben ein Taschenbuch bei S. Fischer heraus, höchst schneidige Offensive gegen die neue Strafordnung, seine Schrift über den Eichmannprozess erregt leidenschaftlichen Widerspruch, besonders in der Ostzone, seltsamerweise entzog er den Richtern alle juristischen Grundlagen – ist noch sehr jung, fanatisch und idealistisch verstiegen, kämpft gegen § 175 dgl, aber alles mit einer heute ungewöhnlichen ethischen Kraft, mit dem Freimut des reinsten menschlichen Herzens. Er war eben bei mir.« (5.10.1962) W 928

»Es muss auch – verzeih – einmal ganz offen gesagt werden – für heutige Ohren nur unglaublich – dass bis zum Röhm-Bluthad gleichgeschlechtlicher Verkehr in gewissen Kreisen u. Berufsständen gang und gäbe war, so bei Zimmerleuten, Sennern und bei Berufssoldaten. ›Veranlagung‹ war immer Ausnahme u. Erotik verpönt, aber Phalluskult die heimliche maladie allemande – als ich 1915 zeitweise als junger Feldwebel in einem Büro saß: wir waren 8 Mann auf der Stube, davon 5 verheiratet, 7 trieben das als selbstverständlich, und mit bizarren Einfällen – so wurde zuweilen von allen gemeinsam in eine Schüssel gegenseitig onaniert, der Saft mit Butter, Mehl und Gewürzen gemischt und daraus Kuchen gebacken, Geschmack nach Koriander. Das ganze war nur Spaß, hatte keine Folgen fürs Gemüt. Man schaue nicht hinter die englischen Clubs. Die ganze Jugendbewegung wurde heimlich davon getragen. Ein völlig ›normaler‹ Freund von mir, der jetzt Stadtbaumeister in Lübeck ist, rief in der Hochzeitsnacht in actu ›Erich, mein Erich!‹ Er wurde geschieden. Man musste eben den Mund halten. Das alles ist längst Legende und auch das geschlechtliche Leben ist heute unsäglich geheimnisarm und banal.« (17.10.1962 an Herbert Jäger) W 259

»Eben wieder besuch, mein alter freund Boje aus Lübeck, Oberbaurat, blühender beleibter Familienvater, seinerzeit wegen Unzucht mit seinen Studenten nach Insterburg strafversetzt. Schrecklich, was aus den Menschen wird, Schemen u. Schemata.« (28.8.1964 an Herbert Jäger) W 192

»Mittwoch: [...] Frkft 2, 20.05 selten gespieltes stück von Brecht: Leben Eduards des zweiten von England. (Homosexueller Sonderling).« (Anfang Dezember 1964 an Hartwig Eickhoff) W 646

»Brockhaus Band 8, Seite 676 unter ›Päderastie‹: Im alten Griechenland fand die Knaben- und Männerliebe öffentliche Duldung und Förderung, ja Heiligung. Am ausgeprägtesten war sie bei den Dorern *(dem ersten in Hellas eingewanderten nordischen Volk, den späteren Spartanern, durch Herbheit und militärisch straffen Sinn ausgezeichnet, doch von hohem kulturellen Anspruch)*, wo sie mit dem Rittertum und der mannmännlichen Organisation der Gesellschaft verknüpft war *(die gleiche Erscheinung bei den japanischen Samurai und im Mittelalter beiden Gralsrittern)*. Ethisches und sinnliches Element standen gleichberechtigt nebeneinander. Auf Kreta pflegte der Liebhaber den Knaben oder Freund mit Duldung der Familie zu rauben, um ihn 2 Monate lang in ritterlichen Künsten zu unterweisen; keinen Liebhaber zu haben, galt als Schande. In Sparta war der Liebhaber der gesetzliche Vormund des Knaben. Auf der Insel Thera gefundene Felsinschriften beweisen, dass die sinnliche Männerliebe gerade in den besten Kreisen sich in aller Öffentlichkeit vollzog. In Attika war sie mit dem Gymnasium verbunden. Vasenbilder schildern das übliche Liebeswerben um die Knaben und Jünglinge. Auch der Kreis des Socrates wurde durch Eros zusammengehalten *(wie in unseren Zeiten der Kreis um Stefan George, durch den Hölderlin wiederentdeckt wurde)*. Platon erhob die Schau des schönen Jünglings ins Mystisch-Philosophische zur Idee der absoluten Schönheit. Die Blütezeit der griechischen Kultur wurde somit von der Männerliebe getragen. Die Römer übernahmen die gleichgeschlechtliche Liebe teils von den Etruskern, teils von den Griechen. Gegenstand der Liebe war bei ihnen jedoch meist ein befreundeter Sklave. Seit Justinian setzte sich die jüdisch-christliche [?] Auffassung durch und

behaftete die Männerliebe mit einem Makel.. Die griechische Überlieferung hielt sich im vorderen Orient bis in die neueste Zeit. Alle Stände pflegen dort die Knaben- u. Männerliebe *(gleichberechtigt neben der anderen)* und fast die gesamte arabische, persische u. türkische Lyrik ist ihr gewidmet, die meist von großer Leidenschaftlichkeit und Zartheit ist. Gegenstand dieser Liebe waren und sind neben freien Jünglingen die wegen ihrer Schönheit bekannten turkestanischen Sklaven. Die islamischen Sufis *(Mystiker)* feiern die Schönheit und Klugheit des Jünglings als Abglanz Gottes. Literatur: Rheinisches Museum 62. 1907 *(bestellt)* Prof. Boll, Heidelberg: Freundschaft u. Knabenliebe in der Antike. 1924 *(in Göttingen nicht vorhanden!)* H. Licht: Sittengeschichte Griechenlands. 3 Bände 1925-28 *(in Göttingen gestohlen)* 4. P.Brandt: Sittengeschichte Griechenlands. 1959 *(bestellt!)* Hans Blüher: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. 1922. Neuauflage 1963 *(Berühmtes, sehr freimütiges Werk, der Schrecken des christlichen Bürgertums).«* (um 1964, undatierte Briefbeilage an Frl. Esche. Abschrift eines Lexikonartikels mit erklärenden Einschüben in Klammern) **W 895 f.**

»Ich spreche von Rimbaud [...] Sicherlich ist er der größte aller dichter, der einzige eigentlich, man kann keinen anderen neben ihm ertragen, aber er schrieb nur zwischen 15 und 19. es ist der vulkanausbruch einer jünglingsseele. dann war er der erloschene krater. Man scheut sich nun auch nicht. seine gleichgeschlechtliche anlage und liebe zu Verlaine offen zu behandeln – schade. dass dir diese welt zunächst verschlossen bleibt. denn man kann die verse und prosaverse nur französisch lesen. jede übersetzung ist banal und dumm.« (Januar 1965 an Hartwig Eickhoff) **W 682**

»Rimbaud [...] Die Auffassung der Starkie teile ich nicht, die darstellung seines geschlechtlichen sinnes ist sicherlich falsch, homosexuell im heutigen sinne. der überhaupt ganz dumm ist und dem zeitgeist zuliebe borniert, war er nicht, im jüngling ist alles unentschieden. Ein mann hat auch brüste, die frau männliches in der vulva – das ist auch unwichtig, das geschlechtliche steht auf der stufe der verdauung. seelische kämpfe darum existieren nur in der vorstellung von normalen spießern. Jeder echte mensch ist abnorm. Kann sich nicht definieren, folgt instinktiv. Beim manne geht es nur um die IDEE ...« (8.3.1965 an Frl. Esche) **W 112**

## Literatur


Lissek, Michael (1998): Die Kunst der Seduktion, in:.Forum Homosexualität und Literatur, 31: 5-16

Lissek, Michael (2003): »Lass uns immer aufbrechen und nie ankommen.« Zu Werk und Leben Hans Jurgen von der Wenses (1894-1966). Hannover, (zugl. FU Berlin, Diss. 2000)

Niehoff, Reiner & Valeska Bertoncini (Hrsg. 2005): Über Hans Jürgen von der Wense. Frankfurt/Main

Niehoff, Reiner (2005): »Am äußersten Ende der Welt«, in: Niehoff, R. & V. Bertoncini (Hrsg.): Über Hans Jürgen von der Wense: 9-53


## Siglen:

W = Wense, Hans Jürgen von der (2005): Von Aas bis Zylinder. Werke. Hrsg. von R. Niehoff & V. Bertoncini. Frankfurt/Main

G = Wense, Jürgen von der (1999): Geschichte einer Jugend. Tagebücher und Briefe. Ausgewählt, erläutert und mit einem Nachwort von Dieter Heim. München

With the unification of Italy in the 1860s the military incursions ceased, but the benign hordes kept coming: from Maxim Gorky and his house guest Lenin, to Oscar Wilde and Graham Greene, café society in Capri's Piazzetta certainly earned Norman Douglas' soubriquet "the small theatre of the world". Today, private hideaways are more likely to belong to Hollywood stars and Euro VIPs than writers and revolutionaries; regular visitors include Mariah Carey, who has a recording studio here, and Keanu Reeves, whose sister has a villa at Anacapri, the island's second town.

Sabine Schmidtke

# FERDINAND KARSCH-HAACK
## EIN BIOBIBLIOGRAFISCHER ABRISS

1. Der Berliner Entomologe und Laienkulturwissenschaftler bzw. -ethnologe Ferdinand Karsch (-Haack)[1] (1853-1936) zählt mit seinen umfangreichen, zwischen 1900 und 1933 veröffentlichten Schriften zu den fruchtbarsten Schriftstellern der Schwulenemanzipationsbewegung. Neben seinen Buchpublikationen erschienen seine historischen Skizzen, ethnologischen Studien, programmatischen Essays und literarischen Anthologien, je nach Textsorte, in nahezu allen homosexuellen Publikationsmedien seiner Zeit – im wissenschaftlich ausgerichteten *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität* des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, in den diversen von Adolf Brand (1874-1945) herausgegebenen Zeitschriften, die auf Ästhetik und Kultur bedacht waren, und auch in den zahlreichen weniger elitär ausgerichteten Publikationsmedien der schwulenemanzipatorischen Massenbewegung während der Weimarer Republik.[2]

Wie den meisten Schwulenaktivisten jener Zeit ging es Karsch-Haack darum, die Natürlichkeit gleichgeschlechtlichen Lebens nachzuweisen. Folgender Leitgedanke lag seiner seit 1906 erschienenen Buchreihe »Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe« zugrunde:

»Päderastie und Tribadie werden als Wirkungen des Geschlechtstriebes weder als ›Laster‹ noch als ›Verbrechen‹ aufgefaßt, sondern als überall und allezeit vorkommende natürliche Erscheinungen, welche weder Geringschätzung, noch verachtungvolles Totschweigen, noch gesellschaftliche Ächtung, am wenigsten aber brutale Verfolgung durch ein freiheitfeindliches Gesetz, das sie doch höchstens ins Dunkel zu drängen vermag, verdienen.«[3]

Von dieser grundsätzlichen Übereinstimmung mit dem innerhalb der Schwulenemanzipationsbewegung gängigen Denkrahmen abgesehen, erweist er sich in seinen Schriften in vielerlei Hinsicht als ein eigenständiger Denker. Weder ließ sich Karsch-Haack auf den Biologismus Magnus Hirschfelds (1868-1935) und seine theorieimmanenten Implikationen ein – er wies auch die Vorstellung von einem dritten Geschlecht grundsätzlich zurück –,[4] noch ließ er sich von der vor allem in der kulturhistorisch argumentierenden Richtung gepflegten »reaktionären Utopie eines an der antiken Sklavenhaltergesellschaft orientierten Patriarchats mit institutionalisierter Knabenliebe«[5] beeinflussen.[6] Seine Methodik des Nachweises der Natürlichkeit von Gleichgeschlechtlichkeit bestand darin, die Universalität des Phänomens im Tierreich, bei den »Naturvölkern« und bei den »Kulturvölkern« aufzuzeigen. Dadurch bezweckte er die herrschenden Vorstellungen von gleichgeschlechtlichen Verhaltensmustern als »Ausgeburt von Überkultur«, zu widerlegen.[7] Dabei

[1] Zu Karschs Verwendung des um den Mädchennamen seiner Mutter ›Haack‹ erweiterten Namens ›Karsch-Haack‹, vgl. unten. Zur Vereinfachung wird in diesem Beitrag ›Karsch‹ immer dann verwendet, wenn es um ihn als Entomologen geht bzw. insofern biographische Angaben zur Sprache kommen. ›Karsch-Haack‹ wird immer dann gebraucht, wenn es um seine Aktivitäten innerhalb der frühen Homosexuellenbewegung geht.

[2] Zu seiner Bedeutung für die Homosexuellenbewegung, vgl. Gisela Bleibtreu-Ehrenberg, »Ferdinand Karsch Haack« In: Rüdiger Lautmann (Hrsg.), *Homosexualität*, Frankfurt / New York 1993: 127-129; Jens Dobler, »Reminiszenz an Ferdinand Karsch-Haack. Der Blick auf fremde Kulturen als Mittel zur Toleranz in der eigenen Gesellschaft.« In: Ursula Ferdinand (u. a., Hrsg.), *Verqueere Wissenschaft?*, Münster 1998, 281-297; ders., »Karsch-Haack, Ferdinand« In: Robert Aldrich/ Garry Wotherspoon (Hrsg.), *Who's Who in Gay & Lesbian History. From Antiquity to World War II*, London/New York 2001: 238-239; Rudi C. Bleys, *The Geography of Perversion*, New York 1995, 230-237; Bernd-Ulrich Hergemöller, *Mann für Mann*, Hamburg 1998, 410-411; Sabine Schmidtke, »Schriftenverzeichnis Ferdinand Karsch(-Haack)s (1853-1936)« *Capri* Nr. 31, Dezember 2001: 13-32.

[3] F. Karsch-Haack, *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker*, München 1911: vii. Vgl. auch ders., *Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten*, München 1906, mit nahezu identischer Formulierung.

[4] *Naturvölker*, 8.

[5] Nachwort der Herausgeber in: Magnus Hirschfeld, *Von einst bis jetzt*, hrsg. von Manfred Herzer und James Steakley, Berlin 1986: 205.

[6] Vgl. etwa F. Karsch, »Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 3, 1901, 72-201: 180-181.

[7] »Wenn als Grund für ihre angebliche Naturwidrigkeit ihr Fehlen in der Tierwelt und bei den Naturvölkern angegeben und behauptet wird, sie sei lediglich eine Ausgeburt von Überkultur, so übersehen oder verneinen die Vertreter dieser Argumente längst bekannte und heute von keinem Einsichtigen mehr bestrittene Tatsachen.« Auch

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1701



machte er sich bewußt frei von jeglichen theoretischen Grundannahmen und beschränkte sich auf das Zusammentragen einschlägigen Materials.[8]

Seinen Grundsatz, überhaupt keine – biologische oder soziologische – Theorie der Gleichgeschlechtlichkeit zu entwickeln und sich auf das Zusammentragen von Material zu beschränken, verteidigte Karsch-Haack sehr bewußt nach außen. Damit nahm er im Grunde eine weitaus liberalere Haltung ein als die Vertreter des Biologismus. So schreibt er im »Nachwort« zu seinem *Naturvölker*-Band:

»Es ist dem Verfasser des ›Uranismus bei den Naturvölkern‹ auch mehrfach vorgehalten worden, er habe auf jeden Erklärungversuch der von ihm behandelten Erscheinungen verzichtet. Behauptete er doch, für das ›praktische Leben‹ sei eine ›Erklärung‹ des Uranismus ›gänzlich belanglos‹; es genüge die ›Anerkennung seiner Natürlichkeit‹. Jetzt geht er sogar noch einen Schritt weiter und stellt als wünschenswert, ja als Forderung hin, von jedem Erklärungversuche gleichgeschlechtlicher Erscheinungen solange überhaupt abzusehen, als die wissenschaftliche Forschung nicht aufgehört hat, die gegengeschlechtlichen Erscheinungen, also die Liebe zwischen Mann und Weib und den so genannten normalen Geschlechtsverkehr, als bloße Selbstverständlichkeit einfach hinzunehmen, als sie nicht versucht, für die normale Liebe eine Erklärung zu geben. Denn die nicht einmal regelmäßige Wirkung des verschiedengeschlechtlichen Liebetriebs, die Vermehrung und die dadurch bedingte Erhaltung des Menschengeschlechts, ist doch eben nur die vielfach unbewusste und häufig sogar ungewollte Folge des normalen Geschlechtsverkehrs und kann schon deshalb nicht zugleich als ihre Ursache angegeben werden. Dahingegen bedarf es für jeden denkenden und natürlich empfindenden Menschen dringend einer wissenschaftlichen Erklärung, woher die Erscheinung sich ableite, der wir unter Kulturvölkern aller Länder und keineswegs bloß bei christlichen Völkern begegnen, der Erscheinung einer blinden, selbst gegen den harmlosesten gleichgeschlechtlichen Verkehr unduldsamen, bis zur Sucht nach Vernichtung und Ausrottung sich steigernden Reizbarkeit der verschiedengeschlechtlich Empfindenden gegenüber den gleichgeschlechtlich veranlagten Naturen, während bei andern Kulturvölkern und fast ausnahmelos bei den Naturvölkern das gleichgeschlechtliche Triebleben, wenn nicht unterstützt oder als Stammeseinrichtung organisiert, so doch wenigstens geduldet werden, bei einzelnen Naturvölkern sogar religiöse Formen annehmen konnte.«[9]

Diese Grundhaltung, gepaart mit einer beeindruckenden Menge an Material, das Karsch-Haack besonders in seinen ethnologischen Studien zusammengetragen hatte, sensibilisierte ihn zugleich aber auch für die in Zeit und Raum aufgetretene Vielfalt gleichgeschlechtlicher Phänomene. Diese Vielfalt allerdings, die er lediglich aufgrund von Sekundärquellen aufzeigen, selbst aber nicht überprüfen oder gar vertiefen konnte, macht jedoch

haben es die größten Geister des griechischen klassischen Altertums durchaus nicht unter ihrer Würde gehalten, sich aufs eingehendste mit der gleichgeschlechtlichen Liebe zu befassen. Hatte doch für sie der homoërotische so gut wie der alloërotische Liebetrieb seine Wurzel in der gegebenen physisch-psychischen tierischen und menschlichen Naturanlage. Als solcher erschien er ihnen ebensogut der Veredlung wie der Entedelung und Versumpfung fähig. Für edle Naturen aber galt es, ihn nach Möglichkeit zu bilden, alles, was es Gutes und Schönes zu zeitigen vermag, hervortreten zu lassen und auszugestalten, nicht aber, ihn zu unterdrücken, zu erwürgen und in den Schmutz zu zerren. Es bleibt eine höchst bemerkenswerte Tatsache, daß, wie aus dem vorliegenden Buche einwandfrei hervorgehen dürfte, die *Naturvölker* in dieser Auffassung im allgemeinen mit dem *hochkultivierten Griechentum auf einer* Stufe stehen«. *Naturvölker*, 12-13; vgl. ähnlich »Uranismus«, 74. – Vgl. ferner Karsch-Haacks Schlussfolgerung, die er aus seiner Untersuchung gleichgeschlechtlichen Lebens bei den Chinesen und Japanern zieht (*Ostasiaten*, 121): »Da bei beiden Völkern ungeachtet ihrer so grundverschiedenen Veranlagung die Päderastie der Gesellschaft ihr besonderes Gepräge aufdrückt und zu einem sozialen Faktor wurde, so liegt in diesem Tatbestande eine Gewähr für die Berechtigung der Auffassung, dass päderastische Neigungen gänzlich unabhängig von der sonstigen Veranlagung der Völker hervortreten und dass ihre Ausübung weder notwendig verweichlichen noch notwendig in entgegengesetzter Richtung wirken müsse.«

[8] *Naturvölker*, 53: »Mit Beiseitelassung aller theoretischen Erörterungen und Erwägungen und einzig von dem Bedürfnisse geleitet, einmal das ganze für Naturvölker vorliegende gleichgeschlechtliche Tatsachenmaterial zusammenzubringen«, ließ Karsch 1901 seine Sammelarbeit: ›Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern‹ erscheinen. Er stellte sich dabei auf den Boden der Auffassung eines anerkannt großen Naturforschers, Robert Mayer (1814-1878), nach der die Aufgabe der Wissenschaft beendet ist, wenn eine Tatsache nach allen ihren Seiten bekannt geworden. Nachdem er die unerwiesene Behauptung von Gegnern gleichgeschlechtlichen Liebelebens, es komme bei Tieren nicht vor, durch reiches, der Literatur von Aristoteles an entnommenes Material als irrig nachgewiesen hatte, lag ihm nun daran, einen gleichen Entwurf für die Naturvölker zu entkräften und er ist ganz überzeugt, den Gegner widerlegt, freilich nicht überzeugt, ihn damit auch bekehrt zu haben. Denn nun wird dieser sein Unrecht zwar zugeben, aber er wird auch seinen Einwurf ändern und etwa sagen, daß doch die Naturvölker für die höherstehenden Kulturvölker durchaus nicht vorbildlich seien, ebenso wenig als die Tiere.«

[9] *Naturvölker*, 658. Karsch-Haack bezieht sich in diesem Abschnitt auf seine Aussage in »Uranismus«: 177-178.

zugleich die Schwäche seiner Arbeiten aus, derer er sich wohl bewußt war.

2. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen abgesehen ist die Quellenlage für eine umfassende Studie zu Leben und Werk Ferdinand Karschs dürftig; sein gesamter Nachlass scheint verloren zu sein, worunter sich neben einer umfangreichen Bibliothek auch wertvolle ungedruckte Materialien wie etwa die Privatpapiere Heinrichs Hösslis (1784-1864) oder auch der Briefwechsel Karl-Heinrich Ulrichs mit Carl Robert Egells (1843-1904) befanden.[10] Ebenfalls nicht erhalten sind die Meldeunterlagen zu Ferdinand Karsch.[11] Splitternachlässe befinden sich im Deutschen Entomologischen Institut (Eberswalde), im Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin sowie im Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin, Historische Bild- und Schriftgutsammlungen.[12] Diese betreffen allerdings allein Karschs Studium, seine berufliche Tätigkeit am Zoologischen Museum sowie seine wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Entomologie. Der nachfolgende biobibliografische Abriss basiert im wesentlichen auf diesen wenigen erhaltenen Materialien.

Ferdinand Anton Franz Karsch kam am 2.9.1853 in Münster als zweites von drei Kindern von Anton Karsch (1822-1892), Medizinalrat und seit 1858 ordentlicher Professor für beschreibende Naturwissenschaften (Zoologie, Botanik, Mineralogie) an der Königlichen Akademie zu Münster, und von Maria Catharina Johanna Karsch, geborene Haack zur Welt. Seine Mutter verstarb bereits 1856.[13] Im Anschluss an das Abitur, das Karsch im August 1873 am Gymnasium Paulinum in Münster ablegte, entschied er sich, offenbar dem Wunsch seines Vaters folgend, für das Gebiet der Entomologie. Karsch studierte zunächst vier Semester (1873-1875) an der Wissenschaftlichen Akademie Münster Naturwissenschaften, insbesondere Zoologie, Phytologie und Palaeontologie, und wechselte anschließend an die Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin, wo er von 1875 bis 1876 sein Studium der Naturwissenschaften fortsetzte. 1877 wurde er aufgrund seiner Schrift *Revision der Gallmücken* zum Doktor der Philosophie promoviert, nachdem er seine Promotionsschrift am 22.12.1877 vor der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität verteidigt hatte.[14] Unmittelbar anschließend, am 1.1.1878 trat Karsch die Stelle als Assistent am Zoologischen Museum Berlin an, wo er, ab 1.4. 1899 dann als Kustos, bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 1.4. 1921 ununterbrochen tätig war. Seine Berufstätigkeit am Zoologischen Museum scheint in den Jahren 1887 bis 1908 von Differenzen mit dem damaligen Direktor Karl Möbius (1825-1908) geprägt gewesen zu sein, die offenbar auf gegenseitiger

[10] Manfred Herzer gibt an, Erhart Löhnberg (1903-1989), ein Mitglied des letzten Vorstands des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, habe ihm berichtet, dass er sich noch in der letzten Woche des Jahres 1936, also wenige Tage nach Karschs Tod am 20.12., in dessen Wohnung in der Knesebeckstraße 92 II (Berlin-Charlottenburg) begeben habe und feststellen musste, dass diese von unbekannter Hand bereits vollständig geräumt worden war (Einleitung in: Heinrich Hössli, Eros, Materialien, Berlin 1996: 7-34: 28 Anm. 39). – Nach Auskunft von Ralf Dose (schriftliche Kommunikationen Dose an Schmidtke vom 24. und 31.10.1999) befanden sich Anfang 1988 einige aus dem Nachlass von Karsch stammenden Bücher im Besitz von Prof. Dr. Wolfdietrich Eichler (damals Emeritus am Naturkundemuseum). Eichler hatte diese 1936 von einem Antiquar erworben. – Vgl. hierzu auch Sabine Schmidtke, »Der Briefwechsel Hans Kahnert – Kurt Hiller. Eine neue Quelle zu Ferdinand Karsch-Haack«, *Capri* Nr. 35, Mai 2001: 24-31.

[11] Schriftliche Auskunft Landeseinwohneramt Berlin vom 10.5.2001. Aus den Angaben des Berliner Adressbuch. I. Einwohner Berlins (und seiner Vororte) lassen sich folgende Anschriften Karschs für seine Berliner Zeit rekonstruieren: 1881-1890: N Stralitzerstraße 13 I; 1891-1903: NW Birkenstraße 75 II; 1904-1908: N Schönhauser Allee 82 II; 1909-1913: N 58/N 113 Schivelbeiner Straße 40 II bzw. 38 II; 1914-1936: Charlottenburg, Knesebeckstraße 92 II.

[12] Bestand: Zool. Mus., Signatur: S II. Karsch, F.; S II, Personalakte Karsch, F.

[13] Karsch-Haack hatte zwei Schwestern – Agnes Josephina Christine Caroline, geb. am 22.9.1850, und Christina Maria Johanna, geb. am 23.2.1855. Die Angaben zu Karsch-Haacks Mutter und Schwestern entnehme ich dem von Josef Karsch zusammengestellten unveröffentlichten Stammblatt. — Zu Anton Karsch, vgl. auch den Nachruf von Hermann Landois, »Anton Karsch †«, *Zwanzigster Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst für 1891*, Münster 1892, 4-8; Ernst Raßmann, *Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*, Münster 1866, 170; ders., *Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*, N.F., Münster 1881, 115-116. – Zu seiner Mutter Maria, vgl. auch Karschs Angaben in seiner der Promotionsschrift angehängten »Vita« (*Revision der Gallmücken* [wie unten Anm. 14], 61).

[14] *Revision der Gallmücken*. Inaugural Dissertation, welche zur Erlangung der Doctorwürde in der Philosophie mit Zustimmung der Philosophischen Facultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 22. December 1877 nebst den angefügten Thesen öffentlich vertheidigen wird der Verfasser Ferdinand Anton Franz Karsch aus Münster in Westfalen. Münster: E.C. Brunn 1877 [Nachdruck: *Revision der Gallmücken*. Von Dr. Ferdinand Karsch. Mit einer lithographischen Tafel, Münster: E.C. Brunn 1878]. Vgl. auch *Verzeichnis der Berliner Universitätsschriften 1810-1885* Berlin 1899, 694 Nr. 9100.

Abneigung beruhten.[15] Wesentlich besser scheint die Beziehung Karschs zum vormaligen von 1858 bis 1883 amtierenden Direktor, Wilhelm Peters (1815-1883), gewesen zu sein, obwohl dieser Karschs Bestreben sich zu habilitieren nicht uneingeschränkt positiv gegenüberstand.[16] Am 29.7. 1881 wurde Karsch seitens der Friedrich-Wilhelms-Universität die *venia legendi* erteilt. Während der folgenden knapp elf Jahre (14.3. 1881-11.1. 1892) lehrte Karsch an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin als Honorardozent – zunächst als Privatdozent und ab 26.4.1889 als Titularprofessor.[17]

Zusätzlich zu seinem beruflichen Engagement am Zoologischen Museum und seiner Lehrtätigkeit trat Karsch auch als Forscher auf dem Gebiet der Entomologie unermüdlich hervor. Neben zahlreichen Veröffentlichungen in diesem Bereich war er als Herausgeber der *Entomologischen Nachrichten* (1884-1900) sowie als Redakteur der vom Entomologischen Verein zu Berlin herausgegebenen *Berliner Entomologischen Zeitschrift* (1886-1895) tätig;[18] zudem fungierte Karsch bis 1895 auch als Bibliothekar dieses Vereins. Dies alles vermittelt den Eindruck, als habe Karsch zu seiner Zeit zu den führenden Forschern auf seinem Gebiet gehört. Zeugnis hierfür legen ferner die Nachrufe ab, die nach seinem Tod erschienen sind.[19]

---

[15] Aufschluss über die schwierigen Beziehungen der beiden zueinander gibt die Niederschrift Walther Horns (1871-1939) über seinen Besuch bei Karsch am 11.5. 1931, anlässlich dessen Karsch ihm zahlreiche Episoden aus seiner Zeit am Zoologischen Museum berichtete (Deutsches Entomologisches Museum; Nachlass Karsch; Dokument Horn/Karsch/10).

[16] Vgl. ebenfalls die Niederschrift Walther Horns über seinen Besuch bei Karsch am 11.5.1931. Über Karschs persönliches Verhältnis mit Eduard von Martens (1831-1904), dem Interim-Direktor zwischen 1883 und 1887, sowie zu August Brauer (1863-1917), dem Nachfolger Möbius' in diesem Amt nach 1908, sagen die erhaltenen Dokumente nichts aus. Für die Angabe Bleihtreu-Ehrenbergs (»Ferdinand Karsch-Haack«, 127), dass die Differenzen zwischen Karsch und dem Direktor des Instituts dazu geführt hätten, dass Karsch 1915 auf eigenen Wunsch hin als Beamter entpflichtet wurde, lassen sich in den erhaltenen Teilen seiner Personalakten keine Belege finden.

[17] Vgl. *Die Königliche Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens*. Hg. von einem Lehrerkollegium unter Redaktion von Prof. Dr. L. Wittmack, Berlin 1906, 74: »Die in Berlin studierenden Landwirte hatten seit 1864 Gelegenheit, sich Kenntnisse über landwirtschaftlich wichtige Insekten in Vorlesungen anzueignen, die anfangs von Prof. Schaum, 1865-1876/77 von Prof. Gerstäcker für sie an der Universität gehalten wurden. Vom Sommersemester 1881 an wurde ein Kolleg über landwirtschaftliche Entomologie von Dr. Karsch gelesen, der es später durch ein weiteres über Bienenzucht und Seidenraupenzucht vervollständigte. Letzteres wurde aber nach kurzer Zeit wieder aufgegeben und in der Weise mit einem andern Kolleg vereinigt, dass der ursprünglichen Bezeichnung ›Über die der Landwirtschaft nützlichen und schädlichen Insekten‹ der Zusatz ›mit besonderer Berücksichtigung der Bienenzucht und des Seidenbaus‹ gegeben wurde. Diese bis zum Wintersemester 1891/92 von Dr. Karsch gehaltene Vorlesung wurde im folgenden Semester von Dr. E. Schäff ... übernommen ...«

[18] Ein Verzeichnis seiner Schriften auf dem Gebiet der Entomologie liefern Walter Dorksen/Ursula Scheiding-Göllner (Hrsg.), *Index Litteraturae Entomologicae. Serie II: Die Welt-Literatur über die gesamte Entomologie von 1864 bis 1900*, Berlin 1965, 2, 450-454. Vgl. ferner die Einträge zu seiner Person in folgenden entomologischen Biobibliografien: *Zoologisches Adressbuch*. Hrsg. auf Veranlassung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft von R. Friedländer & Sohn. 2. Aufl., Berlin 1911, 4; Pierre Bonnet, *Bibliographia Araneorum. Tome I*. Toulouse 1945 [Nachdruck 1968], 48-49,409-411; Pamela Gilbert, *A Compendium of the Biographical Literature on Deceased Entomologists*, London 1977, 195; Sabine Hackethal, »Kurzbiographien und Porträts Berliner Zoologen«, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe* 34/3-4, 1985, 385-397, 387; Neal L. Evenhuis, *Litteraturae Taxonomica Dipterorum (1758-1930)*. Vol. I: A-K, Leiden 1997, 404-405. Evenhuis behandelt Ferdinand Karsch und seinen Vater Anton als eine Person und betitelt seinen Eintrag entsprechend unzutreffend »Karsch, Ferdinand Antun [Franz] (1822-1892), German entomologist and arachnologist; curator of the Zoological Museum in Berlin«. Vgl. auch: Schmidtke, *Schriftenverzeichnis*.

[19] Vgl. *Der Biologe*, 6/2, Februar 1937: 71: »Berlin. Prof. *Ferdinand Karsch*, der bekannte Berliner Zoologe und Psychologe, ist im 84. Lebensjahre gestorben. *Karsch*, Entomologe von bedeutendem Ruf, war am Zoolog. Museum der Univ. Berlin als Kustos bis 1921 tätig.« Martin Hering würdigt Karsch in seinem Nachruf (*Mitteilungen der Deutschen Entomologischen Gesellschaft e.V.* 7/10, März 1937: 101-102): »[Karsch] war einer der letzten Entomologen, die noch das gesamte Gebiet der Entomologie beherrschten, einschließlich der Spinnentiere. Den Scorpionen galt seine besondere Liebe. In einer sehr großen Zahl von Veröffentlichungen aus fast allen Gebieten der Entomologie hat er die Resultate seiner Forschungen niedergelegt. Gegen den Willen seines damaligen Direktors, der aus durchsichtigen Gründen gegen eine Lehrtätigkeit seiner Beamten war, habilitierte er sich bei der philosophischen Fakultät der Berliner Universität, und war jahrelang als Dozent an der damaligen Landwirtschaftlichen Hochschule tätig. Seine damaligen Hörer rühmen noch heute sein umfassendes Wissen und seine anschauliche Lehrweise. Nach Kutter übernahm er die Herausgabe der *Entomologischen Nachrichten* und war später auch als Herausgeber der *Berliner Entomologischen Zeitschrift* tätig. Strenges Pflichtgefühl, umfassendes Wissen um Tatsachen und eine außerordentliche Literaturkenntnis zeichnen diesen letzten großen Entomologen aus. Er besaß die Gabe, jedem in aufrechter und ehrlicher Weise seine Meinung zu sagen, eine Eigenschaft, die am Aussterben ist. – Nur auf zwingenden Wunsch seines Vaters hat er sich der Entomologie gewidmet; sein Privatinteresse gehörte der Psychologie, als F. Karsch-Haack zeichnete er als erste Autorität auf dem Gebiete der Homoerotik.« Vgl. ferner Herings nahezu gleichlautenden Nachruf in der Abendausgabe der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* 75/601, 23.12.1936 (»Der Insektenforscher Ferdinand Karsch †«) (Mein Dank gilt Manfred Herzer für Überlassung

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1704



Obwohl Karsch noch bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 1.4. 1921 als Kustos am Zoologischen Museum tätig war, endet zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine eigenständige wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Entomologie. Bereits 1894 hatte Karsch aufgrund unüberbrückbarer Unstimmigkeiten mit dem Vereinsvorstand über die Gestaltung der Zeitschrift sein Amt als Redakteur der *Berliner Entomologischen Zeitschrift* wie auch als Bibliothekar des Vereins niedergelegt;[20] und obgleich die Zeitschrift bis 1914 weiter fortbestand, hat Karsch hierin nach 1894 nichts mehr veröffentlicht. Die *Entomologischen Nachrichten* sind mit Erscheinen des 26. Jahrgangs (1900) eingestellt worden. Damit endete Karschs Verantwortlichkeit auch für dieses Organ, in dem er während der Zeit seiner Herausgeberschaft sehr regelmäßig publiziert hat. Auch in anderen entomologischen Zeitschriften hat er während der ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts nichts mehr veröffentlicht. Lediglich 1903 erscheint ein letzter Beitrag in diesem Bereich, und zwar in den *Abhandlungen der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft*.[21]

Das Ende seiner wissenschaftlichen Schaffensperiode auf dem Gebiet der Entomologie markiert zugleich den Beginn seiner aktiven Zeit als publizierender Forscher auf dem Gebiet der Gleichgeschlechtlichkeit, auf dem er ab 1905 – von wenigen Ausnahmen abgesehen – unter Heranziehung des Mädchennamens seiner Mutter mit ›Karsch-Haack‹ zeichnete.[22] Karsch-Haacks ersten beiden Bei-

einer Kopie dieses Nachrufs, aufgrund derer die korrekte Quelle verifiziert werden konnte. Herzers Angabe in Hössli, *Eros*. Materialien. 28 Anm. 38, 33 ist entsprechend zu korrigieren.) Ein weiterer Nachruf auf Karsch, verfaßt von Walther Horn, mit dem Karsch freundschaftlich verbunden war, erschien in *Arbeiten über morphologische und taxonomische Entomologie aus Berlin-Dahlem* 4/1, 1937: 64. – Vor dem Hintergrund dieser Urteile aus der entomologischen Fachwelt wie auch Karschs sehr umfangreichen Publikationsliste auf dem Gebiet der Entomologie erweist sich die Einschätzung Damms (»Reminiszenz«, 282-283) zu der seiner Ansicht nach zu vernachlässigenden Bedeutung Karschs als »Zoologe« als unzutreffen. Damm schreibt hierzu: »Zum Studium ging Karsch-Haack nach Berlin, wo er 1877 seine Doktorarbeit in Zoologie über Gallmücken schrieb. Er lehrte zunächst an der Universität zu Berlin und wurde dann Kurator am zoologischen Museum derselben Universität. Während dieser Zeit schrieb er Aufsätze, Artikel und Bücher über Homosexualität - während ihn die Zoologie kaum berührte[.] Die Anzahl seiner Veröffentlichungen zum Thema ›Homoerotik‹ überwiegt im Vergleich zu seinen Veröffentlichungen zu zoologischen Themen.« Damm kennt im übrigen offenbar keinen der genannten Nachrufe (a.a.O., 284 Anm. 2): »Über Ferdinand Karsch-Haack liegen nur wenige gesicherte biografische Daten vor, obwohl er einer der wenigen – nicht medizinischen – Wissenschaftler war, der Zeit seines Lebens nicht unter einem Pseudonym veröffentlicht hatte. Zeitgenossen von ihm leben nicht mehr und ein Nachruf auf ihn ist, da er 1936 starb, ebenfalls nicht erschienen.« Ebenfalls scheint Damm der Aufsatz von Bleibtreu-Ehrenberg, »Ferdinand Karsch-Haack«, entgangen zu sein.

[20] Dem 40. Band (1895) der *Berliner Entomologischen Zeitschrift* ist unter dem Titel »Zur Situation« folgende Erklärung Karschs vorangestellt: »... Schon seit Jahren geben regelmässige Besucher der Vereins-Versammlungen ihrer Meinung unverhohlen Ausdruck, dass die Zeitschrift in ihrer jetzigen Gestalt ihnen nichts bietet und für sie werthlos ist; insbesondere wird der Zuwachs kostspieliger Beilagen, welche das kleine Vereinsvermögen zu verschlingen droht, beklagt. Während der Jahre 1886 bis 1892 fand ich als Redacteur der Zeitschrift bei dem energischen Vereins-Vorsitzenden Eduard G. Honrath in der unentwegten Verfolgung des Bestrebens, die Vereins-Zeitschrift durch grösseren Umfang und durch reichere Ausstattung mit künstlerisch ausgeführten Zugaben in ihrer wissenschaftlichen und buchhändlerischen Bedeutung zu heben, eine kräftige Stütze und Honrath war mit mir der festen Ueberzeugung, dass der Verein, selbst bei augenblicklicher Preisgabe eines Theiles seines Barvermögens nach Verlauf einiger Jahre seine Kosten wieder würde decken können. Seit Honrath's Tode stehe ich mit meinen Absichten allein und musste ich im vergangenen Jahre, anstatt, wie vordem, als unbesoldeter Redacteur das Vertrauen der Majorität des vom Vereine gewählten Vorstandes zu geniessen, meine Redactionsziele gegen den ausgesprochenen Willen der Vorstandsmehrheit durchsetzen, sah mich aber in Anbetracht der völligen Aussichtslosigkeit, im Jahre 1895 einen Vorstand vorzufinden, mit dem ich gemeinsam hätte arbeiten können, bereits im Hochsommer 1894 zur Abgabe der bedingungslosen Erklärung gedrängt, eine ev. Wiederwahl als Redacteur der Vereins-Zeitschrift nicht anzunehmen. Aus dieser Erklärung ergab sich mit logischer Nothwendigkeit die zweite, auch das Amt eines Bibliothekars niederlegen zu müssen, falls bei den bevorstehenden Wahlen ein verantwortlicher Redacteur für die Vereins-Zeitschrift sich nicht finden sollte, weil nach den Vereinsstatuten es zulässig ist, dass im Nothfalle der Gesammtvorstand, zu welchem der Bibliothekar als integrirender Bestandtheil gehört, mit der Wahrnehmung der Redactions-Angelegenheiten betraut werden kann und ich im Vorstande alsdann in eine unerquickliche Lage gerathen müsste. Mit dem demnächstigen Erscheinen des Schlusshefte des neununddreissigsten Bandes (Jahrgangs 1894) der Berliner Entomologischen Zeitschrift beschliesse ich demnach meine Thätigkeit als Geschäftsleiter der Zeitschrift des Berliner Entomologischen Vereins. Berlin, im Februar 1895.«

[21] F. Karsch, »Odonaten«, *Abhandlungen der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft. Kükenthal. Forschungsreise in d. Molukken u. Borneo* 25/1, 1903. 209-230.

[22] Mit ›Karsch‹ zeichnete er nach 1905 etwa die folgenden beiden Beiträge: »Stimmen der Freundesliebe aus allen Völkern und Zeiten«, *Der Eigene* 9/10, 1921: 318-319; »Die Rolle der Homoerotik im Arabertum«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 23, 1923: 100-170. – »Zweck, Ziel und Zucht der ›Freundschaft‹«, *Die Freundschaft* 2/49, 1920, Bl. 2r, ist unterzeichnet mit ›Prof. Dr. F. Karsch (F. Karsch-Haack)‹. In der von ihm mit herausgegebenen Zeitschrift Uranos erscheint er im Impressum jeweils als ›Karsch‹, auf den Titelblättern dagegen als ›Karsch-Haack‹.

trägen, die 1900 und 1901 in dem seit 1899 vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee herausgegebenen *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* erschienen, »Päderastie und Tribadie bei den Tieren«[23] und »Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern«,[24] folgen an gleichem Ort 1902 und 1903 sieben historische Skizzen unter dem Titel »Quellenmaterial zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier«, darunter auch Karsch-Haacks bis heute maßgebliche Studie über den Schweizer Heinrich Hössli, die 1903 auch als Monographie im Verlag Max Spohr verlegt und seither mehrfach nachgedruckt wurde.[25]

Karsch-Haack war schon in diesen frühen Studien um den Nachweis von Natürlichkeit und Ubiquität gleichgeschlechtlichen Verhaltens bemüht; sie stellten Teilelemente eines übergeordneten Gesamtplans ihres Verfassers dar, der nämlich im Rahmen einer Buchreihe mit dem Titel »Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe« eine umfassende Darstellung der Gleichgeschlechtlichkeit unter Naturvölkern und Kulturvölkern vorzulegen beabsichtigte. Diesen Plan hatte Karsch-Haack offenbar schon in sehr jungem Alter gefasst; er gibt an, entsprechendes Material »seit Mitte der sechziger Jahre des vorigen [19.] Jahrhunderts aus persönlichem Interesse sporadisch und seit 1878 zweckbewusst als Material zu einer künftigen ›Geschichte der Päderastie und Tribadie‹ gesammelt« zu haben;[26] ob es einen spezifischen äusseren Anlass dafür gab, dass Karsch-Haack seit seinem 25. Lebensjahr systematisch im Hinblick auf ein derartiges Projekt Material zu sammeln begann, ist nicht bekannt.

Der erste Band dieser Reihe, den Karsch-Haack dem gleichgeschlechtlichen Leben der Chinesen, Japaner und Koreer gewidmet hatte, erschien 1906 in der Verlagsbuchhandlung Seitz und Schauer in München.[27] Im Vorwort zur Ausgabe von 1906 gibt Karsch-Haack an, dass er für die gesamte Reihe insgesamt vier Bände vorgesehen habe, wobei er sich zur Strukturierung des Materials für die zu seiner

---

[23] »Päderastie und Tribadie bei den Tieren auf Grund der Literatur zusammengestellt von Dr. F. Karsch, Privatdozent in Berlin«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 2, 1900: 126-160 [auch als Separatdruck: Leipzig 1900].

[24] F. Karsch, »Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 3, 1901: 72-201. [Nachdruck in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Auswahl aus den Jahrgängen 1899-1923* 1-2. Neu ediert von Wolfgang Johann Schmidt, Frankfurt/Paris 1983-84, 1. 229-296].

[25] *Der Putzmacher von Glarus. Heinrich Hössli (1784-1864), ein Vorkämpfer der Männerliebe.* Ein Lebensbild von F. Karsch, Privat-Dozent in Berlin. Mit fünf Textbildern und einer Kupferradierung. Leipzig: Verlag von Max Spohr 1903 [= Nachdruck aus: »Quellenmaterialien zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier. Zweite Reihe. 4. Heinrich Hössli (1784-1864)«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 5, 1903: 449-556]. – Eine Kurzfassung von Karsch-Haacks Hössli-Studie zusammen mit seinem Beitrag über den Schweizer Rechtsanwalt Franz Desgouttes (1785-1817) erschien in *Der Eigene*, 10/1-3, 1924, xix-xx. Ein Auszug aus Karsch-Haacks Hössli-Studie erschienen ferner in *Der Kreis* 32/12, Dezember 1964, 15. Dieses Heft enthielt aus Anlaß des 100. Todestages Heinrich Hösslis einen Beitrag von Rolf, »Der Putzmacher von Glarus. Ein Vorkämpfer der Männerliebe in der Schweiz. Zum 100. Todestag: 24. Dezember 1964«, a.a.O., 14-16, in dem der Auszug zitiert wird. Vgl. auch Hubert Kennedy, *Der Kreis. Le Cercle. The Circle. Eine Zeitschrift und ihr Programm*, Berlin 1999, 241. Vollständige Nachdrucke des Textes finden sich in *Documents of the Homosexual Rights Movement in Germany. 1836-1927*, New York 1975, sowie im Materialienband zu Hössli, *Eros*, 35 142. Zur Bedeutung von Karsch-Haacks Hössli-Studie, vgl. Klaus Müller, »Die unmittelbare Vorgeschichte. Heinrich Hössli.« In: Lautmann (Hrsg.), *Homosexualität*, 15 ff.; Manfred Herzer, »Einleitung« in: Hössli, *Eros*. Materialien: 7 ff. – Neben Hössli hat Karsch-Haack im Quellenmaterial folgende Personen behandelt: Theodor Beza (1516-1605), Johann von Müller (1752-1809), Freiherr A. von Stemberg (1806-1868), Franz Desgouttes (1785-1817), Herzog August von Sachsen-Gotha (1772-1822), Mademoiselle Maupin (1673-1707). – Zur Signifikanz des Max Spohr Verlages für die frühe Homosexuellenbewegung, vgl. Mark Lehmstedt, *Bücher für das »dritte Geschlecht«*, Wiesbaden 2002.

[26] P. Karsch-Haack, »Auseinandersetzung mit der ›Freundschaft‹-Redaktion. Der tiefere Sinn der ›Umischen Chronik‹«, *Die Freundschaft* 4/21, 1922, 1-v. Vgl. ferner Karsch-Haacks Angaben im Vorwort zu seinem Band über Ostasiaten, v: »Nach Abschluss der eingeschränkteren Arbeit über die Naturvölker [= »Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 1901] handelte es sich nunmehr um Erledigung der fast übermenschliche Geduld erfordernden, überaus zeitraubenden und sehr kostspieligen Aufgabe, das ohne Rücksicht auf die ethnologischen Zusammenhänge bereits durch drei Jahrzehnte gesammelte gedruckte wie ungedruckte Material an Beobachtungen und Meinungen endlich auch für die grosse Schar der Kulturvölker streng systematisch zu ordnen [...]«

[27] F. Karsch-Haack, *Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten. Chinesen Japaner Koreer*, München 1906. Zu diesem Band vgl. die Analysen von Damm, »Reminiszenz« sowie Bleys, *Geography*, 230ff. Vgl. ferner die Rezensionen von Paul Näcke *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* 23/1-2, 20.4.1906, 194-195), Numa Praetorius (d.i. Eugen Wilhelm) *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 8, 1906, 773-779), Karl Reiskel *(Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral* 3, 1906, 429-430), Peter Hamecher *(Gemeinschaft der Eigenen* 3, 1906, 42ff) und Günter Tessmann (»Karsch-Haack's Forschungen. II. Kulturvölker«, *Die Freundschaft* 3/3, 1921, 1-v). – Verweise auf diesen Band finden sich etwa bei Richard B.C. Vogel, »Der homosexuelle Chinese«, *Die Freundschaft* 2/29, 1920, 1-v.

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1706



Zeit gängigen Unterscheidungen der Völker in Rassen entschieden habe.[28] 1911 erschien – nunmehr im Verlag von Ernst Reinhardt in München – Karsch-Haacks *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker*, eine stark überarbeitete und erweiterte Fassung seines 1900 im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* veröffentlichten Aufsatzes »Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern«.[29] Neben seiner Hösslin-Studie gehört dieser Band zweifellos zu den populärsten und langlebigsten Schriften Karsch-Haacks. Über die Höhe der damaligen Auflage ist nichts bekannt; allerdings ist die Auflage von 1911 noch heute antiquarisch leicht erhältlich – im Unterschied etwa zu dem 1906 erschienenen Band über die Ostasiaten. Um 1970 erschien in Rotterdam ferner ein unveränderter Nachdruck des *Naturvölker*-Bandes; weiterhin erschien 1975 ein Nachdruck des Buches in der in den USA von Jonathan Katz herausgegebenen Reihe »The Amo Press collection. Homosexuality. Lesbians and Gay Men in Society. History and Literature«.

*Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker* bezeichnet Karsch-Haack im Vorwort als den ersten Band seiner geplanten Reihe. Der gesamte Umfang des geplanten Projektes wird am Ende dieses Bandes nunmehr wie folgt angegeben (S. 669): Vorgesehen waren drei Reihen; eine »erste, ethnologisch-kulturgeschichtliche Reihe« bestehend aus fünf Bänden (I: Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker; II: Der mongolischen Völker; III: Der Hamiten und Semiten; IV und V: Der arischen Völker); eine »zweite, biographische Reihe« betreff »das Leben gleichgeschlechtlich empfindender Männer und Frauen aller Völker und Zeiten, in zwanglosen Heften, die je nach den Geschlechtern oder andern Gesichtspunkten zu Bänden vereinigt werden können«; sowie eine »dritte, naturwissenschaftliche Reihe« bestehend aus zwei Bänden (I: Das Geschlechtsleben der Tiere mit besonderer Berücksichtigung ihres gleichgeschlechtlichen Lebens; II: Die Entstehung und die Zwecke des gleichgeschlechtlichen Liebetriebs nebst Geschichte der Hypothesen und Theorien über Entstehung u. Zwecke des gleichgeschlechtlichen Lebens). Von den beiden 1906 und 1911 erschienenen Bänden abgesehen ist keiner der weiteren geplanten Bände jemals erschienen. Einer der Gründe hierfür mag gewesen sein, dass Karsch-Haack Schwierigkeiten hatte, einen Verleger für die Folgebände zu finden.[30]

Die meisten der genannten Studien Karsch-Haacks zur Gleichgeschlechtlichkeit, die er zwischen 1900 und 1911 verfasst hat, sind als seine bedeutendsten Beiträge in diesem Bereich anzusehen. In diese Schaffensperiode fällt zudem seine 1905 erschienene Auseinanderset-

[28] *Ostasiaten*, v-vi.

[29] F. Karsch-Haack, *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker*, München 1911 (F. Karsch-Hazck, Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. Erste, ethnologische Reihe: Das gleichgeschlechtliche Leben der Völker. Erster Band). – Vgl. hierzu die Rezensionen von Josef Kohler (*Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft* 27, 1912, 279), Friedrich Salomo Krauss (*Anthropophyteia* 9, 1912: 564-567), Eugen Wilhelm (*Sexual-Probleme* 9, 1913, 143-146 und, nahezu identisch, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 13, 1913: 101-109 [hier unter dem Pseudonym Numa Praetorius]) und Günter Tessmann (»Karsch-Haak's [sic] Forschungen. I. Naturvölker«, *Die Freundschaft* 3/2, 1921, 1r v); ferner B.B. (*Die Insel. Das Magazin der Einsamen* 2/7, 1927, 18). – Verweise auf diesen Band finden sich etwa bei Max H. Danielsen, »Fremde Völker. Geschlechtsverwandlung bei den Schamanen der Tschuktschen und Karjaken«, *Die Freundschaft* 3/15, 1921, 4r; ders., »Aus dem Lande der Tschuktschen«, *Die Freundschaft* 3/6, 1921, 1v; Richard B.C. Vogel, »Homosexuelle Neger-Stämme«, *Die Freundschaft* 2/26, 1920, 1r-v; ders., »Homosexualität der Eskimos und Indianer«, *Die Freundschaft* 2/30, 1920, 1r-v.

[30] Schon seinen Wechsel von Seitz & Schauer zu Ernst Reinhardt begründet Karsch-Haack in seinem Vorwort zu *Naturvölker* mit dem Desinteresse der Nachfolger seines ursprünglichen Verlegers (v Anm. 4): »Von den Mongoloïden erschien bereits 1906 eine in sich abgeschlossene Lieferung ›Die Ostasiaten: Chinesen, Japaner und Koreer‹. Doch wurde mit dem Ableben des früheren Verlegers der ›Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe‹ und dem Übergang des Unternehmens in eine andere Hand von der weitern Ausgabe von Einzellieferungen Abstand genommen.« Damm gibt an (»Reminiszenz«, 283), »aufgrund von Problemen mit seinem Verleger erschienen die nachfolgenden Bände nicht, die sich mit dem gleichgeschlechtlichen Leben bei den Semiten, Hamiten und Ariern befassen sollten.« Ob sich Damm hierbei auf die oben angeführte Angabe Karsch-Haacks oder eine andere Quelle stützt, wird in Ermangelung eines Belegs nicht deutlich. – Dass der Verlag ursprünglich tatsächlich beabsichtigte, die gesamte geplante Reihe herauszubringen, ergibt sich aus einer Verlagsanzeige von 1905 (F. Karsch-Haack, *Beruht die gleichgeschlechtliche Liebe auf Soziabilität? Eine begründete Zurückweisung*, München 1905, Umschlagseite 4): »Voranzeige. In unserem Verlage wird vom Verfasser vorliegender Broschüre ein in zwanglosen Heften erscheinender Zyklus ›*Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe*‹ zur Ausgabe gelangen, der diesen Gegenstand in ethnologischer, biographischer, kulturgeschichtlicher und naturwissenschaftlicher Beziehung *auf Grund einer mehr als dreißigjährigen wissenschaftlichen Sammeltätigkeit zur Darstellung bringen soll*. Das erste Heft soll noch im Laufe dieses Jahres zur Veröffentlichung kommen und behandelt die gleichgeschlechtliche Liebe unter den ostasiatischen mongoloïden Kulturvölkern, *besonders den gegenwärtig im Vordergrunde des Interesses stehenden Chinesen und Japanern*.« [Die kursiv gesetzten Passagen sind im Original rot hervorgehoben.]

zung mit Benedict Friedlaenders (1866-1908) *Renaissance des Eros Uranos* (Treptow bei Berlin 1904).[31] In den folgenden Jahren tritt Karsch-Haack kaum in Erscheinung. Schon 1911 hat er sich aus unbekannten Gründen aus der Arbeit des Wissenschaftlich-humanitären Komitees zurückgezogen.[32] Lediglich 1914 erschienen zwei kürzere Beiträge Karsch-Haacks in der Zeitschrift *Geschlecht und Gesellschaft*.[33]

Eine deutliche Zäsur in seinem Schaffen ist zu Beginn der 1920er Jahre erkennbar, ungefähr zeitgleich also mit seinem Eintritt in den Ruhestand einerseits und dem Aufkommen einer Art homosexueller Massenbewegung andererseits.[34] Gemeinsam mit René Stelter gab Karsch-Haack ab dem 1.3.1921 eine eigene Zeitschrift mit dem Titel *Uranos. Blätter für ungeschmälertes Menschentum* heraus; die Hefte i bis v des ersten Jahrgangs erschienen im Zwei-Wochen-Rhythmus im Karl Schultz-Verlag, die Hefte vi/vii, viii und ix im Verlag Fuß und Hand (W. Ruge), das letzte Doppelheft x/xii der ersten Jahrgangs erneut im Karl Schultz-Verlag.[35] Zwischen Juli 1922 und Juni 1923 erschien der zweite Jahrgang der Zeitschrift, ausgeliefert in zwei Einzel- und zwei Doppelheften.[36] Über die Auflagenhöhe des *Uranos* liegt lediglich die Angabe von *Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch. Handbuch der deutschen Presse* von 1923 vor, das diese mit 2.000 beziffert.[37] Idee und Titel der Publikation sind inspiriert von Karl Heinrich Ulrichs, dessen 1870 erschienener Band *Prometheus* ursprünglich als erste Ausgabe einer zu begründenden Zeitschrift mit dem Titel *Uranus* gedacht war. Noch vor Erscheinen des Bandes musste Ulrichs aus Mangel an Abonnenten seine Pläne für eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift aufgeben; *Prometheus* erschien deshalb als zehnte Schrift innerhalb seiner insgesamt zwölf Bände umfassenden Reihe »Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe«. Das Motiv für die leichte Abweichung im Titel der Zeitschrift ist nicht klar.[38] Das gleiche Schicksal traf indes auch Karsch-Haacks und Stelters *Uranos*, in dem ganz bewusst auf den Abdruck von persönlichen Annoncen und Lokalinseraten verzichtet worden war[39] – aus wirtschaftlichen Gründen musste die Zeitschrift 1923 eingestellt werden.[40] Das Anliegen des *Uranos*

[31] F. Karsch-Haack, *Beruht die gleichgeschlechtliche Liebe auf Sozialabilität? Eine begründete Zurückweisung*, München 1905. – Vgl. hierzu die Rezension von Paul Näcke (*Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* 21/1-2, 1905: 185-186.).

[32] Vgl. Manfred Herzer, »Das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee«. In: *Goodbye to Berlin?*, Berlin 1997: 46.

[33] »Die Homoerotik bei Paul Heyses, *Geschlecht und Gesellschaft*, 9/4, 1914: 160-172; »Heinrich Bebels ›Triumph der Venus‹ (1509). Eine kultur- und literaturgeschichtliche Skizze«, a.a.O. 9/10-12, 1914: 463-471.

[34] Vgl. hierzu Andreas Sternweiler, »Die Freundschaftsbünde – eine Massenbewegung«. In: *Goodbye to Berlin?*: 95-104.

[35] *Uranus. Unabhängige uranische Monatsschrift für Wissenschaft, Polemik, Belletristik, Kunst*. Hrsg. von Ferdinand Karsch-Haack und René Stelter. Jahrgang 1 (1921/22). Mit einem Nachwort und Register von Sabine Schmidtke. Hamburg 2002.

[36] Über den Inhalt des zweiten Jahrgangs heisst es in *Rassegna di studi sessuali* 3, 1923, 223: »Uranos, II (1922-1923) N. 1: P. Putlitz, *L'eterno mascolino*; E. Tscheck, *L'idea delle leghe maschili nel romanticismo tedesco*; F. Karsch-Haack, *La prostituzione in Cina*. – N. 2/3: F. Karsch Haack, *Scheherezades*; Ed. v. Mayer, *La nuova visione del mondo del clarismo; Come giunsi al clarismo*; A. Habicht, *Che cosa produce la donna?*; Fr. Otto, *Eros come principio propulsore nell'educazione*. – N. 4/5: F. Karsch-Haack, *La poesia persiana nel sec. XIX*; Minor, *Non dimenticate Wyneken*; Ed. v. Meyer [sic], seguito. – N. 6: Ed. v. Meyer [sic], seguito. – Inoltre in ogni numero poesie, racconti, notizie di attualità etc.« – Vgl. hingegen die Angabe in *Deutsches Bücherverzeichnis*, 9. Band (1921 bis 1925 P-Z), Leipzig 1927, 1057, wonach Jahrgang 2 des *Uranos* zwischen Juli 1922 und Juni 1923 in zwölf Nummern, erschienen im Karl Schultz-Verlag, ausgeliefert worden ist. Jahrgang 2 ist weitgehend verschollen. Erhalten sind lediglich einige Fragmente daraus im Centro Elisarion in Minusio in der Schweiz. Ich danke dem Centro Elisarion und besonders dem Kurator Herrn Claudio Burger, dass mir Kopien dieser Fragmente zur Verfügung gestellt wurde.

[37] *Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch.. 50. Ausg. 1923.*, Leipzig [1923], 247.

[38] Der Vorschlag Hubert Kennedys in seinem Vorwort zu Karl Heinrich Ulrichs, *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe*, Berlin 1994, x.xi xii. 8, wonach die Abweichung möglicherweise auf Magnus Hirschfelds falsche Wiedergabe des ursprünglichen Titels zurückzuführen ist, überzeugt insofern nicht, als Karsch-Haack seit den 1870er Jahren in direktem Kontakt mit Ulrichs gestanden und dessen Arbeiten sicher nicht durch Hirschfeld kennengelernt hat. Vgl. etwa F. Karsch-Haack, *Erotische Großstadtbilder* [wie unten Anm. 48], 10. – Zu Ulrichs' Uranus-Projekt, vgl. auch Hubert Kennedy, *Karl Heinrich Ulrichs*, Stuttgart 1990: 183-195.

[39] Neben den beiden Verlagen Karl Schultz (1/1, Umschlagseite 3; 1/2, U. 2.3; 1/3, U. 2.3; 1/4, U. 2.3; 1/5, U. 3; 1/10-12, U. 2, U. 3) und Hand und Fuß (1/2, U. 2; 1/3, U. 2; 1/4, U. 2; 1/5, U. 2; 1/6-7, U. 2.3.4; 1/8, U 2.3.4, 1/9, U. 2.3.4) haben im 1. Jahrgang des *Uranos* Anzeigen geschaltet: Verlag Die Schönheitspflege (Magdeburg), Energetos-Ritte-Institut (Berlin) (1/5, U. 2) und Klavierhandschulungs-Institut Ritte (Hugstetten) (1/6-7, 152).

[40] Aufgrund einer zu geringen Zahl an Abonnenten war die Fortsetzung der Zeitschrift bereits im Mai 1921 fraglich. Vgl. eine entsprechende Mitteilung der Redaktion in Heft 1/5, 1. Mai 1921: 120: »Wegen der geringen Zahl von Abonnenten, auf die es bei unserer Zeitschrift gerade ankommt – es ist jeder einzige Abonnent von Bedeutung – soll der ›Uranos‹ nicht mehr erscheinen, falls nicht vorläufig durch private Mittel eingegriffen wird. Wir wissen daher noch nicht, ob es uns möglich sein wird, die Zeitschrift wenigstens als Mo-

natsheft herauszubringen[.] Auf jeden Fall sprechen wir den Abonnenten unseren herzlichen Dank aus, und wir werden darauf sehen, daß ihnen bei der eventuellen Abwicklung keinerlei Benachteiligung geschieht. Interessenten für den ›Uranos‹ als Monatsschrift bitten wir, uns dies mitzuteilen. Kommt der ›Uranos‹ wieder als Monatsschrift heraus, so wird das am 15. Mai nicht erscheinende Heft, auf das unsere Abonnenten noch Anspruch haben, ihnen später als Extranummer zugestellt werden. Bei Halbjahresabonnement möge man den Betrag für das zweite Quartal vom Verlage zurückfordern.« Mit Heft 6-7 (Mai/Juni 1921) erschien der *Uranos* zunächst im Monatsrhythmus; vgl. die Notiz der Redaktion (*Uranos* 1/6-7, 152), die auch Aufschluss darüber gibt, weshalb die Zeitschrift auf wenig Interesse gestoßen sein mag: »Der ›Uranos‹ erscheint von jetzt ab als Monatsheft. Die Verspätung des Juniheftes war durch den Verlagswechsel und die Erkrankung einer der Redakteure bedingt. Vorliegende Nummer bringt die Doppelnummer 6-7, um das zweite Maiheft mit darzustellen, dem der vorige Verlag die erste Nummer der Zeitschrift ›Strom‹ substituiert hatte und so den ›Uranos‹ in seiner Numerierung auch seitlich kontinuierlich zu halten. Es wird unser Bestreben sein, die Zeitschrift mehr nach der aktivistischen Seite hin auszugestalten, engere Fühlungnahme mit unseren Lesern zu nehmen und vorzüglich die Fragen zu erörtern, die die praktische Lebenshaltung der Uranier und ihre Anerkennung durch die Gesellschaft angehen. Aus diesem Grunde richten wir demnächst einen Briefkasten ein und bitten dringend, diesen für die persönliche Stellungnahme, Gegenvorschläge und Opposition lebhaft zu benutzen. Der ›Uranos‹ will ›werdend‹ sein, nicht wissenschaftlich verknöchert und stereotyp in seinem Programm. Seine Bestrebungen können nur durch die Anregungen und lebhafte Teilnahme wieder Kraft und Form gewinnen. Die Arbeitsrichtung des ›Uranos‹ liegt unveränderlich fest in der Verteidigung des Uranismus nach außen und in der Erforschung und Pflege uranischer Wesensart im Innern. Sein Endziel ist: Eingehen eines geläuterten, sich seines Wertes bewußten Uraniertums in der Gesellschaft, als deren anerkannter wertvoller Faktor.« Vgl. ferner Heft 1/8 (Juli/August 1921), Umschlagseite 2: »Vorliegende Nummer gilt für Juli und August, so daß die Zeitschrift mit Nr. 9 (September) die regelläre Monatsnumerierung erreicht hat. Alle folgenden Nummern erscheinen pünktlich am 10. jeden Monats. Wir möchten nochmals darauf hinweisen, daß die bedauerliche Unterbrechung in unserer Arbeit mit der daraus resultierenden Unregelmäßigkeit, unvermeidliche Folgen des notwendigen Verlagswechsels waren. Zu der vom vorigen Verleger eigenmächtig dem ›Uranos‹ substituierten Zeitschrift ›Strom‹ hatten wir keinerlei Beziehung.« Der angekündigte monatliche Erscheinungsrhythmus wurde allerdings nicht lange eingehalten. 1921 erschien lediglich noch Heft 9 (September). 1922 erschien ein weiteres Heft – nunmehr erneut im Karl Schultz-Verlag – nämlich das Doppelheft 10-12 (Mai/Juni 1921), das zugleich das letzte Heft des 1. Jahrgangs des *Uranos* war. Über die Erscheinungsdaten der Hefte des 2. Jahrgangs liegen der Verfasserin keine Angaben vor.

beschrieben die beiden Herausgeber wie folgt:

»Wir stehen zurzeit vor der gerade für die Uranier so unbegreiflichen Tatsache, daß, trotz des erbrachten Beweises, Homosexualität sei eine natürliche Erscheinung, ›natürlich‹ als aus der Arbeitsmethode der Natur fließend, also einen gesunden, stabilen Zustand darstellend, der Uranismus noch immer von der Gesellschaft mit Acht und Bann belegt wird, und daß die Gesetzgeber einer Verschärfung des Paragraphen, der die Homosexualität betrifft, geneigt zu sein scheinen [...] Wir beabsichtigen in unseren Ausführungen zu zeigen, wie sich Gesellschaft und Staat vergangener und gegenwärtiger Zeit in den einzelnen Staatswesen zu der Erscheinung des Uranismus gestellt haben und wie es häufig in vollendeter Weise gelungen ist, das Uraniertum zum Nutzen und Frommen der Allgemeinheit wie zum Wohlbefinden der Uranier zur Geltung zu bringen.[41]

[Der Uranos] ist bestrebt, Beiträge zur naturwissenschaftlichen, vor allem zur metaphysischen, und – durch interessante einschlägige Tatsachen aus dem Kultur- und Völkerleben – zur soziologischen Begründung des Uranismus zu bringen. So wird wiederholt dargelegt, wie sich die verschiedenen Völker und Staaten mit dieser Naturerscheinung abgefunden haben. Es wird ferner über führende Geister und bekannte Persönlichkeiten der Vergangenheit Biogrammatisches und Kritisches gebracht, das ihr Leben oder ihre Stellungnahme zum Uranismus beleuchtet. Ein wesentlicher Abschnitt der Zeitschrift ist gediegener Belletristik gewidmet, deren Vorwurf aus der Wirklichkeit des Lebens geschöpft ist, oder, bei symbolischer Gestaltung, in jenen vielen Uraniern eingeborenen Trieben und Kräften zu Einheit und Erkenntnis im Allgemein-Menschlichen wurzelt. In Berücksichtigung dieser ausgeprägten Geistesrichtung finden auch Aufsätze über Mystik, Lebensweisheit und Lebensgestaltung – zugleich ein Beitrag und eine Mitarbeit im uranischen Geiste an allgemeinen Kulturproblemen – in der Zeitschrift Raum.«[42]

Die Herausgeber riefen darüber hinaus zur Bildung von exklusiv zu haltenden, freimaurerisch orientierten Logen auf, als deren Organ der *Uranos* fungieren sollte. Zu den Initiatoren dieses Projektes gehörte neben Karsch-Haack und René Stelter der Rechtsanwalt Theodor Ahrens (1889-1945).[43] Es gibt al-

[41] F. Karsch/R. Stelter, »Ziel und Wege«, *Uranos* 1/1, 1.3.1921, 1-3: 2.

[42] »Der Uranos«, *Uranos* 1/8, Juli/August 1921, 182-183: 182. – Vgl. ferner F. Karsch-Haack, »Unsere Weltanschauung«, a.a.O. 1/10-12, Mai/Juni 1922, v-vi; R. Stelter, »Unser Programm«, a.a.O. 1/10-12, Mai/Juni 1922, vi-viii. Vgl. ausserdem die Anzeigen in *Die Freundschaft* 3/6, 1921, 2r (»Was bedeutet Ausdruck und Form beim ›Uranos‹?«); a.a.O. 3/5, 1921, 2v (»Was will der ›Uranos‹?«); a.a.O. 3/7, 1921, 3v (»Die neue Zeitschrift ›Uranos‹«.)

[43] Zur Person Theodor Ahrens', vgl. Hergemöller, *Mann für Mann*: 84-85. – Zu Bedeutung und möglichen Betätigungsfeldern

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1709



der zu begründenden Logen schreibt René Stelter (»Aufruf zur Bildung von Logen«, *Uranos* 1/1, 1.3.1921, 19-21: 20-21): »Ein Privatunternehmen sind die Logen keineswegs, sondern sie werden im Anschluß an die schon bestehenden Organisationen ins Leben gerufen. Sie sollen als Zentrum der Kampforganisation die Richtlinien im allgemeinen, nach Maßgabe ihres weiteren Gesichtsfeldes und ihrer höheren Ziele abgeben. Die Zeit verlangt, daß nach fruchtbarer wissenschaftlicher Forschungsarbeit der Schwerpunkt von hier in aktiv sich auswirkende Kulturarbeit verlegt wird, die das eigentliche Entwicklungsmoment im Leben ist und allein umgestaltend auf dieses einzuwirken vermag. Wenn jemals das ursprüngliche Ziel der Freimaurer: – Gewissensfreiheit und unbehinderte Forschung in Auflehnung gegen das Dogma der Kirche – die Gründung von Logen rechtfertigte, so schöpft auch eine Logengründung der Jetztzeit, die sich eine gleichwertige Aufgabe stellt und Vorurteilen wie Zwangsvorstellungen von gleichem Stärkegrade und ähnlicher Natur gegenübersteht, ihre Rechtfertigung in vollstem Maße aus sich selbst. Es besteht keine Vereinigung, die sich Gleiches zur unmittelbaren Aufgabe setzt, nämlich die erkannte Wahrheit vom Uebergange der Geschlechter mit allen ihren Folgerungen und Ausflüssen in das lebendige Leben der Gesellschaft hineinzutragen, und es kann auch in anbetracht der gegebenen Situation wie des zu erstrebenden Zieles keine Vereinigung in diesem Sinne in anderer Form als in der Form von Logen lebensfähig und durchschlagend sein. Gebiete der Ordensarbeit wären beispielsweise: Erpresserwesen, Presse, Lancierung von geeigneten Büchern, die der Mentalität der verschiedenen Schichten der Bevölkerung angepaßt sein müssen, Theaterwesen, Organisation und Propaganda im allgemeinen, Aufklärung führender Persönlichkeiten, Unterstützung und Heranbildung von wertvoller Jugend, Anknüpfung internationaler Beziehungen auf der unverrückbaren Basis des eigenen Volkstums, Leitung und Organisation, innerhalb der dazu geeigneten homoerotischen Vereine, von Vortrags- und Studien-Cyclen, die durch Auswahl und angepaßte Behandlung des Stoffes, besonders die unterdrückten spezifischen Elemente von persönlichem und sozialem Werte auslösen sollen. Die Logen sind also ihrer Natur nach keineswegs ein Parallelunternehmen zu den bestehenden wissenschaftlichen, literarisch-künstlerischen oder geselligen Vereinigungen, sondern stellen eine innerlich notwendige, neue, ganz andersartige Gründung dar, die unpersönlich ist, exklusiv, und die kein ihr eigentümliches Gebiet kennt; sie sind berufen, gerade die bereits organisierte Arbeit auf wissenschaftlichem und literarisch-künstlerischem Gebiete zu unterstützen.« – Vgl. ferner Stelters Replik auf Erich Walters Verein oder Männerbund (a.a.O. 1/1, 1.3. 1921, 9-11; 1/3, 1.4.1921: 54-59); »Die Bestrebungen der Homeriten als Bewegung. Zugleich eine Erwiderung auf ›Verein oder Männerbund‹«, a.a.O. 1/4, 15.4.1921: 73-79.

[44] Vgl. etwa *Uranos* 1/4, 15.04.1921, 96; a.a.O. 1/5, 01.05.1921, 120; »Die Logen«, a.a.O. 1/10-12, Mai/Juni 1922: 258-259.

[45] Vgl. *Die Freundschaft* 4/22, 1922, dr; *Uranos* 1/10-12, Mai/Juni 1922, [264]; a.a.O. 1/10-12, Mai/Juni 1922, Umschlagseite 3.

lerdings keine Anzeichen dafür, dass dem Aufruf der drei Initiatoren in signifikantem Maße Folge geleistet wurde. Die mehrfachen im *Uranos* abgedruckten Hinweise zu Sinn und Ziel der Logen scheinen vielmehr darauf hinzuweisen, dass die Idee möglicherweise auf Kritik, zumindest aber Unverständnis gestoßen ist.[44]

Vorgesehen war ferner die Abhaltung von öffentlichen *Uranos*-Abenden. Die erste und offenbar einzige Veranstaltung dieser Art fand am Mittwoch, den 7.6.1922 um 20.00 Uhr im Saal des Lessing-Museums (Friedrich Nicolai-Haus) in der Brüderstraße 13 in Berlin-Mitte statt und stand unter dem Motto »Urnische Dichtungen der Literatur aller Zeiten und Länder«.[45] Der Schriftsteller Eduard Oskar Püttmann (1875/80 – nach 1933) berichtete über den Abend in der *Freundschaft* (4/24, 1922, 6v) wie folgt:

»Zum ersten Mal ein Abend, an dem Perlen der homoerotischen Literatur der Oeffentlichkeit an würdiger Stätte geboten wurden. René Stelter hatte ein entsprechendes Programm zusammengestellt. Fritz Nürnberger brachte Li-Tai-Po, Hafis, Bergerac, Novalis, Jean Paul, Whitman, Verlaine, Rimbaud, George u.a. zu Gehör. Zweifellos besitzt der junge Künstler ein schönes innerliches Feuer und ein Organ, das geschaffen ist, mephistohaft gefärbte, dramatische Töne hervorzubringen. Das bewies klipp und klar sein Vortrag des herrlichen ›Weinliedes‹ von Li Tai Po in der Bethgeschen Uebersetzung, das übrigens auch in der Vertonung Gustav Mahlers gesungen wurde. Ebenso gelang ihm die Wiedergabe von Prosa: er las aus Platos ›Gastmahl‹, aus Jean Pauls ›Hesperus‹ und jene Stelle aus der ›Histoire comique des États et empires de la lune et du soleil‹ des Cyrano von Bergerac, die von der Liebe und dem Tod des Orest und des Pylades handelt und schildert, wie aus den Körpern der beiden entseelten Freunde Zauberbäume wachsen, deren Früchte in denen, die sie genießen, leidenschaftliche und treue Liebe erwecken [...] So viel über den Uranos-Abend, der durchaus geeignet war, gerade invertierte und nicht invertierte Intellektuelle für den Befreiungskampf der Homoeroten zu gewinnen.«

Nach dem Scheitern des *Uranos*-Projektes scheint sich Karsch-Haack darauf konzentriert zu haben, seine im Hinblick auf die Reihe »Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe« gesammelten Materialien in einer Vielzahl kürzerer historischer Skizzen zur Veröffentlichung zu bringen. Hierfür spricht auch die große Anzahl an veröffentlichten Aufsätzen in den 1920er und beginnenden 1930er Jahren, die im auffälligen Gegensatz zu den vergleichsweise wenigen, dafür aber weitaus fundierteren und umfangreicheren Studien vor allem des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts stehen. Als Foren dienten ihm die verschiedenen nach 1919 neuentstandenen schwulen Zeitschriften. Zwischen 1920

bis zur Einstellung der Veröffentlichung der Zeitschrift im Jahre 1923 schrieb Karsch-Haack vor allem für die ebenfalls vom Karl Schultz-Verlag herausgegebene *Freundschaft* (auch: *Der Freund*), das Organ des am 30.8.1920 begründeten Deutschen Freundschaft-Verbandes. Ab 1923 erscheinen seine Beiträge dann regelmäßig in dem ab Februar jenes Jahres von Friedrich Radszuweit (1876-1932) herausgegebenen *Blätter für Menschenrecht*, dem Nachfolgeblatt der *Freundschaft*, dem Organ des Bundes für Menschenrecht, »in den sich der alte ›Deutsche Freundschaft-Verband‹ inzwischen umgewandelt hatte«,[46] sporadisch auch in der literarisch orientierten Beilage zu den *Blättern, Die Insel. Das Magazin der Einsamen* sowie in dem von Radszuweit seit 1925 herausgegebenen *Freundschaftsblatt*. Karsch-Haacks offenbar gutes Verhältnis zu Radszuweit belegt seine 1924 in der vom Bund für Menschenrecht herausgegebenen Schriftenreihe »Volksbücherei für Menschenrecht« erschienene Schrift *Die deutsche Bewegung zur Aufhebung des § 175 R.St.G.B. und zur Beseitigung der Ächtung geschlechtlichen Verkehrs unter Geschlechtsgleichen*, in der sich Karsch-Haack positiv über die Publikationen *Freundschaft* und *Blätter für Menschenrecht* und die sie tragende Massenbewegung äussert.[47]

Ausserdem erscheint 1923 noch einmal ein längerer Beitrag Karsch-Haacks im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* sowie 1921, 1923 und 1924 einzelne Stücke in den von Adolf Brand herausgegebenen *Der Eigene* bzw. *Gemeinschaft der Eigenen*. Trotz der polemischen Äusserungen in *Der Eigene* gegen seine 1926 erschienenen *Erotische Großstadtbilder als Kulturphänomen*,[48] auf die Karsch-Haack in *Blätter für Menschenrecht* antwortete,[49] publizierte er 1931 nochmals in *Der Eigene* sowie in dem von Brand herausgegebenen *Eros*.[50] Eine Reihe von Beiträgen Karsch-Haacks finden sich darüber hinaus in der nur 1928 von Max H. Danielsen (1885- nach 1928) kurzzeitig in Konkurrenz zu den bestehenden Homosexuellenzeitschriften herausgegebenen *Neue Freundschaft*,[51] dem Organ der im Januar

[46] F. Karsch-Haack, *Die deutsche Bewegung zur Aufhebung des § 175 R.St.G.B. und zur Beseitigung der Ächtung geschlechtlichen Verkehrs unter Geschlechtsgleichen*. Berlin 1924. 28. – Zum Bund für Menschenrecht vgl. Manfred Baumgardt, »Der ›Bund für Menschenrecht e.V.‹ 1923-1933«. In: Bruno Gmünder/ Christian von Maltzahn (Hrsg.), *Berlin von hinten*, Berlin 1983: 16-23.

[47] Karsch Haack, *Die deutsche Bewegung*, 25-29: »Hatte sich bisher die Bewegung vorwiegend auf die engeren, mit Höchstbildung beglückten Kreise der deutschen Nation beschränkt, verlangten nach so vielen mannigfachen und über ein volles Jahrhundert ausgedehnten Vorbereitungen endlich auch die weiteren und weitesten Kreise des Volkes den ihnen gebührenden Anteil am Kampfe für ihre heiligsten Rechte und begannen stürmisch, ja ungestüm zu fordern, was ihnen freiwillig nicht geboten oder nicht zugestanden wurde. Mit ihrem Eintreten in die Kampffront kam eine gewissen Unrast, ja Zerfahrenheit in die Bewegung hinein, allein solcher Drang und Sturm braucht Niemanden bedenklich zu stimmen. [...] Mit der Gründung der ›Freundschaft‹ hatte die Masse versucht, getragen von der langjährigen schöngeistigen und wissenschaftlichen Vorarbeit, endlich den Kampf wider kulturschänderischen § 175 und wider die als ungerecht empfundene Aechtung gleichgeschlechtlichen Verkehrs zu vollgemeinem und möglichst weit ins Land hinauszutragen. Sie konnte sich nicht auf Enqueten und wissenschaftliche Eingaben an die maßgebenden deutschen Behörden, mit denen das ›Wissenschaftlich-humanitäre Komitee‹ seine Ziele zu erreichen glaubte und versucht hatte, abgeben, sondern löste dessen bis heute in Hinsicht auf den Fall des Paragraphen erfolglos gebliebene Tätigkeit durch zielstrebige Massenbewegung ab. [...] Als im Februar 1923 eine plötzliche Unterbrechung im sonst regelrechten Erscheinen der ›Freundschaft‹ eintrat und ihr Wiedererscheinen überhaupt zweifelhaft blieb, beschloß der Vorstand des ›Bundes für Menschenrecht‹, in den sich der alte ›Deutsche Freundschaft-Verband‹ inzwischen umgewandelt hatte, die Herausgabe einer Bundeszeitung mit fortschrittlicher Tendenz nach jeder Richtung hin unter dem Titel *Blätter für Menschenrecht*, deren Nummer 1 ... am 15. Februar unter Redaktion von Friedrich Radszuweit herauskam. Diese ›Blätter‹ ließen von vornherein die klare und zielbewußte Absicht erkennen, im Kampfe wider den § 175 die Führung zu übernehmen, also die Bewegung zu leiten. [...] Damit sind die *Blätter für Menschenrecht* zu einem alle denkbaren geistigen Bestrebungen unterstützenden Organ herangewachsen.« Dass das Verhältnis Karsch-Haack-Radszuweit dennoch keineswegs spannungsfrei gewesen sein kann, belegen Karsch-Haacks Äusserungen in den Jahren 1929 und 1930 zu Radszuweits Haltung hinsichtlich der Möglichkeit der Streichung des § 296 unter Beibehaltung des § 297 RStGB; vgl. F. Karsch-Haack, »Homosexuelle Gesetzgebung?« *Die Stimme der Freiheit* 1/12, 1929, 199-200; »Homosexuelle Gesetzgebung?« A.a.O. 2/11. 1930: 171.

[48] *Erotische Großstadtbilder als Kulturphänomene. In zwanglosen in sich abgeschlossenen Lieferungen. Erstes Heft: Wien und Berlin*, Berlin 1926. – Der Text erschien 1926 ebenfalls als Serie in *Blätter für Menschenrecht* (4/4: 11-27; 4/5: 6-29; 4/6: 8-27).

[49] F. Karsch-Haack, »Zur Kennzeichnung des Herausgebers der Zeitschrift ›Der Eigene‹«. *Blätter für Menschenrecht* 5/11, 1927: 13-15.

[50] Eine Übersicht über Karsch-Haacks Veröffentlichungen in Adolf Brands Zeitschriften sowie im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* gibt Marita Keilson-Lauritz, *Die Geschichte der eigenen Geschichte*, Berlin 1997: 424-425.

[51] »Was brauchen die deutschen Homosexuellen nötiger: Führer oder Ideen?« *Neue Freundschaft* 1/2, 1928: 1-2; »Fazit der Berichte über die Steglitzer Pubertät-Tragödie«, a.a.O 1/8, 1928: 1-2; »Platon und die Freundschaft«, a.a.O. 1/5, 1928, 1-2; 1/6, 1928, 2-3; »Und der ›Vorwärts‹ kroch feig ins Mauseloch«, a.a.O. 1/9, 1928, 1-3; »Gefahren des Sports und der Nacktkultur«, a.a.O. 1/10, 1928: 1-2; »Zweitausendjährige griechische Sagen mit homoerotis-

1928 gegründeten Aktionsgemeinschaft für geistige Freiheit, *Die Stimme der Freiheit*, die über drei Jahre, von 1929 bis 1931, erschien,[52] sowie der zwischen 1929 und 1932 von Magnus Hirschfeld herausgegebenen Publikation *Die Aufklärung*.[53] An signifikanteren Publikationen in der Spätphase seines Schaffens ist neben *Erotische Großstadtbilder als Kulturphänomen* sein 1930 erschienenes *Gomorrha-Buch* zu nennen, dem eine umfassendere Publikation mit dem Titel *§ 175 und die römisch-katholische Kirche* folgen sollte, wozu es allerdings nicht mehr kam.[54] Die letzte Veröffentlichung Karsch-Haacks erschien 1933 im Märzheft der *Freundschaft*, der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift.[55]

Das brutale Ende der ersten deutschen Homosexuellenbewegung infolge der Machtergreifung der Nationalsozialisten traf Karsch-Haack aufgrund seines mittlerweile hohen Alters offenbar nicht mehr unmittelbar.[56] Seine früheren in Buchform veröffentlichten wissenschaftlichen Schriften zu Gleichgeschlechtlichkeit, die 1933 wahrscheinlich größtenteils vergriffen waren,[57] scheinen nicht ins Blickfeld der Verfolger geraten zu sein. Zumindest fehlen in den einschlägigen schwarzen Bücherlisten jegliche Hinweise auf die Monografien Karsch-Haacks.[58] Auch in seiner aktiven Zeit hatte Karsch-Haack nur in zwei Fällen unmittelbare Schwierigkeiten mit der Zensur. Seine Schrift *Erotische Großstadtbilder als Kulturphänomen* (1926) war unbrauchbar zu machen gemäß § 40 RStGB:[59] die Hefte Nr.

schem Einschlag«, a.a.O. 1/10, 1928, 3-4; 1/11, 1928, 4-5; »Aus dem fernen Afghanistan«, a.a.O. 1/11, 1928: 1-3.

[52] »Die Stellung der modernen Kulturstaaten zur gleichgeschlechtlichen Frage«, *Die Stimme der Freiheit. Monatsschrift gegen geistige und wirtschaftliche Reaktion* 1/2, Februar 1929: 6-9; »Homosexuelle Gesetzgebung?« A.a.O 1/12, 1929: 199-200; »Vom zaristischen Rußland«, a.a.O. 2/3, März 1930: 39; 2/4, April 1930: 51; »Ein englischer Domdechant des 15. Jahrhunderts über den gleichzeitigen katholischen Klerus«, a.a.O. 3/2-3, Februar 1931: 32.

[53] »Bernhard Stern †, Wien«, *Die Aufklärung* 2, 1930: 60-61; »... und Donatello?« A.a.O. 2, 1930: 74-75.

[54] F. Karsch-Haack, *Ein Gomorrha-Buch und eine achthundertachtzigjährige päpstliche Kundgebung als Gewissens- und Schicksalsfrage an die deutschen Katholiken insonderheit das deutsche Zentrum. Zugleich ein Appell an das deutsche Volk: mit aller Unwahrhaftigkeit gründlich aufzuräumen. Nebst Anhang von einem katholischen Geistlichen.* [Diese Flugschrift ist Teil einer noch unveröffentlichten Broschüre des gleichen Verfassers »§ 175 und die römisch-katholische Kirche«], Berlin-Neukölln (Land): Verlag für Volksrechte 1930. — Vgl. hierzu auch »Volksvertretung unter Zensur!« *Die Stimme der Freiheit* 2/7, 1930, 99-100; G. Cohen, [Leserbrief], a.a.O. 2/8, 1930, 117; »Erbauliches zum Gomorrha-Buch«, a.a.O. 2/9, 1930: 137.

[55] »Der Bischof von Sodom. Kirchengeschichtliche Skizze«, *Die Freundschaft* 15/3, März 1933: 34-36.

[56] Zum Ende der Homosexuellenbewegung infolge der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten, vgl. Manfred Herzer, »Die Zerschlagung der Schwulenbewegung«, in: *Goodbye to Berlin?*: 155-159. Für weitere Literatur zur Homosexuellenverfolgung zwischen 1933 und 1945, vgl. Bernd-Ulrich Hergemöller, *Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten*, Tübingen 1999: 102-115.

[57] Vgl. etwa *Die Insel* 2/7, 1927, 17. Hier ist eine Abbildung aus Karsch-Haacks *Naturvölker* wiedergegeben mit folgender Bildunterschrift: »Männlicher Beischlafer (Ndongo tchi la) von Soldaten (Bazingers) unter den Sandeh oder Niam-Niam, einem kriegerischen Stamme der Sudanneger, in ihrer mit Palisaden (Angoli) eingezäunten Hürde (Zeriba). Aus Karsch-Haack: ›Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker‹, München, Ernst Reinhardt, 1911, XVI und 668 Octavseiten, *einem Werke, dessen Auflage nahezu vergriffen ist.*« [Hervorhebung nicht im Original]. Vgl. hingegen die Bücherschau in *Neue Freundschaft* 1/1, 1928, 6, wo dieses Buch angeführt wird mit der Preisangabe 18,- Mark. Ebenso *Die Insel* 7/12, Dezember 1932, 10ff, wo der Band Naturvölker zusammen mit folgenden beiden Publikationen Karsch-Haacks angeführt wird: *Der Putzmacher von Glarus. Heinrich Hössli* sowie *Das Sexualleben des Kaisers Nero*. Bei letztgenanntem Titel handelt es sich offenbar um einen Irrtum. Es liegt kein Beleg dafür vor, dass Karsch Haack eine Schrift mit diesem Titel verfasst hat. Gemeint ist möglicherweise die gleichnamige Schrift von Max Kaufmann, die 1901 bei Max Spohr in Leipzig erschienen ist.

[58] Einzige Ausnahme ist die *Liste des schändlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938*, Leipzig [1938]: 69, wo Karsch-Haacks *Erotische Großstadtbilder* gelistet sind. Diese Schrift wurde allerdings bereits unmittelbar nach ihrem Erscheinen verboten worden, vgl. unten. Allgemein zur nationalsozialistischen Literaturpolitik, vgl. Jan-Pieter Barbian, *Literaturpolitik im »Dritten Reich«*, Frankfurt/Main 1993. — Sichtbarste Auswirkung der NS-Zensur gegen Homosexuelle im Falle Karsch-Haacks ist allenfalls der Eintrag zu seiner Person in *Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender* 5, 1935, Sp. 647. Als Fachgebiet wird hier lediglich »Psychologie« genannt. Vgl. hingegen *Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender* 1, 1925 Sp. 458; 2, 1926, Sp. 893; 3, 1928/29, Sp. 1110-1111; 4, 1931, Sp. 1387-1388, wo als Fachgebiet jeweils »Psychol. (Homosexuelle u. verwandte Gebiete)« angegeben ist sowie jeweils recht ausführliche Schriftenverzeichnisse. A.a.O. 3, 1928/29, und 4, 1931 werden sogar seine *Erotische Großstadtbilder* von 1926 trotz des Verbots der Schrift genannt. Dass der Eintrag von 1935 kein Schriftenverzeichnis enthält, ist allerdings in einer sämtliche Einträge betreffenden Grundsatzentscheidung des Herausgebers begründet, die darauf abzielte, den Kalender kürzer und damit preiswerter zu gestalten; vgl. Gerhard Lüdtke, Vorwort, a.a.O. 5, 1935: vii-ix. – Hingegen fehlt ein Eintrag zur Person Karschs in *Degeners Wer ist's?* 10. Ausgabe, Berlin 1935, während die früheren Bände jeweils Einträge über ihn enthalten. Kuriouserweise wird Karsch-Haack allerdings im 10. Jahrgang unter den »Pseudonymen« aufgelistet; vgl. a.a.O., ii.

[59] Vgl. *Nachtrag Nr. 1 zum Verzeichnis der auf Grund des § 184 des Reichsstrafgesetzbuches eingezogenen und unbrauchbar zu machenden sowie der als unzüchtig verdächtigten Schriften (2. Aufl. 1926). Pulenbi-Katalog*, Berlin 1929, 30.

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1712



4 und 5 des 2. Jahrgangs seiner Zeitschrift *Uranos* wurden zwar zur Anzeige gebracht, durch Verfügung der Staatsanwaltschaft aber freigegeben.[60] Andererseits gibt es Indizien dafür, dass Karsch-Haack seinerseits als Gutachter in Prozessen zu Rate gezogen wurde.[61]

Ferdinand Karsch verstarb am 20. Dezember 1936 an einer Rippenfellentzündung.

[60] Vgl. *Verzeichnis der auf Grund des § 184 des Reichsstrafgesetzbuches eingezogenen und unbrauchbar zu machenden unzüchtigen Schriften (Polunbi-Katalog)* 2., erw. Aufl., Berlin 1926, 210. – In bei den Fällen sind die Gerichtsakten offenbar nicht erhalten (schriftliche Auskunft des Bundesarchiv (Berlin) vom 23.3.2001, des Brandenburgischen Landeshauptarchiv (Potsdam) vom 19.1.2001 und 5.3.2001, des Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (Berlin) vom 2.1.2001 und 28.2.2001 und des Landesarchiv Berlin vom 15.1. 2001). – Allgemein zur Zensur erotischer bzw. pornographischer Schriften in der Weimarer Republik, vgl. Jens Dobler, »Zensur von Büchern und Zeitschriften mit homosexueller Thematik in der Weimarer Republik«, *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 2, 2000, 85-104.

[61] So in Sachen Frank Allan; vgl. den Abdruck seines Gutachtens in *Die Stimme der Freiheit* 2/5, 1930, 74-75.

## Tod in Capri

*rur.* Er wollte seine Erzählung anfänglich «Tod in Capri» nennen. Aber Ivan Bunin (1870–1953), Literaturnobelpreisträger von 1933, mit Maxim Gorki in Capri verkehrend, begegnete in einer Moskauer Buchhandlung zufällig Thomas Manns «Tod in Venedig» und änderte, nachdem er erleichtert festgestellt hatte, dass seine Erzählung ganz anders verläuft, den Titel. «Il signore di San Francisco» ist gewissermassen auf die Insel zurückgekehrt: Die Capreser Edizioni La Conchiglia bringen die Story, zusammen mit vier weiteren Erzählungen, in Präsentation und Übersetzung von Lucetta Negarville. Die Handlung ist so ausgesucht wie unalltäglich. Ein älterer Amerikaner macht, mit Frau und Tochter, eine Schiffsreise nach Europa, kommt physisch erschöpft und psychisch überreizt – Lokalkolorit ist präzis eingefangen – in Capri an, bricht nach langer Vorbereitung zum Dinner im Lesezimmer des Hotels tot zusammen und wird in gleichen Schiff zurückbefördert, in dem er einige Wochen zuvor ins winterliche Italien gekommen ist. Realismus hochkonzentriert in einem Capri von damals – und in manchen Zügen auch wieder von heute. NZZ 6./7.1.2003

Ivan Bunin: Un Respiro leggero ed altri Racconti. Vorwort und Übersetzung von Lucetta Negarville. Edizioni La Conchiglia, Capri 2002. 85 S., Fr. 20.–.

## Hinweise

NZZ 16.4.05

### Capri-Hasser?

*rur.* Capri-Hasser! Wer möchte denn dazu fähig sein? Riccardo Esposito hat ein Bändchen zusammengestellt unter dem Motto «Capri-Odio». Es ist ein Abcdarium. Es reicht von Alberto Arbasino bis Angelo Zuccarelli, historisch von Homer, Tacitus, Sueton bis in die Neuzeit. Vertreten sind nicht bloss berühmte Namen, diese aber besonders prominent. Brecht fand alles teuer und nicht gut. Rilke sah hier bloss Meer und Felsen, wurde aber auf der Insel zu seinem Gedicht «Marina Piccola» inspiriert. D. H. Lawrence meinte, Capri sei nicht ein Ort zum Bleiben, schrieb aber während der drei Inselmonate grössere Teile seiner «Lady Chatterley». Ada Negri dichtete: «Questa è terra senza pietà» – und kam doch immer wieder. André Gide gefiel die Grotta azzurra gar nicht, und er war froh, rasch wieder draussen zu sein (wobei man ihm bei diesem Verlangen leicht folgen kann). Alles Capri-Hasser? Vielleicht manchmal bloss verhinderte Liebende oder zumindest potenzielle Capri-Liebhaber. Goethe war nie auf der Insel gewesen, sondern beschreibt in der «Italienischen Reise» eine riskante Schifffahrt im Golf. Und der listenreiche Odysseus kam schliesslich elegant an den Klippen des Capreser Scoglio delle Sirene vorbei.

Riccardo Esposito (Hg.): Capri-Odio. Edizioni La Conchiglia, Capri 2004. 137 S., € 9.–.

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1713



J. Edgar Bauer

# COGITUS INTERRUPTUS: Zu Ralf Doses Versuch, eine *Miniatur* Magnus Hirschfelds vorzulegen

»Pour nous, il existe semble-t-il non pas un ou deux sexes mais autant de sexes (cf. Guattari/Deleuze) qu'il y a d'individus.«
Monique Wittig: La Pensée straight, Paris 2001: 107-108

1. Unter dem Titel *Magnus Hirschfeld. Deutscher – Jude – Weltbürger* veröffentlichte Ralf Dose kürzlich einen kleinen Band in der Reihe *Jüdische Miniaturen*, die von Hermann Simon im Verlag Hentrich & Hentrich herausgegeben wird.[1] Doses »Miniatur«, welche die von Charlotte Wolff[2] und Manfred Herzer[3] vorgelegten Standard-Biografien Hirschfelds z.T. korrigiert und ergänzt, besteht aus drei Hauptteilen: *Biographisches*, *Das Werk* und *Die (Nach)Wirkung*. Folgende Ausführungen versuchen nicht, die biografischen und historischen Ergebnisse von Doses Arbeit zu würdigen, sondern lediglich seine verhältnismäßig detaillierten Erörterungen zu Hirschfelds *sexueller Zwischenstufenlehre* kritisch zu beleuchten.

2. Es gehört zu den unbestreitbaren Vorzügen von Doses Buch, dass er Hirschfelds Lehre als den sachlichen Mittelpunkt seines sexologischen Gesamtentwurfes behandelt. Auch wenn Dose diese methodische Entscheidung nicht begründet und die zu erwartende Auseinandersetzung mit der neueren »(Nach)Wirkung« von Hirschfelds Lehre nicht unternimmt, scheint er sich im klaren darüber zu sein, dass sein Ansatz sich im Widerspruch zum vorherrschenden, rezeptionsgeschichtlichen Konsens befindet und zumindest tendenziell in Übereinstimmung mit der Interpretation von Hirschfelds Werk steht, die der Verfasser erstmalig in einem Essay vom Jahr 1998 vorgelegt[4] und dann in bislang drei Repliken auf die Einwände von Manfred Herzer sachlich und geistesgeschichtlich verdeutlicht hat.[5] Dose ist sicherlich nicht entgangen, dass Herzer im Vorwort zur zweiten Auflage seiner Hirschfeld-Biografie darauf verwies, dass aus der Hirschfeld-Forschung der 90er Jahre keine »neue Gewichtung und Deutung der Tatsachen« zu gewinnen war und dass »[a]llein J. Edgar Bauers Neuinterpretation der Hirschfeldschen Zwischenstufenlehre [...] hier eine Ausnahme [bildete].«[6]

3. Ein weiterer Vorzug von Doses Ausführungen besteht darin, dass er an Hirschfelds Distinktion zwischen beschreibender »Lehre« und erklärender »Theorie« konsequent festhält.[7] Eine solche terminologische Festlegung ist deswegen ausdrücklich zu begrüßen, weil sie sich von der rezeptionsgeschichtlichen Konfusion eindeutig abhebt, die durch die Verwendung von »Zwischenstufenlehre« und »Zwischenstufentheorie« als austauschbaren Begriffen in der Hirschfeld-Forschung der letzten Dezennien verursacht wurde. Entgegen Hirschfelds eindeutigen, begrifflichen und sachlichen Präzisierungen ist die Unterscheidung zwischen Theorie und Lehre von den meisten über den Sexologen schreibenden Autoren bekanntlich weitgehend unbeachtet geblieben. Schon in den Veröffentlichungen von Ralf Seidel aus den Jahren 1968 und 1969 wird Hirschfelds Lehre-Begriff als »Theorie« bezeichnet[8] und bei den Autoren, die

[1] Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld. Deutscher – Jude – Weltbürger. Teetz / Berlin: Verlag Hentrich & Hentrich / Stiftung Neue Synagoge Berlin, Centrum Judaicum, 2005

[2] Wolff, Charlotte: Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pionier in Sexology. London 1986

[3] Herzer, Manfred: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. 2. Aufl. Hamburg 2001

[4] Cf. Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds. In: 100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Hrsg. von Manfred Herzer. Berlin 1998: 15-45. – Der Essay erschien später auch in: Seeck, Andreas (Hrsg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld. Münster u.a. 2003: 135-155

[5] Es handelt sich um folgende Texte: Bauer, J. Edgar: Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung. In: Mitteilungen der Magnus Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 29/30, Juli 1999: 66-80; Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*. Eine zweite Klarstellung. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld Gesellschaft, Nr. 33/34, 2002: 68-90; und Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld: Sexualidentität und Geschichtsbewusstsein. Eine dritte Klarstellung. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 37/38 (erscheint demnächst).

[6] Herzer, Manfred: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 7

[7] Vgl. vor allem Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 97

[8] Vgl. Seidel, Ralf: Sexuelle Zwischenstufen als anthropologische Varietäten. In: Medizinische Klinik 63, 1968: 814; und Seidel, Ralf: Sexologie als positive Wissenschaft und sozialer Anspruch. Zur Sexualmorphologie von Magnus Hirschfeld. Med. Diss. München 1969: 72-76. Ein Vorläufer sei dels in dieser Hinsicht war Benedict Friedlaender, der in polemischer Absicht Hirschfeld durchgängig eine »Zwischenstufentheorie« zuschreibt. Cf. z. B.: Friedlaender, Benedict: Aus der Denkschrift für die Freunde und Fondzeichner des Wissenschaftlich-

sich in den nachfolgenden Jahren mit Hirschfeld auseinandersetzten, erlangte die Substitution von »Lehre« durch »Theorie« einen beinah leitmotivischen Charakter.[9] Auch wenn Dose die entstandene Begriffs- und Sachverwirrung bezüglich der Lehre Hirschfelds nicht eigens thematisiert, könnte seine terminologische Entscheidung als Indiz dafür verstanden werden, dass er die Absicht hatte, Hirschfelds Doktrin hermeneutisch präziser als bisher zu erfassen und deren Tragweite und Relevanz neu zu würdigen.

4. Auch wenn Dose der Zwischenstufenlehre eine Vorzugsstellung in seiner Präsentation einräumt, reflektiert er leider nicht über die textimmanenten Schwierigkeiten, welche einer sachgemäßen Behandlung der Lehre im Wege stehen. Diese Frage ausdrücklich zu erörtern, wäre um so notwendiger gewesen, als Hirschfeld seine Lehre oft in Zusammenhängen darlegt und erläutert, in denen die Übergänge zu theoretischen, d.h. »erklärenden« Ausführungen fließend sind. Es ist bezeichnend, dass Hirschfeld im 1926 erschienenen, ersten Band seiner *Geschlechtskunde* darauf verweist, dass er schon 1896 seine Zwischenstufenlehre aufgestellt hatte, womit er die diesbezüglichen relevanten Darlegungen meint, die in der Broschüre *Sappho und Sokrates* – seine einzige sexologische Publikation vom Jahr 1896 – enthalten sind.[10] Obwohl der Terminus »Zwischenstufenlehre« in diesem frühen Text noch nicht vorkommt[11] und die beschreibenden und erklärenden Schichten seiner Ausführungen nicht immer streng unterschieden werden, lässt sich leicht feststellen, dass darin alle grundlegenden Aussagen *in nuce* vorhanden sind, auf die der Sexologe bei seinen späteren Bemühungen, die verschiedenen Aspekte seiner Lehre zu präzisieren, zurückgreifen wird. In Anbetracht der textlichen Sachlage wird also ersichtlich, dass jegliche Präsentation der Lehre Hirschfelds das Ergebnis einer hermeneutischen Rekonstruktion ist, über deren Stichhaltigkeit und Kohärenz der jeweilige Interpret Rechenschaft abzulegen hat. Da Dose auf methodische Reflexion wenig Wert zu legen scheint, ist nicht gänzlich überraschend, dass er zuweilen begriffliche und sachliche Oszillationen bzw. Ungereimtheiten bei Hirschfeld auszumachen meint, die eigentlich nur das Resultat der Unschärfe seiner eigenen Deutung sind.

5. Auch wenn Dose Lehre und Theorie nicht verwechselt und die vier Schichten der Sexualbeschreibung, mit denen Hirschfeld operiert,[12] als Leitfaden seiner Darlegung nimmt, wird offensichtlich, dass ihm die kritische Radikalität Hirschfelds entgeht, die zur prinzipiellen Dekonstruktion aller geschlossenen, sexualdistributiven Schemata – einschließlich des binären – führt. In Doses Darlegungen gibt es keine Indizien dafür, dass er die eigentliche Tragweite von Hirschfelds Fundamentalprämisse, dass »[a]lle Menschen [...] intersexuelle Varianten [sind]«,[13] erkannt hätte. Darum nimmt es nicht wunder, wenn er versäumt, die These zu würdigen, dass der Sexualunterschied zwischen Menschen nicht auf qualitative, sondern auf quantitative Differenzen zurückzuführen ist, wie Hirschfeld schon 1896 in *Sappho und Sokrates* in aller wünschbaren Deutlichkeit formuliert hatte.[14] Da vor diesem Hintergrund alle sexuellen Eigenschaften als das Resultat der Mischungsverhältnisse von beiden Sexualpolen erscheinen, die als solche in der Natur nicht vorkommen, gibt es aus Hirschfelds Sicht weder Männer noch Frauen in herkömmlichem Sinne, sondern nur sexuierte Menschen, deren Geschlechtlichkeit das Ergebnis der quantitativ jeweils unterschiedlichen und darum unwiederholbaren Kombinationsproportionen der männlichen und weiblichen Komponenten auf den verschiedenen Sexualebenen ist. Im Hinblick auf diese Konsequenzen von Hirschfelds Lehre bleibt rätselhaft, warum Dose eine sexualdistributive Dreiteilung voraussetzt, wenn er darauf verweist, dass »alle menschlichen Eigenschaften, seien sie körperlicher oder seelischer Art, [...] in weiblicher oder in männlicher Form auf[treten] (oder

---

Humanitären Komitees im Namen der Sezession des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees [1907]. In: Friedlaender, Benedict: Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie. Gesammelte kleinere Schriften über gleichgeschlechtliche Liebe. Treptow bei Berlin 1909: 197-230. – Gegen die wohlmeinenden Versuche von August Forel (im Jahre 1904) und Iwan Bloch (im Jahre 1906), Hirschfelds Lehre als »Zwischenstufentheorie« zu bezeichnen, wehrt sich der Sexologe ausdrücklich in: Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet. I. Band: Die körperseelischen Grundlagen. Stuttgart 1926: 599

[9] Vgl. dazu Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfelds »Zwischenstufenlehre« und die »Zwischenstufentheorie« seiner Interpreten. Notizen über eine rezeptionsgeschichtliche Konfusion. In: Capri Nr. 35, April 2004: 38-39; und Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld. Der Sexualdenker und das Zerrbild des Sexualreformers. In: Capri Nr. 37, Mai 2005: 8-11

[10] Cf. Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet. I.Band: Die körperseelischen Grundlagen, op. cit.: 547

[11] Hirschfeld schreibt in der Broschüre nur vom »festen Schema«, in dem die biologische Auffassung der »sapphischen« und »sokratischen« Liebe »[s]eines Wissens zum ersten Male [...] durchgeführt wurde.« (Remien, Th. [d.i. Magnus Hirschfeld]: Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts. Leipzig 1896: 27)

[12] Es handelt sich um folgende Schichten: die Eigenschaften der Geschlechtsorgane, die sonstigen körperlichen Eigenschaften, der Geschlechtstrieb und die sonstigen psychischen Eigenschaften. (Cf. Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 97)

[13] Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung. 1897 – 1922. Hrsg. von Manfred Herzer und James Steakley. Berlin 1986: 49

[14] Remien, Th. [d.i. Magnus Hirschfeld]: Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts, op. cit.: 13

auch, als Sonderfall, zwittrig).«[15] Da Dose die Konsequenzen aus dem Prinzip der Zwischenstufigkeit eines jeden Menschen nicht zu Ende denkt, verschließt er sich der Tatsache, dass die Auflösung der herkömmlich konzipierten Sexualdifferenz zwischen Mann und Frau bei Hirschfeld letztendlich im Namen einer radikalen Potenzierung von Geschlechtsdifferenzen zwischen Individuen erfolgt.

6. Weil Dose – im Unterschied zu der in Deutschland üblichen Hirschfeld-Publizistik – den unberechtigten Vorwurf des Biologismus gegen den Sexologen nicht erhebt, wäre zu erwarten gewesen, dass er auf das Konzept des natürlichen Kontinuums eingehen würde, das Hirschfelds mehrschichtigem Schema sexueller Distribution zugrunde liegt. Damit hätte Dose präziser nachvollziehen können, was es eigentlich bedeutet, dass Hirschfeld – wie schon der Titel des ersten Bandes der *Geschlechtskunde* zum Ausdruck bringt – grundsätzlich um die Erfassung der »körperseelischen Grundlage« menschlicher Geschlechtlichkeit bemüht war. Insofern als die Zwischenstufenlehre die fundamentalen Prämissen zur Bewältigung dieser Aufgabe liefert, hätte sie eine Reduktion der »Seele« auf den »Körper« schon deswegen nicht vornehmen können, weil diese Lehre sich darauf beschränkt, das Prinzip eines offenen Schemas sexueller Distribution aufzustellen, ohne dabei die Vielschichtigkeit des Geschlechtlichen und die Dependenzen bzw. Interdependenzen der geschlechtlichen Beschreibungsschichten ursächlich erklären zu wollen. *Sensu stricto* kann also die Zwischenstufenlehre keine erklärende Reduktion der Psyche und deren soziokulturellen Ausdrucksformen auf das Natürlich-Somatische durchführen, weil sie somit ihres spezifischen epistemologischen Status verlustig gegangen wäre. Vor diesem Hintergrund wäre für Doses Unterfangen von Vorteil gewesen, wenn er sich über den Sachverhalt Klarheit verschafft hätte, dass die Aufstellung der Zwischenstufenlehre keineswegs im Widerspruch dazu steht, dass Hirschfeld sonst auch erklärende, z.T. ätiologische Sexualtheorien vertreten hat, welche freilich nicht als Bestandteile seiner Lehre intendiert waren. Als Prinzip sexueller Distribution eröffnet Hirschfelds Zwischenstufenlehre das erkenntnismäßige Gebiet, auf dem sexuelle Theorien erst aufgestellt werden können, und darum ist sie berechtigt, einen meta-theoretischen Status im Verhältnis zu den theoretischen Erklärungen der Phänomene zu beanspruchen, deren prinzipielle Beschreibung und Einordnung sie ermöglicht.

7. Da Dose sich mit den von der Zwischenstufenlehre erfassten, »körperseelischen« Schichten der Sexualität in relativer Ausführlichkeit auseinandersetzt, ist davon auszugehen, dass er sich dessen bewusst ist, dass Hirschfelds sexualdistributives Schema beide Momente der sex/gender-Dichotomie einschließt, mit der üblicherweise auf dem Gebiet von *Gender* und *Queer studies* operiert wird. Darum ist es um so befremdlicher, dass der Text mit der Inhaltscharakteristik des Bandes, der auf dem Hinterdeckel zu lesen ist, auf eine (scheinbar willkommene) Gewichtsverlagerung zu Gunsten nicht-biologischer Sexualität hinweist, wenn bezüglich der »Lehre von den ›sexuellen Zwischenstufen‹« folgende Auskunft erteilt wird: »Heute wird die Tragweite dieses Konzepts neu, aber nicht mehr unter dem Vorzeichen der Biologie diskutiert.« Unabhängig davon, ob dieser Text von Dose selbst, vom Herausgeber der Reihe *Jüdische Miniaturen* oder von einem Verlagslektor verfasst wurde, verrät er eine erstaunliche Verkennung der Tatsache, dass Hirschfelds »beschreibende« Lehre die biologischen Aspekte der Sexualität zwar berücksichtigt, aber nicht unter dem Vorzeichen dieser Aspekte stand, da sie – wie schon ausgeführt – aus prinzipiellen Gründen jegliche reduktive Ätiologie des Sexuellen aus ihrem Zuständigkeitsbereich ausschließen musste. Indem der Werbetext diese wesentlichen Sachverhalte unbeachtet lässt, wird sozusagen *ex negativo* suggeriert, dass die alternative, d.h. nicht-biologische Sichtweise eben diejenige ist, die im Zeichen der Prävalenz psychologischer bzw. »performativer« Momente der Sexualität steht. Damit zeichnet sich eine mögliche Übereinstimmung mit den diesbezüglichen Positionen Rüdiger Lautmanns ab, der in einem unlängst erschienenen Aufsatz schrieb: »In der Begrifflichkeit zum Geschlecht befindet sich heute weniger *sex* und mehr *gender* als vor Zeiten. Hirschfelds Zwischenstufen lassen sich in Gender-Begriffen besser rekonstruieren als nach den Theoremen einer Sexualphysiologie.«[16] Wie kurzsichtig und unüberlegt die von Lautmann anvisierte, »modern« anmutende Rekonstruktion eigentlich ist, wird ersichtlich, wenn man Hirschfelds Körperbegriff im Lichte seiner Spinozistischen Konzeption der Natur betrachtet.

8. In seiner »Miniatur« versucht Dose, die Frage nach Hirschfelds Natur-Verständnis tunlichst auszublenden, obwohl er sicherlich weiß, dass dieser Problematik just im Hinblick auf die Zwischenstufenlehre eine eminente Rolle zukommt. Als engagiertes Mitglied des Monistenbundes vertrat Hirschfeld eine von der Philosophie Baruch de Spinozas maßgeblich beeinflusste Auffassung von Natur, die sich wesensmäßig von der offenbarungspositivistischen, d.h. kreationistischen Konzeption unterschied, auf welche die religiöse Sanktionierung der binomen Sexualität im Westen zurückgeht. Gerade weil Hirschfeld von den unerschöpflichen Hervorbringungen der *natura naturans* ausging, konnte er sich den geschlossenen Schemata sexueller Distribution

[15] Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 97

[16] Lautmann, Rüdiger: Mit dem Strom – gegen den Strom. Magnus Hirschfeld und die Sexualkultur nach 1900. In: Kotowski, Elke-Vera und Julius H. Schoeps (Hrsg.): Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Berlin-Brandenburg 2004: 300

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1716



widersetzen und sich einer vorurteilsfreien Sicht grenzenloser Sexualvariabilität öffnen, in der die Zahl der Sexualkonstitutionen mit der Zahl der tatsächlich existierenden, sexuierten Individuen sich deckt. Da die Zwischenstufenlehre eine neue Konzeption sexueller Differenz impliziert, welche auf der deskriptiven Erfassung der vielschichtigen Diversität des Sexuellen basiert, konnte sie schon aus prinzipiellen Gründen keine Rückführung der »körperseelischen« Grundlagen der Sexualität auf ihre biologischen Bestandteile befürworten, und noch weniger könnte ihre angebliche »Aktualisierung« dazu führen, diese Grundlagen unter Rekurs auf Gender-Kategorien zu erklären. Als ein Beschreibungsmodell, das auf Ätiologien verzichtet, konstituiert die Zwischenstufenlehre ein sexualdistributives Schema, welches das herkömmliche Sexualbinomium und seine Kumbinatorik sprengt und statt dessen die potenzielle Unendlichkeit der Geschlechtskonstitutionen in der Folge von prinzipiell unabschließbaren Sexualdifferenzen postuliert.

9. In Anbetracht des Titels der Reihe, in der das Hirschfeld-Portrait erschien, ist es verwunderlich, dass nirgends auf die Tatsache eingegangen wird, dass der jüdische Sexologe gegen Ende seines Lebens in einer in Prag auf Deutsch erschienenen Zeitung einen Serienartikel veröffentlichte, in dem er eine Dekonstruktion des ideologischen Begriffes der *Rasse* unter Verwendung von Denkmustern und Strategien unternahm, die durchaus mit denjenigen seiner Dekonstruktion des Sexualbinomiums vergleichbar sind. In Analogie zu seiner Vorgehensweise in sexualwissenschaftlichem Kontext geht Hirschfeld davon aus, dass es bezüglich der rassischen Bestimmung von Individuen nur graduelle, keine wesentlichen Unterschiede gibt. Der sexualwissenschaftlichen Aussage, dass »[a]lle Menschen [...] intersexuelle Varianten [sind]«,[17] entspricht infolgedessen die fundamental-anthropologische Feststellung, dass »[b]iologisch genau genommen, [...] alle Menschen Bastarde [sind].«[18] Wie auf sexologischem Gebiet beruft sich Hirschfeld auch bei der Erörterung der Rassenfrage auf die Naturphilosophie Lamarcks, der »[...] mit Rücksicht auf die unendliche Fülle ererbter Eigenschaften und Erscheinungen« meinte, »daß alle Einteilungen der Geschöpfe im letzten Grunde nur ›künstliche Mittel‹ seien: die Natur selbst [...] kennt weder Klassen noch Arten.«[19] In seiner Dekonstruktion sowohl der binomen Sexualkategorialität als auch der Einteilung der menschlichen Gattung in Rassen rekurriert Hirschfeld auf ein Natur-Verständnis, welches prinzipiell die Versuche des taxonomischen Geistes vereitelt, arbiträre Interruptionen in den natürlichen Kontinuitäten von Sexualität und Rasse herbeizuführen. Im Hinblick auf die mörderische Rassen-Ideologie der Nazis und eingedenk des Exils, zu dem Nazi-Deutschland Hirschfeld zwang, braucht die besondere Signifikanz von Hirschfelds »biologico-psychological outlook«[20] der Rassenproblematik nicht eigens hervorgehoben zu werden. Darum sei hier lediglich darauf hingewiesen, dass Hirschfeld sich herausgefordert sah, auch auf dem Gebiet der Rassenforschung eine nachvollziehbare Verbindung von Wissenschaftlichkeit und emanzipatorischem Geist herzustellen: *per scientiam ad justitiam.*

10. In einer Passage, in welcher die im Untertitel des Bandes verwendete Formulierung sich als ein Hirschfeld-Zitat erweist, führt Dose folgende Zeilen aus einer Handschrift Hirschfelds an: »Die Frage: Wohin gehörst Du – was bist Du eigentlich? lässt mir keine Ruhe. Formuliere ich die Frage: ›Bist Du ein Deutscher – Jude – oder Weltbürger?‹ so lautet meine Antwort jedenfalls ›Weltbürger‹ oder ›alles drei‹.«[21] Auch wenn dieses Notat vor dem verhängnisvollen Hintergrund des Judenboykotts vom 1. April 1933 geschrieben wurde, der Hirschfeld das Leben in Deutschland als eine moralische Unmöglichkeit erscheinen ließ, ist in Hirschfelds Frage nach der eigenen Zugehörigkeit nicht zu erkennen, dass er »das ihm aufgezwungene Dilemma nicht lösen [konnte]«[22], wie Dose behauptet. Schon vor 1933 hat sich Hirschfeld mit einer derartigen Problematik befasst, wie ein Passus in *Die Weltreise eines Sexualforschers* zeigt, in dem Hirschfeld mit Bezug auf Juden schreibt, sie seien ein »›unstet und flüchtig‹ herumwandernde[s] Volk[], das nirgends eine eigentliche Heimstätte finden kann und doch überall eine große

[17] Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung. 1897 – 1922, op. cit.: 49

[18] Hirschfeld, Magnus: Phantom Rasse. Ein Hirngespinst als Weltgefahr (8. Fortsetzung). In: Die Wahrheit. Prag, Jg. 14 (1935) Nr. 2 [Überschrift des Absatzes: *»Bastarde« und »Reine Linie«*]. – Es gibt eine englische und edierte Fassung des Textes: Hirschfeld, Magnus: Racism. Translated and edited by Eden and Cedar Paul. London 1938. Das entsprechende Zitat lautet auf englisch: »[...] all human beings are hybrids[...].« (S. 198)

[19] Hirschfeld, Magnus: Phantom Rasse. Ein Hirngespinst als Weltgefahr (12. Fortsetzung). In: Die Wahrheit. Prag, Jg. 14 (1935) Nr. 6 [Überschrift des Absatzes: *Menschliche Varianten und Typen*].

[20] Hirschfeld, Magnus: Racism. Translated and edited by Eden and Cedar Paul. London 1938: 289. – Der in Prag erschienene deutsche Text ist unvollständig. So schreiben die Herausgeber Paul, dass ihre Übersetzung »the first complete publication in any language« (S. 7) ist. Der in der deutschen Fassung fehlende Absatz, dem das Zitat entnommen wurde, hätte sich befinden sollen in: Hirschfeld, Magnus: Phantom Rasse. Ein Hirngespinst als Weltgefahr (14. [eigentlich: 15.!] Fortsetzung). In: Die Wahrheit. Prag, Jg. 14 (1935) Nr. 9 [Überschrift des Absatzes: Zoologischer Rasseglauben (sic!)].

[21] Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 44. Die Quelle ist: Hirschfeld, Magnus: Mein Testament II: [77f.]

[22] Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 44

menschliche Mission erfüllt.«[23] Dementsprechend vertrat Hirschfeld eine Sicht des Judentums, die sich sowohl von dem orthodox-religiösen als auch vom zionistischen Interpretationsansatz deutlich unterschied. Wie der Verfasser in einem anderen Zusammenhang ausführlich dargelegt hat,[24] betrachtete Hirschfeld die sogenannte »Menschheitsassimilation« als eine für ihn annehmbare Lösung der Judenfrage in Einklang mit dem »Panhumanismus und Kosmopolitismus«[25], denen er prinzipiell beipflichtete. Als ein Prozess, der keine Selbstauflösung des Judentums, sondern seine grundsätzliche Einordnung in den Kontext des Lebens implizierte, stellt die »Menschheitsassimilation« Hirschfelds wohlüberlegte Antwort auf die Frage nach dem Sinn seines Lebens als Jude dar. Insofern als sein auf Deutsch geschriebenes Lebenswerk im Zeichen der Verwirklichung universeller Humanität als Telos der Geschichte stand, bedeuteten Deutschtum, jüdische Zugehörigkeit und Weltbürgertum für Hirschfeld keine sich ausschließenden Alternativen und noch weniger ein »Dilemma«, wie Dose nicht ohne Pathos meint. Dass die organisierte deutsche Barbarei Hirschfelds komplexen, auf ständige Selbstvergewisserung angewiesenen Identifikationen nichts abgewinnen konnte und ihn zu einem staatenlosen Flüchtling werden ließ, ändert nichts daran, dass Hirschfeld längst vor 1933 eine Antwort auf die Frage nach dem »Wohin gehörst Du – was bist Du eigentlich?« gefunden hatte.

11. Das Kapitel über »Judentum, Zionismus und Antisemitismus«, in dem Dose die Äußerungen Hirschfelds zu seiner persönlichen Zugehörigkeit behandelt, schließt mit einem Hinweis auf »Ansätze«[26], welche Hirschfelds sexologische Positionen in Verbindung mit einer jüdisch geprägten philosophischen Tradition und einem Gerechtigkeitsethos messianisch-prophetischer Provenienz setzen. Die Belegzitate und die bibliografischen Verweise in der angehängten Fußnote machen deutlich, dass die von Dose gemeinten Ansätze die im eingangs schon erwähnten Essay »Der Tod Adams« vertretenen Thesen sind, in denen der Verfasser unter Bezugnahme auf Hirschfelds Lebensmotto *per scientiam ad justitium* das Verhältnis seiner sexologischen und emanzipatorischen Programmatik zur geistesgeschichtlichen Tradition des Judentums thematisierte. Bei den Thesen des Verfassers, auf die Dose verweist, handelt es sich darum, die sexuelle Zwischenstufenlehre im Rahmen der menschheitlichen Befreiungsaufgabe zu würdigen, die im wesentlichen auf die Aufhebung der Missstände der Opfer sexueller Unterdrückung bedacht war und deswegen darauf hin wirkte, das sexuelle Selbstverständnis der Unterdrücker nach sexualbinären Kriterien zu demontieren. Im Hinblick darauf führt die Zwischenstufenlehre die Auflösung des Sexualbinomiums und dessen Homo/Hetero-Kombinatorik, sowie die Dekonstruktion aller sexualdistributiven Schemata herbei, die auf der »Fiktion« einer geschlossenen Anzahl sexueller Konstitutionen basieren. Da die Sexualkonstitutionen mit der tatsächlichen Anzahl sexuierter Individuen co-extensiv sind,[27] wird die endgültige Subsumption von Individuen unter Sexualkategorien eines geschlossenen Klassifikationsschemas durch ein asymptotisches Verfahren sexueller Distribution ersetzt, welches der irreduziblen Komplexität und ständigen Veränderung einer jeden Sexualkonstitution Rechnung trägt. Diese weittragenden Konsequenzen von Hirschfelds kritischen Dekonstruktionen werden von Dose leider nicht erwähnt, geschweige denn erörtert. Da Dose vermeidet, sich mit Hirschfelds radikaler Auflösung aller geschlechtlichen Kategorialfixierungen auseinanderzusetzen, verkennen seine Ausführungen – trotz relativer Detailfülle – die eigentlichen Tiefendimensionen und die epochale Bedeutung von Hirschfelds sexueller Zwischenstufenlehre.

12. Wie das Kunstverständnis und der künstlerische Anspruch von Alberto Giacometti oder Barnett Newman exemplarisch zeigen, brauchen »Miniaturen« der Monumentalität der Darstellung nicht zu widersprechen. Denn im Prinzip kann der Künstler, der eine Miniatur schafft, mit Perspektive und Proportionen so umgehen, dass sein Werk – trotz der gattungsbedingten Reduktion der Dimensionen – den spezifischen Ambitus des Gewaltig-Großartigen erlangt. Wenn solche Einsichten *mutatis mutandis* auf das biographische Vorhaben, eine »Miniatur« Hirschfelds vorzulegen, angewandt werden, so ließe sich der Standpunkt vertreten, dass unter bestimmten Bedingungen eine derartige Darstellung von Vita und Werk des Sexologen – trotz der Enge des zur Verfügung stehenden Raumes – durchaus etwas von seiner eigentlichen intellektuellen und moralischen Größe zum Vorschein bringen könnte. Wie aus den vorangegangenen Ausführungen zu schließen ist, können Tragweite und Relevanz von Hirschfelds sexologisch-emanzipatorischen Leistungen nur dann angemessen gewürdigt werden, wenn begriffen wird, dass nach Hirschfelds meta-theoretischen Prämissen das sexuierte Individuum die epistemologische Grenze sexueller Kategorialisierungen markiert und somit den Zugang zu einer emanzipatorischen Ethik eröffnet, welche die sozio-

[23] Hirschfeld, Magnus: Die Weltreise eines Sexualforschers. Brugg 1933: 390

[24] Cf. Bauer, J. Edgar: »Ahasverische Unruhe« und »Menschheitsassimilation«: Zu Magnus Hirschfelds Auffassung vom Judentum. In: Kotowski, Elke-Vera und Julius H. Schoeps (Hrsg.): Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld (1868-1935). Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, op. cit.: 271-291

[25] Hirschfeld, Magnus: Die Weltreise eines Sexualforschers, op. cit.: 392

[26] Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 45

[27] Cf. dazu: Bauer, J. Edgar: »43 046 721 Sexualtypen.« Anmerkungen zu Magnus Hirschfelds Zwischenstufenlehre und der Unendlichkeit der Geschlechter. In: Capri Nr. 33, Dezember 2002: 23-30

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1718



kulturellen Bedingungen expliziert, unter denen die Verwirklichung der »sexuellen Menschenrechte« möglich wird. Dieser Begriff, der vom Rechtsgelehrten Rudolf Goldscheid 1930 geprägt[28] und von Hirschfeld im Jahre 1933 erstmalig verwendet wurde,[29] konturiert das eigentliche Telos der sexualemanzipatorischen Programmatik, die aus Hirschfelds Einblick in die sexuelle Zwischenstufigkeit eines jeden Menschen hervorgeht. In Anbetracht der Grundtendenz seines sexologischen Denkens ist festzustellen, dass Doses »Miniatur« ihr Ziel deswegen nicht erreichen konnte, weil sie Hirschfelds Gedankenentfaltung hin zur sexuellen Individualität unterbricht und somit die eigentliche Verbindung verfehlt, die Hirschfelds Geschlechtskunde und sexualemanzipatorische Ethik zusammenhält.

[28] Cf. Goldscheid, Rudolf: Zur Geschichte der Sexualmoral. In: Sexualnot und Sexualreform. Verhandlungen der Weltliga für Sexualreform. IV. Kongress abgehalten zu Wien vom 16. bis 23. September 1930. Redigiert von Herbert Steiner. Wien 1931: 279-302. insbesondere 298-299

[29] Cf. Hirschfeld, Magnus: Was will die Zeitschrift Sexus? In: Sexus. Internationale Vierteljahreszeitschrift für die gesamte Sexualwissenschaft und Sexualreform. Herausgegeben vom Institut für Sexualwissenschaft, Berlin. Chefredakteur Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld, Nr. 1,1933: 1-6. – Der Begriff steht heute bekanntlich im Mittelpunkt des international angelegten Diskurses mehrerer sexualemanzipatorischer Organisationen.

## Zauberort

### *Ein Fersen-Museum in Capri*

Der Conte Jacques d'Adelswaerd Fersen (1879 bis 1923) ist endlich zu einem Ort der Erinnerung gekommen. Und zwar am Platz seines längsten Aufenthaltes, auf der Insel Capri, wo er von 1905 bis zu seinem brüsken Ende lebte. Zum Zentenarium hat der Capreser Verlag La Conchiglia einen Erinnerungsband herausgebracht: «A la Jeunesse d'amour. Villa Lysis a Capri: 1905–2005». Eine Gedenkstätte? Viel eher ist es ein imposantes Museum. Nach langen Rechtsstreitigkeiten, Besitzerwechseln, Diskussionen gehört nun Villa Lysis, hoch über Marina Grande und etwas unterhalb der Villa Iovis, der Gemeinde Capri. Auferstanden ist das Anwesen nach langen Rekonstruktionen in alter Pracht – im Stil der Zeit, also: mit vielen Stilen. Ausgestattet mit Illustrationen aus der Zeit, aber ohne das Inventar des Grafen. Aber mit Garten, Terrassen, Marmortreppen, mit den Baderäumen, den riesigen Schlafgemächern und mit dem «Opium-Zimmer». Der Fernblick bietet eine Sicht auf die Berge der Basilikata, den Vesuv, all die Städte rund um den Golf bis nach Procida und Ischia. Kenner zählen den Punkt zu den imposantesten im ganzen Golf von Neapel.

Doch diesem Zauberort fehlt heute etwas Entscheidendes: Leben. Nicht dass man zu den Zeiten zurückkehren möchte, als der gefällige Dichterling als verwöhnter Industriellensohn sein Dasein dem rücksichtslosen Lebensgenuss widmen konnte. Es gibt Pläne und Ideen für eine heutige sinnreichere Nutzung: als Begegnungsort mit kulturellen Veranstaltungen, mit Konzerten, Lesungen, Kongressen. Sicherlich liesse sich das dreistöckige Haus auch bewohnbar machen für Künstleraufenthalte auf der Basis von Stipendien. Der Ort und die vielen Räumlichkeiten müssten dazu geradezu einladen.

Anregungen bietet der neue Fersen-Band in Fülle: Mit Textproben des Dichters, meistens in italienischer Übertragung, mit vielen Fotografien von damals und von 2005, mit Erinnerungen von einst von Norman Douglas, Compton Mackenzie, Ada Negri, Roger Peyrefitte und mit (auch kritischen) Würdigungen aus der Gegenwart. Ein Weg von der Jugendvergötterung in der Belle Epoque zur Zukunftsplanung?

*Rolf Urs Ringger*

A la Jeunesse d'amour. Villa Lysis a Capri: 1905–2005. Ein Sammelband. Edizioni La Conchiglia, Capri 2005. 200 S., € 26.–.

NZZ 9.12.2005

# GROßE LEUTE – KLEINE SCHWÄCHEN

1. Dass der Filmstar **Horst Buchholz** (1934-2003) schwul war, gehörte bisher ins Gebiet von Tuntenklatsch und übler Nachrede. Kaum jemand zweifelte an dem vermutlich wahren Kern der einschlägigen Buchholz-Anekdoten, die zudem recht detailfreudig ausgeschmückt waren. So erzählte mir Gad Beck, der schwule Schauspieler Gerd Fröbe habe ihm erzählt, er sei einer der ersten Sexpartner von Buchholz gewesen und habe ihm am Anfang seiner Karriere die Kosten für den Schauspielunterricht bezahlt.
Der Dokumentarfilm ***Horst Buchholz...mein Papa*** von Christopher Buchholz – dem Sohn – und Sandra Hacker, der bei den Berliner Filmfestspielen 2004 erstmals gezeigt wurde, bietet nun erstmals Handfesteres. Er dokumentiert Gespräche zwischen Vater und Sohn aus dem Todesjahr, ferner Gespräche Christophers mit seiner Mutter und seiner Schwester. Horst Buchholz erwähnt seine Lust am Männersex mit keiner Silbe. Seine Gattin erzählt, dass er 1970 die Familie, die damals in der Schweiz wohnte, verließ, um nach Westberlin zu ziehen und dort mit einem Mann zusammenzuwohnen. Einmal sagt die Gattin, dass ihr Horst schon gleich nach der Heirat immer wieder kurze Sexaffären mit Männern und Frauen hatte, dass sie ziemlich bald davon erfuhr, es aber aus Liebe zu Horst und zu den Kindern hinnahm. Keiner der Sexpartner wird im Film beim Namen genannt. Es gibt auch kein Interview mit wenigstens einem von ihnen.

2. Die CDU beging zum hundertsten Geburtstag ihres toten Gründungsmitglieds und Spitzenfunktionärs **Heinrich von Brentano** (1904-1964) eine peinliche Indiskretion, indem sie in der Brentano-Festschrift – ***Heinrich von Brentano, ein Wegbereiter der europäischen Integration. Hrsg. vom Hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch. Redaktion: Frank-Lothar Kroll. München 2004*** – quasi offiziell Brentanos »homoerotische Veranlagung« enthüllte. Zwei kurze Sätze auf der Seite 26 benennen den Sachverhalt, der spätestens seit Brentanos Zeit als BRD-Außenminister (1955-1961) als Gerücht und Klatschgeschichte verbreitet war: »Es sei dahingestellt, welche Entwicklungsrichtung sein Lebensweg genommen hätte, wenn ihm die Bindung an eine Frau möglich gewesen wäre. Seine homoerotische Veranlagung ließ solche Bindungen indes nicht zu.«
Mehr wird nicht verraten, dürfte doch bereits durch diese Mitteilung die Liebe der CDU zur historischen Wahrheit die Belastungsgrenze erreicht haben. Wie von Brentano mit seiner »Veranlagung« umgegangen ist, ob er zeitlebens entsagt hat und Trost im Zigarrettenrauchen und im Katholizismus gefunden hat, ob er vielleicht in seiner Jugend (er arbeitete während der NS-Zeit als Rechtsanwalt und scheint sich nie näher mit den Nazis eingelassen zu haben) Verfolgungen ausgesetzt gewesen ist – solche Fragen bleiben unbeantwortet

3. Jedermann weiß, dass der Berliner Politiker und Schriftsteller **Walther Rathenau** (1867-1922) schwul war. Woher er das weiß, konnte bisher aber niemand sagen.
Ich erinnere mich an ein Gespräch mit George Mosse über Rathenaus Homosexualität. Mosse war nicht nur überzeugt, dass Rathenau schwul war, er wollte auch in den Briefen, die Rathenau an den Schriftsteller Schwaner geschrieben hatte und die heute im Bundesarchiv aufbewahrt werden, klare Beweise gefunden haben. Ich habe mir die Briefe daraufhin im Bundesarchiv angesehen und konnte dort diese klaren Beweise nicht finden.
Jetzt ist eine neue über 500 Seiten dicke Rathenau-Biografie erschienen (Wolfgang Brenner: Walther Rathenau, Deutscher und Jude, München 2005) von der man vermuten kann, dass sie den aktuellen Stand der Rathenau-Schwulitätsforschung berücksichtigt. Dies scheint auch der Fall zu sein und macht deutlich, dass es bisher keine einschlägigen neuen Erkenntnisse gibt, nur die alten belanglosen Spekulationen. – In einer Besprechung der neuen Rathenau-Biografie schreibt Fritz J. Raddatz zu dieser Frage: »Wolfgang Brenner durchzieht das gesamte Buch mit Spitzmäulchen-Andeutungen über Walther Rathenaus Homosexualität. Entweder man weiß es nicht, es gibt keine Belege: Dann halte man den Mund. Oder man weiß es, es gibt Tagebücher, Briefe, Zeugnisse Dritter: Dann gebe man die, bitte sehr, wieder. Der einzige ›Hast du mich lieb? Ich habe dich lieb‹-Brief eines höchst dubiosen, auch noch widerwärtig antisemitischen Jugendfreundes ist wahrlich ein mickriger Ausweis. Es ist keine Schande noch eine ansteckende Krankheit, homosexuell zu sein. Und ein Biograf hat durchaus die Aufgabe, auch das intime Leben seines ›Opfers‹ zu beleuchten [...] Aber bitte kein gedimmtes Zwielicht, das keine Konturen sichtbar macht.« (DIE ZEIT Nr. 46, Sonderbeilage, Seite 30)

*M. Herzer*

# Capri Club-Adressen

| Club | Adresse |
|---|---|
| Zakspeed Club Berlin<br>Andreas Frenze. | Ziekowstr. 163 A<br>1000 BERLIN 27 |
| Capri RS Club Berlin<br>Gerd Zöller | Mainzer Str. 23<br>1000 BERLIN 31 |
| Ltd Capri Club Berlin<br>Stephan Rehfeldt | Assmannshauser Str. 26<br>1000 BERLIN 33 |
| Capri Club Berlin<br>Martin Thiele | Crellestr. 11<br>1000 BERLIN 62 |
| Capri Sport Club Berlin<br>Daniel Birkholz | Dubliner Str. 3<br>1000 BERLIN 65 |
| Capri Club Hamburg Elmshorn<br>Bernd Hiller | Reisiker Weg 1<br>2200 KOELLN-REISIK |
| Capri Club Kiel e. V.<br>Willried Schaefers | Woltersweg 24<br>2300 KIEL 1 |
| Capri Club Wümme<br>John Bol | Wiesenweg 39<br>2721 FINTEL |
| Capri Club Bremen<br>Rainer Lange | Rheinstr. 47<br>2800 BREMEN 1 |
| Capri Club Thedinghausen<br>Klaus Asendorf | Gödestorfer Str. 6<br>2819 ENTINGHAUSEN |
| Capri Freunde Bremerhaven e. V.<br>Ralf Hartmann | Altoncer Str. 90<br>2850 BREMERHAVEN |
| Capri Club Oldenburg<br>Jochen Twest | Oldenburger Landstr. 68 A<br>2902 RASTEDE |
| Capri Club Ammerland<br>Hartmut Post | Aperstr. 19<br>2913 APEN-GODENSHOLT |
| Capri Club Wilhelmshaven<br>Astrid Zaage | Rheinstr. 78<br>2940 WILHELMSHAVEN |
| Capri Club Norden<br>Claus Rutenberg | Landstr. 68<br>2984 HUETETSBURG-NORDEN |
| Capri RS Club Hannover<br>Stefan Laube | Kirchroder Str. 95<br>3000 HANNOVER 91 |
| Capri Team Hannover<br>Bernhard Schopier | Ritter-Brunning-Str. 20<br>3000 HANNOVER 91 |
| Capri Club Hannover<br>Axel Schnur | Königsberger Str. 15<br>3016 SEELZE 1 |
| Capri Club Cassel<br>Michael Siebert | Oldenburger Str. 8<br>3500 KASSEL |
| Capri Club Nordhessen<br>Christiane Drücke | Rheinstahlring 48<br>3502 VELLMAR |
| Capri Club Benrath<br>Volker Diehls | Uedesheimer Str. 55<br>4000 DÜSSELDORF |
| Capri Sport Club Düsseldorf<br>Horst Guthmann | Elerstr. 200<br>4000 DÜSSELDORF 1 |

## Wie es begann:

Als der Capri Anfang 1969 in den Schaufenstern der Ford-Händler auftauchte, waren viele Autofahrer begeistert. Nicht nur die jungen, auch bei braven Familienvätern schlugen die Herzen höher.

Die Auftragsbücher füllten sich rasant, und die damals nicht gerade verwöhnten Ford-Händler strahlten.

Der Capri war eine eigenständige, außergewöhnliche Entwicklung und mit keinem bereits auf dem Markt befindlichen Automobil zu vergleichen. Das überaus sportliche Design in Verbindung mit zuverlässiger Großserientechnik und einem äußerst günstigen Preis führte zum Erfolg.

Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man den Capri zu den bemerkenswertesten europäischen Automobilen der Nachkriegsgeschichte zählt.

Eichberg-Abgasturbolader für Capri 2.8 i

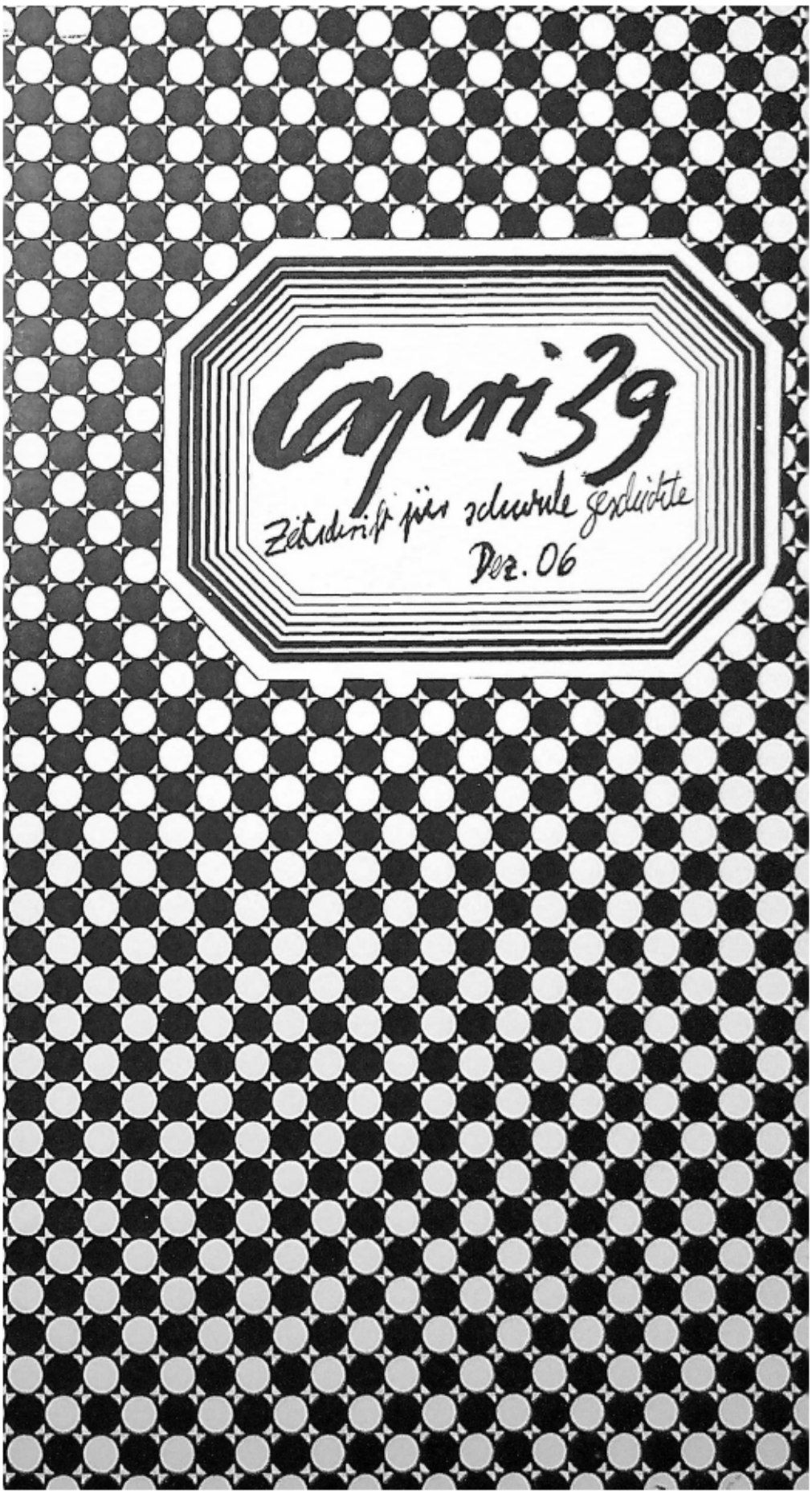
### Capri-typische Mängel

Alle Capri-Motoren sind ausgereift und zuverlässig. Besonders die V-Motoren, mit Ausnahme des 3,0-Liter-V6-Essex, sind bekannt für ihre Langlebigkeit. Probleme bei den V4-Motoren bereiten manchmal die Stirnräder, weil sie zu viel Spiel haben, was sich durch ein hohes, mahlendes Geräusch bemerkbar macht. Die Wasserpumpen halten auch nicht immer so lange, wie sie sollten, besonders wenn der Keilriemen zu straff gespannt ist. Im Gegensatz zu den deutschen V-Motoren wartet der englische 3,0-Liter-V6-Essex-Motor mit ernsteren Problemen auf. So treten nicht selten Lagerschäden sowie gebrochene Kolbenringe und zerstörte Kolben auf, besonders wenn die Motoren hohen Dauerdrehzahlen ausgesetzt sind. Durch thermische Probleme können sich die Zylinderköpfe verziehen oder sogar reißen.

**Capri by Night**
1982, oil on canvas, 50 x 60cm

A symbol of affordable luxury and masculine power, Kippenberger paints his *Capri by Night* with all the exotica of a crime photo: simultaneously glamorous and degenerate. Spin-doctoring his own cultural mythology, his Ford lies somewhere between advertising and a conceptual decoding of an icon

zu KIPPENBERGER siehe CAPRI 32, SEITE 41


Capri 39
Zeitschrift für schreibende Geschichte
Dez. 06

CAPRI – ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE
№ 39 DEZEMBER 2006 ISSN 1431-8024

CAPRI-Redaktion: Manfred Herzer, Blücherstr. 61, 10961 Berlin

E-Mail: m-herzer@t-online.de

CAPRI-Herausgeberin: Schwules Museum Berlin, Mehringdamm 61, 10961 Berlin
www.schwulesmuseum.de

CAPRI wird hergestellt mit freundlicher Unterstützung des Schwulenreferats im AStA der Freien Universität Berlin

INHALT

Herzer: Hirschfeld's Sex Life (»Jüngling mit dem ragenden Geschlecht«) ..... 2

Bauer: Die Devise und ihr Nachklang: Zur allerneuesten Fortsetzung der Nicht-Rezeption von Magnus Hirschfelds sexueller Zwischenstufenlehre ..... 7

Herzer: Friedrich August Adolf liest in Wien »Psychopathia sexualis«, geht zu Krafft-Ebing und erzählt ihm seinen Fall, fährt dann nach Berlin und erzählt dort Dr. Kind vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee das gleiche noch einmal ..... 27

Herzer: Zwei neue Quellen zu Melchior Grohe ..... 38

Herzer: Große Leute Kleine Schwächen (Alexander von Humboldt, Caspar Wirz & Hans Scholl) ... 42

Manfred Herzer

# Hirschfeld's Sex Life
## (»Jüngling mit dem ragenden Geschlecht«)

Als die amerikanische Anarchistin Emma Goldmann in einem »Offenen Brief« an Magnus Hirschfeld zu beweisen versuchte, dass ihre Freundin Louise Michel *keine* Lesbe gewesen sei, kommentierte Hirschfeld dieses merkwürdige Bemühen mit dem Hinweis auf die generelle Unsicherheit solcher »Diagnosen«, sofern ein einschlägiges Selbstbekenntnis fehlt:

»Wiederholt habe ich darauf hingewiesen, wie schwierig es ist, die Diagnose Homosexualität bei Menschen zu stellen, sei es lebenden oder verstorbenen, die sich nicht selbst offen als gleichgeschlechtlich empfindend bekannt haben wie etwa August von Platen oder Oscar Wilde. Es wird sich in allen anderen Fällen stets um einen mehr oder minder zuverlässigen Indizienbeweis handeln und es steht außer Frage – die Kriminalgeschichte zeigt es zur Genüge – daß selbst der scheinbar beste Indizienbeweis auf einem Irrtum beruhen kann.« (Hirschfeld 1923: 71)

Was Hirschfelds eigene Person betrifft, so stehen seine Biografen und Biografinnen vor einem ähnlichen, irgendwie detektivischen Problem. Zwar wird heute allgemein angenommen, dass Hirschfeld schwul – oder wie die Mehrzahl der Autoren es korrekt medizinisch nennt: homosexuell – war, aber eine Begründung für diese Annahme fällt eher dürftig aus. Denn er hat sich nie selbst offen als gleichgeschlechtlich empfindend bekannt, jedenfalls weiß die Nachwelt nichts von einem solchen Bekenntnis, kennt

nur »Indizien«, problematische Zeugenaussagen und die Tatsache, dass Hirschfeld die letzten 15 Jahre seines Lebens mit dem bedeutend jüngeren Karl Giese in einem Haushalt zusammengelebt hat.

Folgende mehr oder weniger deutliche Hinweise waren bisher bekannt:

- In einem Aktenvermerk eines Berliner Polizeibeamten Moll vom 24. Juli 1920 heißt es: »Dann haben Ermittlungen über Hirschfeld noch folgendes ergeben: Er gilt nach allgemeiner Ansicht als homosexuell veranlagt; doch haben ihm strafbare Handlungen aus § 175 des St. G. B. bisher nicht nachgewiesen werden können.« (ausführlich in Herzer 2001: 141 ff.)
- Der New Yorker Psychiater Josef Wortis (1906-1995) erzählt in seinem Buch *Fragments of an Analysis with Freud* (1954, deutsch u.d.T. *Meine Analyse bei Freud,* 1994) von Gesprächen, die er mit Sigmund Freud 1934 in Wien über Hirschfeld geführt haben will. Freud soll dabei Details aus Hirschfelds Geschlechtsleben mitgeteilt haben, die er wiederum von einem seiner Patienten erfahren haben soll: »Ich sprach von Hirschfeld. Freud meinte, daß er ihn gut kannte und daß Hirschfeld gut unterrichtet aber wissenschaftlich dumm sei. Ich sagte, daß er mir homosexuell erschiene. ›Er *scheint* nicht nur‹, sagte Freud, ›er *ist* es, und er macht kein Geheimnis daraus. Und er ist nicht nur homosexuell, sondern auch auf andere Weise pervertiert. Ich habe von einem meiner Patienten erfahren, wie er sich auf höchst pervertierte Art befriedigt.‹ Dies sagte er mit Nachdruck, fast als ob er moralisch empört wäre, und ich wußte nicht, wie das mit seiner Ansicht über die Diskretion des Analytikers übereinstimmte.« (Wortis 1994: 40) In dem Gespräch mit Freud am 23. Oktober 1934 kommt Hirschfeld noch einmal vor: »Ich erzählte von einem Traum, in dem ich Magnus Hirschfeld in einer Buchhandlung traf (den ich tatsächlich einmal flüchtig getroffen hatte) und mit ihm Probleme der Sexualität besprach. Ich nahm an, sagte ich, daß dieser Traum dem gestrigen über Stekel ähneln könnte: beide Männer waren der Freudschen Psychoanalyse gegenüber kritisch, und Freud mochte beide nicht. ›Aber Stekel ist keinesfalls homosexuell‹, sagte Freud. ›Er war in seiner Jugend durchaus ein Verführer, was ich ihm nicht vorhalte – so etwas ist ganz in Ordnung. Hirschfeld ist dagegen nicht nur homosexuell, sondern auch auf lächerlichste Weise pervers...‹ Freud fuhr dann fort, mir in allen Einzelheiten zu erzählen, auf welche Weise sich Hirschfeld bei männlichen Prostituierten mit Hilfe einer umständlichen Technik, die zum Beispiel Druck auf seine Zehen beinhaltete, befriedigte.« (Wortis 1994: 139 f.)
- Günter Maeder (1905-1993), ein intimer Freund von Hirschfelds langjährigem Geliebten Karl Giese und um 1930 durch Gieses Vermittlung Angestellter im Institut für Sexualwissenschaft, erwähnte öfter in den vielen Gesprächen, die er in den 1980er Jahren mit mir führte, dass Giese ihm von sadomasochistischen Praktiken erzählt hätte, die beim Sex mit Hirschfeld eine Rolle spielten; Giese habe es geliebt, von Hirschfeld geprügelt zu werden. (Leider habe ich von diesen Berichten keine Tonaufzeichnungen gemacht und berichte hier aus der Erinnerung. Zu Maeder vgl. Herzer 1997)
- Bruno Balz (1902-1988), der mir stets verbot, unsere Gespräche mit dem Kassettenrecorder aufzuzeichnen, war schon als 17-Jähriger bei Hirschfeld zu Gast, also kurz nach Eröffnung des Instituts für Sexualwissenschaft 1919. Einer seiner ersten Sexualpartner, die er sich alle auf der Friedrichstraße gesucht hatte, machte ihn mit Hirschfeld bekannt,

weil es für ganz außergewöhnlich galt, dass ein so junger Mann schon derart selbstverständlich sich als schwul bezeichnet und einen entsprechenden Lebensstil entwickelt hat. Einmal, als Hirschfelds Geliebter Karl Giese nicht zuhause war, wurde Balz in Hirschfelds Wohnung eingeladen. Hirschfeld empfing ihn, nur mit einem Hausmantel bekleidet. Recht bald öffnete er den Mantel, präsentierte Balz seinen nackten Körper und fragte ihn, ob es nicht *das* sei, wonach er verlange. Balz gab zu verstehen, dass der Körper eines korpulenten 50-Jährigen ihm eher nicht begehrenswert erschien, woraufhin Hirschfeld den Mantel wieder schloss, Balz bat, sich nackt auszuziehen und sich auf einen Stuhl zu setzen. Hirschfeld setzte sich ihm gegenüber auf ein Sofa und masturbierte unter seinem Mantel, den nackten Balz anschauend, ohne ihn zu berühren. (Zu Balz vgl. Herzer 1988)

### Harry Schulze erinnert sich

Neuerdings habe ich in der Handschriftenabteilung der Berliner Staatsbibliothek Teile der Korrespondenz zwischen den Schriftstellern Kurt Hiller (1885- 1972) und Harry Schulze (1899-1978) aus den Jahren 1936 bis 1971 aufgefunden. In einem Brief, den Schulze am 14. Oktober 1936 aus dem Antwerpener Exil an Hiller in Prag schrieb, kommt er plötzlich auf Hirschfeld zu sprechen, den er wie alle jüngeren Männer aus Hirschfelds Entourage »Papa« nennt:

»[...] ›Papa‹ habe ich in den letzten Pariser Jahren mehr gesehen, als in Deutschland. Ich habe Ihren Gedächtnisartikel [1] mit einem nassen und einem trockenen Auge gelesen. Er ist jetzt tot, aber das was er Bruno Vogel und schliesslich auch mir antat, werde ich niemals vergessen! Nachdem ich eine Woche in Paris ›unter den Brücken‹ (in des Wortes buchstäblichster Bedeutung) geschlafen und zwei Tage nichts gegessen hatte, ging ich zu ihm in seine Wohnung. Er versprach mir zehn Franken, wenn ich ihm zu willen sei. Da ich kein Engel bin — Engel sind bekanntlich geschlechtslos, also ich bin keiner! — und da ich die bürgerliche Moral vollkommen vergessen habe (ich weiss wirklich nicht mehr wie man das macht!), und weil ich verdammten Hunger hatte, tat ich ›es‹. Wichtigkeit! 10 Franken sind kein Dreck, wenn man zwei Tage nichts gefressen hat! Aber der ›Papa‹ verlangte, ich solle ihn für die 10 Franken noch lieben, was Klaus Männchen mit ›ragendem Geschlecht‹ (Flucht in den Norden, Seite ???) umschreibt, setzt dem Fass die Krone auf, würde man im Reichstag sagen. Ich muss gestehen, dass ich dieser, nebbich, ›Liebe‹ nicht fähig war. Ehre seinem Andenken: er hat mir die zehn Franken trotzdem gegeben, es war ja gerade Weihnachtsabend, aber lieber Kamerad, ein etwas bitterer Geschmack bleibt schon nach! Ich will Ihnen den Bericht unserer gemeinsamen Reise: Tao, Papa und ich, nach Amsterdam im Auto ersparen, denn ich will nicht auch bei Ihnen Bitterkeit hervorrufen. Dass ich während der zwei und ein halben Tag-Reise nichts ass, weil ich kein Geld besass, ist noch das mindeste. Aber Schwamm drüber, er ist tot und wir leben noch! Ob sein Werk bleiben wird, steht dahin. Richard Linsert sagte einmal ganz richtig, wenn ich nicht irre in seiner ›Kabale und Liebe‹, Hirschfeld hat nur die kranken Typen untersucht, das Gesunde interessierte ihn scheinbar nicht [...]«

Zunächst fällt an dieser Erzählung der gegen Hirschfeld vorwurfsvolle Ton und das Bemühen um Selbstrechtfertigung auf, ferner ein wortreiches Drum-herum-Reden um »es«, das er aus Hunger angeblich getan und ein anderes »es«, das er trotz Hunger verweigert haben will. Der Hinweis auf eine Stelle in Klaus Manns Roman *Flucht in den Norden*, dient auch nicht der Verdeutlichung, sondern verstärkt nur den Eindruck albern frivoler Geschwätzigkeit.

[1] Gemeint ist offensichtlich Kurt Hillers Artikel »Der Sinn eines Lebens. In memoriam Magnus Hirschfeld«, der 1935 in der Prager Zeitschrift *Die Wahrheit* erschienen war.

Denn die Formulierung »Jüngling mit dem ragenden Geschlecht« kommt in Klaus Manns zwar gleich zweimal vor (Mann 1999: 108 und 180), aber nie im Zusammenhang mit einer bestimmten Sexualpraktik, geschweige denn mit schwulem Sex. Beide Male wird mit diesen Worten Ragnar beschrieben, der junge hübsche Held des Romans, einmal unmittelbar vor dem ersten Beischlaf mit seiner Geliebten Johanna, zum zweiten Mal am Morgen nach Ragnars und Johannas letzter Liebesnacht.

Eigentlich ist also aus der zitierten Briefstelle nur zu entnehmen, dass Schulze von Hirschfeld am Weihnachtsabend 1933 in Paris frustriert wurde. Als er Hirschfeld anbettelte, forderte dieser von ihm irgendeine Art von schwulem Sex »mit dem ragenden Geschlecht«, was er Hirschfeld verweigerte, woraufhin Hirschfeld ihm dennoch das Geld gab. Die gemeinsame Reise nach Amsterdam hat Schulze anscheinend noch viel mehr frustiert. Es war so schlimm, dass er dazu keine Einzelheiten berichten mochte – angeblich um Hiller zu schonen.[1]

(Vielleicht war an jenem Pariser Weihnachtsabend folgendes geschehen: Hirschfeld forderte Schulze auf, sich auszuziehen, um dann beim Anblick des nackten jungen Mannes zu onanieren, ähnlich dem Sexabenteuer, das Bruno Balz mit Hirschfeld erlebt hatte. Dann wollte Hirschfeld, dass Schulze ihn anal penetriere, wozu dieser aber »nicht fähig war«.)

### Exkurs zu Harry Schulze und die Schwulenbewegung

Glaubt man Schulzes eigenen Worten, dann kam es zu ersten Berührungen mit der Schwulenbewegung um 1924. Er schreibt nämlich in einem Brief an Hiller am 21. Mai 1969: »Lieber Doktor! [...] Überrascht hat mich, daß Sie glauben, Sie hätten mich durch Linsert kennengelernt. Das geschah viel früher: etwa 1924. Sie hielten einen Vortrag über Kusmin im Institut, und dort stellte mich Hirschfeld vor [...]« Demnach waren Hirschfeld und Schulze mindestens seit 1924 miteinander bekannt. In seinem Buch über Plivier erwähnt Schulze, dass er 1928 das Institut für Sexualwissenschaft »seit Jahren« gekannt hatte, »denn der Leiter des im selben Haus sitzenden Wissenschaftlich-Humanitären Komitees, Richard Linsert [...] hatte mir schon mehrere Male gestattet, mich an internen Führungen zu beteiligen« (Schulze 1965: 203).

Seine eigentliche Heimat in der Berliner Schwulenbewegung der 20er Jahre scheint aber Adolf Brands Gemeinschaft der Eigenen gewesen zu sein. In einem Brief an Hiller vom 22. Oktober 1970, in dem es um Schulzes neues Buch über den schwulen Walther Rathenau ging, schreibt er: »[...] Als ich einmal im Kreise von Adolf Brand, dem ich angehörte und den ich oft in seiner Wohnung besucht habe, von der Annahme sprach, die Richard Linsert gehabt hätte [»Rathenaus hs-Veranlagung«], antwortete Brand sinngemäß: das stimme, denn in seinem Kreis hätten Leute verkehrt, die mit WR in intimer Weise verkehrt hätten, aber nur einmal, dann habe er sie nicht mehr empfangen, und danach hätte er sich immer schnell verabschiedet. Außerdem hat Brand ihm seine Zeitschrift (in neutralem Umschlag) geschickt und ihn auch durch einen Mittelsmann auffordern lassen, ihn im AA zu empfangen, um mit ihm zu besprechen, ›wie er seinen Bestrebungen helfen könne‹, das heißt, dazu beitragen könne den § 175 zu Fall zu bringen. Es sei auch zu einer festen Verabredung gekommen, aber bevor sie sich hätten treffen können, sei WR ermordet worden.«[3]

Brands Zeitschrift *Extrapost des Eigenen* kündigt in ihrer Nr. 3 von 1931 sogar einen Werbeabend in der Konditorei Adler am Dönhoffplatz am 4. Dezember 1931 an, zu dem um 8 Uhr abends Harry Wilde über »Geistige

[2] In seinem Buch über den Roman-Autor Theodor Plivier erwähnt Schulze ebenfalls diese Reise nach Amsterdam: Demnach hat ihn Hirschfeld, der im eigenen Auto nach Amsterdam reisen wollte, auf Bitten Pliviers mitgenommen, um dort in dessen Auftrag mit dem Verlag Allert de Lange über Buchprojekte zu verhandeln (Schulze 1965: 311).

[3] Dies scheint der Urtext zu einer Stelle in Schulzes Rathenau-Buch zu sein (Schulze 1971: 158).

Kriegsrüstung« sprechen werde (s.Abb.)

### Eine Zeitzeugin

Am 25. Mai d.J. hatte ich das Glück, mit der kurz zuvor 102 Jahre alt gewordenen Frau Liselotte Laabs in ihrer Charlottenburger Wohnung über ihre Erinnerung an Magnus Hirschfeld sprechen zu dürfen.[4] Frau Laabs war von 1929 bis 1933 als Sozialarbeiterin (damals: Fürsorgerin) im *Pflegeamt des Landeswohlfahrts- und Jugendamtes im Polizeipräsidium* am Alexanderplatz Nr. 4 für die Betreuung von Prostituierten und Geschlechtskranken zuständig. Mehrmals hat sie ihre Klienten zur weiteren Hilfe und Beratung an Hirschfeld in seinem *Institut für Sexualwissenschaft* überwiesen. Besonders wenn eine homosexuelle Problematik eine Rolle spielte, telefonierte sie zunächst mit Hirschfeld, um den Besuch anzukündigen. Dann begleitete sie ihren Schützling zur Konsultation bei Professor Hirschfeld. (Nach ihrer Erinnerung war es üblich, Hirschfeld als Professor anzureden.) Solche Besuche gab es in den Jahren 1929 und 1930 mehrere Male, wobei sich eine Art freundschaftlich-kollegialer Beziehung zwischen dem 60-jährigen Sexualforscher und der 25-jährigen Fürsorgerin entwickelte.

[4] Liselotte Laabs ist am 5. September 2006 in Berlin gestorben

Auf meine Frage, ob und woher sie wusste, dass Hirschfeld schwul war, antwortete sie, sie könne sich nur erinnern, niemals mit Hirschfeld über seinen oder ihren eigenen Sex gesprochen zu haben. Auch wisse sie nicht, wo sie zum ersten Mal von Hirschfelds Homosexualität gehört habe, aber schließlich habe damals jeder in Berlin, der Hirschfeld kannte, »gewusst«, dass er schwul war.

Dies wird nun tatsächlich von allen Zeitzeugen, die Hirschfeld persönlich gekannt hatten und befragt wurden, bestätigt. Spätestens seit den Eulenburg-Prozessen 1907-09 ist dieses Gerücht als öffentliche Tatsache nachweisbar. In diesen Jahren tauchten auch erstmals Schmähschriften gegen Hirschfeld auf, die dieses Gerücht kolportierten (Herzer 2001: 140 ff.)

### Literatur

**Herzer**, M. (1988): Nachruf. Bruno Balz gestorben, in: *Siegessäule*, 4: 14

**Herzer**, M. (1997): In memoriam Günter Maeder, in: *Capri* 23: 16-20

**Herzer**, M. (2001): Magnus Hirschfeld. 2. Aufl. Hamburg

**Hirschfeld**, M. (1923): Vorbemerkung des Herausgebers, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 23: 70-72

**Mann**, K. (1999, zuerst 1934): Flucht in den Norden. Roman. Reinbeck

**Sapparth**, H. (Hrsg., 2000): Das Leben der Lilo Hehner. Kaleidoskop einer uralten Berlinerin. Berlin

**Schulze**, H. (1965, unter dem Pseudonym Harry Wilde): Theodor Plivier. Nullpunkt der Freiheit. Biographie. München u.a.

**Schulze**, H. (1971, unter dem Pseudonym Harry Wilde): Walther Rathenau. Reinbek

**Wortis**, J. (1994): Meine Analyse bei Freud. Innsbruck und Wien

J. Edgar Bauer

# DIE DEVISE UND IHR NACHKLANG

## Zur allerneuesten Fortsetzung der Nicht-Rezeption von Magnus Hirschfelds *sexueller Zwischenstufenlehre*

»The only thing that makes identity possible is no change [...]«
Gertrude Stein: Everybody's Autobiography. New York 1971:70

»But that all evolution has occurred in the past, I have never believed [...]«
Alfred C. Kinsey: The Origin of Higher Categories in Cynips, Bloomington 1936: 17

1. Im Jahre 2005 veröffentlichte Rainer Herrn, ein Mitarbeiter der Berliner Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, einen Band unter dem Titel: *Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft.*[2] Schwerpunktmäßig versucht Herrn in seiner Studie, die weitgehend verkannte Relevanz von Magnus Hirschfelds Œuvre für die im Titel angeführten Sexualalternativen zu würdigen. Die folgenden Ausführungen befassen sich vornehmlich mit Herrns Verständnis der Fundamentalprämissen, die Hirschfelds diesbezüglichen Pionierleistungen zugrunde liegen, und berücksichtigen dabei die Deutungsmuster, welche die Studie von der deutschen Hirschfeld-Rezeption der letzten Dezennien übernommen hat. Herrns Dankesschuld gegenüber der in Deutschland vorherrschenden Sicht des Sexologen hervorzuheben, schien nicht zuletzt deswegen angebracht, weil das Buch in der Reihe *Beiträge zur Sexualforschung* beim *Psychosozial-Verlag* publiziert wurde, die als Organ der *Deutschen Gesell- schaft für Sexualforschung* dient. Zudem galt es, der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Volkmar Sigusch, der ein Mitherausgeber der Reihe ist und sich wiederholt zum Thema Hirschfeld geäußert hat, das Geleitwort zu Herrns Buch schrieb.

2. Auch Martin Dannecker und Gunter Schmidt, die zwei anderen Mitherausgeber der Buchreihe haben sich in verschiedenen Publikationen zu Hirschfeld geäußert und zur Popularisierung der Auffassung beigetragen, dass Hirschfelds Werke aus theoretischer Sicht vorwiegend negativ zu beurteilen sind. So meinte Martin Dannecker schon 1978, dass »Erkenntnisarmut« die Schriften Hirschfelds kennzeichnet und dass seine Position im Lichte psychoanalytischer Erkenntnisse sich als »borniert« erweist.[3] Einige Jahre später vertrat Gunter Schmidt in einer Rede aus Anlass der Eröffnung einer Hirschfeld-Ausstellung in Berlin die Auffassung: »Hirschfeld war als Sexualpolitiker, als Volksaufklärer, als Sozialreformer zweifellos bedeutender denn als Wissenschaftler.«[4] Die Grundtendenz beider Einschätzungen wird bekräftigt, wenn Sigusch – in einem journalistisch durchaus gelungenen *Spiegel*-Beitrag von 1985 anlässlich des 50. Todestages Hirschfelds – die »gedankliche[] Schärfe« des Sexologen beanstandet und ihn als »denkerisch anspruchlos [sic!]«[5] und »wissenschaftlich roh«[6] charakterisiert. Ähnlich äußerte sich Sigusch in einer vergleichenden Studie von 1995 über *Albert Moll und Magnus Hirsch-*

[2] Herrn, Rainer: Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft. Mit einem Geleitwort von Volkmar Sigusch. Gießen 2005

[3] Cf. Dannecker, Martin: Der Homosexuelle und die Homosexualität. Frankfurt am Main 1978: 47

[4] Schmidt, Gunter: Zur Eröffnung der Ausstellung »Magnus Hirschfeld – Leben und Werk«. Vortrag am 31. Juli 1985 in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft. Band 1. Heft 1 (1983) - Heft 9 (1986). 2., durchgesehene und erweiterte Auflage. Hamburg 1992: 243

[5] Sigusch, Volkmar: *Man muß Hitlers Experimente abwarten.* In: Der Spiegel, Nr. 20 (13.5.1985): 244

[6] Sigusch: *Man muß Hitlers Experimente abwarten*, op. cit.: 246

*feld*, als er meinte, Hirschfeld sei »als Theoretiker viel zu unbedeutend.«[7] Es besteht also kein Zweifel darüber, dass die drei Mitherausgeber der *Beiträge* über Jahre hinweg versucht haben, die Nachricht ihrer Geringschätzung der Hirschfeldschen Sexologie medienwirksam zu verbreiten.

3. Obwohl Sigusch in dem gerade zitierten Aufsatz Hirschfelds theoretische Bedeutungslosigkeit beteuerte, entschloss er sich in einer kleingedruckten, aber vielsagenden Passage desselben Textes dazu, Hirschfelds »Postmodernität zu prophezeie[n]«[8]. So prognostiziert er, dass »die wirkliche Hirschfeld-Renaissance [...] erst noch kommen wird, weil er im Grunde **postmoderne** Topoi versammelt.«[9] Zu den zukunftsträchtigen Topoi Hirschfelds zählt Sigusch bezeichnenderweise die »Auflösung der alten Geschlechts- und Sexualformen durch so viele **Zwischenstufen,** wie es Menschen gibt«[10]. Aus Gründen, die er leider nicht explizit mitteilt, blendet Sigusch die Tatsache aus, dass es sich bei dieser »Auflösung« nicht um ein Thema unter vielen anderen, sondern um das kritische Hauptergebnis der Aufstellung dessen, was Hirschfeld mit dem terminologischen Begriff »sexuelle Zwischenstufenlehre« bezeichnete und als das sachliche Fundament seines sexualwissenschaftlichen und emanzipatorischen Gesamtentwurfes betrachtete. Dass Sigusch nicht nur im Geleitwort zu Herrns Studie mit erstaunlicher Sorgfalt und Konsequenz vermeidet, sich mit Hirschfelds Zwischenstufenlehre ernsthaft auseinanderzusetzen, hat schwerwiegende Folgen und darf darum nicht kritiklos hingenommen werden. Seine fragliche Ausweichstrategie lässt sich vor allem in zwei Texten feststellen und analysieren, die in unmittelbarem sachlichem (und zum Teil auch zeitlichem) Zusammenhang mit Herrns Buch stehen: die Monografie *Geschlechtswechsel* (1995) und die Essaysammlung *Neosexualitäten* (2005).

4. Da sich Sigusch dessen bewusst ist, dass die Hirschfeldsche Zwischenstufenlehre die Kongruenz von Individuen und Sexualkonstitutionen postuliert, ist zunächst befremdlich, dass er inhaltlich vergleichbare Ansichten wiederholt vertreten hat, ohne dabei auf Hirschfeld oder auf dessen Zwischenstufenlehre zu verweisen. So bleibt Hirschfeld unerwähnt, wenn Sigusch in *Geschlechtswechsel* sich darüber beklagt, dass »die trotz allgemeiner Ausrichtung unendliche individuelle Vielfalt sexueller und geschlechtlicher ›Identitäten‹ auf die Fixpunkte Heterosexualität, Homosexualität, Perversion und Transsexualismus reduziert wird [...].«[11] Wer meint, die Umgehung Hirschfelds an der Stelle ist weder symptomatisch noch charakteristisch für Siguschs Umgang mit dem Sexologen, wird eines Besseren belehrt, wenn er im zehn Jahre später erschienenen Buch über *Neosexualitäten* – ohne auf Hirschfelds Doktrin hinzuweisen – die Auffassung vertritt, dass, »was wir alle ahnen, so viele Geschlechter existieren wie Menschen, weil nur dann von einem Individuum gesprochen werden kann, wenn es einmalig und unverwechselbar ist.«[12] Bei der Erörterung des Begriffs »Geschlechtserfahrung« im Glossar desselben Buches wird diese Passage wortwörtlich übernommen und dann folgendermaßen erläutert: »Keine Weiblichkeit gleicht der anderen, keine Männlichkeit ist identisch mit der anderen. [...] Alles Männliche enthält Weibliches und Mütterliches, alles Weibliche enthält Männliches und Väterli-

[7] Sigusch: Albert Moll und Magnus Hirschfeld. Über ein problematisches Verhältnis vor dem Hintergrund unveröffentlichter Briefe Molls aus dem Jahr 1934. In: Zeitschrift für Sexualforschung 8 (1995): 127

[8] Sigusch: Albert Moll und Magnus Hirschfeld, op. cit.: 130

[9] Sigusch: Albert Moll und Magnus Hirschfeld, op. cit.: 130

[10] Sigusch: Albert Moll und Magnus Hirschfeld, op. cit.: 130

[11] Sigusch: Geschlechtswechsel. Hamburg 1995: 86. Auf Hirschfelds Lehre zu verweisen, wäre nicht zuletzt deswegen naheliegend, weil Sigusch kurz zuvor auf Hirschfelds »Monumentalwerk ›Die Homosexualität des Mannes und des Weibes‹« (Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 85) zu sprechen kommt.

[12] Sigusch: Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion. Frankfurt am Main / New York 2005: 158-159

ches.«[13] Da Sigusch vorsorglich davon ausgeht, dass eine derartige Auffassung im Grunde eine von allen geteilte Ahnung sei, die keiner präzisen wissenschaftlichen Untermauerung bedarf, fühlt er sich offensichtlich von der Verpflichtung entbunden, auf Hirschfeld in dem Zusammenhang zu verweisen. Ähnlich verfährt Sigusch in weiteren Passagen zu demselben Thema. So vermeidet er, auch dann Hirschfeld namentlich zu erwähnen, wenn er unter dem Glossar-Lemma »Traum« über eine (nicht vorhandene) freie Gesellschaft auf folgende Weise phantasiert: »Die beiden großen Geschlechter würden greifbar aufgelöst in viele Mischungen; aus den unentrinnbaren Alternativen, die im Grunde keine sind, würde eine geschlechtliche Vielheit.«[14] Da Sigusch den ahnungsvollen und traumhaften Charakter seiner Auslassungen unterstreicht, wird zu verstehen gegeben, dass eine ernst gemeinte Auseinandersetzung mit derartigen visionären Alternativen sich eigentlich erübrigt. Somit wird im Voraus die kritische Tragweite von Hirschfelds Zwischenstufenlehre depotenziert, deren eigentümlicher Anspruch – wie Sigusch sehr wohl weiß – nicht in der Artikulation frommer bzw. oneirologischer Wünsche über Sexualität, sondern in der wissenschaftlichen Erfassung und Durchdringung der biologischen und kulturellen Vielfalt des Geschlechtlichen besteht.

5. Dass Sigusch seinen eigenen Ansichten bezüglich der unendlichen Vielfalt der Geschlechter nur einen unverbindlichen sexologischen Status beimisst, kommt nicht von ungefähr. Denn anderenfalls müsste er zugeben, dass seine sexologischen Intuitionen schon längst vor ihm eine strenge wissenschaftliche Artikulation in Hirschfelds Zwischenstufenlehre erlangt haben. Diese Anerkennung würde aber für Sigusch die unangenehme Folge haben, dass er seine Einschätzung vom Werk des Sexologen revidieren müsste und die Tatsache würdigen, dass darin ein radikaler Paradigmenwechsel vollzogen wurde, der zur fundierten Auflösung aller geschlossenen sexualdistributiven Schemata führt. Siguschs Zurückdrängung von Hirschfelds Lehre zugunsten seiner eigenen, in der Schwebe gehaltenen Einfälle kündigt zudem seine Bereitschaft an, »der Vorgängigkeit des generischen Binarismus, der nur zwei Geschlechtsformen kennt, jenen Tribut zu zahlen, den er nun einmal bekommt, weil er bis in die letzten Seelenkrypte hineinreicht.«[15] Angesichts der Macht des vorgeblich Faktischen scheint Sigusch seine besten programmatischen Vorsätze gänzlich vergessen zu haben, wenn er sich bereit zeigt, das für sein Verständnis von Sexualwissenschaft konstitutive Moment kritischer Negativität durch kompromissfreudige Affirmationen zu ersetzen. Siguschs überraschende Begeisterung für die Tugend der Realitätsgerechtigkeit erweist sich aber bald als nicht gänzlich uneigennützig: Denn seine Diagnostizierung und Befürwortung der im Entstehen begriffenen »neosexuellen Revolution«, in der die freudianisch konzipierten Perversionen der Vergangenheit sich allmählich in die Neosexualitäten der Jetztzeit verwandeln, ermöglichen es ihm, sich auf die Überwindung der »alten«, allseits bekannten »sexuellen Revolution« (und der von ihr vertretenen, »vor allem aus Trieb, Orgasmus und dem heterosexuellen Paar«[16] bestehenden Sexualitätskonzeption) zu beschränken, und somit den vorangegangenen und tiefergreifenden, aber vorgeblich »realitätsfernen« Paradigmenwechsel Hirschfelds zu unterschlagen. Obgleich Sigusch sich darüber beklagt, dass »der geschlechtliche Binarimus [...] alles [durchherrscht]«[17], und auffordert: »wir sollten theoretisch noch einmal von vorne anfangen«[18], stößt sein Radikalisierungsdrang auf eindeutige Grenzen, wenn es darum geht, das kritisch-dekonstruktive Konzept Hirschfelds ernst zu nehmen.

[13] Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 184

[14] Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 201

[15] Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 125

[16] Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 29-30

[17] Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 112

[18] Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 120

der – im Gegensatz zu Sigusch – sich konsequent weigerte, der angeblichen Unvermeidbarkeit des geschlechtlichen Binarismus »Tribut« zu zahlen, und zu einem kritischen Beobachten und Begreifen dessen aufforderte, was die selbsttätige Natur – unabhängig von jeglicher kulturellen Ausarbeitung feststellbarer biologischer Unterschiede – an Sexualkonstitutionen hervorbringt. Sigusch scheint übersehen zu haben, dass Hirschfeld einst schrieb: »Nirgends findet man soviel ›Angst vor der eigenen Courage‹ wie dort, wo sich Menschen zu der inneren Überzeugung durchgerungen haben, dass die herrschende Sexualeinstellung einer objektiven Nachprüfung bedarf.«[19]

6. Davon ausgehend, dass die Geschlechterdifferenz – im Sinne des geschlechtlichen Dimorphismus – »der obligate und festere«, während das Perverse »der obligate, aber relativ flexible«[20] Sexualkern des Menschen konstituiert, versichert Sigusch zwar, dass die Geschlechtsidentität des Individuums der Ort sei, in dem die eigentliche unendliche Diversität des Sexuellen zum Vorschein kommt, aber letztlich unterwirft er das Individuum der vermeintlich »natürlichen« Prädeterminierung durch die vollständige Sexualdisjunktion zwischen Mann und Frau. Auch wenn Sigusch darüber informiert sein dürfte, dass die durchgängige Zwischenstufigkeit des Menschen die sexualdimorphistische Sicht aufhebt und darum das Vorkommen von Männern und Frauen in der Natur *sensu stricto* ausschließt, setzt er sich darüber hinweg und suggeriert, dass die von ihm als Faktum hingenommene Sexualdichotomisierung nur auf den psychologischen und kulturbedingten Ebenen des Geschlechtlichen überwunden werden kann. Dementsprechend hebt er hervor: »Das ›natürliche‹ Geschlecht« kann [von den Transsexuellen] überwunden werden«[21], und empfiehlt ihnen, sich zu ihren »Transgressionen« zu bekennen.[22] Dabei blendet Sigusch die Tatsache aus, dass schon die Natur selbst sich insofern »transgressiv« verhält, als sie ausschließlich sexuelle Zwischenstufen hervorbringt. Statt das dimorphistische Verständnis der »natürlich« gegebenen Geschlechter gründlich zu demontieren, beschränkt sich Sigusch darauf, »[d]ie Furie des Biologischen, die die rationalistische Sexualwissenschaft so sehr fasziniert,«[23] vordergründig anzuprangern. Trotz seiner vielversprechenden Ankündigung, »das letzte Raunen unmittelbarer Natürlichkeit der Kritik zu unterwerfen«[24], meidet er die eigentliche kritische Auseinandersetzung mit dem vorgeblichen Dimorphismus des »Körpergeschlechts« und konzentriert sich auf psychokulturelle Konstruktionen geschlechtlicher Alternativen – die sogenannten Neosexualitäten –, die schon deswegen gegen das Odium des biologischen Dimorphismus nichts Grundsätzliches auszurichten vermögen, weil sie nur auf nicht-biologischen Beschreibungsebenen des Geschlechtlichen zur Entfaltung kommen. Sein Verzicht darauf, das Schema der biologischen Sexualdichotomie einer radikalen Kritik zu unterziehen, ist umso unverständlicher, als die von ihm eruierten »Neosexualitäten« zuletzt nach einer Konzeptualisierung der geschlechtlichen Differenzen verlangen, welche – über die psychoanalytische Dialektisierung des Bezuges von Normalität und Perversion hinaus – in der Lage wäre, die Unwiederholbarkeit des individuellen »Sexogenus« – um Siguschs Wort zu gebrauchen – begreiflich zu machen.

7. Im Zentrum von Siguschs Ausführungen stehen »der Abbau von Totalisierungen«[25] im sexologischen Diskurs und die Entpathologisierung der zu Neosexualitäten gewordenen (bzw. in sie transformierbaren) Per-

[19] Hirschfeld, Magnus: Die Weltreise eines Sexualforschers. Brugg (Schweiz) 1933: 311

[20] Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 199

[21] Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 201

[22] Cf. Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 111

[23] Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 198

[24] Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 121

[25] Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 42

versionen. Da in diesem Zusammenhang vor allem dem Transsexualismus eine eminente Relevanz zukommt, ist nicht überraschend, dass Sigusch »ein radikales Hinterfragen der bisherigen (Transsexualismus-)Theorien«[26] für unerlässlich hält. In Anbetracht der Tatsache aber, dass er auf eine wissenschaftliche Explizierung und Begründung seiner »Ahnungen« über die unendliche Vielfalt der Geschlechter verzichtet und infolgedessen keine konsequente Auflösung der sexuellen Dichotomisierung vorzunehmen vermag, ist Zweifel an der Radikalität seines Hinterfragens angebracht. Um einer derartigen Kritik Genüge zu tun, ist freilich die allgemeine Feststellung nicht ausreichend, dass alles Geschlechtliche ein Konstrukt sei und als solches eben auch »de-konstruierbar«. Denn ohne eine genauere Bestimmung der Verschränkungen von natürlich Entstandenem und soziokulturell Konstruiertem schon bei der Analyse des »vor-geschlechtlichen« (d.h. »pre-gender«) Sexus würde man Tür und Tor dem (de-)konstruktionistischen Furor öffnen und am Ende keine prinzipielle Unterscheidung zwischen dem epistemologischen Status einer falsifizierbaren, naturwissenschaftlichen Aussage über Sexualität und dem einer mehr oder weniger beliebigen, ideologischen Behauptung über das, was »natürliche« Sexualität ist oder sein soll, treffen können. So fordert die Erhebung der »Ahnung« potentiell unendlicher Sexualkonstitutionen zu einer wissenschaftlich fundierten Postulierung eine eingehende Auseinandersetzung mit dem herkömmlichen sexualdistributiven Schema, welche aufdecken könnte, dass es sich dabei um eine Konstruktion des Sexuellen handelt, die im Dienst von durchschaubaren Ideologien steht, welche dem sexologischen Wissensstand eindeutig widersprechen. Statt mit übereilten psychosozialen Vermittlungsversuchen zwischen »Normalen« und »Perversen« anzufangen, wäre eine Rückbesinnung auf die bis in die basalen Schichten seiner Physis reichende, sexuelle Zwischenstufigkeit des Menschen vonnöten, um von dort aus den Nachweis anzutreten, dass jegliche gesellschaftliche Konstruktion des Sexuellen, die den wissenschaftlich erwiesenen Sexualreichtum der Natur ausblendet, in sich die Keime der Unfreiheit fortträgt, welche die bisherige, durch die sexualdichotomische Symbolordnung bestimmte Menschheitsgeschichte kennzeichnet. Die Einsicht darin, dass das sexuierte Individuum – schon auf der Ebene des Biologischen – weder Mann noch Frau, sondern beides in je verschiedenen und unwiederholbaren Proportionen ist, führt zur Anerkennung seiner grundsätzlichen *perversitas* im Sinne einer »Verkehrtheit«, welche jegliche kategorielle Fixierung seiner Geschlechtlichkeit prinzipiell destabilisiert. Aus dieser Sicht konstituiert sich die konkrete Geschlechtlichkeit eines Individuums als eine eigentümliche ἐπιστροφή [Epistrophe], welche seine angeblich definitive Sexualdetermination in jeweils unterschiedlichem Grad zu ihrer eigenen, ihr inhärierenden Sexualalterität hintendieren lässt und somit eine Dimension geschlechtlicher Komplexität eröffnet, in der sich jede Sexualität als eine radikal individualisierte – d.h. unwiederholbare – Drittgeschlechtlichkeit konstelliert. Die auf seiner je unterschiedlichen »Pervertiertheit« beruhende, universelle Drittgeschlechtlichkeit des Menschen löst nicht nur die Fixierungen vom (selbst-)identifikatorischen Sexualbinarismus, sondern auch die von jeglichem sexualdistributiven Schema auf, das zur Subsumption der prinzipiell unendlichen Geschlechtervielfalt unter eine finite Anzahl von Sexualkategorien einsetzbar wäre.

8. Zurecht kritisiert Sigusch den Versuch der psychoanalytischen Schule von Jacques Lacan, Transsexuelle deswegen zu pathologisieren, weil »sie die Realität der Geschlechterdifferenz in der ›symbolischen Ordnung‹ verwürfen«.[27] In Anbetracht seiner programmatischen Ankündigung, »mit Freud

[26] Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 119

[27] Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 117

gegen Freud«[28] zu denken, lässt sich aber fragen, ob Sigusch mit seiner Kritik auf eine Überwindung der durch Mytheme gestützten psychoanalytischen Theoretisierung der Geschlechterdifferenz abzielt, die letztlich eine neue symbolische Ordnung ermöglichen würde. Die Frage scheint umso berechtigter zu sein, als er von der Notwendigkeit überzeugt ist, den »ordnenden Heilungswillen [zu] dämpfen, der, dem geschlechtlichen Grundgesetz ›Mann *oder* Frau‹ und dem sexuellen Grundgesetz ›Mann und Frau‹ entsprungen, geschlechtliche und sexuelle Überschreitungen so schwer ertragen kann [...].«[29] Als Indiz dafür, dass er weder eine radikale Kritik an der binomen Theorie der Geschlechterdifferenz intendiert, noch eine neue symbolische Ordnung anvisiert, kann die Tatsache gelten, dass die Transgressionsthematik bei ihm mit der leitmotivischen Metaphorik von »Diesseits« und »Jenseits« und der davon abhängigen Dialektik von »Zis-« und »Transsexualismus« einhergeht.[30] Da Sigusch seine transgressiven »Neosexualitäten« im wesentlichen als Ergänzungen der »beiden großen Geschlechter«[31], und nicht als deren Auflösungsagenzien verstanden wissen will, bleiben seine »Ahnungen« über das Vorhandensein von so vielen Geschlechtern wie Menschen[32] zuletzt ohne tiefgreifende Folgen. Im Rahmen von Siguschs Ausführungen übernehmen die Neosexualitäten nur eine suppletive Funktion gegenüber dem sexualdichotomischen Schema, sodass sie programmatisch auf dessen Auflösung verzichten und sich darauf beschränken, als transgressive Instanzen in der Dialektik von Überschreitung und Normativität zu fungieren. Sein häufiger Rekurs auf die christlich-säkularisierte Begrifflichkeit der Transgression und sein Verweis auf »[d]as Stück Transzendenz [...], mit dem uns der Transsexualismus konfrontiert,«[33] zeigen, wie sehr er sich im Ambitus der disjunktiven Partitionen bewegt, die er unkritisch als faktischen Bestand historisch-gesellschaftlicher Konstrukte übernimmt und die ihn zuletzt daran hindern, die aus Hirschfelds Zwischenstufenlehre hervorgehende Prämisse des Sexualkontinuums sich konsequent anzueignen. Da die Neosexualitäten nicht darauf angelegt sind, die potentiell unendliche Serie der Geschlechter einzuleiten, gibt sich Sigusch mit der Erzielung einer dialektischen Vermittlung zwischen dem herkömmlichen Zissexualismus und dem sich gegenwärtig entfaltenden Transsexualismus zufrieden, die zweierlei Gefahren abwehren soll: den Terror, zu dem »jedes geschlossene theoretische Corpus tendiert«[34], einerseits, und »die lähmende Süße der Harmonie, die keinen Anreiz mehr bietet, zu neuen Ufern aufzubrechen, Verbote zu überwinden, Machthaber zu stürzen«[35], andererseits. Dabei bedenkt er aber nicht, dass seine hegelianisch inspirierte »Versöhnung« zwischen Ziszendenz und Transzendenz *in sexualibus* am Ende eine *clôture* statuiert, innerhalb derer die Grenzen der »normativen« Hervorbringungen der Natur zementiert werden, um die vollständige Auflösung gesellschaftlich sanktionierter, normkonformer Sexualitäten durch ihre »perversen« Varianten zu verhindern. Da Sigusch *nolens volens* einer proleptischen Eingrenzung und somit Abschließung der Sexualdiversität das Wort redet, nimmt es nicht wunder, dass er auf die Frage, »Was kommt nach der Sexualität?«, antwortet: »Ich bin ziemlich sicher: Gewalt.«[36] Insofern als der Tribut, den Sigusch der gesellschaftlichen Borniertheit zu zahlen bereit ist, in der Konsequenz zur Leugnung des kritischen Potentials führt, das dem Hirschfeldschen *Gedanken*

[28] Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 121

[29] Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 119

[30] Cf. Sigusch: Geschlechtswechsel, op. cit.: 121, 138 (Fußnote 114); und Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 161-162, 201 (Lemma: Transsexualismus), 210-211 (Lemma: »Zissexuelle«)

[31] Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 7

[32] Cf. z. B. Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 184 (Lemma: »Geschlechtserfahrung«)

[33] Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 201

[34] Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 200 (Lemma: »Theorie (2)«)

[35] Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 201 (Lemma: »Transsexuelle«)

[36] Sigusch: Neosexualitäten, op. cit.: 133; cf.: 171

potentiell unendlicher Sexualitäten innewohnt, gipfelt sein intellektueller Defätismus in der Prophezeiung eines ethiklosen Nachspiels des Sexuellen. Ganz anders konturiert sich der sexologische Anspruch Hirschfelds: Die wissenschaftlich begründete Einsicht in die sexuelle Einzigkeit eines jeden Menschen erweitert das Feld der sexual-erotischen Variabilität ins Unermessliche und konstituiert zugleich die obligate Brücke hin zur ethischen und darum unabschließbaren Aufgabe, die »sexuellen Menschenrechte«[37] zu verwirklichen: *per scientiam ad justitiam.*

9. Wenn man Siguschs Vorbehalte gegen Hirschfeld und seine andauernde Missachtung der sexuellen Zwischenstufenlehre bedenkt, ist es durchaus keine Selbstverständlichkeit, dass er sich bereit erklärt hat, das Geleitwort eines Buches zu schreiben, welches sich schwerpunktmäßig mit Hirschfeld befasst. Besonders bemerkenswert in seinem einführenden Text ist die Tatsache, dass Sigusch – in gewohnter Manier – kein Wort über Hirschfelds sexologische Grundpositionen verliert. Weit davon entfernt, den Weg zur Revision seiner alten Vorurteile oder zu deren Ersetzung durch stichhaltige Argumente zu suchen, erörtert er die Frage nach Hirschfelds eigentlicher Bedeutung ein einziges Mal, und zwar in den letzten Sätzen seiner 12-seitigen Einführung. Die Passage lautet:

»Dass die medizinischen und psychologischen ›Experten‹ endlich ihren nosomorphen Blick, der immer nur Pathologisches sehen kann, von den Transvestiten, Geschlechtszweiflern, Transgenderisten und Gender Blenders und auch von den eine Operation wünschenden Transsexuellen absieht – das steht gegenwärtig auf der *kulturellen* Tagesordnung. Leicht wird ihnen das gewiss nicht fallen. Vielleicht aber könnte ihnen Magnus Hirschfeld Mut machen. Rainer Herrns Abhandlung legt das jedenfalls nach meinem Eindruck unwillkürlich nahe.«[38]

Dass im Geleitwort die Rolle Hirschfelds gewissermaßen auf die eines Mutmachers reduziert wird, der zum längst fälligen Aufgeben pathologisierender Positionen ermuntern soll, steht in der Kontinuität der programmatischen Unterschätzung des Hirschfeldschen Œuvres, welche die vorhin zitierten Äußerungen der drei Mitherausgeber der Reihe *Beiträge zur Sexualforschung* charakterisiert. Daher ist Siguschs unnötig vorsichtige und gewundene Formulierung, Herrns Text legt es »nach [s]einem Eindruck« nahe, dass Hirschfeld »vielleicht« als Mutspender fungieren »könnte«, nicht im entferntesten als Korrektur seiner früheren Fehleinschätzungen gemeint. Im Gegenteil, der scheinbar konziliante Ton erlaubt ihm, seine früheren Elaborate zu Hirschfeld ohne jedes Aufheben unhinterfragt zu lassen. Mit seinen diskret verschweigenden Worten befestigt das Geleitwort daher die von Sigusch und seinen Mitarbeitern schon vor vielen Jahren ausgegebene und seitdem strikt eingehaltene Devise, Hirschfelds grundlegende Einsichten in die menschliche Geschlechtlichkeit brauchen kein Thema zeitgenössischer Sexualdiskursivität zu werden.

10. Abgesehen davon, dass Sigusch in seinem einleitenden Text die eigentliche kritische Tragweite der Hirschfeldschen Sexologie verschweigt, signalisiert er keine Bereitschaft, seine früher vertretenen Ansichten über die ethisch-politische Einordnung Hirschfelds und dessen Wirkungsgeschichte zu widerrufen. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass Sigusch im schon zitierten *Spiegel*-Beitrag sich angemaßt hatte, Hirschfeld in Verbindung mit dem Endokrinologen

[37] Hier sei nur darauf hingewiesen, dass der Ausdruck »sexuelle Menschenrechte« vom Juristen und Rechtsgelehrten Rudolf Goldscheid geprägt wurde (Cf. Goldscheid, Rudolf: Zur Geschichte der Sexualmoral. In: Sexualnot und Sexualreform. Verhandlungen der Weltliga für Sexualreform. IV. Kongress abgehalten zu Wien vom 16. bis 23. September 1930. Wien 1931: 279-302, insbesondere 299-300.) Magnus Hirschfeld machte als erster im Jahre 1933 eine breite Leserschaft mit dem Begriff vertraut (Cf. Hirschfeld: Was will die Zeitschrift »Sexus«? In: Sexus. Internationale Zeitschrift für die gesamte Sexualwissenschaft und Sexualreform. Herausgegeben vom Institut für Sexualwissenschaft. Berlin 1933, No.1: 4-5).

[38] Sigusch: Geleitwort: Die Anfänge der Genochirurgie. In: Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 17-18

Günter Dörner zu bringen, der »experimentell davon faselt, die Homosexualität im Mutterleib auszumerzen«[39] und den Sigusch als »de[n] modernste[n] Vertreter der Hirschfeldschen Zwischenstufentheorie«[40] apostrophiert. Zehn Jahre später stellte Sigusch »die wahren Freunde des wahren dritten Geschlechts à la Dörner mit de[n] wahren Nachfolger[n] Hirschfelds« [41] gleich. Derartige Äußerungen machen deutlich, dass Sigusch gern unterschlägt, dass Hirschfeld – wie später ausführlich gezeigt wird – keine »Zwischenstufen*theorie*«, sondern eine von dieser wesensverschiedene »Zwischenstufen*lehre*« vertrat. Viel gravierender ist jedoch die Tatsache, dass er offenbar keine Bedenken hat, Hirschfelds sexualdistributive Doktrin mit wissenschaftlich fraglichen und ethisch verwerflichen Manipulationen am Menschen zu assoziieren oder sie – wie schon vorhin erwähnt – als Bestandteil einer bloßen Anhäufung postmoderner Topoi anzusehen.[42] Hier sei nur darauf hingewiesen, dass, um sich fundiert zur Wirkungsgeschichte des Sexologen in der Post/Moderne zu äußern, Sigusch auf die Hirschfeld-Rezeption im Werk von Gestalten wie Félix Guattari (1930-1992), Guy Hocquenghem (1946-1988) und Mario Mieli (1952-1983) hätte eingehen müssen,[43] die das sexualemanzipatorische Potential der *Lehre* Hirschfelds erkannten und es für ihre jeweiligen libertären Projekte fruchtbar zu machen suchten. Leider scheinen solche Autoren gänzlich außerhalb der Reichweite zu liegen, die Siguschs historiografischen und journalistischen Bemühungen zuerkannt werden kann.

11. Der einführende Aufsatz Siguschs über »Die Anfänge der Genochirurgie« kann als Pendant und Ergänzung des letzten umfassenden Kapitels von Herms Studie, das mit der Überschrift »Der lange Weg zum ›anderen‹ Geschlecht – operative Geschlechtsumwandlungen« versehen ist, gelten. Vor dem Hintergrund des in den letzten Jahrzehnten zu verzeichnenden »allgemeine[n] Strukturwandel[s] der Sexualität und der Geschlechtlichkeit«[44] verweist Sigusch in seinem Text auf die Entstehung von »Neo-Sexualitäten« und »Neo-Geschlechtern«, zu denen eine Reihe sexueller Minderheiten – allen voran die eine Operation wünschenden Transsexuellen – gehört, welche unter Zurückweisung der Pathologisierung ihrer sexuellen Anormativität Anspruch darauf erheben, selbstverantwortlich den vielfach unvorhergesehenen Entwurf ihres Sexuallebens zu bestimmen. Bei seiner Thematisierung der neuen, unter Rekurs auf »autodestruktive Autopoiesis« bzw. »autopoietische Autodestruktion«[45] zu realisierenden Formen sexueller Diszession fällt vor allem auf, dass Sigusch zum wiederholten Male seine eigene Einschätzung völlig außer Acht lässt, Hirschfelds Zukunftsträchtigkeit stehe im Zusammenhang mit der »Auflösung der alten Geschlechts- und Sexualformen durch so viele **Zwischenstufen**, wie es Menschen gibt.«[46] Da es sich um ein vor allem auf Hirschfeld fokussiertes Buch handelt, das Sigusch einleitet, ist diese Übergehung des Sexologen gravierend, aber nicht sonderlich überraschend in Anbetracht der Tatsache, dass er in seinen vorher erwähnten Publikationen mit Hirschfeld ständig in der Weise verfährt. Offensichtlich verzichtet Sigusch lieber auf die Validierung seiner

[39] Sigusch: *Man muß Hitlers Experimente abwarten*, op. cit.: 244
[40] Sigusch: *Man muß Hitlers Experimente abwarten*, op. cit.: 246
[41] Sigusch: Albert Moll und Magnus Hirschfeld, op. cit.: 130
[42] Cf. Sigusch: Albert Moll und Magnus Hirschfeld, op. cit.: 130
[43] Cf. dazu Bauer, J. Edgar: Rod i Nemesis Prirode. O dekonstrukciji binarne podjele spola i konceptu ›ljudskih seksualnih prava‹ Magnusa Hirschfelda. In: Hodžić, Amir i Jelena Postić (Urednicei): Transgresija Roda: spolna/roda ravnopravnost znači više od binarnosti. Zbornik konferencijskih radova. Zagreb 2006: 152-170, insbesondere 159-164; Bauer: Gender and the Nemesis of Nature: On Magnus Hirschfeld's Deconstruction of the Sexual Binary and the Concept of ›Sexual Human Rights‹. In: Hodzic, A. and J. Postic (Eds.): Two Is Not Enough for Gender (E)quality. Zagreb 2006: 153-171, insbesondere 161-165
[44] Sigusch: Geleitwort: Die Anfänge der Genochirurgie. In: Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 16-17
[45] Sigusch: Geleitwort: Die Anfänge der Genochirurgie. In: Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 15
[46] Sigusch: Albert Moll und Magnus Hirschfeld, op. cit.: 130

»Prophezeiung« über Hirschfelds Postmodernität durch den Trend zur radikalen Sexualindividualisierung in der Gegenwart, als zuzugestehen, dass Hirschfelds Zwischenstufenlehre das neue Feld sexueller Differenzierungen eröffnet und konzeptualisiert, auf dem die Entstehung der von ihm so genannten »neosexuellen Revolution« erst nachvollziehbar wird. Sigusch scheint zurecht zu befürchten, dass die sachgemäße Herausarbeitung der sexuellen Zwischenstufenlehre noch deutlicher seine wiederholten Verleugnungen der denkerischen Qualitäten Hirschfelds Lügen strafen würde.

12. Gleich am Anfang des Geleitwortes entledigt sich Sigusch der Aufgabe, die Vorzüge des vorgestellten Buches hervorzuheben, indem er zunächst das besondere Verdienst des Autors erwähnt, eine bisher nicht unternommene Sammlung von einschlägigen Fotografien und Dokumenten vorgelegt zu haben. Anschließend verweist Sigusch auf die eigentliche wissenschaftliche Leistung Herrns, wenn es heißt:

»Er rekonstruiert im Detail den Weg, den die deutsche Sexuologie, namentlich Magnus Hirschfeld und sein Institut, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückgelegt hat – vom Transvestitismus hin zur Transsexualität.«[47]

Etwas ausführlicher als Sigusch unterstreicht Herrn die Originalität seiner eigenen Studie in der folgenden Passage seines Vorworts:

»Über den Prozess der theoretischen Ablösung der Transvestiten von den Zuordnungen der Sexualpathologen, über Hirschfelds sexualwissenschaftliche Konzeption und über deren Rezeption – bei den ›Transvestiten‹ wie in der zeitgenössischen Sexualwissenschaft – liegt bisher keine systematische Darstellung vor. Es ist Aufgabe dieser Studie, diese Lücke zu füllen.«[48]

Trotz seiner systematischen Absichten übergeht auch Herrn die von Hirschfeld vorgetragene, radikal diversifizierende Konzeption der (einst nur als binom gedachten) geschlechtlichen Differenz, welche die Entpathologisierung des Transvestitismus erst ermöglichte. Da Herrn in seiner Monografie vielfach auf methodische Reflexion verzichtet, setzt er sich bedenkenlos über die sachliche Notwendigkeit hinweg, die Relevanz der Hirschfeldschen *sexuellen Zwischenstufenlehre* für das spezifische Thema seiner Studie herauszuarbeiten. Mit schlafwandlerischer Sicherheit dem Siguschschen *mot d'ordre* folgend, vermeidet Herrn jegliche Auseinandersetzung mit Hirschfelds fundamentaler Prämisse über die sexuelle Zwischenstufigkeit aller Menschen und leugnet in der Konsequenz den fundamentalen epistemologischen Status von Hirschfelds *Lehre*, indem er sie als bloße *Theorie* missdeutet.

13. Im Hinblick auf Herrns systematische Ansprüche wäre von ihm zumindest eine terminologisch und begrifflich einwandfreie Darlegung des Fundaments der Hirschfeldschen Sexologie zu erwarten. Leider leistet er dies schon deswegen nicht, weil er ausnahmslos auf die Wortprägung »Zwischenstufentheorie« rekurriert,[49] obwohl Hirschfeld sich stets und nachdrücklich gegen die Verwendung dieses Terminus als Bezeichnung für das gewendet hat, was er »Zwischenstufenlehre« nannte. Obwohl die terminologische Unterscheidung zwischen *Theorie* und *Lehre* vor allem deswegen von Bedeutung ist, weil sie den besonderen Status von Hirschfelds neuem sexualdistributivem Schema präzisiert, schließt sich Herrn einer Reihe von Autoren an, welche die einschlägigen begrifflichen Bestimmungen des Sexologen ignorieren und infolgedessen die sachlichen Grenzen verwischen,[50]

[47] Sigusch: Geleitwort: Die Anfänge der Genochirurgie. In: Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 7

[48] Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 19

[49] Cf. Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 38, 40, 41, 42, 61 und 74

[50] An dem terminologischen Missbrauch hat der Verfasser vor allem in folgenden Aufsätzen Kritik geübt: Bauer: Magnus Hirschfelds »Zwischenstufenlehre« und die »Zwischenstufentheorie« seiner Interpreten. Notizen über eine rezeptionsgeschichtliche Konfusion. In: Capri 35, April 2004: 36-44; Bauer: Magnus Hirschfeld: Der Sexualdenker und das Zerrbild des

die für die Grundlegung des sexologischen Projekts Hirschfelds konstitutiv sind. Da auch Sigusch zuweilen von »der Hirschfeldschen Zwischenstufentheorie«[51] schreibt, ist davon auszugehen, dass er gegen die irrtümliche Begriffsverwendung Herrns nichts einzuwenden hat. Vor dem Hintergrund dieser sich breitmachenden Konfusion, zu der Sigusch und Herrn ihr Teil beitragen, sei hier zunächst nur daran erinnert, dass Hirschfeld eine diesbezüglich verbindliche Auskunft in einer Passage der *Geschlechtskunde* – sein *magnum opus* – erteilt. Von der Feststellung ausgehend, dass »*[d]ie Zahl der denkbaren und tatsächlichen Sexualtypen [...] unendlich [ist]*«[52], widerspricht der Sexologe an der Stelle den von August Forel und Iwan Bloch 1904 bzw. 1906 aufgestellten Behauptungen, er habe eine »Zwischenstufentheorie« vorgelegt, und macht geltend, »daß die Lehre von den sexuellen Zwischenstufen überhaupt keine eigentliche Theorie ist, sondern nichts anderes als ein Einteilungssystem, das bekannte und verwandte Phänomene methodisch ordnen will.«[53]

14. Hirschfelds Ablehnung des Begriffs »Zwischenstufentheorie« erfolgte nicht erst im Zusammenhang seines Spätwerkes. Schon im Jahre 1910 publizierte er einen Aufsatz, in dessen Titel die fragliche Wortprägung in Anführungszeichen gesetzt wurde: *Die Zwischenstufen-›Theorie‹*.[54] Gleich auf der ersten Seite des Textes verdeutlicht Hirschfeld seinen eigenen Standpunkt, wenn es heißt:

»Vor allen Dingen ist da zu betonen, daß es sich bei diesem Sexualproblem in erster Linie überhaupt nicht um eine Theorie, sondern um ein Einteilungsprinzip handelt.«[55]

Des weiteren führt Hirschfeld aus:

»Von einer eigentlichen Zwischenstufentheorie kann nach meinem Dafürhalten genau genommen erst die Rede sein, wenn eine Theorie aufgestellt wird, welche das Vorhandensein und die Häufigkeit solcher Mischformen [d.h. die sexuellen Zwischenstufen] zu erklären sucht.«[56]

Statt des zurückgewiesenen Begriffes der »Zwischenstufentheorie« verwendet Hirschfeld in dem Passus die Wendung: »Lehre von den sexuellen Zwischenstufen«.[57] In Anbetracht der von Hirschfeld selbst eindeutig definierten Position ist die Frage wohl berechtigt, welche textlichen oder sachlichen Gründe Herrn anführen zu können meint, die rechtfertigen würden, Hirschfeld eine »Zwischenstufentheorie« zuzuschreiben. Diesbezüglich gibt Herrn die wahrlich erstaunliche Auskunft:

»Im Zuge seiner Forschungen über sexuelle Zwischenstufen entwickelte Magnus Hirschfeld in seinen frühen Schriften die Auffassung, dass jeder Mensch eine Mischung aus so genannten männlichen und weiblichen, körperlichen und seelischen Eigenschaften sei. In der Rezeption seiner Arbeiten wurde für diesen Ansatz der Begriff ›Zwischenstufentheorie‹ geprägt, den Hirschfeld später selbst übernahm.«[58]

Wie die zuletzt zitierten, mehr als fünfzehn Jahre auseinander liegenden Texte Hirschfelds zeigen, wandte sich der Sexologe explizit gegen die Vermengung von (erklärender) *Theorie* und (beschreibender) *Lehre*, obwohl er sich darüber im Klaren war, dass die von ihm aufgestellte »Lehre« schon sehr früh in der Rezeption seiner Werke unberechtigterweise als »Theorie« bezeichnet wurde. Da Herrns Behauptung, Hirschfeld habe den *Theorie*-Begriff über-

Sexualreformers. In: Capri 37, Mai 2005: 5-18.

[51] Sigusch: *Man muß Hitlers Experimente abwarten*, op. cit.: 246

[52] Hirschfeld: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet. I. Band: Die körperseelischen Grundlagen. Stuttgart 1926: 599

[53] Hirschfeld: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, op. cit.: 599

[54] Hirschfeld: Die Zwischenstufen-›Theorie‹. In: Sexual-Probleme, 6 (1910): 116-136

[55] Hirschfeld: Die Zwischenstufen-›Theorie‹. In: Sexual-Probleme, 6 (1910): 116

[56] Hirschfeld: Die Zwischenstufen-›Theorie‹. In: Sexual-Probleme, 6 (1910): 130-131

[57] Hirschfeld: Die Zwischenstufen-›Theorie‹. In: Sexual-Probleme, 6 (1910), z.B. S. 130, 131

[58] Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 42

nommen, eindeutig nicht zutreffend ist, entbehrt seine eigene Verwendung von »Zwischenstufentheorie« anstelle von »Zwischenstufenlehre« jeglicher Sachberechtigung.

15. Man könnte zunächst annehmen, dass Herrns irrtümliche Behauptung darauf zurückzuführen ist, dass er die einschlägigen Texte nicht kennt oder übersehen hat. Man wird aber eines Besseren belehrt, wenn er seinen Rekurs auf den fraglichen Begriff mit folgender textlicher Argumentation zu untermauern versucht:

»Die Anerkennung der Transvestiten als eigenständige Kategorie war [...] ein weiterer wesentlicher Baustein für die wissenschaftliche Akzeptanz seines [d.i. Hirschfelds] Lehrsatzes von der Universalität der Mischgeschlechtlichkeit und damit der ›Zwischenstufentheorie‹. Daher ist es kein Zufall, dass Hirschfelds Monografie [d.h. *Die Transvestiten*] ein Kapitel ›Die Zwischenstufentheorie‹ enthält, das sich auch zugleich als Separatveröffentlichung findet (Hirschfeld 1910, S. 275-299; Hirschfeld 1910a).«[59]

Unter Verweis auf die Überschrift des dritten Kapitels im zweiten Teil von *Die Transvestiten*, die »Die Zwischenstufentheorie« heißt, meint Herrn also belegen zu können, dass Hirschfeld den Begriff tatsächlich übernahm. Wenn Herrn aber sich nicht darauf beschränkt hätte, die Kapitelüberschrift zu zitieren, sondern darüber hinaus sich auch die Mühe gegeben hätte, den Wortlaut des Kapitels zu berücksichtigen, wäre er genötigt zu erwähnen, dass folgende Passage unmittelbar nach der Überschrift nachzulesen ist:

»Zunächst ist zu betonen, daß es sich bei der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen zunächst gar nicht um eine Theorie, sondern nur um ein Einteilungsprinzip handelt.«[60]

An der einzigen Stelle im Korpus des Kapitels, wo Hirschfeld den Ausdruck »Zwischenstufentheorie« gebraucht, verweist der Sexologe darauf, dass es eine derartige erklärende Theorie »nach [s]einem Dafürhalten«[61] noch nicht gibt und führt in einer Fußnote die Autoren an, die sich des Ausdruckes »Zwischenstufen-*Theorie*« bedient haben. Nachdem er darauf hingewiesen hat, dass August Forel, Benedict Friedlaender und Iwan Bloch den Ausdruck stets »mit Bezug auf meinen Namen bezw. die von mir herausgegebenen ›Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen‹«[62] verwenden, fügt Hirschfeld die entscheidende Präzisierung hinzu:

»Die nicht ganz richtige Vorstellung, die sich diese Autoren von dem, was ich in diese Bezeichnung [d.h. »sexuelle Zwischenstufen«] legen wollte, machen, veranlaßt mich hauptsächlich zu der obigen zusammenfassenden Darstellung [über die sexuellen Zwischenstufen].«[63]

Sobald Hirschfeld also nicht mehr über die für ihn unannehmbare Verwendung von »Zwischenstufentheorie« referiert, kehrt er unvermittelt auf den Begriff zurück, den er für den sachlich richtigen hält: »[D]ie Lehre von den sexuellen Zwischenstufen.«[64] Insofern als Hirschfelds Wortwahl in diesem Zusammenhang nur seine ansonsten bekannte Ablehnung des *Theorie*-Begriffes erneut bekundet, braucht nicht eigens betont zu werden, dass die Überschrift in dem zitierten Kapitel von *Die Transvestiten* keine Übernahme des fraglichen Begriffs indiziert, sondern nur dessen Zitierung. Da Herrn die inhaltlichen Ausführungen im Korpus des Kapitels in Gänze ignoriert, überrascht nicht, dass er die Distanznahme verkennt, welche die aus dem zitierten Begriff bestehende Überschrift signalisiert, und darum das offenkundige Zitat mit einer begrifflichen Übernahme verwechselt.

[59] Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 61

[60] Hirschfeld: Die Transvestiten[,] eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb mit umfangreichem casuistischen und historischen Material. [sic!] Leipzig 1910: 275

[61] Hirschfeld: Die Transvestiten, op. cit.: 293

[62] Hirschfeld: Die Transvestiten, op. cit.: 293

[63] Hirschfeld: Die Transvestiten, op. cit.: 293

[64] Hirschfeld: Die Transvestiten, op. cit.: 294

16. Dass Hirschfeld nicht bereit war, sich den *Theorie*-Begriff anzueignen, wird zusätzlich daraus ersichtlich, dass der zweite Text, auf den Herrn in der vorhin zitierten Passage mit der Abkürzung »Hirschfeld 1910a« verweist, schon im Titel das Wort *Theorie* in Anführungszeichen setzt und somit die Vermutung nahelegt, dass es sich dabei nicht um einen terminologischen Ausdruck Hirschfelds handeln kann. Obwohl Herrn in seiner Bibliografie den Titel korrekterweise als »Die Zwischenstufen-›Theorie‹« anführt, verschweigt er in seiner Argumentation nicht nur die Hervorhebung des *Theorie*-Terminus, sondern auch und vor allem die grundsätzliche Ablehnung des *Theorie*-Begriffs im Korpus des Aufsatzes selbst. In diesem Zusammenhang ist zudem darauf hinzuweisen, dass Herrns Behauptung, dass das Buchkapitel »Die Zwischenstufentheorie« »sich auch zugleich als Separatveröffentlichung findet«[65], schon deswegen nicht ganz zutrifft, weil weder Titel noch Wortlaut der Texte identisch sind. Unabhängig von diesen Unterschieden jedoch bleibt Hirschfelds Zurückweisung des *Theorie*-Begriffs auch im Aufsatz unverändert, denn er übernimmt – nach einigen einleitenden Sätzen – fast wortwörtlich die auszugsweise schon zitierte Eingangspassage des Buchkapitels.[66] Insofern als der Aufsatz im Grunde nur eine verkürzte Version des im Buch befindlichen Textes ist, war Herrn freilich keineswegs auf die »Separatveröffentlichung« angewiesen, um Hirschfelds prinzipielle Position sachgemäß wiedergeben zu können. Der Aufsatz bot Herrn nur eine weitere Gelegenheit zur Kenntnisnahme dessen, was schon in der Abhandlung über *Die Transvestiten* zum Problemkomplex »Zwischenstufen-›Theorie‹« nachzulesen ist. In Anbetracht der verfehlten Darlegung dieses für Hirschfelds sexologische Systematik wesentlichen Sachthemas darf man aber gespannt sein, ob Herrn seinen Standpunkt in der angekündigten Monografie über Magnus Hirschfelds *Institut für Sexualwissenschaft* revidieren wird, an der er gemeinsam mit Ralf Dose – ein anderes Mitglied der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft – arbeitet.[67] Denn im Unterschied zu Herrn hat Dose in seiner unlängst erschienenen Kurzbiografie des Sexologen[68] erfreulicherweise die Bedeutung der Hirschfeldschen Distinktion zwischen *Theorie* und *Lehre* im Prinzip erkannt und mit den ihm zur Verfügung stehenden methodischen Instrumentarien zu würdigen gesucht.[69]

17. Unter den Voraussetzungen von Herrns Vorgehensweise bleiben die Tragweite und Relevanz von Hirschfelds Zwischenstufenlehre unbegriffen. Insofern als Hirschfelds Lehre ein auf sorgfältiger Beobachtung des natürlich Gegebenen basierendes Einteilungsprinzip des Geschlechtlichen darstellt, führt sie einen Paradigmenwechsel in der Konzeptualisierung der Sexualdifferenz herbei, der ein neues Fundament für die Entfaltung möglicher erklärender Sexualtheorien bietet, ohne dabei in ein prinzipielles Konkurrenzverhältnis zu ihnen zu geraten. Im Hinblick auf diesen Sachverhalt wurde schon im Essay *Der Tod Adams* darauf hingewiesen, dass Hirschfeld seiner Zwischenstufenlehre den Status eines *fundamentum inconcussum in sexualibus* beimaß,[70] der in keinem Widerspruch mit seinen eigenen Bemühungen stand, die Phänomene, welche für die stets behelfsmäßig konstituierten Sexualgruppen charakteristisch sind, mittels Kausal-

[65] Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 61

[66] Cf. Hirschfeld: Die Zwischenstufen-›Theorie‹. In: Sexual-Probleme, 6 (1910): 116; und Hirschfeld: Die Transvestiten, op. cit.: 275

[67] Cf. Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 23

[68] Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld. Deutscher – Jude – Weltbürger. Teetz / Berlin 2005

[69] Cf. dazu: Bauer: Cogitus Interruptus: Zu Ralph Doses Versuch, eine *Miniatur* Magnus Hirschfelds vorzulegen. In: Capri 38, Januar 2006: 37-42

[70] Cf. Bauer: Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds. In: 100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Berlin 1998: 28-31; bzw. in: Seeck, Andreas (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld. Münster [u.a.] 2003, 142-145

theorien zu erklären. So entwarf Hirschfeld z. B. prinzipiell falsifizierbare Theorien der Homosexualität, die auf eine ätiologische Erklärung des Phänomens abzielten und infolgedessen keinen Anspruch auf den meta-theoretischen Status erhoben, welcher nur der »Lehre von den sexuellen Zwischenstufen« und ihrer Neudefinierung des Sexualunterschieds zukommt. Herrns Verwendung des *Theorie*-Begriffes zur Bezeichnung von Hirschfelds Zwischenstufenlehre ist in erster Linie deswegen abzulehnen, weil damit jene wesentliche epistemologische Grenzziehung unkenntlich gemacht wird, welche die Herbeiführung von Hirschfelds sexualdistributivem Paradigmenwechsel ermöglichte.

18. Herrns Verweis darauf, dass »[d]ie Anerkennung der Transvestiten als eigenständige Kategorie [...] ein wieterer wesentlicher Baustein für die wissenschaftliche Akzeptanz seines [d.i. Hirschfelds] Lehrsatzes von der Universalität der Mischgeschlechtlichkeit [...] [war]«[71], lässt erwarten, dass er die prinzipielle Frage nach der Bildung »eigenständiger« Sexualkategorien im Hinblick auf die Zwischenstufenlehre und die daraus resultierende Postulierung potentiell unendlicher Geschlechter näher erörtern würde. Da Herrn das Verhältnis zwischen der kategoriellen Zuordnung »zu den so genannten ›sexuellen Zwischenstufen‹«[72] – die u.a. vom Transvestitismus und Transsexualismus exemplifiziert werden –[73] und der einzigartigen Zwischenstufigkeit eines jeden Menschen nirgends thematisiert, findet er keine Gelegenheit dazu, auf die Frage nach der Mehrdeutigkeit des Terminus »sexuelle Zwischenstufe« einzugehen. So bleibt in Herrns Ausführungen unerwähnt, dass der Terminus bei Hirschfeld nicht nur zur Bezeichnung der mittleren Sexualvariationen innerhalb des Naturkontinuums, sondern auch zur Charakterisierung der menschlichen Sexualkonstitution schlechthin eingesetzt wird. Da die ausnahmslos zwischenstufige Markierung der menschlichen Sexualität nur jeweils unterschiedliche Mischungsverhältnisse der weiblichen und männlichen Elemente eines sexuierten Individuums vorsieht, erweist sich Hirschfelds semantische Oszillation als keineswegs zufällig. Insofern als Hirschfelds Zwischenstufenlehre nicht danach fragt, ob es Anzeichen sexueller Zwischenstufigkeit bei einem bestimmten Individuum gibt, sondern nur in welchem Umfang bei ihm die Heterogenität der Sexualkomponenten zum Vorschein kommt, können diejenigen Segmente im Sexualkontinuum, welche die universelle Zusammengesetztheit des Geschlechtlichen mit besonderer Prägnanz aufweisen, als »sexuelle Zwischenstufen« *par excellence* gelten. Daher verweist Hirschfeld in einem Text, der auf einen Vortrag von 1904 zurückgeht und mit dem bezeichnenden Titel *Geschlechts-Übergänge* versehen ist, ausdrücklich auf die durchgän-

[71] Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 61

[72] Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 19

[73] Cf. Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 19. Herrn erwähnt an der Stelle auch Homosexualität, Androgynie und Hermaphrodisie als weitere Beispiele für »eigenständige Zwischenstufenkategorien«. Da die Problematik der begrifflichen Auffächerung der intersexuellen Varianten im engeren Sinne von Bedeutung für die systematische Verortung von Transvestitismus und Transsexualität ist, sei hier nur darauf hingewiesen, dass Hirschfeld in den 1918 erschienenen, zweiten Band seiner *Sexualpathologie* zu den enggefassten sexuellen Zwischenstufen auch den Metatropismus, der den Begriffen von Masochismus und Sadismus entspricht, zählte. (Cf. Hirschfeld: Sexualpathologie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende. Zweiter Teil: Sexuelle Zwischenstufen. Das männliche Weib und der weibliche Mann. Bonn 1918: 224-271). In dem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, dass Hirschfeld im ersten Band der *Geschlechtskunde* folgende Einteilung der intersexuellen Varianten vornimmt: »I. *Der Hermaphroditismus als intersexuelle Bildung der Geschlechtsorgane*, II. *die Androgynie als intersexuelle Mischform der übrigen körperlichen Eigenschaften*, III. *der Metatropismus, die Bisexualität und Homosexualität als intersexuelle Geschlechtstriebvarianten*, IV. *der Transvestitismus als intersexuelle Ausdrucksform sonstiger seelischer Eigenschaften.*« (Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, op. cit.: 548). Die Frage nach der eigentümlichen Tragweite des 1923 von Hirschfeld verwendeten Begriffs des Transsexualismus (Hirschfeld: Die intersexuelle Konstitution. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 23 (1923): 14) als eine die Verschränkung von Natur und technologischer Kultur zutiefst modifizierenden, sexuellen Zwischenstufe, welche das gerade zitierte, 4-stufige Schema Hirschfelds sprengt, wird in Herrns »systematischer Darstellung« leider nicht erörtert.

gige Zwischenstufigkeit der Geschlechter und verortet die »sexuellen Zwischenstufen« im engeren Sinne zwischen den herkömmlichen binomen Geschlechtern, deren Annahme im Zuge der Argumentation freilich nur ein rhetorisch-propädeutisches Zugeständnis ohne sachliche Grundlage darstellt. So heißt es u.a. im Vortragstext:

»Bezeichnet man [...] diejenigen, die vorwiegend männliche Qualitäten besitzen, kurzweg als genus masculinum, und alle, die vorwiegend weibliche Eigenschaften haben, einfach als genus femininum, so wäre man wohl berechtigt, diejenigen, bei denen die Summe des männlichen und weiblichen Anteils zwischen 33 1/3 und 66 2/3 liegt, als eine Art genus tertium aufzufassen.«[74]

19. Wird davon ausgegangen, dass die Differenz zwischen den Geschlechtern der Individuen keine Frage von Quali-täts-, sondern nur von graduellen Quantitätsunterschieden ist, so erweisen sich die vorhin erwähnten »genus masculinum« und »genus femininum« – d.h. die Grundtypen von Mann und Frau – strenggenommen als nur »Fiktionen«[75]. Beim Nachweis der Fiktionalität des Sexualbinomiums verweist Hirschfeld zunächst auf eine Gruppierung von Typen »intersexueller Sexualität«[76], die dem »genus tertium« entsprechen, und hebt hervor, dass eine solche Gruppierung »nur ein Notbehelf, wenn auch meines Erachtens ein unentbehrlicher ist, der niemals als etwas Vollständiges oder auch nur nahezu Abgeschlossenes dastehen kann.«[77] Als popularisierender Sammelbegriff der »sexuellen Zwischenstufen« im engeren Sinne konstituiert das sogenannte »dritte Geschlecht« ein Provisorium, das dazu dient, über »das übliche, aber leider nur allzu oberflächliche Einteilungsschema der Sexualkonstitutionen in Mann und Frau«[78] hinauszuführen. In Anbetracht dessen, dass die als abgeschlossene Ganzheiten postulierten Geschlechter im Grunde nur Fiktionen oder Provisorien im Sexualkontinuum sind, führt Hirschfelds eminent dekonstruktives Verfahren zur entscheidenden Einsicht, welche er in einem autobiografischen Serienartikel von 1922/23 folgendermaßen formuliert: »Alle Menschen sind intersexuelle Varianten [...]«[79] Da sich Herrn mit Hirschfelds Universalisierung der sexuellen Zwischenstufigkeit nirgends auseinandersetzt, ist er nicht in der Lage, die systematischen Konnexe von Transvestitismus und Transsexualität zu anderen kategoriellen Konstrukten innerhalb des *genus tertium* zu thematisieren, und übergeht zudem die wesentliche Frage, inwiefern Hirschfelds Konzeptualisierung dieser beiden Formen »intersexueller Sexualität« dazu beiträgt, die durchgehende Verschränkung von Physis und Techne, Natur und Kultur auf sexuellem Gebiet genauer zu erfassen. Die Klärung dieser Problemkomplexe wäre umso dringender gewesen, als der Vorwurf des »Naturalismus« bzw. »Biologismus« gegen Hirschfeld vor allem von Autoren mehrfach erhoben wurde, die Hirschfeld – unter Ignorierung des sachlichen Bezuges seiner Postulierung potentiell unendlicher Geschlechter zu Baruch de Spinozas Verständnis der *natura naturans* – ein dreigeteiltes und darum geschlossenes Schema sexueller Distribution unterstellen.

20. Hirschfelds Dekonstruktion des Sexualbinomiums mittels des vorläufigen Konstruktes des »dritten Geschlechts« initiiert einen Prozess kategorieller Differenzierung, in dem es deswegen keine prinzipielle Limitierung der Anzahl der stets als provisorisch durchschauten Kategorien geben kann, weil nur die immer präzisere Erfassungsfähigkeit solcher Kategorialkonstrukte eine asymptotische Annäherung

[74] Hirschfeld: Geschlechts-Übergänge. Mischungen männlicher und weiblicher Geschlechtscharaktere (Sexuelle Zwischenstufen). 2. Auflage. Leipzig 1913: 4

[75] Hirschfeld: Die intersexuelle Konstitution, op. cit: 23-24

[76] Hirschfeld: Die intersexuelle Konstitution, op. cit., z.B. 10-11

[77] Hirschfeld: Die intersexuelle Konstitution, op. cit.: 23

[78] Hirschfeld: Die intersexuelle Konstitution, op. cit.: 23

[79] Hirschfeld: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922. Berlin 1986: 49

an das Sexualindividuum garantieren kann, das als solches jeder endgültigen Sexualkategorisierung resistiert. Insofern als die Anwendung sexualdistributiver Schemata – im Unterschied zur deiktischen Funktion z.B. eines Eigennamens – allgemeine Typen voraussetzt, unter welche die Subsumption von Einzelfällen zu erfolgen hat, markiert die Einzigkeit des Sexualindividuums die Grenzen der Durchführbarkeit solcher Subsumptionen. Damit wird *ex negativo* der Ambitus festgelegt, in dem das asymptotische Subsumptionsverfahren mittels Kategorialprovisorien als Grundlage sexologischer Diskursivität stattfindet und zugleich auf ein *Jenseits* von sexualwissenschaftlichen Bestimmungsmöglichkeiten verwiesen, in dem eine Befreiungsethik des Sexuellen die Bedingung angibt, unter denen Gerechtigkeit für diejenigen Lebensentwürfe zu erlangen ist, die anormativen Sexualpotentialen entwachsen sind. Da Hirschfelds emanzipatorische Programmatik letztlich auf der Prämisse basiert, dass »jeder Mensch seine Natur und sein Gesetz hat [...]«[80], ist es kein Zufall, dass er in einer schon 1903 erschienenen Schrift, die den Titel *Der urnische Mensch* trägt, die wahrlich denkwürdige Einsicht artikuliert:

»Im Grunde genommen ist jeder Mensch erst durch das ihm innewohnende Mischungsverhältnis männlicher und weiblicher Teile verständlich. Selbst im gröberen ist die Verschiedenartigkeit und Menge der Abweichungen so groß, daß alle Versuche, die körperlichen und geistigen Zwischenstufen in eine bestimmte Ordnung zu bringen, gescheitert sind [...] Mit der Menge wissenschaftlicher Beobachtungen hat sich das System [der Zwischenstufen] mehr und mehr kompliziert, um sich schließlich dahin zu vereinfachen, daß im Grunde genommen jeder Fall in der Summe der Zwischenstufen einen Fall für sich, eine Klasse für sich, ein Geschlecht für sich bildet.«[81]

Falls man bereit wäre, Herms Beschreibung seines eigenen Buches als »systematische Darstellung«[82] ernst zu nehmen, könnte die kritische Frage wohl nicht vermieden werden, warum das Sexualindividuum als Grenze sexologischer Bestimmbarkeit nirgends in seiner Studie zum Vorschein kommt.

21. Wie jeder aufmerksame Leser von Hirschfeld weiß, bieten die Motti, mit denen er oft seine Schriften anfangen lässt, privilegierte Zugänge zum Verständnis der ontologischen und anthropologischen Grundannahmen seiner Sexologie. So wird dem Traktat *Geschlechts-übergänge* ein französischer Satz vorangestellt, den Hirschfeld auf dem Titelblatt nicht gänzlich korrekt »Comenius, Leibniz, Linné« zuschreibt. Der lautet:

»Tout va par degrées dans la nature et rien par sauts.«[83]

Mit Bezug darauf präzisiert Hirschfeld in einer Fußnote des ersten Kapitels, dass das Axiom »natura non facit saltus« nicht aus dem Altertum stammt, sondern in dieser Form erst in Karl von Linnés *Philosophia botanica* (1751) vorkommt, und dass das Motto des Buches ein Zitat aus den 1704 verfassten *Nouveaux essais* von Gottfried Wilhelm Leibniz ist, das letztlich auf den 1613 formulierten Satz des tschechischen Pädagogen Amos Comenius verweist: »Natura in operationibus suis non facit saltum.«[84] Offensichtlich nimmt Hirschfeld die Ungenauigkeit der anfänglichen dreifachen Zuschreibung in Kauf, damit es deutlich werde, dass seine sexologischen Bemühungen auf einer denkerisch und geistesgeschichtlich breiten Basis beruhen. So heißt es am Ende der Fußnote:

»Es sind also die drei großen Gelehrten auf philologischem, philosophischem und naturwissenschaftlichem Gebiet, Comenius, Leibniz und Linné, welche dieses Natur-

[80] Hirschfeld: Die intersexuelle Konstitution, op. cit.: 23

[81] Hirschfeld: Der urnische Mensch. Leipzig 1903: 126-127

[82] Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 19

[83] Leibniz erwähnt den Satz in: Leibniz, Gottfried Wilhelm: Nouveaux essais sur l'entendement (IV,16,12). In: Leibniz: Die philosophischen Schriften. Hrsg. von C.J. Gerhardt, Bd 5, Hildesheim [u.a.] 1978: 155

[84] Cf. Hirschfeld: Geschlechts-Übergänge, op. cit.: 17

prinzip, dessen ganz eminente Bedeutung auch zurzeit noch nicht voll gewürdigt ist, im 17. und 18. Jahrhundert – wenn vielleicht auch nicht als erste – aufgefunden, so doch in prägnantester Form zum Ausdruck brachten.«[85]

Wie Hirschfelds weitere Ausführungen zeigen, konstituiert das Prinzip der durchgängigen Kontinuität der Natur den ontologischen Hintergrund, vor dem die künstlich gegeneinander abgegrenzten Sexualvarietäten als das erscheinen, was sie eigentlich sind: Übergänge des Geschlechtlichen. Dadurch, dass Hirschfelds Zwischenstufenlehre das Postulat der Naturkontinuität auf das Gebiet des Sexuellen anwendet, löst sie alle geschlossenen Schemata sexueller Distribution auf und erkennt im Vorhandensein der stetigen und unabschließbaren Sexualvariabilität das sachgemäße Fundament, auf dem die sexologische Erfassung von Geschlechtsdifferenzen beruht. Es braucht nicht eigens betont zu werden, dass die von Hirschfeld vor schon fast einhundert Jahren vorgetragene Feststellung, dass die »ganz eminente Bedeutung [dieses Naturprinzips der natürlichen Kontinuität] auch zurzeit noch nicht voll gewürdigt ist«, ihre Gültigkeit leider immer noch im Rahmen der zeitgenössischen deutschsprachigen Sexualwissenschaft und deren Hirschfeld-Rezeption behält.

22. Um die sexuelle Zwischenstufenlehre sachgemäß zu würdigen, wären Sigusch und Herrn nicht unbedingt auf die verschiedenen Texte Hirschfelds angewiesen, die in den ersten drei Dezennien seiner wissenschaftlichen und sexualpädagogischen Aktivitäten entstanden. Es hätte genügt, wenn sie sich auf einige einschlägige Passagen des 1926 erschienenen, ersten Bandes der *Geschlechtskunde* konzentriert hätten. Dort führt Hirschfeld eine Berechnung durch, bei der er von dem schon 1896 verwendeten »Viergruppenschema«[86] zur Einteilung der »Fülle der Kombinationsmöglichkeiten, die es auf sexualtypologischem Gebiet gibt«[87], ausgeht. Diesem Schema zufolge ist zu unterscheiden zwischen (1) den Geschlechtsteilen, (2) den übrigen körperlichen Eigenschaften, (3) dem Geschlechtstrieb und (4) den sonstigen seelischen Eigenschaften.[88] Wenn man annimmt, dass jede dieser Beschreibungsebenen des Geschlechtlichen einen männlichen (= »m«), weiblichen (= »w«) oder gemischtgeschlechtlichen (= »m + w«) Charakter ausweisen kann, so ergeben sich daraus zunächst »$3^4$ = 81 Kombinationen von Geschlechtscharakteren.«[89] Diese an sich schon ansehnliche Zahl von Kombinationsmöglichkeiten erachtet Hirschfeld als eigentlich viel zu niedrig und verweist darauf, dass sie erheblich gesteigert werden könnte, wenn man in Betracht zieht, dass jede der vier Eigenschaftsgruppen sich »mit Leichtigkeit«[90] in vier Untergruppen einteilen lässt. Daraus resultieren die durch die dreifache Differenzierung der Sexualcharaktere potenzierten »16 Elemente«, die Hirschfeld in seiner abschließenden Kalkulation erwähnt:

»Da jedes der 16 Elemente einen dreifach (m, w, m+w) verschiedenen Typus haben kann, ergäbe sich als Gesamtzahl aller möglichen Kombinationen

$$3^{16} = 43\,046\,721$$

Sexualtypen.«[91]

Die über 43 Millionen Sexualtypen, die Hirschfeld errechnet, entsprechen dem »vierzigsten Teil der Gesamtzahl aller auf Erden lebenden Menschen«[92], wenn man von einer Gesamtbevölkerung von 1800 Millionen Menschen ausgeht. Diese Kalkulationen werden freilich nur in propädeutischer Absicht vorgetragen, da es Hirschfeld – über die errechnete, sexualtypologische Überfülle hinaus – um den Nachweis der grund-

[85] Hirschfeld: Geschlechts-Übergänge, op. cit.: 18

[86] Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit.: 548

[87] Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit.: 594

[88] Cf. Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit.: 547 und 595

[89] Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit.: 595

[90] Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit.: 595

[91] Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit.: 596

[92] Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit.: 596

legenden These ging, dass das sexuierte Individuum und der Sexualtypus zuletzt in eins zusammenfallen. Die Einsicht, dass unter jeden Sexualtypus nur ein Individuum zu subsumieren ist, wird dem Leser nahegebracht, wenn Hirschfeld ausdrücklich darauf hinweist, dass es auf dem Gebiet der Sexualität »nur Verschiedenes und Ähnliches, nichts Gleiches gibt«[93]. Des weiteren präzisiert Hirschfeld, dass »bis ein Typus wiederkehren wird, der in allem und jedem, bis in die kleinsten Einzelheiten einem Shakespeare oder Goethe [...] gleicht, [...] mindestens vierhundert Millionen Jahre vergehen werden.«[94] Für den Monisten und Evolutionisten Hirschfeld, der um die unaufhaltsamen, aber zumeist unmerklichen Veränderungen der Gattung Mensch wusste, kam diese gedankliche Unwahrscheinlichkeit eigentlich einer biologischen Unmöglichkeit gleich. Unter der Voraussetzung, dass es keine Unterbrechung des Weltwerdens geben wird, könnte die statistisch angenommene Wiederholung eines Sexualtypus erst dann eintreffen, wenn die uns bekannte menschliche Gattung nach 400 Millionen Jahren Evolution sich in eine völlig andere verwandelt hätte. Da Herrn diesen gesamtevolutionistischen Hintergrund, vor dem Hirschfeld den fiktionalen und provisorischen Charakter seiner kategoriellen Konstrukte und sexualtaxonomischen Bemühungen betrachtet, nicht berücksichtigt, entgeht ihm das dynamische Moment, das Hirschfelds radikal individualisierender Erfassung sexueller Differenzen zugrunde liegt.

23. Herrn kann nicht unterstellt werden, dass er die angeführte Kalkulation über die millionenfachen Sexualtypen nicht kennt. Denn in der Bibliografie seines Buches[95] verweist er auf die von der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft organisierte Online-Ausstellung *Institut für Sexualwissenschaft (1919-1933)*[96], in deren Portal ein Text eingeblendet wird, der eindeutig auf Hirschfelds Berechnung Bezug nimmt und lautet:

»m m+w w
$3^{16}$ = 43 046 721
Sexualtypen.«

Insofern als Herrn nicht nur »Mitarbeiter der Forschungsstelle zur Geschichte der Sexualwissenschaft der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft (Berlin)«[97] ist, sondern auch die Verantwortung für die »Gesamtkonzeption« der Online-Ausstellung[98] trägt, muss man annehmen, dass er mit dem genauen Wortlaut und Sinn der zitierten Passage vertraut ist. Dass er jedoch die damit angesprochene Problematik in seiner Studie gänzlich ignoriert, ist vermutlich auf seine generelle Abneigung dagegen zurückzuführen, sich mit den dekonstruktiven Aspekten der Sexologie Hirschfelds zu befassen. Da Herrn stets außer Acht lässt, dass Sexualkategorien bei Hirschfeld zuletzt nur provisorische Instrumentarien in einer asymptotischen Annäherung an das an sich nichtkategorisierbare Sexualindividuum sind, ist er nicht in der Lage, sich zu fragen, ob auch die begriffliche Konstruktion von Transvestitismus und Transsexualität letztendlich im Zeichen des Fiktionalen und Behelfsmäßigen steht. Die ständige Übergehung von all dem, was die Dekonstruktion der von Hirschfeld selbst vorgeschlagenen, kategoriellen Konstrukte einleitet und somit ein dynamisch-kritisches, problematisierendes Moment in seiner Sexualsystematik darstellt, kündigt sich bei Herrn schon darin an, dass in seiner Untersuchung nirgends das Motto gewürdigt wird, das Hirschfeld dem ersten Teil von *Die Transvestiten* voranstellt:

»Es gibt mehr Empfindungen und Erscheinungen als Worte.«[99]

[93] Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit.: 596

[94] Hirschfeld: Geschlechtskunde, op. cit.: 596

[95] Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.: 230

[96] Die Internet-Adresse der Ausstellung lautet: http://www.magnus-hirschfeld.de/institut/de/index_ie.html. Sie ist auch als CD-ROM erhältlich. Cf. dazu: Kennedy, Hubert: Besprechung von: »The Institut for Sexual Science« [on-line exhibition]. In: Journal of the History of Sexuality 12,1 (2003): 122-126

[97] Laut Klappentext von: Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit.

[98] Laut Rubrik »Entstehung der Ausstellung« in: http://www.magnus-hirschfeld.de/institut/de/ifsframe.html. (Gelesen am 15. April 2006)

[99] Hirschfeld: Die Transvestiten, op. cit.: 3

Im Hinblick auf Hirschfelds sexologisches Gesamtprojekt markiert ein solches Fehlen von »Worten« die prinzipiellen Grenzen, auf welche die sexualwissenschaftlichen Konzeptualisierungen und Beschreibungsstrategien stoßen, wenn es darum geht, die unabschließbare Variabilität der individuellen Sexualkonstitutionen auf den »Begriff« zu bringen. Obgleich die Sexualwissenschaft im Hirschfeldschen Sinne das Individuum zunächst als einen kategorisierbaren *Fall* ansehen und behandeln muss, um überhaupt diagnostisch oder therapeutisch zweckmäßig vorgehen zu können, bleibt sie dessen eingedenk, dass aus prinzipiellen Gründen keine durchgängige Bestimmung des individuellen Geschlechts möglich ist. Als ein (selbst)kritisches Unterfangen kann Hirschfelds Sexologie darum nur nach einer immer vorläufigen, weil stets perfektiblen Erfassung der Sexualdifferenz des Individuums streben, das aufgrund seiner schlussendlichen Nicht-Kategorisierbarkeit das geschichtliche Betätigungsfeld einer sexualemanzipatorischen Ethik eröffnet, welche darauf angelegt ist, die Verwirklichung der »sexuellen Menschenrechte« des geschlechtlich einzigartigen Individuums voranzutreiben.

24. Dass Herrn die Notwendigkeit partout nicht einsehen will, die Thematik der potentiell unendlichen Variabilität der Sexualindividuen zu erörtern, ist umso rätselhafter, als er in seiner Bibliografie die von Jonathan Gathorne-Hardy vorgelegte Biografie von Alfred C. Kinsey anführt, in welcher die Problematik sexueller Individualverschiedenheiten in Kinseys Sexologie mit relativer Ausführlichkeit behandelt wird.[100] Anders als die Kinsey-Biografie von Cornelia V. Christenson,[101] die Magnus Hirschfeld nicht einmal erwähnt, oder als diejenigen von Wardell B. Pomeroy[102] und James H. Jones[103], die auf Hirschfeld nur *en passant* verweisen, hebt Gathorne-Hardy im Kapitel »A Brief History of Sex Research« hervor, dass Richard von Krafft-Ebing, Albert Moll und Magnus Hirschfeld »were Kinsey's predecessores. But for them, he wouldn't have become a sex researcher.«[104] Auch wenn Gathorne-Hardy nach einer kursorischen Darstellung der früheren Sexualwissenschaft notiert, dass »[w]ith Magnus Hirschfeld [...] we move much nearer to Kinsey«, und darum ihn eingehender als seine anderen Vorläufer behandelt, versäumt der britische Biograf – vermutlich mangels Quellenkenntnis –, die Frage zu klären, ob Hirschfeld die eigentlich konstitutiven Prämissen von Kinseys Sexologie vorwegnahm. Zwar erwähnt Gathorne-Hardy Hirschfelds Verwendung sexueller *case histories*, die bahnbrechenden Ergebnisse seiner Transvestitismus-Forschung und sein sexualemanzipatorisches Engagement, aber er nimmt nicht zur Kenntnis, dass Hirschfelds *sexuelle Zwischenstufenlehre* Einsichten artikuliert, welche die Grundpostulate von Kinseys »sexual philosophy«[105] antizipieren. Diesbezüglich sei hier nur darauf hingewiesen, dass Kinsey im Jahr 1939 eine bemerkenswerte Rede mit dem Titel »Individuals« hielt, die Cornelia V. Christenson ihrer Kinsey-Biografie voranstellt und folgendermaßen charakterisiert:

»This brief statement, written when he had spent twenty years studying gall wasps and was just embarking on the study of sex, epitomizes the philosophy that underlay all of Kinsey's work. As a taxonomist he was impressed by the lim-itless variety of living creatures, whether gall wasps or human beings, and by the scientific and social import of recognizing their differences.«[106]

[100] Herrn erwähnt die Ausgabe: Gathorne-Hardy, Jonathan: Kinsey. Sex The Measure of all Things. Bloomington 2004 (Herrn: Schnittmuster des Geschlechts, op. cit., 224)

[101] Cf. Christenson, Cornelia V.: Kinsey. A Biography. Bloomington / London 1971

[102] Cf. Pomeroy, Wardell B.: Dr. Kinsey and the Institute for Sex Research. New York [u.a.] 1972: 66 und 69

[103] Cf. Jones, James H.: Alfred C. Kinsey. A Public/Private Life. New York [u.a.] 1997: 296 und 303

[104] Gathorne-Hardy: Alfred C. Kinsey. Sex the Measure of All Things. A Biography. London 1999: 151

[105] Gathorne-Hardy: Alfred C. Kinsey, op. cit.: 152

[106] Christenson.: Kinsey, op. cit.: 3

In seiner Rede unterstrich der damals hauptberufliche Entomologe, dass »the phenomenon of variability is universal in the living world«[107] und dass die endlosen Rekombinierungen der biologischen Charakteristiken in verschiedenen Individuen »swell the possibilities to something which is, for all essential purposes, infinity.«[108] Darauf aufbauend schreibt Kinsey dann: »The failure to recognize this unlimited nonidentity has, even in biology, vitiated much of our scientific work.«[109] Obwohl der Text die Sexualvariabilität des Menschen nicht explizit thematisiert, ist zur Genüge klar, dass der angehende Sexualforscher in erster Linie auf die überlieferte binome Sexualauffassung abzielt, wenn es heißt:

»If biologists so often forget the most nearly universal of all biological principles, it is not surprising that men and women in general expect their fellows to think and behave according to patterns which may fit the lawmaker, or the imaginary ideals for which the legislation was fashioned, but which are ill-shaped for all real individuals who try to live under them.«

Wider »dichotomous classifications« und für die »multiplicity of types which range continuously«[110] argumentierend, verweist Kinsey gegen Ende seiner Rede darauf, dass:

»Scholarly thinking as well as the laymen's evaluation still needs to be tempered with the realization that individual variations shape into a continuous curve on which there are no sharp divisions between normal and abnormal, between right and wrong.«[111]

Da die sexologisch relevantesten Ausführungen von Gathorne-Hardy sich auf die Grundprämissen beziehen, die Kinsey wohl zum ersten Mal in dieser Rede vortrug, bleibt unverständlich, warum die Lektüre dieser Kinsey-Biografie Herrn den Anstoß nicht dazu gab, sich mit Hirschfelds radikalisierter Auffassung der Sexualindividualität zu befassen und eine kritische Darlegung der Zwischenstufenlehre zu unternehmen, die als Ausgangspunkt für eine systematische Verortung und Einschätzung der Hirschfeldschen Konzeptualisierung von Transvestitismus und Transsexualität dienen könnte.

25. Auch wenn die sexologischen Projekte von Hirschfeld und Kinsey sich voneinander in mehrfacher Hinsicht unterscheiden, teilen sie das Bestreben, das Sexualindividuum von den künstlichen Restriktionen sexualdistributiver Schemata freizuhalten. Während Hirschfeld die zur Verfügung stehenden Sexualkategorien für zu überwindende Fiktionen oder höchstens nützliche Provisorien hielt, vermied Kinsey hypostasierende Kategorisierungen von Individuen nach einem Einteilungsschema vordefinierter Typen (»the heterosexual / the homosexual«) und postuliert stattdessen ein Klassifikationsmuster von sexuellen Handlungen (»heterosexual and homosexual acts«). Daher dürfen die offensichtlichen Unterschiede zwischen dem Zwischenstufigkeitsschema Hirschfelds und der beweglichen, 7-gradigen Skala Kinseys[112] nicht darüber hinweg täuschen, dass beide Instrumentarien wesentlich mit der Tatsache der potentiell unendlichen Variabilität innerhalb des Sexualkontinuums rechnen. Vor diesem Hintergrund erscheint die Thematisierung der methodischen Spannung zwischen dem sexual-taxonomischen Zugriff und der reflektierten Berücksichtigung der kategoriell nicht-subsumierbaren Sexualindividualität als eine der wichtigsten Errungenschaften, welche die zwei größten Sexologen des 20. Jahrhunderts aufzuweisen haben. Sich darauf zu be-

[107] Kinsey, Alfred, C.: Individuals. In: Christenson: Kinsey, op. cit.: 4
[108] Kinsey: Individuals. In: Christenson: Kinsey, op. cit.: 5
[109] Kinsey: Individuals. In: Christenson: Kinsey, op. cit.: 5
[110] Kinsey: Individuals. In: Christenson: Kinsey, op. cit.: 8
[111] Kinsey: Individuals. In: Christenson: Kinsey, op. cit.: 9
[112] Cf. Kinsey, Alfred C., Wardell B. Pomeroy und Clyde E. Martin: Sexual Behavior in the Human Male. Philadelphia [u.a.] 1948: 647: »Finally, it should be emphasized again that the reality is a continuum, with individuals in the population occupying not only the seven categories which are recognized here, but every gradation between each of the categories, as well.«

sinnen, dass jegliche kategorielle Sexualkonstruktion angesichts der Einzigkeit des Individuums instabil wird und so ihre eigene reflexive Demontierung einleitet, ist von besonderer Relevanz in Zeiten, in denen medizinische Technologien durchaus imstande sind, die bis vor Kurzem für unmöglich gehaltene Vision der männlichen Mutterschaft zu realisieren,[113] und in denen der Schritt vom Lesen zum Schreiben des menschlichen Genoms bald die Frage aufwerfen wird, unter welchen Bedingungen die Möglichkeit einer weiblichen Vaterschaft wünschbar erscheinen könnte. Vor diesem Hintergrund ist besonders denkwürdig, dass heutige Transvestiten und Transsexuelle – in weitgehender Unabhängigkeit vom Diskurs offizieller Sexologien – die Dringlichkeit von theoretischen Überlegungen über Konstruktion und Dekonstruktion sexueller Kategorien vielfach erkennen und sich entschieden dafür einsetzen, in erster Linie die Auflösung derjenigen Sexualkonstrukte voranzutreiben, die der Erweiterung menschheitlicher Sexualalternativen durch zunächst als marginal erscheinende Geschlechtsindividualitäten entgegenwirken. Als die wohl brillanteste Verfechterin derartiger Auflösungen kann die *male-to-female* Transgenderistin Kate Bornstein gelten, die nicht von ungefähr sich als »one the dictionary has trouble naming«[114] versteht. Prägnant beschreibt sie zunächst die individuelle Konfiguration ihrer sexuellen Komplexität: »My identity as a transsexual lesbian whose female lover is becoming a man is manifest in my fashion statement; both my identity and fashion are based on collage,«[115] um dann zu einer *ex negativo* Determinierung ihrer geschlechtlichen Einzigartigkeit zu kommen: »I identify as neither male nor female, and now that my lover is going through his gender change, it turns out I'm neither straight nor gay.«[116] Zu vergleichbaren selbstdefinitorischen Ergebnissen gelangt ein *female-to-male* Pendant zu Kate Bornstein, der Transgenderist, BDSM-Aktivist und Pastor der Metropolitan Community Church Justin Tanis.[117] Auch er lehnt »labels« ab, die zur endgültigen Festlegung von Individualsexualitäten eingesetzt werden, und bekräftigt seine Zurückweisung mit der provozierenden Überlegung: »I am who I am and will be who I will be. And it was good enough for the Divine to speak those words from a burning bush; they are certainly sufficient to express my identity.«[118]

[113] Cf. Winston, Robert: The IVF Revolution. The Definitive Guide to Assisted Reproductive Techniques. London 1999: 206-207; Atlan, Henri: L'utérus artificial. Paris 2005.

[114] Bornstein, Kate: Gender Outlaw. On Men, Women, and the Rest of Us. New York 1995: 238

[115] Bornstein: Gender Outlaw, op. cit.: 3

[116] Bornstein: Gender Outlaw, op. cit.: 4

[117] Cf. vor allem: Tanis, Justin: Trans-Gendered. Theology, Ministry, and Communities of Faith. Cleveland 2003. Besonders charakteristisch für den Standpunkt des Autors sind seine Ausführungen zu Jesus als »intersexed« im Kapitel über »Trans Christology« (S. 138-143).

[118] [Tanis, Justin]: SCENEprofiles Interview with Justin Tanis [by Sensuous Sadie]. In: http://www.sensuoussadie.com/interviews/justintanisinterview.htm, Sadie Sez Publications, 2003 (Gelesen am 4. Juni 2006)

Manfred Herzer

# FRIEDRICH AUGUST ADOLF LIEST IN WIEN »PSYCHOPATHIA SEXUALIS«, GEHT ZU KRAFFT-EBING UND ERZÄHLT IHM SEINEN FALL, FÄHRT DANN NACH BERLIN UND ERZÄHLT DORT DR. KIND VOM WISSENSCHAFTLICH-HUMANITÄREN KOMITEE DAS GLEICHE NOCH EINMAL

Der Prosaband *Ungewöhnliche Liebesgeschichten* (1906) und das Drama *In eigener Sache* (1904) verdienen die Aufmerksamkeit schwuler Geschichtsforschung, weil der pseudonyme Autor Friedrich August Adolf darin wohl erstmals in der deutschen Literatur das Thema Pädophilie, das sexuelle Verlangen nach kleinen Jungen, gestaltet und so die erste Stellungnahme des Wissenschaftlich-humanitären Komitees zur Pädophilie veranlasste. Numa Praetorius nahm die Besprechung der *Ungewöhnlichen Liebesgeschichten* zum Anlass, um Grundsätzliches zur Pädophilie zu erklären:

»Auch das Komitee vertritt die Ansicht, daß Kinder, seien es Mädchen oder Knaben, vor geschlechtlichen Handlungen seitens dritter, sei es Homo- oder Heterosexueller, geschützt werden müsse [...] Ich hielt es für nötig, diesen meinen Standpunkt und denjenigen des Komitees zu betonen, damit man mir nicht, insoweit ich das Buch von Adolf lobe und die Berechtigung einer Darstellung pädophiler Gefühle anerkenne, Beschönigung oder Billigung gleichgeschlechtlicher Handlungen mit Knaben vorwerfe. Die normal-soziale und sozialpolitische Verurteilung derartiger Gefühle und Handlungen hindert nicht die literarische Behandlung solcher Neigungen. Beides ist scharf zu trennen.« (Praetorius 1908: 601 f.)

Friedrich August Adolf war mindestens in den Jahren 1905 und 1906 WhK-Mitglied resp. »Fondszeichner« für den »Fonds zur Befreiung der Homosexuellen« (Herzer 1995a). Darüber hinaus ist nichts über sein Leben und sein Werk bekannt, weshalb die Entdeckung der beiden hier dokumentierten Texte, die gewissermaßen Adolfs »Krankengeschichte« in zwei Versionen erzählen, besondere Aufmerksamkeit verdient.

Der erste Text ist Teil eines Aufsatzes von Alfred Kind im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* und soll dort Kinds These illustrieren, wonach die damals üblichen psychiatrischen Rubrizierungen Richard von Krafft-Ebings der Formenvielfalt des Sexuellen nicht genügen können und viel zu grob für eine angemessene Beschreibung sind. (»Diese Rubriken gleichen nun mehrfach den Prokrustesbetten: man bekommt eine Psyche nicht lebend hinein.« Kind 1908: 43) Kind trat in dieser Zeit als der entschiedenste Kritiker Krafft-Ebings und seiner Schüler auf; und zwar kritisierte er Krafft-Ebing nicht, wie damals üblich, aus konservativ-christlicher Sicht, sondern von einer radikal liberalen Position aus. Krafft-Ebings Klassifikation der Sexualitäten sei lebensfremd und ihre quasi moralisierende Einsortierung als Krankheiten, sofern sie vom normalen Koitus abwichen, sei das Gegenteil von Sexualwissenschaft.

In einer Fußnote teilt Kind mit, dass er in der soeben erschienenen 13. Auflage von Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis* den gleichen Fall beschrieben fand, den er selbst hier vorstellt: »Ein solches publizistisches Zusammentreffen konnte ich natürlich nicht ahnen; sonst hätte ich einen andern Fall an die Stelle dieses gesetzt.« (Kind 1908: 46). Beide Geschichten ergänzen sich insofern, als aus der von Kind veröffentlichten Version überhaupt erst hervorgeht, dass sein »Herr X.« unser Friedrich August Adolf sein muss, denn Kind schreibt: »Herr X. hat Novellen von dieser Färbung veröffentlicht« (Kind 1908: 52), womit eigentlich nur die *Ungewöhnlichen Liebesgeschichten* gemeint sein können, die ja alle eine pädophile, mehr oder weniger sadomasochistische Färbung aufweisen. Zudem spricht Herr X. in Kinds Version selbst von seiner »litterarischen Tätigkeit«, die neben der Lektüre der Zeitschrift *Der*

*Eigene* zu einem etwas weniger trostlosen Lebensgefühl beigetragen habe, als es während der Behandlung bei Krafft-Ebing der Fall gewesen sei (Kind 1908: 50).

Zwischen den beiden Selbstbeschreibungen F. A. Adolfs bei Kind und bei Krafft-Ebing liegt ein Zeitraum von mindestens fünf Jahren, denn Krafft-Ebing starb schon 1902 und der Herausgeber der 13. Auflage der *Psychopathia sexualis*, Alfred Fuchs, hat F. A. Adolfs Selbstbeschreibung aus Krafft-Ebings Nachlass in das Werk eingefügt. Alfred Kind begann seine sexologischen Studien erst um 1906, konnte also frühestens dann F. A. Adolfs Fall gekannt haben.

**Alfred Kind 1908, Seite 46-56:**

Fall 1. Herr X., Akademiker, in den Zwanzigern, stammt von gesunden Eltern; von erblicher Belastung oder Triebabweichungen in der Verwandtschaft läßt sich nichts nachweisen. Körperliche Entwicklung verlief normal mit nur unbedeutenden Kinderkrankheiten. Wurde bei der militärischen Untersuchung wegen allgemeiner Körperschwäche für dienstuntauglich erklärt. Habitus entschieden männlich, Hüften schmal, Konturen eckig und mager, Arme und Schenkel mehr abgeflacht als gerundet, Muskeln schwach entwickelt. Es besteht Abneigung gegen Turnen und Sport, Unkenntnis des Tanzens. Schritte fest, rasch, elastisch; Rumpfhaltung ruhig, etwas geneigt. Haut zart, glatt, Neigung zu Akne. Brustdrüse männlich. Körperbehaarung schwach, Bartwuchs erst mit 19 Jahren, Kopfhaar voll. Schmerzempfindlichkeit leicht unterdrückbar. Adamsapfel tritt wenig hervor. Stimme hoch und etwas leise. Nach großen Aufregungen Schlaflosigkeit, Zittern, Mattigkeit, einseitiger Kopfschmerz. Freigeist, gefällig, etwas eitel. Im Verkehr zurückhaltend, ordentlich, anständig; von Stimmungen abhängig, »braucht Sonne«, doch ziemlich zielbewußt und willenskräftig. Raucht nicht, trinkt und verträgt Bier (bis 3 Schoppen). Gedächtnis mangelhaft, Phantasie sehr stark; hat Novellen und Stücke geschrieben, nicht ohne Geschick. Keinerlei Interesse für Frauenkostüm vorhanden.

Geschlechtliche Neigungen traten im Alter von 13 Jahren zuerst auf, immer gleichbleibend zum eigenen Geschlecht. Hat nie einen Akt mit anderen Personen ausgeübt. Gesellschaftlicher Verkehr mit Damen ist ohne jeden Widerwillen und unbefangen. Hat ehrlich aber erfolglos gegen seine Natur angekämpft, fühlt sich unglücklich, denkt aber nicht an Selbstmord. Hält sich vorsichtshalber von Homosexuellen fern.

Aus seinen Kinderjahren stammt folgende Angabe (textlich redigiert): »Ich spielte einmal gegen meine Gewohnheit mit einem älteren Knaben Pflanzer und Indianer und wurde dabei gefangen genommen und gemartert, d. h. der

**Krafft-Ebing 1907, Seite 160-166:**

Beobachtung 89. Herr X.: »Die erste Aeusserung meines Sexualtriebes fällt in mein 13. Lebensjahr. Ich war wegen Faulheit bedroht worden – wenn auch nicht ernsthaft – dass ich Lehrling werden müsse. Eines Tages fing ich an, mir mit reger Phantasie die Stellung eines Maurerlehrlings auszumalen, stellte mir vor, wie ich in leichter Arbeiterkleidung, vor Anstrengung schwitzend, beschäftigt wäre, wie mich die vorgesetzten älteren Jungen mit Arbeit überbürdeten, mich höhnten und mich körperlich züchtigten. Diese Vorstellung hatte mir eine eigentümliche, heute als wollüstig erkannte Empfindung erzeugt. Ich hatte die Züchtigungen durch Druck auf die erogenen Zonen beim Anus veranschaulicht und es war so zum ersten Samenerguss gekommen. Mir war diese Erscheinung ganz unbegreiflich gewesen; bis dahin hatte ich den Penis nur als Weg zur Absonderung des Harnes betrachtet, hatte von der Fortpflanzung des Menschen nur dunkle oder besser gar keine Vorstellung und wusste nicht, was ich von der plötzlich hervorströmenden Flüssigkeit halten sollte. Ich nannte sie ›Bubenmilch‹ und sah in ihrer Absonderung kein Vergehen, sondern einen merkwürdigen Vorfall, den ich näher zu ergründen mir vornahm. Ich beschreibe das so ausführlich, um darzutun, dass sich meine Onanie ganz instinktiv und ohne jede Verführung als auch ohne irgendwelchen sträflichen Willen entwickelte. In den folgenden Tagen fand ich bald heraus, dass sich der Samenerguss leichter durch manuelle Behandlung des Penis herbeiführen lasse, und da mir das dabei auftretende Wollustgefühl Behagen verursachte und ich in dem Akte nichts anderes sah, als die Befriedigung eines von der Natur (etwa wie der Geruchssinn) verliehenen Genusses, wurde mir die Onanie bald zur Gewohnheit.

Entsprechend dem ersten Anlasse waren die Phantasien, welche sie begleiteten, immer perverser Art. Ich muss die Anomalie nach der Lektüre Ihres Buches als ein durch Homosexualität kompliziertes Gemisch von Sadismus und Masochismus unter fetischistischen Begleiterscheinungen bezeichnen und kann als Entstehungsursache einzig und allein das Regen des Geschlechtstriebes vor erfolgter Aufklärung angeben. Als ich endlich im Alter von mehr als 17 Jahren in einem Konversationslexikon die Naturgeschichte des Menschen vernünftig erörtert fand, war es schon zu spät, da war mein Geschlechtstrieb durch die vielen onanistischen Akte bereits

**Alfred Kind 1908, Seite 46-56:**

ältere Knabe hieß mich auf einen Divan legen, setzte sich rittlings auf mich, sodaß seine mit Kniehosen bekleideten warmen Schenkel meinen Hals umklammerten, riß mich an den Haaren und Ohren, gab mir Maulschellen, zwickte und puffte mich usw. Ich empfand damals das Entehrende dieser Mißhandlungen und namentlich meiner Stellung deutlich, setzte mich aber doch nicht zur Wehr infolge eines unklaren Lustgefühls.

Das ist alles Sexuelle, was sich vor meinem 13. Lebensjahre nachweisen läßt. Geprügelt wurde ich sonst nie, wenn ich von einigen Ohrfeigen und Raufereien mit Kameraden absehe, habe auch nie irgend einer Szene beigewohnt, in der jemand in auffallender oder gar grausamer Weise geprügelt worden wäre. Mein Umgang war durchaus anständig; Verführungen war ich nicht zugänglich, weil ich nie neugierig gewesen bin und bei etwaigen Andeutungen über sexuelle Fragen aus Eitelkeit immer so tat, als sei mir ›nichts Menschliches fremd‹. Von Kind auf hatte ich nämlich eine ungeheure Scheu vor Blamage und fragte deshalb weit weniger, als kleine Jungens sonst zu fragen pflegen. So kam es, daß mein Vater mich leider für aufgeklärt hielt und das richtige Thema mit mir zu besprechen verabsäumte. Im Alter von 13 Jahren war ich ohne Ahnung von den geschlechtlichen Vorgängen und hatte nur äußerst unklare und falsche Vorstellungen von der Menschwerdung.

Um diese Zeit fiel ich im Gymnasium durch, und die Eltern drohten mir aus pädagogischen Gründen, sie würden mich, falls ich mich nicht bessern sollte, in eine Lehre stecken. Meiner Gewohnheit gemäß malte ich mir diese Eventualität sofort in bunten Farben aus, und, während ich scheinbar im Lehrbuch studierte, stellte ich mir vor, ich sei ein Maurerlehrling. In dieser Phantasie trug ich bloß ein Leibchen und kurze Leinenhosen, schwitzte aber trotzdem bei der Arbeit und wurde von allen Vorgesetzten, unter denen ich mir ein wenig ältere Knaben vorstellte, oft und derb beschimpft und gezüchtigt. Diese Idee erregte in mir ein damals neues und unerklärliches, heute als wollüstig erkanntes Gefühl. Einige recht kräftige Hiebe machte ich mir selber dadurch anschaulicher, daß ich mich mehrmals mit geballter Faust in die Gegend des anus boxte. In dem Augenblick trat Ejakulation ein. Ich stand der neuen Erscheinung zunächst vollkommen ratlos gegenüber und erschrak, weil ich dachte, ich hätte mich verletzt und blutete. Als ich aber nachsah und einen liquor albus

**Krafft-Ebing 1907, Seite 160-166:**

korrumpiert.

Ich will nun versuchen, ein Bild von den Phantasien zu geben, welche mich zur Onanie zu treiben pflegten.

Gegenstand dieser Phantasien waren stets Knaben im Alter von 10-16 Jahren, dem Alter der erwachenden Intelligenz und knospenden körperlichen Schönheit, jedoch nur so lange, als sie kurze Hosen trugen. Diese Kniehosen waren unerlässlich. Jeder Knabe meiner Bekanntschaft, dessen Anblick mich während des Kniehosenzeitalters erregt hatte, liess mich von der Zeit der ersten Pantalonhosen an vollständig kalt. Wenn ich auch nie eine äusserlich merkbare Aufregung zur Schau trug, so lief ich doch tatsächlich auf der Strasse jeder Kniehose nach, gerade so wie andere jeder Schürze nachlaufen. Dieser Trieb war ganz universell. Ich selbst gefiel mir gerade so wie meine Kollegen, barfüssige Bettelbuben in fadenscheinigen Lumpen ebenso wie Prinzen. Hatte ich einen Tag niemanden gesehen, der ein geeignetes Objekt meiner Phantasie abgeben konnte, so ersann ich mir allerhand Idealgestalten und als ich älter wurde, sah ich dann mich selbst in allen möglichen und unmöglichen Situationen, in das kritische Alter zurückversetzt und in meinem Trieb entsprechenden Trachten.

Ausser den Kniehosen, welche so kurz sein sollten, dass die schönen Formen des Beines vom Knie abwärts vollständig sichtbar waren, verlangte ich überhaupt leichte kindliche Kleidung. Ruderleibchen, Matrosenblusen, lange schwarze Strümpfe oder auch kurze weisse Strümpfe, welche Knie und Waden bloss lassen, spielten in meiner Phantasie eine grosse Rolle. Was die Stoffe zu den Anzügen anlangt, so liebte ich besonders leichte Waschstoffe und zwar entweder in gänzlich neuem, reinem Zustand oder in arg beschmutzten, zerknitterten und bis zur Entblössung von Schenkelteilen zerrissenem. Doch waren mir auch Hosen aus Loden oder blauem Tuch und enganliegende Lederhosen recht sympathisch. Annoncen von Knabenkleiderhändlern regten mich ausserordentlich auf und zwar um so mehr, je billiger die angesetzten Preise waren. Wenn es z. B. hiess: ›Vollständige Anzüge für Knaben von 10-14 Jahren von 3 Frcs. aufwärts‹, so war das für mich stets ein Anlass zum Entzücken. Ich stellte mir dann vor, wie ich als lang aufgeschossener Junge von 14 Jahren um dieses Schandgeld eine überall zu kurze, für 8 Jahre berechnete Hülle angemessen erhielt. Was den Körper meiner Objekte anlangte, so verlangte ich kurz geschorenes, womöglich blondes Haar, ein freches, frisches Gesicht mit blitzenden, intelligenten Augen, eine wohlproportionierte, schlanke Gestalt. Die Beine, auf die ich das meiste Gewicht legte, mussten sehr graziös sein; schmale Knie, stramme Waden und elegante Fesseln waren unbedingt erforderlich. Oft ertappte ich mich dabei, wie ich solche ›ideale‹ Körperformen oder Kleidungsstücke aufzeichnete. An die Genitalien dachte ich dabei niemals; die Definition der Päderastie erfuhr ich erst aus Ihrem Buche.

**Alfred Kind 1908, Seite 46-56:**

entdeckte, zudem keinerlei Schmerzen vielmehr Wohlgefühl verspürte, benannte ich erfinderisch die Flüssigkeit ›lac puerorum‹ und nahm mir vor, dem merkwürdigen Zufall näher nachzuspüren. So entwickelte sich mein Hang zur Masturbation durchaus instinktiv, ohne Verführung, ohne Ahnung vom Wesen der Sache und ohne jede Spur unmoralischer Absicht. Als ich in den nächsten Tagen meiner Selbstuntersuchung darauf kam, daß sich die Ejakulation am bequemsten manuum tractatione erzielen lasse und daß mir diese vermeintlich gänzlich harmlose Spielerei immer mehr Befriedigung gewährte, da wurde mir die Masturbation rasch zur Gewohnheit.

Zwei Jahre lang oder länger trieb ich das so als ›reiner Tor‹. Erst zu dieser mir heut unbegreiflich spät erscheinenden Zeit (im Alter zwischen 15 und 16 Jahren) holte ich mir aus einem Konversations-Lexikon Rat und versuchte entsetzt einzuhalten. Doch trotz ehrlicher und angestrengter Bemühung ließ sich der Trieb nicht mehr bändigen. Volle Aufklärung über das ›Krankhafte‹ meines Zustandes brachte mir erst Krafft-Ebings Psychopathia sexualis, als ich 22 Jahre alt war. [*Anmerkung von Alfred Kind: Auch dies ist für unsere Zeitgenossen typisch; gleichfalls daß die Lektüre von Krafft-Ebing deprimierend wirkt, wie die der verrufenen Onanie-Bücher. Zwar tadelt Moll (Libido sexualis p. 556) solche Leser als oberflächlich, die aus dem zum Zweck abschreckender Gelahrtheit gewählten Titel ohne weiteres auf eine besondere Geisteskrankheit schließen. Doch kann man es dem Laien nicht verübeln, wenn er zum Kopfhänger wird über der Erkenntnis, daß er jedenfalls ein »Degenerierter« und geistig »Krankhafter« sei. Krafft-Ebing kennt sogar eine »pathologische«Liebe von Ehefrauen zu anderen Männern, die darin besteht, daß die Frau so »schamlos« ist, ihr »schreckliches Geheimnis« vor dem Mann nicht zu »verbergen«. Wenig erbaulich ist es andrerseits, wenn Krafft-Ebing z.B. von einem Perversen »vermutet, daß er doch endlich den Mut gefunden habe, seinem traurigen Dasein ein Ende zu machen«.*]

Bis zum heutigen Tag nun sind die meine Masturbation begleitenden Phantasien wesentlich einer Art gewesen, wenn auch in den mannigfachsten Varianten. Die Diagnose, die ich mir selber stellte und die mir auch von Krafft-Ebing persönlich bestätigt wurde, lautete: ein durch Homosexualität kompliziertes Gemisch von Sadismus und Masochismus unter fetischisti-

**Krafft-Ebing 1907, Seite 160-166:**

Nie kam mir die Idee zu einem auch nur ähnlichen Akt. Vollständig nackte Gestalten wirkten fast gar nicht, d. h. nur ästhetisch aber nie sexuell auf meine Phantasie ein.

So habe ich denn die Objekte meiner Phantasie beschrieben und es erübrigt mir nun zu berichten, was mein erregter Geist mit diesen armen Objekten anfing:

Da komme ich nun zum eigentlichen Kern meiner Anomalie, dem bereits angedeuteten Gemisch von Sadismus und Masochismus. Ich kann nicht glauben, dass Sadismus und Masochismus Gegensätze sind. Masochismus ist nur ein spezieller Fall des Sadismus, gerade so wie Altruismus ein spezieller Fall des Egoismus ist, welches Paradoxon ich zum Schluss noch erörtern werde. – Die grausamen Akte, die meine Phantasie ersann, erstreckten sich auf meine Person genau so wie auf jede andere der überhaupt geschlechtlich erregenden Art, ja es kam vor, dass ich mich mit jemand anderem quälen fühlte, so dass ich meine eigenen gedachten Schmerzen genoss und gleichzeitig einen zweiten Buben sich unter Hieben winden sah. Wie oft erblickte ich mich und einen Kollegen gemeinsam zwischen den Beinen eines unerbittlichen Vorgesetzten, der mit einer Peitsche breite blutige Striemen über alle vier Waden zog! Ich fühlte in solchen Momenten sowohl die Wonne der eigenen Erniedrigung als auch das frohe Bewusstsein, dass ein Nebenmensch erniedrigt wird, also Masochismus und Sadismus in derselben Sekunde. Gegensätze liessen sich denn doch nicht in eine so kurze Zeit friedlich zusammentun. – Ich bin übrigens geneigt, die innige Mischung meinem auch ausserhalb der Vita sexualis streng objektiven Charakter zuzuschreiben. Ich vermag mich stets sowohl vollständig in die Lage und Gefühle eines andern hineinzudenken, als auch mich selbst vom Standpunkt eines Unparteiischen genau und schonungslos zu beurteilen.

Was die Art meiner sadistisch-masochistischen Gedanken anlangt, so beruhten diese, wie schon oben geschildert wurde, im wesentlichen darauf, dass ein Knabe meiner Spezies, eventuell ich selbst im kritischen Alter, auf derbe Weise körperlich gezüchtigt wurde. Ohrfeigen, Kopfstücke, Haar- und Ohrbeutel, Hiebe mit Stöcken, Peitschen, Riemen etc., Fusstritte und andere Tätlichkeiten wechselten da ab. Die Peitschenhiebe machten am meisten Eindruck, wenn sie in die empfindlichen Kniekehlen hinein oder über die entblössten Waden erteilt wurden, und auch Schläge um die Ohren liebte ich, Stockhiebe wurden blind über alle Körperteile fallen gelassen. Fusstritte seitens Barfüssiger schienen mir entehrender und daher angenehmer als solche von Stiefelträgern. Das Schleifen an den Ohren unter gleichzeitiger Abohrfeigung oder Durchpeitschung war mir besonders angenehm. – Gern sah ich es, wenn das Opfer die Züchtigung als Strafe für irgend ein Vergehen selbst erbat und sich nach Erhalt der Prügel demütig

**Alfred Kind 1908, Seite 46-56:**

schen Begleiterscheinungen. Infolge der vollen Klarheit über meinen Zustand, infolge meiner litterarischen Tätigkeit, der Lektüre des ›Eigenen‹ und vieler anderer Ursachen traten seither kleine Verschiebungen oder ›Besserungen‹ ein, und ich sage heut etwas weniger trostlos: Homosexualität in zwei parallelen Erscheinungen.

Erste Form: durch reine Freude an der körperlichen Schönheit, Geistesfrische und Unschuld kleiner Knaben im Alter von etwa 8 bis 16 Jahren; fetischistische Begleiterscheinungen auch bei dieser Form; äußert sich in ehrlicher Freundschaft zu verschiedenen Jungens, bei größerer Intimität und Zustimmung der Eltern in sanften Liebkosungen, wie Streicheln der Haare und Wangen, Anschmiegen, Umarmung; ärgster Exzeß ist ein gelegentlicher Kuß.

Zweite Form: Der alte Hang zur Masturbation bei unveränderter Art der begleitenden Phantasien. Da ist nun zunächst zu sagen, daß in meinen Darstellungen niemals die Geschlechtsorgane oder ein geschlechtlicher Akt irgend eine Rolle spielen. Paedicatio ist mir ebenso unmöglich wie coitus cum muliere. Ebenso wenig kann ich einen Knaben re vera tätlich mißhandeln, obwohl der Sadismus in meinen Phantasien die größten Orgien vollführt.

Charakteristisch für meine Vorstellungen sind Knaben in Kniehosen. Ihr Alter schwankt. Die jüngsten stehen im Beginn der gesetzlichen Schulpflicht; unter 6 Jahren hat noch nie einer Eindruck auf mich gemacht; die maximale Altersgrenze ist ungefähr die Pubertät. Auch Jungens von 16-17 Jahren könnte ich lieben, wofern sie kurze Hosen tragen; doch verlieren schon vierzehnjährige für mich oft an Interesse, wenn sie den unschuldigen Blick nicht mehr haben. Sollten ausgesprochene Lieblinge plötzlich in langen Hosen auftreten, so wäre der Reiz vorbei, und ich müßte sie erst gewaltsam in das andere Kostüm umdenken. Das ›gefährlichste‹ Alter sind für mich jedenfalls die Jahre zwischen 11 und 14.

Aus dem Schatz meiner Erinnerungen kann ich jederzeit anreizende Gestalten herausgreifen, doch knüpfen sich die Phantasieen häufig an Gespräche, Lektüre, Statuen usw. Auf der Straße laufe ich unauffällig Kniehosen nach, suche in den Schaufenstern nach befriedigenden Bildern, bummle zur Zeit des Schulschlusses gern an Knabenschulen, zu andern Zeiten an Spielplätzen vorüber, zeichne auch gerne Kleidungsstücke oder Beine.

**Krafft-Ebing 1907, Seite 160-166:**

bedankte. Auch ergötzte ich mich damit, die ideellen Opfer auf Kommando die Handflächen oder -rücken behufs empfindlicher Misshandlung mit dem Stock vorstrecken zu lassen.

Ich muss hinzufügen, dass ich, abgesehen von einzelnen Ohrfeigen, in Raufereien mit Kameraden, in meinem ganzen Leben nie gezüchtigt worden bin und nie irgend jemanden in auch nur annähernd so grausamer Weise schlagen gesehen habe, wie es meine Phantasie ersann.

Die Person des Züchtigers war sehr verschieden, meist männlich, selten weiblich (der einzige Fall eines heterosexuellen Moments). Stets ersann ich einen Rechtsgrund zu der Züchtigung. Alle meine Peiniger hatten entweder durch Vollmacht der gesetzlichen Aufseher oder durch Vertrag mit den Gezüchtigten selbst eine scheinrechtliche Basis für ihr Tun.

Besonders raffiniert gestaltet sich die Sache, wenn nicht nur der Gezüchtigte, sondern auch der Züchtiger ein Knabe meiner Spezies war. Ich machte diesen Fall entweder dadurch plausibel, dass ich einen armen Jungen in den Dienst einer reichen Familie stellte, der ein gleichaltriger oder jüngerer Knabe angehörte, oder durch ›Reformschulordnungen‹. Da hatte jede Klasse eine eigene Tracht, die ich in vielen Paragraphen genau bestimmte, und die Angehörigen der höheren Klassen besassen ähnlich wie in England Befehls- und Züchtigungsrecht gegenüber denen der niedern, die Vorzugsschüler standen über den normalen, diese über den durchgefallenen u.s.f. Eine ganz hervorragende Stellung hatten die Vorturner, welche selbst Vorzugsschüler ohrfeigen und peitschen durften, wenn sie träg oder ungeschickt turnten. Wenn ein jüngerer Knabe, z. B. ein 12jähriger, einen älteren (z. B. 15jährigen) quälte, war das der allerhöchste Genuss, ob ich mich nun in aktiver, passiver oder neutraler Rolle dachte.

Der Gedanke an die tierische Wärme meiner Lieblinge hatte dabei etwas Berauschendes. Das Gefühl des ›zwischen die Beine genommen Werdens‹ war ausserordentlich wollüstig, ja jede Schweissvorstellung war mir angenehm, der Geruch schmutziger Füsse sehr sympathisch.

Wenn der Züchtigungsakt in meinem Geist vorüberging, ohne dass es zur Onanie kam, in welchem Fall stets momentane Ernüchterung eintrat, – da wurde ich oft von heftigem Mitleid zu dem Gezüchtigten erfasst, ich hätte dann den armen, geprügelten, schamroten und schluchzenden Jungen ums Leben gern an mich gepresst und ihn um Verzeihung gebeten, weil ich ihm gar so weh getan. Analog dem in Ihrem Buche geschilderten ›Pagismus‹ hegte ich manchmal den vollständig reinen Wunsch, einen armen Waisenknaben adoptieren zu dürfen, ihm Mittel zur Erlangung von Bildung zu verschaffen, ihn zu einem Menschen zu erziehen, der mir im Alter ein treuer Freund sein müsste. – Ueberhaupt packt mich oft Erziehungssucht gegenüber Mittelschülern. Ich kenne die Fehler der heutigen Pädagogik aus eigener Erfahrung,

**Alfred Kind 1908, Seite 46-56:**

Meine ästhetischen Ansprüche sind unschwer zu befriedigen. Mir gefallen ungefähr drei Viertel aller 10 bis 14jährigen, und etwa die Hälfte aller 6-9 und 15-16jährigen Knaben. Die Haare seh ich gern blond und kurz geschoren, das Gesicht frisch und etwas keck, den Blick intelligent und vor allem unschuldig. Hauptsache sind graziöse, dem Körper harmonisch angegliederte Beine, schmale, feste Kniee, stramme, nicht zu fette Waden, elegante Fesseln, kleine Füße. Die absolut notwendigen Kniehosen müssen alle Konturen hervortreten lassen, auch die Kniekehle. Schwarze Strümpfe mag ich leiden, ebenso nackte Waden bei vornehmen Kindern. Im letzten Fall reizt der Knabe mich umsomehr, je älter er und je niedriger die Temperatur ist. Die Hose ist am schönsten aus Waschstoff, und zwar entweder gänzlich neu und rein oder sehr fadenscheinig, zerrissen und schmutzig. Sehr sympathisch ist mir die Bewegung, mit der die Jungens eine Unordnung in der Kniegegend zu beheben pflegen. Annoncen aus der Konfektion, worin Anzüge für größere Knaben um einen Spottpreis angeboten werden, regen mich auf. Nackte Knaben, Aktstudien usw. betrachte ich bloß mit künstlerischem Interesse, ja der Anblick der Genitalien ärgert mich.

In meinen Phantasien nun wird immer gedemütigt und mißhandelt. Ein Junge wird von Erwachsenen, Gleichaltrigen oder, am besten, von jüngeren geschlagen; oder er schlägt mich und andere. Ich selber bin bald kleiner Junge, aktiv, neutral oder passiv, bald in jetzigem Alter in allen erdenklichen Situationen, bald als Zukunftsbild, oder unter andern Rassen, in andern Perioden der Weltgeschichte usw. Masochismus und Sadismus laufen merkwürdig ineinander.

So stellte ich mir z. B. vor, ich sei ein 13jähriger Knabe und werde gleichzeitig mit einem Altersgenossen zusammen derart durchgepeitscht, daß jeder Hieb alle vier Waden auf einmal treffe. Bei allen diesen Vorstellungen bleibe ich stets im Rahmen des Möglichen. Ich halte mich daran, daß z. B. Eltern, Vorgesetzte, besonders auch Hauslehrer an Kindern, Untergebenen oder Dienstboten ein übertragenes oder angemaßtes Züchtigungsrecht gebrauchen. Ich konstruiere mir Reform-Schulordnungen, die die Strafen für alle Vergehen genau formulieren; z. B. haben Vorzugsschüler oder Vorturner ein Züchtigungsrecht über die andern. Daß ich, der Erwachsene, von Knaben mißhandelt werde, mache ich mir so plausibel, daß ich als notleidender Hauslehrer in eine Protzenfamilie mit ungezogenen, launi-

**Krafft-Ebing 1907, Seite 160-166:**

sehe geistig frische, körperlich gesunde Knaben unschuldig in ihr Verderben rennen, ahne bereits voraus, wie sie in wenigen Jahren gleich mir greisenhaft, zynisch, degeneriert, ohne Kraft und Idealismus durchs Leben wanken werden, – da möchte ich eingreifen, möchte mich den jungen Wesen widmen, nicht um sie gemein auszunützen – nichts liegt mir in solchen Augenblicken ferner – sondern um als wohlmeinender, aufrichtiger Warner aufzutreten. – Ich werde davon noch sprechen.

Abgesehen von diesen Wünschen, welche zwar vollständig anständig sind, aber doch auch mit meiner Perversion zusammenhängen, kam mir oft der mit ihnen innig verbundene, schmutzig-sexuelle Gedanke, Hauslehrer und Diener bei einem Knaben meiner Spezies zu sein. – Irgend eine reiche Familie nimmt mich, einen armen Studenten, aus Gnade in ihr Haus. Meine Aufgabe ist es, mit dem Sohne der Familie, einem faulen, frechen Schlingel, zu lernen und ihn den ganzen Tag über zu beschäftigen. Ich muss ihm beim An- und Auskleiden helfen, muss ihm überhaupt alle gewünschten Dienste erweisen, habe ihm ›unbedingt zu parieren‹, wie der terminus technicus lautete, auch dann, wenn er aus reiner Bosheit läppische oder entehrende Befehle zur Ausführung bestimmt. ›Bei Frechheit oder Trägheit gibt es Hiebe‹.

Hier wie auch bei allen ähnlichen Phantasien lag immer ein hoher Reiz in der Wahl der gebrauchten Worte. Der Untergebene hatte den Vorgesetzten als ›jungen Herrn‹ anzureden‹ (das eventuell mit dem Durchwichsen betraute Dienstmädchen als ›gnädiges Fräulein‹). Der Vorgesetzte, auch wenn er jünger war als der Sklave, duzte diesen, nannte ihn ›Lausbub‹, ›Mistbub‹, ›Range‹, ›Fratz‹, oft ›dressierte er ihn auf Pfiff‹ und liess ihn bei jeder Ansprache und Ohrfeige ›habt acht stehen‹ oder ›stramm knieen‹. (Das strafweise Stehen und Knieen, welch letzteres oft durch Eisenroste verschärft wurde, hätte ich schon vorhin bei den Züchtigungen erwähnen sollen.) – Die oben durch Gänsefüsschen hervorgehobenen Ausdrücke, dann die Wörter ›Prügel‹, ›Ohrfeige‹ etc., ja selbst ganz harmlose Bezeichnungen wie ›Junge‹, ›Bub‹, ›kleiner Kerl‹, ›Knie‹ etc. erregten mich, so oft ich sie in irgend einem Zusammenhang las. Sofort tauchten mit dem betreffenden Wort wollüstige Phantasien auf.

Auch von Koprolagnie war ich nicht verschont. Oft sah ich mich in Gewalt eines barfüssigen Bauernburschen, dem ich während seiner Siesta die schmutzigen Beine abschlecken musste. War ihm der Dienst nicht mehr genehm, bekam ich einen festen Abschiedstritt ins Gesicht. – Auch das Anspucken fand ich angenehm, ja ich verstieg mich bis zu den ärgsten Ideen auf diesem Gebiet, sah meinen Mund als Spucknapf und selbst als Abort benützt werden. Auch wurde mir manchmal befohlen, ausgespuckten Speichel vom Boden aufzuschlecken, für welche Ehre ich mich bei dem spuckenden Herren bedanken musste, was ich gewöhnlich mit dem Flehen nach weiteren

**Alfred Kind 1908, Seite 46-56:**

schen Sprößlingen komme, oder als Lakai zu einer kaiserlichen Hoheit. Auch stelle ich mir mitunter vor, daß ich auf einer Promenade einen Gassenjungen finde, der mich versteht und für Geld prügelt. Dabei ist zu bemerken, daß ich im gewöhnlichen Leben sehr stolz bin und Demütigungen von keiner Seite hinnehme.

Sehr selten treten weibliche Personen in meinen Phantasien auf; es sind dann entweder Dienstmädchen, die ›junge Herrn‹ züchtigen, oder Schwestern, die gleichzeitig mit ihren Brüdern strenger Behandlung unterzogen werden. Diese weiblichen Personen sind mir immer Beiwerk und nie wesentliches excitamentum voluptatis.

Die Art und Weise der Demütigung ist äußerst mannigfach. Schwächste Form ist die unbedingte Unterwerfung unter den fremden Willen, das ›Parieren auf den Pfiff‹. Die Opfer werden Lausbuben, Fratzen, Rangen genannt, müssen die Vorgesetzten sehr respektieren, dieselben z. B., auch wenn's bloß barfüßige Jungens sind, als ›junge Herren‹ titulieren usw. Nächste Stufe ist das Strammstehen beim Verhör oder im Winkel stehen. Dann folgt stundenlanges Strafknieen, eventuell auf Steinpflaster, Eisenrosten usw. Weitere Formen sind Gefesseltwerden, Schlafen auf harter Erde, schlechte Abfälle als Essen, oder Nahrungsentziehung. Unter den eigentlichen Züchtigungen spielen Ohrfeigen eine gewaltige Rolle, dann Kopfstücke, Ohrenzerren, Hiebe mit Stöcken, Gerten, Peitschen, Stricken, Riemen (mit Ruten fast nie), Faustschläge, Fußtritte usw. Alle Arten von Peitschen kommen vor, als kurze dicke Hundepeitschen, lange dünne Pferdepeitschen, sogar Stachelpeitschen. Die Hiebe erfolgen meist auf die Waden (aufs Gesäß selten), in die Kniekehlen, um die Ohren oder dem strammstehenden Deliquenten direkt ins Gesicht. Um die Züchtigung wird gebeten, nachher für bedankt mit Handkuß.

Ein beliebtes Bild ist: ein auf dem Fußboden liegender, heulender Knabe wird an den Ohren im Kreis herumgeschleift und dabei mit Peitschenhieben und Fußtritten traktiert. Oder: ein barfüßiger, bloß mit Hose und Leibchen bekleideter Junge (meist bin ich das) ist vor einen Handwagen gespann ; der Wagen bleibt im Straßenkot stecken; vergeblich strengt sich der Ziehende an, so daß er wiederholt in die Knie fällt, ihm die Hosenknöpfe abspringen; der Karren läßt sich nicht weiterbringen; sein Vorgesetzter, ein zweiter Junge, sitzt auf dem Wagen und haut wütend mit der Peitsche drein.

Auch Koprolagnie ist mir nicht fremd. Oft schon

**Krafft-Ebing 1907, Seite 160-166:**

Demütigungen verband. All diese koprolagnistischen Erscheinungen traten natürlich auch wieder in sadistischer Form auf, jedoch bemerke ich, dass mir im normalen Zustand das Spucken so zuwider ist, dass ich mich selbst bei Katarrhen nicht dazu entschliessen kann.

Die Sklaven meiner Phantasie bekommen oft ein ekelhaftes Essen, Abfälle mit Kartoffelschalen, abgenagte Knochen etc., und mussten auf blosser Erde schlafen.

Speziell muss ich da auf meinen Hang für barfüssige Jungen aufmerksam machen. So als Arbeiterbub, der nur mit einer fadenscheinigen, eventuell zerrissenen Hosen und einem ebensolchen Ruderleibchen bekleidet ist, z. B. unter festen Hieben einen schweren Karren durch einen Morast zu ziehen und dabei oft zu Boden zu fallen, – das war oft mein Idol, gehörte zu den stärksten Effekten meiner schmutzigen Phantasie. Hier kam ich auch manchmal über das gewöhnliche Mass meiner Perversion hinaus. Ich stellte mir einmal vor, dass beim Anziehen des menschlichen Zugtiers die Hosenknöpfe rissen und so die Schamteile bloss lagen, der einzige Fall, wo diese eine Rolle spielten. – Zwei andere Male verstieg ich mich sogar zu tätlicher Misshandlung meiner Person. Nur diese beiden Male verliess ich den ideellen Rahmen. – Ich entkleidete mich das eine Mal bis aufs Hemd und die Unterhosen, wobei ich letztere so zusammenrollte, dass sie als Kniehose gelten konnte, lief dann eine Weile barfuss im Zimmer herum, kniete mich vor einem Spiegel nieder und spritzte mir schliesslich meinen eigenen Urin ins Gesicht (!), wobei ich mir vorstellte, es geschehe das durch einen kleinen Jungen, der nach seinem Sieg in einer Rauferei auf mir kniee und mich vor Zeugen auf so drastische Art seine Oberhoheit und meine Botmässigkeit spüren lasse. – Der zweite und letzte Fall des Heraustretens aus dem Bereich der Phantasie ereignete sich im Vorjahr. Da entkleidete ich mich auf gleiche Art und schlug mir dann fiebernd und atemlos mit einem Spazierstock so heftig über die blossen Waden, dass noch nach acht Tagen Striemen und blaue Flecken sichtbar waren. Ich stellte mir auch dabei wieder vor, ich werde von einem meinen Zugdienst überwachenden Jungen ›wegen Trägheit‹ geprügelt. Entgegen den meisten Beobachtungen auf masochistischem Gebiet fühlte ich bei dieser Ausführung meiner Phantasie nur wenig Schmerz und durchaus keine Enttäuschung, sondern im Gegenteil verstärkte Wollust. Ich hörte mit dem Schlagen erst auf, als ich vor Erschöpfung nicht mehr konnte. – Allerdings war ich an diesem Tag besonders aufgeregt: Es gab eine enorme Hitze (25° R. im Schatten) und ich war ungeheuer nervös, da ich am Vorabend vor einer schweren Prüfung stand, zu der ich mich nicht gründlich genug vorbereitet glaubte. – Interessant ist, dass ich trotz der durch den Exzess hervorgerufenen Erschlaffung, welche jede geistige Arbeit während der Nacht verhinderte, die Prüfung doch recht gut bestand. – Es ist das ein bezeichnendes Kulturbild: Uebermenschliche Energie neben

**Alfred Kind 1908, Seite 46-56:**

sah ich mich schmutzige Straßenjungens reinschlecken, namentlich ihre Füße, die dabei nicht faul im Treten waren. Oder ich kriegte ihr Sputum ins Gesicht oder mußte es vom Boden auflecken, was mich im gewöhnlichen Leben ungemein ekelt. Das ärgste war, daß sie ore meo quasi matella utebantur.

An Tagen ungewöhnlicher Erregtheit, bei großer Hitze, bevorstehenden Prüfungen usw., kam ich über den Rahmen der bloßen Phantasie hinaus, entkleidete mich bis auf Hemd und Unterhose, krempelte letztere auf, bis sie mir als Kniehose gelten konnte und lief nun so im Zimmer umher. Einigemal kniete ich fast eine Stunde lang im Winkel und hieb mich mit Stock und Riemen so über die Waden, daß eine Woche lang Striemen blieben. Einmal lotium proprium supra faciem meam sparsi, wobei ich mir dachte, daß ein kleiner Junge nach seinem Sieg in einer Rauferei mich auf so drastische Art seine Oberhoheit empfinden lasse. Nach solchen Exzessen bin ich sehr abgespannt, doch habe ich einmal am nächsten Tag eine sehr schwierige Prüfung gut bestanden. Andere seelische Erschütterungen, wie bei einem Todesfall, wirken einige Tage hemmend auf die erotischen Vorstellungen. Weniger kraß verläuft die Phantasie vom Hauslehrer im Protzenhaus. Da muß ich den jungen Herrn an- und auskleiden und ihm schließlich matellam praebere, darf auch nicht mucksen, wenn etwas daneben auf meine Hand geht.

Über meine Ethik ist nachzuholen: Ich hasse jede Gemeinheit und lüge sehr ungern, niemals um zu schaden. Schon als Kind log ich eher, um den Eltern eine Freude zu machen oder ihnen Leid zu ersparen oder zu zeigen, was für ein spaßiger Kerl ich sei, als daß ich mir selber hätte nützen wollen. Ich bin entschlossen, niemals meine Phantasien mit andern Personen in die Tat umzusetzen.«

Epikrise: Der vorliegende Fall ist ungemein lehrreich und auf gute Selbstbeobachtung gestützt. Leider verbietet der Raum, an dieser Stelle den Versuch einer genetischen Erklärung zu wagen. Es sei nur gesagt, daß sich die Triebabweichung aus folgenden Elementen zusammensetzt, ungefähr nach abnehmender Stärke angeordnet: 1. Masochismus, ganze Stufenleiter bis zur passiven Flagellation und Pica; 2. Homosexualität; 3. Paedophilie; 4. Sadismus; 5. Fetischismus. Nun geht aber schon aus der Betrachtung dieses einen Falles hervor, daß es sich bei diesen 5 Komponenten keineswegs um 5 selbständige Anomalien oder Perversionen han-

**Krafft-Ebing 1907, Seite 160-166:**

untermenschlicher Schwäche – ein furchtbarer Kampf zwischen Geist und Materie.

An die psychische Verfassung vor und nach dem anderen reellen Akt (der Uringeschichte) kann ich mich leider nicht mehr genau erinnern. –

Ich habe vorhin erwähnt, dass das gedruckte Wort oft meine Begierde erregte, und füge nunmehr hinzu, dass auch Bilder und Statuen dieselbe Wirkung haben konnten.

Um nur ein Beispiel zu erwähnen, bemerke ich, dass mich in einer Ausstellung Knabenporträts durch mehrere Tage erregten. Es sind da zwei Jungen, der eine vielleicht 11, der andere 14 Jahre alt, abgebildet, fesche Burschen im Hausgewand mit blauen Schürzen und strammen, sonngebräunten blossen Waden, die mit zartem Haarflaum bedeckt sind. Die beiden Buben stehen da, als wenn sie mitten während des Herumtollens im Garten durch ein Machtwort des Vaters zum Stillestehen gezwungen worden wären, die Wangen haben sie noch gerötet, der ältere Knabe ist durch besonders trotzigen Gesichtsausdruck charakterisiert. – Zu diesen Knaben erfand ich mir lange Geschichten, in denen der Stock eine grosse Rolle spielte. Kein normaler Mensch konnte diesen Einfluss ahnen.

Im Theater besuchte ich mit Vorliebe die Stücke, in denen Knabenrollen vorkommen, und ärgerte mich jedesmal, dass dieselben meist von Mädchen gespielt wurden, was mir sexuellen Genuss unmöglich machte. Als ich in ›Flachsmann als Erzieher‹ die eine Schülerrolle von einem veritablen Knaben gegeben sah, da kannte mein Entzücken keine Grenzen. Der junge Künstler spielte auch ausgezeichnet. Herber Trotz mit kindischer Angst gemischt, dieses Gefühlskonglomerat, das jeder Zögling vor seinem Direktor empfindet und das sich in der Rauheit der herausgestossenen Antworten kundgibt, das hat der Darsteller ganz wunderbar getroffen und mich dadurch wieder zu einer Onanie gebracht.

Am meisten aber wirkten immer gedruckte Werke, wo der Phantasie der weiteste Spielraum gelassen ist. Es gibt keinen Klassiker und keinen angesehenen Schriftsteller überhaupt, in dessen Werken ich nicht zur Wollust reizende Stellen gefunden hätte. Es würde daher zu weit führen, wenn ich da näher eingehen wollte. Ganz besonders erregten mich bereits vor vielen Jahren ›Onkel Toms Hütte‹ und auch die eine Reise ›Sindbads des Seemanns‹ in ›Tausend und einer Nacht‹. Ich meine das Abenteuer mit dem Ungeheuer, welches Sindbad als Reittier benützt. In dieser Erzählung liegt der Beweis dafür, dass Masochismus auch schon bei den alten Arabern bekannt war.

Dieses ›Gerittenwerden‹ war auch ein oft in meinen Phantasien wiederkehrendes Moment ebenso wie das ›Eingespanntwerden‹. Ich habe mich sogar schon manchmal als getretener Zughund oder als gepeitschtes Pferd gefühlt, was ich während der Zeit der Erregung mit Seelenwanderungsahnungen zu erklären versuchte, obwohl ich im normalen Zustand nicht an

**Alfred Kind 1908, Seite 46-56:**

delt, sondern um eine einheitliche Triebabweichung. Die Sehnsucht des X. projiziert sich nach außen in der algolagnistischen Handlung eines mit Kniehosen bekleideten unerwachsenen Knaben. Dieser Gesamtkomplex stellt im Durchschnitt die causa ejaculationis dar, gleichgültig ob derselbe im Innern durch reine Denktätigkeit erzeugt oder ob er zufällig von außen rezipiert wird. Der Komplex ist als solcher etwa so innig gemischt wie der Sonnenlichtstrahl, der erst durch prismatische Brechung künstlich in seine Spektralfarben zerlegt werden muß. Auch im Bewußtsein des X. stand die Einheitlichkeit seiner Libido so lange fest, bis er durch die Lektüre medizinischer Werke verschiedene künstliche Etikette auf den geistigen Inhalt des Dranges anwenden lernte.

**Krafft-Ebing 1907, Seite 160-166:**

die Unsterblichkeit der sogenannten Seele glaube.

Es ist überhaupt eine ganz merkwürdige Erscheinung, dass ich im normalen Zustand stets immer vollständig anders denke und empfinde als in sinnlich erregten. Im normalen Zustande bin ich zum Beispiel ein ganz unbedingter Gegner der Prügelstrafe, Anhänger der Theorie, dass sich menschliche Fehler nur durch überzeugende Aufklärung und nie durch Gewalt oder zum Widerspruch reizende Verbote bessern lassen. Ich bin also ein geradezu begeisterter Anhänger aller freiheitlichen Bestrebungen, ein ›Verteidiger der Menschenrechte‹ – und doch, trotz alledem, finde ich zu anderer Zeit Genuss im Gedanken an Sklaverei, an menschenunwürdiger Behandlung.

Wegen meiner konträren Geschlechtsregungen muss ich endlich noch einige Angaben über meinen Charakter und mein gesellschaftliches Verhalten machen.

Ich fühle mich in geistiger Beziehung stets als Mann, in geschlechtlicher als Neutrum. Der normale Koitus war, wie ich nochmals betone, ebensowenig wie der päderastische jemals Gegenstand meiner Phantasie. Geistigen Verkehr pflege ich am liebsten mit intelligenten und ernsten Männern, also meist mit älteren Herren, oder auch mit männlich gebildeten Frauen energischen Charakters. Mit Kollegen habe ich fast gar keinen Umgang, in Gesellschaft von Durchschnittsdamen oder von flachen, geckenhaften Männern bin ich, weil ich nicht weiss, was diese Leute interessiert, viel befangener als im Verkehr mit Menschen, die mir durch ihren überragenden Geist imponieren.

Das Weib ist mir durchaus nicht ekelhaft. Ich bewundere sogar seine körperliche Schönheit, jedoch nur so, wie ich eine schöne Landschaft, eine Rose, ein neues Haus bewundere. – Ich kann ganz ruhig Sexuelles besprechen, ohne zu erröten und ohne dass jemand ahnt, was in mir steckt.«

Beim Vergleich der beiden hier nebeneinander gestellten Versionen der gleichen Geschichte fällt zunächst auf, dass an vielen Stellen identische Formulierungen gebraucht wurden

Das ist nun also, von ihm selbst in zwei Versionen und im Abstand einiger Jahre erzählt, die Geschichte vom Geschlechtsleben des pseudonymen Dichters Friedrich August Adolf. Die Vorbemerkung zur späteren Version legt die Vermutung nahe, dass der Kommentator Kind die lateinischen Übersetzungen mancher Stellen vornahm, vielleicht aus Sorge wegen möglicher Zensureingriffe. Kind beschreibt auch ein paar körperliche und seelische Eigenschaften des Dichters, fügt aber damit den beiden Selbstporträts kaum Neues hinzu; es handele sich um einen Akademiker in den Zwanzigern, der »wegen allgemeiner Körperschwäche« nicht zum Militär eingezogen worden war. Eine Stelle im früheren, für Krafft-Ebing geschriebenen Text legt die Vermutung nahe, dass Adolf damals den Lehrerberuf ausübte: Nachdem er seine Gegnerschaft zur Prügelstrafe und Befürwortung gewaltfreier Erziehung »durch überzeugende Aufklärung« erklärt hat, stellt er fest: »Mit Kollegen habe ich fast gar keinen Umgang.«

Für die Annahme, dass er in Wien Lehrer war, spricht nicht nur, dass einige seiner *Ungewöhnlichen Liebesgeschichten* und das Drama *In eigener Sache* in Wien spielen. Auch der persönliche Kontakt zu Krafft-Ebing lässt vermuten, er habe in der gleichen Stadt wie der

Verfasser der *Psychopathia sexualis* gelebt. Als er um 1905 nach Berlin kam, Verbindung zum Wissenschaftlich-humanitären Komitee aufnahm, wo er Alfred Kind traf, scheint er gehofft zu haben, den Lehrerberuf gegen eine Karriere als freier Schriftsteller tauschen zu können. Ob er daran scheiterte oder ob ihm dies unter einem anderen Namen glückte, wissen wir nicht. Für diese Vermutung spricht, dass die letzte Veröffentlichung unter dem Namen Friedrich August Adolf, der Einakter *Walters Beruf*, keinen unmittelbaren Bezug zu den sexuellen Neigungen des Autors enthält.

Es konnten immerhin zwei Mosaiksteinchen dem undeutlichen Bild des pädophilen schwulen Phantoms Friedrich August Adolf hinzugefügt werden.

**Literatur**

Adolf, F. A. (1904): In eigener Sache. Drama. Strassburg i.E.

Adolf, F. A. (1906a): Ungewöhnliche Liebesgeschichten. Berlin (Nachdruck in: Capri 18. 1995: 3-20)

Adolf, F. A. (1906b): Offener Brief in der »Tribüne« vom 27. Juni 1906. [daraus Auszüge in:] Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees Nr. 8/9, 1. September 1906: 171-172

Adolf, F. A. (1906c): Walters Beruf. Einakter. München

Herzer, M. (1995a): »Ungewöhnliche Liebesgeschichten« – ein früher gelungener Versuch, den Sex mit Kindern zu literarisieren. In: Capri 18: 2

Herzer, M. (1995b): Stimmen aus dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee zum Sex mit Kindern. In: Capri 19: 26-29

Herzer, M. (2005): Jasminblüthe. Agitprop. Bürgerliches Trauerspiel. In: Capri 36: 2-7

Kind, A. (1909): Über die Komplikationen der Homosexualität mit anderen sexuellen Anomalien. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 9: 35-69

Krafft-Ebing, R. von (1907): Psychopathia sexualis mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. 13., vermehrte Auflage. Hrsg. von Alfred Fuchs. Stuttgart

Praetorius, N. (1908): [Rezension:] Friedrich August Adolf, Ungewöhnliche Liebesgeschichten. (Verlag Hugo Schildberger, Berlin 1906.) In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 9: 600-602

---

**Manfred Herzer**

# ZWEI NEUE QUELLEN ZU MELCHIOR GROHE

1. Der Dichter Melchior Grohe hat 1893 im Verlag von Max Spohr einen Traktat zur Schwulenemanzipation mit dem Titel *Der Urning vor Gericht* veröffentlicht. Aus diesem Grund interessierte sich die schwule Geschichtsforschung für Grohe, konnte aber nur so wenig über ihn ermitteln, dass alles in einem kurzen und einem zweiten sehr kurzen Aufsatz untergebracht werden konnte (Herzer 2001, 2002). Immerhin zogen sie das Interesse eines Grohe-Forschers aus Schwetzingen auf sich, Peter Koppenhöfer, für den es wiederum neu war, dass Grohe sich auch schwulenemanzipatorisch betätigt hatte und selbst ein Urning gewesen ist. Koppenhöfer verdanken wir den Hinweis auf den hier wiedergegebenen Auszug aus den Memoiren des Dichters Heinrich Vierordt *Das Buch meines Lebens* (Stuttgart 1925).

Für die schwule Geschichte ist der Dichter Melchior Grohe interessant, weil er schon besonders früh, 1893, unter seinem Namen einen Traktat zur Schwulenemanzipation veröffentlichte, *Der Urning vor Gericht*, und dann nie wieder einschlägig hervortrat (Herzer 2001, 2002). Der Grohe-Forscher Peter Koppenhöfer entdeckte in den Memoiren des Dichters Heinrich Vierordt *Das Buch meines Lebens* (Stuttgart 1925) ein Kapitel, in dem sich Vierordt an die mehrere Jahrzehnte andauernde Bekanntschaft (das Wort Freundschaft wäre wohl

weniger angemessen) mit Melchior Grohe erinnert. Neben zahlreichen neuen Details zur Charakterisierung Grohes gibt Vierordt hier erstmals einen vagen Hinweis auf Grohes Sterbedatum »im Sommer 1906«.

Zur Person Vierordts sei noch bemerkt, dass er 1855 in Karlsruhe geboren wurde, – also mehr als 25 Jahre jünger als Grohe war – und im Juni 1945 neunzigjährig in Hamburg starb.

**Melchior Grohe**

Fast muß ich die Versammlung ehrenwerter Männer hier um Entschuldigung bitten, daß ich es wage, diesen abenteuerlichen Fahrenden, der gar manches Mal dem landläufigen Sittengefühl ein Schnippchen schlug, in ihre Mitte einzuführen. Aber dieser Weltdurchstreicher wies urwüchsige Züge; manchmal blitzten Geniefunken aus seinem unruhigen Hirne. Nie ging man von ihm, ohne daß sich irgendein urtümlicher, nur ihm eigener Gedanke, eine überraschende Wendung, ein geistsprühender Sinnspruch einem für immer ins Gedächtnis geprägt hätte. Von wievielen Menschen könnte man dies behaupten?

Im Sommer 1879, als ich zu Heidelberg die Hochschule besuchte, fiel mir eines Abends beim Ersteigen des Schloßberges eine hagere Gestalt auf, die, mit einer Rosenblüte im Knopfloch, ohne Scheu mitten auf der Landstraße der untergehenden Sonne mit laut erhobener Stimme selbstgesprächsweis einen Abschiedsgruß nachrief. Schnurrbart und Knebelbart gaben der auffallenden Erscheinung fast etwas Südländisches. Der Mann trug einen befransten Umhang umgeschlagen, wie es damals Brauch war. Erstaunt blieb ich stehen und betrachtete mir den eigenartigen Selbstredner. Mein Begleiter raunte mir zu: Melchior Grohe! Sein Bild prägte sich mir unauslöschlich ein. Bald hörte ich allerlei von ihm munkeln: er schinde gern sein Nachtessen bei Hochschülern heraus; seine Familie zu Mannheim zahle ihm eine tägliche Rente von drei Mark mit der Bedingung, daß er seine Vaterstadt niemals betrete, denn seine Verwandten befürchteten Schande von ihm, und ähnliches mehr. Wollte einer meiner Freunde, der Grohe persönlich kannte, mir im Scherz etwas schreckliches androhen, dann rief er: »Warte, ich schicke dir Grohe auf die Bude!« Indes, es sollte nicht dazu kommen, und etliche Jahre war das Schreckbild völlig aus meinen Augen entschwunden.

Da, im Frühling 1883, als ich auf dem Bahnhofe zu Salerno des abendlichen Schnellzugs nach Neapel wartete, machte sich ein mir sofort auffallend bekannt vorkommendes männliches Wesen, aus dem Knäuel harrender Dienstmänner und Maultiertreiber heraustretend, an mich heran und fragte spöttelnd: »Sind wohl ein Deutscher?« Auf mein erstauntes Bejahen höhnte er: »Hab's Ihnen gleich an der philiströsen Kleidertracht angesehen. Sehen Sie, wären Sie Italiener, Franzose, Engländer, dann müßten Sie sich so, so oder so tragen.« Und dabei ahmte er jede Völkerschaft in ihrer kennzeichnenden Eigenart nach. Durch einige neugierig-zudringliche Kreuz- und Querfragen über Mundart, Heimatlandschaft, Vaterstadt und Sippe hatte er in kurzem glücklich herausgebracht, wer ich sei. Bei seinen unglaublich ausgedehnten Bekanntschaften und unablässigen Wanderungen war es kein Wunder, daß ich ihm dem Namen nach vertraut war. »Hurra,« rief er, »ich bin der Melchior Grohe, und wenn zwei Dichter zusammenkommen, müssen sie's mit gemeinsamem Abendessen feiern!« Das Zusammentreffen war mir höchst unwillkommen, nicht nur, weil mir schwante, wer die Zeche zu blechen haben werde, sondern weil ich sah, daß er sich gewaltsam in meinen Reiseplan eindrängen wollte. Er begann nun, einen mir höchst peinlichen Auftritt auf dem Bahnsteig aufzuführen: er rief die sämtlichen gaffenden und Maulaffen feil haltenden Eselsbuben und anderes Gelichter herbei und ließ sie raten, was wir für Leute seien! Einige rieten höchst schmei-

chelhafterweise gar auf Hutmacher (!) oder ähnlich biederes Gewerbe. »Fehlgeraten!« herrschte Grohe, der die italienischen Mundarten mit außerordentlicher Gewandtheit meisterte, den immer mehr anschwellenden Haufen an: »No, siamo due poete!« Darauf wütendes Beifallsgebrüll der Masse. Ich hatte nur immer zu beschwichtigen, daß er endlich ablassen möge. Er drängte nun mich förmlich, mit ihm abends in ein Pulcinelltheater zu gehen und die Nacht in Salerno zu bleiben. Dabei erzählte er, dies sei der siebzehnte (!) Winter, den er im Süden ver-bringe. Noch ahnte ich nicht, daß seine Winteraufenthalte nur durch das markweis in Deutschland zusammengebettelte Geld ermöglicht wurden. Schien seine Kleidung auch einigermaßen abgerissen, merkte man ihrem Träger doch kaum an, daß er nicht verschmähte, zuweilen auf Kirchenstaffeln zu nächtigen. Ich erklärte ihm entschieden, von meinem Reiseplan nicht abgehen zu wollen, mit dem geheimen Wunsch, den mir nicht ganz heimlichen Menschen bald abzuschütteln. »Der richtige Philister,« schnalzte er verächtlich, »natürlich, an seinem Plänchen darf nicht gerüttelt werden!« Da leuchteten befreiend die Glühaugen der heranbrausenden Lokomotive durch die Abenddämmerung, und der sausende Eilzug entführte mich dem aufdringlichen Gesellen. »In Karlsruhe besuche ich Sie!« war sein letztes Wort, das im Gerassel des Zuges halb verhallte. Nun, dachte ich bei mir, Karlsruhe und Salerno sind weit auseinander; mit dieser letzten Androhung wird's hoffentlich nicht so schnell gehen.

Auf der Heimreise war ich bei Hermann Lingg in München und sprach zufällig von dieser Begegnung. »Was,« rief der Völkerwanderungsdichter, »dem Kerl sind Sie begegnet? Er war hier, drang in mich, ich solle zu seinen Ehren ein Sonett dichten. Ich ließ mich aus Gutmütigkeit dazu herbei. Und nun verbreitet er das Sonett in meiner Heimat Lindau, gibt sich als meinen Busenfreund aus und schröpft die ganze Bodenseestadt auf seine gewohnte Weise. Der freche Geselle setzte sich bei seinem Besuche dort an meinen Flügel und spielte frei derart drauflos, daß er ihn fast zu Fetzen zerhämmert hätte, wäre ich nicht, Einhalt gebietend, dazwischengetreten. Sollt' er sich nochmals einfallen lassen, mich heimzusuchen, schmeiß' ich ihn zur Türe hinaus!« Übrigens hatte Grohe bei den unzähligen Besuchen seiner unablässigen Wanderungen auch die mir befreundeten Professoren Kußmaul und Bartsch, die beide den Pegasus ab und zu bestiegen, mit Umarmungen und Dichterbrüderküssen zu ihrer nicht geringen Überraschung beehrt!

Schon vier Monate nach jener Begegnung in Salerno blicke ich zu Karlsruhe beim Mittagessen auf und gewahre eine mir wohlvertraute Gestalt wie ein Kriechtier die Straße her auf mein Haus zuschleichen. Ich ließ den lästigen Besuch, der so bald schon sein Versprechen in die Tat umsetzen wollte, abweisen. Er wolle gegen Abend wiederkommen, hieß es. Zufällig war mein Freund, der Richter und Dichter Wilhelm Kunze aus Braunschweig, mein Wohngast; er erwärmte sich durch meine Schilderungen für Grohes Persönlichkeit. Gegen Abend sprach Grohe wirklich wieder vor, natürlich die ewige Rose, nach Jean Pauls Vorbild, im Knopfloche. Er schimpfte weidlich auf die Karlsruher Polizei, die ihm soeben mit Strafe gedroht habe, weil er sich diese Blume da in den Anlagen des Friedrichsplatzes gepflückt. Unsern Einwand, dies sei ein öffentlicher Platz und da könne sich doch nicht jeder Rosen nach Lust brechen, ließ er nicht gelten und meinte, gewöhnlichen Sterblichen möge man es verbieten, aber einem Dichter müsse man die kleine Freiheit gestatten! Dann brachte er in Gegenwart meines Freundes, den ich ihm geflissentlich als »Amtsrichter« vorgestellt hatte, mit solcher unglaublichen Keckheit die geheimsten und innersten Geschichten aus seinem vielbewegten Leben ans Tageslicht, daß Kunze nachher behauptete, er habe mit ähnlichen Erscheinungen amtsrichterlich schon öfters zu tun gehabt, aber eine derart erzstirnige Schamlosigkeit sei ihm noch niemals vorgekommen!

Von jener Zeit an – Sommer 1883 – kam Grohe regelmäßig in Abständen von zwei Jahren auf seine Weidetrift und erleichterte mich allemal um einige Mark. Meist brachte er ein dünnes Heftlein Gedichte mit, für das er gewissermaßen als Ehrensold den Taler einsteckte. Es gab Zeiten, wo mich Grohe ohne seine Absicht förmlich verfolgte. Am Heidelberger Bahnhof spielte ich um ein Gebüsch herum gewissermaßen Fangen mit ihm, damit er mich nur ja nicht entdecken solle. In Wiesbaden steige ich die Treppe meines Gasthofes herab – zu meinem Entsetzen sehe ich Grohe, vertieft ins Gespräch mit meiner Hauswirtin unten am Eingang stehen und fliehe, mich versteckend, wieder die Stufen hinauf. Ich befrage bestürzt die gute Frau, ob dieser Herr auch hier wohne. »Nein,« erwiderte sie, »es war ihm kein Zimmer gut genug (!); so schamlos hat noch kein Mann mit mir geredet.« Ich beglückwünschte sie, daß er nicht ihr Gast geworden, da sie sonst leichtlich mit der Schutzmannschaft zu tun bekommen hätte.

Einmal meinte Grohe, als ich ihm seinen Dichterlohn mit kurzer Entschuldigung auf offener, vielbegangener Straße spendete: »Bitte, ich nehm's auch sub divo.« Stets hatte er einen beneidenswert guten Einfall auf Lager. Ein andermal äußerte er in einer etwas schwermütigen Anwandlung: »'s gefällt mir nimmer in euerm Deutschland; schon an der Grenze sehen einen die Schutzleute so sonderbar an.« Der Mann hatte recht; er war, wie es hieß, stets der Polizei vorher gemeldet; sie hatte ihre guten Gründe dazu.

In den 1890er Jahren pochte Grohe wieder einmal an meine Pforte. Noch war ich im Zweifel, ob ich ihm Platz zum Sitzen anbieten solle, als er bereits hurtig in der Sofaecke saß, auf das Polster klopfte und selber in meiner eigenen Stube mich zum Platznehmen neben sich einlud. »Ich soll Sie grüßen vom Grabe Homers; ich komme soeben aus Kleinasien, bin nur kurz hier auf der Durchreise nach Spanien!« Diesmal aber war mir's ein bißchen zu bunt und ich gab ihm keine Reisespende; ich dachte: wer das Geld offenbar in solchem Überflusse hat, daß er europäische Weltreisen unternehmen kann, vermag auch ohne meine Wegzehrung wohl auszukommen. Das schien er heimlich krumm genommen zu haben. Es kam mir zu Ohren, daß er sich in den gröbsten Schimpfreden, mich nachäffend, über mich erging. Bei einem Begegnen auf der Straße kannte ich ihn nicht mehr; vergeblich rief er wieder und wieder meinen Namen hinter mir her – ich hörte ihn nicht mehr, ich ließ ihn laufen. Ich habe ihn mehrfach ermuntert, wahrheitsgetreue, rückhaltlose Erinnerungen an seine Abenteuer niederzuschreiben; dazu hatte er aber wohl zu wenig Geduld und Ausdauer, zu wenig Sitzfleisch und Gabe zur Selbstschau. Es wäre ein unvergleichliches, ein wildes Buch geworden, etwa wie die Schicksale des Magisters Laukhard oder gar ein männliches Gegenstück zu Casanovas vielberufenen »Memoiren«.

Im Sommer 1906 ist Grohe der beste Tag geschehen – da hat der Tod ihm die Wanderschuhe von den müden Sohlen gestreift.

2. Im Goethe- und Schiller-Archiv der *Klassik Stiftung Weimar* gibt es eine Akte, die nur vier Blätter enthält und bezeichnet ist als »Akten betreffend: das Gesuch des Dr. Melchior Grohe in Heidelberg 1886« (Signatur: GSA 134/25,3). Das Blatt mit dem frühesten Datum (13.4.1886) ist ein Brief von Grohe an einen verehrten Herrn Doktor (vermutlich Julius Grosse), in dem er bei der Münchener Zweigstiftung der Schillerstiftung eine jährliche Rente von 400 Mark beantragt. Das zweite Blatt ist ein Brief des späteren Nobelpreisträgers Paul Heyse an den Dichter Julius Grosse, den damaligen Generalsekretär der *Deutschen Schillerstiftung*, mit dem Datum München, 18. IV. 86. Das dritte Blatt schließlich enthält das hier transliterierte Gutachten, von Grosse verfasst und unterzeichnet.

**Gutachten zu Grohe.**

**M. G. gehört zu der Classe von internationalen Literaturbummlern, die mit höchst mäßigem Talent ausgerüstet, das Deficit durch Unverschämtheit und Größenwahn ersetzen. Es kommt diesen Herren weniger darauf an etwas Tüchtiges und Bleibendes zu leisten, als eine persönliche Rolle zu spielen, durch Pose zu imponiren und sich weiter zu schwindeln.**

**Gegen eine Berücksichtigung durch die Sch. St. spricht hier speciell zweierlei. 1) ist Herr M. Gr. im Besitz einer Jahresrente von 1200 M. Das ist für einen Alleinstehenden doch wahrlich so viel, daß von ernster Bedrängnis keine Rede sein kann. 2. mache ich darauf aufmerksam, daß M. Gr. Name seit Jahren in unserer Liste zweifelhafter Passagiere eingetragen ist. So viel ich mich erinnere wurde M. G. vor 10 – 12 Jahren in Mannheim oder dort herum auf einige Zeit in den Schatten [?] gesetzt. Solche Namen sind keine Zierde für die Sch. St. und würden uns nur Reclamationen einspielen. Ich schlage vor, einfach abzulehnen mit Hinweis darauf, daß er keinen Nothstand nachgewiesen.**

**Jul. Grosse**

**München 14/4. 86**

**Durchaus einverstanden P. H. 14/IV. 86.**

**Für Ablehnung May. 15/4 86**

Einige neue Details zu Grohes Leben und Werk sind der Akte zu entnehmen:

In seinem Antrag hat Grohe zu seinen Vermögensverhältnissen geschrieben: »Ich habe eine kleine Rente, 320 M. vierteljährlich.« Dies könnte der von Vierordt kolportierten täglichen Rente von drei Mark entsprechen, die Grohes Familie in Mannheim ihm mit der Auflage gezahlt haben soll, nie wieder nach Mannheim zurückzukehren.

Im April 1886 hielt sich Grohe, »soeben mit reicher Ausbeute aus Italien zurück« (Brief vom 14.4.1886) mindestens drei Tage lang in München auf, wo er im »Hôtel Stachus 63« untergekommen war.

Im gleichen Brief erwähnt er noch zwei seiner Werke, die bisher unbekannt waren, jedenfalls nirgendwo bibliografisch nachzuweisen sind, zum einen ein Werk mit dem Titel *Kehraus*, das er auf 1886 datiert, sodann den zweiten Teil seines *Dichterspiegel*, der ohne Nennung eines Erscheinungsjahres in Livorno gedruckt worden sein soll. Bekannt war bisher nur das erste Buch von Grohes *Deutschem Dichterspiegel*, Bruchsal 1880 (Herzer 2001:12).

**Literatur**

Herzer, M. (2001): Bericht über Melchior Grohe, in: Capri 31: 2-12

Herzer, M. (2002): Nachträge zu Melchior Grohe, in: Capri 32: 42-43

Vierordt, H. (1925): Das Buch meines Lebens. Stuttgart

Manfred Herzer

# Große Leute – Kleine Schwächen

## »Immer noch die Knaben?«

**Alexander von Humboldt** wird normalerweise für homosexuell gehalten, obwohl es dafür nur wenige schwache Indizien gibt. So benennt Hirschfeld als Zeugen Carl Bolle, der ihm berichtet habe, er sei als Jüngling Humboldts Geliebter gewesen. Das Wenige, was zu Humboldt und Bolle zu finden war, habe ich in CAPRI 20, 1995 in dem Aufsatz »Der Naturforscher und Dichter Carl Bolle – ein schwuler Berliner aus dem 19. Jahrhundert« zusammengetragen. Alexander von Humboldt war zwar nie verheiratet, pflog in seinem Leben mehrere innige Männerfreundschaften und setzte seinen Diener zum Alleinerben ein.

Neuerdings hat Daniel Kehlmann in seinen Erfolgsroman »Die Vermessung der Welt« (Reinbek 2005), in dem es um eine Parallelisierung der Lebensläufe von Carl Friedrich Gauss und Alexander von Humboldt geht, eine zarte, schöne und kluge Andeutung zum Geschlechtsleben des letzteren eingefügt.

Am 26. März 1829, nachdem die Gattin des Bruders Wilhelm gestorben war, kam es zu folgendem Gespräch zwischen den nun sechzig und zweiundsechzig Jahre alten Geschwistern:

»Danach [nach Carolines Tod] saßen die Brüder einander gegenüber, Humboldt hielt die Hand des Älteren, weil er wußte, daß die Situation das verlangte; aber für einige Zeit vergaßen sie völlig, geradezusitzen und klassische Dinge zu sagen.

Ob er sich noch an den Abend erinnere, fragte der Ältere schließlich, als sie die Geschichte von Aguirre gelesen hätten und er beschlossen habe, zum Orionoko zu ziehen? Das Datum sei für die Nachwelt bezeugt!

Natürlich erinnere er sich, sagte Humboldt. Aber er glaube nicht mehr, daß es die Nachwelt interessieren werde, er zweifle auch an der Bedeutung der Flußreise selbst. Der Kanal habe keine Wohlfahrt für den Kontinent gebracht, er liege verlassen und unter Mückenwolken wie je, Bonpland habe recht gehabt. Wenigstens sei ihm das Leben ohne Langeweile vergangen.

Ihm habe Langeweile nie etwas ausgemacht, sagte der Ältere. Nur allein habe er nicht sein wollen.

Er sei immer allein gewesen, sagte Humboldt, vor der Langeweile aber habe er Todesangst.

Er habe sehr darunter gelitten, sagte der Ältere, daß er nie Kanzler geworden sei, Hardenberg habe es verhindert, dabei sei es ihm bestimmt gewesen!

Niemand, sagte Humboldt, habe eine Bestimmung. Man entschließe sich nur, eine vorzutäuschen, bis man es irgendwann selbst glaube. Doch so vieles passe nicht dazu, man müsse sich entsetzliche Gewalt antun.

Der Ältere lehnte sich zurück und sah ihn lange an. Immer noch die Knaben?

Das hast du gewußt?

Immer.

Lange sprach keiner von ihnen, dann stand Humboldt auf, und sie umarmten einander so förmlich wie stets.

Sehen wir uns wieder?

Sicher. Im Fleische oder im Licht.« (Seite 263 f.)

### Der Uranier vor Kirche und Schrift

Neunzig Jahre nach seinem Tod erschien jetzt erstmals eine Monografie über Leben und Werk von **Caspar Wirz**, der 1902 als Mittfünfziger zum Wissenschaftlich-humanitären Komitee gekommen war und seiner theologischen Ausbildung und religiösen Überzeugung entsprechend im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen von 1904 eine schwulenfreundliche Bibelauslegung veröffentlicht hatte, »Der Uranier vor Kirche und Schrift. Eine Studie vom orthodox-evangelischen Standpunkt« (Beat Frischknecht: Caspar Wirz, eine „unstete Natur". Zürich: Selbstverlag 2005. 36 Seiten, Erhältlich über: beat-und-peter@bluewin.ch).

Dem Autor ist eine lückenlose kleine Chronik zu dem Schweizer Pfarrer und Kirchenhistoriker Wirz gelungen. In der Buchausgabe seiner frommen Streitschrift erzählt Wirz, wie er durch die Zeitungsberichte über den Selbstmord des schwulen Kanonenkönigs Krupp vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee erfahren hatte und mit ihm in Verbindung getreten war. Das Komitee bestand zwar überwiegend aus areligiösen oder atheistischen Schwulen, freute sich dennoch über den glaubensstarken Neuzugang, denn die wütendsten und perfidesten Angriffe auf die Schwulenbewegung kamen aus der evangelischen Kirche und den von ihr organisierten sogenannten Sittlichkeitsvereinen, sowie aus der katholischen Zentrumspartei. So wurde Wirz zum WhK-Obmann gewählt, blieb aber, abgesehen von seiner orthodox-evangelischen Studie, schwulenpolitisch völlig passiv.

Auf dem Titelblatt der hier anzuzeigenden Broschüre ist Caspar Wirz' Name mit dem von ihm stets verwendeten Zusatz »V.D.M.« zu sehen. Da nirgendwo erklärt wird, was die drei Buchstaben bedeuten, sei dies hier nachgetragen: Es ist die Abkürzung von Verbi Divini Minister oder Magister und eine seinerzeit in der Schweiz gebräuchliche Berufsbezeichnung. Sie wurde von der Kirche einem ordinierten Pfarrer ohne Amt verliehen und heißt verdeutscht »Diener des göttlichen Wortes«.

### ›Die Weiße Rose‹ und der Paragraph 175

Am 22. Februar 1943 wurde der damals 24-jährige Student **Hans Scholl** zusammen mit seiner jüngeren Schwester Sophie in München geköpft, nachdem sie von dem dortigen NS-Volksgerichtshof zum Tode verurteilt worden waren. Dieser Doppelmord war die Rache des Regimes für insgesamt sechs Flugblätter und einige an Münchner Häuserwände geschriebene Parolen, die zum Widerstand gegen Krieg und Judenmord aufriefen. Die Geschwister hatten diese Aktionen seit dem Sommer 1942 gemeinsam mit einigen Freunden geplant und durchgeführt, Hans war der Spiritus rector der Gruppe, die erst im Nachhinein von den Überlebenden den Namen »Die Weiße Rose« erhielt, weil die ersten vier Flugblätter so unterschrieben waren.

Der Historiker Sönke Zankel hat in seinem Buch »Die Weiße Rose war nur der Anfang. Geschichte eines Widerstandskreises« (Köln, Weimar, Wien 2006) aufgrund von Archivstudien und Zeugenbefragungen zahlreiche neue Details zur Weißen Rose veröffentlicht, von denen hier allein »das Verfahren gegen Hans Scholl« (Seite 12 f.) von Interesse ist, das sich von Ende 1937 bis zu Scholls Verurteilung und Amnestierung im Juni 1938 erstreckte und von dem Zankel leider allzu ungenau auf anderthalb Seiten erzählt. Demnach ermittelte die Gestapo gegen Scholl, der damals ein ziemlich hoher Funktionär der Hitlerjugend war, wegen »bündischer Betätigung [... und] wegen Verstoßes gegen § 175 des Strafgesetzbuches. Explizit ging es um homosexuelle ›Unzucht‹ an Schutzbefohlenen«. Zu dem Wahrheitsgehalt dieser Vorwürfe gegen Scholl schreibt Zankel:

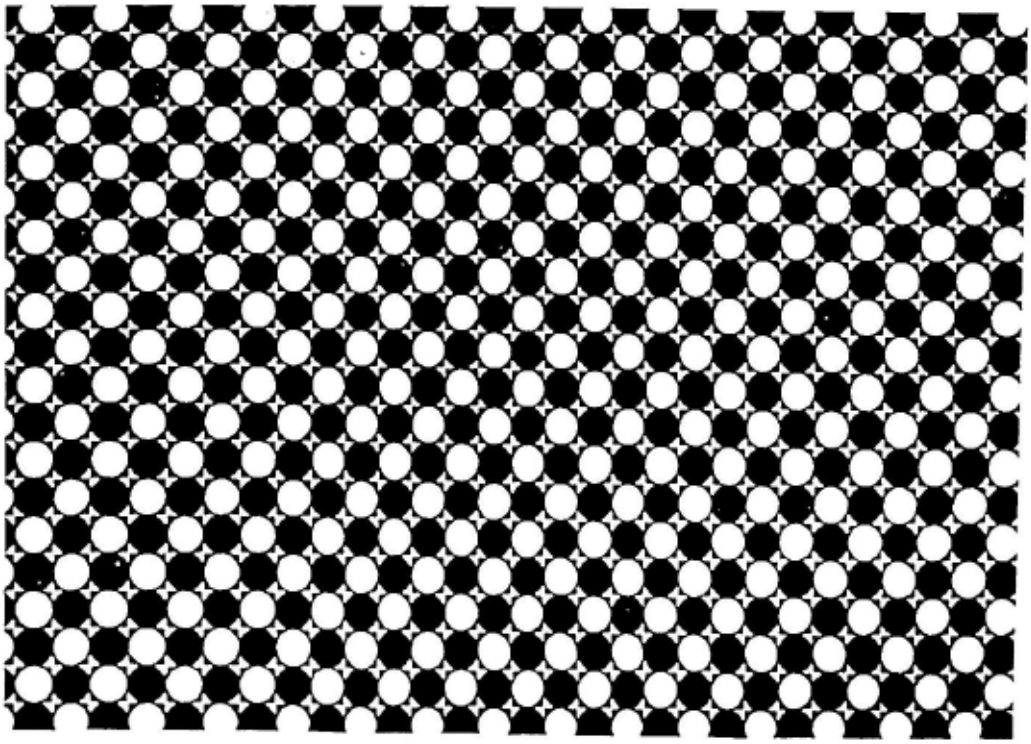
»Nicht nur die Briefe von Hans Scholl aus dieser Zeit, sondern auch die Verfahrensakten zeigen, dass die Vorwürfe wegen § 175 vom nationalsozialistischen Staat nicht erfunden waren. Beispielsweise finden sich detaillierte Schilderungen von mehreren Jugendlichen, die sich die Gestapo sicher nicht ausgedacht hat. Auch hat Hans Scholl ›Vergehen‹ nie abgestritten.«

Obwohl der Staatsanwalt eine Freiheitsstrafe von einem Jahr forderte, blieb das Urteil »deutlich« geringer. »Damit fiel Scholl unter das ›Straffreiheitsgesetz‹ vom 30. April 1938, wonach für bestimmte Vergehen aus Anlass des ›Anschlusses‹ von Österreich an das Deutsche Reich eine Amnestie gewährt wurde. Somit blieb ihm der Zugang zur Hochschule nicht verwehrt.« Aus Briefen Scholls geht hervor, dass er sich hinterher von seinen schwulen Abenteuern »beschmutzt« gefühlt habe. Scholls Mutter, die wohl bei dem Prozess anwesend war, gibt ihrer Tochter Inge gegenüber eine Aussage Hans Scholls vor Gericht so wieder:

»›Ich habe es schon lange bereut, es ist mir leid was ich mit Rolf F. gemacht habe‹, ich glaube, er sagte noch, er habe sich bemüht ein reiner Mensch zu sein.«

Zu Beginn des Krieges war Hans Scholl noch gläubiger Nazi, nach der Verurteilung verwandelte er sich unter dem Einfluss seines älteren Freundes Carl Muth in einen frommen Katholiken und diese neue Frömmigkeit scheint zusammen mit den Kriegserlebnissen den Übergang von der Zustimmung zur NS-Diktatur zum Widerstandskämpfer veranlasst zu haben. Der Rezensent des Zankel-Buches in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 20. Oktober 2006 spekuliert über die durchaus diskutable Vermutung, dass Scholls homosexuelle Erlebnisse und die erlittene Verfolgung der Ausgangspunkt jener Entwicklung gewesen sei, die Hans Scholl zu dem todesmutigen Feind der NS-Diktatur werden ließ, als der er schließlich starb. Seine letzten Worte waren: »Es lebe die Freiheit!« (Seite 147).

Zankels Darstellung des Verfahrens gegen Scholl wegen widernatürlicher Unzucht ist zwar dürftig und oberflächlich, immerhin nennt er aber die Quelle seiner Erkenntnisse: Die Prozessakten »Verfahren gegen Klaus Zwiauer, Hans Scholl u.a. vor dem Sondergericht Stuttgart«, die im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf/Zweigstelle Kalkum unter der Signatur »Gerichte, Rep. 17 / Bd. 292-295« aufbewahrt werden.



# Intimfotos auf Capri

*„Bild" muß 40 000 Euro zahlen*

„In noch nie dagewesener Weise" habe der mit einem heimlich aufgenommenen Foto illustrierte Artikel in der „Bild"-Zeitung den höchstpersönlichen Lebensbereich von Finanzminister Karl-Heinz Grasser und seiner Ehefrau Fiona Swarovski verletzt, stellte die Richterin im Wiener Straflandesgericht fest und verurteilte das Blatt zur Zahlung der im österreichischen Mediengesetz vorgegebenen Höchststrafe. Der Minister und seine Ehefrau erhalten jeweils 20 000 Euro. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Der Vertreter der „Bild"-Zeitung, der Rechtsmittel ankündigte, hatte zuvor um eine „maßvolle Entschädigung" ersucht, mit dem entschuldigenden Hinweis, daß es nun einmal „Betriebsunfälle" gebe.

Der „Betriebsunfall" vom 5. Mai trug die anzügliche Schlagzeile „Hier sucht die Kristall-Erbin die Kronjuwelen beim Finanzminister", dazu veröffentlichte die Boulevardzeitung ein an intimer Stelle gepixeltes Paparazzi-Foto, das das Ehepaar beim Sonnenbaden auf seiner privaten Hausterrasse auf Capri zeigt. Das Anwesen ist das Feriendomizil von Fiona Swarovski, einer Erbin des gleichnamigen Konzerns, der Glaskristalle herstellt. „Die Terrasse ist ziemlich schwer einsehbar. Wenn man sich nicht auf der Mauer befindet oder sich auf hohe Bäume wagt, läßt sich das nicht fotografieren", sagte Grasser im Zeugenstand. Er vermutete, das Foto sei von einer dreihundert Meter entfernten Bucht oder von einer zweieinhalb Meter hohen Stützmauer aus aufgenommen worden, wobei auch ein Zaun weggeschoben hätte werden müssen. Er sei „relativ oft" auf das (in Österreich nicht veröffentlichte) Foto und den untergriffigen Titel angesprochen worden. „Selbst im entlegensten Mädchenpensionat in Osttirol" wisse man, was mit dem Satz gemeint sei, ergänzte Grassers Anwalt Michael Rami, der schon vor dem Verfahren vollmundig angekündigt hatte, es werde sich „sehr bald der juristische Sargdeckel über der „Bild"-Zeitung senken".

lac

# CAPRI

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE

FEBRUAR 2008

# 40

INHALT

HANS SCHOLLS GROSSE LIEBE (HERZER)
DAS RÄTSEL IM LEBEN DER HERZOGIN SOPHIE (HIRSCHFELD)
DIE SCHWESTERN (GEORGE)
SISTER GEORGE: DIE SCHWESTERN (HERZER)
GELINGT DAS GEORGE-REVIVAL? (HERZER)
BUCHBESPRECHUNG: ANDERS ALS DIE ANDEREN (DOBLER)
DER VOM ALPENGLÜHEN ROT ERSTRAHLENDE (FRISCHKNECHT)
SCHWEIZER GRÜNDUNGSTAG LUZERN 1922 (WIEDERHOLD)

CAPRI-REDAKTION
MANFRED HERZER, BLÜCHERSTRASSE 61, 10961 BERLIN
E-MAIL: m-herzer@t-online.de

CAPRI-HERAUSGEBERIN
SCHWULES MUSEUM BERLIN, MEHRINGDAMM 61, 10961 BERLIN
www.schwulesmuseum.de

CAPRI - INTERNET VERSION: www.capricapri.eu

ISSN 1431-8024

Manfred Herzer

# Hans Scholls große Liebe
## (Love's Labour's Lost)

»Die Beweggründe zu meiner Handlungsweise kann ich mir nur aus der grossen Liebe erklären, die ich zu Futterknecht gehabt habe.« Dieser Satz Hans Scholls findet sich in dem Protokoll über das erste Gestapo-Verhör nach seiner Verhaftung am 13. Dezember 1937[1]. Der Vorwurf gegen ihn lautete: Verdacht eines Verbrechens nach § 175 a, Ziff. 2[2], widernatürliche Unzucht mit einem Abhängigen.

Hans Scholls große Liebe hieß Rolf Futterknecht. Die beiden hatten sich 1934 in der NS-Jugendorganisation »Jungvolk« kennengelernt und sogleich Freundschaft geschlossen. Hans – geboren am 22.9.1918 – war anderhalb Jahre älter als Rolf (*9.4.1920). Im Gestapo-Verhör sagt Rolf, Hans sei damals sein Ideal gewesen, und Hans sagt im Verhör: »Ich konnte Futterknecht gut leiden und es hat sich dann zwischen uns ein Freundschaftsverhältnis gebildet.«

In den Osterferien 1935 macht Hans Scholl den ersten rührend unbeholfenen Annäherungsversuch bei dem Geliebten, in den folgenden Monaten noch einige weitere, die aber alle irgendwie missraten. Nur einmal im Frühjahr 1936 – das Gericht nennt es »Einzelfall einer recht wüsten Handlung« – kommt es zum Äussersten, das in dieser Liebe möglich war:

»In der darauffolgenden Nacht war ich wieder sehr erregt und habe wiederum versucht, bei Futterknecht meine geschlechtliche Befriedigung zu finden. Ich habe wieder meine Trainingshose etwas heruntergestreift, jedoch nicht so weit, dass mein Geschlechtsteil dabei frei geworden wäre. Alsdann habe ich dem Futterknecht seine Trainingshose heruntergezogen, worauf sich dieser gewehrt hat, sodass es mir nicht gelang, meinen blossen Geschlechtsteil zwischen die Schenkel des Futterknecht zu drücken. In dieser Zeit ist bei mir dann Samenerguss eingetreten, bevor ich Gelegenheit hatte, meine Hose weiter herunterzubringen, sodass der Samenerguss in meine Hose erfolgt ist.« (Vernehmungsprotokoll 13.12.1937)

Einige Male haben sie sich auf den Mund geküsst und umarmt. Was darüber hinausging, hat Rolf nur passiv geduldet, wenn er sich nicht, wie im geschilderten Fall, gegen Hans' Attacken gewehrt hat. Am Tag danach war es stets Hans, der über das nächtliche Erlebnis sprechen wollte, wie wortkarg auch immer, so nach dem ersten Mal:

»Am nächsten Abend ist Futterknecht dann zwischen 5 und 6 Uhr nach Ulm weggefahren und ich habe ihn noch ein Stück Wegs begleitet. Ich tat dies, um mit ihm über die vergangene Nacht zu sprechen, habe dies dann aber doch unterlassen. Erst beim Verabschieden sagte ich zu ihm, dies sei heute Nacht ein grosser Quatsch gewesen, was mir auch Futterknecht bestätigte, ohne aber noch weiter darüber zu sprechen.« (Ebd.)

Scholl resümiert seine immer gleichen Empfindungen nach der verlornen Liebesmüh: »Ich habe mir auch nachher die grössten Vorwürfe darüber gemacht und mir fest vorgenommen, es in Zukunft zu unterlassen. Leider war es aber so, dass ich manchmal, wenn ich in die Nähe von Futterknecht kam, nicht widerstehen konnte.«

Gleich am Anfang des Verhörs erklärt Scholl mit Nachdruck, dass Futterknecht nie initiativ war, bestenfalls passiv blieb, wenn er sich nicht

---

[1] Grundlage für die hier vorgelegte Rekonstruktion der Vorgänge in den Jahren 1934 bis 1938 bildet ein Aktenfund im Landesarchiv NRW Hauptstaatsarchiv Düsseldorf / Zweigstelle Kalkum. Die Akten sind in vier Bündel geordnet, nur teilweise paginiert und auf dem Umschlag bezeichnet: »Akten in der Strafsache gegen Zwiauer + And. wegen Verg. /. V.O. v. 28.2.33«. Sie werden in Kalkum unter der Signatur: Gerichte, Rep. 17 Nr. 292 – 295 aufbewahrt. Die ersten drei Bündel enthalten die Dokumente der Voruntersuchungen und des Verfahrens vor dem Sondergericht Stuttgart am 2.6.1938; das vierte Bündel enthält die Handakten der als Ankläger fungierenden Düsseldorfer Staatsanwaltschaft, was wohl den Verbleib der Akten in Düsseldorf und nicht in Stuttgart erklärt. Erstmals wurden diese Akten, allerdings mit einer anderen Fragestellung, doch unter Erwähnung der Vorwürfe gegen Scholl nach § 175a von Sönke Zankel in seinem Buch *Die weiße Rose war nur der Anfang. Geschichte eines Widerstandskreises* (Köln u.a. 2006) untersucht. Diesem Buch verdanke ich meine Kenntnis von der Existenz der Akten, wie bereits in CAPRI 39, Seite 43 mitgeteilt. Die Durchsicht der Akten fand im Januar 2007 in Düsseldorf statt.

[2] Das NS-Schwulenstrafrecht von 1935, eine drastische Verschärfung des bisher geltenden § 175 RStGB, hat folgenden Wortlaut: *Gesetz zu Änderung des Strafgesetzbuchs.* Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird: [...] **Artikel 6 Unzucht zwischen Männern**
**1.** § 175 des Strafgesetzbuchs erhält folgende Fassung:
§ 175 Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt oder sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen läßt, wird mit Gefängnis betraft.
Bei einem Beteiligten, der zur Zeit der Tat noch nicht einundzwanzig Jahre alt war, kann das Gericht in besonders leichten Fällen von Strafe absehen.
**2.** Hinter § 175 des Strafgesetzbuchs wird als § 175a folgende Vorschrift eingefügt:

§ 175a Mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren, bei mildernden Umständen mit Gefängnis nicht unter drei Monaten wird bestraft:
1. ein Mann, der einen anderen Mann mit Gewalt oder durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben nötigt, mit ihm Unzucht zu treiben oder sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen zu lassen;
2. ein Mann, der einen anderen Mann unter Mißbrauch einer durch ein Dienst-, Arbeits- oder Unterordnungsverhältnis begründeten Abhängigkeit bestimmt, mit ihm Unzucht zu treiben oder sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen zu lassen;
3. ein Mann über einundzwanzig Jahre, der eine männliche Person unter einundzwanzig Jahren verführt, mit ihm Unzucht zu treiben oder sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen zu lassen;
4. ein Mann, der gewerbsmäßig mit Männern Unzucht treibt oder von Männern sich zur Unzucht mißbrauchen läßt oder sich dazu anbietet.
**3.** Der bisherige § 175 des Strafgesetzbuchs wird unter Streichung der Worte „zwischen Personen männlichen Geschlechts oder" als § 175b eingefügt. [...] *(Reichsgesetzblatt Teil I, Nr. 70, vom 5.7.1935, S. 839 ff.)*

wehrte: »Ich möchte gleich hier einfügen, dass sich Futterknecht bei all den Vorfällen, die ich heute bitter bereue, immer passiv verhalten hat und mich auch einigemale dabei abgewehrt hat.« (Ebd.)

Schließlich, im Frühjahr 1937 beendet Hans Scholl das traurige Liebesspiel und bricht die Freundschaft zu Futterknecht ab:

»Einige Zeit bevor ich in den Arbeitsdienst kam, habe ich mich von Futterknecht getrennt. Ich hatte das Gefühl, dass er mich nicht mehr als Freund haben wollte. Das Vorausgegangene hat m. E. dabei keine Rolle gespielt, weil wir uns ja darüber ausgesprochen hatten. Nach meiner Rückkehr vom Arbeitsdienst im September ds. Js. suchte mich Futterknecht nochmals auf. Bei dieser Gelegenheit habe ich es als meine Pflicht angesehen, mit Futterknecht nochmals über die Vorfälle in den Jahren 1935 und 1936 zu sprechen, um ihm zu zeigen, dass ich heute ein ganz anderer Kerl bin. Ich habe ihm dann erklärt, dass dies damals nur daher kam, weil ich ihm seinerzeit eine gewissermaßen übersteigerte Liebe entgegengebracht hätte, die irgendwie einen Ausweg gesucht hat.« (Ebd.)

Überblickt man das wenige, das heute über Hans Scholls große Liebe bekannt ist, dann muss man wohl die Tragik der Geschichte darin erblicken, dass Rolf Futterknecht dummerweise überhaupt nicht schwul war. Hätte er mehr für seinen Freund empfunden als Respekt und Bewunderung und hätte er auf dessen Avancen wie ein normaler Schwuler reagiert und nicht wie ein verstörter Hetero, der er ja wohl gewesen ist, dann hätte daraus eine perfekte schwule Lovestory zwischen zwei Nazi-Teenagern in der schönen Stadt Ulm an der Donau werden können.

Doch gehört es nicht auch heute zu den großen glücklichen Ausnahmen, dass ein junger Schwuler sich nicht zuerst in einen ahnungslosen Hetero verliebt statt in einen, der ungefähr so schwul ist wie er selbst? Damals wie heute gibt es einfach viel zu wenige Schwule, und Heteros leider wie Sand am Meer!

* * *

So ungefähr könnte es gewesen sein und bei der ersten Lektüre der Akten drängt sich diese Version der Geschichte auf. Die protokollierten Aussagen der Beteiligten wirken schlüssig und konsistent. Gröbere Widersprüche zwischen den verschiedenen Aussagen zu gleichen Sachverhalten sind nicht festzustellen. In den Akten fehlen auch Anzeichen von Gewaltanwendung oder Nötigung seitens der verhörenden Nazi-Beamten, was jedoch nichts beweist, da die Vernehmungsprotokolle nie Angaben über das Zustandekommen der Aussagen enthalten.

Wie es bei den Verhören tatsächlich zugegangen ist, kann man erahnen, wenn man die Aussage Wolf Englerts zum Sex mit Ernst Reden und die Bewertung dieser Aussage in der Urteilsbegründung ansieht:

»Der Zeuge [Englert], der jetzt 13 Jahre alt ist und einen sehr offenen und glaubwürdigen Eindruck machte, hat zuletzt unter Tränen immer wieder angegeben, dass er damals vor der Polizei die Unwahrheit gesagt habe, weil der vernehmende Beamte, nachdem er wahrheitsgemäss gesagt habe, dass er einmal mit Reden im Schlafsack genächtigt habe, ihn so lange immer wieder einen Lügner geheissen habe, bis er den Vorhalt des Beamten, Reden habe nach seinem Geschlechtsteil gegriffen, bestätigt habe. Das Sondergericht hatte unter diesen Umständen Bedenken, die früheren Angaben des Zeugen als der Wahrheit entsprechend festzustellen, zumal Englert schon bei einer kurz nach seiner ersten polizeilichen Vernehmung folgenden zweiten polizeilichen Vernehmung seine Aussage schon dahin eingeschränkt hat, er könne nicht sagen, ob Reden absichtlich an seinen Geschlechtsteil hingekommen sei, und es kann daher ein Schuldbeweis gegen Reden nicht geführt werden und er war insoweit freizusprechen.«

Insgesamt sind demnach alle Aussagen der Beschuldigten und der Zeugen nicht unbedingt vollständig wahr, könnten durch Psychoterror erzwungen oder trotz Psychoterror wichtige Details verschwiegen worden sein. Ein Beispiel: Scholl und Futterknecht äußerten sich gegen Ende der jeweiligen Verhöre zu einer Frage, die wohl routinemäßig in solchen Fällen gestellt wurde, ob sie denn noch mit andern Männern Sex gehabt hätten.

Futterknechts Antwort: »Ich selbst bin nicht homosexuell veranlagt und habe ausser Hans Scholl mit anderen Personen nie etwas Derartiges gemacht.«

Scholls Antwort: »Ich habe jetzt alle Verfehlungen, die ich mit Futterknecht gemacht habe, bezw. die ich überhaupt in dieser Hinsicht gemacht habe, angegeben. Ausser mit Futterknecht habe ich mit niemand derartige Handlungen begangen.«

Es ist zwar nicht wahrscheinlich, aber doch nicht auszuschließen, dass beide oder einer von beiden hier nicht die Wahrheit sagen. Warum auch sollten sie Taten zugeben, die ihnen nicht vorgeworfen wurden? Solche Überlegungen scheinen auch beim Gericht eine Rolle gespielt zu haben, wenn es inbezug auf Futterknecht in der Urteilsbegründung schreibt, dass es Futterknecht als »derartigen Dingen gegenüber nicht unerfahren und abgeneigt« einschätzt.

Eine gewissermaßen entgegengesetzte und ähnlich unwahrscheinliche Deutung der Ereignisse wäre es, wenn man alle Anschuldigungen gegen Scholl zum schwulen Sex für Erfindungen der Gestapo hält, die einschlägigen Protokolle für Fälschungen oder für uhter Folter erpresste Geständnisse. Zumindest indirekt deutet Zankel (2006: 13) diese Möglichkeit an.

Wie auch immer: ein kleiner Rest an Unsicherheit bleibt. Ob meine Annahme, die Verhörprotokolle geben die tatsächlichen Ereignisse im wesentlichen korrekt wieder, zutrifft, kann anhand der wieter unten veröffentlichten Aktenstücke überprüft werden. Zunächst aber soll eine Chronologie der Ereignisse in Ulm und Stuttgart zwischen Oktober 1937 und Juni 1938 anhand der Akten dargestellt werden.

* * *

In der Anzeige gegen Hans Scholl wegen »Verbrechen i.S. d. § 175 a, Ziff. 2 des StGB«, die vom 25.11. 1937 datiert ist, heißt es gleich am Anfang etwas unpräzise: »Anläßlich der Erhebungen in der Anzeigensache gegen Ernst Reden aus Köln u.A. wegen verbotener Betätigung im Sinne der bündischen Jugend (d.j.1.11.) in Ulm a.D. wurde bekannt, daß einzelne Jugendführer bei Fahrten und

anderweitigen Gelegenheiten mit bestimmten Jungens Unzucht getrieben haben.«

Aus den Akten ergibt sich etwa folgende Chronologie der NS-Justizmaßnahmen gegen Hans Scholl und seine Freunde. Sie beginnt mit der Verhaftung Klaus Zwiauers am 8. November 1937 und endet mit der Hauptverhandlung vor dem Sondergericht Stuttgart am 2. Juni 1938:

| | |
|---|---|
| 8.11.37 | Der ledige Diplom-Ingenieur **Klaus Zwiauer**, geb. am 28.8.1914, Mitglied der SA und des NSDStB wird in seiner Wohnung Stuttgart-Degerloch, Agnesstr. 7 verhaftet und in »Schutzhaft« ins Polizeigefängnis Stuttgart genommen. Anlass der Aktion war ein entsprechendes Ersuchen der »Staatspolizeistelle Berlin«, der »vertraulich bekannt« geworden war, »daß sich Zwiauer i.S. der Bündischen Jugend betätige« |
| 9.11.37 | **Zwiauer** wird von der Gestapo in Stuttgart vernommen |
| 10.11.37 | Der Student **Christof Keller**, geb. am 16.7.1915 wird in seiner Stuttgarter Wohnung festgenommen |
| 12.11.37 | Der Kaufmannslehrling **Otto Reden**, geb. am 10.6.1914 wird in der Wohnung seiner Eltern in Köln-Nippes festgenommen |
| 15.11.37 | **Reden** wird in Stuttgart vernommen. Die Schüler **Wolf Englert** (geb. 12.11.1924) und **Werner Scholl** (geb. 13.11.1922), beide aus Ulm, werden vernommen |
| 19.11.37 | Das Verhör **Redens** wird fortgesetzt. Reden gesteht dabei erstmals, dass er »mit **Werner Scholl**, Ulm, im vergangenen Sommer in Ulm 3 mal unzüchtige Handlungen vorgenommen habe« |
| 20.11.37 | Haftbefehl gegen **Klaus Zwiauer** |
| 22.11.37 | **Hans Scholl** wird als Zeuge zur Sache Bündische Betätigung in Ulm und Stuttgart vernommen |
| 23.11.37 | Haftbefehl gegen **Otto Reden** |
| 24.11.37 | **Rolf Futterknecht** wird vernommen |
| 25.11.37 | Anzeige gegen **Hans Scholl** wegen »Verbrechen i.S. des § 175 a, Ziff. 2 des StGB« (DOK. 1) |
| 13.12.37 | **Hans Scholl** wird in »Schutzhaft« genommen und vernommen (DOK. 2) |
| 18.12.37 | Haftbefehl gegen **Hans Scholl** |
| 30.12.37 | Beschluss des Landgerichts Stuttgart, 3. Strafkammer, den Haftbefehl gegen **Hans** Scholl aufzuheben |
| 2.5.38 | Haftbefehl gegen **Klaus Zwiauer** wird aufgehoben. Zwiauer wird »der Geh.Staatspolizei überstellt« |
| 7.5.38 | Anklageschrift des Oberstaatsanwalts in Düsseldorf »als Leiter der Anklagebehörde bei dem Sondergericht« gegen 15 Angeschuldigte |
| 19.5.38 | Beschluss des Sondergerichts Stuttgart: In der Strafsache gegen Klaus Zwiauer u.a. wegen Fortsetzung der verbotenen bündischen Jugend u.a.wird das Verfahren gegen 1. **Axel Keller** 2. **Martin Keller** 3. **Nikolaus Nägele** 4. **Gotthard v. Kürthy** 5. **Hans Peter Nägele** 6. **Gerhard Schmid** 7. **Dithelm Keller** 8. **Udo Stengele** 9. **Hermann Heich** 10. **Achim Jacobi** 11.**Werner Scholl** eingestellt. |
| 31.5.38 | Die Mutter von **Hans Scholl** schreibt an den Präsidenten des Sondergerichts (DOK. 3) |
| 2.6.38 | Hauptverhandlung in der Strafsache gegen **Klaus Zwiauer, Christof Keller, Ernst Reden** und **Hans Scholl**: Das Verfahren gegen Zwiauer, Keller und Scholl wird eingestellt. Reden wird zu 3 Monaten Gefängnis verurteil, die durch die Untersuchungshaft verbüßt ist. (DOK. 4) |

* * *

Das Strafverfahren gegen die 15 jungen Männer endete demnach für Hans Scholl und dreizehn andere weder mit einer Verurteilung noch mit einem Freispruch, sondern mit der Einstellung des Verfahrens; nur Ernst Reden wird zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Um den ganzen Kontext der Verfolgung der Liebesbeziehung Scholl-Futterknecht zu zeigen, wird im Anhang als DOKUMENT 4 der vollständige Text des Urteils wiedergegeben.

Zu der Frage, wie sich Hans Scholls Geschlechts- und Liebesleben in den folgenden fünf Jahren gestaltete, die ihm noch blieben, bis er von der NS-Justiz am 23. Februar 1943 in München umgebracht wurde, konnte ich in der Literatur nur wenige Hinweise finden, allenfalls dies: In der von Inge Jens herausgegebenen Textsammlung, ist der Teil eines Briefes abgedruckt, in dem ein Studienfreund Scholls, Hellmut Hartert, über seine Freundschaft mit Scholl berichtet und erwähnt, Scholl habe sich »leidenschaftlich« in eine Ute verliebt:

»Ich lernte Hans 1939 in München kennen. Wir waren Consemester. Ich hatte damals außer Peter Kiehl aus Berlin keine näheren Bekannten in München. Hans und ich fühlten uns gegenseitig sehr angezogen, und in kurzer Zeit entwickelte sich mit ihm die engste Freundschaft, die ich bis dahin erlebt hatte. Anfänglich war unser gemeinsames Hauptinteresse die neuere Literatur, besonders mo-

derne Franzosen wie Bernanos, Jammes, Claudel etc. Wir waren täglich von früh bis spät beisammen und zogen schließlich zusammen in ein kleines Dachzimmer in Harlaching, Athenerplatz 4 [...] Ich fuhr oft mit Hans nach Bad Tölz in das Sommerhaus meiner Eltern, von wo aus wir Touren unternahmen. Dort machte ich Hans auch mit dem Freunde meines Vaters, Prof. Borchers, bekannt. In dessen Tochter Ute verliebte er sich leidenschaftlich, als wir im Winter mehrere Wochen lang in unserer Tölzer Behausung lebten [...] Im März 40 wurden wir zusammen eingezogen. Wir wohnten zusammen und wurden anfangs auch zusammen auf Kommandos geschickt. In der ersten Zeit des Kriegsdienstes waren wir noch nicht fest kaserniert, sondern mußten uns nur in größeren Abständen zu Appellen einfinden. In der Zwischenzeit machten Hans und ich große Radtouren, die meist in Tölz begannen.« (Jens 1987: 302 f.)

Die Textsammlung von Inge Jens enthält mehrere Briefe aus den Jahren 1941 bis 1943, die Hans Scholl an Rose Nägele schrieb, einer etwa gleichaltrigen jungen Frau, mit der Hans Scholl seit der Kindheit befreundet war. Einige Stellen darin könnte man so deuten, als ob es zwischen den beiden eine Art sexueller Beziehung gegeben hätte. Im Brief vom 15.4.1941 findet man beispielsweise diese Stelle:

»Liebe Rose, [...] Ich kehre in Gedanken zurück an unsere Ostertage. Wie bin ich glücklich! Wenn auch noch viele Stürme über unsere Seele dahinbrausen mögen, wir finden zurück in das Gleichgewicht unseres Daseins. So sehr wir auch dem jugendschönen Gotte Eros huldigen, das Fundament unserer Freundschaft ist ein rein geistiges im allumfassenden Sinne. Daß dies für die Zukunft wichtig sein wird, weiß ich. Es gibt Dinge, die weit über die Geschlechter hinausgehen, wenn sich in klarem Geiste zwei Menschen, nicht Mann und Frau, gegenüberstehen, um ›Ja‹ zu sagen.« (Jens 1987, S. 57 f.)

Wird man auch nie erfahren, warum die Erinnerung »an unsere Ostertage« Hans Scholl glücklich macht, so fällt doch auf, mit welcher Strenge ein rein geistiges Fundament »unserer Freundschaft« betont wird. Wenn sich an jenen Ostertagen zwei Menschen unter Absehung von ihrem Geschlecht gegenüberstehen, dann könnte Hans Scholl hier etwas Ähnliches wie die übergeschlechtliche Liebe vorgeschwebt haben, die Stefan George zur Deutung der Liebesbeziehung bemüht, um die es in den Sonnetten Shakespeares geht. Aus mehreren Stellen in der Jens'schen Sammlung geht hervor, dass Hans Scholl Stefan George mindestens ebenso heftig verehrte wie die Gedichte Rilkes. (»Es ist sehr, sehr schwer, Stefan George zu verstehen. Aber wir ahnen ihn, seine überragende, unantastbare, einsame Größe«, Hans Scholl an die Schwester Inge, 8.10.1937 (Jens 1987:11)).

Sönke Zankel, der Autor der neuesten Untersuchung über den Widerstandskampf der Gruppe um Hans Scholl (Zankel 2006), teilte mir auf Anfrage seine Überzeugung mit, dass die Frauenliebe in Scholls Leben eine bedeutende Rolle gespielt habe; er nannte mir die Namen von drei Frauen – Lisa Remppis, Gisela Schertling, Traute Lafrenz –, zu denen Hans Scholl Beziehungen unterhalten habe. Da Zankel aber die Ansicht vertritt, dass die Sexualität einer historischen Persönlichkeit zu deren Privatsphäre gehöre, die auch der Historiograph unbedingt zu respektieren habe, wollte er mir weitere Details nicht nennen.

Wie dem auch sei, es geht hier allein um die Darstellung der unglücklichen schwulen Liebeserfahrung Hans Scholls, soweit sie in den Ermittlungen der Nazi-Justiz aktenkundig geworden ist und uns auf diesem Weg überliefert wurde.

* * *

Der Vollständigkeit halber folgt hier abschließend eine kurze Chronik der Ereignisse in München zwischen Juni 1942 und Februar 1943, die am 22. Februar 1943 zum Justizmord an den Geschwistern Scholl und ihrem Mitkämpfer Christoph Probst führten (nach Zankel 2006; Schneider & Süß 1993):

Im Juni/Juli 1942 verfasst und produziert Hans Scholl vier Flugblätter, die zum Widerstand gegen das NS-Regime aufriefen. Die Auflage betrug jeweils ca. hundert Exemplare. Alle vier trugen die Überschrift *Flugblätter der Weissen Rose*. An dieser Aktion, Verfassen, Drucken, Versenden war neben Hans Scholl nur dessen damaliger Freund und Komilitone Alexander Schmorell beteiligt. Die Flugblätter wurden per Brief an Adressen verschickt, die die beiden Freunde dem Münchener Telefonbuch entnahmen.

Von Ende Juli bis Oktober 1942 werden die beiden Medizinstudenten zur Famulatur in die besetzte Sowjetunion abkommandiert.

Im Juli 1942 wird Scholls Vater verhaftet und zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Eine Denunziantin hatte angegeben, er habe Hitler als »große Gottesgeisel« bezeichnet und über ihn gesagt: »Wenn er nicht bald Schluß mit dem Krieg macht, werden in zwei Jahren die Russen in Berlin stehen.«

Ebenfalls im Juli stirbt der inzwischen zum korrekten Nazi mutierte Ernst Reden (der im Prozess von 1938 wegen widernatürlicher Unzucht mit Werner Scholl zu dreimonatiger Haft verurteilt worden war) als Soldat im Krieg. Sophie Scholl wurde von der Nachricht seines Todes besonders schwer getroffen.

Anfang November 1942 wiehen Scholl und Schmorell andere Studenten in ihren Widerstandskampf ein und fordern sie zum Mittun auf, so Willi Graf, Christoph Probst und die Schwester Sophie Scholl.

Nach der Niederlage der Nazi-Wehrmacht in Stalingrad wird ein fünftes Flugblatt produziert, diesmal in einer Auflage von etwas mehr als 5000 Stück. Es ist überschrieben »Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland«. Etwa 1500 Flugblätter werden wieder mit der Post verschickt, jetzt auch an Adressen in anderen Städten: Wien, Berlin, Wiemar, Kassel, Köln, Düsseldorf, Dortmund, Münster, Stuttgart u.a.

Sophie Scholl verteilt auf eigene Faust Exemplare des fünften Flugblatts im Münchner Stadtgebiet d.h. sie hinterlegt die Blätter an Straßen, Telefonzellen.

In der Nacht zum 4. Februar 1943 ziehen die beiden Freunde Scholl und Schmorell durch die Innenstadt und schreiben mit schwarzer Farbe die Parolen »Nieder mit Hitler«, »Freiheit«, »Massenmörder Hitler« an Häuserwände.

Zwei weitere nächtliche Grafitti-Aktionen werden Anfang Februar in München durchgeführt.

Am 12. Februar 1943 wird das sechste und letzte Flugblatt in einer Auflage von ca. 3000 Stück produziert.Es ist adressiert an »Deutsche Studentin! Deutscher Student!« und wurde im wesentlichen verfasst von dem Münchener Philosophieprofessor Kurt Huber. Die meisten Exemplare wurden wieder per Briefpost verschickt.

Am 18.2.1943 gingen Hans und Sophie Scholl mit einer Aktenmappe und einem Koffer gefüllt mit Flugblättern in die Münchener Universität, verteilten die meisten Blätter in den Gängen des Gebäudes und warfen den Rest von der obersten Etage der Eingangshalle nach unten. Daraufhin wurden sie von einem Hausmeister der Universität festgenommen und der Polizei übergeben, was beide ohne Gegenwehr und passiv geschehen ließen. Bald darauf wird Christoph Probst festgenommen.

Am 22.2.1943 findet der »Prozess« gegen die Geschwister Scholl und gegen Probst statt. Am gleichen Tag werden alle drei mittels einer »Fallschwertmaschine« im Münchner Gefängnis getötet.

**Literatur**

Jens, I. (1987 [Hrsg.]): Hans Scholl. Sophie Scholl. Briefe und Aufzeichnungen. Berlin

Schneider, M. C. & W. Süß (1993): Keine Volksgenossen. Studentischer Widerstand der Weißen Rose. The White Rose. München

Zankel, S. (2006): Die Weiße Rose war nur der Anfang. Geschichte eines Widerstandskreises. Köln u.a.

## DOKUMENT 1: Strafanzeige gegen Hans Scholl mit dem Verhörprotokoll Rolf Futterknechts

Geheime Staatspolizei ... Stuttgart, den 25. November 1937
Strafbare Handlung: Verbrechen i.S. d. § 175 a, Ziff. 2 des StGB
Tatort: Ulm, Ochsenhausen, Wangen i.A. u. Kleines Walsertal.
Tatzeit: 1935 und 1936
Täter:
Name: **Scholl, Hans**
Familienstand und Beruf: led. Reiter
geboren am 22.9.18 zu Ingersheim, Krs. Crailsheim
Eltern: Robert Scholl u. Lina, geb. Müller
Glaubensbekenntnis: ev.
Wohnung: Reiterkaserne Bad-Cannstatt Hallschlag
Wehrverhältnis: aktiv beim Kav.Regt.18, 9. Schwad. Bad-Cannstatt

Anzeige

Anläßlich der Erhebungen in der Anzeigensache gegen Ernst Reden aus Köln u.A. wegen verbotener Betätigung im Sinne der bündischen Jugend (d.j.1.11.) in Ulm a.D. wurde bekannt, daß einzelne Jugendführer bei Fahrten und anderweitigen Gelegenheiten mit bestimmten Jungens Unzucht getrieben haben. Wegen eines solchen fortgesetzten Verbrechens u.a. wurde Reden bereits am 22.11.37 mit besonderer Strafanzeige dem A.G. Stuttgart I vorgeführt, das am 23.11.37 Haftbefehl gegen ihn erlassen hat.

Am 24.11.37 hat ferner der derzeitige HJ-Angehörige Rolf Futterknecht aus Ulm SS-Untersturmführer Herrmann vom SD-Abschnitt West angegeben, daß sein früherer Fähnleinführer im Jungvolk, der als Täter näher bezeichnete Hans Scholl, in den Jahren 1935 und 1936 an ihm wiederholt unzüchtige Handlungen vorgenommen habe.

Auf Grund dieserAngaben wurde der Zeuge

Futterknecht, Rolf, Realschüler, geb. 9.4.20 in Ulm, ev., Sohn des Eugen Futterknecht und der Pauline, geb. Frey, wohnh. in Ulm, Neutorstr.14,

noch am 24.11.1937 in den Diensträumen der Außendienststelle Ulm der Stapoleitstelle Stuttgart von dem U.Z. KS. Diemer [=Unterzeichneten Kriminalsekretär Diemer?] zur Sache näher gehört. Er hat angegeben: „Ich trat im August 1933 in Ulm ins Jungvolk ein und wurde im Oktober 1937 in die HJ überwiesen. Im Jungvolk gehörte ich dem Fähnlein Nord an. Dort war etwa vom Januar 1935 bis Herbst 1936 Hans Scholl mein Fähnleinführer. Während dieser Zeit hat er sich öfter in unsittlicher Weise mir genähert. Zum erstenmal machte sich Scholl beim Osterlager 1935 in dieser Hinsicht an mich heran. Er war damals mit seinem Fähnlein dienstlich auf Fahrt und lagerte in einer Hütte bei Ochsenhausen (Württemberg). Soviel ich mich noch entsinnen kann, war es eine Woche vor meiner Konfirmation. Einen näheren Zeitpunkt vermag ich nicht mehr anzugeben; ich weiß aber auch nicht mehr, an welchem Tag ich konfirmiert worden bin. Ich konnte damals wegen des Konfirmandenunterrichts nicht gleich mit meinem Fähnlein auf Fahrt gehen und fuhr deshalb vermutlich noch am gleichen Tag mit meinem Fahrrad abends nach. Es ist auch möglich, dass ich erst am andern Tag nachgefahren bin. Während wir dann des nachts in einer Blockhütte bei Ochsenhausen auf Stroh lagen, griff Scholl, der neben mir lag, ohne weiteres nach meinem Geschlechtsteil, sodaß mein Glied steif wurde. Ich hatte damals den Trainingsanzug an und Scholl griff durch den Gummizug oben hinein. Er hat mir also das bloße Glied mit seiner Hand berührt. Wie lange er dies machte, kann ich

nicht mehr sagen. Gesprochen haben wir beide während dieses Vorgangs nichts, auch war es im Lager so dunkel, daß andere Kameraden nichts davon merken konnten. Ich habe mich gegen Scholl gewehrt, er war aber derart erregt, daß er sich nicht davon abhalten ließ. Zu weiteren Handlungen dieser Art ist es in dieser Nacht nicht gekommen.

Etwa anfangs August 1935 war ich wiederum auf Fahrt mit meiner Jungenschaft. Daran anschliessend traf sich das ganze Fähnlein unter Führung von Hans Scholl bei Wangen i.A. Den Monatstag kann ich heute nicht mehr angeben. Damals forderte mich Scholl auf, mit ihm in den nahen Wald zu gehen. Ich glaubte, wir machten nur einen Spaziergang und setzten uns dabei im Wald auf den Boden. Da Scholl mein Fähnlein-führer war und er sich bei mir über den 1. Vorfall entschuldigt hatte, befürchtete ich nichts Schlimmes. Er war früher mein Ideal und ich hielt ihn deshalb immer noch für anständig. Während wir aber so da sassen, es war um die Nachmittagszeit zwischen 13 und 15 Uhr, griff er mir, ohne vorher etwas zu sagen, unter mein Hosenbein und an meinen blossen Geschlechtsteil. Ich hatte damals eine kurze Hose an. Wie lange mir Scholl so mein Glied anfaßte, weiß ich nicht mehr; durch dieses Anfassen ist aber mein Glied wiederum steif geworden. Gerieben hat er mir nicht daran. Nach einiger Zeit standen wir vom Boden auf und gingen wieder ins Lager zurück. Im Lager selbst ist nichts vorgekommen, da ich ja mit meiner Jungenschaft in einem eigenen Zelt lagerte.

Als Scholl einige Zeit später, aber noch im Jahre 1935, einmal krank war und im Bett lag, besuchte ich ihn in seiner Wohnung. Ich setzte mich zu ihm aufs Bett und dabei hat mich Scholl umarmt und mehrmals auf den Mund geküßt. Zu einer unsittlichen Berührung seinerseits ist es aber nicht gekommen. Ich selbst habe überhaupt nichts gemacht und ihn auch nicht geküßt.

Ein anderes Mal im Sommer 1935 besuchte ich Scholl wiederum in seiner Wohnung. Ob dies vor oder nach seiner Krankheit war, weiss ich nicht mehr. Wir saßen zusammen auf der Veranda seiner elterlichen Wohnung. Es war tagsüber. Als wir so da sassen, öffnete mir Scholl meinen Hosenladen, griff mir mit seiner Hand an meinen blossen Geschlechtsteil und spielte daran, sodaß mir mein Glied steif wurde. Während er mir an meinem Glied herummachte, wurden wir plötzlich von irgend jemand gestört; ich glaube, es war seine Mutter. Scholl mußte deshalb von mir ablassen und seine Handlung unterbrechen. Nachdem er sich wieder sicher fühlte, machte er wiederholt an meinem Glied herum, jedoch nicht mehr sehr lange. Ob Scholl darin seine geschlechtliche Befriedigung gefunden hat, kann ich nicht beurteilen. Bei mir selbst ist jedenfalls kein Samenerguß erfolgt.

Nach Ostern 1936 ging ich mit dem Fähnlein des Scholl dienstlich aufs Osterlager ins Kleine Walsertal, wo wir in der Gegend von Riezlern 14 Tage in einer Blockhütte verweilten. Dort lag ich in der Hütte des nachts fast immer neben Hans Scholl auf der Matratze. Zum Schlafen hatten wir den Trainingsanzug an. Bei diesem Lager kam es wiederholt vor, daß Scholl wüste Sachen mit mir gemacht hat. Er streifte mir einfach den Trainingsanzug hinunter und griff mir unter den Gummizug mit der Hand an meinen blossen Geschlechtsteil. Sodann spielte er mir daran wie früher, wobei mein Glied jeweils steif wurde. Wie lange dieser Vorgang immer dauerte, weiß ich nicht mehr. Es können einige Minuten gewesen sein, manchmal auch etwas länger.

In irgend einer Nacht auf diesem Lager, als wir gerade auf der Seite mit dem Gesicht gegeneinander da lagen, fing Scholl ebenfalls damit an, mir an meinem Geschlechtsteil herumzuspielen, nachdem er mir zuvor die Trainingshose hinuntergestreift hatte. In dieser Nacht ging er etwas weiter, indem er auch seine Trainingshose hinunterstreifte und sein nacktes Glied zwischen meine nackten Oberschenkel drückte. Bei diesem Vorgang war sowohl sein als auch mein Glied steif geworden. Nach einiger Zeit spürte ich zwischen meinen Schenkeln plötzlich naß und ich nehme an, daß bei Scholl damals Samenerguß eingetreten ist. Mir selbst ist durch das Spielen lediglich mein Glied steif gewesen; Samenerguß trat bei mir nicht ein. Ich habe mit Scholl nichts gemacht, sondern immer abzuwehren versucht. Da ich mich aber unter einem gewissen Druck fühlte, konnte ich nicht den Mut aufbringen, mich energischer gegen diese Handlung des Scholl zu wehren. Den soeben geschilderten Vorgang hat Scholl in dieser fraglichen Nacht nicht mehr wiederholt, er hat dies aber in den darauffolgenden Nächten noch einigemale mit mir gemacht.

Bald nach dem soeben geschilderten Vorgang versuchte Scholl in einer anderen Nacht dasselbe zu wiederholen. Wie weit er dabei gekommen ist, weiß ich heute eigentlich nicht mehr genau. Es kann sein und ich glaube sogar, daß er wiederum seinen entblössten Geschlechtsteil zwischen meine nackten Schenkel drückte und die gleichen Handlungen an mir vornahm. Auch in dieser Nacht habe ich mich, wie eigentlich immer, an der Sache geekelt. Ich bin dann plötzlich kurz entschlossen aufgestanden und zur Hütte hinausgegangen. Scholl versuchte, mich irgendwie zu halten, doch liess ich mich auf nichts mehr ein. Darauf trieb ich mich eine Zeit lang vor der Hütte herum, kehrte schliesslich wieder in dieselbe zurück und legte mich dann an einen anderen Platz. Auf dieses hin hat mir Scholl versichert, er werde so etwas nicht mehr mit mir tun. Aus diesem Grunde legte ich mich einige Nächte später wieder auf meinen alten Platz neben Scholl.

Trotz seines Versprechens, daß er nichts mehr mit mir tun werde, konnte er sich aber wiederum nicht beherrschen und hat dann denselben Vorgang noch ein- oder zwei Mal mit mir gemacht. Es war immer so, daß er zuerst an meinem Geschlechtsteil herummachte und dann sein blosses Glied zwischen meine nackten Schenkel drückte. Ob bei ihm jedesmal Samenerguß eintrat, weiß ich nicht mehr so genau. Ebenso kann ich mich nicht mehr daran erinnern, wie oft Scholl während diesem Lagerleben unsittliche Handlungen mit mir getrieben hat; es wird wohl öfters als 4 bis 5 Mal gewesen sein. Bald nach dem letzten Vorfall hat dann das Lagerleben aufgehört und wir sind abgezogen. Während dieser Lagerzeit war es das letztemal, daß Scholl unzüchtige Handlungen an mir vorgenommen hat. Ich kann mich mit dem besten Willen nicht daran entsinnen, daß evtl. später noch etwas Derartiges zwischen Scholl und mir vorgekommen wäre.

Später ging ich mit Scholl wohl noch auf die Schwedenfahrt und ferner ins Winterlager 1936/37 am Widderstein, wo er mir aber nicht mehr näher trat. Ich glaube, daß sich Scholl vor mir schämte und deshalb nichts mehr mit mir machen wollte. Kurz bevor Scholl in den Heeresdienst eintrat, suchte er mich in meiner Wohnung auf und bat mich, mit ihm zu kommen. Ich machte dann mit ihm einen kleinen Spaziergang und dabei hat er sich bei mir über alle früheren Vorfälle nochmals ernstlich entschuldigt. Er betonte ausdrücklich, daß ihm das sehr leid tue und erklärte mir, dass ihm der Arbeitsdienst inzwischen über vieles hinweggeholfen hätte.

A.V.: [?] An die näheren Tatzeiten der einzelnen Vorfälle kann ich mich heute nicht mehr entsinnen. Ich weiß auch nicht mehr genau, an welchen Tagen das Osterlager 1936 im Kleinen Walsertal stattfand. Dagegen weiß ich noch bestimmt, daß wir erst nach den Osterfeiertagen dort hingingen und 14 Tage in einer Block-hütte verweilten. Ich selbst bin nicht homosexuell veranlagt und habe ausser Hans Scholl mit anderen Personen nie etwas Derartiges gemacht. Dagegen gebe ich zu, daß ich mich hin und wieder schon selbst befriedigte durch Onanieren. An Scholl fühlte ich mich gewissermaßen gebunden, da er mein Fähnleinführer war und durch sein ganzes Wesen einen bestimmten Einfluss auf mich ausübte. Zuerst war Scholl, wie bereits erwähnt, mein Ideal und ich hatte ihn immer sehr geachtet. Später dagegen ist meine Achtung vor ihm durch diese Vorkommnisse tief gesunken, auch kam er mir manchmal vor, als ob er nicht mehr ganz bei Sinnen gewesen wäre. Dies hat er selbst einmal zum Ausdruck gebracht, indem er zu mir sagte, ich solle ihn doch nicht für ganz normal halten. Außerdem hat er sich fast nach jedem Vorfall bei mir für seine Tat entschuldigt, zu mir gesagt, ich solle doch das Alte vergessen, sich aber trotzdem immer wieder von Neuem zu unsittlichen Handlungen an mir hinreißen lassen. Dabei hat er des öfteren auch gesagt, er hätte mich so furchtbar gern. Ich möchte nochmals bemerken, daß ich durch die von Scholl an mir vorgenommenen Handlungen keine geschlechtliche Befriedigung gehabt habe, ich nehme aber an, daß dies bei Hans Scholl wohl der Fall gewesen sein dürfte.

Ich habe nun die volle Wahrheit gesagt und zu dieser Sache weiter nichts mehr anzugeben. Diese Angaben halte ich auch jederzeit aufrecht.

Ich habe damals nicht gewusst, dass die unsittlichen Handlungen, welche Scholl s.Zt. an mir vornahm, auch unter Strafe gestellt sind. Auch heute bin ich mir noch nicht ganz darüber im Klaren, inwieweit solche Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts strafbar sind, ich weiß aber jetzt immerhin, daß solches verboten ist. Dagegen nehme ich an, daß Scholl schon damals seinem Alter entsprechend und seiner geistigen Entwicklung nach die Strafbarkeitseinsicht besessen haben dürfte. Gesprochen haben wir über diesen Punkt allerdings nie."

D.U.: [?] Von der Vernehmung des beschuldigten Hans Scholl in vorstehender Anzeigesache wird vorläufig unter Bezugnahme auf die mündliche Unterredung zwischen Herrn Staatsanwalt Dr. Kettner bei der Anklagebehörde des Sondergerichts Düsseldorf und Herrn Polizeiinspektor Schurer von der Stapoleitstelle Stuttgart vom 16.11.1937 Abstand genommen. Über die bündische Betätigung des Hans Scholl wird später nach Abschluß der Ermittlungen besondere Strafanzeige dem Herrn Oberstaatsanwalt als Leiter der Anklagebehörde beim Sondergericht Düsseldorf vorgelegt.

Hans Scholl befindet sich seit 4.11.1937 als Reiter beim Kavallerieregiment 18, 9. Schwadron in Stuttgart-Bad Cannstatt, wo er seine aktive Militärdienstzeit ableistet. Das zuständige Militärgericht des beschuldigten Scholl ist das Gericht der 25. Division in Ludwigsburg, Hindenburgstraße 46.

Scholl ist hier durch seine bündische Betätigung seit November 1936 aktenbekannt. Nachteiliges ist aus seinen Akten jedoch nicht ersichtlich, auch sind hier keine Vorstrafen von ihm bekannt. Bei der Kripoleitstelle Stuttgart ist Scholl nicht aktenbekannt. Nach seinen eigenen Angaben, die er am 22.11.37 als Zeuge in Sachen „Bündische Jugend" in Ulm bei der Stapoleitstelle hier gemacht hat, war er etwa von Anfang 1931 an Mitglied des C.V.J.M. in Ludwigsburg und später in Ulm. Vom 1.5.33 bis 1.10.33 war Scholl in der HJ in Ulm. Dann kam er ins Jungvolk als Jungenschaftsführer zum Fähnlein Nord, wurde dort Jungzugsführer und

später am 1.1.1935 Fähnleinführer. Kurz vor Weihnachten 1936 wurde er wegen des Abiturs vom Jungvolkdienst beurlaubt und hat seitdem keinen Dienst mehr gemacht. Vom 4.4. bis 23.9.37 war er im Reichsarbeitsdienst Abteilung 3/265 in Göppingen.

Diemer
Kriminalsekretär.

## DOKUMENT 2: Verhörprotokoll Hans Scholl 13. Dezember 1937

Geheime Staatspolizei Stuttgart, den 14. Dezember 1937

Strafbare Handlung: Verbrechen i.S. des § 175 a Ziff. 2 StGB

Täter: **Scholl, Hans** [...]

Anzeige [...]

II. Auf Grund des Ersuchens des Herrn Oberstaatsanwalts als Leiter der Anklagebehörde beim S.G. Düsseldorf vom 3.12.1937 und weil ein Verbrechen den Gegenstand der Untersuchung bildet, begaben sich Polizeiinspektor Schurer und der Unterzeichnete am 13.12.1937 in die Kaserne der 9.Schwadr. des Kav.Regt. 18 in Bad Cannstatt, Taubenheimerstrasse, woselbst auf entsprechendes Ersuchen der Reiter Hans Scholl durch seinen Schwadronchef, Rittmeister Skubin, festgenommen und der Geheimen Staatspolizei übergeben wurde.

Hans Scholl (näh.Pers. s.Seite 1) hat am 13.12.1937 in den Diensträumen der Stapoleitstelle Stuttgart, zur Anzeige gehört, angegeben:

a) zur Person: „Ich habe noch 4 Geschwister im Alter von 15, 16, 17 und 20 Jahren. Im Jahre 1925 kam ich in die Grundschule in Forchtenberg und nach 4jährigem Besuch derselben auf weitere 2 Jahre an die Realschule in Künzelsau. 1931 verzogen meine Eltern nach Ludwigsburg und besuchte ich dort 2 Jahre die Oberrealschule. Im Jahre 1933 sind wir nach Ulm verzogen und ich war dann noch 4 Jahre an der Ulmer Oberrealschule. An Ostern 1937 habe ich die mittlere Reifeprüfung [Abitur?] abgelegt. Anschliessend daran war ich ½ Jahr im Reichsarbeitsdienst in Göppingen bei der Abteilung 3/265. Seit 4. November 1937 bin ich bei der 9. Schwadr. des Kav. Regt.18 als Freiwilliger.

1.5.1933 bin ich in die HJ. in Ulm eingetreten und im Oktober 1933 in das Jungvolk als Jungenschaftsführer überwiesen.

Nach 1 Jahr wurde ich Jungzugführer und am 1.1.1935 Fähnleinführer im Jungvolk. Ich habe dort bis zu meinem Eintritt in den Reichsarbeitsdienst meinen Dienst gemacht, habe aber in der letzten Zeit nur noch einen Jungzug geführt. Z.Zt. bin ich ruhendes Mitglied beim Jungvolk.

b) Zur Sache: Ich gebe zu, dass ich in den Jahren 1935 u. 1936, solange ich Fähnleinsführer im Jungvolk war, mit dem ebenfalls dem Jungvolk angehörenden Rolf Futterknecht aus Ulm wiederholt unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben.

Ich lernte Rolf Futterknecht im Jahre 1934 kennen. F. war schon damals im Jungvolk, aber in einem anderen Fähnlein. Ich konnte Futterknecht gut leiden und es hat sich dann zwischen uns ein Freundschaftsverhältnis gebildet. Als ich dann Jungzugsführer wurde, ist Futterknecht auf Veranlassung von meinem damaligen Fähnleinsführer Max von Neubeck meinem Jungzug zugeteilt worden. Neubeck war seinerzeit das Freundschaftsverhältnis zwischen Futterknecht und mir bekannt und hat dann ohne mein Dazutun den Futterknecht meinem Jungzug zugeteilt. Dadurch, dass wir in der Folgezeit im Jungvolk viel miteinander auf Fahrten gegangen sind und auch sonst viel beieinander waren, sind wir uns dann allmählich nähergekommen.

Zum 1. mal kam ich mit Futterknecht beim Osterlager 1935, das uns in die Nähe von Ochsenhausen/Oberschwaben geführt hat, in nähere Verbindung. Ich möchte gleich hier einfügen, dass sich Futterknecht bei all den Vorfällen, die ich heute bitter bereue, immer passiv verhalten hat und mich auch einigemale dabei abgewehrt hat.

Kurz vor dem Osterlager 1935 war ich Fähnleinsführer geworden und habe dann über die Osterfeiertage mit meinem Fähnlein eine Fahrt in die Nähe von Ochsenhausen unternommen. Wir hatten dort im Wald eine Hütte von dem Förster zur Verfügung gestellt erhalten, in der wir auf Strohlagern genächtigt haben. Von meinem Fähnlein haben seinerzeit etwa 30 Mann teilgenommen. Soviel ich mich erinnere, ist Futterknecht damals mit noch einigen Kameraden nicht gleich mit uns gefahren, sondern erst am andern Tag zu uns gestossen. Futterknecht hatte, wie noch einige Kameraden, die dabei waren, seinerzeit Konfirmandenunterricht und musste zu diesem Zweck einmal nach Ulm zurückfahren. Vermutlich kam er dann 1 oder 2 Tage später

wieder zurück und fuhr mit dem Fähnlein nach Hause. Während seines Aufenthalts im Lager ist Futterknecht nachts neben mir im Stroh gelegen. Meistens war es so, dass wir gegenseitig uns mit den Armen umschlungen hielten. Dies haben wir schon früher gemacht, ohne dass sich der eine oder andere etwas dabei gedacht hätte. Eines Nachts nun, ich kann heute nicht mehr sagen, wie es kam, war ich plötzlich in einer ganz eigenartigen Stimmung und habe ich in einer übersteigerten Liebe zu Futterknecht hinübergegriffen und dessen Geschlechtsteil kurz berührt. Ich habe nun meine Hand sofort wieder zurückgezogen und mich umgedreht und weitergeschlafen.

Am nächsten Abend ist Futterknecht dann zwischen 5 und 6 Uhr nach Ulm weggefahren und ich habe ihn noch ein Stück Wegs begleitet. Ich tat dies, um mit ihm über die vergangene Nacht zu sprechen, habe dies dann aber doch unterlassen. Erst beim Verabschieden sagte ich zu ihm, dies sei heute Nacht ein grosser Quatsch gewesen, was mir auch Futterknecht bestätigte, ohne aber noch weiter darüber zu sprechen.

A.V. [?] Futterknecht hatte seinerzeit den Trainingsanzug an und ich habe ihm durch den Gummizug oben an seinen blossen Geschlechtsteil gegriffen. Ich war seinerzeit sehr erregt, Samenerguss ist aber bei mir nicht erfolgt. Wie ich bereits erwähnt habe, habe ich das 1.mal den Geschlechtsteil des Futterknecht nur ganz kurz berührt und habe auch nicht gemerkt, dass das Glied des Futterknecht steif geworden ist.

Bei diesem Lager ist zwischen Futterknecht und mir dann nichts mehr vorgekommen.

Anfangs der Sommerferien 1935, und zwar in den ersten Tagen des Augusts, ging ich mit meinem Fähnlein jungenschaftsweise auf Fahrt. Wir trafen uns seinerzeit in Wangen i/A. Futterknecht hat seinerzeit in einem andern Zelt geschlafen. Eines Tages bekam ich von meinem 1. Jungzug die Meldung, dass es doch nicht geklappt habe und der Jungzug demzufolge nicht nach Wangen kommen könnte. Dies hat mich seinerzeit sehr erregt und ich bin dann kurz nach dem Mittagessen mit Futterknecht in den Wald gegangen, um mit ihm die Sache weiter zu besprechen. Ich hatte ausser Futterknecht niemand, mit dem ich [über] solche Sachen sprechen konnte. Im Wald haben wir uns dann nebeneinander auf den Boden gesetzt und ich habe dabei meine Hand auf den nackten Oberschenkel des Futterknecht gelegt. Dadurch wurde ich geschlechtlich sehr erregt, ich griff deshalb weiter bis an den blossen Geschlechtsteil des Futterknecht und habe diesen in die Hand genommen. Nach einigen Minuten verspürte ich eine geschlechtliche Befriedigung, worauf ich von Futterknecht abliess. Darauf machten wir noch einen Spaziergang an die Schussen und später gingen wir ins Lager zurück. Über diesen Vorfall haben wir uns an diesem Tag und auch später nicht unterhalten. Weitere unzüchtige Handlungen habe ich bei dieser Fahrt an Futterknecht nicht mehr vorgenommen. Ich habe mir auch nachher die grössten Vorwürfe darüber gemacht und mir fest vorgenommen, es in Zukunft zu unterlassen. Leider war es aber so, dass ich manchmal, wenn ich in die Nähe von Futterknecht kam, nicht widerstehen konnte.

Nach der Fahrt ins Allgäu habe ich in den gleichen Ferien mit den Führern des Stammes Nord in Ulm eine Grossfahrt ins Riesengebirge gemacht, an der auch Futterknecht teilgenommen hat. Bei dieser Fahrt ist aber zwischen Futterknecht und mir nichts vorgekommen, ebensowenig an der nächsten Fahrt vom 1.1. bis 7.1.1936 nach Oberstaufen. Futterknecht hat bei dieser Fahrt auch in einer andern Kothe geschlafen als ich. Ich habe dies seinerzeit absichtlich veranlasst, um ja nicht in Versuchung zu kommen.

Unser Osterlager 1936 hat uns an den Hohenifen im Kleinen Walsertal geführt. Wir fuhren seinerzeit vermutlich am Gründonnerstag weg und blieben dann ungefähr 10 – 14 Tage am Hohenifen. An die genaue Zeit unsere Aufenthalts kann ich mich heute nicht mehr erinnern. Seinerzeit haben wir auf einer Almhütte auf Matratzen übernachtet. Meistens bin ich nachts neben Futterknecht gelegen. Wir hatten damals immer 2 Mann als Wache aufgestellt, die sich dann nebeneinander zum Schlafen niedergelegt haben, um die andern nicht im Schlaf zu stören. Ich hatte mit Futterknecht zusammen die Wache übernommen.

Da der Platz in der Almhütte sehr knapp war, sind wir in diesem Lager an und für sich sehr eng nebeneinander gelegen. In einer dieser Nächte verspürte ich wieder einen geschlechtlichen Reiz. Ich habe dann zuerst meine Trainingshose heruntergezogen, sodass mein Glied frei wurde. Hierauf versuchte ich, dem Futterknecht seine Hose abzustreifen, was mir nicht ganz gelang, weil Futterknecht abwehrte und sich herumdrehte. Ich versuchte dann mehrmals Futterknecht in seine ursprüngliche Lage zurückzudrehen, jedoch ohne Erfolg. In der Zwischenzeit ist dann bei mir Samenerguss erfolgt und ich habe dann von Futterknecht abgelassen. In dieser Nacht habe ich dann keinen weiteren Versuch mehr unternommen.

In der darauffolgenden Nacht war ich wieder sehr erregt und habe wiederum versucht, bei Futterknecht meine geschlechtliche Befriedigung zu finden. Ich habe wieder meine Trainingshose etwas heruntergestreift, jedoch nicht so weit, dass mein Geschlechtsteil dabei frei geworden wäre. Alsdann habe ich dem Futterknecht seine Trainingshose heruntergezogen, worauf sich dieser gewehrt hat, sodass es mir nicht gelang, meinen blossen Geschlechtsteil zwischen die Schenkel des Futterknecht zu drücken. In dieser Zeit ist bei mir

dann Samenerguss eingetreten, bevor ich Gelegenheit hatte, meine Hose weiter herunterzubringen, sodass der Samenerguss in meine Hose erfolgt ist. Daraufhin hat sich Futterknecht von mir abgewandt und ist dann aufgestanden und hat die Hütte verlassen. Als Futterknecht nicht zurückkam, habe ich nach ihm gesucht und ihn nach halbstündigem Suchen auch gefunden. Ohne etwas über die Sache zu sprechen, sind wir dann wieder in die Hütte gegangen und haben uns schlafen gelegt. Futterknecht hat sich dann aber einen anderen Schlafplatz gesucht.

Am darauffolgenden Tag war es mir kaum möglich meinen Dienst ordnungsgemäss durchzuführen und entschloss ich mich dann, in der darauffolgenden Nacht mit Futterknecht zu sprechen. Dies habe ich dann auch getan und ihm gelobt, es nie wieder zu tun und diese Schwäche endgültig besiegen zu wollen. Von dieser Nacht an ist dann auch zwischen Futterknecht und mir nie mehr etwas derartiges vorgekommen.

Ausser auf Fahrten ist es zwischen uns beiden nur noch 2 mal in Ulm zu unzüchtigen Handlungen gekommen. Dies war im Sommer oder noch wahrscheinlicher im Herbst 1935.

Das erste Mal kam es in meinem Zimmer in unserer Wohnung vor, das eine Art Glasveranda ist. Ob es nachmittags war oder abends kann ich heute nicht mehr sagen. Ich war dann durch die Anwesenheit des Futterknecht wieder sehr erregt und habe ihm wieder an seinen Geschlechtsteil gegriffen. Ob ich ihm dabei unter der Hose hinaufgegriffen habe oder ihm dabei seinen Hosenladen öffnen musste, kann ich heute nicht mehr sagen. Ich habe dann an dem Glied des Futterknecht einige Zeit gespielt, wir wurden dann aber gestört, da meine Mutter zu uns ins Zimmer hereinkam. Nachdem meine Mutter, die nichts bemerkt hatte, das Zimmer wieder verlassen hatte, habe ich die begonnene Handlung noch kurze Zeit fortgesetzt. Zum Samenerguss ist es dabei nicht gekommen und ich habe nur unterbrochen, weil mich ein Ekel an der Sache erfasst hat.

Bei einer anderen Gelegenheit hatte ich Futterknecht eines Abends nach Hause begleitet und hielt mich mit ihm noch eine Zeitlang im Hausflur seiner damaligen Wohnung Radgasse 9 auf. Solange wir dort standen wurde ich wieder erregt und habe Futterknecht unter seiner Hose an den Geschlechtsteil gegriffen. Zu gleicher Zeit nahm ich meinen Geschlechtsteil aus dem Hosenladen heraus und habe diesen an den Schenkel des Futterknecht solange gedrückt, bis ich gespürt habe, dass der Samenerguss erfolgte. Anschliessend daran hat mich Futterknecht dann wieder zu meiner Wohnung begleitet. Dabei haben wir auch kurz gesprochen, dass es eine Schweinerei war, was ich tat und dass es aufhören müsse.

Ich habe jetzt alle Verfehlungen, die ich mit Futterknecht gemacht habe, bezw. die ich überhaupt in dieser Hinsicht gemacht habe, angegeben. Ausser mit Futterknecht habe ich mit niemand derartige Handlungen begangen.

Die Beweggründe zu meiner Handlungsweise kann ich mir nur aus der grossen Liebe erklären, die ich zu Futterknecht gehabt habe. Heute kann ich meine damaligen Handlungen kaum noch verstehen. Ich war sehr leidenschaftlich veranlagt und fand in Futterknecht den Freund, den ich suchte, ohne dabei zuerst irgend welche geschlechtliche Erregungen zu haben. Als Jungenführer waren wir so erzogen, dass es für uns nichts anderes gab als den Dienst. Es war auch verpönt, wenn ein Jungenführer mit Mädels ging.

Futterknecht hat die Handlungen zuerst stillschweigend geduldet und am Osterlager 1936 sich dagegen gewehrt. Ich muss zugeben, dass ich der schuldige Teil gewesen bin, ich galt bei Futterknecht gewissermassen als Autorität, der er sich untergeordnet hat.

Einige Zeit bevor ich in den Arbeitsdienst kam, habe ich mich von Futterknecht getrennt. Ich hatte das Gefühl, dass er mich nicht mehr als Freund haben wollte. Das Vorausgegangene hat m. E. dabei keine Rolle gespielt, weil wir uns ja darüber ausgesprochen hatten.

Nach meiner Rückkehr vom Arbeitsdienst im September ds. Js. suchte mich Futterknecht nochmals auf. Bei dieser Gelegenheit habe ich es als meine Pflicht angesehen, mit Futterknecht nochmals über die Vorfälle in den Jahren 1935 und 1936 zu sprechen, um ihm zu zeigen, dass ich heute ein ganz anderer Kerl bin. Ich habe ihm dann erklärt, dass dies damals nur daher kam, weil ich ihm seinerzeit eine gewissermaßen übersteigerte Liebe entgegengebracht hätte, die irgendwie einen Ausweg gesucht hat.

Heute bin ich mir klar darüber, dass ich mich durch meine Handlungsweise strafbar gemacht habe. Als ich Ostern 1935 erstmals an Futterknecht unzüchtige Handlungen vorgenommen habe, war ich mir einer Strafbarkeit nicht bewusst. Erst im September 1935 habe ich durch die Presse erfahren, dass der Verkehr zwischen gleichgeschlechtlichen Personen verboten und unter Strafe gestellt ist. Ich habe es auch dann endgültig unterlassen wollen und habe es auch eine zeitlang fertiggebracht, bis ich beim Osterlager 1936 noch einmal der Versuchung unterlegen bin.

Vorbestraft bin ich nicht."

D.U. [?] Scholl wurde nach seiner Vernehmung in bürgerlicher Kleidung ins Polizeigefängnis II eingeliefert.

Der Beschuldigte dürfte sich nach den Aussagen des Zeugen Futterknecht und nach seinem [unlesbares hs. Wort] Geständnis eines Verbrechens im Sinne des § 175 a Ziff. 2 StGB. schuldig gemacht haben. Er wird heute dem Amtsgericht Stuttgart I vorgeführt, da ein Verbrechen den Gegenstand der Untersuchung bildet und ausserdem Verdunklungsgefahr besteht.

Es wird gebeten, die Akten samt Beilagen nach Erlass eines Haftbefehls dem Herrn Oberstaatsanwalt als Leiter der Anklagebehörde beim Sondergericht Düsseldorf zu übersenden.

Sollte gegen Scholl Haftbefehl nicht erlassen werden, so wird um seine Rücklieferung ins Polizeigefängnis II gebeten, damit er vor seiner Entlassung noch über seine bündische Betätigung vernommen werden kann. Die Anzeige über die bündische Betätigung des Scholl wegen Verg. nach § 4 der VO. vom 28.2.33 wird nach Schluss der Ermittlungen noch vorgelegt.

Rohm
Kriminalangestellter.

## DOKUMENT 3: Auszug aus einem Brief von Hans Scholls Mutter an den Gerichtspräsidenten, drei Tage vor der Hauptverhandlung geschrieben

Ulm, den 31.5.38 [...] Ich habe seit 33 die ganze Entwicklung meiner 5 Kinder bewußt miterlebt. Da sie alle Führer u. Führerinnen waren, spielte sich in unserm Haus ein guter Teil der Vorarbeiten für den Aufbau der H. J. Bewegung Ulms u. Umgebung ab [...] Rolf Futterknecht hielt sich sehr viel in unsrer Familie auf. Er ist das einzige Kind seiner geschiedenen Mutter. Ich kann es aus eigener Beobachtung bezeugen, daß zwischen den beiden ein echtes Freundschaftsverhältnis bestand. Diese Tatsache dürfte bei der Beurteilung der zwischen den beiden Jungen vorgefallenen Verfehlungen nicht ohne Bedeutung sein. Mein Sohn Hans war das Gegenteil eines frühreifen Jungen. Was in seinem 16.-17. Lebensjahr vorgefallen ist, ist dem unbestimmten Drang der Entwicklungsjahre zuzuschreiben, nicht aber der perversen Neigung eines geschlechtsreifen Menschen. Er hatte u. hat überhaupt eine ganz entschiedene Abneigung gegen das Unreine u. Gemeine jeder Art. Das konnte ich bei Unterhaltungen mit ihm öfter feststellen [...]

Heil Hitler! Frau L. Scholl.

## DOKUMENT 4: Urteil des Sondergerichts Stuttgart vom 2. Juni 1938

Abschrift. Sondergericht für den Oberlandesgerichtsbezirk Stuttgart in Stuttgart

SL 5/38. 19 Js 113/37 der StA. Düsseldorf

Urteil.

Jm Namen des Deutschen Volkes!

In der Strafsache gegen

1) den am 28. August 1914 in Stuttgart geborenen, in Stuttgart-Degerloch, Agnesstr. 7 wohnhaften ledigen Dipl.Jng. und Verwaltungsassistenten Klaus Zwiauer,
2) den am 16. Juli 1915 in Weimar geborenen, in Stuttgart, Romingerweg 1 wohnhaften ledigen Studenten Christoph Keller,
3) den am 16. Juni 1914 in Köln geborenen, in Köln-Nippes, Neußerstr. 222 wohnhaften ledigen Ernst Reden,
4) den am 22. September 1918 in Jngersheim Kreis Crailsheim geborenen, z. Zt. bei der 9. Schwadron des Kav.Regiments 18 sich befindlichen, ledigen Reiter Hans Scholl,

wegen Fortsetzung der bündischen Jugend u.a.,

hat das Sondergericht Stuttgart in der Sitzung vom 2. Juni 1938, an welcher teilgenommen haben:

Senatspräsident Cuhorst als Vorsitzender,
Landgerichtsrat Eckert als Berichterstatter,
Amtsgerichtsrat Haug als beisitzender Richter,
Staatsanwaltschaftsrat Dr. Kettner von der Staatsanwaltschaft Düsseldorf als Anklagevertreter,
Justizinspektor Wild als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle,

für Recht erkannt:

Der Angeklagte Reden wird wegen eines fortgesetzen Vergehens der widernatürlichen Unzucht zu der durch die Untersuchungshaft verbüssten Gefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt. Von einem Verbrechen wider die Sittlichkeit wird er freigesprochen.

Jm übrigen wird das Verfahren eingestellt.

Soweit Verurteilung erfolgt ist, hat der Angeklagte Reden die Kosten des Verfahrens zu tragen, soweit Einstellung erfolgt ist, trägt die Kosten das Reich.

Gründe.

A. Vor der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus bestand in Deutschland und auch in Österreich eine große Anzahl von Jugendgruppen und Vereinigungen, die mit dem Sammelnamen „Bündische Jugend" bezeichnet wurden. Bei einzelnen guten Bestrebungen und einer teilweise vorhandenen völkischen Grundhaltung fehlte doch allen diesen Gruppen die Ausrichtung auf ein gemeinsames Ziel. Soviel Gruppen es gab, so viel Ziele und Führer gab es auch, jeder Bund war auf die Wahrung seines Eigenlebens bedacht, lediglich einige Jahre vor dem Umbruch gelang es dem Admiral von Trotha einen grossen Teil dieser Gruppen, insbesondere die Freischaren und die deutschen Pfadfinderbünde im sog. „Großdeutschen Bund" zusammenzuschliessen. Aus der deutschen Freischar ging auch der aus Stuttgart stammende Schriftsteller und Graphiker Eberhard Köbel hervor. Aus einer gewissen Opposition zu den Freischaren heraus gründete er am 1. November 1929 die deutsche Jungenschaft (kurz d.j.1.11.) Köbel, damals 22 Jahre alt, brachte in das Bündische Leben einen neuen Charakter und gewann auf die bündische Jugend im allgemeinen, auch soweit sie nicht zur d.j.1.11. gehörte, einen grossen Einfluss. Neben der Schaffung eines neuen Brauchtums, z.B. einer neuen Kluft (Riegelbluse) und der Einführung des lappländischen Kothenzeltes, erschuf er auch geistig einen neuen Stil, den er in zahlreichen Zeitschriften, in Büchern und Briefen zur Anwendung brachte und propagierte; seine ganze Geisteshaltung wandte sich im Lauf der Zeit immer mehr vom deutschen Kulturgut ab und nahm immer mehr fremdländische, insbesondere ostasiatische Elemente in sich auf. Wenn auch sein Bestreben, ein deutsches Jungenreich unter seiner Führung zu schaffen, fehlschlug, so war sein Einfluss auf die gesamte bündische Jugend ein ausserordentlich grosser. Sein Schrifttum wurde überall im bündischen Lager gelesen, sein Brauchtum eingeführt und seine Lieder gesungen. Da er mit seiner sog. rot-grauen Aktion zur Gewinnung der ganzen deutschen Jugend keinen Erfolg hatte, vor allem wohl infolge des immer stärker werdenden Einsatzes dieser Jugend für den Nationalsozialismus, wandte er sich entsprechend seiner universalistischen Einstellung dem Kommunismus zu und wurde im Jahr 1932 Führer im roten Pfadfinderbund und betätigte sich auch sonst in kommunistischen Jugendorganisationen. Er legte deshalb auch die Führung in d.j.1.11. nieder, nachdem er noch ein Manifest ausgesprochen kommunistischer Prägung erlassen hatte, behielt aber durch seine schriftstellerischen Arbeiten in dem im Günther Wolf Verlag in Plauen erscheinenden bündischen Schrifttum nach wie vor grossen Einfluss auf die Jugend, insbesondere auf d.j.1.11., auch soweit sie ihm nicht ins kommunistische Lager gefolgt waren. Nach dem Umsturz versuchte Köbel z.B. durch das Bemühen, in die SS aufgenommen zu werden, sich in der Partei zu betätigen, wurde aber wegen Gefährdung der HJ im Jahre 1934 in Schutzhaft genommen und emigrierte dann nach Schweden und kurze Zeit später nach London, wo er heute noch seinen Wohnsitz hat.

Mit dem Umbruch und vor allem seit der Erklärung der Hitlerjugend zur Staatsjugend war für die bündische Jugend kein Platz und keine Daseinsberechtigung mehr vorhanden. Der grössere Teil der Organisation wurde in die HJ bezw. ins Jungvolk überführt, wo teilweise ihre Angehörigen dank ihrer Fahrtenerfahrung und sonstigen Fähigkeiten in Unterführerstellungen kamen und dort noch eine Zeit lang bündisches Brauchtum pflegten, bis die einheitliche Ausrichtung der Staatsjugend vollzogen war. Im übrigen lösten sich die bündischen Gruppen als solche auf oder wurden aufgelöst, so dass spätestens vom Jahr 1934 ab eine bündische Jugend in Deutschland nicht mehr bestand. In der Folgezeit zeigte sich nun aber, dass das bündische Leben noch nicht erloschen war, sondern vielmehr eher zunahm. Es wurden von früheren Bündischen, teils innerhalb des Jungvolks, teils neben demselben her, wieder typisch bündische Fahrten unternommen mit Kothenzelten und Lagerfeuern, dem Singen der Eisbrecher- und Kosakenlieder und vor allem fand nach wie vor bündisches Schrifttum weithin Verbreitung. Dieses Schrifttum ist zum grössten Teil dem Nationalsozialismus gegenüber wesensfremd, teilweise aber auch abträglich. Es wurde daher für HJ und JV verboten. Es zeigte sich vor allem, dass von Seiten früherer Bündischer kommunistische Einflüsse, mindestens kulturbolschewistischer Art ausgingen, auch traten in einigen dieser wilden Gruppen wieder „homoerotische" Tendenzen auf, wie sie schon früher bei einem Teil der bündischen Jugend in Erscheinung getreten waren. Dieses ganze an sich schwer erfassbare Treiben war mit dem Gedanken der Staatsjugend unvereinbar und es wurde daher im Februar 1936 die bündische Jugend für Preussen formell und endgültig verboten und am 11. Mai 1937 erging für Württemberg die VO über die bündische Jugend, wonach jede Tätigkeit zur Aufrecht-

erhaltung des organisatorischen Zusammenschlusses ehemaliger bündischer Vereinigungen, sowie jede Einwirkung auf Jugendliche zum Zwecke der Fortsetzung oder Neugründung bündischer Vereinigungen untersagt wurde.

Den Angeklagten Zwiauer, Keller, Reden und Scholl ist eine Zuwiderhandlung gegen dieses Verbot zur Last gelegt und zwar den beiden Erstgenannten durch Fortführung einer Stuttgarter Gruppe der d.j.1.11., der sog. Rominshorte, dem Angeklagten Scholl durch Führung einer Ulmer bündischen Gruppe und dem Angeklagten Reden durch Beeinflussung dieser Gruppe im bündischen Geist. Gegen eine Anzahl weiterer Angeklagter, die Angehörige dieser Gruppen waren, ist das Verfahren auf Grund des § 2 Ziff. 2 des Gesetzes über Straffreiheit vom 30. April 1938 bereits eingestellt worden.

B. Die Stuttgarter Gruppe, die Angeklagten Zwiauer und Keller.

1a) Der Angeklagte Zwiauer ist in Stuttgart geboren und besuchte dort das Realgymnasium. Als er 14 Jahre als war, zogen seine Eltern nach Wien und er machte dort im Jahr 1932 sein Abitur. Da sein Vater starb, kehrte er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern nach Stuttgart zurück, studierte dort an der Techn. Hochschule Chemie, machte im April 1937 sein Diplom und war bis zu seiner Festnahme Assistent bei Prof.Dr.Grube an der Techn. Hochschule. Nebenher machte er seine Doktorarbeit. Im Jahr 1928 während seines Aufenthalts in Wien trat er der Deutschen Freischar Gau Österreich bei, nahm mit derselben an einigen grossen Lagern teil, lernte dabei den Eberhard Köbel kennen und kam dann in Stuttgart im Frühjahr 1933 mit dem Stuttgarter Kreis der d.j.1.11. in Berührung, bei der damals Hans Seidel sog. Kreisgouverneur war. Nach einiger Zeit übernahm er die Führung der sog. Rominshorte, eines Knabenkreises der d.j.1.11., die damals aus etwa 12 Jungens bestand. Im Sommer 1934 löste sich diese Horde formell auf und trat in die HJ über. Da sie aber dort auseinandergerissen wurde, kamen noch 6-8 Jungen in der Folgezeit zusammen, wie Zwiauer sagt, als Freundeskreis. Regelmässige Heimabende fanden nicht mehr statt, sondern man traf sich ab und zu einmal in einer Wohnung eines der Beteiligten und ging etwa 5-6 mal im Jahr auf Fahrt, wobei Kothenzelte mitgeführt und nach bündischer Art am Lagerfeuer vorgelesen und Lieder gesungen wurden. Vom Jahr 1936 ab ging man nur noch einigemale auf Fahrt, nach dem Verbot vom 11. Mai 1937 war Zwiauer mit 4-6 seiner Freunde noch 3 mal unterwegs. Es war dies am 24./25. Juli 1937 in der Gegend der Rohrbachbrücke bei Warmbronn, am 16./17. Oktober 1937 im Böblinger Stadtwald und am 30./31. Oktober in der Gegend von Musberg, bei den beiden letztgenannten Fahrten hatte man Kothenbahnen dabei, auch wurde ein Lagerfeuer entfacht und gesungen und vorgelesen (Wilde, Gespenst von Canterville). Zwiauer stand nun auch in Verbindung mit Eberhard Köbel. Zwiauer hatte den Köbel nach dessen Entlassung aus der Schutzhaft im Jahr 1934, bevor dieser nach England ging, noch einmal gesprochen und die beiden haben sich in der Folgezeit dann auch ab und zu geschrieben. Im Winter 1934 auf 35 trafen sich einige Angehörige der Rominshorte, darunter Zwiauer und Keller mit Köbel beim Schifahren in Flums in der Schweiz. Dabei wurde selbstverständlich auch über die „Lage" gesprochen und Köbel, der von dem Vorgehen der Gestapo in Berlin u. anderen norddeutschen Orten gegen einzelne der kommunistischen Einstellung und Propaganda verdächtige frühere Bündische erfahren hatte, gab mindestens dem Zwiauer gegenüber ein Decknamensystem bekannt und forderte zur Angabe von Deckadressen auf, um Belästigungen durch die Gestapo zu vermeiden. Im Sommer 1935 fuhr auf Einladung von Köbel Zwiauer zusammen mit Hans Seidel nach London und sie waren dort bei Köbel zu Gast. Dort wurde auch über die bündische Lage gesprochen, insbesondere teilte Köbel mit, dass er noch mit andern Bündischen in Verbindung stehe und forderte den Zwiauer auf, die Rominshorte zusammenzuhalten und auch Beiträge zu erheben unter Einführung eines Quittungskarten- und Markensystems. Zwiauer hat sich damals bereit erklärt, weitere Fahrten zu unternehmen, es aber abgelehnt, die Stuttgarter Gruppe zu organisieren. Er hat sich vielmehr wie bisher lediglich je nach Belieben des einzelnen Gruppenangehörigen im Monat Beiträge von 50 Pf bis 1.50 RM in eine Fahrtenkasse geben lassen, die dann bei sog. Grossfahrten als Fahrtenzulage Verwendung finden sollten. Die letzten solcher Beiträge hat er im Juli 1937 erhalten. In dieser Kasse befanden sich zuletzt 290 RM. Zwiauer stand nun weiterhin bis mindestens Mai 1937 unter verschiedenen Deckadressen mit Köbel in schriftlicher Verbindung, dabei berichtete Zwiauer vom Leben und Treiben der Stuttgarter Kameraden, während Köbel ausser von seinen persönlichen Erlebnissen und Plänen auch von seinen kulturellen Bestrebungen (Auslands- und Inlandskreis, Bücherei bezw. Archiv) und vor allem sehr viel über das Vogehen der Gestapo gegen einige frühere d.j.Angehörige in Norddeutschland schrieb, in dieser Beziehung Kritik an dem Verhalten einiger dieser Angehörigen übte und Ratschläge und Warnungen erteilte.

b) Der Angeklagte Christoph Keller besuchte die Werkschule Merz in Stuttgart, später 6 Jahre lang die anthroposophische Waldorfschule, in die bezeichnenderweise noch mehrere Angehörige der Rominshorte gingen, und machte im Jahr 1935 sein Abitur in der Oberrealschule Feuerbach. Anschliessend war er im Arbeitsdienst und ist seither Student an der Musikhochschule Stuttgart und Angehöriger des NS Studenten-

bundes. Bis Sommer 1934 war er in der HJ, konnte aber dann wegen eines Unfalls keinen Dienst mehr machen und schied aus. Keller war ab 1930 zunächst bei der deutschen Freischar, ging aber dann bald zur d.j.1.11. über und kam zur Rominshorte. Er hat an deren Leben und Treiben regelmässig teilgenommen, hat sich nach dem Verbot an den oben geschilderten Fahrten beteiligt und bis zum Juli 1937 noch Beiträge bezahlt. Den Köbel kannte Keller von früher her und kam mit ihm, seitdem er emigriert ist, noch dreimal zusammen. Und zwar im Winter 1934 auf 1935 beim Schifahren in Flums, im Sommer 1936 machte er mit ihm eine Jslandfahrt und am 9. August 1937 traf er mit ihm in Paris zusammen. Bei dem Flumser Aufenthalt hat auch ihm gegenüber Köbel davon gesprochen, sie sollten ihre Kothefahrten fortsetzen, aber von der Werbung neuer Kameraden absehen. Bei der Jslandfahrt wurde angeblich nichts Besonderes über die bündische Lage gesprochen, immerhin hat Keller von der Stuttgarter Gruppe erzählt und Köbel hat zum Zusammenhalt und zur Vorsicht ermahnt. Das Zusammentreffen in Paris kam dadurch zustande, dass Keller auf Einladung eines von früher bekannten französischen Schülers (Maurice Collis) dorthin zum Besuch der Weltausstellung ging und von Paris aus dem Köbel schrieb. Am letzten Tag seines Aufenthaltes kam dann Köbel, der angeblich französische Sprachstudien treiben wollte, und war einige Stunden mit Keller zusammen. Dabei unterhielt man sich nach den Angaben des Keller in der Hauptsache über die Weltausstellung; über das Ergehen der Stuttgarter Gruppe wurde kaum gesprochen, auch erhielt Keller von Köbel keinerlei Aufträge. Köbel äusserte sich lediglich dahin, dass man nicht werben dürfe. Jm Jahr 1936 war Keller auf nicht mehr feststellbare Weise auch mit dem Angeklagten Reden bekannt geworden, der damals in Ulm seiner Dienstpflicht genügte, Reden besuchte ihn mehrfach in seiner Wohnung, dabei wurde aber nur über kulturelle, besonders literarische Fragen gesprochen, und es wird von beiden Angeklagten entschieden in Abrede gestellt, dass man sich auch nun über den Stand der d.j.1.11. oder der Stuttgarter Gruppe unterhalten habe.

2. Dieser Sachverhalt ist festgestellt auf Grund der Einräumungen des Angeklagten und der beschlagnahmten Korrespondenz. Der Angeklagte Zwiauer hat zu der Anklage noch folgendes vorgebracht: Er sei sich bewusst gewesen, dass das Weiterunternehmen der Fahrten gegen das Verbot verstosse, diese Fahrten seien ihnen aber ein Bedürfnis gewesen und von ihnen als wertvolles Erziehungsmittel angesehen worden, dabei habe er sie für vollständig harmlos gehalten und nie daran gedacht, dass man sie als dem Staat abträglich oder gar gefährlich ansehen könne. Er habe daher auch den Sinn des Verbotes und des ihm von Köbel mitgeteilten Vorgehens der Gestapo nicht begriffen und eben angenommen, dass sie der HJ nicht genehm seien. Der HJ seien sie aber nicht ablehnend gegenüber gestanden, wie überhaupt nicht dem Dritten Reich, über die Zukunft ihres Freundeskreises hätten sie sich keine Gedanken gemacht, auch an Werbung nicht gedacht, bei dem Weitermachen habe auch die Treue gegenüber Köbel, der dies gewünscht habe, eine Rolle gespielt. Dass Köbel Kommunist gewesen sei, habe er gewusst, und sie hätten sich deshalb in dieser Zeit auch von ihm ferngehalten, nach dem Umbruch habe Köbel immer wieder erklärt, dass er mit dem Kommunismus nichts mehr zu tun habe und bei ihren Zusammentreffen habe Köbel auch nie irgend etwas geäussert, was auf eine kommunistische Einstellung schliessen lasse. Die Sache mit den Deckadressen und Decknamen habe er nur gemacht, weil Köbel es gewollt habe, eine Verbindung zu anderen früheren d.j.Angehörigen habe er so gut wie keine gehabt, lediglich mit Seidel sei er noch ab und zu zusammengekommen, solange dieser noch in Stuttgart gewesen sei und einmal habe ihn auch Andreas May besucht. Dies sei aber alles 1935 und früher gewesen, nach dem Verbot vom Mai 1937 sei er nur noch mit seinen Stuttgarter Freunden zusammengekommen. Er sehe jetzt ein, dass sein Weitermachen eine grosse Dummheit gewesen sei, er bereue sie tief und verspreche, sich nie mehr bündisch zu betätigen. Der Angeklagte Keller brachte gleichfalls vor, dass er das Verbot gekannt habe und dass er schon vorher gedacht habe, dass ihre Betätigung von der Partei nicht gern gesehen werde, er habe aber ihren Kreis für vollständig harmlos und nicht für staatsgefährlich gehalten, von Köbel habe er nie Weisungen erhalten, habe auch nie etwas von dem Decknamensystem erfahren, sein Verhältnis zu Köbel sei rein persönlich gewesen und auch er habe nach dem Umbruch den Eindruck gewonnen, dass Köbel kein Kommunist mehr sei. Auch er bereue seine Dummheit und werde nie mehr etwas Bündisches betreiben.

3. Die nach dem Verbot noch unternommenen Fahrten der Angeklagten und die Bezahlung von Beiträgen für solche Fahrten sind als Tätigkeit zur Aufrechterhaltung des organisatorischen Zusammenschlusses einer ehemaligen bündischen Vereinigung anzusehen. Wenn die Verteidigung dagegen vorbringt, man könne dies in vorliegendem Fall nicht sagen, da lediglich frühere Freunde sich zu den in Frage stehenden Fahrten genau so zufällig zusammengefunden hätten, wie etwa sonst Bekannte sich ab und zu zu einer Wanderung verabreden und sich manchmal für solche Zwecke auch eine Kasse halten, so ist dagegen zu bemerken, dass ausser der Pflege bündischen Brauchtums (Kothenzelte, bündische Lieder) bei den Fahrten diese doch auf Grund eines von den Beteiligten gewollten und von ihrem früheren Führer Köbel sogar verlangten Zusammenhalts früherer Angehöriger der Rominshorte erfolgt sind, was die Angeklagten ja selbst eingeräumt haben. Dazu kommt, dass bei den für die frühere bündische Jugend typisch losen Organisationsformen man bei einer

illegalen Fortsetzung solcher Vereinigungen keine besonderen Ansprüche an deren äussere Organisation stellen darf, massgebend ist vielmehr in erster Linie, ob festgestellt werden kann, dass in bündischem Geist ein weiterer Zusammenhalt stattfindet. Dies ist aber hier zu bejahen und zwar in objektiver wie subjektiver Beziehung, und die Angeklagten haben daher gegen die VO. vom 11. Mai 1937 verstossen. Damit haben sie sich aber eines Vergehens gegen den § 4 der VO. zum Schutz von Volk und Staat schuldig gemacht.

4. Strafzumessung. Es bedarf keiner weiteren Begründung, daß die Art und Weise, wie der Emigrant Köbel trotz des Vorgehens gegen bündische Bestrebungen und trotz der ergangenen Verbote die Reste seiner Anhänger zusammenzuhalten und sie aus seiner dem Nationalsozialismus feindlichen Einstellung heraus geistig und seelisch zu beeibflussen versucht, als Gefahr für die deutsche Jugend zu betrachten ist. Und es ist daher selbstverständlich, dass gegen alle, die im Bewusstsein dieser Gefährlichkeit sein Tun und Treiben unterstützen, mit den schärfsten Mitteln eingeschritten werden muss. Es ist daher für die Strafzumessung von entscheidender Bedeutung, ob die Angeklagten zu diesen Personen zu rechnen sind. Der Angeklagte Zwiauer hat zwar seit Jahren trotz des ihm bekannten polizeilichen Vorgehens gegen andere bündische Personen und auch nach dem formellen Verbot – wenn auch nicht mehr bedeutend – sich weiter betätigt und er gibt auch zu, dass er sich bewusst war, dass diese Betätigung politisch nicht erwünscht war, es lässt sich ihm aber nicht nachweisen, dass er sich darüber im klaren war, etwas Staatsgefährliches oder auch nur dem Staat Abträgliches zu unternehmen. Er war, das hat sich in der Verhandlung deutlich gezeigt, in der für die Bündischen typischen Selbstüberheblichkeit von dem erzieherischen Wert des Fahrtenlebens derart überzeugt, dass er das Vorgehen gegen ihr Treiben nicht verstand und deshalb glaubte, sich darüber hinwegsetzen zu dürfen. Es kann ihm auch geglaubt werden, dass er seine Jdeale überhaupt nicht als dem Nationalsozialismus entgegengesetzt angesehen hat, und er hatte auch den Gegensatz zwischen der universalistischen Köbelschen Weltanschauung und der nationalsozialistischen Jdeenwelt nicht erfasst. Er stand von früher her, wie vor Jahren tausende deutscher Jungen unter dem Einfluss Köbels und glaubte ihm aus falschen Treuekomplexen heraus Gefolgschaft halten zu müssen. So ist er, dem es im wesentlichen um das Erlebnis des Fahrtenlebens ging, auf das er und seine Freunde nicht verzichten wollten, in die konspirativen Methoden Köbels hineingekommen. Ein Beweis dafür, dass er die Gefährlichkeit Köbels erkannt hat, ist aber nicht vorhanden und nach seinem persönlichen Eindruck auch durchaus unwahrscheinlich. Unter Berücksichtigung dieser Umstände, des geringen Umfangs der Weiterbetätigung und vor allem der speziellen Ungefährlichkeit der Stuttgarter Gruppe, bei deren Angehörigen keinerlei staatsfeindliche Tendenzen festgestellt werden konnten, erschien bei Zwiauer eine Gefängnisstrafe von höchstens 6 Monaten als angemessen. Gegen Keller, der lediglich als Teilnehmer an den Fahrten zu werten ist und dessen Beziehungen zu Köbel rein persönlicher Art waren, war nur eine bedeutend geringere Strafe angemessen. Damit fallen aber beide Angeklagten unter § 2 Ziff. 2 des Straffreiheitsgesetzes vom 30. April 1938, da ihr Handeln aus im weitesten Sinn politischen Beweggründen veranlasst war und keiner der Ausschlussgründe des § 5 des Gesetzes vorliegt. Das Verfahren war daher einzustellen.

C. Die Ulmer Gruppe, Hans Scholl und Ernst Reden.

I. Bündische Betätigung.

1. Der Angeklagte Hans Scholl war bis zum Umbruch Mitglied des Christlichen Vereins junger Männer. Am 1. Mai 1933, er war damals 14 ½ Jahre alt, trat er in die HJ in Ulm ein und kam von dort am 1. Oktober 1933 ins Jungvolk. Dort wurde er Jungenschaftsführer, Jungzugführer und am 1.Januar 1935 Fähnleinsführer. Scholl, der vorher von bündischen Dingen keine Ahnung hatte, lernte nun den bündischen Betrieb im Jungvolk kennen. Dies kam daher, dass die meisten der Ulmer Jungvolkführer aus dem bündischen Lager kamen, vor allem aus der deutschen Freischar und der Freischar junger Nation. Einer dieser Führer war der Zeuge Max von Neubeck, der zunächst der dem Scholl vorgesetzte Fähnlein- und später Stammführer und dann bis zu seiner Einführung zum Heeresdienst Standortführer des Ulmer Jungvolks war. Durch Neubeck lernte Scholl das bündische Brauchtum kennen, die Kothenfahrten, die bündischen Lieder und auch die bündische Literatur. Es wurden an bewährte Pimpfe bündische Kordeln verliehen, Neubeck sprach auch von der d.j.1.11. und von Eberhard Köbel und seiner Heldenfibel. Da beim Jungvolk Führermangel war, wurden damals (1934) in den einzelnen Fähnlein sog. A- u. B-Mannschaften gebildet, die A-Mannschaft sollte den Führernachwuchs stellen und wurde besonders ausgebildet. Die A-Mannschaft des Fähnleins Scholl war die geschlossenste und beste, die Neubeck in seinem Stamm hatte, bei ihr wurde auch das bündische Brauchtum – in Kenntnis der oberen Führer – besonders gepflegt. Neubeck hat angegeben, dass dieser ganze Betrieb in das Jungvolk deshalb so stark hereingekommen sei, weil es zunächst an Richtlinien für den Dienst und seine Ausführung gefehlt habe, so habe man eben das genommen, was man gehabt habe, damit überhaupt etwas los gewesen sei. Erst später sei dann die weltanschauliche Ausrichtung für das Jungvolk gekommen und daraufhin sei der bündische Betrieb abgebaut worden, soweit das Brauchtum nicht von oben her ins Jungvolk

übernommen worden sei (Landsknechtstrommeln, Wimpel u.a.) Auch die sog. A-Mannschaften wurden um diese Zeit, Winter 1934/35 aufgehoben. Durch diese Massnahmen fühlten sich nun Scholl und etwa 10-12 Jungen seiner A-Mannschaft getäuscht und zurückgesetzt, es kam zu Spannungen mit Neubeck mit der Folge, dass Scholl und seine Freunde – damals im Alter von 16-12 Jahren – im Rahmen des Jungvolkdienstes einen gewissen Privatbetrieb aufmachten. Dies führte dazu, dass dem Scholl an Ostern 1936 die Führung seines Fähnleins entzogen wurde, er machte aber nach einigen Wochen Beurlaubung dann wieder als Jungzugsführer Dienst und es kam hinsichtlich seiner Betätigung innerhalb des Jungvolks zu keiner Beanstandung mehr. Dagegen unternahm Scholl mit etwa 9 Jungen eine Grossfahrt nach Schweden, die ursprünglich von der Reichsjugendführung genehmigt, aber kurz vor der Abreise untersagt worden war. Diese Fahrt trug typisch bündischen Charakter und aus ihr entstand dann eine bündische Gruppe, die etwa alle 3 Wochen Kothenfahrten unternahm und öfters Heimabende veranstaltete, in denen vorgelesen und diskutiert wurde, allerdings aus dem nationalsozialistischen Schrifttum. Auch wurden in den Ferien Lager veranstaltet. Jm Januar 1937 kam dem Scholl, wie er angibt, zu Bewusstsein, dass die Tätigkeit seiner Gruppe im Widerspruch zu behördlichen Anordnungen stehen könne, wahrscheinlich hat er dies von dem Angeklagten Reden erfahren, und es wurden dann ab Februar keine Heimabende mehr veranstaltet, dagegen noch 2-3 Fahrten unternommen und Ende März ein Osterskilager bei Fischen im Allgäu abgehalten. Von dort aus rückte Scholl am 4. April 1937 beim Reichsarbeitsdienst in Göppingen ein. Jm Herbst 1937 kam Scholl zur Ableistung seiner Wehrpflicht zum Reiterregiment 18 nach Bad Cannstatt, wo er sich heute noch befindet. Während seines Pfingsturlaubs vom RAD hat Scholl, der das Verbot vom 11. Mai 1937 vorher gelesen hatte, an einer Kothenfahrt mit 3 seiner Ulmer Freunde teilgenommen, es wurde in der Gegend von Weissenstein gezeltet, gesungen und vorgelesen. Jm Juli 1937 fand dann nochmals eine Nachtfahrt aufs Hochsträss statt, an der Hans Scholl und 3 Freunde teilnahmen. Kothen wurden damals nicht mitgenommen, doch unterhielt man sich über den weiteren Zusammenhalt. Hans Scholl und die Angehörigen seiner Gruppe wussten nämlich nicht mehr, wie sie sich in Zukunft verhalten sollten. Alle wollten sie mit der Polizei nicht in Konflikt kommen, ein Teil wollte deshalb nicht mehr mittun, andere aber wollten doch auf die Fahrten nicht verzichten und so entstand eine allgemeine Unentschlossenheit, die sich in dem beschlagnahmten Schriftwechsel der Beteiligten am besten widerspiegelt. So schreibt Scholl am 13. Juni 1937 an den Zeugen Jacobi, der nach Darmstadt weggezogen war und sich nach seinen Freunden erkundigt hatte „Fahrten oder Heimabende kommen natürlich schon lange nicht mehr in Frage.. Du musst das verstehen. Es wäre Unsinn, Du wirst das erneute Verbot der bündischen Jugend gelesen haben". Dagegen schreibt er am 11. Oktober 1937 wieder an Jacobi „Rüste aufs Winterlager. Jch habe den stillen aber doch heissen Wunsch mit Euch Kameraden ins Winterlager zu fahren". Jn Wirklichkeit fand aber seit der Fahrt aufs Hochsträss nichts mehr statt, was als bündische Betätigung gewertet werden könnte.

2. Der Angeklagte Reden stammt aus Köln, wo er im Frühjahr 1934 an der Oberrealschule die Reifeprüfung ablegte. Bis Herbst 1934 war er beim Arbeitsdienst in Geldern, studierte dann in Köln bis Herbst 1935 Philosophie und kam dann zum Jnf.Reg.56 nach Ulm, wo er am 30. September 1937 als Unteroffizier entlassen wurde. Bis zu seiner Festnahme war er dann in seinem elterlichen Betrieb beschäftigt, schriftstellerte daneben und wollte später weiterstudieren. Er war Weihnachten 1930 der Freischar junger Nation und dem grossdeutschen Bund beigetreten und führte bis zur Auflösung im Mai 1933 die Kölner Gruppe. Jm Sommer 1932 war er 5 Wochen freiwillig im Landdienst in Ostpreussen und dann noch 2 Wochen in einem Wehrsportlager. Jm Mai 1933 trat er in die HJ ein und führte vor seiner Einberufung ein Fähnlein im Jungvolk. Jetzt hat er die Absicht, im Kulturring der HJ mitzuarbeiten. Während seiner Dienstzeit in Ulm, Ende 1935, lernte er durch Vermittlung eines gewissen Schnorr den Angeklagten Hans Scholl kennen und kam dadurch mit dessen bündischer Gruppe in Verbindung. Er nahm in seiner dienstfreien Zeit an den Fahrten und Heimabenden teil und spielte besonders bei letzteren durch seine grosse bündische Erfahrung und Belesenheit ein massgebliche Rolle. Seinem Einfluss war es auch vorwiegend zuzuschreiben, dass die Spannungen zwischen Scholl und Neubeck auftraten und das dann die Gruppe Scholl ein bündisches Eigenleben führte. Vom Jahr 1937 ab kam Reden nur noch wenig mit Scholl und seinen Freunden zusammen und es kann auch nicht festgestellt werden, dass er noch an einer Veranstaltung dieser Gruppe teilgenommen hat, dagegen traf er noch ab und zu mit Scholl allein zusammen oder schrieb ihm, wobei es sich auch um bündische Angelegenheiten handelte; dies geschah bis zum September 1937. Ausser mit Scholl stand nun Reden auch mit zahlreichen andern Bündischen in regem Schriftverkehr, darunter auch mit Köbel und Günther Wolf. Er kannte zwar Köbel nicht persönlich, hatte aber im Jahr 1936 briefliche Verbindung mit ihm aufgenommen, weil er sich für dessen literarische Produktion und seine Stellungnahme zu philosophischen Fragen interessierte. Die gesamte umfangreiche Korrespondenz des Angeklagten Reden lässt aber nicht erkennen, dass es sich dabei um organisatorische Dinge handelt, sondern sie dreht sich neben Anfragen über das persönliche

Ergehen früherer Bekannter im wesentlichen um philosophische und literarische Fragen, verlagstechnische Dinge, Bücherkritiken und ähnliches, alles aber aus einer typisch bündischen Geisteshaltung heraus.

3. Der Angeklagte Scholl kann nicht bestreiten, dass er spätestens im Spätwinter 1936 auf 1937 erkannt hat, dass das Weiterführen der Ulmer Gruppe im Widerspruch zu den Anordnungen von Staat und Partei steht und er gibt auch zu, sofort von dem Verbot vom 11. Mai 1937 erfahren zu haben. Er macht aber geltend, dass er sich dann auch entschlossen habe nichts mehr zu unternehmen, er habe die Bücherei verteilt und die Gruppe habe praktisch nicht mehr bestanden. Die zwei nach dem Verbot noch unternommenen Fahrten könnten schon wegen der geringen Zahl der Teilnehmer, aber vor allem, weil es ihnen dabei nicht mehr darum zu tun gewesen sei, dadurch die Gruppe zusammenzuhalten, sondern es eben ein Abklingen ihrer bisherigen Betätigung darstellte, nicht als verbotene bündische Betätigung angesehen werden.

Der Angeklagte Reden bestreitet mit Entschiedenheit, dass es ihm bei seinem Briefwechsel auf irgend einen organisatorischen Zusammenhalt mit früheren bündischen Bekannten verfolgt und auch seine Beziehungen zu einzelnen Angehörigen der Ulmer Gruppe, insbesondere zu Hans Scholl hätten im Jahr 1937 keinerlei organisatorischen, sondern rein persönlichen Charakter getragen.

4. Das Vorbringen des Angeklagten Scholl kann ihn in der Schuldfrage nicht entlasten. Dass seine Gruppe bei der ganzen Art ihres Tun und Treibens eine bündische Vereinigung darstellte, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Wenn nun diese Vereinigung – wenn auch in geringem Umfang sowohl hinsichtlich der Betätigung als der Teilnehmerzahl – nach dem Verbot noch Fahrten unternahm, so fanden diese eben doch aus dem von früher her bestehenden Zusammengehörigkeitsgefühl heraus und in dem früheren bündischen Geist statt. Daraus ergibt sich auch von selbst, dass durch solche Fahrten der Zusammenhalt weiter gefördert wird. Dessen war sich der Angeklagte Scholl auch bewusst und mag es nun auch nicht sein Hauptzweck gewesen sein, eine bündische Organisation fortzuführen, so wollte er eben doch, das ergibt sich aus seinem oben erwähnten Brief vom 11.10.1937, die Betätigung im bisherigen Freundeskreis nicht ohne weiteres aufgeben. Damit hat er aber vorsätzlich eine Tätigkeit zur Aufrechterhaltung des organisatorischen Zusammenschlusses einer ehemaligen bündischen Vereinigung ausgeübt, damit dem Verbot vom 11. Mai 1937 zuwidergehandelt und dadurch sich eines Vergehens i. S. des § 4 der VO zum Schutz von Volk und Staat schuldig gemacht.

Was den Angeklagten Reden anbetrifft, so ist davon auszugehen, dass er nach dem Verbot an keiner bündischen Veranstaltung mehr teilgenommen hat. Auf der andern Seite ist er weit mehr als die andern Angeklagten in der ganzen intellektuellen Art seiner Haltung und vor allem seiner literarisch kritischen Betätigung als typisch bündische Erscheinung zu werten. Reden hat vor dem Verbot sich besonders im Jahr 1936 sehr lebhaft in der Ulmer Gruppe betätigt und sie in erheblicher Weise beeinflusst, er ist auch nach dem Verbot mündlich und schriftlich mit Hans Scholl in Verbindung geblieben und wusste daher auch, dass verbotswidrig Fahrten unternommen wurden. Auch wenn es ihm nicht darauf ankam, nun gerade solche Betätigungen zu unterstützen und ihm vielleicht das Weiterbestehen der Ulmer Gruppe auch nicht wichtig war, so hat er doch durch seine auch nach dem Verbot aufrechterhaltene Beziehungen zu Scholl diesen weiter in bündischem Sinn beeinflusst und damit auch den Zusammenhalt der Ulmer Gruppe gefördert. Und dessen war er sich auch als kluger und erfahrener Mensch bewusst, denn er war im Jahr 1937 bereits 23 Jahre alt und er war sich daher auch darüber im klaren, dass er als früherer Angehöriger der Gruppe durch sein Zusammenkommen mit dem Führer derselben, wobei über bündische Dinge mindestens theoretisch geredet wurde, weiter zum Zusammenhalt dieser Gruppe, von deren Weiterbetätigung er wusste, beitrug. Auch er hat sich daher gegen § 4 der VO zum Schutz von Volk und Staat vergangen.

II. Sittliche Verfehlungen in der Ulmer Gruppe.

1. Hans Scholl stand zu dem Angehörigen seiner Gruppe Rolf Futterknecht schon von früher her in sehr freundschaftlichen Beziehungen. Scholl ist geständig und der Zeuge Futterknecht hat dies bestätigt, dass sich die beiden von Ostern 1935 bis Ostern 1936 mehrfach sittlich miteinander vergangen haben. Es war hiezu folgendes festzustellen:

a) Bei einem Osterlager des Jungvolks im Jahr 1935 in der Nähe von Ochsenhausen griff Scholl dem neben ihm auf dem Stroh liegenden Futterknecht von oben durch die Trainingshose nach dem Geschlechtsteil und behielt ihn einige Sekunden in der Hand.

b) Bei einer Fähnleinsfahrt im August 1935 in die Umgebung von Wangen griff Scholl dem Futterknecht bei einem Spaziergang im Wald unter dem Hosenbein von dessen kurzer Hose von unten herauf kurze Zeit an den Geschlechtsteil.

c) Ebenfalls im Sommer 1935 war Futterknecht einmal bei Scholl in der Wohnung. Dabei öffnete Scholl den Hosenladen des Futterknecht und spielte kurze Zeit an dessen Geschlechtsteil, bis es steif wurde. Zu einem Samenerguss kam es nicht.

d) An Ostern 1936 befand sich das Fähnlein Scholl etwa 1 Woche lang in einer Blockhütte im Walsertal. Dabei kam es Nachts etwa 2-3 mal zwischen Scholl und Futterknecht zu unzüchtigen Handlungen, indem Scholl dem neben ihm liegenden Futterknecht die Trainingshose herunterstreifte und an dessen Geschlechtsteil spielte. Einmal streifte Scholl auch seine eigene Hose ab und drückte sein steifes Glied gegen den Oberschenkel des Futterknecht, so dass bei Scholl Samenerguss erfolgte.

Die Anklagebehörde hat in diesem Verhalten des Scholl, soweit es vor dem 1. September 1935 liegt, Verbrechen gegen § 174 Ziff. 1 StGB erblickt, indem sie den Scholl in seiner Eigenschaft als Fähnleinsführer als Erzieher des Futterknecht ansah, für die unzüchtigen Betätigungen des Scholl an Ostern 1936 hat sie im Hinblick auf die Fähnleinsführerschaft Bestrafung aus § 175a Ziff.2 StGB verlangt. Diese Auffassung vermochte das Sondergericht nicht zu teilen. Zunächst ist ein Fähnleinsführer im Jungvolk schon im allgemeinen ein untergeordneter Posten, so dass man von ihm nicht sagen kann, dass ihm ein massgeblicher Teil der Leitung der Erziehung, die in den Händen der HJ liegt, übertragen ist. Vollends gilt dies aber im vorliegenden Fall, in dem es sich um das Verhältnis eines 16 ½ jährigen Jungen zu einem 15 jährigen Kameraden handelt. Hier würde es jedem gesunden Volksempfinden widersprechen, wenn man eine derart unfertige und vor allem in sittlicher Beziehung noch in voller Entwicklung stehende Persönlichkeit als Erzieher eines nur 1 ½ Jahre jüngeren Menschen ansehen würde. Die Erziehereigenschaft des Scholl war daher zu verneinen. Hinsichtlich der nach dem 1. September 1935 begangenen Verfehlungen liegt aber auch kein Missbrauch eines Dienst- oder Unterordnungsverhältnisses vor. Die beiden waren seit langem befreundet und Futterknecht hatte sich deshalb auch in das Fähnlein Scholl versetzen lassen. Er hat sich die von Scholl an ihm vorgenommenen Handlungen, soweit er, was dahingestellt sein mag, nicht von selbst dabei mitgemacht hat, sich aus dieser Freundschaft heraus gefallen lassen und er hat in der Hauptverhandlung selbst angegeben, dass dabei der Umstand, dass Scholl sein Fähnleinsführer war, keine Rolle gespielt habe. Ein Missbrauch eines Unterordnungsverhältnisses konnte daher nicht festgestellt werden. In Frage kam vielmehr lediglich Bestrafung aus § 175 StGB. Es kann nun dahingestellt bleiben, ob überhaupt die vor dem 1. September 1935 begangenen unzüchtigen Handlungen den Tatbestand des § 175 a.F. erfüllen. Denn der Angeklagte Scholl bestreitet, dass er dabei an etwas Strafbares und Ungesetzliches gedacht habe, er habe sich lediglich seiner Handlungsweise geschämt, aber erst durch die (anlässlich der Novelle) erscheinenden Presseveröffentlichungen sei er darüber aufgeklärt worden, daß solche Dinge strafbar sind. Dies lässt sich dem Angeklagten, der auch einen durchaus anständigen Eindruck macht, nicht widerlegen und da z.Zt. der Tat in Deutschland derartige Handlungen, wie sie der Angeklagte begangen hat, entsprechend der damaligen reichsgerichtlichen Rechtsprechung nicht bestraft wurden. so kann dem Angeklagten mit seinen damals 16 Jahren nicht nachgewiesen werden, dass er nach seiner geistigen oder sittlichen Entwicklung fähig war das Ungesetzliche seiner Tat einzusehen. Danach kann er aber gem. § 3 Jug.Ger.Ges. hiewegen nicht bestraft werden. Er war daher lediglich wegen der an Ostern 1936 an bezw. mit Futterknecht begangenen unzüchtigen Handlungen, die auf Grund des früher begonnenen fortwirkenden Vorsatzes im Bewusstsein der Ungesetzlichkeit vorgenommen wurden, gemäss § 175 StGB zur Strafe gezogen werden.

2. Ernst Reden.

a) Dem Angeklagten Reden ist zunächst ein Verbrechen i.S. des § 176 Ziff.3 StGB zur Last gelegt, begangen dadurch, dass er am 4. Januar 1936 bei einem Winterlager in Hinterstaufen dem mit ihm im gleichen Schlafsack schlafenden damals 11 Jahre alten Wolf Englert nach dem Geschlechtsteil gegriffen haben soll. Der Angeklagte Reden hat dies von Anfang an entschieden bestritten. Der Zeuge Englert hat zwar im Vorverfahren angegeben, dass ihm damals Reden durch die Hose oder über der Hose an den Geschlechtsteil gegriffen habe, er hat dies aber in der Hauptverhandlung nicht mehr aufrechterhalten. Der Zeuge, der jetzt 13 Jahre alt ist und einen sehr offenen und glaubwürdigen Eindruck machte hat zuletzt unter Tränen immer wieder angegeben, dass er damals vor der Polizei die Unwahrheit gesagt habe, weil der vernehmende Beamte, nachdem er wahrheitsgemäss gesagt habe, dass er einmal mit Reden im Schlafsack genächtigt habe, ihn so lange immer wieder einen Lügner geheissen habe, bis er den Vorhalt des Beamten, Reden habe nach seinem Geschlechtsteil gegriffen, bestätigt habe. Das Sondergericht hatte unter diesen Umständen Bedenken, die früheren Angaben des Zeugen als der Wahrheit entsprechend festzustellen, zumal Englert schon bei einer kurz nach seiner ersten polizeilichen Vernehmung folgenden zweiten polizeilichen Vernehmung seine Aussage schon dahin eingeschränkt hat, er könne nicht sagen, ob Reden absichtlich an seinen Geschlechtsteil hingekommen sei, und es kann daher ein Schuldbeweis gegen Reden nicht geführt werden und er war insoweit freizusprechen.

b) Dagegen ist der Angeklagte Reden geständig, dass er im Sommer 1937 in 2 Fällen an dem damals noch nicht 15 jährigen Werner Scholl unzüchtige Handlungen vorgenommen hat. Werner Scholl, ein Bruder des Hans Scholl, war auch Angehöriger der Ulmer bündischen Gruppe. Er war damals, weil es zu Hause eine Auseinandersetzung gegeben hatte, bekümmert und hatte sich näher an Reden angeschlossen. Bei einem gemeinschaftlichen Spaziergang, Ende Juni, hatte ihn Reden schon durch Streicheln und einen Kuss getröstet, als sie einige Tage später wieder spazieren gingen und nebeneinander auf dem Boden sassen, griff ihm Reden unter seinem Hosenbein herauf kurz nach seinem Geschlechtsteil, und wenige Tage später, Anfang Juli 1937, als sie am Donauufer wieder beieinander sassen, schlang Reden seinen Arm um Scholl und küsste ihn, öffnete ihm den Hosenschlitz und griff ihm kurze Zeit an den Geschlechtsteil. Auch versuchte er die Hand des Scholl an seinen geöffneten Hosenladen zu ziehen, nahm aber davon Abstand, als er ein Widerstreben des Scholl merkte. Dies war auf Grund der übereinstimmenden Angaben des Scholl und Reden festzustellen, der letzte Vorfall hat etwa eine halbe Minute gedauert und Reden hat noch vorgebracht, dass er aufgehört habe, weil ihn sein Verhalten angeekelt habe. Dass Reden sich durch seine Handlungsweise gegen § 175 StGB verfehlt hat, bedarf keiner weiteren Begründung und zwar hat er, da nur wenige Tage dazwischen lagen, bei seiner fortdauernden Zuneigung zu Werner Scholl auf Grund einheitlichen fortwirkenden Vorsatzes gehandelt. Er war daher wegen eines Vergehens i.S. des § 175 StGB zur Strafe zu ziehen. Dagegen war eine Anwendung des § 175a Ziff. 3 StGB abzulehnen, da in beiden Fällen lediglich eine so kurze einseitige Handlungsweise des Angeklagten vorlag, dass von einer Einwirkung auf den Willen des Scholl, solche Handlungen zu dulden, nicht gesprochen werden kann, zumal Reden, als er ein Widerstreben des Scholl merkte, sofort von Weiterem Abstand genommen hat.

III. Strafzumessung

1. Hans Scholl machte auf das Gericht einen guten Eindruck, er erhielt auch von seinem Schwadronschef ein glänzendes Zeugnis ausgestellt. Hinsichtlich seiner bündischen Betätigung war zu berücksichtigen, dass diese nach dem Verbot nur noch geringfügig war und dass sie mehr auf jugendliche Unvernunft und, wie der Zeuge Neubeck sagte, auf einen gewissen Eigensinn zurückzuführen war. Der Art seiner Geisteshaltung nach ist er überhaupt kein Bündischer und irgend eine staatsfeindliche Einstellung kommt bei ihm so wenig in Frage, als er sich etwa bewusst gewesen wäre etwas Staatsgefährliches zu betreiben. Unter diesen Umständen kam nur eine ganz erheblich unter 6 Monaten liegende Freiheitsstrafe in Betracht und es war daher, da die Tat aus politischen Beweggründen begangen wurde und keiner der Ausschliessungsgründe des § 2 Ziff. 5 voriegt, das Verfahren auf Grund des § 2 Ziff. 2 des Straffreiheitsgesetzes vom 30. April 1938 einzustellen.

Was das von Scholl begangene Vergehen i.S. des § 175 StGB anbetrifft, so musste zwar erschwerend berücksichtigt werden, daß es in dem einen Einzelfall zu einer recht wüsten Handlung gekommen ist und dass er als Fähnleinsführer seinen Kameraden hätte Vorbild sein müssen, auf der andern Seite war aber wohl Futterknecht derartigen Dingen gegenüber nicht unerfahren und abgeneigt. Scholl hat sich, wie Futterknecht bekundete, seiner Handlungsweise auch häufig geschämt und es kann daher das Verhalten des damals 17 jährigen Angeklagten als jugendliche Verirrung eines sonst anständigen und auch geschlechtlich normal empfindenden Menschen angesehen werden, der solche Torheiten jetzt überwunden hat. Unter diesen Umständen erschien für die jetzt mehr als 2 Jahre zurückliegenden Vorfälle keine über einen Monat Gefängnis hinausgehende Strafe erforderlich und das Verfahren war daher insoweit gemäss § 1 Abs. II des Straffreiheitsgesetzes vom 30. April 1938 einzustellen.

2. Im Gegensatz zu Scholl ist der Angeklagte Reden ein Mann von typisch bündischer Geisteshaltung und er hat vor dem Verbot wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Ulmer Gruppe in bündischer Richtung ausgeübt. Es kann aber auch bei ihm von einer staatsfeindlichen Einstellung nicht gesprochen werden, auch er hat sich während seiner zweijährigen Dienstzeit als sehr guter Soldat bewährt, er hat auch nach dem Verbot sich direkt nicht mehr organisatorisch bündisch betätigt, sondern es erscheint bei seinem Wesen durchaus glaubhaft, dass die Verbindung mit all den Bündischen für ihn eine Gelegenheit darstellte, sich intellektuell zu betätigen und seinen Geist leuchten zu lassen. Irgend einen Schaden hat er nach dem Verbot nicht angerichtet und bei seiner ganz geringen mittelbaren Beteiligung an dem verbotswidrigen Treiben der Ulmer Gruppe kommt daher auch bei ihm nur eine erheblich unter der 6 Monatsgrenze liegende Strafe in Betracht. Auch gegen ihn war daher insoweit das Verfahren auf Grund des § 2 Ziff. 2 des Straffreiheitsgesetzes einzustellen.

Hinsichtlich des fortgesetzten Vergehens i.S. des § 175 StGB handelt es sich zwar um keine besonders schweren Verfehlungen, es war aber erschwerend zu berücksichtigen, dass Reden damals bereits 23 Jahre alt war und seine Betätigung gegenüber dem erst 15 jährigen Werner Scholl eine für dessen Entwicklung besonders gefährliche war. In Anbetracht der Verwerflichkeit dieser Handlungsweise erschien eine

Gefängnisstrafe von 3 Monaten als angemessene Sühne. Da Reden insoweit von Anfang an geständig war, hat man diese Strafe als durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erklärt.

D. Die Kostenentscheidung beruht auf den § 465, 467 StPO.

gez. Cuhorst. Eckert. Haug.

Beglaubigt!

Stuttgart, den 29. Juni 1938.

Der Urkundsbeamte der Geschäftsstelle:

Justizinspektor Wild

★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★

# Das Rätsel im Leben der Herzogin Sophie von Alençon

## Eine psychologische Studie von Dr. med. Hirschfeld-Charlottenburg

Der Flammentod der Herzogin Sophie von Alençon bei dem schrecklichen Bazarbrand in Paris ruft die Erinnerung an ein Liebesdrama wach, das mehr als ein individuelles Interesse beansprucht, um so mehr, als das tiefe Dunkel, das einst vor mehr als dreißig Jahren diese Geschehnisse umgab, durch die moderne wissenschaftliche Forschung als fast gelichtet angesehen werden darf. Die verbrannte Prinzessin Sophie Charlotte gehörte zu den neun Kindern des bayerischen Herzogs Max, welche sich sämtlich durch starken Idealismus, der sich bei einigen bis zur Romantik und Excentrizität steigerte, durch hohe künstlerische Veranlagung, durch Schwärmerei für die Natur und große körperliche Anmut auszeichneten. Zu den Geschwistern der Verstorbenen zählt die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich und der Augenarzt Herzog Karl Theodor in Bayern. Die Frische und Offenheit, der Liebreiz und die herzgewinnende Liebenswürdigkeit der jungen Herzogin Sophie bezauberte anfangs der sechziger Jahre alle Welt, auch den zwanzigjährigen König Ludwig II. von Bayern, welcher ihr an Schönheit und Schönheitsbedürfnis ebenbürtig war. »Majesté enchantée« nannte ihn damals die Kaiserin Eugenie von Frankreich, die sich auf dergleichen verstand, und Richard Wagner sagt fast gleichzeitig von ihm in einem Briefe »er ist leider so schön und geistvoll, seelenvoll und herrlich, daß ich fürchte, sein Leben müsse wie ein flüchtiger Göttertraum in dieser gemeinen Welt zerrinnen«. Nach einer Lohengrin-Vorstellung im Sommer 1865 hielt der königliche Jüngling um die achtzehnjährige Verwandte an, überglücklich willigte sie, in der er Elsa von Brabant verkörpert glaubte, ein, und in Europa gab es weder zuvor noch nachher ein Brautpaar, das schwärmerischer verehrt, besungen und gefeiert wurde als dieses. Ludwig weihte ihr einen Begeisterungskultus, würdig seiner glühenden Phantasie; andachtsvoll saß er viele Stunden vor ihrer Büste im Wintergarten, die er mit exotischen Pflanzen umgeben und in magisches Licht tauchen ließ, und am Weihnachtsheiligabend zündete er ihr zu Ehren in Hohenschwangau an der schönsten Tanne am Gebirgsabhang von unten bis zum Wipfel Hunderte von Wachskerzen an, welche sich im tiefen Bergsee märchenhaft wiederspiegelten.

Mit Spannung sah man der Hochzeit entgegen, die kostbare Aussteuer lag bereit, treffliche Kupferstiche mit der Unterschrift »Sophie, Königin von Bayern« waren vollendet, der Tag der Vermählung war bestimmt – da erfolgt anstatt der Trauung eine Entlobung; die Bestürzung bei Hofe, das Aufsehen im Volke sind grenzenlos, der König läßt vor der Abreise in die Berge Büsten und Bilder der einstigen Geliebten vernichten, und nur ein verwelkter Strauß, der stets im Wohnzimmer auf dem Kamine lag, erinnerte Zeit seines Lebens den unglücklichen Monarchen an seine königliche Braut.

Sophie heiratete drei Jahre später den Herzog von Alençon, Sohn des Exkönigs Louis Philipp von Frankreich, sie bewahrte sich ihr Interesse für die schönen Künste, hatte gleich der kaiserlichen Schwester von Oesterreich viel »an den Nerven« zu leiden, lebte abwechselnd in Tirol, München und Paris, wo sie wie ihr ärztlicher Bruder Humanität im weitesten Sinne pflegte, und fand ihr Ende schließlich im Feuer, wie es der Geliebte ihrer Jugend zwölf Jahre zuvor im Wasser fand.

So tritt uns das Schicksal dieses Brautpaares, tieferschütternd und traurig, wie selten eins, entgegen. Und wo ist die Lösung dieses Rätsels, was veranlaßte den jungen Mann, auf ein Glück zu verzichten, das Hunderttausende für fleckenlos erachteten? Hatte sich des Herrschers innige Liebe plötzlich in Haß verwandelt, oder war es zwischen ihnen, die Beide so sanft, so zartbesaitet, so feminin im besten Sinne waren, zu einem Konflikt gekommen, oder handelte es sich bei dem Bräutigam, der noch zwanzig Jahre nach diesem Ereignis das Bayernland regierte, um ein Vorspiel des späteren Wahnsinns, wie es die Presse der letzten Tage will?

Nein, weder das Eine, noch das Andere ist richtig, diese Entlobung war die That eines Ehrenmannes, verständlich nur für Den, der tiefer in das menschliche Seelenleben einzudringen vermag. Welche unsagbaren Qualen mag dieser Mann ausgestanden haben, bevor es ihm klar war, daß seine Ehe mit Sophie eine Unmöglichkeit, ja ein Verbrechen war, welche Martern muß er erlitten haben, ehe er sich der Braut offenbarte, und wenn sie ihn verstanden hat, so war kein Groll zwischen ihnen bis zum Tode. Was Ludwig für sie fühlte, war niemals Liebe gewesen, wenn er es auch selbst anfänglich dafür hielt, nur Freundschaft – Beides wird gar oft innerhalb und außerhalb der Ehe verwechselt – er liebte sie, wie man ein schönes

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1786



Kunstwerk liebt, die Venus von Milo oder Raffaels Madonna Sixtina, diese Liebe war frei von jeder Sinnlichkeit, ein kameradschaftliches Verstehen. Die Natur hatte es ihm versagt, ein Weib so zu lieben, wie es ein Mann lieben muß, denn seine Seele war so wenig männlich, wie seine zarte Schönheit männlich war. Er suchte die Ketten zu brechen, die ihn an seine weibliche Seele fesselten, es gelang ihm nicht, er wollte »mit der Heugabel« seine Natur herausreißen – vergebene Mühe. Schon als Kind schüchtern und still, fand er an Leibesübungen wenig Gefallen, sein ganzes Wesen war erfüllt von einem Sehnen nach dem Schönen, der Sinn für das Militärische war in ihm nicht entwickelt, Hofgesellschaften mied er, man sah ihn nicht an der Spitze der Truppen, und dem Zuruf der Menge wich er fast ängstlich aus. Als der große Krieg gegen Frankreich wütete, suchten ihn die siegreichen Heere vergebens auf dem Schlachtfelde, er reiste auch nicht zur Kaiserkrönung nach Versailles, zu deren Urheber man ihn stempelte, und als Bayern das 700-jährige Wittelsbacherjubiläum beging, weilte er nicht in der Residenz, sondern fernab auf einsamen Bergeshöhen, nicht von Ministern und Hofdamen, sondern von jugendfrischen Kindern der Natur umgeben.

Was hätte er wohl darum gegeben, wenn er Sophie Charlotte so hätte lieben können, wie er Richard Wagner liebte, der am 4. Mai 1864 schreibt: »Er, der König liebt mich, mit der Innigkeit und Glut der ersten Liebe, er kennt und weiß Alles von mir und versteht mich, wie meine Seele; er will, ich soll immerdar bei ihm bleiben, ich soll mein unbeschränkter Herr sein, nicht Kapellmeister, nichts als ich und sein Freund« und anderthalb Jahre später heißt es in einem Brief Wagners an seinen Schwager: »Ich will mich durch stille Arbeit wieder kräftigen. Dies macht mir die Liebe eines unbegreiflich schönen, tiefsinnigen Wesens möglich: ein so wunderbar begabter und für mich geborener Mensch wie dieser junge König von Bayern mußte es sein; was er mir ist, kann Niemand fas-sen; in seiner Liebe ruhe ich mich aus und stärke mich, meine Aufgabe zu vollbringen.« Man vergleiche hiermit die zum Teil veröffentlichten innigen Liebesbriefe des Königs an den Schöpfer des Lohengrin, Tannhäuser, Siegfried und Parsifal, in denen »die Begeisterung des heiligen Johannes« lodert, die Enthüllungen von Joseph Kainz über seine Beziehungen zu König Ludwig, welche vor einigen Jahren mit Recht Aufsehen erregten, endlich die Arbeiten von Jolland, Grashey, Evans über die Leiden des Fürsten. Fassen wir das Alles zusammen, so tritt uns in Ludwig dem Zweiten von Bayern das Urbild eines »Uranide superieur« entgegen, ähnlich wie wir es in Karl XII. von Schweden, Eugen von Savoyen, Wilhelm von Oranien, Friedrich dem Zweiten von Preußen, Michel Angelo, Winkelmann, Platen, Christine von Schweden, Sonja Kowalewska und vielen Anderen* verfolgen können.

Es ist eine eigenartige Erscheinung, mit der wir uns als einmal gegeben abfinden müssen, so rätselhaft sie uns auch auf den ersten Blick erscheint, daß es eine ansehnliche Anzahl von Männern und Frauen giebt, in allen Zeiten, bei allen Völkern und allerorts gegeben hat, welche nicht zum andern, sondern zu Mitgliedern des eigenen Geschlechts in wahrhafter Liebe entbrennen. Nicht von grobsinnlicher Leidenschaftlichkeit ist hier die Rede, sondern von reiner, echter begeisterter Liebe, dem unergründlichen Gefühl, das die Dichter in seinem göttlichen Zauber schildern, jener elementaren Empfindung, die man sich nicht geben und nehmen kann, vermischt mit dem Bestreben, dem geliebten Gegenstande wohlgefällig zu sein, dem Wunsche nach Gegenliebe. Daß die Liebe zum eigenen wie die zum anderen Geschlecht zur Prostitution, ja in Einzelfällen zu Widerwärtigkeiten und Verirrungen führen kann, hat mit dem erhabenen Charakter der Empfindung als solcher nichts zu thun. Unseres Erachtens liegt der Schlüssel dieser merkwürdigen Thatsache in der bisexuellen (zwittrigen) Uranlage des Menschen. Die entwickelungsgeschichtlich sehr schwierige Aufgabe der körperlichen oder seelischen Geschlechtsdifferenzierung gelingt der Natur eben nicht alle Male, zumal wenn die Qualität des zur Verfügung stehenden Bildungsstoffes infolge Blutsverwandtschaft oder aus anderen Gründen minderwertig ist. Solche verunglückten Schöpfungsexemplare sind die konträrsexuellen und bisexuellen Männer und Frauen, denen man mehr Beachtung schenken sollte, als es zur Zeit geschieht, denn »was des Seins würdig, ist auch würdig erkannt zu werden«, sagt Bacon mit Recht.

Ludwig II. durfte gegenüber Sophie von Bayern nicht anders handeln, wie er handelte. Das war kein Akt des Wahnsinns – die spätere Geisteskrankheit war viel eher eine Folge, als die Ursache der konträren Sexualempfindung, – kein Werk des Hasses, sondern eine That aufopferungsfähiger Freundschaft. Als er ihr an jenem Weihnachtsabend in Hohenschwangau die im Bergsee sich spiegelnden Lichter zeigte, da hätte der bemitleidenswerte Mann sagen können: »Siehe, dieses ist unser Los, wie dort sich das Feuer im Wasser spiegelt, sich aber nimmer verschmelzen kann, so können wir uns äußerlich verbinden, nimmer aber innerlich angehören« und prophetisch durfte er hinzufügen: »Auch unser Ende schaue in diesem Spiegelbild, das Wasser ist mein, die Flamme Dein Tod.«

(Aus der Zeitschrift *Der Hausdoktor* Nr. 392 vom 18. Juli 1897, Seite 417-418)

* Auch in Oscar Wilde, dem englischen Dichter, der vor einigen Tagen aus dem Zuchthause entlassen wurde.

# DIE SCHWESTERN

SOPHIE VON ALENÇON
ELISABETH VON OESTERREICH

Wer sie gesehn: von echtem königtume
Das noch gebahren feiler gleichheit scheut
Vererbten glanz und acht und gnade hütend:
Empfing der hoheit schauer und den hauch
Von weh und wucht unfassbar der die niedren
Weit von sich wies ... So schritten sie in adel
Und stolz und trugen herrlicher als Andre
Bescholtne kronen ihr erlauchtes haar.

Die jüngste nach der brachen brautschaft trauer
Wo sie den strahlenden Unseligen streifte
Gewann die anmut der drei heiligen lilien
Und weilte still· ganz liebe und ganz lächeln.
Ihr los erfüllte sich am fest des mitleids..
Schon gellte schrei· schon beizte rauch die augen·
Man bot ihr rettung· doch sie sprach: ›lasst erst
Die gäste gehn‹ und sank umhüllt von flammen.

Die andre war so dass sie tränen regte
Ehmals mit huld und jugend· dann mit huld
Und trübnis. Sie in volkes jauchzen stumm·
Dem tagessinn unnahbar trug das rätsel
Verborgner ähnlung und verflackte schimmer
Mit sich von eben morgenroten weiten:
Bis sie unduldbar leid zum meer zum land
Zum meer zum dolch hintrieb der sie erstach.

Doch war nicht all-erschreckend gieriges wüten
Vorsichtige sternenmilde? Beide litten
Grousamste furcht vor langsam greisem schwinden
Und wurden jäh erlöst in lezten jahren
Da noch· umschlungen von dem vollen leben·
Ihr reiz bestrickte ... Oder war dies schönheit
In ihnen dass geheimer bann sie hemmte
Zu brechen mit vergilbtem schicksalspruch?

Manfred Herzer

# Sister George: Die Schwestern

Für Romy Schneider in memoriam

Eigentlich sollte das Gedicht »Die Schwestern« hier vorgestellt werden, weil es das einzige ist, in dem Stefan George König Ludwig II. von Bayern, als »den strahlenden Unseligen« überhaupt erwähnt. Ludwig war mit der jüngeren der beiden Schwestern, um die es im Gedicht geht, der Prinzessin Sophie in Bayern, einige Monate verlobt. Bekanntlich heiratete er sie nicht, sondern ließ sie in »der brachen brautschaft trauer« allein. Der zweite Beitrag zum Thema im vorliegenden Heft, Magnus Hirschfelds Gedenkaufsatz zum Tod eben jener Prinzessin Sophie, kann ebenfalls einen Eindruck davon vermitteln, in welcher Weise um das Jahr 1900 herum der schwule Bayernkönig in der damaligen schwulen Öffentlichkeit zu einer tragischen Verehrungs- und Identifikationsgestalt avanciert war. Oder genauer: wie Ludwig II. als schwule Idealgestalt damals von schwulen Autoren in die allgemeine (Hetero-)Öffentlichkeit lanciert wurde. Es war der Plan der Redaktion, als Herzstück des Ganzen einen Aufsatz des Heidelberger Psychiaters Prof. Dr. Dr. Heinz Häfner mit vielen neuen Erkenntnissen zum Seelen- und Geschlechtsleben des Königs abzudrucken (Häfner 2005). Leider hat der Autor den Nachdruck seines Textes in Capri nicht gestattet und dies auf eine etwas verrätselte begründet. So kam es hier zu einer Schwerpunktverlagerung: weg vom schwulen König Ludwig, hin zum schwulen Dichter George. –

Der zweiten, 1898er Ausgabe des langen Gedichts »Algabal« stellte George eine Widmung an König Ludwig voran, die an leidenschaftlicher Verehrung für den zwölf Jahre vorher Verstorbenen nichts zu wünschen übrig lässt und sogar vor einem Jesus-Vergleich (»verhöhnter Dulderkönig«) nicht zurückschreckt:

»Dem Gedächtnis Ludwigs des Zweiten / Als meine Jugend mein Leben hob in solch ein Licht / Kam sie erstaunend deinem nah und liebte dich. / Nun ruft ein Heil dir Übers Grab hinaus Algabal / Dein jüngrer Bruder o verhöhnter Dulderkönig« (nach Hildebrandt, S. 42)

In dem hier zur Debatte stehenden Gedicht, das einige Jahre nach der Ludwig-Widmung, 1904, in Georges *Blätter für die Kunst* erstmals gedruckt wurde, kommt dieser nur am Anfang der zweiten Strophe als Sophies ehemaliger Verlobter vor. Er wird auch nicht mehr mit dem christlichen Erlöser verglichen, sondern zu einem Unseligen herabgestuft, zu einem, der zwar noch strahlt, aber von dem frommen Katholiken George, vielleicht wegen seines Endes als Selbstmörder, vom Zustand der Seligkeit ausgesperrt wird. In der Andeutung, der König habe die arme Sophie mit seiner Ver- und Entlobung in einen Zustand »der brachen brautschaft trauer« versetzt, ist vielleicht auch ein Vorwurf gegen Ludwig enthalten, etwa nach dem Muster: »Als ordentlicher Schwuler hat man doch zu wissen, dass man die Mädels mit einer Ehe nur unglücklich machen kann und sich deshalb auf Verlobungen und dergleichen nicht einlassen darf.«

Am Anfang des Gedichts steht aber nicht der König, sondern unser Dichter persönlich, der, wie Morwitz erzählt, die beiden Schwestern einmal »von fern gesehen« habe und sofort erkannt hat: ein Fall von »echtem königtume« (genauer wäre: Königinnentume, oder ist die kleine Geschlechtsumwandlung gewollt?), was ihn »den hauch / Von weh und wucht unfassbar« fühlen ließ (Morwitz 1960, S. 232). Das war nun aber nicht »Luft von anderem Planeten«, sondern eher der Pesthauch der Reaktion, den er da fühlte, als er wahrnahm, dass die Schwestern völlig frei waren von einem »gebahren feiler gleichheit«. Das klingt so, als ob George in einer Art Unio mystica die Vereinigung von Dichter und Schwestern im gemeinsamen Hass gegen sozialdemokratische Gleichmacherei, oder noch schlimmer: im Horror vor Pariser Kommunarden beschwören wollte. (Erst nachdem die Pariser Commune mit Hilfe preußisch-bayerischer Soldaten 1871 in einem Blutbad erstickt worden war, konnte Sophie es wagen, mit dem Herzog von Alençon, den sie im Zeichen »der drei heiligen lilien«, – dem Bourbonenwappen – geheiratet hatte, aus dem englischen Exil nach Paris zurückzukehren.) War im Gedichtanfang ein politisches Bekenntnis zur Staatsform einer feudalen Despotie enthalten, so bestand darüberhinaus der Wunsch nach Distanzierung von dem geringgeschätzten herrschenden Hohenzollernregime. Dies geschieht, mehr skurril als poetisch, über die Frisuren der Schwestern, ihr »erlauchtes haar«. Diesen Frisuren, die sie »in adel / Und stolz« getragen haben sollen, werden »Andre« gegenüber gestellt, deren Kronen irgendwie bescholten sein sollen. Offensichtlich soll hier in der Gegenüberstellung von herrlich getragenen schwesterlichen Haartrachten und bescholtenen Kronen, ähnlich wie in den anderen dreizehn sog. Zeitgedichten aus der Sammlung *Der siebente Ring* eine Kritik des Untertanen George an seinem Kaiser Wilhelm II. transportiert werden; in den Worten des George-Apologeten Karlauf sind das Georges »Schmäh- und Brandreden gegen eine lasch gewordene, verderbte und verrohte Nation« (Karlauf, S. 290). Die angeblichen Schmähungen und Brandmarkungen im Schwestern-Gedicht sind aber derart »lasch«, dass sie kaum als Kritik oder gar Majestätsbeleidigung hätten verstanden werden können. »Plumpen Materialismus« und Mangel an »geistigen Herausforderungen« nennt Karlauf an anderer Stelle (S. 39) das, was George am Kaiserreich auszusetzen gehabt habe. Vermutlich handelte es sich bei Georges Unbehagen am

verderbten und verrohten Reich etwa um dasselbe, was der distanzierte George-Bewunderer Max Weber in bezug auf den europäischen Kapitalismus die »Entzauberung der Welt« nannte. Weber und George stimmten darin überein, dass dieses Phänomen, das George nur dumpf fühlte und Weber etwas weniger dumpf analysierte, äußerst unerfreulich war. Anders als der pessimistische Weber, der schon froh war, wenn es dem Kapitalismus gelang, die revolutionäre Arbeiterbewegung mittels »Socialpolitik« und notfalls mit Militäreinsatz niederzuhalten, träumte George von einem neuen Reich mit »echtem königtume« oben und jauchzendem Volk unten. Kurz vor seinem Tod, im Mai 1933, war es ihm vergönnt, im Hitlerfaschismus die Verwirklichung seiner Vision vom neuen Reich begrüßen zu dürfen (vgl. Karl-auf, S. 622).

Nach Wilhelms bescholtener Krone und des strahlenden Ludwig missglücktem Ausflug in die Heterosexualität werden in den beiden mittleren Strophen die unnatürlichen Todesarten der Schwestern behandelt: »Die jüngste« verbrannte bei lebendigem Leibe, als im Mai 1897 bei einem Pariser Wohltätigkeitsbasar die Brüder Lumière ihre gerade erfundene Kinematographie vorführen wollten und ihnen dabei der Projektionsapparat in Brand geriet und schließlich das ganze Bazargebäude verbrannte. »Die andre«, Kaiserin Elisabeth von Österreich, starb ein Jahr später, im September 1898 in Genf, als sie ein italienischer Anarchist erstach. Den äußerst dunklen Satz in der Mitte der dritten Strophe: »Sie [...] trug das rätsel / Verborgner ähnlung und verflackte schimmer / Mit sich von eben morgenroten welten« deutet Morwitz, indem er berichtet, was ihm der Dichter dazu erzählt hat: Elisabeth »war Träger von einer rätselhaften Ähnlichkeit mit den Zügen des jungen Alfred Schuler, [...] und dadurch von ›fern aufflackerndem Schimmer von Welten, die eben erst im Entstehen waren‹.« (Morwitz, S. 233) Der erwähnte Schuler gehörte damals noch zum inneren Kreis der Busenfreundinnen Georges: »George war von Schuler fasziniert und schrieb ein knappes Dutzend Gedichte, in denen er ihn [...] vergegenwärtigte.« (Karlauf, S. 330) Welche »morgenroten welten« hier aber gemeint sind, erfahren wir nicht. Vielleicht das erwähnte neue Reich mit echtem Königtume? Oder sind es von Schuler heraufbeschworene »Wahnwelten« (Karlauf, ebd.), die George mehr faszinierten als die entzauberte Welt Kaiser Wilhelms? Das mag nun in den Sternen stehen, womit wir in zwanglosem Übergang die letzte Strophe erreicht haben und bei der für einen waschechten Reaktionär unverzichtbaren Liebe zur Astrologie angekommen sind. »Vorsichtige sternenmilde« könnte in beiden Todesfällen die wahre Ursache gewesen sein, gibt der Dichter zu bedenken. Also nicht ein durchgeknallter Messerstecher und kein ebenfalls durchgeknallter Kinematograph waren schuld, sondern die milden Sterne könnten das Schicksal der Schwestern zu jenem traurigen Ende bestimmt haben. Und warum sollten Sterne so etwas tun? Natürlich aus Mitleid mit den Schwestern, die sich, wie der Dichter weiß, davor fürchteten, einmal als greise Schwerstpflegefälle zu enden. Um auch roheren Gemütern eine Ahnung von dieser Furcht zu vermitteln, zögert der Dichter nicht, den Superlativ zum Einsatz zu bringen: die Altersangst der Schwestern ist »Grausamste furcht«. Der Witz dabei ist, das die beiden nicht gerade jugendlich waren, als sie starben. Elisabeth war 61 und Sophie war 50, beide aber zweifellos noch recht rüstige Seniorinnen.

Der letzte Satz des Gedichts ist an Verschrobenheit kaum zu überbieten, so dass es das beste scheint, wenn uns der Dichter selbst durch seinen Jünger Morwitz erklärt, was er eigentlich sagen wollte: »Der Dichter fragt weiter, ob es nicht ein Zeichen ihrer angeborenen inneren Schönheit war, dass sie eine ihnen geltende, sehr alte Weissagung, nach der ihnen – wie er mir erzählte – vor dem Altwerden zu sterben bestimmt war, noch unmittelbar vor dem Sichtbar- und Fühlbarwerden des Alterns erfüllten.« (Morwitz, S. 233)

So ungefähr war das also mit der Altersangst der Tunten am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Wenn ich mir abschließend noch etwas wünschen könnte, dann wünschte ich mir von dem Dichter und Filmemacher Alexander Kluge einen Kurzfilm zu Georges »Die Schwestern«. Diesen Film würde ich mir dann gern im Nachtprogramm von SAT 1 ansehen. Der Sendetermin müsste aber bald sein, sonst würde mir das stets heftiger werdende Sichtbar- und Fühlbarwerden meines eigenen Altersverfalls den Fernsehgenuss verderben. George war damals, als er »Die Schwestern« dichtete, 36 Jahre alt, genau so alt wie Magnus Hirschfeld, aber unter einem anderen Sternzeichen geboren. Und ich bin auch nicht mehr der Jüngste!

### Literatur

Häfner, Heinz (2005): Ein unzurechnungsfähiger (?) König an einem Wendepunkt deutscher Geschichte – Ludwig II. von Bayern, in: Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, S. 37-55

Hildebrandt, Kurt (1960): Das Werk Stefan Georges. Hamburg

Karlauf, Thomas (2007): Stefan George. Biographie. München

Morwitz, Ernst (1960): Kommentar zu dem Werk Stefan Georges. München

★★★★★★★★★★ Zimmerspringbrunnen Nur Wasser einfüllen und Stecker in die Steckdose. Luftverbesserer durch Luftbefeuchtung erquickend für jede Wohnung Großauswahl ab € 64.-! Farbprospekte gratis direkt ab Werk www.zimmer-kamin.com ★★★★★★★★★

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1790



Manfred Herzer

# Gerettet! Gerichtet! Gelingt das George-Revival?

Eine der am meisten verbreiteten faschistischen Parolen lautete: »Glauben, Gehorchen, Kämpfen!«
Primo Levi, Das periodische System

Mich überfährt ein ungestümes wehen
Im rausch der weihe wo inbrünstige schreie
In staub geworfener beterinnen flehen
Stefan George, Entrückung (A. Schönberg, Op. 10)

Fremd bin ich eingezogen, / Fremd zieh ich wieder aus.
Wilhelm Müller, Winterreise (F. Schubert, D. 911)

Nicht das Werk des schwulen Dichters Stefan George, das, von wenigen kurzen Prosatexten abgesehen, allein aus Gedichten besteht, sondern sein Leben ist Gegenstand der neuen George-Biografie von Thomas Karlauf. Da aber nicht die Sexualität, sondern das dichterische Werk Georges Lebensmittelpunkt gewesen ist, benutzt sein Biograf dieses Werk als Leitfaden für die biografische Erzählung.

## 1. Abrakadabra

Dennoch referiert Karlauf getreulich eine Fülle von Anekdoten, Briefstellen und Erwähnungen in der reichen Memoirenliteratur der Zeitgenossen, die Hinweise auf Georges Geschlechtsleben geben könnten. Abgesehen davon, dass der Sex eines Menschen zu seiner Biografie jedenfalls dazugehört, verhält es sich bei George so, dass Sex und Dichtung bei ihm »geknetet innig wie ein Teig zusammenlagen«, sich wechselseitig durchdrangen und die sexuelle Lust an jungen Männerkörpern in vielen Gedichten nahezu unverhüllt zur Sprache kommt.

Der Grad der Verhüllung entsprach aber stets der damals üblichen, von der staatsanwaltschaftlichen Zensurbehörde und vom Strafrecht gegen die Verbreitung unzüchtiger Schriften vorgegebenen Norm. Anders als andere dichtende Schwule wie Adolf Brand und John Henry Mackay, die wegen dieses Delikts bestraft wurden, gerieten George und seine verseschmiedenden Freunde niemals ins Visier der Strafjustiz. Zudem waren ihre Gedichte beim lesenden Publikum wesentlich beliebter und verkauften sich besser als andere Hervorbringungen »schwuler Poesie«, die zur Jahrhundertwende in einer regelrechten kleinen Modewelle auf den Buchmarkt drängten. »Schwule Poesie« ist übrigens ein Ausdruck, den Georges damaliger Intimus Friedrich Gundolf 1901 verwendete, um sich über konkurrierende einschlägige Erzeugnisse lustig zu machen (Karlauf, S. 365).

Georges Bemühen um Verhüllung des womöglich Anstößigen genügte nicht nur den Anforderungen des Staatsanwalts und der christlichen Sittlichkeitseiferer, auch die literarisch interessierten Schwulen waren begeistert von den Georgeschen Poetisierungsversuchen ihrer, wie die meisten glaubten, namenlosen Liebe. Welche wahrhaft halsbrecherischen Anstrengungen George unternahm, um den schwulen Sex im Gedicht zur Sprache zu bringen und ihn zugleich zu beschweigen, wird an einem Witz deutlich, den sich ein zeitgenössischer Kritiker herausnahm und den Karlauf halb zustimmend als bissige Bemerkung eines Lästermauls zitiert: »Immer, wenn von Päderastie hätte gesprochen werden sollen«, dann sagten George und seine Dichtergenossen »Abrakadabra« (S. 368).

Spätestens 1907, als *Maximin, ein Gedenkbuch* erschien, war George in den Publikationen der Schwulenbewegung quasi aktenkundig. Der Lyriker und Verleger Alfred Richard Meyer schrieb dazu im WHK-Monats-bericht vom 1. April 1907:

»Der Dichter Stefan George, dessen große Dante-Uebertragung wir wohl noch in diesem Jahre erwarten dürfen, hat im Verlag der Blätter für die Kunst ein Gedenkbuch an einen Knaben „Maximin" herausgegeben, das außer edlen Erinnerungs-versen des Meisters und der be-kanntesten Anhänger seines Kreises die paar frühlingszarten Gedichte des Frühverstorbenen enthält, den eine Lichtaufnahme im Halbakt als jugendlichen Hirten zeigt. Das Werk, das nur in 200 Exemplaren bei Otto von Holten gedruckt wurde, schmückte Melchior Lechters Kunst. Aus der selten schönen Vorrede seien diese Sätze zitiert: „Als wir Maximin zum ersten Mal in unserer Stadt begegneten, stand er noch in den Knabenjahren [usw...]«

Seitdem kam wohl keine deutschsprachige Schwulenzeitschrift mehr ohne Stefan-George-Huldigung aus und der schweizerische *Kreis*, das nach dem hannöverschen *Du + Ich* am längsten kontinuierlich erscheinende Homoblatt, schloss nie einen Jahrgang ab, ohne wenigstens eines, meist aber mehrere George-Gedichte und Gedichte in georgescher Manier zu drucken (Herzer, S. 152 ff.)

In den 1970er Jahren jedoch, etwa zu der Zeit, als Rainer Werner Fassbinders Stefan-George-Karikatur »Satansbraten« in die Kinos kam, waren die Gedichte so veraltet, dass das Werk aus den literarischen Öffentlichkeiten so gut wie vollständig verschwunden war.

Zwar gab es nach wie vor die offensichtlich nicht unter Finanz-not leidende Stefan-George-Gesellschaft e.V. und die Amsterdamer Zeitschrift *Castrum Peregrini*, die wohl, wie ich mich von kundiger Seite belehren lassen musste, nicht ganz korrekt als Schwulenzeitschrift zu bezeichnen ist, eher als Fachorgan des Geheimen Deutschland oder George-Fanzine. Außerhalb dieser kleinen Subkultur war George allenfalls Gegenstand

einiger germanistischer Abschlussarbeiten an den Hochschulen.

Und jetzt die George-Renaissance? Das ist vielleicht ein zu starker Ausdruck, der nicht ganz die Intention Karlaufs trifft. Denn George wird von ihm eher als eine Art Leitfossil porträtiert, das für die Epoche deutscher Ideologie typisch ist, die vom Machtantritt Wilhelm II. bis zum Beginn der Naziherrschaft reicht.

Ein hagiographisches George-Kultbuch hätte in der gegenwärtigen Situation auch kaum eine Chance, den ramponierten oder gar nicht mehr vorhandenen Ruf Georges in der lesenden Bevölkerung zu restaurieren. Wohl aus diesem Grund hat Karlauf den aussichtsreicheren Weg einer sachlichen, angenehm unterkühlten Darstellung gewählt, die nur an strategisch wichtigen Stellen in ein beinahe leidenschaftliches Plädoyer für den Dichter umkippt. Karlauf beruft sich dann auf historische George-Enthusiasten, deren Namen heute noch glänzen (Walter Benjamin, Thomas Mann, Theodor Adorno), was manchen George-Skeptiker verunsichern könnte.

Immerhin haben wir in den letzten Jahrzehnten als Nebenwirkung einer enormen Foucault-Rezeption so etwas wie eine Nietzsche-Renaissance erlebt, der bald eine ebenfalls aus Frankreich angestoßenen Wiederbelebung Heideggers gefolgt ist. So ähnlich könnte das auch mit George funktionieren.

### 2. Führungsqualitäten

Zwei bedeutende Repräsentanten der bürgerlichen Philosophie und Sozialwissenschaft im Wilhelminismus, Georg Simmel und Max Weber, äußerten sich schon früh, 1898 und 1910, zu Georges Dichten und Trachten (Karlauf, S. 232 ff., 410 ff.).

Simmel sieht das beeindruckend Neue an Georges Gedichten in einer Art Rigorismus, mit dem sie von den Spuren ihrer Anlässe gereinigt wurden. »Befreiung vom dem Beisatz stofflicher Reize [,] eine Verfeinerung und Reinheit der ästhetischen Durchbildung«, nennt er es, und: »dass gerade das, was am Gedicht reines poetisches Kunstwerk ist, mehr als irgendsonst das Ganze ausmacht, unter reinlicher Ausscheidung aller Nebeneffekte« (Simmel nach Karlauf, S. 234).[1]

Max Weber war nicht nur mit Simmel eng befreundet, seit dem Herbst 1910 war er auch, vermittelt durch Georges damaligen Intimpartner Gundolf, mit dem Dichter freundschaftlich verbunden. Und in seinem posthum erschienenen Hauptwerk *Wirtschaft und Gesellschaft* erwähnt er George sogar einmal allerdings in einem wenig schmeichelhaften Kontext: Der Typ der »charismatischen Herrschaft«, der in Webers geschichtsphilosophischer Konstruktion der »traditionalen Herrschaft« und der für die kapitalistische Gesellschaft typischen »rationalen Herrschaft« vorausgeht, ist im modernen Kapitalismus in Randbereichen, etwa in religiösen oder künstlerischen Sekten, anzutreffen; die charismatische Herrschaft wird von vermeintlich wirtschaftlich Unabhängigen, also Rentnern, ausgeübt; und »im Kreise Stefan Georges, wenigstens der primären Absicht nach« gilt dies »als das Normale« (Weber 1964, S. 182).

Karlauf berichtet, dass die Weber'sche Klassifikation der Georgeaner als Rentner von diesen mit Empörung zur Kenntnis genommen wurde. Eine Auseinandersetzung mit dem von Weber angeblich am Beispiel des George-Kreises entwickelte Charisma-Begriff fand dann auch wegen der kränkenden Rentner-Etikettierung nicht statt (Karlauf, S. 413 und 717). Karlauf selbst hält Webers Charisma-Begriff geradezu für unentbehrlich, wenn man die Eigenart dieser Literatengruppe verstehen will. Der Untertitel seines Buches: »Die Entdeckung des Charismas« ist wohl als Kurzformel für folgende These zu verstehen: »Die Strukturen der Georgeschen Gemeinschaft lassen sich mit Hilfe des Weberschen Charisma-Konzepts ziemlich vollständig beschreiben« (Karlauf, S. 417)[2]

Man ist versucht zu sagen: zum Glück hat Karlauf diese These in seinem Buch nicht durchgeführt. Vom Charisma-Konzept ist nur in dem kurzen Abschnitt über die George-Weber-Beziehung die Rede, vorher und nachher überhaupt nicht mehr. Die ziemlich vollständige Beschreibung der Georgeschen Gemeinschaft gelingt Karlauf in einer erfreulich klaren Alltagssprache, die auf fachwissenschaftliche Terminologien weitgehend verzichtet und erst recht auf Begriffe der Soziologie aus wilhelminischer Zeit. Nur gelegentlich kokettiert er ein wenig mit einer psychoanalytischen Ausdrucksweise, so wenn er mit Siegfried Bernfeld bei Percy Gothein

[1] Bertolt Brecht meinte wohl etwas Ähnliches, als er 1928 schrieb: »Ich selber wende gegen die Dichtungen Georges nicht ein, daß sie leer sind: ich habe nichts gegen Leere. Seine Ansichten scheinen mir belanglos und zufällig, lediglich originell.« (Brecht, S. 247) Brechts Freund Walter Benjamin war auch in der Frage der George-Bewertung anderer Meinung. Trotz einer fundamentale George-Kritik blieb Benjamin stets der Überzeugung seiner Jugend treu, dass manche Gedichte Georges »die reinsten und vollkommensten« seien und George selbst als »Vollender der Decadence« zu gelten habe, was vermutlich als positives Werturteil zu verstehen ist (vgl. Benjamin, S. 399).

[2] Karlauf irrt jedoch, wenn er behauptet, Weber habe den Charisma-Begriff »erstmals« im Juni 1910 benutzt: »Und es ist kein Zufall, dass er den Begriff zum ersten Mal im Zusammenhang mit George gebrauchte« (Karlauf, S. 412). Tatsächlich hat Weber den Begriff schon drei Jahre früher in einem Brief an Else Jaffé vom 13.9.1907 gebraucht, als er seine Ansichten zur Freudschen Psychoanalyse und zur Sexualmoral des Freudianers Otto Groß darlegt. »Charisma« kommt in diesem Brief im Genitiv vor, wenn es zu Otto Groß heißt: »der Adel seines persönlichen Charisma's und jener ›Akosmismus‹ der Liebe, vor dem ich tief den Hut ziehe«, würde noch reiner erstrahlen, wenn Groß nicht bloß ein »Nachtreter Nietzsche's« wäre (Weber 1990, S. 402). – In ihrer Max-Weber-Biografie schildert Marianne Weber ihre und ihres Gatten Beziehung zu Groß und nennt letzteren: »Ein junger Psychiater, Jünger S. Freuds, umkleidet vom Zauber der Genialität des Geistes und Gemüts«, was wie ich finde, eine hübsche Umschreibung des Ausdrucks »Charisma« ist (Weber 1926, S. 376).

eine gestreckte resp. genialische Pubertät diagnostiziert (S. 420); oder wenn er mit dem freudianisch orientierten Heideggerschüler Herbert Marcuse der »fortgeschrittenen Industriegesellschaft« einen Abwehrmechanismus bescheinigt, den Marcuse »repressive Toleranz« nannte und den George genutzt haben soll, als er sein Gedichtbuch *Der Stern des Bundes* öffentlich und nicht klandestin erscheinen ließ (vgl. S. 390). Diese List war laut Karlauf notwendig, weil andernfalls die Gefahr bestanden hätte, dass das Buch als Kampfmanifest eines umstürzlerischen Schwulenvereins missverstanden worden wäre: »Der *Stern des Bundes* war der ungeheuerliche Versuch, die Päderastie mit pädagogischem Eifer zur höchsten geistigen Daseinsform zu erklären.« (S. 394) Wenn das Buch von irgendwelchen christlichen Sittlichkeitsvereinen oder einem Staatsanwalt tatsächlich als Propagandaschrift zur Verherrlichung der widernatürlichen Unzucht gelesen worden wäre, dann hätte George ein ähnliches Schicksal geblüht wie dem ar-men Adolf Brand, den das Leip-ziger Landgericht zehn Jahre vorher, im Oktober 1903 wegen dieses Delikts zu einer zweimonatigen Gefängnisstrafe verurteilt hatte (Keilson-Lauritz 1997, S. 92 ff.) Dazu passt, was Karlauf über George, leider ohne Beleg, erzählt: »Die Vorstellung, mit dem § 175 auch nur mittelbar in Konflikt zu geraten, war für ihn zeitlebens ein Albtraum.« (Karlauf, S. 540)[3]

Schwulenpolitisch waren George und sein Freundeskreis eine recht komplexe Erscheinung. Abgesehen von des Meisters erwähntem Albtraum hatte man für die Schwulenbewegung außer verbissenem Schweigen bloß die folgende höhnische Beschimpfung übrig; der Satz steht in einem anonymen, offensichtlich von George abgesegneten Text im *Jahrbuch für die geistige Bewegung* (3, 1912, S. VII): »Dass wir nichts zu tun haben mit jenen keineswegs erfreulichen leuten die um die aufhebung gewisser strafbestimmungen wimmern, geht schon daraus hervor dass gerade aus solchen kreisen die widerlichsten angriffe gegen uns erfolgt sind.« Es ist weniger der menschenverachtende Zynismus, der hier zum Ausdruck kommt, provozierender ist die ziemlich dreiste Lüge, man wolle sich ja nur gegen Angriffe wehren. Denn die Behauptung, aus den Kreisen derer, die gegen den § 175 kämpften, seien die widerlichsten Angriffe gegen die George-Gruppe geführt worden, ist einfach unwahr.

Andrerseits gibt es den damals in München lebenden Dichter Karl Wolfskehl, der zu Georges treuesten Freunden zählte und dennoch im Jahre 1902 Magnus Hirschfelds Petition gegen den § 175 unterzeichnete; ebenfalls 1902, kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten mit George, unterzeichnete der »Archäologe« Alfred Schuler die Petition (Herzer 2005, S. 43 und 44). Schuler war zudem Mitglied im Münchener *Wissenschaftlich-humanitären Komitee* (Karlauf, S. 324). Vermutlich gab es in den zehn Jahren, die seit der Stellungnahme Schulers und Wolfskehls gegen § 175 vergangen waren, die eine oder andere Diskussion zu dieser Frage. Die Nachwelt durfte davon aber nichts erfahren als den zitierten polemischen Satz, so dass selbst Karlauf von keinen Spuren solcher Debatten weiß.

### 3. Hitlerfaschismus

War Georges schwulenpolitische Einstellung demnach zwielichtig bis finster, so bietet er auf allgemeinpolitischem Terrain lebenslänglich ein gleichförmiges Bild schwärzester Reaktion, wobei er meist die Ansichten der kleinbürgerlichen Normalbevölkerung teilte. Bismarck war, wie sich das für einen deutschen Jüngling seiner Herkunft damals gehörte, das Idol seiner Jugend, dem er eine Art Huldigungsgedicht widmete, das er aber nie drucken ließ. Karlauf meint (S. 39), George habe an Bismarck störende Züge »eines plumpen Materialismus« entdeckt, was immer das heißen soll. Es hängt irgendwie damit zusammen, dass dem Bismarck-Reich »Visionen« fehlten und dass es ohne »geistigen Gehalt« sei (ebd.) Als die Zeit gekommen war, begann George für Hindenburg zu schwärmen. 1917 und 1920 hat er ihn, einen der mörderischsten Führer im Ersten Weltkrieg, in Gedichten »gefeiert« resp. ihm gehuldigt (Karlauf, S. 554). Die Tatsache, dass in der Armee des Feindes Frankreich auch Soldaten aus Afrika kämpfen, nannte George im Gedicht von 1917 »Blut-schmach« und schwelgt tatsächlich in Völkermordfantasien: »Stämme / Die sie begehn sind wahllos auszurotten«; Karlauf zitiert diese entsetzliche Stelle kommentarlos, so als habe ihm die Scham die Sprache verschlagen (Karlauf, S. 529).[4]

[3] In einer Briefstelle Georges an den 18-jährigen Hofmannsthal erkennt Adorno Spuren der Angst des Schwulen, der hier der Verfemte heißt, »in die Maschinerie der Sittlichkeit zu geraten«: »›Also auf etwas hin und gott weiß welches etwas ›das Sie verstanden zu haben glauben‹ schleudern Sie einem gentleman der dazu im begriff war Ihr freund zu werden eine blutige kränkung zu. Wie konnten Sie nur so unvorsichtig sein, selbst jeden verbrecher hört man nach den schreiendsten indizien.‹ Das ist die Sprache des Verfehmten: nichts als die Angst, in die Maschinerie der Sittlichkeit zu geraten, kann George dazu vermocht haben, sich einen Gentleman zu nennen. Besser als jeder andere mußte er die Spielregeln der Sprache kennen, der zufolge die Anrufung eines solchen Wortes genügt, um den Anrufenden von dessen Inhalt auszunehmen.« (Adorno 1955, S. 246)

[4] Wilhelm Reich zitiert in der zweiten Auflage seiner *Massenpsychologie des Faschismus* eine zum Thema passende Stelle aus Hitlers *Mein Kampf*: »Nur in Frankreich besteht heute mehr denn je eine innige Übereinstimmung zwischen den Absichten der Börse, den sie tragenden Juden und den Wünschen einer chauvinistisch eingestellten nationalen Staatskunst. Allein gerade in dieser Tatsache liegt eine immense Gefahr für Deutschland. Gerade aus diesem Grunde ist und bleibt Frankreich der weitaus furchtbarste Feind. Dieses an sich immer mehr der Vernegerung anheimfallende Volk bedeutet in seiner Bindung an die Ziele der jüdischen Weltbeherrschung eine lauernde Gefahr für den Bestand der weissen Rasse Europas. Denn die Verpestung durch Negerblut am Rhein im Herzen Europas entspricht ebenso sehr der sadistisch-perversen Rachsucht dieses chauvinistischen Erbfeindes unseres Volkes, wie der eisigkalten Überlegung des Juden, auf diesem Wege die Bastardisierung des europäischen Kontinents im Mittelpunkte zu

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1793



Im Weltkrieg war George aber nicht nur kriegsbegeistert, er war auch kritisch. Der Vorwurf gegen das Bismarck-Reich – plumper Materialismus und zu wenig geistiger Gehalt – galt noch immer und traf nun auch den Krieg, den der Hohenzollernkaiser vom Zaun gebrochen hatte. Dieser Krieg war nämlich wie das Reich vom »angloamerikanischen Prinzip« verdorben und ging »uns«, der George-Gruppe, deshalb nichts an (Karlauf, S. 504). Besagtes Prinzip, das in einer Art Globalisierung die Erde verdirbt, heißt auch: »die völlige entseelung der menschheit, die amerikanisierung, die verameisung der erde« und dergleichen (Karlauf, S. 505).

Wer sich in solchen Begriffen die Welt nach dem Krieg zu erklären versuchte, musste natürlich den jungen hübschen Helden der Konterrevolution hinterherlaufen, die Karl und Rosa ermordet hatten und unseren kleinen Trompeter.[5] Solch ein süßer schwuler Reaktionär war zum Beispiel Ernst Kantorowicz, der 1914 neunzehnjährig freiwillig zu den Soldaten gegangen war und 1919 mit seinen Kameraden gegen Spartacus und Münchener Räterepublik gekämpft hatte. George lernte ihn 1920 kennen und lieben. Für mehr als eine nur platonische Liebe war der kühne Krieger allerdings schon zu alt, denn Georges Sexobjekte durften höchstens dreiundzwanzig Jahre alt sein (Karlauf, S. 262). Die Frucht dieser sauberen Männerfreundschaft war eine von George inspirierte und in ihrem Entstehungsprozess betreute mehr als sechshundert Seiten umfassende Biografie des Kaisers Friedrich II. Das 1927 erschienene Buch hatte einen doppelten Hintersinn, die Vergangenheit und die Zukunft betreffend: Zum einen ging es darum, dem kleindeutschen Hohenzollernreich Bismarcks, das George nicht erst seit dem verlorenen Krieg und dem Versailler Frieden verhasst war, das mittelalterliche Reich Friedrichs als bessere Alternative entgegenzustellen. Ein willkommener Nebeneffekt war dabei, sich von den gewöhnlichen Reaktionären unterscheiden zu können, die ja den anderen Friedrich, Friedrich II. von Preußen, als Idol und Sinnbild für einen kommenden Messias verehrten (Karlauf, S. 746). Georges kleiner Dunkelmännerschar ging es darum, ihre messianische Sehnsucht nach einem Führer, der ein irgendwie heiliges Großdeutschland wiedererrichtet, in einem möglichst selbst fabrizierten Bild zu symbolisieren. Dieses Bild war die von Kantorowicz verfasste Biografie des Kaisers Friedrich. Eine explizite Verbindung des toten Kaisers zu Adolf Hitler hat Kantorowicz wohl nur deshalb nicht hergestellt, weil 1927, als sein Buch erschien, die Nazis noch nicht populär genug waren. Es sollte sich nämlich bald erweisen, dass Kantorowicz' einziger Einwand gegen Hitler dessen Antisemitismus war, und auch nachdem die NS-Regierung ihn als Professor jüdischer Herkunft an der Frankfurter Universität mit Berufsverbot belegt hatte, fand er aus Rücksicht auf Georges Nazi-Sympathie nicht den Mut, diese Kritik offen zu äußern. In einem Brief an George zu dessen 65. Geburtstag schrieb er folgende, an Feigheit und Selbsthass kaum zu überbietende Zeilen:

»Es möge Deutschland so werden, wie es sich der Meister erträumt hat! Und wenn das heutige Geschehen nicht bloß die Grimasse jenes Wunschbildes ist, sondern tatsächlich der wahre Weg zu dessen Erfüllung, so möge das alles zum Guten ausschlagen – und dann ist es gleichgültig, ob der einzelne auf diesem Weg mitschreiten kann – vielmehr: darf – oder statt zu jubeln beiseite tritt. ›Imperium transcendat hominem‹, erklärte Friedrich II. Und ich wäre der letzte, der hier widerspräche.« (nach Karlauf, S. 625)

Karlauf interpretiert diese Briefstelle in seiner üblichen apologetischen Art als Ausdruck der »Angst vor einem Bruch« mit George und nicht als Glaubensbekenntnis eines durch sein Judentum verhinderten Möchtegern-Nazis.

Die »Ahnherrschaft der neuen nationalen Bewegung« hatte George bereits am 10.5.1933 in einem Brief an den preußischen Kultusminister Rust – »ein alter Parteigenosse« – für sich reklamiert (Karlauf, S. 620 ff.) Diesen Brief, der in seiner Zustimmung zur NS-Diktatur kaum eindeutiger sein konnte, haben die Nazis erst in den Nachrufen auf George, der im Dezember 1933 starb, in ihren Zeitungen veröffentlicht. Denn außer dem Bekenntnis zum Hitler-Faschismus enthielt der Brief auch die Ablehnung des Angebots, ihn zum Ehrenpräsidenten der von den Nazis »gesäuberten« Preußischen Akademie der Künste zu ernennen. Dass er das Angebot ablehnte, hatte natürlich nichts mit seiner grundsätzlichen Zustimmung zu den Nazis zu tun, sondern mit seiner Marotte, niemals eine öffentliche Ehrung anzunehmen, auch wenn sie ihm von den sympathischen Nazis angeboten wird. Der selbsthasserische Nazisympathisant Kantorowicz kannte Georges Brief an die neue Regierung nicht, als er den oben zitierten Geburtstagsbrief schrieb; Georges Erwartung, dass die Naziditatur ein Deutschland hervorzaubern werde, »wie es sich der Meister erträumt«, war also im Kreis der Jünger bestens bekannt.

Die »erotische« Freundschaft mit den drei, damals noch minderjährigen Brüdern Stauffenberg, die 1923 begann, gestaltete sich für George – und, wie man heute sagen darf, für die Gemeinde der George-Verehrer – in vielfacher Hinsicht erfreulicher. Ein Fräulein Fehling, die anscheinend wusste, worauf es ankommt, hatte sofort erkannt, als sie die drei Teenies sah, das wäre doch was Rechtes für unseren Meister George. Im Mai wurden ihm die Zwillinge Alexander und Berthold zugeführte (Karlauf, S. 564), etwas

---

beginnen und der weissen Rasse durch Infizierung mit niederem Menschentum die Grundlagen zu einer selbstherrlichen Existenz zu entziehen.« (Reich 1934, S. 150) Natürlich haben beide, George und Hitler, nichts von einander gewusst, sie schnappten beide auf, was sie vom Zeitgeist erhaschen konnten.

[5] *Von all unsern Kameraden / war keiner so lieb und so gut / als unser kleiner Trompeter, / ein lustig' Rotgardistenblut ... Da kam eine feindliche Kugel / bei einem so fröhlichen Spiel. / Mit einem seligen Lächeln / unser kleiner Trompeter, er fiel ...*

später auch der drei Jahre jüngere Bruder Claus.

Dieser Claus, der bekanntlich am 20.7.1944, als selbst den einfältigsten Nazis dämmerte, dass die Hoffnung auf einen Sieg vergeblich war, das missglückte Bombenattentat auf Hitler verübte, wird heute wegen dieser Tat als höchster Trumpf der George-Apologetik eingesetzt, etwa nach dem Muster ›Stauffenberg hat mit der Bombe Deutschlands Ehre nur deshalb retten können, weil er von George mittels seiner Gedichte dazu erzogen wurde, in Hitler den Feind Deutschlands zu erkennen und den Mut zur Tat zu finden usw.‹[6] Normalerweise wird in derartigen Texten der folgende Satz aus einem so genannten Schwur zitiert, den Claus und Berthold von Stauffenberg kurz vor dem Attentat verfassten, um sich über ihre politischen und moralischen Grundsätze zu verständigen: »Wir wissen im Deutschen die Kräfte, die ihn berufen, die Gemeinschaft der abendländischen Völker zu schönerem Leben zu führen.« Karlauf zitiert diesen Satz nur, um mit J. Fest zu be-haupten, die Brüder hätten damit bloß ihren Willen zur Rettung Deutschlands »vor dem Untergang« bekundet (Karlauf, S. 638). Tatsächlich besagt der Satz aber das Gegenteil; nicht der Wunsch nach Rettung vor dem Untergang, sondern der Wunsch ihres Führers Hitler wird bekräftigt: Die Völker Europas sollen, nachdem sie von der Nazi-Wehrmacht unterjocht wurden, von der deutschen Diktatur zu »schönerem Leben« als Sklaven geführt werden. Beispielsweise an der Bevölkerung Polens war dies schönere Leben unter begeisterter Mithilfe Stauffenbergs erprobt worden. Nach dem siegreichen Ende des Überfalls auf Polen schrieb Stauffenberg von dort an seine Gattin: »Die Bevölkerung ist ein unglaublicher Pöbel, sehr viele Juden und sehr viel Mischvolk. Ein Volk welches sich sicher nur unter der Knute wohlfühlt. Die Tausenden von Gefangenen werden unserer Landwirtschaft recht gut tun. In Deutschland sind sie sicher gut zu brauchen, arbeitsam, willig und genügsam.« Der Stauffenberg-Biograf Hoffmann, der diese unglaubliche Briefstelle kommentarlos zitiert, fügt nur hinzu, dass Stauffenberg von den üblichen Massenerschießungen jüdischer und nichtjüdischer Zivilisten »anscheinend nichts« gewusst habe (Hoffmann, S. 189 f.) Im Gegensatz zu Karlauf, der in dem obigen Spruch vom schöneren Leben der Völker unter deutscher Herrschaft, das Gegenteil von dem hineinliest, was er besagt, spürt Hoffmann darin die Naziideologie und bemüht sich um eine wohlwollende Deutung. Er sagt auf der Seite 449: »Die Stauffenbergs dachten auch das REICH nicht in eng völkischem, sondern in universalem Rahmen, so daß nichtdeutsche Völker wohl dazu gehören konnten, wie im Römischen Reich und in seiner Erneuerung durch die Karolinger und Ottonen.« Der Witz bei dieser Deutung ist aber, dass sie haargenau den NS-Weltherrschaftsplänen entspricht, nach denen eine sog. Herrenrasse unter Führung von NSDAP und Wehrmacht die Völker der eroberten Länder zu »schönerem Leben« führt. Dass Hitler vor diesem, seinem eigenen Anspruch versagte, konnten ihm Stauffenberg und seine Freunde nicht verzeihen und entschlossen sich daher, ihn umzubringen.

Natürlich sieht das Karlauf ganz anders und schwärmt gegen Ende seines Buches von »der Gedächtniskultur der Bundesrepublik Deutschland«, für die der 20. Juli zu den »ruhmreichen Tagen« deutscher Geschichte gehört; ganz zum Schluss heißt es dann peinlich kokett, im Jahr 1933 sei der »deutsche Geist« Georges einer Hybris erlegen, die ihn infolge von »Verstiegenheit, Dünkel und Wahn« dazu führte, dass er (der Geist) »für immer im Abgrund der Geschichte« verschwunden sei (Karlauf, S. 639). Dieser Schlussschnörkel ist unter ande-rem deshalb so unernst und unwahrhaftig, weil er der offensichtlichen Intention des ganzen dickleibigen Buches widerspricht. Denn diese zielt doch wohl darauf, abgesichert mit einem kräftigen Trotzalledem die Georgeschen Poesien in einen ewigen Kanon unvergänglicher deutscher Dichtung einzureihen und so gerade vor dem Verschwinden im Abgrund der Geschichte zu retten. Dass Karlauf für dieses Manöver den armen Walter Benjamin als Kronzeugen bemüht, weil dieser als junger Mann dem damaligen Zeitgeist erlegen war und Georges Gedichte liebte, ist ähnlich gewalttätig und missbräuchlich wie die Umdeutung Benjamins zum frommen Juden.

### 4. Musik

George war ein musikalischer Idiot, seine Ohren waren anscheinend für einen Musikgenuss ungeeignet. Zwar soll er als Gymnasiast im Darmstädter Stadttheater »jede Menge Wag-ner-Opern« gesehen und gehört haben (Karlauf, S. 54), danach aber nie mehr wieder, und von Musik anderer Komponisten ist erst recht nicht die Rede.[7]

Seit 1907 jedoch, als Georges Popularität ihren Gipfel erreicht hatte, begann sich Arnold Schönberg, der wohl radikalste Erneuerer der Kompositions-technik im 20. Jahrhundert, für Georges Gedichte zu interessieren. Sein zweites Streichquartett Opus 10, das im Dezember 1908 »vor einem verständnislosen, lärmenden, lachenden Publikum im Bösendorfersaal« in Wien uraufgeführt wurde, enthielt in den letzten beiden Sätzen je ein Sopransolo auf den Text der beiden Gedichte »Litanei« und »Entrückung« aus *Der siebente Ring* (Stuckenschmidt,

[6] Besonders krass und ungeniert schreibt Schirrmacher (2007) über Stauffenberg, er sei durch »Glaube an Dichtung« Georges zu einem »Gerechten unter den Völkern« geworden und habe außerdem mit seiner Tat am 20. Juli »unser Menschenbild« verändert.

[7] In Georges Hauszeitschrift *Blätter für die Kunst* wird diese Schwäche offensiv gerechtfertigt, schuld ist die »Weltsubstanz«: »Vielleicht gibt es darum kein verlangen nach dem dichterischen rhythmus weil das verlangen nach dem musikalischen so stark vorhanden ist und befriedigt wird. Die beiden rhythmen sind selten in Einer seele lebendig, nur wenige dichter sind musikalisch, wenige musiker dichterisch. Höchster musik-rhythmus und höchster poesie-rhythmus schliessen sich aus weil sie verkörperung derselben weltsubstanz aber verschiedene aggregatzustände sind, also weil wasser nicht zugleich eis sein kann.« (Blätter 1909, S. 10)

S. 39 ff.) Das zweite Sopransolo ist von besonderer Bedeutung, weil Schönberg hier erstmals »Zwölftönemusik« komponierte, ein Verfahren, mit dem er nach dem Ersten Weltkrieg zum folgenreichsten Erneuerer der Musik im 20. Jahrhundert werden sollte (Stuckenschmidt, S. 41). Das etwa gleichzeitig mit dem Streichquartett entstandenen Werk *Fünfzehn Gedichte aus ›Das Buch der hängenden Gärten‹ von Stefan George Opus 15*, ein Liederzyklus für hohe Frauenstimme und Klavier lässt zwar auch die Grenzen der Dur- und Moll-Tonalität hinter sich und erprobt eine neue Freiheit der Atonalität – »Durchbrechung aller Schranken einer vergangenen Ästhetik«, nennt Schönberg das in seiner 1911 erschienenen *Harmonielehre* (Stuckenschmidt, S. 46). Die Zwölftontechnik wird aber erst seit den 20er Jahren angewendet.

Theodor W. Adorno erzählt eine Anekdote, die nicht nur, einiges über die »unbegreifliche« Rückständigkeit von Georges Musikgeschmack sagt, sondern auch, wie ich glaube, Georges Amusikalität belegt:

»So unbegreiflich wie charakteristisch für das Verhexte, unter dem die Tradition steht, die George zu stiften sich vermaß, ist sein Verhalten, als ihm, nach einer Überlieferung, ein befreundeter Musiker die Schönberglieder zu den Hängenden Gärten vorspielte. Er soll, dem Sinn nach, geäußert haben: Das haben wir doch hinter uns. Stimmt das, so hätte er einen Topos der deutschen Kulturreaktion sich zu eigen gemacht, demzufolge man, was zu exponiert, zu fortgeschritten, zu gefährlich sich darbietet, nicht offen um jener Qualität willen ablehnt. Statt dessen manövriert man sich strategisch in die Position, das Zurückgebliebene sei fortgeschrittener, der mit Übereifer problematisch gescholtene Zustand überwunden. Die gesamte Kunstübung der Jugendbewegung hat das hergebetet« (Adorno 1974, S. 528).

Natürlich war George nicht der einzige Textlieferant für Schönbergs Vokalkompositionen, wohl aber der einzige, dessen Sachen er in jener Übergangszeit 1907 – 1910 vertonte und an denen er seine neuen Kompositionsmethoden erprobte.

Zudem beschritt sein wohl radikalster Schüler, Anton von Webern, gleichzeitig einen ähnlichen Weg: In den Jahren 1907 – 1909 komponierte er eine Serie von sieben Liedern nach Gedichten Georges, über die der Webernforscher Moldenhauer schreibt: »They mark the shift from traditional harmony to the realm of what thereafter became known as ›atonality‹« (Moldenhauer 1970, S. II)

Ganz anders verhielt sich der andere berühmte Schönberg-Schüler, Alban Berg, zur Vertonung von George-Gedichten: Erst in den späten zwanziger Jahren hat er einige Gedichte aus Baudelaires *Les fleurs du mal* in Georges Übersetzung komponiert.[8]

Wenn man Schönbergs *Das Buch der hängenden Gärten, Op. 15* hört, beispielsweise in der Aufnahme mit der Mezzosopranistin Helen Vanni und Glenn Gould am Klavier, dann könnte man vielleicht auf folgende Idee kommen: Wäre es denn schlecht, wenn Georges Gedichten ein ähnliches Schicksal widerfahren würde wie dem Werk des Dichters Wilhelm Müllers, dessen Zyklus *Winterreise* allein in Franz Schuberts Vertonung Unsterblichkeit erlangt hat? Sollten, wider Erwarten und trotz des Einsatzes bedeutender materieller und geistiger Kräfte, die Wiederbelebungsversuche des George'schen Œuvres demnächst im Sande verlaufen, dann könnte der Blick auf die Schicksale der *Winterreise* des »Griechen-Müller« einen schönen Trost spenden.

Literatur


Adorno, Theodor W. (1955): Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft. Berlin & Frankfurt a. M.

Adorno, Theodor W. (1974): Gesam-melte Schriften Band 11: Noten zur Literatur. Frankfurt a.M.

Benjamin, Walter (1978): Gesammelte Schriften, Band 3. Frankfurt a.M.

Blätter (1909): Blætter für die Kunst. Eine Auslese aus den Jahren 1904-1909. Berlin

Brecht, Bertolt (1992): Werke, Band 21, Schriften 1. Berlin u.a.

Herzer, Manfred (2005): Eine sehr unvollständige Petentenliste, in: Capri Nr. 37, S. 25-44

Herzer, Manfred (2007): Kurt & Rolf (Der Kreis), in: Schriften der Kurt Hiller Gesellschaft Band 3, S. 128-159

Hoffmann, Peter (1992): Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder. Stuttgart

Karlauf, Thomas (2007): Stefan George. Die Entdeckung des Charisma. Biographie. München

Keilson-Lauritz, Marita (1997): Die Geschichte der eigenen Geschichte. Litera-tur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene. Berlin

Moldenhauer, Hans (1970): Prefatory Note, in: Webern, Four Stefan George Songs. Voice and Piano. London u.a.

Reich, Wilhelm (1934): Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik. 2. Aufl. Kopenhagen.

Schirrmacher, Frank (2007): Sprich nicht immer von den Tritten der Ver-nichter. Demnächst erscheint die erste Biographie Stefan Georges. Zum Vor-abdruck des Buches von Thomas Karlauf, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 3. August 2007, S. 33

Stuckenschmidt, Hans Heinz (1957): Arnold Schönberg. 2., erw. Aufl. Zürich

Weber, Marianne (1926): Max Weber, ein Lebensbild. Tübingen

Weber, Max (1924): Gesammelte Auf-sätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen

Weber, Max (1964): Wirtschaft und Gesellschaft. Studienausgabe. Erster Halbband. Köln & Berlin

Weber, Max (1990): Briefe1906 - 1908. Hrsg. von M.R.Lepsius u.a. Tübingen

[8] Der oben zitierte Philosoph und Hobbykomponist Adorno, der bei Alban Berg Komposition studiert hatte, vertonte im amerikanischen Exil der vierziger Jahre einige George-Gedichte für Singstimme und Klavier. Muss man erwähnen, dass Schönbergs vielversprechendster Schüler in den 20er Jahren, der Kommunist Hanns Eisler, nie ein George-Gedicht vertonte?

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1796



**Erwin In het Panhuis: Anders als die Anderen. Schwule und Lesben in Köln und Umgebung 1895-1918, hrsg. vom Centrum Schwule Geschichte, Emons Verlag, Köln 2006, 281 Seiten, 1 CD-ROM, ISBN: 978-3-89705-481-3**

Das Centrum Schwule Geschichte (CSG) hat einen weiteren Zeitabschnitt schwul-lesbischen Lebens in Köln und Umgebung erforscht. Nach *Verführte Männer* (1991) und *Das sind Volksfeinde* (1998) über die Zeit des Nationalsozialismus und *Himmel und Hölle* (1994) über die fünfziger und sechziger Jahre sowie die Broschüre *Dornröschen* (1987) über die zwanziger Jahre, wurde jetzt die Kaiserzeit von 1895 bis 1918 unter die Lupe genommen. Diesmal ist es kein Gemeinschaftsprojekt, sondern das Alleinwerk des CSG-Mitarbeiters Erwin In het Panhuis.

Vorgelegt wurde ein two-in-one Produkt. Ein Buch und eine CD-ROM. Auf diese neue oder – um den Altkanzler zu bemühen – ›innovative‹ Idee, soll gegen Ende noch gesondert eingegangen werden.

Die Textform des Buches weicht von der Textfassung der CD ab. Einzelne Themengebiete werden in der Buchfassung anhand von Biografien vorgestellt. Die Themen sind schwule und lesbische Aktivist(inn)en, Literatur und Drama, Bildende Kunst, schwuler und lesbischer Alltag und heterosexuelle Freunde und Feinde der Homosexuellenbewegung. Die CD-Fassung ist thematisch-chronologisch aufgebaut, die biografischen Abhandlungen der Buchfassung darin eingearbeitet. Die Buchfassung bietet demzufolge eine Art greatest hits anhand von ausgewählten Persönlichkeiten, während die wesentlich ausführlichere Fassung, die zum Teil den Charakter einer Materialiensammlung hat, auf der CD zu finden ist.

Panhuis hat in langjähriger Fusselarbeit Erstaunliches zusammen getragen. Er hat systematisch alle erreichbaren und möglichen Quellen ausgewertet. So wurden zum Beispiel alle Kölner Zeitungen im Zeitraum systematisch nach Homo-Gesichtspunkten durchgeschaut, um nicht nur nach lokalen Ereignissen zu fahnden, sondern auch um darzustellen, wie überregionale Themen (Wilde, Krupp, Eulenburg) aufgegriffen, und also den Lesern in punkto Homosexualität vermittelt wurden.

Panhuis hat sich nicht nur den ›klassischen Themen‹ wie Schwulenbewegung, § 175, Verfolgung und Literatur zugewandt, sondern ist sehr ausführlich auch auf die Bereiche Theater und Bildende Kunst eingegangen. So spielte das Düsseldorfer Theaterhaus unter der Intendantur von Louise Dumont eine wichtige Rolle sowohl was die politische Schwulenbewegung anging, als auch als Heimstätte für schwule Schauspieler und nicht zuletzt durch die Inszenierung von Dramen und Stücken homosexueller Autoren.

Im Bereich der Bildenden Kunst geht er auf den schwulen Maler Sascha Schneider ein, der das Kölner Opernhaus Anfang des Jahrhunderts mit Wand- und Deckengemälden künstlerisch ausgestaltete. Beim Umbau des Opernhauses 1937/38 wurden 35 Wandgemälde entfernt und durch Gemälde des Münchner Künstlers Sepp Frank ersetzt. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Opernhaus schwer beschädigt und später abgerissen. Die Gemälde galten lange Zeit als verschollen. Sie lagerten unerkannt im Stadtmuseum in Köln und konnten erst kürzlich Sascha Schneider zugerechnet werden. Sicherlich ein skurriles Beispiel einer schwulen Bilderrettung in nationalsozialistischer Zeit. Wären sie nicht ausgetauscht, wären sie im Krieg sicher zerstört worden.

Von überregionaler Bedeutung sind sicherlich an erster Stelle die Forschungen über Wilhelm Jansen und Günther von der Schulenburg anzusehen. Der Zusammenhang Wandervogel, Jansen, Blüher und von der Schulenburg ist umfangreich dokumentiert. Zu Schulenburg, der 1909 aufgrund seiner Homosexualität entmündigt wurde, gelang es, die mehr als zehntausend Seiten umfassende Entmündigungsakte in Düsseldorf aufzufinden, aufgrund derer Schulenburgs Leben jetzt relativ lückenlos dokumentiert werden konnte.

Für die Berliner Geschichtsforschung ist der Aktenfund über den Mordfall Mattonet in Gerolstein bedeutend, weil sowohl Täter (Breuer), Verteidiger (Werthauer), Kriminalkommissare (2x Tresckow und Kopp) und Sachverständige (Hirschfeld) aus Berlin kamen.

Das Buch ist keine peinlich lokalpatriotische Studie, sondern fügt sich lückenlos in die bundesweite lesbisch-schwule Geschichtsforschung ein und besitzt einen ausgesprochen überregionalen Charakter, auch deswegen, weil für viele der behandelten Regionalgrößen, das Rheinland Ausgangspunkt für spätere Karrieren in anderen Städten, besonders Berlin, war. Die Buchfassung lädt zum Schmökern ein, die CD-Fassung liefert die Hintergründe und ausführlichen Materialiengrundlagen. Die Sprache holpert manchmal, es kommt zu unnötigen Wiederholungen und die 1033igste Fußnote gegen Ende des Buches ist nicht besonders ästhetisch, aber das sind Kleinigkeiten. Vielleicht hätte man den Fußnotenapparat in der Buchfassung auch noch auf die CD verbannen können, um noch einige Geschichten mehr aufzunehmen.

Völlig neu und nicht uninteressant ist die Beigabe einer CD. Wir alle leiden darunter, wunderbares Material in Hülle und Fülle zu besitzen, das aufgrund der Kosten und der Lesbarkeit nicht abgedruckt werden kann. Das Medium CD-ROM bietet hier neue noch nicht zu Ende gedachte Möglichkeiten, die bislang in der lesbisch-schwulen Geschichtsforschung noch nicht ausgelotet wurden. Nicht nur dass man darauf große Textmengen und den gesamten Nachweisapparat unterbringen könnte, auch Bilder, eingescannte Originaldokumente, Filme, Musik und Ton hätten darauf Platz. Auf der CD von *Anders als die Anderen* befindet sich eine 25-minütige Aufnahme einer Lesung aus der Autobiografie des Schriftstellers Peter Ha-

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1797



mechers. Weiter gedacht könnten zum Beispiel aufgenommene Zeitzeugeninterviews im Original wiedergegeben werden, oder eine komplett gesprochene Fassung als Hörbuch. Auch Übersetzungen in anderen Sprachen hätten jetzt in einem Medium Platz.

Allerdings muss sie dann technisch auch funktionieren. Auf meinem Computer (und es ist kein altes Modell) ließ sich die CD nicht öffnen. Erst mithilfe eines Zusatzprogramms durch einen befreundeten Computerspezialisten, konnte ich die CD öffnen. Dadurch musste ich die Datei komplett auf den Rechner laden, wo sie mir jetzt Speicherplatz verstopft, um sie überhaupt anschauen zu können. Das war das einzige echt ärgerliche an dem Werk.

Jens Dobler

★★★

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1798



Beat Frischknecht

# »Der vom Alpenglühen rot erstrahlende Pilatus leuchtete uns dazu ins Zimmer...«

## Die Gründung der ersten schweizerischen Homosexuellen-Organisation im Jahre 1922 als Ereignis der Luzerner Schwulengeschichte

Anlässlich des Schweizer Wahlkampfes im Herbst 2007 war es wieder einmal soweit: Die Schweizerische Volkspartei (SVP) liess auf ihren Plakaten weisse Schafe den schwarzen Artgenossen von der Flagge kicken. Doch die Unsitte, Ausländer oder das Ausland schlechthin, Fremde und das Fremde schlechthin, für allerlei Ungemach verantwortlich zu machen, ist leider nicht nur eine schweizerische Eigenart, sondern praktisch auf der ganzen Welt verbreitet. In der Vergangenheit wurden auch für die Homosexualität auswärtige Sündenböcke gesucht – und gefunden. In der Innerschweiz nannte man die mann-männliche Liebe »florenzen«. In einem Gerichtsprotokoll des Luzerner *Rathbuchs* aus dem Jahre 1519 steht denn auch: »Aber hat er verriehen (verraten) wie er Knaben geflorenzet hab.«[1] Schaut man hingegen etwas genauer hin, dann mag es doch nicht so absurd erscheinen, wenn oft behauptet wurde, das »Laster« hätte besonders im Süden Europas »grassiert« oder sich von dort aus verbreitet. Jedenfalls scheint es sich für das Gebiet der alten Eidgenossenschaft zu bestätigen, dass man die Bekanntschaft mit der männlichen Form der Homosexualität vor allem dem Verkehr mit den Völkern auf der andern Seite der Alpen zu verdanken hatte. Zumindest brachten die damaligen Eidgenossen, die vom Viehverkauf oder als Söldner und Reisläufer aus der Lombardei und Italien zurückkehrten, nicht nur die entsprechenden »Fachausdrücke« mit nach Hause, sondern waren vielfach selber »auf den Geschmack gekommen« und verhielten sich nun dementsprechend. Übrigens war »florenzen« in großen Teilen des deutschen Sprachraums Synonym für Homosexualität. Die Einwohner von Florenz wiederum nannten sie die »neapolitanische Liebe«. Und für die Rumänen waren Homosexuelle Türken. Die Türken ihrerseits bezeichneten gleichgeschlechtliche Liebe als persisch. Die Nordamerikaner schoben wahlweise den Chinesen, den Italienern oder den Arabern die Einführung homosexueller Praktiken zu. Die Aufzählung ließe sich bestimmt beliebig verlängern.

Luzern ist die Hauptstadt des gleichnamigen Kantons und in vielerlei Hinsicht der bedeutendste Ort der Zentralschweiz. Die Stadt ist das kulturelle Zentrum und der Kern der viertgrößten Agglomeration der Schweiz. Die geografische Lage als Verkehrsknotenpunkt an der Nord-Süd-Achse, am Übergang vom Mittelland zu den Alpen und am Tor zur Innerschweiz prägten seit je Geschichte und Entwicklung der Stadt. Im wachsenden Staatenbund der Eidgenossenschaft gehörte Luzern zu den einflussreichsten Städten. Als die Reformation nach 1520 den Bund spaltete, wurden die meisten von ihnen evangelisch. Luzern aber blieb katholisch. Entsprechend rigoros ahndete man die »widernatürliche Unzucht« oder »Sodomie«, wie die Homosexualität im offiziellen Sprachgebrauch damals genannt wurde. Dass die angedrohten Strafen nicht bloss in der Theorie bestanden, beweisen die zahlreich überlieferten Akten, welche meist von vollzogener Todesstrafe, insbesondere von Verbrennung sprechen.[2] Diese äusserst martialischen Bestrafungen hielten sich über Jahrhunderte. Selbst noch das letzte kantonale luzernische Kriminalstrafgesetzbuch bedrohte unter Paragraph 119 die »unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebs mit einem Menschen oder mit Tieren« mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren! Kommt hinzu, dass dieser Strafdrohung auch die lesbische Liebesbetätigung unterstand.[3] Damit besaß Luzern eines der schweizweit schärfsten Gesetze, stellte es doch jede »unnatürliche Befriedigung« des Geschlechtstriebes – also nicht nur die Homosexualität – unter Strafe. In diesem Klima der Angst und Unterdrückung mag es nicht verwundern, dass Magnus Hirschfeld von seiner Bekanntschaft mit drei Luzerner Homosexuellen zu berichten wusste, » – zwei von ihnen waren Vettern – die lange Zeit ein gemeinsames Unternehmen leiteten, ohne von ihrer gegenseitigen Veranlagung zu wissen.«[4] Andererseits konnte er aber auch feststellen, dass die Tatsache, »ob ein Kanton Strafbestimmungen gegen die Urninge hat oder nicht [...], nicht den geringsten Einfluss auf die Betätigung« habe. Hirschfeld zählte Luzern (nebst Zürich, Basel und Bern) zu den »Hauptstätten homosexuellen Verkehrs« und fügte hinzu, an bestimmten Stellen des Quais am Vierwaldstättersee stosse »der fremde Urning stets auf gleichempfindende oder zum Verkehr sich anbietende oder bereite Partner«. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts war Luzern eine handwerklich-kleingewerblich geprägte Kantonshauptstadt von provinziellem Charakter. Die folgenden Jahrzehnte bis zum Ersten Weltkrieg brachten dann den großen Aufschwung zum mondänen Zentrum des internationalen Fremdenver-

[1] Zitiert nach: Basler, Walter: Homosexualität im Strafrecht mit besonderer Berücksichtigung des neuen schweizerischen Strafgesetzbuches von 1937. Zürich 1941, S. 63

[2] ebda, S. 62

[3] Luzerner Kriminalstrafgesetz vom 22.5.1906

[4] Hirschfeld, Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin 1914. S. 540

kehrs. Damit begann die moderne Entwicklung und Veränderung der Stadt. Sie erhielt Anschluss an das Eisenbahnnetz und der Dampfschiffverkehr auf dem Vierwaldstättersee wurde ausgebaut. Je mehr die Luzerner Wirtschaft auf die Karte des Fremdenverkehrs setzte, desto entschiedener griff auch die Stadt ein, um geeignete Zonen für den Tourismus attraktiv zu machen. Es wurden durch Aufschüttungen der Jesuitenquai, die Promenade Unter der Egg und der Schweizerhofquai geschaffen, in den folgenden Jahrzehnten auch der Nationalquai mit dem Kursaal. Noch vor 1900 entstanden zudem eine Reihe prunkvoller Großhotels. Hirschfeld warnte aber vor der voreiligen Schlussfolgerung, »dass der starke Fremdenverkehr für den Uranismus in der Schweiz im wesentlichen verantwortlich zu machen sei«.

Von 1850 bis 1913 vervierfachte sich die Zahl der Bevölkerung. Zur Zeit des Ersten Weltkrieges zählte Luzern 40.000 Einwohner. Dass es unter ihnen solche gegeben hatte, die schon früh in Hirschfelds 1897 gegründetem Wissenschaftlich-humanitären Komitee organisiert waren, belegt dessen stolze Auflistung vieler »Herren aus dem Auslande und den deutschen Großstädten [...], so aus Moskau, Brüssel, Bonn, Haag, Amsterdam, *Luzern*, Hamburg, Leipzig, München, Breslau, Frankfurt etc.«, die im Frühjahr 1904 zu einer WhK-Konferenz nach Berlin geströmt waren.[5] Über deren Identität schwieg sich Hirschfeld selbstverständlich aus, sodass wir heute keine Ahnung haben, um welche/n Luzerner Bürger es sich gehandelt hat. Ihre Anzahl wird aber bei weitem nicht ausgereicht haben, um ein so genanntes »Subkomitee« bilden zu können. Solche WhK-Gruppierungen entstanden zu jener Zeit in verschiedenen deutschen Großstädten, doch schweizerische Pendants scheinen keine existiert zu haben.

Trotz der prekären politischen und wirtschaftlichen Situation entstanden schon wenige Monate nach dem Ende des Ersten Weltkrieges im Deutschen Reich so genannte Freundschaftsverbände, in denen sich Homosexuelle zusammenschlossen, um für ihre Gleichberechtigung zu kämpfen. Als Dachorganisation der verschiedenen Gruppierungen wurde im August 1920 der Deutsche Freundschafts-Verband (DFV) aus der Taufe gehoben. Dessen »Zentralorgan« *Die Freundschaft* muss auch zahlreiche Schweizer Leser gehabt haben, verdichteten sich doch zu Beginn des Jahre 1922 die Bemühungen um einen Zusammenschluss homosexueller Frauen und Männer in der Schweiz. »Gleichdenkende in der Schweiz! Auch an euch ergeht der Ruf, an unserer Bewegung teilzunehmen. Der D.F.V. hat zwar Mitglieder in fast allen Kantonen und grösseren Städten, doch ist deren Zahl noch recht gering. In Luzern sollen auch Zusammenkünfte stattfinden.«[6] Diesem Aufruf im Februar folgte im März die Mitteilung, dass sich mittlerweile ein Komitee gebildet habe mit dem Auftrag, »den Zusammenschluss der Schweizer Artgenossen herbeizuführen«.[7] Die Interessenten konnten sich »vertrauensvoll an Postlagerkarte 694 Luzern (Schweiz)« und über eine Berliner Adresse an dieses Komitee wenden. Offensichtlich hatte sich eine stattliche Anzahl Personen gemeldet, wurde doch im Frühsommer angekündigt, es finde »am 1. und 2. Juli 1922 in Luzern ein ›Gründungstag‹ statt.«[8] Was an diesem Wochenende dann geschah, kann mit Fug und Recht als historisches Ereignis bezeichnet werden, welches jedoch bisher in den wenigen Darstellungen zur schwulen Schweizergeschichte nur am Rande erwähnt oder gar völlig verschwiegen wurde. Es handelte sich nämlich um die allererste Gründung einer homosexuellen Organisation in der Schweiz – die Geburtsstunde der eidgenössischen Schwulenbewegung also! Glücklicherweise hat in der *Freundschaft* ein damals Anwesender namens Hermann Wiederhold sehr detailliert über diesen Anlass berichtet.[9]

Doch zuerst ein paar Worte zum Verfasser: Hermann Wiederhold (1881 – 1967) stammte aus Hamburg. Er wird nach der Jahrhundertwende in die Schweiz gekommen sein, zog er doch 1916 vom luzernischen Ebikon nach Luzern.[10] Dass er im Weltkrieg 1914/18 offensichtlich keinen Militärdienst geleistet hat, mag auf Untauglichkeit zurückzuführen sein. Wiederhold war verheiratet mit Mathilde, geb. Müller (1880 – 1935). Die Ehe blieb selbstredend kinderlos. 1922 lebte das Paar an der Adligenswilerstraße im See-Quartier an den sanften Abhängen am Nordufer des Vierwaldstättersees. Interessant sind Wiederholds ändernden Berufsangaben (in chronologischer Reihenfolge): Kaufmann, Prokurist, Briefmarkenhändler und gleichzeitig Sprachlehrer. Den im Internet publizierten New Yorker Ankunftslisten verdanken wir den Hinweis, dass sich Wiederhold kurz nach dem Tode seiner Frau auf dem deutschen Konsulat in Zürich einen Pass beschafft hatte, um in die USA reisen zu können.[11] Von Bremen mit der S.S. »Europa« kommend, traf er am 17. April 1935 auf Ellis Island ein. Über die Gründe seines Amerika-Aufenthaltes sowie dessen Dauer konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Es wird sich vermutlich um einen Urlaub oder Verwandtschaftsbesuch gehandelt haben. Jedenfalls ist

[5] Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitées, Charlottenurg-Berlin, vom 1. Februar 1904

[6] Die Freundschaft, Heft 4 (1922)

[7] Die Freundschaft, Heft 12 (1922)

[8] Die Freundschaft, Heft 25 (1922)

[9] Wiederholds Text ist im vorliegenden Heft auf Seite 47 faksimiliert abgebildet. Ich danke Manfred Herzer dafür, dass er mich auf Wiederholds Text aufmerksam gemacht hat.

[10] Einwohner-Akten der Ortsbürgergemeinde Luzern im Stadtarchiv Luzern. Entgegen den amtlichen Luzerner Angaben finden sich in Ebikon leider keine Spuren von Wiederhold, sodass sein Weg in die Schweiz nicht zurückverfolgt werden kann (Mitteilung von Carmen Moser, Einwohnerkontrolle Ebikon, vom 14. Dezember 2007).

[11] Ich danke Ralf Dose für seine Recherche vom 1. Dezember 2007.

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1800



Wiederhold nicht in der Kartei der nach Kriegsausbruch in den USA internierten Deutschen zu finden.[12] Leider wissen wir bis auf das Datum seines Ablebens nichts über seinen weiteren Werdegang. Die *Luzerner Neuesten Nachrichten* vom 4. Februar 1967 nennen unter den am Vortag verstorbenen Personen »Wiederhold, Hermann, Privat, deutscher Staatsangehöriger«. Da sein Tagungsbericht quasi als Gründungsdokument gelten kann, lohnt es sich an dieser Stelle, ausführlich daraus zu zitieren.

Laut Wiederhold verdankte man die Organisation des Wochenendes vom 1. und 2. Juli 1922 »den rastlosen Bemühungen des Schweizer Mitgliedes des DFV, Herrn H.M. Schnyder«. Die eingetroffenen Herren seien zu Beginn in das »idyllisch mitten im Grün gelegene Klublokal geführt« worden. »Der niedrige aber geräumige Sitzungssaal mit seinen vielen Fenstern, welche Ausblicke auf Berge und See bieten, war von Herrn Schnyder sehr stimmungsvoll hergerichtet worden. In der Mitte ein langer grüngedeckter Tisch, quer daran der Präsidententisch, auf dem ein Totenkopf auf einem blau-weiss-violetten Banner lag, als Sinnbild unseres schweren Kampfes, welcher bis zum Tode durchgehalten werden soll, wobei die Kämpfer im DFV und in erster Linie Herr Dr. Magnus Hirschfeld, dessen Bild ebenfalls aufgestellt war, als Vorbild dienen«. Schnyders einleitende Rede sei »von packender Gewalt und zu Herzen gehend« gewesen. »Er sprach gleich einem apostolischen Kämpfer von unserer großen Aufgabe, der sich alle Artgenossen voll und ganz widmen sollten. Und das Feuer seiner Rede riss auch die zahlreich erschienenen Mitglieder hin.« Seit Jahren sei es Schnyders Wunsch gewesen, eine »Vereinigung in der Schweiz herbeizuführen und ein gemein-sames Vorgehen zu erzwingen, um Mitmenschen wie Behörden von dem schreienden Unrecht, das man uns zufügt, zu überzeugen. Und wenn wir auch nur die Vorkämpfer für spätere Generationen sein dürfen, so wollen wir uns auch damit zufrieden geben.« Schnyder sprach von den »lebensmüden, totwund gehetzten Artgenossen«, den »in Kerkern Schmachten-den« und von Eltern, die sich ihren Sohn als »schlecht und entehrt vorstellen«.

Hauptzweck des Vereins solle es deshalb sein, »Linderung und Hilfe zu schaffen«. Schnyders Rede, von »edlem Wollen und Streben erfüllt«, endete mit dem Wahlspruch »In Freundschaft treu, und stark in Treue!« Wiederhold und die anderen Teilnehmer waren von Schnyders Worten ergriffen: »Es war eine große weihevolle Stunde. Der vom Alpenglühn rot erstrahlende Pilatus[13] leuchtete uns dazu ins Zimmer, wohl jeder hatte Mühe, sich nach dieser erhebenden Stunde in die Wirklichkeit zurückzuversetzen«. Die anschliessende Beratung kam sodann noch zu keinem festen Entschluss, da »einige Herren, an deren Urteil sehr viel gelegen war, erst am nächsten Tage eintreffen konnten.« So ging man zum gemütlichen Teil über, mit Gesang, Musik und Vorträgen, und schließlich gar mit Tanz. Aber nicht – wie man vielleicht vorschnell vermuten könnte – Mann mit Mann, sondern es wurden »sowohl Wirtin, Kellnerin, wie auch das jüngste Küchenmädchen herbeigeholt«, um von den Anwesenden »im Tanze geschwungen zu werden.« Am nächsten Morgen – es waren zwischenzeitlich noch »verschiedene Herren aus Bern, Basel, Zürich, ja sogar aus dem entferntgelegenen Chur eingetroffen« – marschierte man gemeinsam auf einen nahen Aussichtsberg. Und nach dem anschließenden Mittagessen war es dann soweit: »Die Gründung einer Vereinigung der in der Schweiz wohnenden Mitglieder des DFV gilt als beschlossen. Ihr Name ist ›Schweizer Freundschafts-Verein‹.

Präsident ist Herr Hector Marco Schnyder mit Hilfe einiger Herren in Bern, Basel und Zürich, zwecks Werbung weiterer ernster Mitglieder.« Man betonte gleichzeitig den vorläufig noch inoffiziellen und privaten Charakter des Vereins. »In Ziel und Streben gilt der Berliner DFV als vorbildlich und kompetent«, und man erwarte von diesem »in weitestgehender Wiese« Unterstützung. »Möge diese erste Zusammenkunft, welcher alle drei Monate weitere folgen sollen, der Grundstein zu einer starken Macht unserer Artgenossen in der Schweiz bilden. Vivat, crescat, floreat!«

Wie im Juli beschlossen, traf man sich drei Monate später wieder in Luzern. Offensichtlich erfolgte sogleich eine Umbenennung, ist doch in der *Freundschaft* vom »Schweizer Freundschaftsbund (Societé amicale suisse)« die Rede, der »sich am 7. Oktober in Luzern gebildet hatte« und der »als Landessektion Schweiz dem Deutschen Freundschafts-Verband« angegliedert worden sei. »Wir heißen auch an dieser Stelle unsere Schweizer Kampfgenossen in unseren Reihen willkommen und geben der Hoffnung Ausdruck, dass andere Länder dem Beispiele der Schweiz folgen werden.«[14] Die helvetischen »Kampfgenossen« entfalteten sodann rege Aktivitäten und in den folgenden paar Jährchen entwickelte sich der Verein unter der Ägide Schnyders rege. Die Schweizer verstanden es auch weiterhin, die deutschen Zeitschriften für ihre Zwecke zu nutzen. So erschien in den *Blättern für Menschenrecht*[15] 1924 während eines halben Jahres regelmässig ihr beherzter Aufruf »Kameraden, schließt euch noch mehr zusammen!« Der Hauptbundestag 1925 des Schweizer Freundschafts-Bundes war denn auch »überaus zahlreich besucht« und zeugte »von grosser, getaner Arbeit, zugleich

[12] Mitteilung von Dr. Gerhard Keiper (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin) vom 10. Dezember 2007.

[13] Der Pilatus (2132 Meter über Meer) ist der Hausberg von Luzern und beliebtes Ausflugsziel mit einmaliger Aussicht.

[14] Die Freundschaft, Heft 46 (1922)

[15] 1923 war die Umbenennung des Deutschen Freundschafts-Verbandes in Bund für Menschenrecht erfolgt. Dieser gab fortan die Zeitschrift *Blätter für Menschenrecht* heraus.

Ausblick gebend in mühevolle Zukunft mit ernstem, doch auch frohem Blicke.« Noch war nicht sicher, ob Schnyder sich für ein weiteres Jahr zur Verfügung stellen würde, aber zu guter Letzt »wurde von uns ein Alb genommen, als der verehrliche Meister nach langem Zögern, sich nochmals ›einspannen‹ liess. Noch einmal die Kommandobrücke zu besteigen gelobte. Für eine weitere Jahresfahrt. Klare See!«[16] Die See erwies sich jedoch als ziemlich stürmisch und bereits ein Jahr später lichteten sich die Reihen wieder. Es folgte die Ernüchterung. An der Hauptversammlung 1926 des Schweizer Bundes für Menschenrecht (mit dem neuen Vereinsnamen hatte man den deutschen Namenswechsel nachvollzogen) erschienen lediglich 35 Personen. Der seit der Gründung vor vier Jahren amtierende Schnyder sowie sein Vizepräsident traten von ihren Ämtern zurück. Trotzdem äußerte man die Hoffnung, dass der Bund weiter bestehen möge. Da bis zum Ende der zwanziger Jahre jedoch keine Hinweise zur Schweiz in deutschen Zeitschriften mehr zu finden sind, muss man davon ausgehen, dass der SBfM danach auseinander gefallen war.[17] Aufstieg und Fall der ersten Schweizer Schwulenorganisation war somit aufs Engste mit der Person und dem Engagement von Hector Marco Schnyder verbunden. Wer aber war er? Wer war der »verehrliche Meister«, bei dem alle Fäden zusammenliefen?

Als im Sommer 1882 die Gotthard-Bahn – damals die kühnste Alpenquerung mit dem weltweit längsten Tunnel – in Betrieb genommen wurde, amtete Josef Schnyder (1846 – 1905) als Oberzugführer. Als solcher war er Vorgesetzter der Zugführer und Kondukteure, hauptsächlich aber deren Prüfungsabnehmer. Diese Tätigkeit brachte es mit sich, dass er mit seiner Frau Louise Anna Maria, geb. Süess (1846 – 1905) und der Familie häufig den Wohnort wechseln musste. So lebten sie auch einige Zeit im Tessin. In Ravecchia kam im Jahr darauf ihr Sohn Hector Marco (1883 – 1944) zur Welt.[18] Ravecchia war zu dieser Zeit noch eine selbständige Gemeinde und wurde 1907 Ortsteil von Bellinzona. Dieses wiederum war 1878 zur Tessiner Kantonshauptstadt ernannt worden. Im Rahmen der Privatbahn-Verstaatlichungen wurde die Gotthard-Bahn 1909 von den Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) übernommen. Und bei diesen trat Hector Marco Schnyder in die Fußstapfen seines Vaters. Zuerst als Kondukteur, dann als Speditionsgehilfe und schließlich als Beamter der Güterspedition. Schnyder war 1911 von Meiringen nach Luzern gekommen und lebte hier zeitlebens mit seiner älteren Schwester Angelika (1876 - 1947) zusammen. Zum Zeitpunkt der Vereinsgründung wohnten die beiden an der Sempacherstrasse im Kleinstadtquartier in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs. Nach der Jahrhundertwende wuchs mit dem allmählichen Ausbau des Eisenbahnwesens eine Kategorie kleiner Angestellter heran, die ständig bereit sein musste, für die Erhaltung ihrer mittelständischen Position und gegen das Absinken ins Proletariat zu kämpfen. Die Bekämpfung materieller Not war in jenen Jahren denn auch eines der Hauptanliegen der Luzerner Behörden. Daran konnte selbst der vordergründig sichtbare Flitterglanz der exklusiven Hotellerie nichts ändern.[19] Etwa so wird man sich Schnyders soziales Umfeld vorstellen müssen. Ansonsten wissen wir leider nichts über sein Leben und Wirken. Den Todesnachrichten im *Luzerner Tagblatt* vom Juni 1944 entnehmen wir, dass am Tag zuvor frühmorgens »Hr. Hektor Marco Schnyder, Trüllhofstr. 5, Luzern« verschieden sei. »Der Verstorbene stand früher im Dienste der Bundesbahnen. Es war ihm vergönnt, eine Reihe von Jahren sich des verdienten Ruhestandes zu erfreuen, bis leider seine Gesundheit sehr zu wünschen übrig liess.« Die gleichentags erschienene Todesanzeige besagt, dass er »nach schwerem Herzleiden sanft entschlafen« war. Im deutlichen Gegensatz zur deutschen Homosexuellen-Emanzipation, welche von großbürgerlichen Herren um den Initiator und Spiritus Rector Magnus Hirschfeld begründet wurde, stand somit am Beginn der schweizerischen Schwulenbewegung ein Mann aus der unteren Mittelschicht.

In den dreissiger Jahren ereigneten sich in Luzern zwei Unglücksfälle, deren Folgen sich für die hiesigen Homosexuellen als absolut verheerend herausstellen sollten. Beide Ereignisse waren zwar rein privater Natur, doch versetzten sie der noch jungen Luzerner Schwulenbewegung einen so massiven Schlag, dass diese sich erst vierzig Jahre später wieder zu formieren vermochte. Dabei hatte das Jahrzehnt ganz hoffnungsfroh begonnen. Nachdem 1931 und 1932 in Zürich und Basel wieder kleinere Gruppen von Lesben und Schwulen entstanden waren, die sich vereint und danach teilweise wieder aufgelöst hatten, wurde im April 1933 in Zürich der Schweizerische Freundschafts-Verband neu gegründet.[20] Ein halbes Jahr später wurde Luzern seiner Pionierrolle einmal mehr gerecht, als hier die erste kantonale Sektion des SFV aus der Taufe gehoben wurde. Das Vereinsblatt *Freundschafts-Banner* orientierte: »Am Montag, den 16. Okt., abends 8 Uhr, fand die Gründungs-Versammlung der Sektion Luzern unter dem Vorsitze des Zentralpräsidiums von Zürich statt. Anwesend waren 4 Damen und 6

[16] Freundschaftsblatt, Heft 3 (1926)

[17] Kokula, Ilse / Böhmer, Ulrike: Die Welt gehört uns doch! Zusammenschluss lesbischer Frauen in der Schweiz der 30er Jahre. Zürich 1991, S. 64

[18] Ein amtliches Dokument nennt die Vornamen Hektor Markus (Einwohner-Akten der Ortsbürgergemeinde Luzern im Stadtarchiv Luzern). Seine Todesanzeige wiederum lautet auf den Namen Hektor Marco Schnyder. Wir wählen hier die Schreibweise des Gründungsberichts.

[19] Brunner, Hansruedi: Luzerns Gesellschaft im Wandel (Luzerner Historische Veröffentlichungen Band 12). Luzern 1981, S. 216

[20] Freundschafts-Banner Nr. 20 vom 15. April 1933

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1802



Herren. Mit viel Begeisterung und Freude wurde der Zusammenschluss der Luzerner Artgenossen in einer Sektion des ›S.Fr.V.‹ beschlossen. Mit Einstimmigkeit wurde als Präsident der Sektion Herr Sidler, Kaufmann und Frl. A. Emery, als Kassierin gewählt. Die getroffenen Wahlen dürfen als Garantie für ein gedeihliches und fruchtbares Wirken der neuen Sektion gewertet werden. Eine von der Zentralpräsidentin angeregte Tellersammlung zeitigte das schöne Resultat von Fr. 15.- als Fond-perdue in die neue Vereinskasse. Freudestrahlend konnte somit die Kassierin gleich am Gründungs-Abend diesen Betrag ins ›Haben‹ vortragen. Möge die Sektion Luzern blühen und gedeihen und ihr ein segenbringendes Wirken in der Leuchtenstadt beschieden sein. Vorwärts und aufwärts!«[21] Leider ging's aber bald rapide abwärts. Doch wenden wir uns vorgängig kurz der erwähnten Kassierin zu: Adèle Sophie Louise Emery (geb. 1898) stammte aus dem waadtländischen Chardonne und war im Dezember 1931 nach Luzern gezogen. Zur Zeit der Sektionsgründung war sie als »Reisende« (Handelsreisende) für den Prager Stella-Verlag tätig.[22] Dieser Verlag bediente mit deutschsprachiger Unterhaltungsliteratur wie *Die Drei um Willmar*, *Die Drei um Jana* oder *Das Tagebuch der kleinen Vera* vor allem die Bedürfnisse der Zerstreuung suchenden weiblichen Leserschaft, verlegte Kochbücher und brachte die Wochenzeitung *Frauenfreude – Mädchenglück*, »das älteste und führende Blatt der deutschen Frau« heraus. Der wie Emery namentlich genannte Sektions-Präsident Gaston Sidler (1903 – 1934) wurde sodann das Opfer des ersten Unglücksfalles. »Das Familiendrama an der Wald-stätterstrasse« titelten die *Luzerner Neuesten Nachrichten* vom 2. Februar 1934 und berichteten: »Gestern um 8.50 Uhr erschoss Sidler Alfred von Luzern, geb. 1873, Viehhändler, Waldstätterstrasse 18, nach einem Zwiste seinen Sohn Gaston, geb. 1903, und sich selber. Die sofort benachrichtigte Polizei traf beide noch lebend an. Im Auftrage des Amtsarztes wurden die Schwerverletzten in das Kantonsspital überführt, wo sie, ohne das Bewußtsein zu erlangen, den Verletzungen im Laufe des Vormittags erlagen. Die Tat dürfte zerrütteten Familienverhältnissen entsprungen sein.« Luzerns auflagenstärkste Zeitung konnte außerdem vermelden, das Familiendrama habe »unter der gesamten Bevölkerung grosse Bestürzung hervorgerufen, zumal beide Opfer, Vater und Sohn, in der Stadt bestens bekannt waren.« Betroffen zeigten sich auch Gaston Sidlers Mitstreiter im Freundschafts-Verband: »Wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel verbreitete sich Vormittags des 1. Februar 1934 in Luzern die Trauerkunde eines schrecklichen Familiendramas, welchem unser Artgenosse Gaston Sidler und sein Vater, Alfred Sidler, zum Opfer gefallen sind. Zerwürfnisse mit dem Sohne und finanzielle Sorgen, die scheinbar keinen Ausweg mehr zeigten, brachten den Vater allmählich in Anfälle von Schwermut, die ihn endlich soweit führten, seinen Sohn morgens im Bett zu erschiessen und sich darauf selbst zu richten. Beide Schwerverletzten wurden sofort ins Kantonsspital überführt, wo sie der Tod von ihren irdischen Qualen bald erlöste. Gaston, als jüngster Sohn der achtbaren Familie Sidler, wurde 1903 geboren, verlebte seine Jugendzeit in Luzern, war edel gesinnt und gut seinen Mitmenschen gegenüber. Als jüngstes Kind jedoch sehr verwöhnt, verhalf ihm sein Vater frühzeitig zu einer eigenen Existenz. Leider erwies sich Gaston den vielseitigen Anforderungen an einen selbständigen Kaufmann nicht gewachsen und seine Mitarbeiter, welche der jugendliche Geschäftsinhaber nach seinem Geschmacke erkor, zeigten sich in der Folge seines weitgehenden Vertrauens unwürdig. Wohl mochten auch die bildhübsche Erscheinung und Gutmütigkeit Gastons, die von falschen Freunden ausgiebig ausgenützt wurden, zu dessen Misserfolgen beigetragen haben. So wuchsen die Sorgen des rechtschaffenen Vaters immer mehr und mehr und es stellten sich seelische Depressionen ein, die zur erwähnten Katastrophe führten. Das Mitleid um die Familie Sidler ist groß und alle, die jemals Gaston Sidler näher gestanden sind, werden ihm ein treues Andenken bewahren. Gaston Sidler war der erste Präsident der Sektion Luzern, als welcher er jedoch wenig hervortrat. Immerhin bedauern wir aufrichtig das tragische Geschick, das ihn betroffen und werden ihm ein gutes Andenken bewahren. Er ruhe in Frieden!«[23]

Die unüberhörbare Kritik an Sidlers Ausübung des Präsidentenamtes kam auch wenige Tage später an einer Vereinssitzung nochmals zur Sprache. Man hätte sowieso das Luzerner Präsidium neu bestellen wollen, da »Herr Gaston Sidler auf diese oder jene Art sich nie die Mühe nahm, dem Verein einige Stündchen zu widmen.«[24] Obschon an der gleichen Sitzung bekannt gemacht wurde, dass ein »Herr C. Bucher« zum Nachfolger gewählt worden sei, war die SFV-Sektion Luzern am Ende. So berichtete kurz darauf das *Freundschafts-Banner* von deren Auflösung und dass die

[21] Freundschafts-Banner Nr. 30 vom 18. Oktober 1933, S. 4

[22] Einwohner-Akten der Ortsbürgergemeinde Luzern im Stadtarchiv Luzern. Diese besagen ausserdem, dass Emery in den dreissiger Jahren mit Rosa Jaques-Gouthier (geb. 1886) aus Lutry und Elisa Buholzer (geb. 1898) aus Kriens zusammengewohnt hat. War das Trio am 16. Oktober 1933 vollzählig anwesend und stellte somit gleich drei der vier gezählten Damen? Mit Buholzer zog Emery im Oktober 1940 nach Zürich. Dort lebten sie wieder gemeinsam und arbeiteten jeweils gleichzeitig als Glasschleiferinnen, Speterinnen und ab 1954 als Textilarbeiterinnen. Im Frühjahr 1957 liessen sie sich in Zürich einbürgern, wo sie noch 1964 gelebt haben (die Einwohner-Kontrollkarten der Stadt Zürich sind nur bis zu diesem Jahr im Stadtarchiv Zürich einsehbar).

[23] Freundschaftsbanner Nr. 4 vom 15. Februar 1934, S. 2

[24] Protokoll vom 6. Februar im Protokollbuch des Freundschafts-Verbandes (schwulenarchiv schweiz im Schweizerischen Sozialarchiv, Zürich, Ar 36.29)

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1803



»Mitglieder der ›Ortsgruppe Luzern‹ der Zentrale unterstellt« würden.[25] Trotzdem man versicherte, »alle Veröffentlichungen für die Luzerner Freunde« würden auch »fernerhin an dieser Stelle unter dem Titel ›Ortsgruppe Luzern‹« erfolgen, lassen sich in den späteren Ausgaben des *Freundschafts-Banners* keine Mitteilungen zu Luzern mehr finden. Die Gruppe wird vermutlich als solche nicht länger bestanden haben, doch trafen sich Luzerns Homosexuelle natürlich weiterhin. Und just eine solche Zusammenkunft sollte ihnen zum Verhängnis werden.

Auslöser war die Zürcher Skandalpresse in der Person von Redaktor Alfred Schlumpf (1880 – 1944). Nachdem dieser bereits beim reisserischen Boulevardblatt *Scheinwerfer* mitgearbeitet hatte, gründete er 1936 sein eigenes Sprachrohr mit dem Namen *Guggu* (Kuckuck).[26] Das kleinformatige Heft hatte es auf Freimaurer, Juden, Kleriker, Linke sowie »Sittenverbrecher« abgesehen. Die willkürlich gewählten Gegner wurden meist mit Namen und Adresse ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt, was in jenen Jahren der Wirtschaftskrise mit hoher Arbeitslosigkeit oft dem Ruin gleichkam. So trug fast jede Ausgabe des *Guggu* ihrem Redaktor eine Ehrverletzungs-Klage ein. Daneben war Schlumpf bei der Polizei aber auch wegen diversen Betrugs- und Unterschlagungs-Fällen sowie anderweitigen Gesetzesübertretungen sattsam bekannt und verfügte über ein beachtliches Vorstrafenregister.[27] Als sein Blättchen schlussendlich im Juni 1939 vom Zürcher Regierungsrat definitiv verboten wurde, hielt dieser in seiner Begründung fest: »Der ›Guggu‹ beschäftigt sich, unbekümmert um den schweren Schaden, den er den Blossgestellten und ihren Angehörigen zufügt, in der Hauptsache mit Dingen der privaten und namentlich der sexuellen Geheimsphäre, die ihm von skrupellosen Dritten zugetragen werden.«[28] Während der Dauer seines Erscheinens hatte auch die Polizei wiederholt festgehalten, dass der *Guggu* »namentlich aus sittenpolizeilichen Gründen zu beanstanden (anstößige Zeichnungen, Berichte über Homosexuelle, Abtreibungsaffären etc.)« sei.[29] In der Tat hatte Schlumpf zahlreiche seiner verleumderischen Berichte den Homosexuellen gewidmet. In der Ausgabe von Anfang September 1937 knöpfte er sich schliesslich die Luzerner vor: »Auch die Luzerner wollen ihren Sittlichkeitsskandal haben« titelte *Guggu*. »Nach Zürich, Bern und Basel kommt nun das konservative Luzern an die Reihe. Auch die Leuchtenstadt ist von der homosexuellen Seuche nicht frei geblieben. Erschreckend ist es, wie auch hier das verabscheuungswürdige Verbrechen um sich greift. Wenn man von den vielen Strichjungen, die sich um die Fremden ›bemühen‹ absieht, so ist es tief bedauerlich, dass die Homosexualität auch in hochangesehenen Familien Platz gegriffen hat. Wilde Gerüchte schwirren in Luzern herum, die entweder politisch ausgeschlachtet werden, oder dazu dienen, persönliche Verleumdungen auszustreuen. Es soll gegenwärtig ein Strafverfahren gegen mehrere Personen, die sich des Vergehens gegen die Sittlichkeit schuldig gemacht haben, schweben. Einige junge Burschen, die der Vormundschaft unterstellt waren, sollen von den ›Herren‹ homosexuell verführt worden sein. Eines dieser bedauernswerten Opfer soll sich im Kantonsspital befinden und ziemlich schwer verletzt ein.« Weiter schrieb *Guggu*, es seien »folgende Herren vor dem Untersuchungsrichter vorgeladen worden, resp. bereits einvernommen worden« und listete namentlich auf: den Chef des örtlichen Handelsregisterbüros, den Sekretär des Vormundschaftswesens der Stadt Luzern, einen Baumeister, einen Arzt sowie »Dr. Bösch, Redaktor des *Luzerner Tagblattes*«. Walter Boesch (1905 – 1988) wurde daraufhin von seinen Eltern nach Frankreich gebracht um den Skandal abzuschwächen. Monate später zog er nach Zürich, arbeitete zuerst bei der *Neuen Zürcher Zeitung* und wurde schliesslich lange Jahre leitender Feuilleton-Redaktor beim *Tages-Anzeiger*. Boesch engagierte sich in der legendären Schwulengruppe *Der Kreis*, erlaubte sich aber erst nach seiner Pensionierung 1966 ein öffentliches Engagement.[30] Dem Untersuchungsrichter, »Herr Statthalter Dr. Karl Zbinden«, wünschte *Guggu* am Ende des Artikels, dass er »als junger schneidiger Jurist die Angelegenheit hoffentlich gründlich und ohne Rücksicht auf Personen und Stand« durchführen werde.[31] Der so ermunterte Zbinden schritt sofort zur Tat – und verbot als erste Handlung die betreffende Ausgabe des *Guggu*.[32]

[25] Freundschafts-Banner Nr. 6 vom 15. März 1934, S. 4

[26] Bevor Schlumpf sein »journalistisches Unwesen« zu treiben begann, war er lange Jahre als Kantonspolizist, Kanzlist, und schliesslich als ziemlich erfolgloser Betriebsleiter eines Klein-Zoos in Zürich-Seebach tätig (Wirz, Arnold: Tiergarten AG. Undatierter Informationsbeitrag im Rahmen der von ihm begründeten »Ortsgeschichtlichen Sammlung Seebach«)

[27] Schreiben des Polizei-Inspektorates der Stadt Zürich ans Kriminal-Kommissariat Zürich vom 14. Oktober 1937 (Dossier Schlumpf in den Akten der Zürcher Polizeidirektion, Z 6.2396, Staatsarchiv Zürich)

[28] Protokoll der Sitzung des Zürcher Regierungsrates vom 23. Juni 1939

[29] Memorandum der Polizei-Direktion der Stadt Zürich vom 3. Februar 1938 (Dossier Schlumpf in den Akten der Zürcher Polizeidirektion, Z 6.2396, Staatsarchiv Zürich)

[30] Steinle, Karl-Heinz: Der Kreis: Mitglieder, Künstler, Autoren. Berlin 1999, S. 40/41. Steinles Angaben sind dahingehend zu korrigieren, als dass das Ereignis nicht Anfang der dreissiger Jahre stattgefunden, es keinen Todesfall gegeben, nicht der *Scheinwerfer* sondern dessen Nachfolgeblatt *Guggu* die Nachricht verbreitet hatte und nicht Boeschs Privatadresse veröffentlicht wurde, sondern dessen Name, Beruf und Arbeitgeber.

[31] Guggu Nr. 34 vom 16. September 1937, S. 3/4

[32] Schlumpf in Guggu Nr. 5 vom 3. Februar 1938: »Es ist überhaupt unverständlich von seiten der Polizei, dass sie das Blatt Nr. 34 verboten hat, währenddem dadurch nur die Wahrheit aufgedeckt wurde.«

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1804



Er liess es aber selbstverständlich nicht dabei bewenden und so hatte der Skandal nicht nur für die Direktbetroffenen Folgen. Bereits eine Woche nach dem Erscheinen des verleumderischen Artikels verfasste Zbinden nämlich ein Kreisschreiben an das Polizeikommissariat der Stadt Luzern, das Polizeikommando des Kantons Luzern sowie die Direktion des Kreises II der SBB.[33] Die Stoßrichtung seiner Bemühungen formulierte er bereits im Einleitungssatz: »In der zur Zeit pendenten Strafsache betr. homosexuelle Umtriebe in der Stadtgemeinde Luzern musste ich in wiederholten Fällen feststellen, dass die meisten homosexuellen Bekanntschaften auf Begegnungen im Bahnhof Luzern zurückzuführen sind.« Und da auch die Strichjungen vornehmlich dort auf Kundenfang gingen, wies er die angeschriebenen Amtsstellen an, »auf solche Subjekte ein wachsames Auge zu halten«. Eine Woche später präzisierte Zbinden in einem Brief an die Polizeidirektion der Stadt Luzern sein Ansinnen.[34] Der Skandal habe »zur Anhebung einer Strafsache gegen verschiedene Homosexuelle und Strichjungen« geführt. »Die Untersuchung ergab, dass wir in Luzern einen relativ großen Kreis Homosexueller bezw. Bisexueller haben, denen auf der andern Seite Dutzende von Strichjungen gegenüberstehen.« An der gleichen Stelle klagte er, »dass der Fremdenverkehr für Luzern neben den guten Seiten auch einige nachteilige« habe, da gerade »in der abgelaufenen Saison eine Reihe homo- bezw. bisexuell veranlagter Kurgäste und Hotelangestellter hier ihr Unwesen getrieben hat.« Abhilfe könne seiner Meinung nach nur »die Polizeimassnahme des in allen größeren Gemeinwesen bereits längst eingeführten Dienstes der Überwachung und Kontrolle der Homo- bezw. Bisexuellen als Abteilung der Sittenpolizei« schaffen und das örtliche Polizeikorps solle deshalb unverzüglich erhöht werden. »Finanzielle Bedenken gegen die Uebernahme dieser Aufgabe könnte ich angesichts der Bedeutung der Situation nicht verstehen.« Dies waren deutliche Worte. Die Empfänger reagierten entsprechend konsterniert und abwehrend. Zbindens Forderung war ihnen lästig. »Das Verlangen des Amtsstatthalters zeugt keineswegs von Sachkenntnis und Ueberlegung.«[35] Trotzdem beeilten sie sich zu versichern, dass sie es schon immer als ihre selbstverständliche Pflicht erachtet hätten, »auch in sittenpolizeilicher Hinsicht im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu wirken.« Und eine Woche später lag bereits ein umfangreicher »Bericht über die sittenpolizeiliche Tätigkeit der Stadtpolizei« vor.[36] Diesem beigelegt war gar eine Liste sämtlicher »in den Jahren 1927 – 1937 wegen Sittlichkeitsdelikten arretierten, oder zur Anzeige gebrachten Personen.« An dieser Stelle ist anzumerken, dass unter den 505 aufgeführten Personen sämtliche in *Guggu* namentlich erwähnten Herren nicht zu finden sind. Weil der Fall noch nicht abgeschlossen war? Oder hatte sich alles im Sande verlaufen, da es sich um einflussreiche Bürger gehandelt hatte? »Der Umstand, dass sich die Kundschaft der Strichjungen hauptsächlich aus den sogenannten besseren Kreisen rekrutiert, trägt nicht dazu bei, die Tätigkeit der Sittenpolizei zu erleichtern«, klagte jedenfalls die Stadtpolizei.[37]

Trotzdem sei sie gerne gewillt, »durch verständnisvolles Zusammenwirken mit der Kantonspolizei das ihrige zur wirksamen Bekämpfung der homosexuellen Kriminalität beizutragen.« Auf Worte folgten Taten. Nach einigen administrativen Vorarbeiten wurden auf Anregung Zbindens im Mai 1938 zwei Luzerner Polizisten zur Sittenpolizei der Stadtpolizei Zürich abkommandiert, um bei den dortigen Profis ihr künftiges Handwerk zu erlernen. Nach ihrer Rückkehr beschrieben sie in einem umfangreichen und mit viel Liebe zum Detail verfassten Bericht den Kampf ihrer Zürcher Kollegen gegen »weibliche u. männliche Prostitution, Homosexualität, widernatürliche Unzucht, Exhibitionismus etc.«[38] Basis einer erfolgreichen Tätigkeit sei eine »unbedingte Personen- u. Milieukenntnis«. »Bei der Bekämpfung des Strichjungentums ist es z.B. eine unbedingte Notwendigkeit, die eigentlichen Homosexuellen zu kennen, aus denen sich dann der Kundenkreis der Strichjungen rekrutiert.« Durch eine ständige Überwachung werde »die Beziehung zwischen den Strichjungen u. den Homosexuellen fortwährend gestört«, was »immerhin hemmend« wirke. Werde früh genug eingeschritten, könnten viele junge Burschen vor einer »evtl. folgenschweren näheren Berührung mit dem Homosexuellenmileu bewahrt werden.« Mit Datum vom 26. Juni 1938 wurden schließlich konkrete »Vorschläge zur Reorganisation des Fahndungsdienstes in sittenpolizeilicher Hinsicht« gemacht.[39] Man habe zwar in den vergangenen Monaten bereits »einige nennenswerte Erfolge erzielt«, um aber die »mit der Zeit zu einer Verseuchung größerer Volksschichten führenden Sittlichkeitsvergehen wirksam bekämpfen zu können, braucht es vor allem auch technische Hilfsmittel.« Für »die

[33] Kreisschreiben vom 23. September 1937 (Dossier Sittenpolizei, Sign. M006/289, Stadtarchiv Luzern)

[34] Schreiben an die Polizeidirektion der Stadt Luzern vom 1. Oktober 1937 (Dossier Sittenpolizei, Sign. M006/289, Stadtarchiv Luzern)

[35] Schreiben des Polizeikommissärs an die Polizeidirektion der Stadt Luzern vom 5. Oktober 1937 (Dossier Sittenpolizei, Sign. M006/289, Stadtarchiv Luzern)

[36] Bericht über die sittenpolizeiliche Tätigkeit der Stadtpolizei vom 15. Oktober 1937 (Dossier Sittenpolizei, Sign. M006/289, Stadtarchiv Luzern)

[37] Bericht über die sittenpolizeiliche Tätigkeit der Stadtpolizei Luzern vom 15. Oktober 1937 (Dossier Sittenpolizei, Sign. M006/289, Stadtarchiv Luzern)

[38] (undatierter) Bericht über den vom 16. bis 28.5.38. erfolgten Aufenthalt der Unterfertigten bei der Sittenpolizeiabteilung der Stadtpolizei Zürich (Dossier Sittenpolizei, Sign. M006/289, Stadtarchiv Luzern)

[39] Schreiben an das Polizeikommissariat der Stadt Luzern vom 26. Juni 1938 (Dossier Sittenpolizei, Sign. M006/289, Stadtarchiv Luzern)

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1805



Anlegung einer Spezial-Kartothek« beantragte man sodann einen »Fortuna-Stahlregistraturschrank No. 1525 gemäss Offerte« zum stolzen Preis von 430 Schweizer Franken. Und die ursprünglich vorgesehene Stückzahl Karteikarten wurde kurzerhand um das Zehnfache erhöht. Die Jagd konnte also beginnen! Oder etwa doch nicht? Die schnöde Politik in Gestalt der direkten Demokratie sollte den Luzerner Polizisten ein kleines Schnippchen schlagen. Denn ausgerechnet eine Woche nachdem die Gesetzeshüter ihre Vorschläge und Wünsche für eine effizientere Bekämpfung der »Sittlichkeitsvergehen« eingereicht hatten, gab das eidgenössische Stimmvolk am 3. Juli 1938 an der Urne seine Zustimmung zum ersten gesamtschweizerischen Strafgesetzbuch, das homosexuelle Handlungen unter volljährigen Personen nun nicht mehr unter Strafe stellte. Doch die Polizeiorgane brauchten sich nicht zu grämen. Das neue Gesetz bot ihnen auch so noch genügend Spielraum zur Bespitzelung und Einschüchterung der Schwulen, stellte es doch die so genannt »qualifizierten« Fälle (Unmündigkeit, Notlage bzw. Abhängigkeit sowie Prostitution) homosexueller Beziehungen weiterhin unter Strafe.[40]

Natürlich gab es in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren Luzerner Kreis-Mitglieder, doch können sich noch lebende Zeitzeugen weder an eine eigentliche Luzerner Gruppe noch an einschlägige Lokale erinnern.[41] Erst über fünfzig Jahre nach jener denkwürdigen ersten schweizerischen Gründung und über vierzig Jahre nach der Auflösung der kurzlebigen Luzerner Sektion des Schweizerischen Freundschafts-Verbandes organisierten sich die Luzerner Homosexuellen wieder, diesmal als HALU (Homosexuelle Arbeitsgruppen Luzern). Deren Gründung fand im Mai 1979 in Littau statt. Die HALU war Teil der wenige Jahre zuvor aus dem Zusammenschluss der Zürcher, Basler, Berner und St. Galler Arbeitsgruppen hervorgegangenen HACH (Homosexuelle Arbeitsgruppen der Schweiz). Bereits vier Jahre später fand der gesamtschweizerische CSD in Luzern statt. Fest verankert in der Erinnerung blieb vor allem das symbolische Begräbnis der Institution Familie am Ende dieser »Nationalen Schwulen und Lesbendemo«. In einem großen Sarg – zuvor im Umzug mitgeführt – gab es eine echte Seebestattung: »Vater, Mutter und Tochter stiegen leibhaftig in den nun auf dem See schwimmenden Sarg, führten vor dem zahlreichen Publikum eine kleine Ehrenrunde aus und wurden dann symbolisch ertränkt. Kurz darauf entstiegen sie, wiedergeboren als neue Menschen mit neuen Beziehungsformen, den kalten Fluten. ›Die Institution Familie ist tot! Aus Kind, Frau, Mann wurden MENSCHEN‹, so hiess es auf dem Transparent im Umzug, das dem Sarg hinterher getragen wurde.«[42] Im Gegensatz zu dieser kaum beachteten Sargversenkung durch eine Handvoll Aktivisten erlangte die nationale Pride vom 18. Juni 2005 in Luzern schweizweit Bedeutung, durchgeführt als Dank an das Schweizervolk für die gelungene Abstimmung vom 5. Juni (Ja zum Partnerschaftsgesetz).[43]

Dieses Gesetz und die damit geschaffene Möglichkeit der registrierten Partnerschaft könnten vordergründig als Partizipation an den gestern noch so verpönten kleinbürgerlichen Gesellschaftsmodellen gedeutet werden. In Wirklichkeit sind sie jedoch wichtige Schritte in der Bewußtseinsveränderung breiter Bevölkerungsschichten in Richtung Selbstverständlichkeit schwullesbischer Lebensformen. Mit dieser Luzerner »Siegesfeier« ist die Emanzipationsbewegung (unbewusst und wohl eher zufällig) an ihren Ursprungsort zurückgekehrt. Schlussendlich doch ein Symbol dafür, dass der 1922 begonnene Kampf nicht umsonst war!

[40] Bezeichnenderweise wünschte der Kanton Luzern noch 1981 die Beibehaltung eines speziellen Homosexualitätsartikels im StGB, weil »die geltende Regelung eine gewisse Kontrolle dieser Kreise bietet«. (zitiert nach: Schüle, Hannes: Die Entstehung des Schwulen-Artikels im StGB von 1942, in: Männergeschichten. Schwule in Basel seit 1930. Basel 1988, S. 192)

[41] Mitteilung von Ernst Ostertag und Robert A. Rapp vom 19. November 2007

[42] CSD-Berichterstattung von Markus Gantner in: HEY Nr. 9, 1983, S. 6/7

[43] Nachdem 1978 ein erster CSD in Zürich stattgefunden hatte, wurde er in den kommenden Jahren in unregelmäßigen Abständen als »Nationale Schwulendemo« in verschiedenen Städten abgehalten. Seit 1994 wird der CSD in Zürich regelmäßig und jährlich durchgeführt. Seit 1997 gibt es das welsche Pendant zum Deutschschweizer CSD, die Gay Pride Romande. Aufgrund der nationalen Abstimmung zum Partnerschaftsgesetz wurde 2005 ausnahmsweise die »Suisse primitive« – so die Innerschweiz im Sprachgebrauch der Romands – als Austragungsort der Pride auserkoren.

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1806

kiebiger Untertanen. Und der neapolitanische Philosoph Luciano De Crescenzo wehrte sich neulich erst gegen eine Lärmverordnung für die Insel Capri mit dem Ar-

**Germania**

übe Deutschlandbild der Italiener

gument, das erinnere ihn an diese furchtbare Deutschland, wo den Rosenduft an jeder Ecke Schilder mit dem Aufdruck „Verboten" einschüchtern.

Aus der Berliner Schwulenzeitschrift DIE FREUNDSCHAFT vom 29.7.1922

# Schweizer Gründungstag am 1. und 2. Juli 1922 in Luzern

Den rastlosen Bemühungen des Schweizer Mitgliedes des DfV., Herrn H. M. Schnyder, war es gelungen, Zusagen anderer Schweizer Mitglieder und Interessenten zu erhalten, und so konnten die am Samstag den 1. Juli eingetroffenen Herren gleich in das idyllisch mitten im Grün gelegene Klublokal geführt werden, wo nach Einnahme eines Essens sofort mit der geplanten Besprechung begonnen wurde. Der niedrige aber geräumige Sitzungssaal mit seinen vielen Fenstern, welche Ausblicke auf Berge und See bieten, war von Herrn Schnyder sehr stimmungsvoll hergerichtet. In der Mitte ein langer grüngedeckter Tisch, quer daran der Präsidententisch, auf dem ein Totenkopf auf einem blau-weiß-violetten Banner lag, als Sinnbild unseres schweren Kampfes, welcher bis zum Tode durchgehalten werden soll, wobei die Kämpfer im DfV. und in erster Linie Herr Dr. Magnus Hirschfeld, dessen Bild ebenfalls aufgestellt war, als Vorbild dienen. Im übrigen war das Zimmer mit Willkommengrüßen, Blumen und mit Bildern der Antike ausgeschmückt.

Die Worte, die Herr Schnyder zur Einleitung sprach, waren von packender Gewalt und zu Herzen gehend. Er sprach gleich einem apostolischem Kämpfer von unserer großen Aufgabe, der sich alle Artgenossen voll und ganz widmen sollten. Und das Feuer seiner Rede riß auch die zahlreich erschienenen Mitglieder hin. — Es war seit Jahren der Gedanke unseres Herrn Schnyder, eine Vereinigung in der Schweiz herbeizuführen und ein gemeinsames Vorgehen zu erzwingen, um Mitmenschen wie Behörden von dem schreienden Unrecht, das man uns zufügt, zu überzeugen. Und wenn wir auch nur die Vorkämpfer für spätere Generationen sein dürfen, so wollen wir uns auch damit zufrieden geben. — In rührender Weise sprach Herr Schnyder von den vielen Einsamen, welche unsere schönsten Jahresfeste allein und verlassen verbringen müssen, von lebensmüden, todwund gehetzten Artgenossen, von in Kerkern Schmachtenden und von Eltern, die sich ihren Sohn als schlecht und entehrt vorstellen. Das Bestreben solle darauf gerichtet sein, Linderung und Hilfe zu schaffen, wo es nur irgend möglich ist. Dies soll der Hauptzweck des Vereins für die in der Schweiz wohnenden Mitglieder sein. Seine Worte, von edlem Wollen und Streben erfüllt, endeten mit den Wahlspruch: **In Freundschaft treu, und stark in Treue!** — Es war eine große weihevolle Stunde. Der vom Alpenglühen rot erstrahlende Pilatus leuchtete uns dazu ins Zimmer, wohl jeder hatte Mühe, sich nach dieser erhebenden Stunde in die Wirklichkeit zurückzuversetzen.

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 1807



Es folgte dann die Verlesung bisheriger bedeutenderer Korrespondenzen, Anmeldungen und Glückwünschen. Die sich daran anschließende Beratung kam noch zu keinem festen Entschluß, da einige Herren, an deren Urteil sehr viel gelegen war, erst am nächsten Tage eintreffen konnten. — Dieser ernsten Stunde folgte ein gemütlicher Abschluß mit Gesang, Musik und Vorträgen und zuletzt sogar mit Tanz nach Ländlermusik, welche eine kleine Bauernkapelle unten im Restaurant so fröhlich und lustig ertönen ließ, daß niemand widerstehen konnte, und sowohl Wirtin, Kellnerin, wie auch das jüngste Küchenmädchen herbeigeholt wurden, um von uns im Tanze geschwungen zu werden.

Der Sonntag Vormittag vereinigte uns zum Abmarsch auf einen nahen Aussichtsberg. Es waren noch verschiedene Herren aus Bern, Basel, Zürich, ja sogar aus dem entferntgelegenen Chur eingetroffen, so daß die Schweizer Mitglieder recht zahlreich vertreten waren. Nach dem Marsch durch den herrlich grünen Wald wurde zu Mittag gegessen; Herr Schnyder hatte auch hier alles festlich geschmückt. In einer sich daran anschließenden ernsten Besprechung wurde einstimmig folgender Beschluß gefaßt: „Die Gründung einer Vereinigung der in der Schweiz wohnenden Mitglieder des DFV. gilt als beschlossen. Ihr Name ist „Schweizer Freundschafts-Verein". Präsident ist Herr Hector Marco Schnyder mit Hilfe einiger Herren in Bern, Basel und Zürich, zwecks Werbung weiterer ernster Mitglieder. Außer dem abgemachten Beitrag nach Berlin ist ein kleiner Beitrag für die Auslagen des Präsidenten usw. zu leisten. Der Zusammenschluß soll vorläufig inoffiziell sein und privaten Charakter tragen. In Ziel und Streben gilt der Berliner DFV. als vorbildlich und kompetent. Wir hoffen, in idealem Sinne in weitestgehender Weise in Berlin Unterstützung unseres Zusammenschlusses zu finden. Möge diese erste Zusammenkunft, welcher alle drei Monate weitere folgen sollen, der Grundstein zu einer starken Macht unserer Artgenossen in der Schweiz bilden. Vivat, crescat, floreat!

Es folgte ein gemütlicher Abschluß des Festes durch musikalische und literarische Vorträge, photographische Aufnahmen, ein Tänzchen und scherzhafte Vorträge, so daß unsere lieben Gäste, denen wir für ihr zahlreiches Erscheinen wärmsten Dank aussprechen, unserer Ueberzeugung nach vollauf befriedigt ihren heimatlichen Penaten entgegenfuhren. Mögen wir recht bald wieder so zuversichtlich, froh und glücklich versammelt sein!

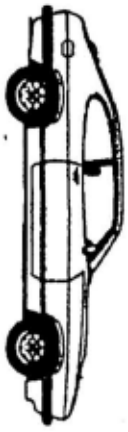
Hermann Wiederhold

Redakteur und verantwortlich für den gesamten Inhalt, sowie den Verlag der Zeitung: M. H. Danielsen, Berlin SW. 61.
Druck: Heiermann & Dortschü, Berlin SW. 68

VK dunke violett 1/6/9

K/S rot 1/4/7/9

VK rot 1/4/7/9



Die Polsterfarbe Schwarz bot Ford nur beim Capri R an, das dunkle Violett blieb dem GT vorbehalten. Für Hellbraun entschieden sich die meisten Kunden.

K/S = Kunstleder/Stoff VK = Vollkunstleder * verfügbar mit folgenden Wagenfarben:

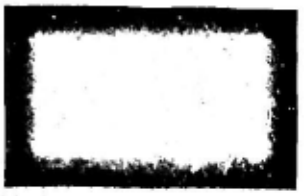
K/S schwarz* 1 bis 12

K/S dunkelviolett* 1/6/9

K/S hellbraun* 1/2/5/8/9/10/11/12

VK schwarz* 1 bis 12

VK dunkelviolett* 1/6/9



VK hellbraun* 1/2/5/8/9/10/11/12

K/S türkis* 2/3/11

K/S rot* 1/4/7/9

K/S blau* 1/4/5/9/12

VK türkis* 2/3/11

VK rot* 1/4/7/9

VK blau* 1/4/5/9/12

* 2 beige 57

6 dunkelviolett

10 hellgrün metallic 69

Außerordentlich wichtige Mitteilung! Von nun an, ab der Nummer 40, wird CAPRI *auch* im Internet als pdf-Datei zu finden sein : www.capricapri.eu